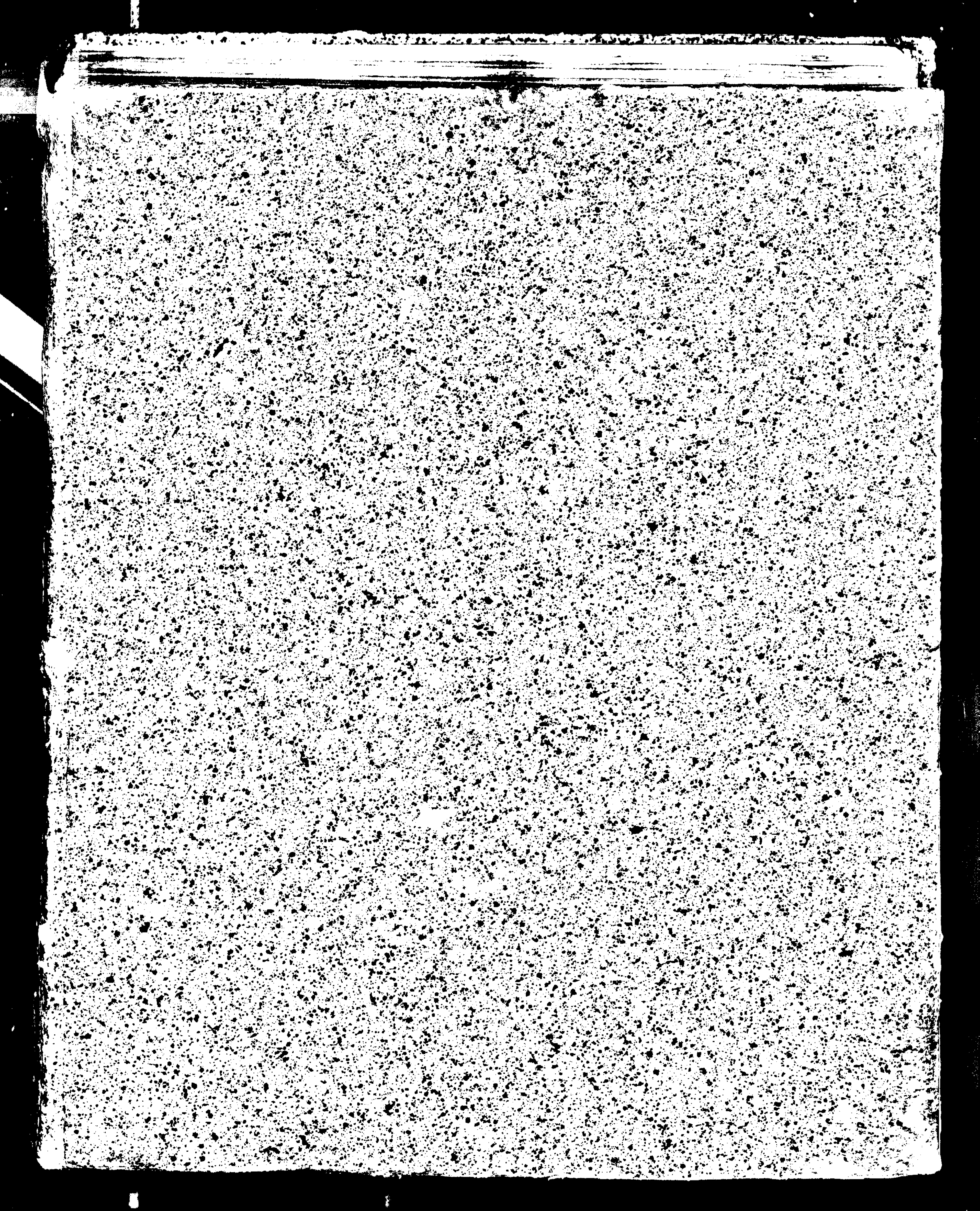


ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1785.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und LEIPZIG,
in Commiſſ. in der Joh. Gottfr. Müllerifchen Buchhandlung.




UNIWERSYTECKA

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1785.

JENA
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in Commiss. in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung.

NACHRICHT

von den die Spedition der Allg. Lit. Zeitung angehenden Bedingungen.

1. Die *allgemeine Litteratur-Zeitung*, die jährlich 312. stehende Numern, ohne die Beylagen und Register enthält, kostet *jährlich Acht Reichsthaler*, wofür man sie durch die Posten in ganz Deutschland, auch Schlesien und Preussen, *wöchentlich* postfrey, *monatlich* aber durch die Buchhandlungen broschirt erhält.

2. Die *wöchentliche* Hauptspedition aus der ersten Hand besorgen bisher
das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
das königl. Preuss. Grenz-Postamt zu Halle
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
die fürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Gotha.

3. Ausserdem haben noch folgende resp. Postämter und Zeitungsexpeditionen bereits ansehnliche Versendungen:
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
das kaiserl. Reichspostamt Bremen, an welches besonders sich diejenigen Abonenten addressiren können denen für die wöchentl. Versendung mehr als acht Thaler jährl. zuzahlen in der umliegenden Gegend angesonnen wird.
die kais. Reichs-Oberpostamts-Zeitungsexpeditionen zu Hamburg, Cölln, Nürnberg und Frankfurt am Mayn
die kaiserl. königl. Hauptpostämter zu Prag und Wien.

4. Von den Herrn Buchhändlern oder andern Collecteurs haben bereits mehrere Bestellungen übernommen.
zu Berlin die Herrn Buchhändler Mylius und Maurer
zu Cleve Hr. Buchh. Hannesmann
zu Königsberg in Preussen Hr. Buchhändler Hartung
zu Mainz Hr. Heideloff Provisor der gel. Gesellschaften
zu Schwerin die Bödnerische Buchhandlung
zu Stettin Hr. Buchh. Kaffke
zu Wesel Hr. Buchh. Röder
zu Wien die Herrn Buchhändler von Ghelen, Hörling, Stahel und Wappler
zu Winterthur Hr. Steiner und Comp. an welche man sich aus der ganzen Schweiz addressiren kann.

5. Sonst kann man sich bey allen deutschen Postämtern, Buchhandlungen, Intelligenz-Comtoirs und Zeitungsexpeditionen abonniren; ausser Deutschland aber in folgenden Buchhandlungen,
zu Amsterdam bey Hn. Peter den Hengst
- Kopenhagen bey Hn. Proft

zu

zu London bey Hn. Rivington
- Paris bey dem *Bureau du Journal de Paris*, und bey dem *Bureau du Journal général* de France
- Presburg bey Hn. Löwe
- Riga bey Hn. Hartknoch
- Stockholm bey Hn. Nordström
- St. Petersburg bey Hn. Logan.
- Strasburg in der akademischen Buchhandlung.
- Venedig bey den Herren Coleti
- Warschau bey Hn. Gröll.

6. *Abonenten*, denen man von Seiten ihres Post-Amts Schwierigkeiten macht, die Allg. Lit. Zeitung wöchentlich Postfrey spedirt für jährl. *Acht Thaler* zu liefern, belieben sich an die *Expedition der Allg. Lit. Zeitung*, oder den Redacteur derselben, dermalen *Herrn Prof. Schütz*, alihier zu wenden, und sich versichert zu halten, dass ihre Briefe aufs promteste beantwortet, und ihnen sogleich Wege vorgeschlagen werden sollen, die Zeitung für den besagten Preis wöchentlich zu erhalten.

7. Die Expedition der A. L. Z. zu Jena kann sich bey ihren vielen und mannichfaltigen Geschäften auf *wöchentliche Versendung* einzelner oder etlicher Exemplare unter versiegelten Couverts nicht einlassen: Sollten hingegen *Collecteurs* ganze Parthieen von 10, 20, 30, und mehrern Exemplaren bestellen, und verlangen, dass die Expedition solche wöchentlich, oder alle 14 Tage, unter ihrem Siegel, es sey mit der Post, oder durch Fuhrleute absende, so soll ihnen darinn gewillfaret werden, und zahlen sie in solchen Fällen blos den *Netto Preis von 6 Rthlrn* in Golde, an die Expedition, ohne etwas für Emballage oder Absendung zu bezahlen, jedoch unter der Bedingung, dass sie Porto, oder Frachtkosten ganz allein übernehmen.

8. In *Leipzig* wird in und ausser den Messen dies Journal immer in der *Ioh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung in Commission* und zwar der ganze Jahrgang für *acht Thaler*, wobey Buchhandlungen 25 *pro Cent Rabatt gegen baare Zahlung* geniessen.

9. Bey wöchentlicher und monatlicher Versendung kann die Societät der Unternehmer, um tausenderley Verwirrungen und Verdruss überhoben zu seyn, von der Bedingung der *Vorausbezahlung* nicht abgehen. Zur Bequemlichkeit der Abonenten kann dieselbe jedoch in *zweyen Terminen*, den *1sten December* und den *1sten Junius* entrichtet werden. Nur macht man sich jederzeit für einen *ganzen Jahrgang* verbindlich.

10. Man kann zwar zu jeder Zeit des Jahres antreten, wenn man die bereits herausgekommenen Stücke des Jahrgangs mitnimmt; jedoch erhalten nur diejenigen Abonnenten, welche im December jeden Jahres für den folgenden Jahrgang unterzeichnen, Exemplare auf *Schreibpapier*, die deswegen auch auf der ersten Seite jeder Numer unten bey der Signatur mit einem Sternchen bezeichnet sind.

11. Die Expedition der A. L. Z. erbietet sich französische, englische, italiänische, spanische, portugiesische, schwedische und pohlnische Bücher, die in der A. L. Z. recensirt werden, um die billigsten Preise zu verschaffen. Auch wird sie allen Gelehrten und Buchhändlern gern in Besorgung ihrer Ankündigungen, Subscriptionsangelegenheiten und anderer Notizen beförderlich seyn, nur mus alles was an sie in diesem Falle addressirt wird, *franco* eingesendet; oder wo es nicht angeht *ganz bis Jena* zu franquiren, das fehlende Porto eingelegt, und dass solches geschehen, aussen auf dem Briefe bemerkt werden, widrigenfalls alle solche Briefe uneröfnet oder im Falle eines Zweifels, mit dem Expeditions-Siegel versiegelt *zurück* gesandt werden.

12. Alle Zahlungen geschehen in alten Louisd'or zu *fünf Thaler*, Ducaten zu 2 Rthl. 20 gr. Carolins zu 6 Rthl. 4 gr. Laubthaler werden nicht höher als 1 Rthl. 12 gr. angenommen.

13. Will ein Abonnent zu Ende des Jahres *abgehen*, so muss er die Zeitung bey seinem Postamte oder Buchhändler schon im *October* auffagen, und diese es uns noch vor *dem December* melden, widrigenfalls, und wenn die Ankündigung später an uns eingeht, wenigstens das *erste Quartal* des folgenden Jahres noch, für *seine Rechnung* fortläuft.

14. So sehr wir wünschten, dass nie einem Abonnenten *Defecte* in seinem Exemplare entstünden, so wenig können wir dies bey so vielerley möglichen Zufällen hoffen. Wir erbieten uns daher sehr gern, so lang der Vorrath unsers Ueberschusses dauert, Defecte sowohl in *einzelnen Numern* als ganzen *Monats-Stücken* zu ergänzen, doch kann in diesem Falle das *Monats-Stück* nicht anders als zu *seinem Gulden* und die *einzelne Numer* zu *einem Groschen Netto* verlassen werden.

Defecte welche bey möglichster Vorsicht und Genauigkeit dennoch durch *unsere Schuld beym Versenden* entstünden, zeigt uns ohnedies das von uns empfangende Postamt, das folglich nicht seine volle Lieferung erhalten, sogleich an, und werden alsbald von uns ersetzt; hingegen können wir uns zum Ersetzen von Defecten, welche durch Unordnung der Unter-Postämter oder anderer Spediteurs entstehen, auf keine Weise anders als gegen *baare Bezahlung* verstehen.

Die Expedition der Allg. Literatur-Zeitung.

Da mich Hr. Direcktor Heinike in Leipzig wegen meiner auf dem Umschlage zum Monat Februar gethanen Erklärung beym Worte hält, so werde ich auf dem blauen Umschlage zum Augustmonat der A. L. Z. in Sachen das Buchstabiren und damit verwandte Punkte betreffend meine Nothdurft gegen ihn weiter auszuführen nicht ermangeln.

Schütz.

Numero 152.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1ten Julius 1785.

NATURGESCHICHTE.

GOTHA, bey Ettinger: *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte* herausgegeben von dem *Legationsrath Lichtenberg* zu Gotha. Zweiten Bandes viertes Stück, mit Kupfern. 1784. 228 S. 8. (12 gr.)

Vorausgesetzt, dass der Plan dieses nützlichen Magazins unsern Lesern bekannt sey, zeigen wir den Inhalt an. *Neue Beobachtungen*: 1) der *Kahau*, das ist, ein langgeschwänzter Affe aus Indien, der seinen Namen selbst ausruft und ausführlich beschrieben wird. Da seine Gestalt maskenähnlich ist, will ihn der V. *Cercopithecus larvatus* genannt wissen. 2.) Ueber die täglichen Veränderungen der Magnetnadel, von Herrn Graf *Cassini*. (aus dem *Journ. de phys. Avril.* 84.) 3.) Ueber die Structur der Krystalle, vom Herrn A. *Hauy*; ist ein Auszug aus diesem Buche. Uns scheint die Theorie des H. H. fast ganz von dem seel. *Bergmann* entlehnt zu seyn. 4.) Von dem *Cautchouc* und der Kunst ein ähnliches Harz zuzubereiten, ingleichen von der Art und Weise, einen dem Cautchoucfirnis völlig gleichkommenden Firnis zu verfertigen. Da des Herrn *Faujas de St. Fond* Beschreibung der aerostatischen Versuche, aus welcher dieser Abschnitt genommen worden, in Deutschland bekannt genug ist, so enthalten wir uns, darüber weiter etwas zu erinnern. 5) *Du Fourny de Villiers* erzählt in einem Schreiben eine eigne Ausdehnung der brennbaren Luft bey Füllung eines Aerostaten. Er hatte den Aerost. gefüllt, ohne die entzündbare Luft durch Wasser zu leiten. Der Aerost. war kaum 2/3 angefüllt und die Luft dehnte sich doch so aus, dass der Ball nach 24 Stunden kugelrund wurde. Nach 3 Stunden war die Kraft zu steigen am stärksten, hernach verlor sie sich allmälich. 6) *De la Metherie*, über die in den Aschen der Pflanzen enthaltenen Metalltheile, — eigentlich nichts Neues. 7) Ueber gediegenes Eisen in den Erdbeeren — *si fabula vera!* — 8) Beschreibung des kaukasischen Steinbocks, nach der güldenstädtischen Beschreibung dieses Thiers: aus dem 4ten Bande der neuen nordischen Beyträge. 9) Ueber das phosphorische Leuchten auf der Ostsee. Es sey nicht allezeit die Wirkung einer und eben derselben Ursache, sondern es könne bald von Meerinseckten, bald durch das Reiben des untersten Schifstheils im Wasser verursacht werden, von einer in dem Meerwasser enthaltenen phosphorischen Materie herrühren, wohl auch durch die Electricität bewirkt werden. 10) Hr. *A. Bertholon* hat durch Versuche dargethan, dass die Luftelektricität sehr vielen Einfluss auf die Erhebung der Luftmaschinen habe. 11) Ebendesselben Versuche in Beziehung auf die Wetterleiter und Aerostaten. Dass man nicht die geringste Gefahr zu besürchten habe, wenn man einen Wetterleiter durch das Innere der Abzuchten oder der heimlichen Gemächer gehen lasse; folglich sich auch die brenbare Luft nicht entzünden werde, wenn Ströhme electrischer Materie durch Aerostaten, die damit gefüllt sind, gehen sollten. 12) Hr. *Ackard* Versuche über das Sedativsalz, in so fern es durch den troknen Weg mit Metallen, Erden und Metallkalken behandelt worden (aus dem *Journ. de phys.* 83) Es wird bewiesen, dass das Sedativsalz erdigte Körper in Fluss zu bringen und zu verglasen im Stande sey. 13) *Ebenderselbe* über die Wirkung der Wohlgerüche auf die Luft (*Memoir. nouv. de l'acad. de Berlin*). Alle Wohlgerüche phlogistisiren die Luft. 14) Hr. Ass. *Hablitzl* Nachricht von einem statt Borax gebräuchlichen Salze, welches in Baku bereitet wird: aus dem 4ten Bande der neuen nordischen Beyträge 15) Hr. *Brugniere* Beschreibung einer besondern Schlangenart auf der Insel Madagascar (aus dem *Journ. de phys. Febr. 84*). In Madagascar ist sie unter dem Namen Langaha bekannt. Sie verdient eine eigene Gattung auszumachen, da sie am Bauche Schilder und am Ende des Schwanzes Ringe hat: ob sie Giftzähne habe, ist nicht bemerkt. 16) Hrn. *du Carla* sonderbare Hypothese vom unterirdischen Feuer, welches durch die Erdrinde allenthalben ausdampfen, und sich an hohen Bergen herumschmiegen soll. Diese Dämpfe nennt Hr. du C. *Schmarozer Wolken*, und giebt ihre Kennzeichen an. Das Ganze scheint uns eine Schmarozer-Hypothese zu seyn. 17) Hr. *Sage* Untersuchung einer neuen Art von Quecksilbermine in Gestalt eines festen Kalks, aus Idria in Friaul, (aus dem *Journ. de phys. Janv.* 84). Vermuthlich ist es das sogenannte Quecksilberlebererz, denn Hr. S. beschreibt es sehr unvollkommen: es enthielt Quecksilber und Sil-

Silber. 18). Hr. *Magellan* giebt Nachricht, daſs Hr. *Prieſtley* die Verwandlung des Waſſers in Luſt zu Stande gebracht habe.

Zur nähern Prüfung aufgeſtellte Verſuche, Beobachtungen, Vorſchläge, u. ſ. w. Hieher rechnet der Herausgeber 1.) Hr. *Lavoiſier* Verſuch über die Zuſammenſetzung und Zerlegung des Waſſers. 2) Hrn. *Opoix* Meinung über die Natur des Lichts, der Farben, der gefärbten Schatten, des Nordlichts, der Morgen- und Abendröthe. 3) Hr. Dr. *la Couture* empfolene Geiſſelung der Ertrunkenen, gleich nachdem ſie aus dem Waſſer gezogen worden, ſtatt des gewöhnlichen Reibens, als ein Mittel ſie wieder zum Leben zu bringen. 4) Hrn. *Thourets* Gedanken über den Zweck, den die Natur bey Bildung der Schädelknochen, beſonders bey einem neugebohrnen Kinde, gehabt hat. 5) Hrn. Abt *Bertholons* Vertilgungsart des ſchädlichen Holzkäfers, (*Dermeſtes piniperda*) durch die Elektriſirung der Bäume, wenn ſich die Käfer noch als Larve darin aufhalten 6. 7.) Hrn. *Carras* Verſuche, die Wirkſamkeit des entzündbaren Gas und der Elektricität auf den menſchlichen Körper zu beſtimmen. 8) *Bergmann's* und *Fontana's* Verſuche, die Veränderung der Luft in der Lunge betreffend, die den Prieſtleyiſchen entgegen zu ſeyn ſcheinen.

Neue phyſikaliſche Werkzeuge und Zurichtungen. 1) Hr. *du Carla* Feuerſammler. 2) *Belons* neue Weltmaſchine. 3) *Pallets* Zurichtung, innerhalb zwey Stunden einen Aeroſtaten von 30 Fuſs im Durchmeſſer, durch ein einziges Verfahren, mit brennbarer Luft zu füllen. 4) Hrn. *de Sauſſure* Beſchreibung eines von ihm erfundenen Haar-Hygrometers. 5) Beſchreibung eines Reiſe-Hygrometers. 6) *Magellans* vollkommnere Art von freier Hemmung für die aſtronomiſchen Pendeluhren.

Preisaufgaben und Anzeigen neuer Schriften, meiſt franzöſiſcher und deutſcher, dem Titel nach bekannt; und zuletzt vermiſchte Nachrichten, die nützlich und unterhaltend zu leſen ſind. Wir wünſchen dieſer intereſſanten Sammlung eine ununterbrochene Fortſetzung und einen beſſern Corrector.

GESCHICHTE.

Bern, in der Hallerſchen Buchhandlung: *Gottl. Eman. von Hallers Bibliothek der Schweizer-Geſchichte*, und aller Theile, ſo dahin Bezug haben. Syſtematiſch-Chronologiſch geordnet. I Theil 628. S. 8. 1785. (1 Rthlr. 6 gr.)

Eine gänzliche Umarbeitung des *Kritiſchen Verzeichniſſes der Schriften, welche die Schweiz betreffen;* und durch die unſägliche Mühe, die drauf verwandt worden ſeyn muſs, das wahre Werk eines *deutſchen Gelehrten*. Der Hr. Verf. ſelbſt geſteht, daſs er dreiſsig Jahre Arbeit drauf verwandt; und mit einer Beſcheidenheit, welcher wir im Zirkel der Gelehrten einen gröſsern Umfang wünſchen, entſchuldigt er ſich: daſs er nichts *beſſers* liefern können. Der jetzige und der künftige Geſchichtsſchreiber der Schweiz, dem dieſes Werk unentbehrlich ſeyn muſs, wird gewiſs erkenntlicher dagegen denken. — Rühmlich iſt die Mäſſigung, mit welcher der kundige Verfaſſer das zahlreiche Heer der Reiſebeſchreiber durch und in der Schweiz muſtert, richtet, zurechtweiſt. Rühmlich die Vollſtändigkeit, mit der es thut; es ſind deren nicht weniger als 116 hier; nur ein ſehr kleiner Theil iſt Handſchrift geblieben; eine groſse Anzahl ſind Bruchſtücke in Journalen verſtreut, deren Leſen nur allzuoft das Nachſuchen nicht belohnt haben mag; ja, um recht genau zu ſeyn, hat Hr. v. Haller ſchon einige, die zwar bereits gereiſt ſind, aber ihre Reiſe-Journale erſt angekündigt haben, wie z. B. die Hrn. Nikolai und Becker, angezeigt. Nicht zufrieden mit eignem Urtheile hat er auch oft die Urtheile andrer Bibliotheken und Zeitungsblätter allegirt. Kurz er hat nichts verſäumt, was zu einem guten Regiſter und zu einer kurzen Ueberſicht dieſer ungeheuren Anzahl von Schriften, Kupferſtichen, Landkarten &c. gehört. Daſs zuweilen der Auszug etwas trocken ausfällt, das bringt die Natur des Plans mit. Ein Auszug nach Art der bekannten *Melanges tirées d'une grande Bibliothèque* wäre freilich oft unterhaltender; aber welch einen Umfang würde dann dies Werk einnehmen! Gegenwärtiger Theil enthält erſt zwey Haupt-Abſchnitte: *Topographiſche*- und *Natur-Geſchichte*. Die andern Theile ſollen von Jahr zu Jahr nachfolgen, und (wie der Hr. Verf. verſichert) zum Druck ſchon vollendet ſeyn. Möchten wir doch von mehrern Reichen auch gleiche Werke beſitzen! Aber wie ſtark müſsten die von Frankreich, Italien und a. m. ausfallen. Bey Deutſchlands einzelnen Kreiſen wäre ſo etwas vielleicht eher möglich und nicht minder nützlich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Danzig, bey Brückner: ***Theaterbibliothek für Teutſchland.*** IIItes St. 1784. 8. 93 S. (6 gr.)

Unſer Urtheil beym zweyten Stück bleibt ſich auch beym dritten gleich. Eindringenden Geiſt beweiſen die Verfaſſer nie. Höchſtens müſste die *Gelindigkeit*, mit der ſie recenſiren, auch uns beſtechen; und würde vielleicht ſogar es gethan haben, hätte nicht in den Miſcellaneen das über alle Maaſsen klägliche Fragment eines tragikomiſchen Schauſpieler-Romans unſern ganzen Unwillen gereitzt und ſicher auch verdient. Daſs ein ſolches Werklein ja Fragment bleibt! denn welche Länge wäre für einen Dichterling dieſer Art gut genug? Ausgezogen worden ſind: 1) Ignez de Caſtro von Freyh. von *Soden*, die allen übrigen Bearbeitungen dieſer Geſchichte vorgezogen wird. Mit welchem

chem Rechte? mögen wir hier nicht unterſuchen; doch glauben wir auch, daſs die übrigen Recenſenten allzuſtill davon ſchweigen. 2) Der verdächtige Freund, aus den Engliſchen von Leonhardi. 3) Leichtſinn und Verführung. 4) Das Aufkommen der franzöſiſchen Sitten; beyde von Dyk; welches der Recenſ. beym erſtern nicht zu wiſſen ſcheint. Das Letztere wird für ſehr unterhaltend geprieſen. 5) General Moorner, vom Verf. der Emilie Sommer. Auch das gelobt! Glaubte man dieſem Journal, ſo erhielte Teutſchland jährlich wenigſtens *Zwanzig vortreffliche* und eben ſo viel *brauchbare* Schauſpiele. Eine Erndte, die aber gröſstentheils ſehr in leeren Hülſen beſteht; und wo wir zufrieden wären, wenn nur das *vierte Korn* wucherte. Selbſt unter den 12 kleinern Anzeigen iſt wieder die reichliche Hälfte mit Ruhm gekrönt. Es lebe der Abt St. Pierre! Sein Syſtem war Frieden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Beer: *Joh. Bernoullis etc. Archiv zur neuern Geſchichte, Geographie, Natur und Menſchenkenntniſs*; mit Kupfern. 1 Th. 785. 8. 330 S. (21 gr.)

Ein Titel, der viel verſpricht! Aber auch ein Buch, das ſchon viel verlieret, wenn man in der Vorrede lieſt, daſs der Herausgeber geeilt habe, um nur alle Colliſion zu vermeiden. Hr. *B.* iſt ſeit vier fünf Jahren ein ſo ausnehmender Polygraph geworden, daſs faſt jede Meſſe uns ein vier bis ſechs Alphabete von ihm überſetzt, geſammelt, oder herausgegeben mitbringt. Doch der Gehalt von dieſem allen iſt auch ſo verſchieden, des Eignen ſo wenig, des Falſchen ſo viel, daſs wir fürchten, Hr. B. dürfte gar bald ganz den Credit beym Publicum verlieren, den ihm anfangs ſein Name und ſein Debüt erworben. Wozu helfen alle ſolche Magazine und Archive viel, ohne Wahl, ohne Berichtigung des Falſchen, und ohne einige Anmerkungen, die den Verſtand erleichtern, dem Läſſigen Fingerzeige ertheilen und den Aufmerkſamen unterrichten? Iſt denn jedes Reiſe-Journal, es reiſe nun Meiners oder Sander, gleich druckenswerth? Iſt jede Biographie, es ſchreibe ſie nun Schrökh oder Fasman gleich der Aufbehaltung würdig? Und ſoll das Publicum immer gutmüthig trauen, wenn man ihm zwar *Mittelmäſsigkeit des jetzigen Anfangs* eingeſteht, aber *Beſſerung des Fortgangs* angelobt? Die hier enthaltenen Aufſätze ſind: I) Leben Ludwig Ferdinands, Grafen von Marſigli, vom Fabroni, aus dem Lateiniſchen. Nicht ohne Verdienſt, doch mit allzugroſſer offenbarer Parteilichkeit *für* den Grafen. Es iſt aus dem Werke: *vitae Italorum doctrina excellentium, qui Saec. XVII. et XVIII. floruerunt*; genommen und der Hr. Samler verſpricht dies Werk noch oft zu nützen, woran wir auch keinen Zweifel tragen. Beſſer wird die Biographie, wenn ſie von Marſiglis literariſchen Verdienſten redet. II) Hiſtoriſchgeographiſche Nachrichten von der Stadt Belluno, und deren Gebiet. Aus dem Italieniſchen. Hr. B. geſteht ſelbſt, daſs er, und ſein Freund, der Ueberſetzer, ſich hier oft nicht zu helfen gewuſst, ſondern die ſchwürigen Stellen eingeklammert hätten, um *auch andre rathen zu laſſen*. Eine trefliche Naivetät! War denn die Ueberſetzung von Obrigkeitswegen anbefohlen? Oder der Gewinn dabey gar ſo groſs? Unſers Bedünkens nach iſt der Aufſatz trocken und die Ueberſetzung ſteif. III) Entwurf einer Naturgeſchichte der Euganeiſchen Berge vom Marcheſe Dondi Orologio zu Padua aus dem Ital.; etwas wichtiger für den Naturforſcher IV.) Eben dieſes Italieners Verſuch phyſikaliſcher *Beobachtungen bey den Bädern der Euganeiſchen Gebirge*. Eigentlich ein Aufſatz blos für phyſikaliſche Sammlungen gehörig! Hr. B. erkennt das ſelbſt, und (was noch mehr) geſteht, daſs er mit *überflüſsiger Weitläuftigkeit* geſchrieben ſey. Aber er nahm ihn doch auf; und Abkürzen, meint er, ſey ſo *ſchwer*. O über den Autor, der alles ſich ſo *leicht* macht! V.) *Albrecht von Haller erſte Reiſe durch die Schweiz.* 1728. Aus einer franzöſiſchen Handſchrift, vom Sohn dieſes groſsen Manns dem Herausg. mitgetheilt. Ob wir ſchon nicht, wie Hr. B., muthmaſsen, daſs Haller dieſe Handſchriften für den *Druck* beſtimmte, denn warum gab er ſo weit ſpätere Reiſen heraus, und lieſs dieſe immer liegen? — ſo iſt dies doch das erſte Stück in dieſem Bande, wofür wir dem Samler Dank wiſſen. Der ganz neuen Bemerkungen finden wir freilich auch hierinnen wenig, denn Neuere Reiſebeſchreiber haben inmittelſt das Meiſte weggenommen, aber Hallers Geiſt verleugnete ſich nie. VI.) *Allgemeine Betrachtungen über den Bergbau auf Reiſen geſammlet, und in einer akademiſchen Verſammlung zu Paris 1782. vorgeleſen von Hrn. G.**.* Aus dem Frz. hält Hr. B. für eine gute allgemeine Ueberſicht, und wir für Rhapſodien eines reiſenden Franzoſen nach gewöhnlichem Schlage. Falſchheit und Wahrheit reichen ſich auf jeder Seite nur allzubrüderlich die Hand. Auch die Note, die Hr. *B.* S. 260. vom reinen Gewinn der Kuhrſächſiſchen Bergwerke hinzufügt, braucht, das können wir ihn zuverläſsig verſichern, ſtarke Berichtigung. VII.) *Ueber die Einrichtung des Sächſiſchen Bergwerkweſens* im Jahr 1783 hingegen hat allerdings ein Mann von Wiſſenſchaft und Kenntniſs geſchrieben. Die vermiſchten Nachrichten No. VIII.) ſind nicht von groſſem Belange. — Soll dies Archiv wahrhaft nützlich werden, ſo muſs der Hr. Herausgeber manche ſeiner bisherigen und auch hier bewieſenen Maaſsregeln abändern.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. *London.* Am diesjährigen Geburtstage des Königs, den 4ten Junius wurde, wie gewöhnlich, eine Ode musikalisch aufgeführt, die uns diesmal, sowohl ihres klassischen Werths wegen, als in der Rücksicht, dass sie die erste Arbeit des neuen Hofdichters, des berühmten *Thomas Warton*, ist, einer Einrückung und Uebersetzung würdig scheint:

I.

Amid the thunder of the war
True Glory guides no echoing car;
Nor bids the sword her bays bequeath,

Nor stains with blood her brightest wreath.
No plumed host her tranquil triumphs own;
Nor spoils of murder'd multitudes she brings,
To swell the state of her distinguish'd kings,
And deck her chosen throne.
On that fair throne, to Britain dear,
With the flowery olive twin'd,
High she hangs the hero's spear;
And there, with all the palms of peace combin'd,
Her unpolluted hands the milder trophy rear.
To kings, like these, her genuine theme,
The Muse a blameless homage pays;
To GEORGE, of kings like these supreme,
She wishes honour'd length of days,
Nor prostitutes the tribute of her lays.

II.

'Tis his to bid neglected genius glow,
And teach the regal bounty how to flow.
His tutelary scepter's sway
The vindicated Arts obey,
And hail their patron-king:
'Tis his, to judgment's steady line
Their flights fantastic to confine,
And yet expand her wing:
The fleeting forms of fashion to restrain,
And bind capricious Taste in Truth's eternal chain.

Sculpture, licentious now no more
From Greece her great example takes;
With nature's warmth the marble wakes.
And spurns the toys of modern lore:
In native beauty, simply plan'd,
Corinth, thy tufted shafts ascend;
The graces guide the painter's hand
His magic mimicry to blend.

III.

While such the gifts his reign bestows,
Amid the proud display
Those gems around the throne he throws,
That shed a softer ray:
While from the summits of sublime renown
He wafts his favour's universal gale,
With those sweet flowers he binds a crown
That bloom in Virtue's humble vale:
With rich munificence, the nuptial tye,
Unbroken, he combines. —
Conspicuous in a nation's eye,
The sacred pattern shines!
Fair Science to reform, reward, and raise,
To spread the lustre of domestic praise;
To foster Emulation's holy flame,
To build Society's majestic frame;
Mankind to polish and to teach,
Be this te monarch's aim;
Above Ambition's giant-reach
The monarch's meed to claim.

I.

Unter den Donner des Krieges
Fährt nicht die wahre Ehre auf hallendem Wagen;
Gebeut nicht dem Schwerte, ihre Lorbeern zu vertheilen,
Und befleckt ihren schönsten Kranz nicht mit Blut
Keinem befiederten Heere gebührt ihr stiller Triumph
Keinen Raub erwürgter Mengen bringt sie dar,
Den Glanz ihrer auserwählten Könige zu mehren,
Und den ihr liebsten Thron zu schmücken.
Hoch an diesen schönen den Britten theuren Thron
Hängt sie den Speer des Helden,
Umwunden mit dem blütenreichen Oelzweig.
Und hier errichten, umringt mit Friedenspalmen,
Ihre unbefleckten Hände mildere Trophäen.
Solchen Königen, ihren Lieblingshelden,
Weiht die Muse tadelfreye Huldigung,
Einem *Georg*, dem erhabensten *solcher* Könige
Wünscht sie ruhmvolle Länge seiner Tage,
Und entehrt dadurch nicht ihrer Lieder Tribut.

II.

Sein ist's, verkanntes Genie anzufachen,
Und dem Strom königl. Milde seinen Lauf vorzuzeichnen.
Dem Winke seines schützenden Scepters
Gehorchen durch ihn gehobene Künste,
Und segnen ihren Schutzherrn in Ihm.
Sein ist's, nach der steten Richtschnur des Geschmacks
Ihren phantasiereichen Flug zu begränzen.
Und doch ihre Fittige mehr auszubreiten;
Die schwankenden Bilder der Mode festzuhalten,
Und den eigensinnigen Geschmack mit der Wahrheit ewigen Ketten zu fesseln.
Die Sculptur nimmt, nicht mehr zügellos,
Von Griechenland ihr grosses Beyspiel;
Belebt von Wärme der Natur wacht der Marmor,
Und verschmäht das Getändel neuern Wahns.
In naturvoller Schönheit, einfach gedacht,
Erheben sich, o Korinth, deine laubbekröhnten Schäfte;
Die Grazien führen des Mahlers Hand,
Seine zaubrischen Täuschungen zu mischen.

III.

Mitten im stolzen Glanze solcher Wohlthaten,
Die seine Regierung uns gewährt,
Umleuchten seinen Thron Edelsteine,
Die einen sanftern Strahl ergiessen.
Indess er von den Höhen erhabnen Ruhms
Mit seiner Milde allgemeinen Hauch alles belebt,
Flicht er von jenen sanften Blumen einen Kranz,
Die im niedern Thale der Tugend blühn.
Wie reiche Wohlthätigkeit, so schmückt Ihn
Auch Hymen's nie getrenntes Band.
O! wie glänzend strahlt ins Auge der Nation
Dies grosse, geweihte Muster!
Die edle Kunst, zu bessern, zu belohnen, zu ermuntern,
Den Glanz häuslicher Tugend zu erhöhen,
Des Wetteifers heilige Flamme zu nähren,
Der Gesellschaft majestätischen Bau aufzuführen,
Die Menschheit zu veredeln und zu belehren,
Dies sey des Monarchen Zweck;
Und über der Ehrsucht Riesengrif erhaben,
Ist dann des Monarchen erreichter Lohn.

Numero 153. 5

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, bey Crökers Wittwe: *Messianische Briefe zur Ehre der christlichen Religion und des Alten Testamentes.* 1785. 8. 210 S.

Die vielen und, wie es scheint, glücklichen Versuche, den Endzweck und die Brauchbarkeit des Alten Testamentes für das Christliche Zeitalter genauer bestimmen zu wollen, haben einen sehr grofsen Einflufs auf die sogenannten Messianischen Weissagungen gehabt, die Urtheile über ihre Zahl und Merkmale in den neuern Zeiten sehr umgestimmt, und die Besorgnifs, die freylich nicht sehr wichtig seyn mag, erregt, dafs zuletzt gar keine Spur vom Messias im Alten Testamente übrig bleiben möchte, wenn man die Vorbilder läugnet, die messianischen Psalme von David selbst oder andern erklärt und die Prophetenstellen auf Hiskias, Jesaias oder andre grofse Männer zieht, in denen sonst die christlichen Ausleger Ankündigungen Jesu gefunden haben. Diefs hat den V. der obigen *Briefe* oder vielmehr *Auffätze*, denn er fetzt nicht einmal das Monsieur voraus — veranlafst, die Sache des Messias im A. T. zu übernehmen und in denselben die Gründe darzustellen, nach welchen er und mit ihm mehrere andre Freunde des Christenthums die christlichen Kenntnisse vom Messias schon bey den Juden finden möchten. Wir müssen ihm das Zeugnifs geben, dafs er mit vielem Fleifs und Bescheidenheit seine Sache geführt hat; und dafs die Absicht, die Verbindung der Lehre von Christo und dem Glauben an ihn mit den Schriften des A. T. vorzustellen, gut gemeint sey, so sehr wir auch zweifeln, dafs er sie ganz erreichen werde. — Der Anfang wird vielleicht schon manche abschrecken, sein Buch zu lesen, wenn er sagt: es sey *längstens* unter *unsern* Gottesgelehrten *ausgemacht*, dafs der *Glaube* der Väter A. T. wenigstens in den *wesentlichen* Stücken mit den *Grundsätzen* des Christenthums *übereinstimme*, und beweisen will, dafs die ersten Eltern schon die Lehre von *den bösen Engeln* (S. 13.) von den *unendlichen* Strafen des Ungehorsams (S. 15.) und vom *Weltheiland* nach dem *Protevangelium*, dessen Vertheidigung wir in unsern Zeiten nach *solchen* Gründen nicht mehr erwarten würden, (S. 17.) gekannt haben. — Aber vom *dritten* Brief an wird man doch manche gute Aeufserungen, und genaue Untersuchungen über die Jüdische Theologie und die Alttestamentlichen Religionskenntnisse finden; z. B. die Prüfung der verschiednen Meinungen über den Ursprung der Opfer (Br. 3.), so sehr auch die Hypothese, dafs Gott sie *zuerst* befohlen und der Glaube oder die Zueignung der *künftigen vollgültigen Versöhnung* des Weltheilands als des *höhern Stellvertreters* sie Gott angenehm gemacht, bezweifelt werden mag: über die Beschneidung, über Mosis Ansehen, (Br. 6. 7. 8.) und, wer darauf begierig ist, (Br. 9.-12.) eine ziemlich vollständige Anzeige der Stellen, in denen man sonst den Messias im A. T. gefunden hat, und die Wiederhohlung der Gründe, deren man sich sonst bediente, Typen und Weissagungen zu beweisen. Bey ihrer Betrachtung kann der Eine seinen Glauben, und ein andrer seine Polemik üben. Wir wollen sie hier weder anzeigen, zumal da sie meist schon bekannt sind, noch prüfen und widerlegen; denn sie sind schon öfters geprüft worden.

Leipzig, b. Hertel: *Die Geschichte der Lehre von der Unermeſslichkeit und Allgegenwart Gottes,* Mit einer Anfrage an das theologische Publikum. 8. 64. S. 1785. (3. gr.)

Durch *Einen* kleinen Beytrag zu der noch lange nicht gehörig bearbeiteten und doch so wichtigen Geschichte der Glaubenslehren will der ungenannte V. sich dem Publikum zur Stimmensammlung empfehlen, ob er wohl zu einem gröfsern und vollständigern Werk über diesen Theil der theologischen Historie *innern* und *äufsern* Beruf erhalten könne? — Aufs wenigste, möchten wir hiebey sagen, ist diese Probe zu klein, als dafs wir über die Fähigkeit des V. zu einem gröfsern Werk daraus urtheilen könnten, Wer uns auch zeigt, dafs er ein kleines Gärtchen ganz hübsch bearbeiten kann, hat sich dadurch noch nicht zum Director eines Parks legitimirt. Gerade der Artikel der Glaubenslehre, den er sich wählte, ist einer der unerheblichsten in der Geschichte, hat wenig Veränderungen erlitten, wenig Streitigkeiten veranlafst, wenig Verwickelungen: und wenn hier der Hr. V. auch noch glücklich und beyfallswerth die Geschichte dieser Lehre von Gottes Unermefslichkeit und Allgegenwart bearbeitet hätte, so wäre es doch noch die Frage, ob ihm die schwe-

rern und verwickeltern, wo die Materie weitläuftiger, die Formeln spitzfündiger und dunkler, die Streitigkeiten und Vorstellungsarten mannigfaltiger sind, eben so gelingen würden. Nur schwere Arbeiten, z. E. im Artikel von der Erbsünde, von dem Amte Christi, von der Rechtfertigung, können das *Meisterrecht* erwerben. — Indessen können wir, so grofs auch unser Wunsch nach vielen Beyträgen solcher Art ist, uns doch bey dem Ideal, welches wir von einer zweckmäfsig abgefasten *Historia dogmatum*, auch selbst über einzelne Dogmen haben, nicht überzeugen, dafs der V. auch diesem Versuch die *nöthige* Vollkommenheit gegeben habe. Wir erwarten bey Versuchen in dieser Wissenschaft, Untersuchungen über den Ursprung der Worte, über ihre Bedeutungen und die Begriffe, die man mit den Worten verbunden hatte; über die Vorstellungen der Sache selbst; über die Beweise, welche man gebraucht; über den Ursprung der Verschiedenheit der Vorstellungen, und deren Folgen; über die Streitigkeiten die entstanden sind, mit ihren Ursachen, Inhalt und Wirkungen: und das alles vollständig, vom Anfang der Religion, oder wenigstens des Christenthums bis auf unsre Zeiten. — Aber so klein und leicht zu übersehen auch die obige Materie war, so vieles von diesen Eigenschaften vermissen wir. — Gleich vom Anfang wird gesagt, dafs *Unermefslichkeit* und *Allgegenwart* eigentlich eine *einzige* Eigenschaft wären, welche die Vorstellung der Menschen getheilt hat. Unermefslichkeit sey Unbegreiflichkeit der wesentlichen Gröfse Gottes, Allgegenwart unbegreifliche Nähe bey allen, was da ist. (Allein schon diefs ist nur Lehrart, noch dazu unrichtige Lehrart der Theologen nach *Gerhard*, *Baier* u. a. denn beyde Eigenschaften sind ihren ursprünglichen Begriffen nach völlig unterschieden. *Unermefslichkeit* druckt das unbestimmbare in der *intensiven* Gröfse der göttlichen Kraft aus: *Allgegenwart* das unbegrenzte in der *extensiven* Wirksamkeit seiner Kraft.) — Das Wort Allgegenwart hat der V. erst Sec. VI. gefunden (die Stelle müfste angezeigt seyn.) — Er beschreibt die Alttestamentlichen Formeln von Gottes Gegenwart bey den Patriarchen, Mose, David; bey den ältesten Völkern (vielleicht grade die mosaischen); bey den aufgeklärten Heiden (alles unbestimmt und flüchtig; doch diefs möchte seyn: in einer *historia dogmatum* würden wir ohnehin über die Wahrheiten der Naturreligion weniger Untersuchungen anstellen. Will man aber, so mufs es mit dem Geiste eines *Meiners* geschehen, dessen *hist. de Deo uno* hier Muster ist.) Die Vorstellungen und Beweise von Gottes Allgegenwart im N. T. „Hier wurde, sagt der V. diese Lehre *erweitert*, weil bey der nun erhaltnen Offenbarung von drey Personen in einem göttlichen Wesen, solche auch auf die Person des Sohnes — nicht auch des h. Geistes? — ausgedehnt wurde.“ So beweisend Matth. 28, 20. für die Allgegenwart des Sohnes wäre, so beweisend wäre gewifs auch Pf. 139, 7. für den h. Geist.) — Stellen aus den Kirchenvätern. (Fast das Beste: aber einige Formeln z. B. *dafs Gott der Ort von allen sey*, müssen erläutert werden, und wie kann sie der unpartheyische Geschichtforscher bey den Kirchenvätern billigen oder entschuldigen, da er ihren Gebrauch in den Schriften der Jüden tadelt? (Aus den letztern hätten die jüdischen Vorstellungen von der *Schechina* hier berührt zu werden verdient.) — Von dieser Lehre nach *Muhamed* ist die Sprache wieder unbillig: dieser *Ignorant* hatte die *gröbsten* und *unausstehlichsten* Vorstellungen von Gott im Koran *aufgezeichnet*. (Muhamed ein Ignorant? — Auch hat Muhamed den Koran nicht geschrieben: und wenn er Gott menschliche Gliedmafsen beylegt, thut nicht Moses, Esaias, David, das nehmliche? Ueberhaupt ist der V. hier ein Raisonneur — aber kein Historiker. Wozu die schiefe Declamation S. 45. 46? — Die Ideen und Spitzfündigkeiten der Scholastiker. (aber ihre Formeln müssen auch erklärt werden.) — Der Ubiquitistische Streit gehört nicht hieher. — Die Darstellung der *socinianischen* Theorien über die Allgegenwart ist ganz fehlerhaft und undeutlich. Kein Socinianer hat je die *wesentliche* Allgegenwart geläugnet, noch weniger aber die Absicht gehabt, die moralischen Vollkommenheiten Gottes zu erniedrigen. *Substantielle* nicht essentielle Allgegenwart läugnet der Socinianer, doch nicht dieser allein, und aus weit erheblichern oder stärkern Gründen, als hier §. 19. blos *aus Baumgartens Polemik* angeführt sind. — Von dem Streit über die *approximatio essentiae divinae* würde schwerlich jemand aus dem, was der V. sagt, die Meynung der streitenden Partheyen vollständig lernen. — Zu den sonderbaren Ideen des Steuchus Eugubinus, Henr. Morus, Jord. Brunus könnten auch wohl noch andre z. B. Raphsons und der Fanatiker angeführt werden. Und gehört nicht auch noch die *jetzige* Vorstellungsart in eine Geschichte des Dogma, da sie doch von der scholastischen verschieden ist? — den *Manethus* S. 24 kennt die Geschichte und die *Loca theologica* Gerhardi (S. 59) kennt der Literator nicht. — Und nun Amtshalber auf die Frage: findet man ein Werk, in dem jede einzelne Glaubenslehre nach dem Muster der hier gegenwärtigen abgehandelt ist, als brauchbar oder unbrauchbar zu seiner Absicht? geantwortet: *nach diesem Muster* als minder brauchbar. Tieferes Eindringen in die Geschichte und ihre Quellen, mehr Darstellung als Urtheil; weniger Anhänglichkeit an ein System; mehr Ordnung, mehr Genauigkeit — wenns ein Compendium seyn soll, mehr Kürze; solls System seyn, mehr Vollständigkeit würde es erst zum Muster machen und fürs Ganze mehr hoffen lassen. Wir wollen den Verf. nicht abschrecken: aber nur rathen sich nicht zu übereilen. Geschichte will *langsam studirt* seyn. —

NATUR-

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Raspischen Buchhandlung: *Raupenkalender*, oder Verzeichniss aller Monate, in welchen die von Roesel und Kleemann beschriebene und abgebildete Raupen nebst ihrem Futter zu finden sind. Denen Liebhabern gewiedmet von *Johann Mader*: herausgegeben von *C. F. C. Kleemann. Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1785. 8. Bogen in gr. 8. (8 gr.)

Worin die Verbesserung und Vermehrung dieses für Insektenliebhaber nützlichen Buchs bestehe, kann Rec. nicht sagen, da er die erste Ausgabe nicht verglichen, und Hr. *Kl.* die Verbesserungen nicht besonders angezeigt hat. Den Inhalt zeigt bereits der Titel an. Das Verzeichniss ist in 3 Kolumnen abgetheilt: in der Mitte steht der Roeselsche Name der Raupe, diesem hat Hr. *Kl.* den Linneischen lateinischen Trivialnamen, und den deutschen Namen nach Müllers Uebersetzung beygefügt; (schade aber, dass hier, besonders in den lateinischen Namen, so viel grobe Druckfehler sich eingeschlichen haben.) Auf der linken Seite ist die Nahrung, wovon die Raupe lebt, und auf der rechten Seite die Kupfertafel, wo sie im *Roesel* abgebildet worden, angezeigt. Die Raupen, die sich zu verschiednen Jahreszeiten finden, sind auch wiederholt aufgeführt; doch hätten hier die weitläuftigen Namen nicht wörtlich wiederholt, sondern die linneischen Namen citirt, und auf die erste Nummer, wo eine Raupe schon beschrieben war, verwiesen werden dürfen. — In einigen Anmerkungen hat Hr. *Kl.* mancherley Nützliches und zur gewissern Bestimmung und Kenntnis dienliches beygebracht; besonders oft die Fortsetzung seiner Beyträge versprochen, worauf gewiss viele Freunde der Entomologie nebst Rec. mit Sehnsucht warten.

GESCHICHTE.

Gotha, bey Ettinger: *Geschichte Thüringens* von Ioh. Georg Aug. *Galetti*: Prof. zu Gotha. Sechster und letzter Band. 391. S. (wovon 67. das umständliche übers ganze Werk gehende Regifter ausmachen) 1785. 8. (1. Rthlr.)

Mühsamkeit im Zusammentragen, Fleis im Nachlesen, Richtigkeit in der Erzählung und Reinigkeit im Stil hat der Verfasser bey dieser Arbeit gewiss gezeigt, und im Ganzen genommen ein *brauchbares* Werk uns geliefert. Aber um seine Geschichte nicht brauchbar allein, sondern auch festhaltend beym Lesen, nützlich in ihrer Würkung und klassisch in ihrem Gehalte zu machen, dazu gebrechen dem Hrn. Prof. noch einige allerdings wichtige Erfordernisse. Noch wolten wir ihm die *Freymüthigkeit* im *Tadel*, oder wenigstens in *Schilderung gewisser hohen Schwächen* erlassen: denn unter gewissen Verhältnissen ist diese Eigenschaft schwer zu fodern: Aber die Kunst das Hauptlicht auf Hauptgegenstände nur fallen zu lassen; die Gabe mit Zuverlässigkeit zu unterscheiden, was wichtig oder nicht wichtig, was auszulassen, oder auszuführen sey: dieseGaben muss jeder Geschichtsschreiber besitzen, der interessant schreiben, das heisst, mehr als ein Sammler seyn will; und dagegen hat doch Hr. G. dünkt uns — oft gesündigt. Ueber das Erlöschen des Weissenfelsischen Stamms, so merkwürdig, so zweifelhaft in mancher Rücksicht, fährt er hurtig hinweg: aber dass der König in Preussen dem Herz. von Gotha durch einen Feldjäger den Hubertsburger Friedensschluss vermelden lassen, erzählt er. Dass ein Lehrer der Schreibkunst vorm Iahre auf dem Gothaner Gymnasium angestellt worden; wem soll dies auswärts interessant scheinen? Aber des Weimarischen Schlosbrands (um ein Beyspiel für Hunderte gnügen zu lassen!) wird mit keinem Worte gedacht. Auch die Charaktere, die der Verf. gröstentheils von den Regenten entwirft, sind oft merkwürdig wegen der einzelnen eingewebten Züge, aber eben so oft ganz unrichtig in den Folgen, die daraus gezogen worden, auch nicht selten mit einer Weitläuftigkeit vorgetragen, in der das Unterscheidende neben dem Gewöhnlichen sich ganz verliehrt. Selbst gegen den Plan hätten wir mehrmals etwas einzuwenden. Das ewige Zerstückeln schadet dem Zusammenhang, und wenn mitten in die Geschichte Herzog Ernst Augusts von Weimar eine kurze Historie der Eisenachischen Linie eingewebt wird, so zerreisst dies den Faden ohne den geringsten gegenseitigen Vortheil zu bringen. Dennoch verdient der Verf. unsern Dank und unsere Aufmunterung: er wird schwerlich jemals in die *erste* Klasse der Geschichtschreiber sich erheben; aber auch die Plätze in der *zweyten* sind nicht verachtungs werth.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig und Wien, bey Mössle: F. L. *Schmiedels* theatralische Werke. 8. 1785. 176 S. (9 gr.)

„Diese Stücke (sagt der Verf.) sind Früchte derjenigen Musse, die mir mein Schicksal in stillen Abendstunden gönte, und ihre *Verfassung* (sollte wohl *Verfertigung* oder Abfassung heissen) war eigentlich eine Unterhaltung für mich. Sollten sie so glücklich seyn, dieses für meine Leser und Leserinnen auch zu werden, so hab' ich mein Ziel erreicht — Ruhm such' ich keinen." — Es wäre, dächten wir, Ruhm genug, wenn man von einem Dichter sagte: dass er unterhaltend schriebe. Aber wir sorgen sehr, Hr. Schm. wird diesen Ruhm nie, und am wenigsten durch seine gegenwärtigen theatralischen Werke erhalten. Talente, die zu Ansprüchen dieser Art berechtigen, gebrechen ihm nur allzusichtlich. Alle drey hier befindlichen Stücke: 1) Major von Streitenfeld, oder Wenige lieben so. 2) Der nothgedrungne Räuber und der Menschenfreund. 3) Das unnütze Bestreben, haben

auch

auch nicht einen Funken von Eigenthümlichkeit in Charakteren, Situationen und Dialoge; haben in allem diesen des Fehlerhaften, des Platten und Ermüdenden soviel, dafs es freundschaftlicher Rath ist, wenn wir den Verf. bitten, künftig ja andre Erholungen für seine Abendstunden auszusuchen. Vor allen Dingen ja keine solche komische Szenen mehr, wie die S. 90 ist. Wie war es doch, selbst bey der erdenklichsten Schriftsteller-Selbstliebe, möglich, fünf solche Seiten zu schreiben, ohne zehnmal vom Schreiben zum Gähnen, vom Gähnen zum Schlafen überzugehn? Und gleichwohl ist dies *mitlere* Stück noch, im Ganzen genommen, das Beste von allen; gegen das *Letztere*, das gar ein Singspiel seyn soll, sind manche von den welschen Buffen wahre Meisterstücke. Man urtheile von des Verf. versifizirender Geschicklichkeit aus folgender sogenannter Aria:

Nur dann mufs man die Tafel decken,
wenn man zuvor die Pflicht gethan;
dann mufs es um so besser schmecken,
wenn man nebst Hunger denken kann:
Ich hab etwas fürn Staat gethan.
Gewifs das Essen geht weit freier;
wir fühlen bey dem Wein mehr Feuer,
wenn man dabey auch denken kann:
Ich hab' etwas fürn Staat gethan;
ich habe meine Pflicht gethan.

Man denke ja nicht, dafs dies eine von den Schlechtesten ist. Grade umgekehrt! Sie ist blos *platt*; einige andre in halbwelschen Brocken, und noch andre von einem gewissen Liebhaber des Juris gentium (allerdings ein origineller Einfall!) gesungen, sind vollends ganz unerträglich.

LITERAR-GESCHICHTE.

FRANKFURT an der ODER, bey Straufs: D. *Joh. Carl Conrad Oelrichs* Kaiserl. Hof- und Pfalzgrafen, würkl. geh. Legations-Rath — *Nachricht von seinen eigenen* meist zum Druck fertigen *Manuscripten*, und *andern in seiner Bibliothek vorhandenen* gröfsesten Theils zum Druck zubereiteten Handschriften auch einer *ansehnlichen Sammlung ungedruckter Briefe berühmter Gelehrten.* In einigen Sendschreiben an einen auswärtigen Freund, auf dessen Verlangen mit einigen Anmerkungen mitgetheilt. 1785. 103. S. 8.

Der Sendschreiben sind fünf; das erste handelt von Hn. D. Oelrichs eignen lateinischen, das zweyte von seinen deutschen Handschriften; das dritte von ungedruckten Handschriften anderer in verschiednen Sprachen, das vierte, von *Joh. Carl Schotts*, ehemaligen Königl. Pr. Raths u. Bibliothecarii numismatischen und antiquarischen Handschriften, auch seinem Briefwechsel meist eben dieses Inhalts. Endlich das fünfte gibt die Namen verschiedener Gelehrten an, von denen sich Originalbriefe in des Hn. D. O. Bibliothek befinden.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 24. May starb zu *Kiritsch* bey Leipzig im 77. Jahre seines Alters Hr. *Joh. Heinr. Kauderbach* Kuhrfürstl. Sächs. geh. Legationsrath und Oberbibliothekar.

Den 26 May starb zu *Göttingen* Hr. *Franz Lebr. Campe*, Senator und Bauherr daselbst, im 73sten Jahre seines Alters. Er war ein geschickter mechanischer und optischer Künstler, und auf der Göttingischen Sternwarte sind mehrere vorzügliche Instrumente von ihm.

Den 1sten Junius starb zu *Stockholm* Hr. Freyherr *Carl Evert Taube*, Kön. Ordensbischof, Oberhofprediger und Praeses im Hof- und Stadtconsistorium, war 38 Jahr und einige Monate alt.

Den 15. Junius ist zu *Paris* Hr. *Bartke*, ein bekannter dramatischer Dichter, gestorben.

Den 20sten Junius starb zu *Nürnberg* Hr. *Carl Christ. Oelhafen von Schöllenbach* der Reichsstadt Nürnberg Waldamtmann im 77sten Jahre.

VERMISCHTE ANZEIGEN. *Berlin.* Zur Errichtung des öffentlichen Monuments zu Ehren *Leibnitzens*, *Sulzers* und *Lamberts* hat der König d. d. Potsdam den 24 April 1785. in folgendem Schreiben an Hrn. Prof. Müchler die Erlaubnifs ertheilet, welches ein neuer Beweis von der Denkart des Monarchen, und selbst ein ehrenvolles Denkmal für diese Philosophen ist:

Besonders lieber Getreuer!

„Denkmähler von verdienstvollen Männern sind von je„her als Aufmunterungen zu ihrer Nachahmung gestiftet „worden. Ein Freyherr von *Leibnitz*, ein *Sulzer*, ein *Lam„bert*, verdienen nicht weniger, dafs ihr Andenken durch „eben dergleichen geehrt, und ihre Verdienste auf die „Nachwelt gebracht werden. Vielleicht reizen auch ihre „Ehrenzeichen manchen zur Nachahmung. In dieser Hof„nung genehmige ich nunmehro euren gestrigen An„trag ihnen eine Denksäule, nebst ihren Bildnissen *en Medaillon* „zu setzen. In der Mitte des Platzes vor Meinem grosen Bib„liothekhause wird solche am schicklichsten stehn. Da„selbst verstatte Ich Euch ihnen solche errichten zu lassen; „und Ihr könnet euch nur deshalb bey Meinem General„lieutenant von Möllendorf, als dortigen Gouverneur mel„den, welcher solches nachzulassen heute Ordre erhält, „von Eurem gnädigen König *Friedrich.*

In *London* ist bey den Buchhändlern *Cadell*, *Payne*, *White*, *Robson*, *Elmsly* und *Nichols* eine Subscription zu einem *Monument* eröfnet worden, das *dem bekannten Sam. Johnson in der Westmünster-Abtey* errichtet werden soll.

Se. Durchl. der Herzog von Würtemberg haben am 12ten May zu Trier einer medicinischen Inauguraldisputation beygewohnet, und selbst opponirt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten Julius 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *K. B. Küttners Briefe über Irrland* an seinen Freund, den Herausgeber. 1785. 488 S. 8.

Wer Irrland schon aus dem Twiss, Young und Watkinson kennt, wird in diesen seit 1783 geschriebenen Briefen wenig neues lesen, deren erste Hälfte sonst unterhaltend genug abgefasst ist, auch wohl einzelne Anekdoten und Stellen enthält, die Unterricht suchenden Lesern das Durchblättern einigermassen vergüten könnten. Sonst sind sie nicht alle in der Absicht aufgesetzt, um gedruckt zu werden, sondern blos Proben einer freundschaftlichen Correspondenz, die sich ohne Ordnung und Auswahl, bald mit wichtigen bald minderwichtigen Gegenständen, beschäftigen, um was ihrem Verfasser der Mühe wehrt schien, seinen deutschen Freunden mitzutheilen. Dies entschuldigt zugleich die Wiederholungen, die Sprünge, die oft abgebrochenen und an andern Orten unerwartet fortgesetzten Beschreibungen, die Kleinigkeiten, die man zuweilen lesen muss, und dass der V. fast keinen einzigen hier beschriebenen Gegenstand vollständig schildert — oder was sich alles darüber sagen liess zusammenhängend an einem Orte sagt. Ausser der Beschreibung von Dublin, u. den dem östlichen England gegenüberliegenden Küsten, beschäftigt sich der grösste Theil dieser Briefe mit Irrlands Alterthümern und der ältesten Geschichte dieses Volks, und den Schluss machen Nachrichten von den wichtigsten irrischen Gelehrten und Schriftstellern dieses Jahrhunderts. Weil diese letzten zu kurz, wenn gleich viel ausführlicher als beym Twiss sind, und die antiquarischen Untersuchungen, zu altgläubig aus längst verworfenen Stopplern und Sagenschreibern entlehnt sind, auch nicht wahre Geschichte, wie der Herausgeber und Verfasser glauben, sondern die ungereimtesten Fabeln enthalten, die wir nicht besser charakterisiren können, als wenn man a la Rudbek nach den Fictionen der Edda und der Nordischen Sagen und Ritterbücher alte schwedische Geschichte beschreiben wollte, und daher weder dem Geschichtsforscher nach dem Geschichtsliebhaber nutzen können, so wird der Anfang dieser Briefe, der die eigentliche Beschreibung der vom Verf. bereissten Gegenden enthält, wohl allein Käufer und Leser herbeyziehen können. Sie enthalten freylich nur die gewöhnlichen Reisebemerkungen unserer sich von Messe zu Messe vermehrenden deutschen Reisenden, indessen mit unter manches über die Lebensart der irländischen Grossen, die Hauptstadt Dublin, die eingegangene Genfer Colonie bey Waterford, die Gestalt des platten Landes, &c. was noch nicht so allgemein bekannt ist. Aber recht sehr verdanken wir es ihm, dass er seiner eigenen Schwäche bewusst, sich weniger in statistische und politische Untersuchungen einlässt, weil seine Erzalungen von den irrischen Voluntairs, den kürzlich erhaltenen Freyheiten, von der Revolution in Irrland nach dem Sieg bey Boyne, den protecting Duties gegen die Einfuhr englischer Waaren, uns so wenig befriedigt hat. Die irrländische Witterung ist so neblicht, und trübe, dass der Verf. in zwey Jahren die Sonne nur fünfmahl ohne Wolken und Dunst sahe, man sitzt daher noch im Junius am Kaminfeuer, und in manchen Häusern lässt man das ganze Jahr durch das Feuer nicht ausgehen. Von den Genfercolonien, die in den Zeitungen so viel Lerm machten, liest man hier allerley. Der Herzog von Leinster bot ihnen 1783 wirklich zwanzig tausend Morgen Landes an, nahm sein Wort aber wieder zurück; dagegen wies ihnen die Krone 1200 Morgen an der See-Küste in der Grafsch. Waterford an, u. bewilligte 25. Pf. Sterl. für den Transport einer jeden Familie, allein über ihre zu gespanten Forderungen ward das ganze Project zu Wasser. Von Dublin sind die Nachrichten ohne eine vollständige Beschreibung dieser Hauptstadt zugeben, doch ziemlich ausführlich und mannigfaltig. Die Einwohner schätzt er zwischen 150 und 200,000. Selen. Die Stadt wird jährlich durch Niederreissung alter unregelmässiger Gebäude verschönert, wozu des Parlament die Summen bewilligt. S. 51. wird der neue irrländische St. Patricorden beschrieben. Die Farbe des Bandes, heisst es hier, ist hellblau, da sie nach den darüber bekannt gemachten englischen Nachrichten meergrün seyn soll. Ueber diese Variante wagen wir nicht zu entscheiden, aber darin hat Hr. K. allerdings unrecht, wenn er sagt, der englische Bathorden werde gekauft. Dies wird er eben so wenig, als der Hosenband- oder Schottische Andreasorden. Der Lordlieutenant von Irrland hat jährlich 20,000 Pf. St. Gehalt. Was aber der Beysatz *irrische* Sterl. heissen soll, begreifen wir nicht, da

da Irrland keine andere Pfunde Sterling, als Grosbrittannien hat. Statt Irrländer schreibt der Verf. beständig Iren, man schreibt zwar Schotten und Russen, aber doch nicht Engeln, und Hollen, statt Engländer und Holländer, und wir zweifeln, dass Hr. Kütner Ansehen genug haben wird, diese lächerliche Neuerung einzuführen. Nicht der grösste, sondern gerade der kleinste Theil der irrischen Wolle geht nach England, und was dahin ausgeführt wird, ist fast alles Garn. Nach den Exportationslisten, die Lord Sheffield in seinen *Observations on the Manufactures, trade and present State of Ireland* bekannt gemacht hat, stieg der Werth der roh ausgeführten Wolle in den letzten zehn Jahren nie über 1939 L. Fahrende Posten sind noch nicht durch ganz Irrland zu finden. Des Verf. Liste der Irrischen Volksmenge vom Jahr 1776. weicht ganz von einer andern in Schlözers Briefwechsel (Heft 4.) ab. Nach ihm war die Zahl der irrländischen Protestanten geringer als bey Schlözern, nemlich 682,085, der Katholiken aber 1,671,478 und grösser. Welche von beyden die richtige seyn mag, läst sich bey ermangelnden neuern Zählungslisten nicht bestimmen. In Irland ist es eine Pflicht der Mannspersonen, den Damen ein Glas Wein über Tisch anzubieten, die dergleichen nicht leicht freywillig fordern. Unter den irrischen Voluntairs sahe der Verf. wirklich Geistliche in ihrer vollen priesterlichen Tracht mit aufmarschiren. Ueber die Sprache des Ossians muss der Verf. nur Unwissende befragt haben, sein Freund Vallancey würde ihm sonst bald geantwortet haben, dass die hochschottische Sprache (Erse), worin diese Gedichte verfasst sind, ein nahe verwandter Dialect der Irrischen Landessprache ist. Sollten Irrlands Waldungen, wie der Verfasser meynt, wol durch ausgesetzte Preise ausgehauen seyn, oder ist es nicht vielmehr wahrscheinlicher, dass die Insel vermöge ihres Clima immer waldlos gewesen; wenigstens reden die ersten Beobachter dieses Landes wohl von dessen Sümpfen und Morästen, aber unsers Wissens nie von grosen Waldungen. Die dubliner Universität wird S. 158 &c. sehr gut beschrieben, von der Art des Unterrichts ist nur zu wenig gesagt. Der dortige Professor der deutschen und französischen Spiache ist ein gebohrner Berliner. Im Jahr 1784 ging die Frechheit der Volksparthey oder der Voluntairen im dubliner Schauspielhause gegen den Vice König so weit, dass sie ihn mit Orangen und Citronen warfen, auch zum Weggehen nöthigten, weil das Orchester in seiner Gegenwart nicht den Volontairmarsch spielen wollte, den einer von den Zuschauern verlangte. Das Moosethier, dessen Geweihe zuweilen in den irländischen Sümpfen gefunden werden, und dass Hr. K. von der Erde verschwunden zu seyn glaubt, ist ziemlich wahrscheinlich das Elend, das sich noch im vorigen Zeiten in Schottland fand, und in den deutschen Waldungen bis zum eilften Jahrhundert gejagt wurde. Des V. Klage über den gänzlichen Mangel irrländischer Landschulen ist ungegründet. Man hat längstens von Seiten der Regierung für den Unterricht der niedern Stände gesorgt und 42. sogenannte Charter Working Schools für Kinder armer Katholiken gestiftet, deren Daseyn er aus Twiss Reise hätte erfahren können. In diesen Schulen werden fast 2000. Kinder beyderley Geschlechts unterrichtet. Im Jahr 1777. waren es 1935. Sie werden in der englischen Sprache und der Protestantischen Religion unterwiesen, nachher bey Protestanten in Dienste und die Lehre gegeben, und wenn sie sich mit Protestanten verheyrathen, bekommen sie fünf Pfund Sterling.

Ueber die Auszüge aus Warners und Vallanceys Schriften von S. 225 — 392., worin die Träume dieser Gelehrten über Irlands Sprache, erste Geschichte und Alterthümer wiederholt werden, die mit einer gesunden historischen Kritik nicht bestehen können, und daher von prüfenden Geschichtsforschern längst verworfen sind, haben wir bereits unser allgemeines Urtheil oben gesagt. Es verlohnt sich auch der Mühe nicht, da diese Träume in Deutschland wohl eben nicht Aufmerksamkeit erregen werden, und Innes, sie in seinem *Essay on the ancient Inhabitants of Bretain* längstens widerlegt hat, Zeit und Papier mit einer abermaligen Wiederlegung zu verderben, zumal diese mehr Raum erfordert als wir hier wichtigern Büchern entziehen können, und die am Ende weder unsern Briefsteller noch den Herausgeber, Hr. M. Schenk, überzeugen würden. Allein weil eben der Herausgeber glaubt, durch diese Fabeln neues Licht in die alte europäische und irrländische Geschichte zu bringen, so wollen wir mit Uebergehung alles dessen, was wir gegen den phönicischen Ursprung der Irrländer, ihre Einwanderung von Spanien, die willkührlichen Erklärungen der classischen Stellen, die von dem Celten handeln, und andern Fabeln, womit man sonst die Geschichte dieser Insel vor Einführung des Christenthums zu verlängern pflegte, weil vor diesem Zeitpunct keine historischen Nachrichten vorhanden sind, und das unreife Geschwätz über den Ossian einwenden könnten, unsern Lesern blos einige der lächerlichsten Proben dieser seyn sollenden historischen Untersuchungen mittheilen. Der V. hält auf Vallanceys Versicherung die Irländer für das älteste Volk in Europa und für phonicische Abkömmlinge, weil dieser irländische Rudbeck die punischen Scenen im Poenulus des Plautus, nachdem er aus den verschiedenen Ausgaben dieses Dichters, worin keine Lesart mit der andern übereinstimmt, die Worte, wie sie mit seiner Erklärung am besten passen, ausgelesen hatte. rein irländisch findet. Unserm Briefsteller war dieser Beweis so überzeugend, dass er seines Freundes darüber 1272 zu Dublin gedrukte Schrift grösstentheils excerpirt. Ihm fiel also nicht ein, dass die Punische Scene in unsern Handschriften unmöglich punisch oder das Punische des Plautus seyn kann, weil Abschreiber, die nicht punisch konnten, sie

sie durch Auslassungen, Verwechselungen der Buchstaben, Trennung, und wilkührliche Verbindung der Wörter so entstellt haben, dass alle Mühe selbst für einen Kenner dieser ausgestorbenen Sprache, wofern es derselben giebt, vergebens ist, die wahre Leseart wieder herzustellen. Eben so wenig weiss Hr. K. dass eben diese Scene, die sein Freund, der mit Briant, Court de Gebelin, und dem Verfasser der Parerga Historica in eine Classe gehört, für irrländisch ausgiebt, vom Rudbeck aus dem schwedischen, von Adrian Schrieck aus dem holländischen eben so glücklich, aber von jeden ganz anders erklärt worden. Vallancey's lächerliche Erklärungen sind auch schon in einer Recension des Vallanceischen Versuchs in der Göttinger philol. Bibliothek 2. B. 7. St. widerlegt werden. Von den drey Dialecten, der gallischen Sprache, schottisch, irrisch und welsch ist der Verfasser eben so wenig als von der wahrscheinlichen Bevölkerung der Brittischen Inseln unterrichtet. Warum muste Schottland gerade von Norden her bevölkert werden, stimmt es nicht besser mit der Geschichte überein, dass die Vorfahren der Schotten, aus England und Frankreich kamen? S. 280. redet der Verf. von irrländischen Urkunden, die älter als die christliche Zeitrechnung seyn sollen! Wenn er sie doch genauer beschrieben und angezeigt hätte, wo sie zu finden wären, In einem andern Briefe zählt er den sogenannten Psalter von Cassel, das Buch von Lacane, und andere vermeinte alte Quellen der irländischen Geschichte, aus denen er sogar S. 291 Stellen anführt, ihr Alter und ihre Authenticität zu erweisen, zu diesen alten Urkunden, die aber insgesammt ein unerklärliches Gemengsel von wahrer Geschichte, Legenden und Romanen sind, die wie die Edda der Isländer für den Forscher eine Menge Beweise ihres viel neuern Ursprungs enthalten. Ja wenn man von ihnen auch keine andern als die hier angeführten Proben hätte, so wären diese hinlänglich zu beweisen, dass ihre Verf. in ganz andern Zeiten lebten und dass irrländische Alterthums-Forscher, die sich wie O-Flaherty, Keating, und Warner, auf diese Grillen beriefen, in selbigen verschiedenes finden, das platterdings nicht in ihnen stehen kann, oder wovon ihre Verfasser, die etwa im funfzehnten Jahrhundert, oder noch später leben mochten, unmöglich etwas wissen konnten. Z. B. wie kann in dem hier alten angeführten Leabhar Gabala der Nahme Schottland vorkommen, der vor dem vierten Jahrhundert nicht gewöhnlich ist. — Auch ehe die Irrländer im fünften Jahrhundert von St. Patrick die lateinischen Buchstaben erhielten, sollen sie nicht nur Buchstaben, sondern sogar Hieroglyphen gehabt haben. Diese sind sogar in Kupferstich mitgetheilt. Was der Verfasser aber hier von diesen alten Alphabeten unter dem Nahmen Ogham als das Element aller Wissenschaften anführt, ist so wie das sogenannte Bethluisnion ein andres altes Alphabeth dieser Insel, das der Verf. nicht kennt, und mit den Buchstaben, B. L. N. anfängt, eine blosse Spielerey der Mönche, die ihren Witz im Mittelalter hier und überall anstrengten, Chiffren und verborgene Alphabete zu erfinden. So ist das hier genannte Ogham eben die deutsche verborgene Schrift, welche die Verfasser des neuen diplomatischen Lehrgebäudes aus dem Rhabanus Maurus anführen, und ähnliche aus verworfenen Buchstaben bestehende Alphabethe, z.B. wo die Buchstaben nicht nach der gewöhnlichen Ordnung, sondern B. L. F. S. folgen, findet man auch unter den Runen. Das Alphabeth n. 1. besteht aus theils wirklichen, theils verzogenen angelsächsischen Buchstaben, mit welchen wirklich irrländische Bücher, unter andern Bedels Bibel, gedruckt ist. Man heisst zwar diese Schrift irrisch, und in der Buchdruckerey der Propaganda hält man sie für Schriftzüge, die dieser Insel eigen sind. Es sind aber gerade die Buchstaben, die St. Patrick den Irrländern brachte, und nicht, wie Hr. K. aus Unbekanntschaft mit dem brittischen Alterthümern wähnt, die eigenen alten Buchstaben dieser Nation vor Einführung des Christenthums. Die alten unförmlichen steinernen Denkmale in Irrland, die der V. Altäre nennt, sind keinesweges dieser Insel eigen; noch weniger können sie als Beweise dienen, dass die Irrländer die Religion der jüdischen Erzväter bis zur Einführung des Christenthums bekannt hätten, weil man sie bey allen rohen Völkern findet, in Deutschland, in Holland, Scandinavien, auch bey den alten Britten, die doch nach unserm V. ein von den Irrländern ganz verschiedenes Volk seyn sollen. Diese Denkmale haben sich nur in Irrland länger erhalten, weil die Insel noch lange nicht hinlänglich angebauet ist, und man also nicht nöthig hatte, diese alten Steine zu Gebäuden oder anderm Gebrauche zu benutzen. Die Etymologie der Namen Chronus, Aesculapius, Tellus, Jupiter, Suffetes, &c. gehört Hrn. Vallancey und ist die beste Probe der Ungereimtheit seines ganzen Systems. Einen andern Beweis des Phönicischen Ursprungs der Irrländer findet der V. in dem Namen der Irrländischen Sprache Bhearla (parler) Feni. Feni bedeutet hier aber nicht Phönizisch, sondern soll die Sprache bedeuten, die einer von den erdichteten alten irrländischen Königen, Japhets Enkel, Fenius Farsaid aus der Ebene Sinear nach Irrland brachte. Anführen müssen wir noch, dass in diesen Briefen sogar Uebereinstimmungen des Irrländischen mit dem Latein der zwölf Tafeln, leider sind es nur vier Worte, und dem Algonquinischen in Canada, angestellt werden. Der Naturforscher Plinius soll auch schon den Obystrom gekannt haben. Wir schliessen hier unsere fast zu lang gewordene Anzeige, die wir aber desto nöthiger fanden, weil wir bereits anpreisende Recensionen dieser Briefe gelesen haben, und mancher Leser dadurch, und durch den grossen Werth, den der V. seinen gelehrten Charlatanerien beylegt, vielleicht verleitet werden möchte, hier

neue Unterfuchungen in der Brittifchen Gefchichte zu erwarten, wovon wir hier nur den kleinften Theil der darin verwebten Thorheiten, Altenweibermärchen, und Träumereyen haben ausziehen können.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig: *Gefchichte der gröften Heerführer neuerer Zeiten, gefammlet — von Baron ô Cahill*, Premier-Lieutenant in Markgr. Badifchen Dienften. *Erfter Theil.* 1784. 8. 280. S. (1 Thl. 16 gr.)

Die Heerführer, deren Gefchichte hier befchrieben wird, find Turenne und Kuhrf. Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Bey dem erften folgte der Verf. einer Handfchriftlichen Nachricht, die er aus Frankreich erhielt, und aufserdem dem Abbe Raguenet. Bey dem Kuhrfürften nennt er vorzüglich Sailern, als feinen Führer. Die Erzählung fchränkt fich blos auf militärifche Verrichtungen ein, ohne das Privatleben oder andere politifche Gegenftände zu entwickeln. Doch kommt von beyden fo viel, als die Hauptabficht bisweilen erfodert. Durch taktifch-geographifche Noten werden die Befchreibungen von Schlachten, Belagerungen &c. erläutert. Auch findet man Nachrichten von den Lebensumftänden verfchiedener Generale, die an diefen Begebenheiten einen beträchtlichen Antheil hatten. Bey der Erzählung von dem Tode des Marfchalls von Turenne theilt der Verf. ein Impromtu mit, welches ihm der kaiferl. General, Prinz von Ligne, als er den Platz befah, in feine Schreibtafel fchrieb. Zufolge der Stellung der beyderfeitigen Armeen mufste Montecuculi das Treffen verliehren, wenn nicht eine Canonkugel den Marfchal vor dem Anfang deffelben getödtet hätte. In Abficht auf die hiftorifche Richtigkeit einiger wenigen Puncte, fo wie auch über den Stil, liefsen fich Erinnerungen machen; allein fie betreffen nicht das Hauptwerk und können alfo wegbleiben. Dafs der Verf. als Officier den Militärftand fchätzt und rühmt, ift natürlich; aber das Lob deffelben ift zu oft der Refrein feiner Anmerkungen, und es wird auch zu weit getrieben. z. E. S. 112. „Truppen allein halten den Unterthan in Gehorfam; „nur durch Truppen wird er feine dem Fürften ge„fchworne Pflichten auszuüben angehalten; die Kro„nen der Monarchen werden nur durch die Trup„pen gefchützt und erhalten." Ein Fürft, wie zum Beyfpiel der Markgraf von Baden, würde gehorfame Unterthanen haben, wenn er auch nicht *eine* Compagnie Soldaten hielte; K. Jacob II. von England hatte Truppen genug, und verlohr doch die Krone; und Truppen waren es, durch welche Iwan und Peter III. dethronifirt wurden. — Bey diefem Theile finden fich Plane von der Schlacht bey den Dänen 1658, von der Belagerung von Arras 1654, und von dem Gefechte in der St. Antons-Vorftadt von Paris 1652. zur Erläuterung der Gefchichte des Marfchals von Türenne. Die Plane von den Siegen des grofsen Kuhrfürften follen in der Folge auch erfcheinen.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Hr. *Pilatre de Rozier*, der am 15ten Junius mit Hrn. *Romain dem ältern* zu *Boulogne fur mer* auf einem Luftballon in die Höhe ftieg, hat mit feinem Begleiter das Unglück gehabt, da der Ballon in Brand gerathen, halb verfengt herabzuftürzen, und zerfchmettert zu werden.

Den 25 Junius ftarb zu *Lauchftädt* Hr. *Fr. Andr. Stroth*, Kirchenrath und Rector des Gymnafiums zu Gotha.

Kleine Akademische Schriften. Greifswalde. *Pet. Widing* Stralf. diff. *de fervitute Ifraelitarum in Aegypto* ad Exod. I. et V. 2 B. 1785.

Ebendafelbft. *J. P. Norberg* Gothenburg. diff. philolog. crit. in capita libri Genefeos VII-VIII. 1 1/2 B. 1785.

Schulschriften. *Thorn. Henning* Prof. pr. Memoria viri excell. —— M. *Joh. Alb. Kriefii* 1785. 2 1/2 B. Fol.

Anfpach. M. *Joh. Melch. Faber* pr. *Mythologiam gentilium caute ad facrorum fcriptorum interpretationem effe adhibendam* 1785. 26 S. 4.

Gieffen M. *Jo. Ge. Fr. Leun* pr. de *dialectis orientalibus linguae hebraeae affinibus* ab eis, qui Sacri Codicis V. T. explicationi ftudent, addifcendis, 1785. 16 S. 4.

Neue Erfindungen. In Wien hat jemand die Zubereitung einer *Farbe aus Waid* erfunden, die alle Vortheile der Indigo-Farbe haben und um 5/6 wohlfeiler feyn foll.

Neue Kupferstiche. Paris, bey Mme. la Gardette: *Dixieme Cahier des Vues* interesfantes *d'Avignon et de Rome*, par *Ifruel* (12 Sous.)

Vermischte Anzeigen. Der *Graf von Artois* hat die 50000 Bände ftarke *Bibliothek des Marquis von Pauliny*, die nach der Zerftreuung der Bibliothek des Herrn de la Valliere die befte und reichfte war, für ungefähr 400000 Livres *gekauft*, doch behält Hr. von Pauliny noch Lebenslang den Gebrauch.

Roftock. Am 15. Jun. hielt die Univerfität eine Trauerfeyerlichkeit wegen des Abfterbens des hochfel. Herzog Friedrichs von Mecklenburg. Die Trauerrede hielt Hr. Prof. *Lafius*; er fchlofs fie mit den Worten: *Nur die Perfon, nicht aber der gute Fürft ift auf dem Mecklenburgifchen Thron verändert*, eine Wahrheit, die nicht blos die Unterthanen, fondern alle, die den nunmehr regirenden Herzog zu kennen das Glück haben, von Herzen anerkennen.

Ankündigung. Hr. Rector *Fifcher* zu *Halberftadt* will bey Crufius in Leipzig ein *Calendarium Mufarum Latinum* herausgeben, welches Lateinifche Gedichte, Recenfionen u. a. lateinifche Auffätze enthalten foll. Der Pränumerationspreis ift 8 gr. zu Michaelis wird er 12 gr. koften. Vom Ertrage foll ein Preis für Schüler auf die befte lateinifche Abhandlung *de utilitate ex literis Graecis et latinis haurienda*, und ein Preis für jedermann auf das befte lateinifche Gedicht *über die vorjährigen Ueberfchwemmungen des Rheins* vertheilt werden. Jener befteht in der Ernestifchen Ausgabe von Cicero's Werken, diefer in 15 Rthlrn. Die erften müffen vor dem 1, die letzten vor dem 15 Sept. *an Hrn. Rect. Fifcher*, oder *an Hrn. Buchhändler Crufius* eingefandt feyn.

Numero 155.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 5ten Julius 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London: *Opinions on interesting Subjects of public Law and Commercial Policy arising from American Independence by George Chalmers.* 1784. 8. 195 S.

Der Verf. hat sich bereits durch seine Annalen der vereinigten Colonien, und seinen *Estimate of the Comparative Strength of Brittain* als ein gründlicher Schriftsteller im politischen Fache gezeigt. Hier behandelt er die seit dem letzten Frieden so oft aufgeworfene, und so verschieden beantwortete Frage, ob England seinen Zuckerinseln den Handel mit dem jetzt freyen Nordamerica auf dem alten Fuss ferner erlauben soll, ob England sie von Hause aus oder von Canada, Neuschottland und Neufundland mit dem, was sie brauchen, versehen kann, und ob die Pflanzer in Westindien, und die Kaufleute in America Recht haben, sich über die brittischen Anordnungen zu beschweren, nach welchen den Zuckerinseln Nordamericanische Producte nur auf brittischen Schiffen zugeführt werden sollen! Die Antwort verdient unsern ganzen Beyfall, sie gehört zu den besten Schriften, die kürzlich in England über diese Materien geschrieben sind, und enthält herrliche Nachrichten von dem ehemaligen und jetzigen Verkehr zwischen England, Westindien, und Nordamerica, und von manchen damit verwandten Gegenständen z. E. über den Stockfischfang bey Neufundland genauere und bestimmtere Beschreibungen, als wir uns irgendwo gelesen zu haben erinnern. Hr. Chalmers hat, was er über die angeführten Gegenstände hier vorgetragen, unter folgende vier Abschnitte gebracht; 1) Kann man die dreyzehn Colonien in Grosbrittannien als Fremde ansehen oder nicht? 2) Sind die neuen englischen Handelseinrichtungen dem Nordamericanischen Handel nachtheilig gewesen? 3) Leidet Westindien darunter, wenn nordamerikanische Producte ihm nicht mehr in den Schiffen dieses Freystaats zugeführt werden? und 4) ist ein Handelstractat zwischen England und America nothwendig? Die erste Frage beantwortet der V. allzuwortreich, und es hätte nicht bedurft soweit in die alte englische Geschichte zurückzugehen um zu erweisen, dass die Americaner seit ihrer Independenz den Britten eine fremde Nation geworden. In dem zweyten Abschnitt zeigt er, wie England gleich nach geendigtem Kriege den Americanischen Handel begünstigt habe, wenn gleich die Nordamericaner nicht mehr so frey nach dem englischen W. I. handeln dürfen, auch die Prämien bey der Einfuhr verschiedener Waaren in England aufgehoben sind. Diese Prämien haben doch der Nation von 1706. bis zum Ausbruch des N. A. Krieges 1,583,784 Pf. Sterl. gekostet. Dass aber England von den hochimpostirten fremden Waaren z. E. den ostindischen, bey ihrer Ausfuhr nach den dreyzehen Colonien, den Zoll ganz oder grösstentheils erläst, würden wir nicht zu den Begünstigungen rechnen. England würde ja ohne diese Einrichtung die N. A. härter, als andere Nationen behandeln, und sie zwingen, in diesen vertheuerten Artikeln den englischen Markt vorbey zu gehen. Wichtiger war für diesen Freystaat, dass ihre Holzwaaren bey der Einfuhr vom Zoll befreiet sind, den die Deutschen und Nordischen bezahlen müssen. Die Klagen der Zuckerinseln über den eingeschränkten Handel mit N. A. und dass England sie vielleicht nicht mit den erforderlichen Bedürfnissen versehen könne, wenn N. A. etwa den Englischen Schiffen den Handel verbieten, oder gar erschweren möchte, werden dadurch widerlegt, dass England so gar während des letzten Krieges, wo die Truppen auf den Inseln, und die zu ihren Schutz dort stationirte Flotte, die Consumtion an Lebensmitteln so sehr vermehrte, sie mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen im Stande war. Von America erhielten diese Inseln vor dem Kriege jährlich 14992 Fässer gesalzen Schwein- und Rindfleisch. England und Irrland schickten ihnen damals nur 1787 Fässer hergegen in den letztern Iahren des Krieges jährlich 16000 und 1780 gar 17795 Fässer. Ueberzeugender würden uns des V. Gründe, dass England seine Zuckerinseln, wie in vorigen Zeiten, mit den wichtigsten Bedürfnissen versorgen könne, gewesen seyn, wenn statt der hier angeführten einzelnen Jahre, die der Verf. aus solchen, wo die Brittische Einfuhr am stärksten war, zu seinem Vortheil vielleicht ausgesucht hat, eine vollständige Tabelle aller während des letztern Krieges aus England und Irrland eingeführten Lebensmittel, auch die N. Americanische Fleischeinfuhr vom mehrern Iahren gegeben hätte. Die

erste Methode ist den brittischen Politikern sehr eigen, sie können auf diese Art einen jeden Lieblingssatz pro oder contra beweisen. Auch die Einfuhr gesalzener Fische war im Kriege von Grosbrittannien aus sehr beträchtlich und in dem einzigen Iahre 1783 erhielten die brittischen Zuckerinseln von daher 17,900 Fässer schottische Heringe, vor dem Kriege etwa halb soviel. Unter den statistischen Nebenuntersuchungen, die Hr. Ch. hier gelegentlich einmischt, ist die Beschreibung vom Stockfischfange bey Neufundland viel genauer und vollständiger ist, als wir solche bey irgend einem neuern englischen Schriftsteller gelesen haben. Er schildert hier den Brittischen und Nordamericanischen Stockfischfang in den Iahren von 1771 bis 1773. Während dieser Zeit versandten die Engländer an trocknen Stockfisch jährlich noch einmal so viel als die Colonien. Z. B. die ersten in dem ersten Iahr dieser Periode 640,900. Centner, und die andern nur 331,800. England verkaufte auch mehr Stockfische nach dem südlichen Europa, als die letztern, nemlich 604,000. gegen 131,000. Ctner. Allein der Fischhandel der N. Americaner nach W. Indien war viel grösser oder die Amer. führten ihren meisten Stockfisch nach den Zuckerinseln. Die Engländer beschäftigten in den angeführten Zeiträumen, mit dieser Fischerey 389 Schiffe, und etwa 11200 Fischer und Matrosen, diejenigen nicht mit gerechnet, welche als Einwohner von Neufundland sich von diesem Fange nährten. Dagegen brauchten die Einwohner des jetzigen Freystaats nur 125 Schiffe, und 865 Seeleute, und verkauften überhaupt in diesem Iahr 203,800 Ctner und 41,000 Tonnen Stockfische. Lebendiges Vieh, Rindvieh und Pferde können die dreyzehn Provinzen leichter als England nach W. I. senden, desgleichen Korn und Mehl, und zu viel geringern Preisen. Mit den letztern Artikeln konnte doch Canada ihnen wohl aushelfen, das vor dem Kriege viel Korn nach Philadelphia zu schicken pflegte. Die Jahre der Canadischen Kornausfuhr sind zur Ueberficht dieses Handels auch nicht gut gewählt, weil viele derselben Kriegsjahre waren, in welchen Canada der fremden Truppen wegen entweder nichts aussenden konnte, oder wenn es, wie 1774. und 75, Korn verschiffte, solches blos für den Unterhalt der brittischen Truppen in Boston bestimmt war. Den Handel zwischen Grosbrittannien und seinen Zuckerinseln stellt eine Tabelle sehr deutlich dar. Nach dieser wurden 1772 dazu 679 Schiffe gebraucht, von denen aber 282 in America erbauet waren. Die dreyzehn Provinzen beschäftigten sonst, nach dem Jahre 1773. zu rechnen, mit diesem Handel 799 Schiffe, doch waren sie noch lange so gros nicht als die englischen und konnten nur etwa halb so viel laden. Nach eben dieser Liste war Tabago, das England jetzt an Frankreich abgetreten hat, die unbeträchtlichste westindische Colonie. Der Handel beschäftigte nur neun Schiffe, da andere von gleicher Gröse, wenigstens doppelt diese Zahl befrachten konnten. Von Grosbritannien giengen die sonst nach W. I. bestimmten Schiffe nur mit halber Ladung, weil America den Handel mit Holz und Lebensbedürfnissen ganz an sich gerissen hatte. Der V. räth sehr, dass England seine Handelsschiffe zu Hause bauen und nicht wie bisher geschehen in America kaufen solle, und zeigt, dass solches nicht unthunlich sey. Gelegentlich widerlegt er Hr. Champion, den eifrigsten Verfechter der Nordamericaner, der ihnen gern alle Freyheiten erstreiten möchte, die sie vor dem Kriege genossen, dass die in der neuen Welt gebaueten Schiffe so viel wohlfeiler, als die Brittischen wären. Nach dem Tonnengehalt gerechnet kostet jede Tonne eines in England erbauten Kauffarthey-Schiffs von 6 1/2 bis 8. Pf. in Neuengland freylich nur 3. Pf. hergegen dauert dieses nur sieben Jahr, wenn jenes 21 Jahr zu allen Fahrten tüchtig ist. Den Einwurf aber, dass durch Einschränkung des Nordamericanischen Handels Westindien nicht mehr so viel Rum, als vorher dahin verkaufen würde, hebt Hr. Ch. doch nicht ganz. Sonst erhielten die 13 Provinzen jährlich fast drey Millionen (2, 953, 042.) Gallons Rum aus den Zuckerinseln, davon sie aber kaum den dreyssigsten Theil wieder ausführten, sondern die ganze Einfuhr bis auf 110,000 Gallons selbst verbrauchten. Was sie an Rum exportirten, ward in Neu-England distillirt, die Ingredienzen dazu kauften sie in den französischen Zuckerinseln. Neuengland pflegte davon eine Million Gallons auszuführen, die bey weitem zum grössten Theil nach Africa, und den jetzigen nordlichen Colonien der Britten giengen. Beyde wird Grosbrittanien jetzt freylich mit Rum von seinen Zuckerinseln versehen können. Dies macht aber nicht mehr als ein Drittel des sonst von den Zuckerinseln geholten Rums aus, denn nach den Berechnungen des Verf. erhielt Africa 1773 von Neuengl. Rum 419,000. und Canada, Neufundland etc. 608,000 Gallons. Der neue Freystaat wird also, da er den besten Markt des neuenglischen Rums verliert, diesen selbst consumiren müssen, folglich ohne dass der Congress die Einfuhr westindischer Waaren auf englischen Schiffen zu verbieten nöthig hätte, weniger aus dem englischen Westindien einführen. Wir zweifeln auch, dass der Schleichhandel mit Nordamerica die westindische Rumexporte wieder ins alte Gleis bringen werde. Dagegen glauben wir aber mit dem V: die dreyzehn Provinzen, jetzt des westindischen Rums gewohnt, und bey weitem nicht alle so indüstriös, dis Getränk selber zu brennen, werden nicht leicht einig werden, insgesamt dessen Einfuhr zu verbieten, vorzüglich die südlichen nicht. Die Zuckerinseln werden also immer starken Absatz nach N. A. behalten. Den Schaden, den die Brittischen Manufacturen gewis leiden würden, wenn Nordamerica auf dem alten Fuss mit den Zuckerinseln ferner handeln dürfte, berührt Hr. Ch. blos, weil über diese so sehr verwickelten Materien noch zur Zeit kein

kein detaillirter Beweis geführt werden konnte. Im letzten Abschn. zeigt der V. gegen Champion, dass von einem Handelstractat zwischen Gros Brittannien und America bey gegenwärtiger Lage der Sachen für ersteres Reich wenig Vortheile zu erwarten seyn dürften. America kann den Engelländern keine Vorzüge im Handel einräumen, ohne seine Tractaten mit Holland und Frankreich zu brechen. Der Congress hat jetzt nicht Ansehen genug, einen solchen Tractat für alle Provinzen verbindlich zu machen, weil die Erfahrung lehrt, wie wenig manche auf die Schlüsse des Congresses achten. Die wenigsten Provinzen haben den Artikel des letzten Friedens, betreffend die Loyalisten erfüllt; wäre denn wohl zu erwarten, dass sie bey ihrem so sehr verschiedenen Interesse den Handelstractat besser beobachten würden. Endlich hat England den N. Americanern bey der Einfuhr ihrer rohen Producte, des Schifholzes, Tabaks, und des Indigo wirkliche Vorzüge eingeräumt, ohne dass diese etwas zur Begünstigung des Brittischen Handels gethan hatten. Warum also soll England den N. A. Handel noch mehr begünstigen, da America das ehemalige Mutterland nicht entbehren kann, und das Verbot, mit England zu handeln, womit der Congress oder einzelne Staaten wohl gedrohet haben, in der Ausführung unmöglich ist. Die gerühmte Milde einiger Provinzen, unter andern in Sudcarolina, gegen die geachteten Loyalisten ist keinesweges von der Art, dass viele dadurch zur Rückkehr in ihre alten Wohnungen könnten verleitet werden. Sie sollen entweder nach einer eidlichen Schätzung ihres hinterlassenen Vermögens der Provinz auf einmal zwölf Procent des Wehrts in baarem Gelde kriegen, oder im Fall ihre Güter während des Krieges verkauft worden, den Wehrt dafür in americanischem Papiergelde, das jetzt fast verrufen worden, annehmen.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weygand. Buchh: *Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Grossen. – Neunter Band.* – 1785. 8. 545. S. (1. Rthlr. 8. ggr.)

Dieser Band begreift die Geschichte der Iahre 1779, und 1780. Dass Grosbrittannien und folglich hier auch der Krieg dieser Krone mit den Provinzen in Nordamerica und mit dem Hause Bourbon das Hauptwerk ausmacht, ist vermöge der Einrichtung dieses Werks schon als bekannt voraus zu setzen. Da sonst öfters in englischen Erzählungen von kriegerischen Vorfällen ein auffallender Nationalstolz und eine grosse Unbilligkeit gegen ihre Feinde zu bemerken ist, so verdient es als ein Vorzug angeführt zu werden, dass man diesen Fehler hier nicht findet. Nur wider den Grafen d'Estaing ist der Verf. eingenommen; aber auch nicht ohne Ursache. Sehr klug und unparteyisch wird der Ausgang des baierischen Erbfolgekriegs und die Russischen Streitigkeiten mit der Pforte 1779 beurtheilt. Der den Engländern gewöhnliche Mangel an Kenntniss auswärtiger Geschichten und Staatsverfassungen verräth sich indessen doch. Der Verf. glaubt, dass Teschen erst bey der Vermählung des Sächsischen Prinzen Albert mit einer Erzherzogin zu einem Herzogthum erhoben wurde, und dass durch die Vereinigung Baierns mit der Kuhr-Pfalz ein doppeltes Kuhrfürstenthum entstanden. S. 425. f. So muss man auch nach S. 432 schliessen, dass der Verf. die Moldau und die Wallachey auf der Südseite der Donau sucht. Hervorstechende Bemerkungen mit brittischer Freyheit verbunden, trift man hie und da an. Als Beyspiel kann dienen, was S. 322 über die Politik von China und Japan, welche den Fremden keinen Zutritt verstattet, und was S. 461 über die Frivolität der Manifeste, selbst bey der Erwähnung dessen, womit der König von Grossbrittannien das französische beantwortete, gesagt wird. Umständlicher und gründlicher, als in unsern öffentlichen Blattern, werden S. 472-489 die Wirkungen der fanatischen Wuth beschrieben, die in Schottland unter den Protestanten wider die Katholiken 1780 ausbrach. — Die Uebersetzung ist nicht durchgehends fliessend und genau. So lieset man S. 301. die unverständliche Stelle: „höchstens könte man den geheime Rath, er möge nun Recht oder Unrecht haben, den Ministern empfehlen, ihre Schuldigkeit zu beobachten." Und S. 45: „Als den 18. März Befehl gegeben wurde, zu Versailles sich aller brittischen Schiffe zu bemächtigen." Diese Stellung haben die Worte gewiss nicht im Original. So muss auch in der vorletzten Zeile dieser Seite für „beyden Häfen." offenbar „beyderseitigen" gesetzt werden.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Leipzig, bey Kummer: *Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde in eigenen Aufsätzen, Bücheranzeigen und Nachrichten* von *I. C. Rüdiger. Viertes Stück.* 232 S. 8. (12 gr.)

Hr. Kammersecretair Rüdiger in Halle, der durch seine sehr ausgebreitete und seltne Bekanntschaft mit ältern und neuern Sprachen, und durch seine weitläuftige Bücherkenntniss in diesem Fache neben einen Büttner gestellt zu werden verdient, liefert in diesem 4ten Stücke vorerst eine sehr systematische und vollständige Uebersicht der deutschen Sprachkunde seit Gottscheden als Nachtrag und Fortsetzung zu Hrn. Reichards Geschichte. Hier kommen vor I. die Schriften, die zur eigentlichen Sprachkunst gehören: A. vollständige Grammatiken a. für Deutsche b. für Ausländer. B. die Schriften von der Rechtschreibung C. von den übrigen Theilen der Sprachkunst, Aussprache, Lesefibeln, Wortforschung, Wortfügung, Prosodie. II. die zur *Wörterkunde* gehörigen Bücher. a. *von dem itzigen Hochdeutschen.* 1.) eigentliche Wörterbücher aa. ältere

ältere bb. neuere für Deutsche cc. für Ausländer. 2) Beyträge zur einzelnen Wörterkunde. 3.) von Zusammensetzungen, als Redensarten, Sprüchwörtern etc. b. *von Alterthümern*, da die Erläuterungen der Mösogothischen, Fränkischschwäbischen Bibelübersetzungen, und verschiedene Werke u. a. worinn Archaismen späterer Schriftsteller erläutert werden, vorkommen. c. *von den Mundarten*. III. die *besondern Schriften zur deutschen Sprachkunde*. 1. von allgemeinen Schriften. (Dieser Titel sollte etwas deutlicher also heissen: Schriften die vom Werthe, dem Studium und der Geschichte der deutschen Sprache handeln) 2. von deutschen Gesellschaften. 3. von einzelnen Beyträgen. Die bey den meisten hinzugefügten treffenden und bestimmten Urtheile zeigen, dass Hr. R. die Bücher innerlich kennt und nicht etwa blos Titel gesammelt hat.

Den übrigen Raum dieses Stücks nimmt eine Probe der Tamulischen Sprache, und dann die gewöhnliche Uebersicht des letzten Jahrwuchses der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde ein, bey der man des Hn. R. Aufmerksamkeit auf alles, was in seinen Plan gehört, bewundern, und die daraus erwachsende Vollständigkeit ebenfalls sehr angenehm finden muss.

LITERARGESCHICHTE.

Regensburg, bey Montags Erben: *Carl Theodor Gemeiners Nachrichten* von den in der *Regensburgischen Stadtbibliothek* befindlichen *merkwürdigen und seltenen Büchern aus dem funfzehnten Jahrhunderte*. 296 S. 8. 1785. (16 gr.)

Ein dankenswerther Beytrag zur Geschichte der alten Drucke. Wir wollen einige der ältesten anführen. Vom Jahr 1448. *Die Kunst Ciromantia*. 24 Blätter. *Liber de miseria humane condicionis*. 36 Bl. Vom J. 1468. *Justiniani institutiones cum glosa*. fol. Vom J. 1471. *Petri de Crescentiis civis Bononiensis ruralium comodorum libri duodecim* fol. 209 Bl. — Vom J. 1472. *Strabonis Cappadocis seu Gnossii Amasini* scriptoris celeberrimi de situ orbis libri XVII. fol. 217. Bl. Vom Jahr 1475. Biblia latina zu Nürnberg (von Hn. Panzer in der Geschichte Nürnberger Bibelausgaben ausführl. beschrieben.) Die scriptores historiae Augustae. Von 1477 führen wir nur die Reise des Marco Polo an. Die Ausgabe hat folgenden Titel: *Hie hebt sich an das puch des edeln Ritters vn landtfarers Marcho Polo. In dem er schreibt die grossen wunderlichen Ding dieser Welt. Sunderlichen von den grossen kunigen und keysern, die da herschen in denselbigen landen, und von irem Volk und seiner Gewonheit daselbs.* Am Ende steht: *Hie endet sich das puch des edeln Ritters vnn landtfarers Marcho Polo. Das da sagt von mangerley wunder der landt vn leut, und wie er dieselbigen gesehen vn durch faren hat, von dem Aufgang piss zu dem Nydergang der sunen Seliglich. Diss hat gedruckt Friez Treussner zu Nürnberg. Nach Christi gepurd tausent vierhundert vn im siben vn siebentzigten jahr.* Noch bemerken wir eine sehr seltne Ausgabe des Virgilius, unter dem Titel Virgilii Maronis Partheniae Mantuani opera fol. 180. Bl. S. l. et a. Hr. *Gemeiner* hat übrigens die nöthigen Anmerkungen beygefügt, und macht Hoffnung, auch die Handschriften eben dieser Bibliothek zu beschreiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Göschen: Von der bisher mit verdientem Beyfall gelesenen Monatsschrift: *Litteratur* und *Völkerkunde*, ist das *erste Stück* des 3ten Jahrgangs oder der *Iulius* 1784. erschienen. Er enthält auf 104. S. 8. 1) eine Skizze über den Ursprung und die Fortschritte des Mönchlebens nach dem Engl. des Gibbon. 2) von einem sonderbaren Congress, der im Iunius 1734 zwischen den Oberhäuptern der Chickesaws und Creaks zweyer americanischen Völkerschaften und dem Gouvernement von Louisiana gehalten wurde. 3) *Bertrand du Guesclin*, Connetable von Frankreich, ein wohlausgeführtes historisches Gemälde. 4) ein Beytrag zur Länder und Völkerkunde der Alten. Angehängt ist *Tina und die Maus*, eine angenehme poetische Kleinigkeit von Hr *Neuman*, nebst der schönen Composition des Hr. Kapellm. Naumann. Man sieht aus dieser Anzeige, dass der Hr. Hauptmann von Archenholz fortfährt, dieser periodischen Schrift innern Werth zu geben, und das Aeussere ist in dem neuern Verlage eher besser als schlechter geworden.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. Frankfurt am Mayn, bey den Eichenbergischen Erben: Herrn *Linguets Untersuchung, ob die neulich in Umlauf gebrachte geheime Nachrichten zum Leben des Hrn. von Voltaire von diesem selbst oder von einem Betrüger geschrieben sind,* aus dem Französischen 48 S. 12.

Hr. L. sucht es durch Sprachfehler und historische Gründe wahrscheinlich zu machen, dass die elende Scharteke; *Memoires pour servir à la vie de M. de Voltaire* nicht von ihm selbst herrühre, sondern entweder seinem Namen gänzlich untergeschoben, oder allenfals aus einigen seiner Papiere zusammengeraft, und mit vielen groben Lästerungen vermehrt worden sey. Hr. L. gesteht ein, dass V. der niederträchtigste Schurke gewesen seyn müsste, wenn er eine solche Schrift ausdrücklich hätte aufsetzen können, um sie nach seinem Tode ins Publicum zu bringen.

Ausländische Literatur. *Dohm's* Schrift *über die bürgerliche Verbesserung der Juden* ist *ins englische übersetzt.*

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten Julius 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey Spener: *Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit, und der Kunst in Gros-Brittannien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts* von *D. G. F. A. Wendeborn.* 1785. Erster Th. 324 S. Zweyter Th. 335 S. 8.

Schon 1780 gab der V. ein Werk ähnlichen Inhalts: Beyträge zur Kenntnifs Gros-Brittanniens vom Jahr 1779. heraus. Diese sind hier sehr vermehrt, umgearbeitet, und überhaupt so verändert worden, dafs man sie als ein eigenes ganz von dem vorigen unterschiedenes Werk ansehen kann. Nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit ist es allerdings das ausführlichste und vollständigste, was wir in unserer Sprache über Gros-Brittannien besitzen. Dies alles ungeachtet hat der V. hier doch nur *einige* Gegenstände der englischen Staatsverfassung für einen Auswärtigen ausführlich beschrieben, oder gehörig auseinander gesetzt, bey weitem aber nicht überall den grofsen und reichhaltigen Vorrath der über Englands Statistik vorhandenen Materialien benutzt, und den Zustand der Brittischen Armee und Flotte, der Finanzen, der Manufacturen, Fischereyen, der Rechtsgelahrtheit, keinesweges so vollständig behandelt, dafs Dilettanten, die grosse Bibliotheken nicht benutzen können, über diese Gegenstände andere Staatsbeschreibungen entbehren könnten. Das Werk läfst sich freylich sehr gut lesen, es enthält auch eine Menge neuer und treffender Bemerkungen, die nur auf der Stelle nach langem Aufenthalt gemacht werden konnten, vorzüglich der zweyte Theil die Schilderung des englischen National-Charakters, die Nachrichten von London: aber einen Leser, der nicht ganz unbekannt mit dem Staat von England ist, wird der V. bey seinen zu allgemeinen Beschreibungen und wo er genaue Ausführung und Detail zu erwarten Recht hatte, häufig nicht befriedigen. Dafs er Grofs-Brittannien nicht nach seinem Umfang, seiner natürlichen geographischen Beschaffenheit, dessen Producten, die S. 181. auf vier S. abgefertigt sind, und Nebenländern beschrieben, dafs er Schottland und Irrland ganz übergangen, ohne welche man nur einen sehr einseitigen Begrif von Grosbritt. bekömmt, dürfen wir freylich nicht rügen, weil der V. für gut gefunden, diese Materien aufser seinem Plan liegen zu lassen. Allein grofse Arbeit würde es ihm nicht gewesen seyn, die Volkmanns, Enticks, Crome, die der deutsche Leser leider bey diesen Theilen der englischen Statistik um Rath fragen muss, zu vervollständigen, und an der Quelle zu verbessern. Aufser den oben bemerkten, theils übergangnen, theils zu kurz behandelten Gegenständen, wird man hier sonst das wichtigste der Englischen Statistik beysammen antreffen, und den Anfang macht die Brittische Staatsverfassung, nebst den Gerechtsamen des Königs und des Parlaments. Gleich die Nachricht von den englischen Grundgesetzen kann keinen Leser befriedigen, weil er hier nichts mehr, als die Titel der Gesetze findet, und was ein jedes deutsches Compendium der Statistik darüber sagt. Allerdings wäre es nöthig gewesen, hier das wichtigste des Inhalts der *Habeas-corpus Acte*, der Bill *of Rights* und anderer englischen Grundgesetze zu concentriren, um den Leser in den Stand zu setzen, selbst von den Vorzügen der englischen Verfassung zu urtheilen. Dafs *Blacstone* nichts mehr darüber sagt, kann ihn keineswegs entschuldigen, weil Bl. für Engländer schrieb, die ihre Grundgesetze kannten, oder ihren Inhalt leicht erfahren konnten. S. 15. setzt er die Einkünfte des Prinzen v. Wales zu 100,000. Pf. an, da der gegenwärtige doch nur 50,000. Pf. erhält. Nur wenige Leser werden diesen Widerspruch zu heben in Stande seyn. Wie kann wohl König Achajus von Schottland, der nie existirte, den Distelorden im neunten Jahrhundert gestiftet haben? Dieser war vielmehr ein Institut König Iacobs 5. vom Jahr 1512. Bey den Baronets, fehlen die irländischen, vorzüglich aber die sogenannten Baronets von Neuschottland, die ein eigenes Zeichen tragen, und deren Anzahl nicht weiter vermehrt wird. Wenn der Verf. zuweilen sich in die Geschichte der englischen Staatsverfassung verliert, wie unter andern S. 72, wo er die jährlichen Wahlen des Unterhauses aus der Magna Charta erweisen will, können wir ihm selten unsern Beyfall geben. Um bey diesem angeführten Beyspiel zu bleiben; ist wohl in der Magna Charta eine Spur von einem jährlichen Parlament? Bestand damahls der Reichstag oder, wie es dort heifst, *commune Concilium Regni* nicht blos aus dem Adel und der Geistlichkeit, oder ist dem Verf. die Geschichte des



des Reichs, dessen heutigen Zustand er hier beschreibt, so fremd, dass er nicht einmahl weiss, dass das Unterhaus in seiner heutigen Gestalt nicht vor dem Jahre 1274. vorkommt. Bey dem Abschnitt von der Land-und Seemacht könnten wir viele Zusätze machen, da der Verf. nichts von der Einrichtung der Armee, ihrem Solde, dem Verkaufen der Officiersstellen, und der eigentlichen Beschaffenheit der Landmiliz sagt. Muss, wie es hier heisst, wirklich jeder Einwohner drey Jahr in der Landmilitz dienen? Eben so wenig als wenn er behauptet, diese Miliz dürfe nur in den Fällen einer Rebellion oder eines feindlichen Angrifs ausser ihrer Graffschaft dienen. Haben wir nicht vielmehr im vorigen Americanischen Kriege gesehen, dass unter andern die Kentische Miliz mitten im Winter, wie alles ruhig war, bis nach Cornwall marschiren muste? Bey der Flotte ist freylich der V. unterrichtender, aber der Engl. Statistik Unkundige werden in einem Werke, wie dieses, noch manches näher erläutert wünschen. Und wie kann der V. behaupten, dass die engl. Flotte 1782 aus 170 Linienschiffen bestanden? Hundert und zwanzig Schiffe waren im vorigen Kriege die höchste Zahl, die aber nie alle zum Dienst ausgerüstet waren. Den 31 Dec. vorigen Jahres, wo die Flotte doch mit verschiedenen neuerbauten Schiffen vermehrt war, standen auf den Listen der Admiralität nur 107. Linien-, und 12. Funfzig-Kanonen-Schiffe. Nach einer im vorigen Monath publicirten Liste besteht sie jetzt nur aus 110. Linien-und 12. Funfzig-Kanonenschiffen. Für die Erhaltung der Flotten in Friedenszeiten sind 150,000. Pf., wie der Verf. annimmt, viel zu wenig. Zwey Millionen waren es jährlich vor dem Nordamericanischen Kriege, und in diesem laufenden Jahre 1785 bewilligte das Parlament 2,550,307 Pf. für die Flotte. Die englische Nationalschuld wird nach dem Jahre 1782 berechnet, damals stieg sie auf 197,302,428 Pf. St. Sehr gut erläutert er den Handel mit den englischen Stocks, aber über den sogenannten sinkenden Fond verwirrt der Verf. mehr als dass seine Leser durch ihn Unterricht erlangen könnten. Wie kann Hr. W. den jährlichen Zufluss dieses Fonds nur auf etwa 900,000. Pf. rechnen, da während des letzten Krieges gemeinhin dreymal mehr von demselben zu den Kriegskosten verwandt wurde, und er unter andern 1776 die wirklichen Einnahme von 3, 166, 517 Pf. hatte. *Sinclairs Hints*, und die vierte Ausgabe von *Prices Observations on Reversionary Payments* hätte er hierbey befragen müssen. Der V. hat seinen Satz aus Lord *Stairs State of the Public Debts* genommen, allein seinen Führer allzuflüchtig abgeschrieben. L. *Stair* redet hier nicht vom Ertrage des ganzen Jahrs 1783, sondern blos, was in dem sinkenden Fond während des halben Jahres 1783, von April bis October gerechnet, bezahlt wurde. Eben so wenig rouliren funfzig Millionen Bankzeddel. *Eden*, und der *Graf von Brühl* in London, die diesen Gegenstand genauer als unser V. thun konnte, untersucht haben, schätzen selbige nicht höher als 15 bis 18. Mill. Bey den letzten Kriegssteuern wird richtig bemerkt, dass sie bis aufs Jahr 1776 immer weniger einbrachten, als man erwartete, aber des Verf. Folgerungen für die Bezalung der Zinsen sind nicht ganz gegründet. Von den meisten Taxen hebt der Staat im Frieden mehr als im Kriege, und im Kriege brachten die Taxen der letzten Kriegsjahre ebenfalls weniger ein, als man davon erwartete. Von den englischen Taxen erfährt der Leser nichts, die wichtigsten, oder wenigstens solche, die man nur in England findet, hätten nach ihrer Beschaffenheit und Vortheilen für den Staat in einer so ausführlichen Beschreibung Grosbrittanniens nothwendig erläutert werden müssen. Die Brittische Volksmenge schätzt der Vf. nach Dr. Price nicht höher als 6,500,000. Er kennt dessen Gegner *Eden*, *Howlet*, und *Wales*, freilich, allein ihre Gründe für eine grössere Bevölkerung hat er nicht, wie es doch nöthig war, gehörig geprüft. Ueberhaupt hat dieser Abschnitt unsere Erwartung keinesweges befriedigt. Er besteht, wie alle, wo der Leser Recht hatte Detail, Berechnungen, und Thatsachen zu erwarten meistens aus Raisonnements, die aber in einer Materie, wie diese, wenig beweisen. England hat nach allem, was Rec. über dessen Bevölkerung gesammelt und abstrahirt hat, sicher über 7. Mil. Einwohner. Die Register der Häuser, die gewöhnlich zum Maasstab der heutigen Volksmenge dienen, sind über alle Erwartung unrichtig, wie Howlett mit vielen Beyspielen gezeigt hat, und in einer der neuesten Parlamentssitzungen noch deutlicher erwiesen ward, dass unter andern von der ansehnlichen Stadt Nothingham kein einziges Haus in den Listen der Haus- und Fenstertaxen aufgeführet worden. Es wird den Angaben der englischen Bevölkerung eben so wie den bisherigen französischen gehen. Frankreich, hiess es sonst nach willkührlichen Schätzungen, hat etwa 18 bis 20 Millionen Einwohner, die durch wirkliche Zählungen endlich sich fast auf 26 Millionen vermehrt haben. Vom englischen Handel wird eine im Ganzen meistens richtige Uebersicht gegeben, worin der Verf. dasjenige kürzer sagt, was man ausführlicher beym Taube, ausgenommen was sich seit dem verändert hat, lesen kann. Um die Wichtigkeit desselben mit verschiedenen Ländern zu beurtheilen, wird nach Sir *Charles Whitworth* eine Aus-und Einfuhrliste vom Jahr 1773 gegeben. Belehrender, dünkt uns, wären Auszüge aus diesem Schriftsteller gewesen, wie sie Lord *Sheffield* in seinem bekannten Werke über den Americanischen Handel eingeschaltet hat. Man kann doch aus Handelslisten von zehn Iahren sicherere Resultate, als von einem einzigen, ziehen. S. 172. verstellt ein Druckfehler, wo statt *Einfuhr*, Ausfuhr stehen muss, den ganzen Sinn. Gegen Büsch wird hier behauptet: England gewinne im Handel mit Deutschland jährlich 800,000. Pf. Auch sollen die hier eingeführten

ten englischen Wollenwaaren gleichen Werth mit der nach England verschiften deutschen Leinwand haben. Den Beweis des letztern Satzes wären wir begierig zu lesen, da in der ganzen östlichen Hälfte von Deutschland diese Waaren verboten sind, Deutschland Wollenmanufacturen in grosser Menge hat, und im Ganzen die englischen Waaren zu theuer sind. Auch die kritische Frage, ob England den dreyzehn Colonien den Handel mit seinen Zuckerinseln ohne Einschränkung erlauben soll, untersucht Hr. W. bey Gelegenheit des Westindischen Handels; wer aber Lord *Sheffield*, *Champion*, *Chalmers* und andere über diesen Gegenstand gelesen, wird seine Bemerkungen sehr oben abgeschöpft finden, und wünschen, dass er lieber Resultate aus diesen Schriftstellern gegeben hätte. Der Verf. wird zwar dieses nicht gelten lassen, weil er behauptet: wer als Augenzeuge schreibt, habe nicht nöthig, sich auf andere zu berufen. Er bestätigt zuweilen zwar seine Aussagen mit den Zeugnissen seiner Freunde aus dem Handelsstande: da diese aber entweder gegen die von den vornehmsten neuesten Handelsschriftstellern bekanntgemachten Thatsachen laufen, oder an Gründlichkeit den darüber vorhandenen Werken weit nachstehen, so hätte er seinen Freunden nicht so blindlings folgen sollen. Von der ostindischen Handelsgesellschaft schreibt der Verf. im ganzen richtig, aber kürzer und mit geringerer Präcision, als der Gegenstand verdiente. Ihre indische Besitzungen, die dortige Regierungsform, ihr Handel besonders mit Thee, und viele andere Dinge, die ein deutscher Leser wissen möchte, werden ganz übergangen. Nach unsern Nachrichten geht die Octroi der Gesellschaft 1790 zu Ende; wie kann sie denn auf ein und zwanzig Jahr verlängert worden seyn? Auch kommt das Silber, das die Gesellschaft zu ihrem chinesischen Handel braucht, nicht aus England, wie der Verf. zu glauben scheint, sondern aus den Bengalischen Einkünften, und nach den Berechnungen, welche sie im vorigen Jahr dem Parlament vorlegte, hat sie von London aus in den zehn Jahren von 1772 bis 1782 nicht mehr als 88,832 an Silber nach China gesandt. Wie der vor einigen Jahren projectirte Handel der Gesellschaft übers rothe Meer nach Egypten und der Levante, durch die englische Regierung vereitelt worden, die dabey Verlust an ihren Zolleinkünften befürchtete, welchen Vorfall *Capper* auf die Rechnung des Scherifs von Mecca setzt, zeigt Hr. W. sehr wahrscheinlich. Dass der gesammte englische Handel über 8000 Schiffe beschäftige, stimmt nicht mit andern Angaben überein, die vor dem Americanischen Kriege nur 7700, und nach demselben nur 7580 Schiffe nach darüber angestellten Untersuchungen rechnen. Auch waren dies nicht alles englische Schiffe. Den ersten Theil beschliesst ein sehr ausführlicher und lesenswerther Abschnitt über den englischen Schleichhandel.

Der zweyte Theil beschäftigt sich grösstentheils mit Anmerkungen über London, die eine sehr detaillirte und äusserst interessante Beschreibung dieser Hauptstadt enthalten, und mit dem Charakter der Engländer, die wir oben schon gerühmt haben. Die Anweisungen für Reisende zu Ende desselben wird jeder, der sie benutzen kann, sehr unterrichtend finden; ein gleiches können wir aber nicht von dem ersten Aufsatz über die englische Rechtsverfassung sagen. Er enthält gerade nichts mehr, als andere über England vorhandene Werke, und wir zweifeln, ob irgend ein Leser daraus sich von den englischen Gerichtshöfen und den vor jeden gehörigen Streitsachen einen deutlichen Begriff machen wird. Weil wir bey dem ersten Theil ausführlicher gewesen sind, als wir dachten, müssen wir es bey dieser allgemeinen Anzeige bewenden lassen. Wir werden dagegen bey dem dritten Theil, der Grosbrittanniens kirchlichen Zustand enthält, und an reichhaltigen neuen Nachrichten die vorigen weit übertrift, durch eine genauere Anzeige des Inhalts die Wichtigkeit dieses Bandes, wie wenig wir in Deutschland vor dessen Erscheinung in dieser Materie wussten, und was der Verf. leisten kann, wenn er in seinem eigentlichen Fache arbeitet, darzulegen suchen.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *Carl Gustav Ekebergs* Königl. Schwedischen Schifskapitains *Ostindische Reise in den Iahren 1770. und 1771. In 3 Briefen*, an den Secretair der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften beschrieben. A. d. schwedischen S. 128. *Nebst einem Anhange geographischer, naturhistorischer und wissenswerther Nachrichten Schina und die schinesische Tartarey betreffend.* A. dem Franz. 8vo. S. 129 – 271. (16 gr.)

Das erste ist eine Uebersetzung von *Ekebergs Ostindischen Reise in den Iah. 1770 und 1771.* die schon im I. 1773. in Stockholm in Octav mit 5 Kupfern erschienen ist. Diese Reise darf man nicht mit den Nachrichten des Verf. von der *sinesischen Landwirthschaft* verwechseln, die als ein Anhang zu *Osbeks* Reise nach Ostindien und China, auch in der deutschen Uebersetzung bekannt genug sind. Die Uebersetzung ist, wie wir aus der Vorrede ersehn, unter der Aufsicht des Hn. *Joh. Bernoulli* in Berlin veranstaltet worden. Zur Empfehlung des Verf. gereicht es allerdings, dass er die Reise seit dem I. 1742. nicht weniger als 8 mal gemacht hat. Aber um desto mehr muss man sich wundern, dass das Resultat davon nicht reichhaltiger an neuen und interessanten Bemerkungen ausgefallen ist. Denn ausser der Beschreibung von Kanton und der benachbarten Gegend findet man nur weniges von den Sitten der Sinesen, eine Nachricht vom einigen Hitländischen Inseln von Vorgebürge der guten Hofnung, von den Diebesinseln, von Banka und einigen benachbarten Inseln und von der Insel Helena. Und auch hier nicht viel mehr als was schon von andern vollständiger und besser gesagt worden ist.

Der oben angeführte *Anhang von Sina und insonderheit von der sinesischen Tatarey* ist ein Auszug aus dem bekannten Buche: *Eloge de la ville de Moukden et de ses environs; poëme composé par Kienlong, Empereur de la Chine et de la Tatarie* — und dessen Gedichte: *Ueber den Thee*, welches Hr. *Amiot* ins französische übersetzt, und Hr. *Deguignes* in Paris 1772. 8. (27 Bogen stark) herausgegeben.

Das Buch selbst ist zwar in Deutschland nicht ganz unbekannt, aber doch gewiss nur in wenigen deutschen Büchersamlungen. Hr. *Bernoulli* verdient daher allen Dank für die nähere Bekanntmachung eines so merkwürdigen litterarischen Products. Der deutsche Auszug enthält ausser einem Vorbericht vom Hrn. Herausgeber 1.) eine Vorrede von Hn. *Deguignes*, 2) *eine* andre vom P. *Amiot*; 3) einen Auszug aus der Vorrede der sinesischen und tatarischen Herausgeber; 4) ein Edict vom Kaiser Kienlong, bey Gelegenheit seines Gedichts; 5) die Vorrede vom Kaiser selbst; 6) zwey Proben — aus dem Lobgedichte auf die Stadt Mugden, nebst umständlichen Anmerkungen von H. Amiot und verschiedenen Sinesischen Gelehrten, 7) Geographische Beschreibung des Landes der Mantschu - Tatarn, vom P. *Amiot*. Nach diesem folgt das *Gedicht des Kaisers vom Thee*, nebst einigen Anmerkungen von P. Amiot. Herr Bernoulli schreibt durchgehends *Tartarey* statt *Tatarey*, und entschuldigt diese Orthographie mit dem Beyspiele der Hn. *Amiot* und *Deguignes*. — Ob dieser Grund so ganz befriedigend sey, überlassen wir dem Sachverständigen zur Entscheidung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey dem Herausgeber und bey Lamy, Mérigot, Royez &c: *Etat des Cours de l' Europe et des Provinces de France pour l'année MDCCLXXXV. par Mr. Poncellin de la Roche - Tilhac, Ecuyer, Conseiller du Roi à la Table de Marbre. Premiére partie* 386. S. *Seconde partie* 292. S. (5. livr.) 1785.

Ob gleich der Herausgeber eine Menge von Fehlern in dieser Ausgabe verbessert haben mag, die in den vorigen standen (wie denn z. B. die vielen Kanzler von Magdeburg, die Hr. P. d. l. R. T. aus Domherren zu schaffen beliebt hatte, nunmehr nicht mehr *Chanceliers*, sondern ganz richtig *Chanoines* genannt werden; auch das berlinische Armendirectorium kein Armeendirectorium mehr ist, wie vorher,) so sind doch noch eine ungeheure Menge Zusätze und Verbesserungen zu machen, die dem Hn. Herausgeber gar leicht werden müssten, wenn er sich nur nach den Quellen gehörig umsehn, und diese richtig brauchen wollte. Was für eine Mühe kann es ihm wohl kosten, sich z. B. den berlinischen und dresdnischen Addreskalender, den Wiener Hof- und Staatsschematismus und dergleichen Bücher mehr zu verschaffen? Wie unvollständig die Notizen noch sind, kann man schon aus dem Beyspiel von Berlin abnehmen. Hier werden erst unter den Namen *Grands officiers de la Couronne*, die Oberhofchargen angeführt; dann folgen unter dem Titel *principaux Officiers de l'administration* erstlich die dirigirenden Ministri bey dem Generaldirectorium, darauf das Justizministerium; nun folgt gleich die Accisedirection, wobey die mehresten Namen vergleichungsweise aufgeführt werden, vermuthlich, weil es lauter Franzosen sind. Vom *geheimen Cabinets-Ministerium* sagt der Verfasser kein Wort. Der Militäretat des Königs von Preussen wird mit 8 Zeilen abgefertigt. Den ganzen zweyten Theil nimt der *état ecclesiastique, militaire, civil litteraire et municipal des provinces de France* ein. Bey den Erzbischöfen und Bischöfen sind ihre jährlichen Einkünfte angeführt. Die des Erzbischofs von Paris werden zu 400000 Livres angegeben. Es folgen die *Chapitres nobles*, die *Parlements*, die *Conseils supérieurs*, die *Chambres des comptes*, die *Cours des Aides*, die *Hôtels de monnoie*, die *Gouverneurs des provinces* (militarische) die *Généralités de France*, wo die Bureaux de Finances angegeben werden, endlich die Universitäten und Akademien. Jener sind 24, doch dürfen nur 12 die akademischen Würden ertheilen. Von diesen werden hier 47 gezählt.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Auf Anliegen der Geistlichkeit zu *Paris* ist durch ein Arret des Königl. Conseil bey Strafe von 1000 Livres jedem, der die *neue Ausgabe der Voltärischen Werke* besitzt, auferlegt worden, solche in die Königl. Registratur zu liefern, damit sie *an den Pranger gebracht* werden können.

In der von einem Jahr *in Constantinopel angelegten Druckerey* von drey Pressen, die auf öffentliche Kosten unterhalten wird, welche wöchentlich an 300 Piaster betragen, und die ein Privilegium vom Sultan hat, ist bisher nur ein Werk gedruckt worden, nämlich *Subbhi Tarrichi*, worinn die Geschichte des Turkischen Reichs nach Raschid Effendi und Tschelebi Zade fortgesetzt wird; diese beyden letztern sind in der vor einigen 50 Jahren vom Renegaten Ibrahim Effendi angelegten Druckerey gedruckt. Das neue Werk ist in Folio, gröstentheils mit Lettern aus der alten Buchdruckerey abgedruckt, und kostet 20 Piaster. Jetzt arbeitet man an einem neuen historischen Werke, *Isi Tarichi*, einer Fortsetzung des vorigen, das in wenig Monaten fertig seyn soll. Beyde sind in Türkischer Sprache geschrieben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten Julius 1785.

GESCHICHTE.

Paris. Daselbst kömmt eine weitläuftige Sammlung von Quellen französischer Geschichte unter folgendem Titel heraus: *Collections universelle des mémoires particuliers rélatifs à l'histoire de France; à Londres et se trouve à Paris,* Rue d'Anjou, la seconde porte cochère à gauche en entrant par la rue Dauphine 1785. Tom. I. 371. S. Tom. II. 467. S. Tom. III. 451. S. gr. 8.

Die Herausgeber wollen zur Bequemlichkeit der Leser in chronologischer Folge die berühmtesten sogenannten *Mémoires* sammlen. Wo die Verfasser partheyisch sind oder zu seyn scheinen, werden sie die Mémoires von entgegengesetzten Partheyen auf einander folgen lassen. Digressionen, die den Faden der Erzehlung unterbrechen, wollen sie hinten zu Ende jedes Werks anbringen. Wenn sie sich zuweilen kleine Abkürzungen erlauben, so sollen es nur ganz fremde und unnütze Sachen seyn, die sie abschneiden. Ungedruckte Sachen versprechen sie zwar noch nicht, hoffen doch abe rauch dergleichen liefern zu können.

Den Anfang der drey vor uns liegenden Bände machen die *Mémoires du Sire de Joinville ou Histoire de S. Louis* IX. écrite par *Jean* Sire de *Joinville* Sénéchal de Champagne. Enrichie de nouvelles observations et dissertations historiques par *Charles du Fresne sieur Du Cange.*

Die Herausgeber haben den Text lieber nach des du *Cange*, als nach der 1761 von den Herren *Sallier, Melot* und *Capperonier* besorgten Ausgabe abdrucken lassen, weil in dieser die altfranzösische Schreibart des Joinville in gar zu vielen Puncten beybehalten worden, und die daher entstehende Schwierigkeit beym Lesen viele abschrecken möchte. Dafür sind aber auch die Anmerkungen des du Cange hier beybehalten worden. Von eben demselben ist die *Généalogie de la Maison de Joinville,* en Champagne, avec l'éloge et un abrégé *de la vie de Jean Sire de Joinville*, dem Texte vorgesetzt. Dieser nimmt 156 Seiten ein. Dann folgen die *Observations* des *du Fresne*, worauf die in den Text gesetzten Zahlen verweisen, bis S. 316. Darauf folgt von seinen gelehrten *Dissertations ou réfléxions sur l'histoire de St. Louys* die erste, *des Cottes d'Armes et par occasion de l'origine des Couleurs et des métaux dans l'Armoiries,* welche den ersten Band dieser Sammlung beschliesst.

Der *zweyte Band* begreift das Uebrige des Textes von Joinville, nebst den dazu gehörigen *Observations*, auch unterm Titel: *Variantes*, die Abweichungen und Zusätze in der Ausgabe von 1761. Zuletzt die fünf folgenden *Dissertations* des *du Cange*, davon die zweyte *des plaits de la porte et de la forme que nos Rois observoient pour rendre la justice en personne;* die dritte *du frerage et du parage;* (Das erste fand statt, wenn ein Lehn unter Brüdern so getheilet wurde, dass die jüngern Brüder dem ältern ihres Antheils wegen, so wie der ältere dem Lehnsherrn wegen des Ganzen pflichtig waren. Das zweyte wenn der älteste Bruder sich mit seinen jüngern abtheilte, und ihnen ein Drittel, oder einen andern Theil seines Lehns überliess, so dass sie ihm dafür nur in gewissen Fällen die Lehnspflicht zu leisten hatten) die vierte *des assemblées solennelles des Rois de France;* die fünfte des *cours et des festes solennelles des Roys de France;* die sechste *de l'origine et de l'usage des tournois.*

Den Anfang des *dritten Bandes* machen: *Extraits des Manuscripts Arabes, dans lesquels il est parlé des événemens historiques relatifs au règne de S. Louis.* Die Auszüge sind von Hn. *Cardonne* verfertigt, und aus der Caperonnierschen Ausgabe von 1761. entlehnet. S. 1 — 79. Hierauf folgen die übrigen *dissertations* des *du Cange;* die siebende *des armes à outrance*, des *joustes* (einer besondern Art Kämpfe in den Turnieren) *de la Table ronde, des Behourds et de la Quintaine;* (Unter den beiden letzten Ausdrücken werden auch gewisse Arten ritterlicher Uebungen verstanden;) die achte *de l' exercice de la Chicane, ou du jeu de paume à cheval;* die neunte *des chevaliers bannerets;* die zehnte *des gentilshommes de nom et d'armes;* die 11te *du cry d'armes;* die 12te *de l'usage du cry d'armes;* die 13te *de la mouvance du Comté de Champagne;* die 14te *des comtes palatins de France;* die 15te *de l'escarcelle et du bourdon des pelerins de la terre sainte;* die 16te *du nom et de la dignité de sultan ou de souldan;* die 17te *du mot de Sale et par occasion des Loix et des Terres saliques;* die 18te *de la bannière de St. Dénis et de l'oriflamme;* die 19te *du tourment des bernicles et du cippus des anciens;* die 20ste *de la rançon de S. Louys,* die 21ste *des adoptions d'honneur en frere-*

frere et par occasion des freres d'armes; die zwey und zwanzigste *des adoptions d'honneur en fils et par occasion de l'origine des chevaliers*; die drey und zwanzigste erläutert verschiedene Alterthümer der königl. Kronen; die 24ste *de la Communication des armoiries des familles ou d'une partie accordée par les princes à diverses personnes par forme de privilége ou de recompense*; die 25ste *de la prééminence des rois de France au-dessus des autres Rois de la Terre*; die 26ste *du port Itius* ou *Iccius* (dem *portu Iccio*, dessen Caesar lib. V. de bell. Gall. gedenkt) die 27ste *des guerres privées et du droit de guerre par coustume*. Nicht Geschicht-Kennern, denen diese Abhandlungen längst bekannt sind, sondern Liebhabern zu Gefallen haben wir die Materien, wovon du Fresne hier handelt, ausgezeichnet, um ihnen den Reichthum gelehrter Untersuchungen bemerklich zu machen, welchen sie hier finden werden.

Den Beschlufs des dritten Bandes macht der Anfang der *Mémoires du Bertrand du Guesclin*. Dieses sind die *anciens mémoires*, welche M. *Le Febvre* herausgab. Die Herausgeber erklären sich in der vorausgeschickten *Notice* über die Ursachen, warum sie diese der histoire du Guesclin von *Menard*, und von *du Chastellet* vorgezogen. Auch zeigen sie, warum es unmöglich gewesen, die Lücke von Louis IX bis Charles V mit ähnlichen Mémoires auszufüllen.

Es ist sehr zu wünschen, dafs diese Anstalt dazu dienen möge, der Lesewelt allgemeinern Geschmack für das Studium der Geschichte beyzubringen; und diesen Zweck kann sie um desto eher befördern, da bey der Bequemlichkeit des Formats und der schönen Einrichtung des Drucks der Preis doch gewifs sehr billig ist. Der Subscriptions-Preis ist zu Paris für 12 Bände nicht mehr als 48 Livres oder Zwölf Thaler. Und die Herausgeber hoffen noch in diesem Jahre es dahin zu bringen, dafs die Zahl von 12 Bänden erscheinen soll.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

LYON, bey Bruyset: *Essai sur les Convenances grammaticales de la langue françoise*, ou l'on traite essentiellement des *rapports, qu'ont entre eux ou avec les objects de nos idées les mots principaux destinés à l'acte de la parole*. Ouvrage utile, nécessaire même, à quiconque veut s'instruire des principes fondamentaux de cette langue par M. *Rousset-de-Bréville* ancien Avocat au Parlement. 344 S. 8.

Unter grammatikalischen *convénances* versteht der Vf. die Verhältnisse, welche *Genus* und *Numerus* der Hauptwörter, und bey den *Verbis* die Personen und *Modi* unter einander, oder zu dem Gegenstande unsrer Vorstellungen haben. Zuerst betrachtet er also die Wirkung des *Generis* bey den Hauptwörtern (*la puissance du* Genre *dans les Noms*). Vom *Genre commun*. Dahin gehören die Beziehungswörter, *qui, que* und *dont*. Von nominibus aber *enfant* und *loutre*. Man sagt überdem *elle en est temoin*: nicht *temointe*; eben so: *elle en est garant*, nicht *garante*; man sagt, une *femme docteur, juge, peintre* etc. Vom Genre *epicène*; dahin Z. B. *lievre* und *carpe* gehören; man mufs und darf sagen, *un* lievre *femelle*, und *une* carpe *mâle*. Vom Genre *douteux*. Die Wörter *alcove, automne, bronze, échange, équivoque, goître, idylle, insulte, risque* und *gens* sind eben sowohl männl. als weiblichen Geschlechts. *Gens* hat das besondre, dafs es in Absicht der vorhergehenden Beywörter weiblich, in Absicht der folgenden aber männlich ist. So sollte die Regel wenigstens lauten. Durch ein Versehn im Schreiben, oder einen Druckfehler, lautet sie hier S. 14. gerade umgekehrt. So sagt man: *ce sont des fines gens*; und *ces sont des gens bien fins*. Eben so: *Je n'ambitionne le sort ni des bonnes gens ni des mauvaises gens, parcequ' ils sont également exposés, les premiers à être friponnés et ceux-ci à être des fripons.* Hier giebt der Vf. auch ein Verzeichnifs der Hauptwörter, die nach Verschiedenheit der Bedeutungen ein andres Genus annehmen, dergleichen man auch schon in vielen Sprachlehren findet. Von *heterogenen* nominibus, die ein andres genus im Plural als im Singular haben; wie *amour, délice*, und *orgue*. *Amour* ist weibl. Geschlechts in *plurali*, wenn es die leidenschaftl. Liebe, oder den Gegenstand der Liebe bedeutet. Als: *il n'est point* de *laides* amours; anstatt zu sagen: *de maitresses qui ne paroissent belles*. Eben so: *on ne voit plus d'éternelles amours*.

Zweytens, von der *Wirkung* des *Numerus*. Hier wird von den Wörtern gehandelt, die keinen Plural, oder keinen Singular haben.

Drittens von der *puissance d'attraction*, aus welchen Ausdrücken man schwerlich errathen würde, was der Verf. darunter versteht. Er meint, dafs gewisse *Adjectiva*, ungeachtet sie sich gerade zu mit dem *Substantvo* verbinden lassen, doch auch ein *de* dazwischen treten lassen. z. B. man kann sagen. *Aucune dame*. und: *aucune de ces dames*.

Viertens von der *puissance d'identité*. Darunter versteht der Verf. das, was bey den Adjectivis in Ansehung ihrer Uebereinkunft mit dem Substantiv zu bemerken vorkommt. Hier mengt er aber vieles durch einander, was dahin nicht gehöret; bringt auch zuweilen, als gewesner Parlaments-advocat, juristische Gelehrsamkeit sehr zur Unzeit an. Als bey dem Falle, dafs ein Verbum mit einem Substantiv zusammengesetzt die Stelle eines simpeln Verbi vertreten kann, wie man z. B. sagen kann: *faire alliance* statt *s'allier*, *faire face* statt *résister*: wird die Anmerkung folgender maſsen eingeleitet: „*Dans les principes du Droit la confusion de deux choses en change la nature et le service; il en est encore de même pour les mots dans les principes de notre langue.*" Und dabey wird in der Note angeführt: *L. debitori ff. de fidejussorib. L. licet Cod. ad leg. falcid. L. 1. ff. quemadmodum servit. amitt. L. 4, ff. de actionib. et obligationib.*

Fünf-

Fünftens von der *Uebereinstimmung der Personen oder des Verbi mit dem Subject.* z. B. wenn mehr Substantiven durch eine Partikel verbunden werden, wo da das Verbum im Singular oder Plural zu setzen sey, als: *sa douceur et sa clemence étoient incomparables*; hingegen: *le prince que démandoit ègalement le sénat et le peuple.*

Endlich *sechstens*, die *Uebereinstimmung der modorum* und *temporum.* Obgleich, wie natürlich, der Verf. viel bekanntes, und manches am unrechten Orte sagt, so ist es doch für den Sprachforscher nicht unangenehm, ihm nachzugehn; und er gedenkt noch einen Theil herauszugeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Für ältere Literatur und neuere Lectüre.* Quartal-Schrift. *Zweyter Jahrgang. Erstes Quartal* 1. Heft 124. S. 2. Heft 108. S. *Zweytes Quartal* 1. Heft 126. S. 2. Heft 122. S. *Drittes Quartal* 1 Heft 144. S. 2 Heft 130. S. *Viertes Quartal* 1 Heft 125. S. 2 Heft 122. S. 8. 1784.

Unstreitig behauptet dieses Journal durch die Verbindung älterer und neuerer Literatur, durch die strenge und sorgfältige Auswahl, welche die würdigen Herausgeber beobachten, und durch die Mischung des Nützlichen und Angenehmen, das doch nicht in *decoctam suavitatem* fällt, eine der ersten Stellen, und wir zeigen daher diesen Jahrgang mit desto grösserm Vergnügen an, um vielleicht etwas zur Ausbreitung der Lectüre desselben dadurch beytragen zu können. *Abhandlungen zur Literaturgeschichte.* Dahin gehört der Auffatz, welcher Bodmers *Mutmassungen von der Person des Dichters der Chriemhilde* enthält. Weil der Dichter am Ende seines Gedichts, die *Chlage* betitelt, sagt, dass der *Schreiber meister Chuonrat hies der manniges vil dicke in teutscher Zunge getichtet habe*, so, meint Bodmer, sey der Vf. entweder *Cuonrat von Würzbure*, oder *Marner*, der nach Fellern auch *Cuonrat* geheissen habe. Ferner Hn. Bibl. *Canzlers* über die altdeutschen Gedichte aus dem schwäbischen Zeitalter. Er zeigt, wie schätzbar die Ausgabe des Hn. Prof. Müller auch vom *Parcival* sey, obgleich dieser schon gedruckt gewesen, indem er eine Vergleichung zwischen der Ausg. v. 1477. und dem Müllerischen Drucke anstellt, woraus erhellet, wie sehr das Gedicht in jener verunstaltet gewesen. Dahin gehört auch das *alte seltne Gedicht über den Branntewein*, dessen Bekanntmachung Hr. Beckmann wünschte, und woraus sich ergibt, dass schon 1493. *schier jedermann* Branntewein trank, dass man Branntewein schenkte, zu Branntewein ging, und sich darinn betrank. z. B. aus folgenden Versen:

Darum sprich ich das der prant wein
Künstlich bereit nit schad mag sein.
Aber ich hab in lern erkenn
Got geb er hitz, kelt, feucht und prenn.
So eilen sy dar zu vor tag
Wer sein daheim nit haben mag
Setzt sich dahin mit guter ru
Seuft sein und frisst in wie ein ku:
Dort schneiden zwey ein suppen ein
Und giffen dran des pranten wein
essen und suppen sein die wett
pis mancher all sein witz verzett. u. s. w.

Von eben demselben *über den Bergreihen Johannes im Korbe und seine Folgen.* Es war ein Liedlein der Bergleute, darüber zwischen den Bergleuten und Geistlichen 1510. viel Tumult, Unarten, Aufruhr und Todschläge entstanden. Ein Freund des Hn. Bibl. meinte, es sey ein Spottlied auf Joh. Tetzeln, den Ablasskrämer, gewesen. Der Aufsatz wird wegen verschiedner antiquarischen Erläuterungen und Sprachbemerkungen interessant.

Von *historischen Untersuchungen* finden sich hier lesenswürdige Aufsätze, über die *Vitalienbrüder* von Hn. Canzler, über die *Grafen von Schönburg*, vom Hn. Ober R. Rath *Canzler*: über die *gräfl. schönburgischen Herrschaften* von ebendemselben.

Historische Skizzen; der Herzogin Henriette von Orleans zwiefache Rache, aus Veranlassung eines Liebeshandels der sich zwischen *Ludwig* XIV. und ihr zu entspinnen geschienen, eigentlich aber ihrem Kammermädchen der *la Valiere* galt; und *Agnese Sorel*, beyde von Hn. Meissner, erstre blos erzählt, letztere aber auch nach seiner bekannten gefälligen Manier dialogirt.

Zur *Statistik* gehören: der Auffatz gegen die Beschuldigung der Berliner Monatschrift, als wären die Kursächsischen Gesetze barbarische Gesetze, nebst wahrer Erzählung von der Inquisitengeschichte, die dazu Anlass gegeben; ferner über den angeblichen Verfall des Fleisses und des Nahrungsstandes in Kursachsen. Nicht blos der sächsische Patriot, jeder Freund weiser Regierungsverfassungen muss bey Durchlesung des letztern ein inniges Vergnügen empfinden. „Man zeige mir, ruft der Vf. aus, irgend eine Nation in Deutschland, welche aus dem Abgrund, worein sie ein sieben Jahre hindurch von Freunden und Feinden zu ihrem Verderben geführter Krieg gestürzet hatte, sich so geschwind als die Kursächsische erholet hat; welche noch vor Endigung des Krieges ihr Münz und Landes-Schulden-Zahlungs-System nebst manchen andern guten Anstalten festgesetzet, und hernachmals so standhaft darüber gehalten hat, dass gegenwärtig ihre drey von hundert Zins tragende Staatspapiere mit dem baaren Gelde gleich stehn, auch wohl wenn sie gesucht werden, noch Aufgeld gewinnen!" Der Vf. gibt zu, dass der siebenjährige Krieg den Geist der Krämerey zu sehr ausgebreitet, leugnet aber, dass die Industrie sich vermindert, und dass die Obstcultur verabsäumt werde. Im J. 1782 sind blos von jungen Eheleuten 48,091 Stück fruchtbare und wilde Bäume angepflanzt worden. Zu dieser Klasse gehören auch die Anmerkungen über einige Nachrichten von Kursachsen, aus welchen die

die preiswürdige Staatsökonomie der itzigen Regierung noch deutlicher erhellet. Wahrhafte Bewunderung muss es erregen, dass schon am Ende des 1781sten Jahres (ausser ansehnlichen Geldsummen, welche auf andere nicht an diese beyden Tilgungs-Cassen verwiesene Foderungen bezahlet werden) blos durch die Steuer-Credit- und Kammer-Creditcasse 7,578,972 Rthlr. an Steuer- und Kammercapitalien abgezahlet worden. Die beyden Amortissementsfonds betragen jährlich 1,400000 Rthlr. Dennoch werde unter gegenwärtiger Regierung ausser dem 1772sten Jahre schwerlich ein Jahr gefunden werden, wo nicht ein ansehnlicher Ueberschuss auf unvorgesehene Fälle bey Seite geleget worden, obgleich die Herstellung der Armee und viele neue Einrichtungen grosse Summen erfodert haben und die bekannte Theurung 1771 u. 1772 für den Nahrungsstand ungemein drückend war. Der Aufsatz über die Lausizen, vorzüglich die Oberlausiz, von Hn. Ober R. R. *Canzler* ist ein wahres Meisterstück und macht von dem zu hoffenden vollständigen Canzlerischen Werke, über Sachsen woraus es ein Bruchstück ist, den vortheilhaftesten Begriff. Die *arithmetischstatistischen Versuche* des Hrn. *Canzler* sind eine feine Satire auf manche statistische Berechnungen. Beyläufig erfährt man, dass nach der Art, wie die gemeinen Leute im Gebirge zählen, oder um Hrn. C. Ausdruck zu behalten, nach der gebirgischen Rockenrechnung, zwey Schock und 10000 einerley ist. Denn wenn sie bis auf 99 gezählt haben, so zählen sie statt 100, 101, 102, 103, Hundert, Einhundert, Zweyhundert, Dreyhundert, und so bis auf Tausend, und dann wieder Eintausend, 2 T. 3 T. bis auf 10 Tausend, das aber mehr nicht bedeutet als 120. Ein Junge klagt also, dass sein Kamerad, da ihnen beyden zusammen ein Groschen zu Kirschen gegeben war, sie alle 10000 nebst den Kernen aufgegessen habe.

Zur *Theorie der schönen Wissenschaften* gehört Bodmers Aufsatz über die poetische Sprache.

Sehr wohlgeschriebne *Biographien* finden sich in diesem Jahrgange vom Abt *Tritheim*, mit einem Anhange über seine Schriften; und vom *Peter von Abano*

Zu den *Uebersetzungen* nicht gemeiner Art, gehören die von Popens Eloise an Abälard, von einigen Shakespearschen Gedichten, von verschiednen Stücken der griechischen Anthologie, und vom Florus durch Hrn. Kretschmann.

Die *moralische* Erzählung des Hrn. Rupert Becker, *Mittelweg bleibt der beste*, hat zwar etwas Unwahrscheinlichkeit in der Erfindung, ist aber sonst gut ausgeführt. Auch die *türkischen Briefe* von H. *Kretschmann* lesen sich sehr angenehm.

Unter der beträchtlichen Anzahl von Gedichten, dazu Hr. Rupert *Becker*, Herr *Langbein*, Herr *Schütze*, und Hr. *Meissner* selbst beygetragen, findet sich keins, das blos mittelmässig wäre. Sie sind alle ihrer Stelle werth, wenn sie auch nicht alle vortrefflich sind.

Endlich die *Anekdoten* sind nicht aus andern Anekdotensammlungen compilirt, sondern gewiss dem grössten Theile der Leser neu und interessant.

Wir haben in dieser Anzeige noch manches gute Stück z. B. die philosophischen Aufsätze von Hrn. Prof. Cäsar und andre übergehn müssen; überhaupt war es itzt uns nur darum zu thun, durch Uebersicht eines ganzen Jahrgangs die Reichhaltigkeit dieser Quartalschrift für Leser, die sie noch nicht kennen, zu beweisen; künftig werden wir bey *einzelnen* Quartalen zuweilen mehr ins Einzelne gehen können. In Absicht der äussern Einrichtung des Drucks übertrifft diese periodische Schrift alle andern, welche dermalen im Gange sind.

KURZE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der für jeden Freund des Menschengeschlechts überhaupt und den Deutschen ins besondere bedauernswerthe und denkwürdige Todesfall des Prinzen *Maximilian Julius Leopold*, Herzogs von Braunschweig und Lüneburg, der zu Frankfurt an der Oder am 27 Apr. über seinem Eifer Unglückliche aus den Gefahren der Ueberschwemmung zu retten, sein eignes Leben verlohr, hat eine Gesellschaft verdienstvoller Männer in Berlin veranlasst, durch *Subscription* ihm zu Frankfurt an der Oder ein jährliches Gedächtnissfest zu stiften, das der Einfalt, Bescheidenheit und Wohlthätigkeit angemessen sey, die Hauptzüge seines edeln Charakters waren. Die jährlichen Zinsen, welche von der durch die Subscription erwachsnen und sicher unterzubringenden Summe fallen werden, sollen dazu verwandt werden, den Kindern der *Garnisonschule* zu *Frankfurth*, deren Pflegevater bisher der Herzog war, ein jährliches Fest an seinem Sterbetage zu geben, an dem sie öffentlich gespeiset, beschenkt, auch wenn die Summe hinreicht, gekleidet werden sollen Man wird auch für ein *schriftliches Denkmal* sorgen, das den Charakter des Herzogs nach seinen merkwürdigen Zügen schildere, und das im Aeussern nicht nur geschmackvoll, sondern prächtig seyn soll. Die Nahmen der Theilnehmer werden der Gedächtnissschrift nachgedruckt. Der Subscriptionspreis ist *Ein Thaler*, zu welchem jeder nach seinem Vermögen und seiner Neigung so viel zum Behufe des jährlichen Festes zulegen kann als ihm beliebt. Beyträge nehmen die Herrn O. C. Räthe von *Irwing* und *Spalding*, die Hrn. Geh. Finanzräthe *Wlömer* und *Struensee*, Hr. *Moses Mendelssohn*, Hr. Prof. *Engel* und mehrere andere an, welche in dem deshalb gedruckten Avertissement genannt werden. Für diejenige, welchen Jena zur Einsendung ihrer Beyträge bequemer liegt als Berlin, erbietet sich die *Expedition der Allg. Lit. Zeitung* mit Vergnügen sie anzunehmen, und weiter an die Behörde zu befördern. Nur ist zu merken, dass zu Vermeidung unnöthiger Briefe, bey der Subscription das Geldquantum, welches jemand dem Denkmal des Herzogs widmen will, sogleich beygefügt werden muss. Ueber die einlaufenden Subscriptionsgelder wird die Exp. der Allg. Lit. Zeitung sogleich Quittung ertheilen und monathlich den Betrag nach Berlin absenden. Mit Ausgange des Octobers wird die Subscription geschlossen, Briefe deshalb bittet man zu frankiren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 8ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hildesheim beym Verf.: *Häusliche Gottesverehrungen für christliche Familien;* geordnet und herausgegeben von *Joh. Pet. Hundeiker* 572. S. 8. 1784. (20 gr.).

Der Verf. ist ein Kaufmann; desto mehr ist an imhzu loben, dass er den Ton der häuslichen Erbauung in seinem Buche so wohl getroffen hat. Zwischen den Gebeten stehen Verse aus guten Liedern mit Anzeige der Kirchenmelodien, damit das Vorlesen der Gebete auch mit Gesang abwechseln könne. Die mehresten sind aus den besten der neuen Gesangbücher entlehnt, einige rühren von ihm selbst her.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Regensburg: *Briefe und Abhandlungen* über *die jetzige Verfassung des Kaiserlichen und Reichskammergerichts.* 1. Heft. 36. S. 3. 1785.

Ungeachtet im Iahr 1769. der letzten Visitation die Zahl aller von 1700 bis den letzten Sept. 1769 eingeführten Processe auf 14416 und alle Kammergerichtlichen Actenstöcke auf 61233 angegeben wurden, so gehen doch täglich viele Kammergerichtsbeysitzer aus *Mangel der Beschäftigung* wieder nach Hause. Bey jedesmaliger Iudicialsession sind in zwey Senaten zwey, und in einem drey Beysitzer überschiessend, eben so auf Extrajudicialtägen, wenn reichsständische Sachen vorkommen. Wenn gemeine Extrajudicialsachen abgehandelt werden, so sind in zwey Senaten in jedem 4, und in einem 5 Beysitzer überschiessend, welche sich jedesmal an den Bescheidtisch begeben müssen, um die dorthin gehörigen Sachen zu erledigen. Falls nun, welches oft geschieht, in den drey Senaten zu gleich gemeine Extrajudicialsachen vorkommen, so sind 13 Kammer-Gerichtsbeysitzer an den Bescheidtisch verwiesen, das heisst mit andern Worten, ihrer dreyzehn sind ohne Beschäftigung, da die Bescheidtischsachen, welche für eine ganze Woche vorkommen, von zwey Beysitzern in einigen Stunden füglich abgethan werden können. Diese Verfassung daurt schon aber zwey Jahr. Da nun seit 1782. 8 neue Beysitzer angestellt worden, hätte man vermuthen sollen, es würden der Expeditionen mehrere, und siehe es sind ihrer weniger geworden. Der Vf. wünscht dass das K. G. dagegen provisorische Vorkehrungen treffen möge. Er glaubt es würde am besten seyn, das K. G. in 4 Judicial- und 6 Extrajudicial-Senate abzutheilen, da dieses aber nicht geschehn könne, ohne zugleich mehrere Punkte der neusten Gesetzgebung zu ändern, so thut er folgende Vorschläge die den Vorschriften des R. S. von 1775 nicht zuwider laufen. 1. es sollten die in allen Senaten auf jedesmalige Judicialtage überschiessende Beysitzer zusammentreten, um nicht allein Bescheidtischsachen, sondern auch Extrajudicialsachen, und andre kleine Sachen vorzunehmen; 2. auf einen der bestimmten Extrajudicialtage müssten in den drey Senaten *causae extrajudiciales privatorum* vorgenommen werden, und denn hätte sich jeder Senat unter sich in zwey Räthe zu theilen. 3. Auf den andern Extrajudicialtag müssten in den 3 Senaten in der Regel reichsständische Sachen vorgenommen werden, und die alsdenn überschiessenden Beysitzer müssten sich allein mit Bescheidtischsachen beschäftigen. Der Verf. geht diese Vorschläge nach einander durch, und zeigt ihre Zweckmässigkeit, und ihre Vortheile.

Helmstädt und Giessen: *Neueste juristische Bibliothek vornehmlich des deutschen Staats und Kirchenrechts.* 23-25stes Stück, jedes 5 Bogen.

Im 23sten Stück recensirt Hr. P. Schnaubert *Selchow's* Rechtsfälle 2ten Band; *Westphals* Lehnrecht; *Posselt* hist. corp. Ev. *Reuss* Saatscanzley 4 — 5 H. *Mellmann* spec. II. cautionum &c. und verschiedene kleinere Schriften. Im 24 sten Reuss St. K. 6. 7. Th. *Roth* vom Grundsatz des Verhältnisses unmittelbarer reichsadelicher Einwohner reichsst. Landen gegen reichsst. Landesherrn; *Nettelblatt* v. d. Einr. eines Lehrb. der deutschen Staatsrechtsgel. v. *Hellfeld* Leben Ioh. Ernsts des jüngern, und verschiedene Progr. Im 25sten Corpus jur. germ publ. et priv. II B. Emden diatr. exhibens emendatio Germaniae; v. Selchow's Rechtsfälle 3n Bd; die Rechte der Landeshoheit deutscher Reichsstände auf die in ihren Ländern gelegenen Güter u. s. w.

Giessen bey Krieger: *Ueber civil und criminal Strafen und Verbrechen* vom Revisionsrath und Pro-

Professor *Robert* in Marburg und Geheimenrath und Kanzler *Koch* in Giessen. 72 S.

Ist ein von einem Ungenannten ohne Vorwissen der Verfasser veranstalteter Abdruck der Robertischen Inauguraldisputation, und der darüber von Hrn. G. R. *Koch* geschriebnen drey Briefe.

Paris, b. Cuchet: *Discours sur le prejugé des peines infamantes, couronnés à l' Académie de Metz. Lettre sur la réparation, qui seroit dûe aux Accusés jugés Innocens. Dissertation sur le Ministére public. Réflexions sur la Réforme de la Justice Criminelle. Par M. Lacretelle* Avocat au Parlement. 371. S. 8.

Die königliche Akademie der Wissenschaften und Künste zu Metz hatte für das Jahr 1783. die Frage aufgegeben: *Welches ist der Ursprung der Meinung, wornach man über alle einzelne Personen die zu einer Familie gehören einen Theil der Schande ausbreitet, welche mit der infamirenden Strafe die ein Verbrecher aus dieser Familie leidet verbunden ist? Ist diese Meinung* mehr schädlich als *nützlich? Und wenn dis bejahet wird, wie kann man dem daraus entspringenden Nachtheil abhelfen?* Die Akademie konnte sich nicht entschliessen, einer von den in diesem Jahre eingelaufnen Abhandlungen den Preis zuzuerkennen, und gab sie also für das folgende Jahr noch einmahl auf. Hier gewann Hr. *Lacretelle* den Preis, und die Akademie krönte noch eine andre Abhandlung des Herrn *de Robes-Pierre* mit einer Medaille die Hr. Parlamentsrath Röderer auf eine andre Frage gesetzt hatte, deren Verwendung er, da über diese keine Beantwortung eingelaufen, dem Gutbefinden der Akademie überlies.

Hr. *Lacretelle* schickt einige vorläufige Betrachtungen über die *Nationalvorurtheile* voraus, und zerfällt die Antwort auf die Preisfrage selbst in drey Discurse. Im ersten zeigt er den *Ursprung des besagten Vorurtheils.* Er sieht wohl ein, dass diese Untersuchung eigentlich hätte historisch ausgeführt werden müssen; allein er hatte zu einer solchen allerdings schweren und mühsamen Erörterung entweder keine Kräfte, oder keine Lust; er weicht ihr also aus, und begnügt sich mit allgemeinen Betrachtungen, da er denn die Ursachen dieses Vorurtheils in dem Hange findet, ein Individuum nicht von seiner Familie gänzlich zu trennen, und in der Neigung die Rache an einem Verbrecher auch auf seine Verwandten auszudehnen. Es habe die Wirkung eine ganze Familie in bürgerliche Acht zu erklären. Obgleich anfänglich der Despotismus es genährt und unterstützt habe, so komme es doch täglich mehr und mehr mit unsern Gesetzen Sitten und Begriffen in Widerspruch.

Die *Schädlichkeit* dieses Vorurtheils erweiset Hr. *Lacretelle* im zweyten Discours. Und hier hatte er desto leichteres Spiel. Auch überläfst er sich hier dem vollen Strome seiner Beredsamkeit. Er beantwortet die Einwürfe die man daher nehmen könnte, dass wenn eine Familie an der Ehre eines ihrer Glieder Antheil nähme, sie auch seine Schande mit tragen müsste, ingleichen dass dieses Vorurtheil eine Familie desto mehr bewegen müsste über die Aufführung aller ihrer Glieder zu wachen, hinlänglich; und zeigt dass dis in keine Betrachtung komme gegen die Grausamkeit Unschuldige mit Schuldigen zu bestrafen, und gegen die Zerrüttung der Familien die daraus entspringe.

Unter den Vorschlägen die der Vf. im dritten Discours thut, den schädlichen Folgen dieses Vorurtheils zu wehren, sind die vorzüglichsten diese, dass man die darauf sich beziehenden Gesetze z. E. die Confiscation der Güter eines Verbrechers abschaffen, und dass man einen Verbrecher ehe man ihn mit der infamirenden Strafe belegt, ganz von der Familie trennen sollte, so wie man einen Edelmann vorher degradire, oder einen Priester entweihe.

Ein dreyfacher Anhang begleitet diese Abhandlung. Der erste untersucht, was für eine Schadloshaltung die Gesellschaft oder der Staat unschuldig Angeklagten schuldig sey. Sie ist an den Verf. des Auszuges der Abhandlung *le sang innocent vengé*, in dem Mercure de France, gerichtet. Hr. Lacretelle gesteht dass eine solche Genugthuung den unschuldig Angeklagten gebühre, er zeigt die Schwierigkeiten die dabey vorkommen, und setzt die verschiedenen Fälle gut auseinander.

Der zweyte Anhang sur le ministére public handelt von der Art von Bedienungen, welche bey uns, *Fiscäle, Hoffiscäle, Generalfiscäle* verwalten; und deren Bestimmung ist, das Interesse des Königs oder der einzelnen Theile des Staats wahrzunehmen. Er zeigt was der Gegenstand des Ministére public sey. Ausser der Pflicht über das Interesse des Königs zu wachen, muss es Verbrechen nachspüren, die hohe Policey verwalten, für das Einregistriren der Gesetze und Edicte sorgen, auf die Ordnung bey den Gerichtshöfen sehen, Kirchen, *pia corpora*, Gefängnisse, Hospitäler, Unmündige und Abwesende schützen, die Schlüsse der Tribunäle zur Vollstreckung bringen; u. s. w. der Vf. bemerkt ferner die Personen, welche an diesem ministére public Theil nehmen und schliesst mit allgemeinen Betrachtungen über diese ganze Einrichtung.

Der dritte Anhang liefert nach einigen Bemerkungen über die Schriftsteller, die von der peinlichen Gesetzgebung handeln, einen Entwurf zu einem Werke über die Criminaljustitz. Der erste Theil soll nach dem Verlangen des Vf. die Natur die Quellen und die Zeichen der Verbrechen erklären, der zweyte die politischen Mittel ihnen zuvorzukommen zeigen, der dritte das Recht, den Zweck und das Verhältniss der Strafen betrachten; und die vierte von der Instruction des Criminalprocesses und der Urthel handeln.

Wetzlar, (und zu finden *Giessen* b. Krieger dem ältern) *Jac. Abels* B. R. L. und des Kaiserl. Reichskammergerichts Advocaten (nicht *Advocats*) *Ver-*

Versuch einer nähern Erläuterung verschiedener in das Reichsjustizwesen einschlagender Fragen I Stück 59 S. II Stück 72. S. (12 gr.)

Im ersten Stücke welches ausser der Anfangsgränze der A. L. Z. liegt, und schon 1783. herausgekommen, hatte der Vf. die Fragen untersucht: 1. ob wider ein dreymal gleichstimmiges Urtheil das Rechtsmittel der Revision am Reichs K. G. zulässig sey, 2. ob auf dem bey der Reproduction der Appellationsprocesse unterlassenen Beybringen der Specialvollmacht des *Advocati causae ad jurandum* die Strafe der Desertion stehe; 3. ob die Reichsständischen Räthe von Schwörung des Appellation 5 Eydes frey seyn; er hatte die erste bejahet, die zweyte verneinet; die dritte bejahet. Das zweyte Stück betrifft die Frage: in wie weit die Gerechtigkeit der Appellationsbeschwerden ein gesetzlicher Untersuchungsgegenstand des extrajudicialen Vortrags über die Erkennung der Processe sey? Das ältere System des Kammergerichtl. Processes begünstigte die Appellationen sehr. Bey der Erkennung der Processe kam es lediglich auf die Formalien an. Es war genug diese nur *nach thunlichen Dingen* gerechtfertigt zu haben. Der Grund oder Ungrund der Beschwerden kam dabey in keine Betrachtung. Ausnahmen machten jedoch Berufungsfälle von gemeinen Beyurtheilen, Armensachen, extrajudiciale Appellationen unmittelbarer Unterthanen. Die damalige Art zu verfahren machte jede aussergerichtliche Prüfung der Beschwerden unmöglich. Um dem Missbrauch Einhalt zu thun verordneten die Gesetzgeber, dass unter einer gewissen von Zeit zu Zeit erhöheten Summe keine Appellation angenommen, dass gewisse Nothfristen und Feyerlichkeiten bey Einbringung der Appellationen pünktlich beobachtet werden, und Kammerrichter und Beysitzer die Appellationen wohl untersuchen sollten, damit frreventliche Appellanten gestraft werden könnten. Nachdem nun der Vf. die auf diesen Gegenstand sich beziehenden Verfügungen des jüngsten Reichsabschiedes untersucht, so zieht er daraus den Schluss dass die Gerechtigkeit der Appellationsbeschwerden nach dem J. R. A. so wenig ein gesetzlicher Untersuchungsgegenstand des Extrajudicialvortrags über die Erkennung der Processe sey, als sie es vorhin war; und dass sie es nur ausnahmsweise sey, wo entweder ältere Reichsgesetze; oder neuere, z. B. der J. R. A. in Policeysachen, oder der Reichsschluss von 1669 in Gewerb-Mess-und Handelssachen eine von der Regel abweichende Verfügung getroffen haben.

PAEDAGOGIK.

Augsburg, bey Klett und Frank: *Unterhaltungen der kleinen Gesellschaft* zu S**. Ein Lesebuch zum Unterricht und Vergnügen für Kinder verschiedenen Alters von einer Mutter mehrerer Kinder 1785. 216 S. 8.

Gespräche, Briefe, Räthsel, die für Kinder zwischen fünf und acht Jahren recht gut sind. Am Schlusse steht *Ende des ersten Theils*, welches denn doch wohl einen zweyten verkündigt.

ERDBESCHREIBUNG.

Coburg, bey Ahl: *Johann Gerhard Gruners* historischstatistische *Beschreibung des Fürstenthums Coburg S. Saalfeldischen Antheils*, nebst einigen Urkunden und einer Karte, welche das Fürstenthum Coburg so wie es ehedem zusammengehört hat, vorstellet. 171 S. 4.

Hr. Geh. Rath und Kammerpräsident *Gruner* liefert hier Ergänzungen zu seiner mit so gerechtem Beyfalle aufgenommnen Landesbeschreibung. Die Ausführlichkeit wird niemand tadeln, der bedenkt dass dergleichen specielle Beschreibungen zunächst für die Einwohner des beschriebnen Landes bestimmt werden, denen an vielen Dingen gelegen seyn kann, wogegen Ausländer gleichgültig bleiben; dass selbst dem Ausländer der sich um eine allgemeinere Kenntniss bewirbt, die Umständlichkeit ein Probierstein der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit werden kann, und ohne diese der allgemeinere Geograph oft in Verlegenheit geräth; endlich auch die Genauigkeit, welche Männer die sich an Ort und Stelle befinden, in ihre Nachrichten bringen wieder vielen andern historischen Schriftstellern sehr willkommen seyn muss, die gerade in solchen Büchern einzelne Facta aufsuchen müssen, aus denen sie allgemeine Resultate ziehen wollen. Die beygefügte Karte ist von Hrn. August Bernhard *Frommann* in den J. 1783. und 84. geometrisch aufgenommen.

Uebrigens stimmen wir dem Wunsche des gelehrten und patriotischen Hrn. Verf. bey, dass da nunmehr durch ihn und den Hrn. v. Sprengseisen der saalfeldische und meiningsche Antheil am Fürstenthum Coburg so gut beschrieben ist, sich auch bald jemand finden möge, der eine nähere Beschreibung von dem Fürstl. Hildburghausischen Antheil, also den Aemtern Hildburghausen, Veilsdorf, Heldburg, Eisfeld, Sonnefeld und Königsberg liefere.

LITERAR-GESCHICHTE.

Prag, bey Widtmann: *Miscellaneen der Böhmischen und Mährischen, Literatur* seltener Werke, und verschiedener Handschriften. *Ersten Bandes zweyter und dritter Theil.* 1785. 141 — 450 S. (1 Rthl.)

Im zweyten Theile liefert Hr. Prochaska zuerst *Victorin Cornels von Wschehrd* Biographie, nebst einem Verzeichnisse seiner gedruckten Schriften und Handschriften. Er war zu Chrudim aus einem adelichen Geschlechte entsprossen, studirte zu Prag, ward 1483 Magister, und gleich im folgenden Jahre Decanus der philosophischen Facultät; nachher erster Notarius bey der königl. Landtafel und in

der Folge Vicelandschreiber im Königreiche Böheim. Hr. P. zeigt dass sein Charakter nicht so häslich gewesen als ihn Hassenstein geschildert. Er war in den schönen Wissenschafren und der Rechtsgelahrtheit wohl bewandert. Gedruckt ist von ihm nichts als ein paar lateinische Briefe die Hr. Vf. hier einrückt, und eine Uebersetzung eines Buchs vom Isiodorus ins böhmische, das Lupacius gedruckt gesehn, Hr. P. aber nicht hat ausfindig machen können. Die Handschriften sind unbedeutend. Hierauf folgen *Bohuslaw Hassensteins von Lobkowitz auserlesene Trauergedichte und Grabschriften mit einigen Anmerkungen.* Sie sind lateinisch. Die *critische Nachricht von den bisherigen Produkten der Pressfreyheit in Böhmen*, welche Hr. P. zunächst folgen läst, weiss wenig gutes anzuführen. Also möchten die *Beyträge zur Hussitengeschichte aus einer Sammlung von Handschriften* für Ausländer wohl das vornehmste Stück dieses Theiles seyn. Diese Sammlung welche sich auf der öffentlichen Bibliothek befindet, ist ums Jahr 1620 durch einen utraquistischen Pfarrer zu Miliwsko zusammen getragen, und von andern fortgesetzt worden. Sie fängt mit dem *Decreto universitatis Pragensis de communione utriusque speciei* A. 1417 an, und das Decret wodurch im J. 1609. den augspurgischen Confessionsverwandten die freye Religionsübung gestattet wurde macht den Beschluss. Die lateinischen Stücke hat Hr. P. hier abdrucken lassen; die böhmischen aber blos recensirt.

Im dritten Theile liefert Hr. P. *Berichtigungen der Taboritischen sechs und siebenzig Artikel* aus einer gleichzeitigen Handschrift, setzt die Beyträge zur Hussitengeschichte fort, und beschreibt das Leben des *Thomas Mitis von Limusa.* Er war 1523 zu Nymburg in Böhmen geboren. Er studirte zu Saaz und Prag, wurde Unterlehrer in Böhmischbrod, ging wieder nach Prag und nahm die Magisterwürde an; ward darauf zu Böhmischbrod Rector. Er hatte grosse Lust zur Buchdruckerey, besass auch in Prag einen kleinen Buchladen. Er starb 1591. Seine Schriften deren Verzeichniss noch künftig fortgesetzt werden soll, bestehen meist in lateinischen Gedichten.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Chamfort,* Mitglied der Acad. franç. ist *Genealogist und Geschichtschreiber des St. Michael, heil. Geist, und St. Lazarordens* geworden.

Hr. D. und Probst *Gottmark* zu *Westeras* ist zum *ersten Lector der Theologie* und Hr. Adjunkt *Kraft* zum *Lector der Philosophie am dortigen Gymnasium* verordnet.

Kleine akad. Schriften. Frankfurt a. d. O. *Ge. Henr. Bühr* Tractatus *de hydrophobia et rabie canina.* 1484. 80 S. 8.

Halle. *Raph. Charleville* Siles. diss. inaug. *de febrium gastricarum symptomatibus* 1785. 20 S. 8.

Ebendaselbst. *Const. Jo. Darvar* Maced. diss. inaug. de *signis coctionis in morbis*, 1785. 68 S. 8.

Ebendaselbst. *Lud. Henr. Jakob* Gymn. Luth. Colleg. diss. inaug. *de allegoria homerica.* 1785. 30 S. 8.

Altorf. *Theoph. Chrn. Carl Linke* Adv. Norimb. diss. inaug. *de homicidio in volentem commisso.* 1785. 22 S. 4.

Berichtigung. Da oben Nro. 73. bey Anzeige der Topographie des *Hrn. von Sprengseysen* die Bemerkung gemacht worden, dass keine zweyte Auflage erschienen, sondern nur ein neues Titelblatt hinzugekommen, so zeigen wir mit Vergnügen an, dass der würdige Hr. Verf. an diesem neuen Titelblatt keinen Antheil habe, vielmehr die bey ihm selbst zu habenden Exemplare noch den ersten Titel führen, das neue Titelblatt aber blos von der Buchhandlung der Gelehrten bey der Gelegenheit dass sie Exemplare dieses Buchs in Commission genommen, herrühre. Der Recensent hat sich also nicht betrogen, wenn er glaubte, dass Hr. von Spr. für *seine Person* dergleichen Kunstgriffe zur Ausbreitung des Debits, nicht nöthig habe, und solche seiner unwürdig seyn.

Ankündigung. Der zu Hohenasperg gefangen sitzende Hr. *Schubart* hat von St. Herzogl. Durchl. von Wirtemberg die Erlaubniss erhalten, eine *vollständige Ausgabe seiner Gedichte* in der Buchdruckerey der Herzogl. Hohen Carls-Schule besorgen zu dürfen. Er hat deswegen eine *Nachricht ans Publikum* drucken lassen, worinn er sich über die vielen ohne sein Willen veranstalteten Abdrücke seiner Arbeiten sehr beklagt, von denen noch dazu die meisten gänzlich interpolirt und verunstaltet wären. So müste man „z. B. das hirnlose Buch *Originalien*, wo einige Gedan-„trümmer von ihm in einer Mistpfutze eignen Unsinns „schwämmen" durchaus nicht auf seine Rechnung setzen. Besser spricht er von der in der Schweiz erschienenen Sammlung seiner Gedichte, deren gewiss aller Achtung wür-„diger Herausgeber er für seine gute Meynung von ihm, „und für die treue Darstellung der Entstehungsgeschichte „seiner Lieder dankt, wobey er aber zugleich die zahllo-„sen Druckfehler, die Unvollständigkeit der Sammlung, „und die vielen eingeschlichenen Stucke von andern Ver-„fassern, worunter auch sogar eine Fabel von Lichtwer ist, „bedauert." Deswegen will er nun diese vollständige Ausgabe mit aller Genauigkeit besorgen, bey ältern Stücken die kritische Feile, soviel ihm Stätigkeit dazu übrig ist, gebrauchen, und ausser diesen noch verschiedene neue hinzuthun. Diese Ausgabe wird in zween mässigen Bänden in Octav mit dem Brustbild des Verfassers erscheinen. Er hat dabey den Weg der Subscription erwählt, die bis zu Ende des Augusts offen seyn wird. Der Subscriptionspreis welchen man beym Empfang des erstern Bandes zahlt, der bis Michael ausgegeben wird, ist zwey Gulden; Nachher wird jeder Band 1 fl. 12 Kr. kosten. Die Namen der Subscribenten, welche man dem 2ten Theile vordrucken wird, werden an die obengenannte Buchdruckerey oder an Hrn. *Schubarts Gattin, wohnhaft bey Hrn. Expeditionsrath Elsässer in Stuttgart*, eingesandt. Die Collecteurs erhalten das eilfte Exemplar gratis.

Die *Stutgarter musikalische Monatsschrift*, welche eine Zeitlang unterbrochen ward, wird itzt wieder in einem etwas kleinern Format fortgesetzt werden, und wie ehemals Compositionen grosser Meister im Clavierauszuge, auch kleinere theils ganz neue, theils aus den neuesten Operetten entlehnte Stucke liefern. Jedes Heft von 6 Bogen kostet 1 fl. Subscriptionspreis. Briefe und Gelder werden franco an das Comptoir oder an die Buchdruckerey der Herzogl Hohen Carls-Schule eingesandt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 9ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Meiningen, bey Hanisch: *Wilhelm Lagets*, ehemaligen Predigers zu Genf, *fünf Predigten über den Einfluſs der christlichen Religion in die Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft*, aus dem Französischen übersetzt von *I. A. Emmrich* 138 Seit. 8.

Der Sohn des Verf., Hr. Karl Heinrich Laget, gab diese Predigten im Original heraus. Das Evangelium befestigt den Staat, predigt Liebe, insonderheit Vaterlandsliebe, hat den geselligen Tugenden die Sanction göttlicher Gesetze mitgetheilt; insonderheit erhält es durch seine vortrefflichen Ehegesetze Ordnung und Frieden in den Familien, und begünstigt das Wachsthum der Handlung, es hat die Sklaverey aufgehoben, und in dem Predigtamte ein öffentliches und immerwährendes Lehramt der Religion und Sitten errichtet. Diese Sätze führt der Verf. ganz wohl aus; nur übertreibt er, wie oft geschieht, den Nutzen, den das Christenthum wirklich geschafft hat, in manchen Stücken so, daſs das Gemälde der Erfahrung und Geschichte widerspricht. Diese Materie historisch auszuführen ist auf der Kanzel miſslich, auſser da, wo der Prediger unter seinen Zuhörern niemanden hat, der ihm widersprechen könnte. Auch ist immer der Beweis von dem, was Christi Lehre wirken kann, wenn sie befolgt wird, faſslicher und erbaulicher, als die Darlegung dessen, was sie im Ganzen gewirkt hat. Christus selbst hat die eigne Erfahrung bey der Ausübung als das vornehmste Merkmal der Göttlichkeit seiner Lehre angegeben.

Halle, in der Hemmerdeschen Buchhandlung: *Christoph Christian Sturms* Hauptpastors zu St. Petri und Scholarchen in Hamburg, *Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur* und der *Vorsehung auf alle Tage des Jahres. Erster Band* 488 S. *Zweyter* und *letzter Band.* 532 S. *Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.* 1785. (2 Rthlr.)

Niemand wird in Abrede seyn, daſs diese Betrachtungen in dem Zirkel von Lesern, für den sie bestimmt sind, vielen Nutzen gestiftet haben; und ein gleiches läſst sich auch von der dritten Auflage erwarten. Hauptabsicht des Verf. ist immer moralische Nutzanwendung. Diese wird bey Lesern, welche er voraussetzt, auch dann erreicht, wenn sie auch die Sachen, worauf sie gebaut wird, nicht immer ganz verstehn, oder selbst durch die Art des Vortrags zuweilen zu unrichtigen Begriffen verleitet werden. So kann freylich aus dem, was über den Nutzen der Sonnenfinsternisse gesagt wird, ein Leser dieser Art nicht einsehn, wie es damit zugehe, daſs z. B. ihre Beobachtung die Bestimmung der Entfernung der Oerter berichtigen helfe; es ist das darüber gesagte viel zu kurz. Allein selbst die weitläuftigste Beschreibung würde Lesern dieser Art doch entweder nicht gnügen, oder wohl gar langweilig vorkommen. Man muſs also hier zufrieden seyn, *quadam prodire tenus, si non datur ultra.* Immer bleibt es doch ein Verdienst dieses Buchs, daſs eine Menge von Wahrheiten der neuern Naturkunde unter den ungelehrten Ständen in Umlauf gebracht werden.

Klagenfurth, auf Kosten der Gesellschaft: *Bittere Klagen der heiligen christkatholischen Kirche* über die vervielfältigten Wunden, welche ihr durch die *zügellose Neuerungssucht, Unreligion, Spötterey, Stolz, Heucheley, und Verwegenheit verschiedener Katholischen Schriftsteller* von Zeit zu Zeit versetzt werden. Zur Beurtheilung des rechtglaubigen *Publikums* vorgetragen in verschiedenen Schreiben eines Pfarrers in Schwaben an seinen Freund in Franken. 464 S. 8.

Bittere Klagen der *Kirche*? Wo ist denn diese klagende Kirche? Wenn es noch hieſse: Bittere Klagen eines Pfarrers in Schwaben! Erstaunlich ists doch, was bloſse *Worte* den menschlichen Verstand gefangen halten können! Der Verf. scheint blos von dem *rechtglaubigen Publikum* beurtheilt seyn zu wollen. Und *rechtglaubig* heiſst ohne Zweifel nur der, wer alles das glaubt, was der Hr. Pfarrer in Schwaben glaubt. Dazu gehört aber viel; sehr viel. Denn der Verf. ist so ein steifer und geschworner Anhänger des päbstlichen Ansehns, ein so heftiger Vertheidiger der Unfehlbarkeit der katholischen Kirche, daſs er nur bey Leuten Beyfall finden kann, die es gern sehen, wenn der *servus servorum dei* wieder zum König der Könige u. Herrn der Herren erhoben würde. Er findet in einigen bekannten vortrefflichen bischöfflichen Hirtenbriefen gar arge Ketzereyen; er vertheidigt die Teufels-

felsbefitzungen, gafsnerifchen Wunderkuren; kurz er wendet alles an, um die Wunden, welche, wie er fagt, Neuerungsfucht, Unreligion, Spötterey, Stolz, Heucheley, (die *gefunde Vernunft* hätte hier alfo nichts gethan?) der Kirche gefchlagen haben, durch Pflafter, die aus Aberglauben, Mönchsgeift, fectirifchem Eyfer mit Unverftand und andern folchen Ingredienzen zufammengefetzt find, fo viel an ihm, ift, wieder zu heilen. Wir wollen nur noch eine Stelle, den fel. Gellert betreffend, herfchreiben, welche allein fchon hinlänglich die Denkart diefes Pfarrers charakterifirt: „Die *ewige Seligkeit* eines Mannes zu bezweifeln, fagt er S. 354 der feinen moralifchen Vorlefungen, die zwar fo viel fchönes und fonft brauchbares zur Erleuchtung des Verftands und zur Rührung des Herzens in fich enthalten, jedoch annebens fehr viele von dem allgemeinen *Kirchenrathe zu Trient* ausdrücklich als ketzerifch verdammte, und dem Lefer, der fich folche durch feinen Beyfall zueignen wollte, für jenen fchreckbaren Augenblick, welcher das Schickfal des Menfchens — für die ganze Ewigkeit beftimmt, *äußerft* gefährliche Sätze eingemenget hat, liegen die wichtigften Beweggründe vor Augen“ — —!

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Crufius: Herrn *Heyne* des Jüngeren Beantwortung der Frage; *Welches find die beften Mittel, den kranken Verftand eines Kindes gefund zu machen?* Eine gekrönte Preisfchrift mit einer Zugabe von *R. Z. Becker*. 1785. 8vo 184. S.

In der Beylage zum 2ten St. des vorigen Jahrganges der deutfchen Zeitung für die Jugend u. f. w. war befagte Preisfrage aufgegeben worden: man hat fie dahin eingefchränkt, dafs fie die Kinder betraf, welche, indem fie heranwachfen, *meiftens nur die Urtheile der Erwachfenen nach und nach lernen und annehmen, anftatt felbft zu urtheilen.*

Vorerft unterfucht der Verf. die Urfachen diefer Krankheit und fetzt fie in dem Aberglauben, in den Feen- und Gefpenftermährchen, womit man in den Kinderftuben den Kopf der armen Kleinen anfüllt. Neben diefe Klaffe fetzt er die übelangebrachten Religions-Uebungen, erlernte Gebetsformeln und den Katechismus, von welchem letzteren er fagt: „der Informator, der ein dreyjähriges Kind den Katechismus auswendig lernen läfst, ift noch unkluger, als die Kindermuhme, die ihm eine Hexengefchichte erzählt.“ Bey diefer Auseinanderfetzung fieht man nicht recht, worin der Verf. das Verderben des Verftandes fetzt, ob in die Unwahrheit diefer Vorftellungen oder in den Mangel an Nahrung für den Verftand, oder in die Schwächung des Verftandes durch die Furcht und die Kleinmüthigkeit, oder in die Annahme folcher Vorftellungen auf Glauben. Darauf wendet fich Hr. H. in einem langen Kapitel an die Eltern, die er an ihre Pflichten erinnert, und mit ihnen von Hofmeiftern fpricht. Im 4 K. fagt er, dafs diefer Mangel an Nahrung für den Geift auch in öffentlichen Schulen ftatt finde. Das 5 K. enthält die erfte Regel, nemlich: *Man berichtige nach und nach die falfchen Vorftellungen, die die Kinder angenommen haben, und gebe ihnen nun deutliche und richtige.* 2 Regel. *Man fuche die Kinder von der Vortreflichkeit der Wahrheit und von der Schädlichkeit des Irrthums zu überzeugen.* Schädlichkeit und Vortreflichkeit find einander nicht richtig entgegengefetzt.) 3 R. *Man errege den kleinen Ehrgeiz* (foll wohl heifsen *Ehrliebe*) *der Kinder zum Beften der Wahrheit.* 4 R. *Man fuche die Kinder zu überführen, dafs viele Menfchen aus Unwiffenheit, und eben fo viele aus Vorfatz Unwahrheit reden, und dafs man alfo ohne Beweis nichts glauben dürfe.* Zur Erklärung und Beftätigung diefer Regel kommen lauter abergläubifche Gefchichtchen vor. Vom Aberglauben mag auch diefe Regel gelten, und es fcheint dafs der Verf. blofs diefe Seelenkrankheit vor Augen gehabt. In der Allgemeinheit aber möchte fie wohl unmöglich feyn — wir getrauen uns einem Kinde *alles* zu beweifen; denn ein Kind kann die Gültigkeit oder Ungültigkeit eines Beweifes nicht erkennen. Und dann wäre es nicht gut, wenn ein Kind *nichts* auf Wort annehmen wollte — auch im Moralifchen nicht. Defswegen fcheint es, als wenn die Aufgabe felbft nicht beftimmt genug ausgedrückt wäre — und von der Beantwortung kann man fagen, dafs es ihr an Präcifion fehlt. 5. R. *Man tyrannifire den Verftand des Kindes nicht* d. h. man lege ihm nichts auf Wort zu glauben auf. (Richtig — aber die Kinder haben eine Neigung den Erwachfenen zu glauben — aus Unvermögen, aus Trägheit, oder aus Vertrauen. Und dann giebts Lehren, die man ihm nicht beweifen kann: Z. B. *Gott fieht alles.*) 6. R. *Man lehre fie zweifeln.* Ohne Einfchränkung werden die Religionslehrer diefe Regel nicht gelten laffen, und es ift zu beforgen, dafs die Kinder dabey nafeweife werden. S. 95. fagt der Verf. ich habe Ehrfurcht gegen die Erzieher eines Leibnitz — eines Rochow etc. Aber gerade diefe Männer haben vermuthlich ihren Erziehern wenig zu danken. Grofse Männer werden nicht zu grofsen Männern gebildet; fie erwachfen dazu. In der Folge fcheint der Verf. feinen Gegenftand etwas aus den Augen zu verlieren. Denn er giebt Regeln, welche nicht fowohl die Heilung der Leichtgläubigkeit, als den Unterricht der Kinder angehen; z. B. *Man überfülle die Kinder nicht — Man mache fie von Zeit zu Zeit auf ihre Fortfchritte aufmerkfam. — Man plage fie nicht durch ftrengen Zwang in Anfehung der Zeit und des Orts des Unterrichts.* Eines verhält fich aber zum andern wie die Ausdehnung zur Gründlichkeit. S. 125. „Ich habe es, fagt der Verf., immer zwecklos gefunden, jede Lehrftunde des Tages einer gewiffen Wiffenfchaft zu beftimmen. Es kann durchaus keinen Nutzen haben, wenn ich einem Kinde fage, um 9 Uhr follft du

Na-

Naturgeschichte lernen, um 10 nimm deine Rechentafel etc. — Wenn wir z. B. gewahr würden, dass Kinder eben jetzt von einer Religionswahrheit durchdrungen wären — wäre es nicht höchst unweise gehandelt, mit dem Glockenschlage aufzuhören etc.?" Bey der häuslichen Erziehung möchte es angehn — und doch wäre zu besorgen, dass manches versäumt, dass Arbeitsamkeit und geschmeidige Fügung in die Umstände verlohren gehen möchten. In öffentlichen Anstalten ist jene strenge Ordnung schlechterdings nothwendig. In dem 20ten K. sucht der V. den Unterschied, den man zwischen einem 13jähr. Mädchen und Knaben in Ansehung der Belebheit in Gesellschaften findet, darin, dass der Knabe nicht so wie das Mädchen in die Gesellschaften eingelassen wird. Wir wollen die Frage nicht entscheiden. Aber schlimm genug, unseres Erachtens, dass so junge Mädchen in Gesellschaften mitsprechen und zugelassen werden. Noch schlimmer wär es, wenn nach dem Vorschlage des Vf. die Knaben den Eingang in dieselben hätten. Das 21. K. spricht von Strafen und Belohnungen — diese Lehre hätte man hier nicht gesucht. Ueberhaupt ist in dieser kleinen Schrift manches Gute, aber auch manches Unbestimmte, nicht dahin gehörige und nichts Neues. In den Beckerschen Zusätzen gibt es recht merkwürdige Stellen; z. B. „Ein Kind greift nach Zuck r; die Mutter schreit ihm zu — *das ist unartig* — so muss es den Gedanken fassen — Unartig schmeckt wie Zucker &c." Er redet von der Art, wie Kinder unrichtige Begriffe bekommen. Uebrigens ist die Frage genauer bestimmt und noch einmal aufgegeben worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, bey Walther: *Chronologische Geschichte der grosen Wasserfluthen des Elbestroms seit tausend und mehrern Iahren — von C. G. Pötzsch, mit Kupf.* 4.

Bey beträchtlichen Flüssen sind die Beobachtungen über ihr Steigen und Fallen, ihre Ueberschwemmungen, Ufer-Veränderungen, Erweiterungen und Eisfahrten, allerdings von erheblichem Nutzen, und eine vollständige Sammlung dieser Wahrnehmungen ist eine belehrende Urkunde in dem Archive des wachsamen Patriotismus; ist ein wichtiger Beytrag zur Natur-Geschichte des Landes, das sie durchströmen, und zu den Erfahrungen der Naturforscher und Oekonomen in demselben, worauf sehr oft heilsame Einrichtungen der Landes-Oekonomie sich gründen, manche mögliche Maasregeln und Vorkehrungen zur Verhütung künftigen Nachtheils für Zeitgenossen und Nachkommen hergeleitet werden.

Aus diesem Standpunkte muss man eigentlich diese Chronologie der Elbstroms-Fluthen beurtheilen und man wird einsehen, dass sie keinesweges zu den litterarischen Ueberschwemmungen unsers Zeitalters gehört, dass ihr Verfasser für seine mühselige Chronologische Farth auf diesen Fluthen, wo die Geduld manches andern Schriftstellers untergesunken wäre, einen herzlichen patriotischen Dank verdiene, und dass durch Genauigkeit, Ordnung, und Vollständigkeit in den Nachrichten ersetzt sey, was der Schreibart abgeht und in derselben manchem Leser dort zu wässrich, hier zu trocken scheinen dürfte. Der Verf. hat in diesem Buche mehr geleistet, als man eigentlich von ihm fodern und erwarten kann. Hr. Pötzsch ist *angeblich* kein Gelehrter, aber ein Mann, der mit vielen natürlichen Gaben versehen, von einer Leidenschaftlichen Neigung zur Naturkunde hingerissen, mit unermüdlichem Fleisse mannigfaltige Kenntnisse, besonders in der Mineralogie sich erworben hat, die ihn in einem grösern Wirkungskreise als der, in welchem er eben wirkt, zu einem der nützlichsten Menschen machen würden; denn dermalen ist er noch Buchhalter bey der Porcellan-Niederlage und ein Untergehülfe beym Naturalien-Cabinet zu Dresden. Als Mitglied der Leipziger Oekonomischen Societät, waren ihm seit 1775 die Beobachtungen des Elbstroms für die Schriften derselben aufgetragen. Iene Beobachtungen gaben den ersten Stof zu diesem Buche. Er stieg mit seinen Untersuchungen bis an das 6te Iahrhundert hinauf, schöpfte aus Wecks, Fabris und Fausts sächsischen und aus Hageks und Hamerschmidts böhmischen Chroniken, nutzte die Churfürstl. Bibliothek und die an sächsischen Geschichtsquellen besonders reichhaltige Büchersammlung des Hr. Geheimen Kriegs Raths v. Ponikau und die Fingerzeige ihres gelehrten Besitzers, zog die Erfahrungen des Sächsischen Geschichtskundigen Hn. Secretair Grundmanns, und die über diesen Gegenstand gegenwärtigem Buche schon vorgegangenen Sammlungen der Hrn. Ursinus und Haschens zu Rathe, verband diese Materialien alle mit seinen eignen neuern Erfahrungen und Beobachtungen, besonders über die fürchterliche Wasserfluth im Iahre 1784 und eben diese Fluth war auch endlich die Veranlassung zur Vollendung und Erscheinung dieses Werks.

Da Dresden der Punct ist, von welchem Hr. P. ausgeht, so sieht man, dass sein Buch eigentlich für Sachsen bestimmt sey. Indessen hat er doch nicht versäumt, seine Beobachtungen auch weiter den Strom hinauf und herunter auszudehnen. Der letztern Ueberschwemmung besonders ist er weit über die sächsischen Ufer nachgegangen, und am Ende des Buches giebt er eine Uebersicht über die Wasserfluthen und Ueberschwemmungen in Niedersachsen, bis ins Jahr 1739, die bey Stürmen durch zurückgetretne Fluthwasser aus der See entstanden sind. Das Buch ist in 12 Hauptabschnitte eingetheilt. Der 1ste handelt von der Einrichtung der täglichen Beobachtung des Elbstroms bey Dresden, und den an der Brücke daselbst, angebrachten Wassermaasse. Der 2te von einigen grossen Wasserfluthen des Elbstroms und der dahin einfallenden Flüsse, vom 6ten bis zum Ende des

10ten Jahrhunderts. Vom 3ten bis zum 10ten Abschnitte sind alle vom Anfang des 11ten Jahrhunderts an, bis zum Jahr 1733 vorgefallene grosse und kleinere Elbüberschwemmungen angegeben. Der 11te Abschnitt enthält eine ausführliche Beschreibung des im Jahr 1784 zu Ende des Februars und Anfang des Märzes gewesenen schrecklichen Eisganges bey einer ganz ausserordentlichen Fluth."

Ein sehr wichtiger Theil dieses sehr brauchbaren Buchs ist die neben dem Titel befindliche *in Kupfer gestochne Tabellarische Vorstellung von den Höhen großer Wasserfluthen des Elbstroms seit 1501 bis 1784*, die der Verfasser von den Wassermaassen zu Dresden, Meissen und Schloss Pillniz zusammen getragen und berichtiget hat. Aus dieser Anzeige sieht man, dass die Elb-Ueberschwemmungen von 1501 1655 und 1784 einander sehr ähnlich und die fürchterlichsten unter allen übrigen, die uns die Sächsischen Annalen aufbehalten, gewesen sind. Wir wünschten, dass der Verfasser zu mehrerer Bequemlichkeit dem Werke ein ihm angemessenes Register beygefügt haben möchte und dann auch, weil es hier so ganz am schicklichen Orte gewesen wäre, einige heilsame Worte über die bisher so hoch gepriesene, aber gewiss nur scheinbare Nutzbarkeit der im Grunde so schädlichen Heger in dem Elbstrome hätte einfliessen lassen!

Der 11te Abschnitt ist der weitläuftigste von allen. Obgleich sein Innhalt durch die öffentlichen Blätter bereits genug bekannt und noch in frischem Andenken ist, so ist er doch sehr interessant. Die Beschreibungen der Wasser-Verwüstungen zu Prag und andern Böhmischen Gegenden, ohngeachtet sie ohne allen mahlerischen Schmuck erscheinen, kann man ohne Schaudern und Rührung nicht lesen. Neben den Schilderungen des unbeschreiblichsten Elends hat uns aber auch der Vf. gleichsam zur Erholung so manchen edlen Zug der Wohlthätigkeit zur Ehre der Menschheit aufgezeichnet. Der Graf v. Althau schenkte einem Mann, der etliche Personen von einer kleinen Insel in der Moldau rettete, 30 Ducaten. Viele andre Menschenfreundliche Cavaliers zu Prag boten und gaben zu 12 bis 24 Ducaten für die Rettung hülfloser Personen. Hr. Prof. Mikan, damals dirigirender Decan zu Prag, liess auf dem Altstädter Rathhause ein grosses Zimmer beständig heitzen, und traf alle Anstalten, dass denen ins Wasser gefallenen und halb ertrunknen Menschen, die dahin gebracht werden sollten, noch geholfen würde. Aerzte und Wundärzte, mit allen Medicamenten und Instrumenten versehen, waren dieserwegen dort stets gegenwärtig. Und — der Churfürst von Sachsen schickte, sobald die ersten Nachrichten von den Verheerungen dieser Fluth eingelaufen waren, die Kreys- und Amtshauptleute v. Carlowiz, v. Broizen und v. Hortitzsch rechts und links an die Ufer der Elbe aus, die Schäden der Unterthanen zu untersuchen, und gab ihnen uneingeschränkte Vollmacht, nach eignem Gutbefinden den Nothleidenden mit Geld sogleich aus den nächsten Aemtern beyzustehen. Eine Hülfe, die, weil sie so ausserordentlich schleunig und zuvorkommend war, ungleich mehr wirkte, als eine spätere mit verdoppelten Summen gethan haben würde. Sobald sich die Fluthen verlaufen hatten, mussten noch überdis besondre Tabellarische Anzeigen von allen und jeden Wasserschäden aller Orten her eingereicht werden, um desto geschwinder übersehen zu können, wie und womit den Unterthanen geholfen werden könnte; und auf dem nächsten Charfreytag wurde eine allgemeine Collecte durchs ganze Land angeordnet, die für die Verarmten eine Summe von 36415 Rthl. zur Vertheilung einbrachte.

KURZE NACHRICHTEN.

Schulschriften. Arnstadt. M. *Joh. Gottl. Lindner* pr. *Nachlese zur Schwarzburgischen Geschichte*. 3tes Stück 1785. 10 S. 4.

Augspurg, bey Klett und Frank: M. Hieron. Andr. *Mertens* Rect. *Rede über die wichtigste Pflicht der Aeltern*, durch kluge Anwendung geprüfter Grundsätze den Neigungen der Kinder die erforderliche Richtung gegen die äusserlichen Güter der Menschen zu geben. 18 S. 4. 1784.

Kupferstiche. Hr. *Beyl*, ein geschickter Kupferstecher aus Zürch gebürtig, der sich lange in München und andern Orten aufgehalten, um seine Kunstgeschicklichkeit zu vermehren, und seit einiger Zeit in Halle lebt, um die Anatomie in dieser Absicht zu studiren hat angefangen die Porträte dasiger Gelehrten, als Hr. G. R. Nettelbladt, Hr. D. Semler, Hr. D. Nösselt, auf kleine Folio Blätter en medaillon zu liefern, wovon das Stück *acht ggr. kostet*.

Ankündigung. Auf Kosten des Mainzischen Schulfonds wird an einer ganz grossen und aus vier Blättern bestehenden Producten-Charte von Deutschland nach Crome's Manier gearbeitet, die sowohl für Deutsche als Franzosen brauchbar gemacht werden soll.

Vermischte Anzeigen. Hr. Prof. Med. *Wittwer in Altdorf* hat, Kränklichkeit halber, *sein Lehramt niedergelegt*.

Petersburg. Hier legt der Buchdrucker *Schnoor*, dessen russischer Druck sehr schön ist, auf besondern Befehl *Druckereyen für das tatarische, türkische* u. s. w. an.

Numero 160.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, bey Bischoff: *Predigten auf alle Fest-Sonn- und Feyertäge* von M. *Bernhard Iacob Degen* — 540 S. 8. (1 Rthlr. 4gr.)

Auch in diesem Theile finden sich sonderbare Beyspiele von schleppender Weitläuftigkeit im Vortrage besonders der Hauptsätze. z. B. Dom. 10. p. Trin. stellte Hr. D. vor: *den endlich zum Rachschwerd greifenden Gott, wenn seine heilsame Zuchtruthe nichts mehr fruchten und ausrichten will unter den versündigten Menschen.* Folgendes Thema: *die gesegnete Ueberlassung des menschlichen Mundes an die heilige Verbesserungsgnade Jesu,* fällt gar ins Abentheuerliche des Ausdrucks.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Haude und Spener: *Berlinische Monatsschrift* herausgegeben von *F. Gedike* und *I. C. Biester.* März, April, May. 8. 287-492. S.

Im Märzmonat thut Hr. Geh. Justizr. *Möser* einen Vorschlag zur Policey für die Freuden der Landleute. Dass man bisher noch kein eignes Policeyreglement für die Lustbarkeiten der Landleute gehabt hat, rührt hauptsächlich, wie Hr. M. sagt, daher, dass die Gesetzgeber lieber selbst haben tanzen als andre tanzen lassen wollen. „Wenn ich Policeycommissarius wäre, es sollte mir anders gehn; die Leute sollten mir wenigstens ein oder zweymal im Jahre auf der Kirmes oder auf Fastnacht völlige Freyheit haben, einige Bände springen zu lassen, oder ich hiesse nicht Herr Commissarius. Unsere heutige Mässigkeit macht lauter Schleicher, die des Morgens ihr Gläschen und des Abends ihr Kännchen trinken; anstatt dass die vormalige Ausgelassenheit zu gewissen Jahrszeiten einem Donnerwetter mit Schlossen glich, das zwar da, wo es hinfällt, Schaden thut, im Ganzen aber die Fruchtbarkeit vermehret. Dagegen aber würde ich auch die täglichen Säufer, wenn sie sich auch nicht völlig berauschten, ohne Barmherzigkeit ins Zuchthaus schicken." — „Um gute Ordnung zu erhalten", setzt Hr. M. am Ende hinzu, „würde das erste seyn, dass in einem gewissen zu bestimmenden Districte nur eine einzige Schenke geduldet, diese gehörig und geräumig eingerichtet, und mit allem versehn seyn sollte, was vernünftige Landleute ergötzen könnte. Der Wirth sollte seine Vorschrift haben, was er geben und nicht geben dürfte; der Tag zur Lustbarkeit sollte bestimmt und an demselben immer die nöthige Hülfe, um Unordnungen zu steuern, bey der Hand seyn. Ausser dem bestimmten Tage und einigen andern, die noch näher bestimmt werden könnten, sollte der Wirth gar keine Gäste setzen dürfen. Die Spiele sollten bestimmt und angemessen seyn. Drey alte Männer sollten des Tages Richter seyn, und alles entscheiden können, was der Ceremonienmeister anderwärts entscheiden kann. Wer sich denselben widersetzte, sollte sofort der in der Nähe stehenden Amtshülfe übergeben; der betrunkne Mann durch sie gegen ein gewisses Botenlohn sofort nach Hause gebracht und die betrunkene Frau vor ihrer Heimführung öffentlich ausgeklatscht werden. Auf diese Weise glaube ich, dass die vielen und verderblichen Winkelschenken geschlossen, das beständige Leben im Wirthshause aufgehoben, dem Mann, der die Erholung am mehresten verdient, zum besten Genuss einer ordentlichen Freude verholfen, und überhaupt mit der Zeit ein besserer Nationalgeist erzielt werden könnte. Dabey verstünde es sich von selbst, dass in diesen Tagen alle Frohnen und Bauerwerke aufhören, und dieselben also gewählt werden müssten, dass keine eilige Arbeit dadurch aufgehalten würde." Hr. *Kant* stellt einige sehr viel Aufmerksamkeit verdienende Betrachtungen über die Vulkane im Monde an. Hr. *Herschel* glaubte den vierten May 1783 einen Vulkan im Monde entdekt zu haben. Hr. *Aepinus* freute sich darüber sehr, weil sie, seiner Meinung nach, die Richtigkeit seiner Muthmassung über den vulkanischen Ursprung der Unebenheiten der Mondsfläche beweise. Hr. Kant giebt zwar zu, dass die Entdeckung des Hn. Herschels einen grossen Werth habe, indem sie auf Aehnlichkeiten des Mondes mit unsrer Erde, (ja wahrscheinlich auch andrer Weltkörper) führe, die sonst nur für gewagte Muthmassungen hätten gelten können. Allein ungeachtet der Aehnlichkeit der ringförmigen Mondsflecken mit Krateren von Vulkanen bleibe dennoch ein so erheblicher Unterschied zwischen beiden, und dagegen zeige sich eine so treffende Aehnlichkeit derselben mit andern kreisförmigen Zügen *unvulkanischer* Ge-

Gebirge oder Landrücken auf unſrer Erde, daſs eher eine andre, ob zwar nur gewiſſermaſsen mit jener analogiſche Muthmaſsung über die Bildung der Weltkörper dadurch beſtätigt ſeyn möchte. Die den Krateren ähnlichen ringförmigen Erhöhungen im Monde machen zwar allerdings einen Urſprung durch Eruptionen wahrſcheinlich; allein es gebe auf unſrer Erde zweyerley kreisförmige Erhöhungen, *einmal*, die aus vulkaniſchen Ausbrüchen entſprungenen, welche aber ſo kleines Umfangs ſind, daſs ſie vom Monde aus durch gar kein Teleſkop könnten beobachtet werden; *zweytens* ſolche, die ganze Länder von vielen hundert Quadratmeilen Inhalt, umfaſſen, innerhalb eines mit Gebirgen beſetzten und ſich kreisförmig herumziehenden Landrückens. Dieſe ſind nach dem Zeugniſs der Materien, woraus ſie beſtehn, *keinesweges vulkaniſchen Urſprungs*. Der Krater des Veſuvs hat etwa in ſeinem oberſten Umkreiſe 500 Rheinl. Ruthen; ein ſolcher könnte gewiſs durch kein Teleſkop im Monde erkannt werden (obgleich ſein feuriger Ausbruch in einer Mondsnacht wohl geſehen werden könnte.) Der Kraterähnliche Flecken *Tycho* im Monde hat nahe an 30 deutſche Meilen im Durchmeſſer, und könnte mit dem Königreich Böhmen, der ihm nahe Flecken *Clavius* aber an Gröſse mit *Mähren* verglichen werden, welche Länder eben auch kraterähnlich von Gebirgen eingefaſst ſind. Es hat alſo, ſetzt Hr. Kant hinzu, Hn. Herſchels Beobachtung zwar die Idee von Vulkanen im Monde beſtätigt, aber nur von ſolchen, deren Krater weder von ihm noch von jemand anders geſehen worden iſt, noch geſehen werden kann; hingegen hat ſie nicht die Meynung beſtätigt, daſs die ſichtbaren ringförmigen Configurationen auf der Mondsfläche vulkaniſche Kraters wären. Man müſste alſo nur ſagen: da der Mond in Anſehung der kraterähnlichen Baſſins mit denen, die auf der Erde die Sammlungsbecken der Gewäſſer für Ströme ausmachen, aber nicht vulkaniſch ſind, ſo viel Aehnlichkeit habe, ſo könne man vermuthen, daſs er auch in Anſehung der auf der Erde befindlichen vulkaniſchen Kraters ähnlich gebildet ſey. — Hr. *Stuve* giebt Nachrichten von der Frankfurtiſchen Garniſonſchule, und thut Vorſchläge über die Soldatenehen, die uns die Aufmerkſamkeit der Regenten, welche groſse Kriegsheere halten, ſehr zu verdienen ſcheinen. — Hr. *Moritz* giebt einen Verſuch der Vereinigung aller ſchönen Künſte unter den Begriff des *in ſich ſelbſt Vollendeten*. Daſs das Schöne ein uneigennütziges Vergnügen gewähre, haben ſchon mehrere geſagt. Allein in den Begriffen des Vf. ſcheint uns doch noch viel Unbeſtimmtes zu liegen. *In ſich ſelbſt vollendet* iſt doch auch eine jede *nützliche* Sache; und das *Schöne* lieben wir doch auch *in ſo fern* nicht blos um *ſein ſelbſt*, ſondern auch um *unſert willen*, als es uns Vergnügen macht. Dahin zielt ja ſchon das alte Sprichwort: *Occultae muſicae non eſt reſpectus*. Das Misvergnügen bey einem leeren Schauſpielhauſe, wenn auch die Vorſtellung noch ſo vortrefflich iſt, entſpringt nicht daher, weil das Schöne deſto mehr *Werth* in unſern Augen erhält, je *allgemeiner* es *erkannt* wird; ſondern aus dem moraliſchen Triebe, wornach wir alles, was gut iſt, geſchätzt wiſſen wollen. Eben ſo würde es uns verdrieſsen, wenn jemand in einer Stadt eine vortreffliche Leſebibliothek geſtiftet hätte, und niemand wollte ſie brauchen. — Der *neue Weg zur Unſterblichkeit für Fürſten* iſt ein Traum aller Träume. — Der Aufſatz des Hn. Prediger Zöllner über *gelehrte Lügen und Irrthümer nebſt Vorſchlägen, die Schädlichkeit derſelben zu vermeiden*, iſt ſehr unterhaltend. Es wird wohl keiner von allen Leſern der berl. Monatſchrift ſeyn, der nicht über zwey der angeführten Beyſpiele von Herzen gelacht haben ſollte, über den Prieſter des 15. Jahrhunderts, der, weil er in dem Satze ὁ νους ἐστιν ἄϋλος, ſtatt des letzten Worts αὐλος geleſen hatte, in einer Diſſertation bewies, *daſs die menſchliche Seele eine Pfeife ſey*; und über den Herausgeber einer gelehrten Zeitung, der aus Mangel eines zu recenſirenden Buchs in der Angſt, die ihm die Nothwendigkeit ein neues Blatt zu liefern auspreſste, geſchwind eine Sammlung von Gedichten recenſirte, die gar nicht exiſtirte, und von der er Verleger und Seitenzahl und alles ſelbſt erdichtete. Die Geſchichte des *Labre*, des neuſten Heiligen der kathol. Kirche, iſt ſehr erbaulich.

Im *April* iſt auſser Horazens erſter Ode des vierten Buchs von Hn. Ramler und einer Möſerſchen Erzählung, ein Aufſatz von Hn. M. *Jakob* in Halle, der einige gute Bemerkungen über die äſopiſche Fabel der Alten enthält, anzutreffen. Das wichtigſte iſt die Schrift eines ungenannten Katholiken, der die geheime Proſelytenmacherey itziger Zeiten heftig beſtreitet. Nun dann! Es gibt freylich keine ärgeren Blinden, als die nicht ſehen wollen! Hn. Bieſters Erinnerungen dagegen ſind ſehr gegründet. Es wäre nicht übel, wenn er aus der Schrift *bittere Klagen der katholiſchen Kirche*, die wir Nro. 59 angezeigt haben, einen kleinen Auszug nachlieferte. Man ſieht offenbar auch aus dieſer Schrift, wes Geiſtes die Leute ſind, die da wünſchen, daſs alle Welt papiſtiſch würde.

Im Maymonat erinnert Hr. *Möſer* einen jungen Dichter, daſs es unnütz ſey, die Reizungen der Liebe noch reizender zu malen, und den Geſchmack des Weins noch mehr zu ſchärfen. Hr. *Kant* beweiſet die Unrechtmäſsigkeit des Büchernachdrucks. Iſt der Beweis auch nicht neu, ſo iſt er doch neu gewandt. Der Hauptinhalt deſſelben iſt folgender: „Das *Exemplar*, wonach der Verleger drucken „läſst, iſt ein *Werk* des Autors (*opus*) und gehört „dem Verleger, nachdem er es im Manuſcript oder „gedruckt erhandelt hat, gänzlich zu, um alles „damit zu thun was er will, und was in *ſeinem* „*eignen Namen* gethan werden kann, denn „das iſt ein Erforderniſs des vollſtändigen Rechts „an einer Sache, d. i. des Eigenthums. Der Ge-

„brauch

„brauch aber, den er davon nicht anders als nur im „*Namen eines andern*" (nämlich des Verfassers) ma„chen kann, ist ein *Geschäft*, (*opera*) das dieser Andre „durch den Eigenthümer des Exemplars treibt, wo„zu ausser dem Eigenthum noch ein besonderer „Vertrag erfordert wird. Nun ist der Buchverlag „ein Geschäft, das nur im Namen eines andern (näm„lich des Verfassers) geführt werden darf (welchen „Verfasser der Verleger als durch sich zum Publicum „redend aufführt); also kann das Recht dazu nicht „zu den Rechten gehören, die dem Eigenthum ei„nes Exemplars anhängen, sondern dis kann nur durch „einen besondern Vertrag mit dem Verfasser recht„mäsig werden. Wer ohne einen solchen Vertrag „mit dem Verfasser (oder, wenn dieser schon einem „andern als eigentlichen Verleger dieses Recht ein„gewilliget hat, ohne Vertrag mit diesem) verlegt, „ist der Nachdrucker, welcher also den eigentlichen „Verleger lädirt, und ihm allen Nachtheil ersetzen „muss." Bey diesem Beweise, den wir sonst für scharf genug halten, scheint uns nur dieses die Evidenz zu hindern, dass Hr. K. ein jedes Buch als eine *Rede ans Publicum* betrachtet. Dieser Gesichtspunct trägt unsers Bedünkens nichts zur Strenge des Beweises bey; manche Bücher lassen sich auch nur sehr gezwungener weise als Reden ans Publicum ansehn, z. B. *Euleri opuscula analytica*; ja es kann alsdann der Beweis keine Anwendung finden auf gedruckte musikalische Werke, Sonaten, Concerte, u. d. gl. welche ohne Beystimmung des Vf. und rechtmäsigen Verlegers eben so wenig jemand das Recht hat nachzudrucken, als ein eigentliches Buch. Es dürfte also der Grundsatz wohl ganz allgemein so gefasst werden müssen: Wer das Geschäft eines andern treibt, ohne dazu die Befugniss erhalten zu haben, muss ihm allen Schaden, der aus diesem Eingriff entsteht, ersetzen. Sehr richtig bemerkt Hr. K. dass jeder einen Kupferstich nachstechen, Lipperts Dactyliothek nachmachen dürfe, wenn er kann. Allein ein solcher treibt auch immer sein Geschäft, und nicht das Geschäft eines andern. Er bringt selbst ein eignes Werk hervor, das nie das Werk eines andern ist, noch werden kann, wenn er sich gleich ein andres zum Muster nimmt. Mit dem Nachdrucker ist blos der zu vergleichen, der einem Kupferstecher seine Platte stöhle, auf dieser den Stich so vielmal er wollte, abzög, und die Abdrücke zum Nachtheil des Kupferstechers verkaufte.

Die folgenden Stücke dieses Monats sind: Der Gefangne, eine Romanze aus den Spanischen von Hrn. Prof. Schmidt in Liegnitz, sehr wohl übersetzt; über die Entstehung und Entwickelung des Begriffs von Strafen und Belohnungen nach dem Tode unter den Griechen, von Hrn. Mag. Heeren; Nachricht von einer kleinen wiedertäuferischen Gemeine in Nordamerica. Ob der Papst Behauptungen zurücknehme? von einem Anhänger des Akatholikus Tolerans. (Freylich nicht! Dies geht so weit, dass im päpstlichen Staatskalender die königliche Würde des Hauses Preussen noch nicht anerkannt wird, und der König immer nur noch *Marquis* von Brandenburg heist. Ob die sieben Hauptfarben schon die einfachsten sind von *L. Ben - David.* Hr. Biester sagt noch etwas zu der Geschichte des Mortczini und von einigen andern Betrügern; und zuletzt beschliessen beyde Herausgeber mit einem kurzen Elogium des verewigten Herzogs Leopold von Braunschweig.

STOLBERG am Harze und zu ERFURT bey Keyser in Commission: *Lesebuch zum Unterricht des Landmanns.* Erster Jahrgang vom ersten bis vierten Quartal. Herausgegeben von *Christian Ludwig Japel*, Pfarrer in Donndorf — 452. S.

Der wohlmeynende Verf. sagt in der Antwort an den offenherzigen Landmann manches Gute, das gesellschaftliche Lesen der Landleute betreffend; aber das Buch selbst enthält gar vieles, was für einen Landmann nicht gehört, und ein Gemengsel ohne Plan und Auswahl stiftet wenig Nutzen.

PARIS, beym Verf. und b. Lamy, Merigot &c.: *Almanach Américain, Asiatique et Africain ou état physique, politique, ecclésiastique et militaire des Colonies d'Europe en Asie, en Afrique et en Amérique. Ouvrage qui comprend les forces, la population, les loix, le commerce et l'administration de chaque Province de ces trois parties du monde, le Tableau de ceux qui y figurent par leurs charges et par leurs Dignités; celui de la marine des Peuples Européens qui y ont des possessions, et le nom des Officiers, qui sont employés dans cette partie de l'administration publique* 1785. 390. S. und das *Recueil diplomatique.* 132. S. (3 livr.)

Wenn man bedenkt, dass *Mr. de la Roche - Tilhac* noch viel zu thun hätte, um seinem Europäischen Staatskalender die gehörige Vollkommenheit zu verschaffen, so kann man die Kühnheit nicht genug bewundern, dass er so gar einen Addresskalender der ganzen Welt herausgiebt. Etwas Rechts oder Nichts scheint freylich sein Wahlspruch nicht zu seyn; dafür hält ers mit dem andern: Wenig doch besser als gar Nichts. Der pomphafte Titel: Almanach von America, Asia und Africa, ist zwar schon durch die Zusätze sehr bescheiden geworden, vermöge deren sich der Almanach blos auf die europäischen Colonieen erstrecken soll; dennoch sieht er inwendig noch demüthiger aus. Den grösten Theil nehmen geographische Nachrichten ein. Diese sollen nun freylich die Trockenheit der blossen Namenverzeichnisse ersetzen. Sie sind aber doch das eigentlich nicht, was man hier sucht und erwartet. Wenigstens sollte die Beschreibung der verschiednen *Départements* genauer und ausführlicher seyn. Was die Namen der in Bedienung stehenden Personen anbetrifft, so sieht man wohl, dass Hr. *de la Roche - Tilhac* wieder von den französischen Besitzungen ausser Europa die vollständigsten Listen liefert; aber wer kann sich auf die Richtigkeit verlassen, da er keine Quellen anführt? Der Herausgeber ladet zwar alle, die Verbesserungen zu machen haben, ein, sich *franc de port* an ihn zu wenden; er setzt

 auch

auch hinzu: *on fera scrupuleusement usage de toutes les instructions qui l'on recevra, pourvuqu'elles soyent signées par des personnes en place;* da er aber nirgends etwas von ausdrücklichen Anstalten gedenkt, die er selbst getroffen, um, falls jene *postfreyen* Beyträge aus Asia, Africa, und America, als freywillige Hebopfer, ausbleiben sollten, dennoch die Vollständigkeit und Richtigkeit zu erhalten, ohne welche dergleichen Anzeigen nichts werth sind, so möchte daraus ein einigermaßen scrupulöser Leser wenig Zuversicht schöpfen. Das angehängte *Recueil diplomatique* enthält verschiedne öffentliche Tractate, besonders aber französische Edicte grösstentheils die Handlung betreffend von 1784. Uebrigens ist dieses bereits die dritte Ausgabe des Almanach Américain, Asiatique et Africain.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Hamburg*, bey Harmsen: Joh. Melchior *Goezens Protestation* gegen das von dem Hrn. Verfasser der Gallerie der Teufel *ihm beygelegte zweydeutige und schmähende Lob.* 3 B. 4.

Hr. Pastor Göze giebt hier eine kurze Beschreibung seines Privatlebens, setzt dem Lobe, das der Verf. der Gallerie etc. seiner Gelehrsamkeit gegeben, *exceptionem judicis non competentis* entgegen, nimmt aber das Lob der Redlichkeit an; beklagt sich, dass man ihn so oft mit Inquisitoren verglichen, und fodert Hrn. *Strobel* auf, die Beschuldigung: er würde, wenn er vor dritthalbhundert Jahren gelebt hätte, Melanchthon die Lust, die Confession zu ändern, schon vertrieben haben, *hätte es auch durch ein Auto da Fe geschehen* müssen; aus seinen Schriften und aus seinen Handlungen zu beweisen, widrigenfalls aber die Schmach derselben zu tragen.

Ueber den Tod *Friedrichs*, Regierenden Herzogs von Mecklenburg Schwerin hat *Madame Karschin* einen schönen Brief in Versen an den Hrn. von Simmingskiöld drucken lassen. *Jena* mit Strankmannischen Schriften 1 B. 8. Wir setzen folgende Stelle, die den itztregierenden Herzog angeht, daraus her:

Friedrich Franz sein Folgefürst beschützet
Alle Künstler, die Talent begabt.
Unter seines Thrones Schatten wohnen
Biedre Sitten, alles Fleissbemühn
Sucht er aufzumuntern, zu belohnen
Und durch holden Wink hervorzuziehn.
Keine Menschenstimme läfst er wimmern
Ueber Elend oder Mangeldruck;
Ihm zur Seite sieht sein Volk das Schimmern
Einer Fürstin, die mit edeln Schmuck
Jeder schönen Tugend ist gezieret,
Ja es glaubt sein Volk im süssen Wahn,
Dass ein Engel neben ihm regieret,
Der des Fürsten Seele liebgewann.

Ohne Druckort: *Fragen ohne Antwort, oder Katechismus des Weisen* Fragment. 1784. 1 1/2 B. 8.

Es sind 48 Fragen. z. B. „36. Ist Religion Dummheit? 37. Ist Religion Schande für Vernünftige? 48. Jedes Städtchen hat seine Hölle, seinen Kerker, der die Bösen von den Guten sondert, ihr Glück und ihre Ruhe nicht ewig zu stören, ist denn kein Towr im Reiche des Unendlichen?" Wozu nun diese Fragen ohne Antwort dienen sollen? Ja das ist eine Frage, worauf sich in diesen Fragen ohne Antwort auch keine Antwort findet, und die *wir*, wie bey vielen Messproducten, nicht ergänzen können.

Ausländische Litteratur. *Paris*, bey Beauvais und Froullé: *Etrennes provinciales ou tablettes du citoien*, pour l'année MDCCLXXXV. contenant *l'état actuel de la France*; tableau très curieux de ce roiaume, suivi de la *description générale des provinces*, *qui le composent*, le tout enrichi de notes et d'anecdotes historiques; *Etendue et Population* de chaque province; *Longitudes et latitudes* des principales villes, qu'elles renferment, *leur distance de Paris*, et le nombre de leurs habitans; *Caractere des nationaux*; *Parallele historique et critique des loix, usages, moeurs des premiers François* avec ceux des actuels; *Description interessante des possessions françoises dans l'Asie, l'Afrique, et l'Amerique*; naissances et avénemens des *Souverains et Souveraines* de l'Europe; *Depart des Couriers pour toute* la France et les autres Roiaumes. Prix 12 sols broché S. 154. in gr. 16. mit einem Generalkärtchen von Frankreich.

Gegenwärtiger Almanach erscheint mit diesem Jahre in seinem gegenwärtigen Kleide zum erstenmahle, und liefert ausser den gewöhnlichen Kalendernachrichten eine kurze *Geographie* und *Statistik* von *Frankreich*. Der Verf. macht sich blos mit den beyden Buchstaben *D. B.* kenntlich. Im ganzen Königreiche zählt der Verf. nur 20 Millionen Einwohner. Im Tableau de la France beschreibt er kurz die Lage und Grösse dieses Königreichs, seine Regierungsverfassung, den Kriegsstaat, die königlichen Einkünfte, Handlung etc. die Gouvernemens nebst den Nahmen der Gouverneurs, die Intendancen der Generalitäten, die Erzbisthümer und Bisthümer, Universitäten, Akademien, Gelehrten Gesellschaften nebst ihrem Stiftungsjahre, die Parlamente, und einige andre Landescollegien. Nach diesem folgt eine kurze Beschreibung der Provinzen, Länge- und Breitengrade von einigen Hauptstädten, nebst ihrer Volksmenge, letztere gewöhnlich mit der den Französischen Schriftstellern so eignen Freygebigkeit. Bey Paris rechnet er 900000 Einwohner; bey Strasburg 44500; bey Bordeaux 200000; bey Lyon 200000; bey Rouen 82000; bey Toulouse 54600 E. Die Schilderung von den einzelnen Französischen Völkerschaften ist ohnstreitig das schlechteste im ganzen Almanach. Im Abschnitte von den auswärtigen Besitzungen führt er auch nicht ein Wort von den *Seschellesinseln* an; in Asien nur Pondichery.

La France litteraire avec tablettes économiques, perte et gain, ohne die weissen Blätter S. 48.) in 16 mit 3 Kupfern und einer Karte. Einer von den 272 Almanachs, die jährlich bey dem Buchhändler *Desnos* in Paris seit einigen Jahren herauskommen. Der gegenwärtige ist ganz nach französischem Geschmacke. Ausser dem eigentlichen Kalender enthält der gröste Theil des Büchelchens weisses Papier, um nach der Absicht des Verlegers bey dem Spieltische täglich seinen Gewinn und Verlust, oder auch Einfälle, Anekdötgen u. dergl. aufzuschreiben. Das Papier ist von einer bey uns in Deutschland nicht so gewöhnlichen Sorte. Unser gewöhnlicher Bleystift ist dabey nicht zu gebrauchen. Dafür wird mit dem Almanach selbst eine andre Composition von Stift (*Stilet de mineral sans fin*, wie es hier genennt wird) verkauft. Wenn man das Papier vollgeschrieben hat, so wird es mit einem feuchten Schwamme wieder rein gemacht, welches 16 - 20 mahl wiederhohlt werden kann. Das beste bey diesem Almanach ist das Kärtchen von Frankreich, von R. Zanonni mit einigen Verbesserungen von *Miss*, welches die französischen Universitäten, Akademien und gelehrten Gesellschaften mit besondern Zeichen anzeigt. Ferner ein Grundris von Versailles; beyde sehr sauber und nett, und schon allein den Almanach empfehlend.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 11ten Julius 1785.

PHYSIK.

Leipzig, in der von Schönfeldischen Buchhandlung: *Physikalische Briefe* über den Vesuv und die *Gegend von Neapel* 1785. 8. 142 S.

Der ungenannte Hr. Verf., vermuthlich ein Oesterreicher, hat diese Briefe dem Hn. Grafen von Beltredi zum Merkmale seiner Dankbarkeit, Hochachtung und Freundschaft gewidmet. Dagegen ist nichts zu erinnern, desto mehr aber, dass sie gedruckt sind.

Ohne die gesammelten Nachrichten und Urtheile anderer, oder seine eigenen Hypothesen in einem richtigen Zusammenhange zu denken, wagt er sich an Erklärungen, häuft Ursachen und macht Folgen, ohne dass man sagen kann, aus welcher Ursache er sie hergeleitet hat. Bisweilen werden auch Ursachen angegeben, die es nicht seyn können, oder wenigstens anders wirken müssen, als er sichs denkt. Kurz er will uns Sachen erklären, davon er gröstentheils selbst noch verworrene Begriffe hat. Dabey ist die Schreibart oft unangenehm, und fehlerhaft. Um Beweise von dem allen zu geben, wollen wir den Inhalt einiger Briefe ausführlicher anzeigen.

Der erste enthält die Beschreibung seiner Reise von Neapel über Portici nach dem Vesuv. Portici liegt auf den Trümmern Herkulanums (von Herkulanum), welche Stadt 84 Neapolitanische Palmen unter dem jetzigen Horizonte begraben liegt. Ein Palm, steht in der Note, ist das Maass einer Spanne, folglich etwas kleiner, als ein Schuh. Della Torre sagt dafür, er enthält 10, 1/6 Pariser Zoll, also mehr als eine Spanne. Mit eben so weniger Genauigkeit ist auch die Lage sowohl dieses Orts als des Vesuvs angegeben. Nach dem Hamilton und Andern liegt Herkulanum zwischen Portici und Torre del Greco unter dem Dorfe Resina, und der Berg Vesuv beynahe 8 Italienische Meilen gegen Osten von Neapel. Unser Hr. Verf. aber setzt ihn von Neapel 8 Meilen nach *Südost*.

Der Vesuv steht nebst den Bergen Somma und Ottajano auf einem andern Berge, dessen Umkreis ohngefehr 24 solcher Meilen (ohngefehr 6 deutsche) beträgt. Alle drey sollen nach seiner Meinung ehemals einen Berg ausgemacht haben. Della Torre sagt, die Berge Somma und Ottajano, welche zusammenhangen, und keine Spur eines Vulkans an sich tragen, sind durch ein grosses Thal vom Vesuv getrennt. Die Höhe des Vesuvs will unser Hr. Verf. aus dem Unterschiede der Barometerhöhen bestimmen. Dieser Unterschied beträgt, sagt er, nach der Versicherung des D. Vairo 40 Linien, das ist, das Quecksilber steht 3, 1/2 Zoll (3, 1/3) auf des Berges Spitze *höher*, als an dem Ufer des Meers, welches eine Erhöhung von beyläufig 3570 Pariser Schuhen anzeigt. Das Lieblingswort: *beyläufig*, welches oft vorkömmt, heisst ohngefehr. Also der Vesuv ist nach seiner Angabe ohngefehr 3570 Pariser Fuss über der Meeresfläche erhaben. Wir wollen annehmen, dass durch einen häslichen Druckfehler statt: *niedriger*, *höher* ist gesetzt worden: denn welcher Anfänger weiss nicht, dass das Barometer auf der Spitze des Berges niedriger steht, als an dessen Fusse? Das ist aber doch ein Fehler des Verfassers, dass er bey dieser offenbar falschen Angabe nicht besser nachgeforscht hat. Er konnte es wissen, dass Nollet, der 1749 die Höhe des Berges durch ein Barometer messen wollte, das seinige oben zerbrach, und sich deshalb genöthigt sah, seine Berechnung blos auf die Angabe des P. *Garro* zu gründen, der den Unterschied der Barometerhöhen am Meere und auf der Spitze des Berges 40 Linien wollte gefunden haben, dass aber selbst dieser Unterschied nicht eine solche Höhe giebt, endlich, dass durch trigonometrische Ausmessung die wahre Höhe desselben von der Spitze bis zur Meeresfläche 1677 Pariser Fuss, also jene Angabe als höchst falsch, gefunden worden. Doch dies alles beweist nur, dass der Hr. Verf. kein mathematischer Beobachter ist. Proben von seinen physikalischen Kenntnissen mögen folgende seyn.

Wenn man den Berg hinauf steigt, sagt er, entdeckt man einzelne Kapellen, die stehende Proben des Schutzes des heil. Januarius seyn sollen. Feuerströme von Lava umgeben diese kleinen Gebäude, ohne ihnen weitern Schaden zu thun. Warum? die in den Gebäuden eingesperrte Luft ist durch die Hitze nicht so ausgedehnt, als die äussere, und dringt deshalb nach allen Seiten aus dem Hause heraus, bis sie mit der äussern ins Gleichgewicht kommt. Sie soll also wol die Lava zurückblasen. Wie lange aber, wenn es auch mög-

lich-

lich wäre, wird das Blasen dauren? Ich glaube daher, fährt er fort, daſs die Erhaltung dieſer Gebäude theils von den Erddünſten, die nahe an der Erde dicker, und durch die rollende Geſchwindigkeit gepreſst und gedrückt, eine Schutzwehr der Gebäude ſind, theils von der Stärke und Zuſammenhang der Mauertheile ſelbſt abhange, die von der äuſſerſt verdünnten Luft nicht können zuſammengedrückt werden. Von Erddünſten und dem Zuſammenhange der Mauertheile, die hier in der Schluſsfolge kommen, war ja vorher nichts geſagt; alſo noch zwey neue Gründe, deren Zuſammenhang wol keiner erklären wird. Was preſst und drückt denn die Erddünſte, da zwiſchen der Lava und der Mauer Platz genug bleibt, durch welchen ſie entwiſchen können? und was ſoll die Mauertheile zuſammendrucken, da die äuſſere Luft nicht herein, ſondern die innere Luft nach ſeiner Meinung herausbläſt. Erkältung und Erſtarrung der äuſſern Lavafläche iſt der einzige wahre Grund. Dieſe Erkältung kann allerdings durch die in die Höhe ſteigenden Dünſte, wenn eine Zugluft dazu kömmt, ſtark vermehrt werden. Die Lava wird ſogar auf offenem Wege nach dem Della Torre in ihrem Laufe durch einen kleinen Stein aufgehalten, und erſtarret, ſo weit dieſer ſie berühret, bis die ſich vor demſelben häuffende Maſſe über ihn wegſchieſst. Selbſt eine hölzerne Thür, ſo lange ſie nicht brennet, hält ſie ab: ſo bald ſie aber Feuer fängt, hört dies Erſtarren der Maſſe auf, und die Lava flieſst ins Haus hinein.

Die ganze Sache übrigens nennt er einen *Scherz der Natur*. Die Natur ſcherzt alſo nur, wenn ſie ihre Eingeweide zerreiſst, Feuer- und Waſſerſtröme, Wolken von Aſche und ſchrecklichen Hagel von Steinen auswirft, und ganze Gegenden mit Verwüſtung, Elend und Tod erfüllt? Wie nöthig iſt es doch erſt zu denken, ehe man ſchreibt!

Im 2ten Briefe fängt der Hr. Verf. mit einer wirklich ſchönen Schilderung der Ausſicht vom Veſuv an; nur Schade, daſs ſie durch ſo manche orthographiſche Fehler entſtellt wird. Z. B. Niſita ſtatt Niſida, Forcae Caudinae, entlich ſtatt endlich, Kögel auch in dem folgenden ſtatt Kegel u. a. Er beſchreibt alsdann die Geſtalt des Kraters und die vulcaniſchen Producte, als Schwefel, Vitriol, Alaun, Salmiak, Eiſentheile u. ſ. w. welche durch ihre Verbindung dergleichen Wirkungen hervorbringen können. Nach Hamiltons Meynung, die er ebenfalls annimmt, iſt der Berg und die ganze umliegende Gegend durch vulcaniſche Ausbrüche entſtanden. Dieſe aber leitet er aus der Aufllöſung metalliſcher Erden durch Säuren und daher entſtehende Salze her. Dies giebt ihm wieder Gelegenheit, ſeine Meynung vom Entſtehen der Metalle vorzutragen. Sie läuft darauf hinaus, daſs die in der Erde zerſtreuten und zum Theil mit andern Körpern vermiſchten metalliſchen Theile durch die mineraliſchen Säuren aufgelöſet und zu Salzen werden. Dieſe zerſtreuten Salze werden durch das Waſſer aufgelöſet und zuſammengebracht. Indem aber mehrere Salze von verſchiedener Art auf ſolche Art zuſammenkommen: ſo entſteht ein Niederſchlag der metalliſchen Theile, welcher alsdenn durch ein unterirdiſches Feuer zuſammengeſchmolzen gröſsere oder kleinere Stücken Metall giebt. Vermuthlich ſuchte der Hr. V. einen Weg, wie gediegenes Eiſen, das man wenigſtens äuſſerſt ſelten findet, entſtehen könnte. Dies ſchien ihm vielleicht nöthig, weil Lamery zu dem Teige, woraus er ſeinen künſtlichen Vulcan machte, wirkliches Eiſen nahm. Er hatte nämlich 25 Pfund Eiſenfeil und eben ſo viel Schwefel mit Waſſer vermiſcht unter der Erde vergraben. Aber wozu das? der Schwefelkies oder die Pyriten, welche der Vulcan häufig auswirft, enthalten ja mit Schwefel vererztes Eiſen und brennen auch unter der Erde. Sollten nach ſeiner Erklärung die Metalle entſtehen: ſo würde man ſie alle gediegen finden: denn der Niederſchlag aus dem Cämentwaſſer giebt ja nicht Kupfererz, ſondern Kupfer. Nun finden wir aber die Metalle in den Bergwerken gröſstentheils vererzt. Alſo müſte erſt wieder die Vererzung der Metalle in der Natur vorgehen. Doch wir wollen ſeine Hypotheſe einmal gelten laſſen und ihn nur weiter hören. Wenn ich es betrachte, fährt er fort, daſs faſt alle aus der Erde gezogene Erze eine Zerſtäubung in den Pochwerken, dann eine Waſchung eher aushalten müſſen, ehe man ſie dem Schmelzofen anvertrauet: ſo ſcheint mir dieſe Vermuthung nicht ganz unmöglich. Aus dieſem Grunde nun könnte man die Ruhezeit und Wiederentzündung des Veſuvs erklären. Was ſind das für Schlüſſe? Was hat das Pochen und Waſchen der Erze mit ſeiner Hypotheſe für eine Verbindung, und was für ein gewaltiger Sprung von da auf die unterbrochenen Auswürfe der Vulcane?

Im 3ten Briefe macht er einen Unterſchied zwiſchen Erdbeben und Erderſchütterung. Jenes ſoll eine Wirkung der Elektricität und brennbaren Luft, dieſe aber der Begleiter vulcaniſcher Ausbrüche ſeyn, und durch die Gährung der vorhingenannten Theile in den feuerſpeyenden Bergen entſtehen. Brennbare Luft findet man vorzüglich in Steinkohlenbergwerken. Dieſe mit atmoſphäriſcher Luft vermiſcht und in den Hölen der Erde durch einen elektriſchen Funken, den eine Metallader als Conducteur dahin führen kann, entzündet, bringt das Erdbeben hervor. Bey der Erderſchütterung, die die Vulkane hervorbringen, und ihrer heftigen Exploſion nimmt er mit Andern das in Dünſte aufgelöſte Waſſer zu Hülfe; das Waſſer aber leitet er aus dem Meere hinein. Iſt es nicht eine Bemerkung, heiſst es S. 56, die ſich bey jedem Ausbruche erneuert, daſs ſich das Meer gleichſam an der Küſte verliert? Es zieht ſich in die Eingeweide des Bergs, wo es nach Kurzem in Dünſte aufgelöſet wird. — Wie, ſo viel Waſſer dringt aus dem groſsen Meere in den kleinen Berg hinein, daſs ſich das Meer gleichſam an der Küſte verliert?

liert? Eben so gut kann man glauben, dass ein durstiger, wenn er aus einem Flusse trinkt, ein Fallen oder Abnehmen in demselben hervorbringen kann, als dass dies der Grund vom Zurücktreten des Meers sey. Vorher führte der Hr. Verf. eine Stelle aus dem Plinius an. Hätte er diese gehörig überdacht: so würde er einen bessern Grund angegeben haben. *Mare tremore terrae quasi repelli videbatur.* Wenn eine Schaale Wasser auf dem Tische steht, und man schlägt unten an den Tisch, was erfolgt? Wenn nun noch dazu der Grund des Meers durch die Ausdehnung der Dünste im Bauche des feuerspeyenden Berges gehoben wird: so ist es ja wohl ganz begreiflich, warum das Meer vom Ufer zurückweicht. Und was ist es überhaupt nöthig, das Wasser im Berge aus dem Meere hineinzuleiten? Kann nicht selbst durch den Regen so viel in die Oeffnung des Kraters kommen? Ein einziger Wassertropfen, wie der Hr. V. selbst bemerkt, in geschmolzenes Metall gegossen kann den Schmelzofen und ein ganz Gebäude zerschmettern.

Im 4ten Briefe werden über die Lava, den Stein- und Sandregen Betrachtungen angestellt. Ein solcher soll Herkulanum, Stabia und Pompeji verschüttet haben. Das war ja kein Regen, sondern ein Strom von Tufa, oder Sand, Asche und Bimstein, welche Körper die damit verbundene Pech- und Schwefel-Materie in einen Strom fortriss, so dass sie in die Gänge der Schaubühne und Zimmer nicht hineinfielen (denn die Decken stehen noch) sondern hineinflossen und zwar so heiss, dass hölzerne Balken und andere Sachen dadurch verkohlt wurden, welches nicht möglich gewesen wäre, wenn Sand und Asche durch Wasser wären hineingespült worden. Hätte der Hr. Verf. diese Tufa sich flüssig gedacht; so würde ihm die dadurch gebildete Horizontalfläche nicht unbegreiflich gewesen seyn. Wir sehen auch nicht, warum der Hr. Verf. die Erklärung des Stroms Wasser aus dem Berge so weit herholt. Am Ende des Briefs werden Beobachtungen angeführt, die das Daseyn elektrischer Wirkungen bey dem Ausbruche wenigstens höchst wahrscheinlich machten. Aber der Hr. Verf. nimmt ja die Elektricität nur beym Erdbeben an? doch hier wirkt sie vielleicht inwendig, und bey den Vulkanen auswärts: durch Elektricität nämlich soll der Rauch noch über den Dunstkreis erhoben werden. Dunstkreis aber heisst hier die untere Region der Atmosphäre, so weit die Dünste darin in die Höhe steigen; denn jene elektrisch gemachte Wolke des Vulkans soll oben von Luftströmen verwehet werden.

Der 5te Brief enthält eine kurze Geschichte der Ausbrüche. Die merkmürdigsten ausser dem ersten im J. 79, der Herkulanum, Pompeji und Stabia verschüttete, und dessen schon im 3ten Briefe gedacht worden, sind der 4te im J. 512. Flüssiger Sand und Lava thürmten sich auf viele Schuhe hoch. Aber Cassiodor gedenkt keiner Lava, sondern sagt nur: Ströme von Staub u. Sand liefen aus dem Berge. Procopius setzt hinzu: nachdem dieser feurige Strom am Fusse des Berges kalt geworden und sich gesetzt, habe man gesehen, dass es Erde war, etwa wie Asche, die von verbrannten Körpern übrig bleibt. Diese Lava war eigentl. Tufa, so wie die von 79. Cassiodor bemerkt ferner von diesem Sande, wie er ihn nennt: so sehr ihn auch das Feuer ausgedörret, so wäre er doch ungemein fruchtbar, so dass bald verschiedene Gewächse darauf hervorgekommen, wodurch der Berg in groser Geschwindigkeit das wieder ersetzt, was er vorher verwüstet hatte. Bey dem 8ten im J. 1049. ergoss sich ein groser Strom von Erdpech. Scotus bemerkt schon einen solchen bey dem Ausbruche im 1036. 1631 war einer der fürchterlichsten, den er nach dem Braccini beschreibt. Wir merken hier nur aus dieser Beschreibung und dem Della Torre folgendes an. 1) es wird hier ausdrücklich der ordentlichen Lava, woraus man dort das Steinpflaster macht, wie auch eines feurigen Sandflusses gedacht, welche sich in verschiedene Arme theilten. 2) wegen des damit verknüpften heftigen Regens verwandelte sich nicht nur die herunterfallende Asche in einen Kothregen, sondern es kamen auch Ströme von Wasser sogenannte Wasserlaven) vom Berge herunter, rissen die vor ihnen liegenden Sand- und Aschen-Hügel fort, wodurch viele Häuser zu Grunde gerichtet und begraben wurden. Also musten durch dieses Wasser *dicke Schichten von Sand und Asche, auf denen, wie vorher bemerkt worden, bald Gewächse hervortrieben, hin und wieder über manche nicht ganz alte Lavastrecken verbreitet worden seyn.* In den folgenden Ausbrüchen nahmen Lavaströme wieder Richtungen nach diesen Gegenden, die also auch wohl manche von diesen neuen mit Pflanzen bewachsenen Erdstrecken werden bedeckt haben. Unter diesen sind nur die Ausbrüche von 1717, 1760 und 1779 bemerkt, und vom letzten ist eine besondere Beschreibung von einem Augenzeugen im 6ten Briefe mitgetheilt. Hier ist noch ein Verzeichniss vulkanischer Producte angehängt. Von den schlackenartigen Laven sagt er, dass die Kaufleute, welche für fremde Kabinette sammeln, weit über 100 Gattungen derselben haben. Und doch spricht er es Andern getrost nach, dass die Verwitterung der Laven eine ungeheure Zeit erfordere. Das ist von manchen Gattungen wahr, aber nicht von allen, nicht einmal von allen Stücken, die ein Ausbruch geliefert hat. Von dem selbst untersuchenden Hamilton wissen wir, dass manche Lava freylich, wofern die Kunst nicht zu Hülfe kommt, viele Jahrhunderte, vielleicht *ein tausend Jahr* und darüber Zeit erfordere, ehe sie sich in fruchtbare Erde verwandelt. Brydone geht noch weiter und sucht es wahrscheinlich zu machen, dass wohl über 2000 Jahre darüber hingehen können. Es sey; wie hat er sich aber bey seinen sonst hellen Einsichten entschliessen können, den elenden Schluss des Canonicus Recupero von dem weit über

Mosis Zeitrechnung hinausreichenden Alter des Berges aus den 7 bey Jaci gefundenen Lavaschichten, die durch gute Erde getrennt waren, anzuführen. Er schliesst nämlich: Wenn man 2000 Jahre auf die Verwitterung der Lava rechnet, so beweiset die gute Erde, so zwischen jeder Schicht liegt, dass die unterste Schicht wenigstens vor 14000 Jahren aus dem Berge geflossen. Warum mag er doch nicht lieber 26000 Jahre dafür gesetzt haben? denn die 7 Lavaschichten erfodern 6 Zwischenräume für Erdschichten. Jede Erdschicht, weil sie aus verwitterter Lava entstanden seyn soll, und zum Theil so stark und mächtig ist, als nur irgend eine dieser Lavaschichten, ist auch einst ein Lavastrom gewesen. Also haben wir eigentl. 13 Ströme über einander. Nun wollen wir rechnen, die unterste Schicht Lava, die vor 26000 Jahren dahin kam, hat 2000 Jahr lang gelegen. Nun ist sie Erde. Der darüber kommende Strom liegt wieder 2000 Jahre und ist Erde, und sofort. Also alles ist gute reine Erde bis auf die äusserste Schicht -- wo bleiben die 7 Lavaschichten? und wie kommen wir nun zur Berechnung der 14 oder 26 tausend Jahre? denn wenn die Lava sich nicht viel über 2000 Jahre hält: so ist klar, dass es noch keine 2000 Jahre hersevn kann, da die unterste Lavaschicht aus dem Berge floss. Man ist also genöthigt, anzunehmen, dass die gute Erde, welche zwischen und auf einer Lavaschicht liegt, hier wenigstens nicht durch Verwitterung entstanden, sondern dahin geworfen oder durch Sand- oder Wasser-Ströme oder auf irgend sonst eine Art dahin gebracht worden sey. Hr. Brydone erzählt selbst zur Bestätigung dieser Behauptung eine Geschichte von Malpassi. Diese Gegend hiess ehemals wegen ihrer Fruchtbarkeit Mel Passi. Ein Lavastrom bedeckte sie und zerschmelzte selbst ihre von Lava erbauete Kirche. Nun hiess sie Mal Passi. Bey einem 2ten Ausbruche ward diese Gegend wieder mit Asche bedeckt und so fruchtbar, dass sie den alten Namen wieder bekam 1669. aber zerstörte sie abermals ein Strom von Lava. Solche Thatsachen sollten doch billig einen Jeden überzeugen, dass die versuchten Berichtigungen der Zeitrechnung aus den feuerspeyenden Bergen auf ein sehr unnützes Unternehmen hinauslaufen. Denn selbst die verwitterte Lava giebt kein chronologisches Datum an, weil nach Aller Zeugnisse manche Lava gar bald verwittert, je nachdem ihre Masse und Verglasung beschaffen ist. Hamilton sammelte Lava nahe an der Mündung, die sich von Zeit zu Zeit sehr veränderte. Manche war wie Glas, andere mehlig, und konnte gar bald in Erde verwandelt werden. Wie konnte also unser Hr. Vf. hier für die verwitterte Lawa eine ungeheure Zeit rechnen und im 8ten Briefe sogar ausrufen: Wer kann sich die unendlichen Zeiträume denken, wo die einst mit Schrecken fliessende Lava zu Thone wurde

Im 7ten und 8ten Briefe findet man eine unterhaltende Beschreibung der umliegenden Gegenden mit ihren Merkwürdigkeiten und manche artige Beobachtungen; auch über den Aberglauben der Römischkatholischen Kirche, ohngeachtet Hr. V. selbst zu dieser Kirche gehört. In der Capucinerkirche zu Pozzuolo ist ein Stein, auf welchem des heiligen Januarius Kopf vom Rumpfe ist getrennt worden. Dieser soll, wenn obgedachter Heiliger unter den geschickten Händen eines bewanderten Priesters zu Neapel seine Wunder verrichtet, sich roth färben und eben so vielen Trost dem bösesten Volke, das auf Gottes Erdboden geschaffen ist, das ist, den Pozzuolanern, bringen, als die Wallung des Bluts den Einwohnern Neapels verschafft. Dies Blut besteht aus einer Mischung von Terpentin und Färberröthe. Man hält das Glas, worin es aufbewahrt ist, an eine tüchtige Kerze, u. so wie der Terpentin schmelzt, ist das Blut flüssig. Keyssler in seinem 59sten Briefe sagt, das vorgebliche Blut in der gläsernen Phiole, welches ordentlich 3 mal im Jahre besonders den 1sten May dem Volke zur Verehrung ausgesetzt wird, müsse fliessen, wenn es dem Haupte des heiligen Januarius genähert wird. Er gedenkt keiner Kerze, woran es gehalten werde; erklärt es aber fast auf eben die Art. Nämlich die Hitze der Jahrszeit, welche durch die Menge Lichter und der Zuschauer vermehrt wird, die warme Hand des Priesters, der die Flasche schüttelt, und der warme Odem aus dem Munde der Küssenden mache diese braunrothe, wahrscheinlich aus Peruvianischem Balsam bestehende Materie flüssig. Die Procession mit dem heiligen Januarius wird nicht eher angestellt, als bis man vermuthen kann, dass der Vesuv zu toben aufhört, welches gewöhnlich nicht über 4 oder 5 Tage dauert. Davon gehen auf die Vorbereitung der Procession 2 Tage, und die übrigen weiss man hinzubringen, indem man den heiligen Kopf in der ganzen Stadt herumträgt. Kurz, der Weg nach dem Vesuv wird alsdenn erst angetreten, wenn der Berg zu toben aufhört. Der Raum verbietet noch mehr von dieser Schrift zu melden.

KURZE NACHRICHTEN.

FLIEGENDE BLÄTTER. Leipzig. *Epistola* ad Car. Heinr. Heydenreich, qua summos in phil. honores ei gratulatur *Chr. Vict. Kindervater*, simulque excutit quaestionem: *an homo, qui animum negat esse immortalem, animo esse possit tranquillo?* 1785. 15 S. 4.

Ebendas. *Cleanthis Hymnum in Jovem* graece edidit notis illustravit, et Cl. Heydenreich summos in phil honores gratulatus est *Frid. Guil. Sturz*, Phil. Stud. 1785. 24 S. 8.

Numero 162.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten Julius 1785.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, bey Dengel: *Erläuterungen* über des Herrn Professor Kant *Critik der reinen Vernunft* von *Johann Schulze*, Königl. Preussischem Hofprediger 200 S. gr. 8. (16gr.)
in Beziehung auf die
Critik der reinen Vernunft von *Immanuel Kant*. Riga bey Hartknoch 1781. 856 S. gr. 8. (2 Th. 8 gr.)
und die
Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können von *Immanuel Kant*. 1783. 222 S. gr. 8. (16 gr.)

„Die Critik der reinen Vernunft, so hebt der gelehrte und scharfsinnige Hr. Hofprediger Schulze seine Vorrede an, welche Herr Professor Kant der gelehrten Welt vor drey Jahren überliefert hat, ist ohne Zweifel die auffallendste und wichtigste Erscheinung, die sich im Felde der speculativen Weltweisheit ereignen konnte. Dieses Werk, das in Ansehung der Neuheit seines Gegenstandes und der Behandlung desselben ganz original und in Ansehung der durchdringenden Scharfsinnigkeit und der kaum erreichbaren Tiefe, die es durchgehends auszeichnen, beynahe das einzige seiner Art ist, zeigt mit apodiktischer Gewissheit, nicht nur, dass alle bisherige metaphysische Systeme lauter Sophisterey und leerer Dunst sind, sondern es entdeckt auch den Weg, auf welchem wir endlich einmal zu einer Metaphysik kommen können, die zuverlässig und für unsre Vernunft vollkommen befriedigend sey. Und dieses Werk ist nicht eine Probeschrift eines raschen Jünglings, oder ein Gewebe sinnreicher Extemporaleinfälle eines begeisterten Schwärmers, dem Systeme und Welten umschaffen eben so leicht ist, als seine Frisur umwandeln, sondern ein Werk eines Mannes, den Deutschland schon lange als einen seiner grössesten Philosophen ehrt, ein Lehrgebäude, das bis auf die kleinsten Bruchstücke aufs tiefste durchdacht ist; dessen Gründung und Ausführung der ruhige Forscher den grössesten Theil seines Lebens gewidmet, über dessen Idee er schon vor neunzehn Jahren mit dem berühmten Lambert correspondirte, und dessen erste Grundlage er bereits vor vierzehn Jahren in seiner Disputation (*de mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis*) bekannt machte."

Das ausserordentliche dieses Werks hat sich auch in der Begegnung, die ihm widerfahren, gezeigt; man hat es anfänglich wider die Gewohnheit merkwürdiger von berühmten Verfassern herausgegebner Bücher weder mit lautem Beyfall noch mit hitzigem Widerspruche, sondern mit einem ehrfurchtvollen und bedächtigen Stillschweigen aufgenommen. Nach drey Jahren erst hat sichs gezeigt, dass es demungeachtet von philosophischen Köpfen studirt, und einstimmig für ein Werk erkannt worden, dass die fleissigste Untersuchung und angestrengteste Aufmerksamkeit aller Denker und Wahrheitforscher verdiene.

Mit unter hat man sich aber auch über die Dunkelheit des Werks, und über die Schwierigkeit, Hn. Kant in seinen Ideen zu folgen, beklagt; und die Folgen davon sind schon in manchem Misverstande selbst bey Männern von Scharfsinn und nicht ungeübten Denkern sichtbar geworden. Diese Dunkelheit rührt nun eines Theils von der Natur des Werkes selbst her, indem eine Menge neuer Vorstellungsarten Hn. Kant auch zu manchen neuen philosophischen Kunstwörtern, und zu besserer Bestimmung und Einschränkung vieler sonst schon bekannten genöthigt hat, welche man sich erst geläufig machen muss, ehe man sich seiner Ideen völlig bemächtigen kann. Andern Theils kömmt auch bey vielen die eigne Lage ihres Geistes hinzu, um in einem Buche, das in sich selbst Licht genug hat, dennoch eben deswegen so gut als in einem dunkeln Orte *wenig* oder *nichts sehen* zu können; entweder weil sie an scharfes und subtiles Nachdenken nicht gewöhnt sind, welches ja bey unsrer heutigen Art Philosophie zu studiren, (wo man überall nur das Leichte u. Schimmernde auf der Oberfläche abschöpft, und zu eigentlicher Speculation, zumahl bey der immer mehr einreissenden Vernachlässigung des Studiums der Mathematik, den Verstand nie mündig werden lässt) ein gar häufig vorkommender Fall ist; oder weil man im Denken nach einem gewissen System alt und grau, folglich zur Revision des bisherigen Systems ganz steif und ungelenkig geworden ist. Endlich kann man auch nicht läugnen, dass einige Kleinigkeiten in der Abfassung der Critik der reinen Vernunft, das Verstehn des Buchs erschweren, wohin z. B. der Umstand, dass das Buch ohne alle Paragraphen und Rückweisungen in einem fort

läuft, und nur in gröſsre Abschnitte zerfället ist; ferner die oft sehr langen Perioden, in denen mitunter auch wohl ἀνακόλουθα der Construction vorkommen, endlich auch wohl hie und da den Sinn verstellende Druckfehler gehören. Denn daſs der Verf. nicht öftere Beyspiele und Erläuterungen gegeben, darüber hat er sich selbst auf eine für uns wenigstens völlig befriedigende Weise in der Vorrede also erklärt:" Beyspiele und Erläuterungen schienen mir immer nöthig und flossen daher auch wirklich im ersten Entwurfe an ihren Stellen gehörig ein. Ich sahe aber die Gröſse und Menge der Gegenstände, womit ich es zu thun haben würde, gar bald ein, und da ich gewahr ward, daſs diese ganz allein im trockenen, blos scholastischen Vortrage, das Werk schon genug ausdehnen würden, so fand ich es unrathsam, es durch Beyspiele und Erläuterungen, die nur in populärer Absicht nothwendig sind, noch mehr anzuschwellen, zumal diese Arbeit keinesweges dem populären Gebrauche angemessen werden konnte, und die eigentlichen Kenner der Wissenschaft diese Erleichterung nicht so nöthig haben, ob sie zwar jederzeit angenehm ist, hier aber so gar etwas zweckwidriges nach sich ziehen konnte. Abt *Terrasson* sagt zwar: wenn man die Gröſse eines Buchs nicht nach der Zahl der Blätter, sondern nach der Zeit miſst, die man nöthig hat, es zu verstehn, so könne man von manchem Buche sagen: *daſs es viel kürzer seyn würde, wenn es nicht so kurz wäre.* Anderer Seits aber, wenn man auf die Faſslichkeit eines weitläuftigen, dennoch aber in einem Princip zusammenhängenden, Ganzen speculativer Erkenntniſs seine Absicht richtet, könnte man mit eben so gutem Rechte sagen: *manches Buch wäre viel deutlicher geworden, wenn es nicht so gar deutlich hätte werden sollen.* Denn die Hülfsmittel der Deutlichkeit *fehlen* (hier ist ohne Zweifel ein Druckfehler statt *helfen*, *erhellen* oder *sammeln*) zwar in *Theilen*, zerstreuen aber öfters im *Ganzen*, indem sie den Leser nicht schnell genug zu Ueberschauung des Ganzen gelangen lassen, und durch alle ihre hellen Farben gleichwol die Articulation, oder den Gliederbau des Systems verkleben, und unkenntlich machen, auf den es doch, um über die Einheit und Tüchtigkeit desselben urtheilen zu können, am meisten ankömmt."

Um nun, da wir doch von den Schulzischen Erläuterungen der Kantischen Cr. d. r. V. sprechen muſsten, und gleichwohl davon anders als in Beziehung auf diese zu reden unmöglich fällt, zugleich die Aufmerksamkeit philosophischer Köpfe von neuem auf dieses Werk zu richten, manche Misdeutungen desselben zu heben, und zu seiner Erläuterung unsrer Seits selbst etwas beyzutragen, müssen wir uns freilich einen gröſsern Raum zu dieser Recension erbitten, als sonst bey der groſsen Menge anzuzeigender Bücher einem Buche verstattet werden kann. Bedenkt man aber, daſs wir hier nicht sowohl von *einem* als vielmehr von drey Büchern zugleich reden müssen; überlegt man, daſs das Hauptbuch, die Kantische Critik der reinen Vernunft, schon an Stärke der Bogenzahl eine Summe von mehr als vier Büchern ausmacht, an Wichtigkeit ganze Hunderte übertrifft, und die künftigen Lehrbücher der Metaphysik entweder *virtualiter* in sich faſst, oder ihnen doch ihren Werth, ihren Titel und Anmaſsungen streitig macht, so werden wir hoffentlich nicht nöthig haben die Länge dieser Recension weiter zu entschuldigen.

Bey dem Versuche aber den Inhalt der Kantischen Kritik so deutlich und doch so kurz als möglich darzustellen, werden wir nicht die Ordnung des Werks selbst verfolgen, (theils weil dis schon von Hn. Kant selbst in der Schrift *Prolegomena*, betitelt, von Hn. Hofprediger *Schulz* und einigen Recensenten geschehen ist, und wir also, was bereits gethan ist, noch einmal thun würden; theils weil wir dadurch unsre Absicht nicht so gut zu erreichen hoffen könnten) sondern vielmehr die Hauptsätze des Kantischen Systems in steter Vergleichung mit den bisher angenommnen auf eine eigne Art ordnen und dabey auf manche bereits gemachte Einwürfe Rücksicht nehmen.

Man unterschied bisher *mathematische Erkenntniſs* von der *philosophischen* so, daſs man jener die *Quantität*, dieser die *Qualität* zum Object gab. Dis heiſst aber, sagt Hr. Kant, die Wirkung für die Ursach nehmen. Dagegen setzt er als den Charakter der *philosophischen Erkenntniſs* fest, daſs sie *aus Begriffen*, und als den Charakter der *mathematischen*, daſs sie aus *Construction der Begriffe* erwachse. *Einen Begriff construiren* heiſst, die ihm correspondirende Anschauung *a priori* darstellen. So construirt man einen Triangel, indem man den diesem Begriffe entsprechenden Gegenstand entweder durch bloſse Einbildung, *in der reinen*, oder nach derselben auch auf dem Papiere, in der *empirischen Anschauung*, beyde male aber völlig *a priori*, ohne das Muster dazu aus irgend einer Erfahrung geborgt zu haben, darstellt. [Hier sollte wohl der Ausdruck nur in einer Kleinigkeit bestimmter seyn. Ein Knabe kann Z. B. allerdings ein Dreyeck nach einem vorgezeichneten Muster construiren. Hr. K. wollte also sagen: welches völlig a priori, ohne das Muster dazu aus irgend einer Erfahrung borgen zu *dürfen, geschehen kann.* Oder würde vielleicht Hr. K. das bloſse Nachzeichnen eines Triangels, nicht Construction eines Triangels nennen wollen? Dis könnte auch seyn; weil derjenige, der blos einen Triangel nachzeichnet, der ihm auf dem Papiere vorgezeichnet ist, nur gerade dieses individuelle Dreyeck mit allen seinen Bestimmungen darstellt, hingegen nicht den Begriff des Triangels construiret]. Also ist die Form der mathematischen Erkenntniſs die Ursache, daſs diese lediglich auf *Quanta* gehn muſs. Denn nur der Begriff von *Gröſsen* läſst sich construiren, d. i. a priori in der Anschauung darlegen. Qualitäten aber lassen sich in keiner andern als empirischen Anschauung darstellen. Die

coni-

conische Gestalt wird man ohne alle empirische Beyhülfe blos nach dem Begriffe anschauend [sollte heissen: *anschaulich*] machen können; aber die *Farbe* dieses Kegels wird in einer oder anderer Erfahrung zuvor gegeben seyn müssen. Den Begriff einer Ursache überhaupt kann man auf keine Weise in der Anschauung darstellen, als an einem Beyspiele, das Erfahrung an die Hand giebt. [Hier wünschten wir nur, dass Hr. K. noch folgenden Skrupel heben möchte. Eine Linie kann man doch selbst a priori nicht anders in der Anschauung darlegen, als dass man sie in Gedanken *zieht. Ziehen* aber ist eine Art der Bewegung; Bewegung ist ein empirischer Begriff; also scheint es, dass doch selbst auch Linien, folglich auch Figuren, folglich auch die conische Gestalt einer empirischen Beyhülfe bedürfen, um dargestellt zu werden.] Die Mathematik aber construiret nicht blos *Grössen (Quanta)* wie in der Geometrie, sondern auch die *blosse Grösse*, wie in der Buchstabenrechnung, wobey sie von der Beschaffenheit des Gegenstandes, der nach einem solchen Grössenbegriff gedacht werden soll, gänzlich abstrahiret.

Man muss hiebey auf einen wichtigen bisher nicht genug bemerkten von Hn. K. vortrefflich ans einandergesetzten Unterschied *synthetischer* und *analytischer Urtheile* acht geben. In allen bejahenden Urtheilen (wovon auf die verneinenden die Anwendung leicht ist) worin das Verhältniss eines Subjects zum Prädicat gedacht wird, ist dieses Verhältniss auf zweyerley Art möglich; *entweder* das Prädicat B gehöret zum Subject A als etwas was in diesem Begriffe A (versteckter Weise) enthalten ist, *oder* B liegt ganz ausser dem Begriffe A, ob es gleich mit demselben in Verknüpfung steht; im ersten Fall ist das Urtheil *analytisch*, im andern *synthetisch. Analytische* (bejahende) *Urtheile* sind also diejenigen, in welchen die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subject *durch Identität*, *synthetische* aber, in welchen sie *ohne Identität* gedacht wird. *Alle Körper sind ausgedehnt*, ist ein analytisches. *alle Körper sind schwer*, ein synthetisches Urtheil. [Die allgemeine Formel für analytische Urtheile ist: *A + B + C est C.* und die für synthetische: *A est B.*]

Was nun die *synthetischen Urtheile* betrifft, so muss doch der Verstand *etwas* haben, worauf er sich stützt, um ein *Prädicat*, das doch in dem *Begriffe des Subjects* nicht liegt, gleichwohl als zu demselben *gehörig* zu erkennen. Bey *empirischen* synth. Urtheilen ist dieses Etwas (X) die durchgängige oder vollständige Erfahrung. Diese belehrt uns z. B. dass mit dem, was wir Körper, (ausgedehnte undurchdringliche etc. Wesen) nennen, auch die *Schwere* jederzeit verbunden sey. Allein bey synthetischen Urtheilen *a priori* fehlt dieses Hülfsmittel ganz. So in dem Satze: *alles was geschieht hat seine Ursache*; welcher eben so viel sagt als: *wenn etwas geschieht, so muss etwas vorausgesetzt werden, worauf jenes regelmässig folgt.* Hier ist nun das Prädicat im Subjecte offenbar nicht enthalten. Folglich ist der Satz synthetisch. Was ist nun aber das X, worauf sich der Verstand stützt, um das Prädicat hier mit dem Subjecte zu verknüpfen? Erfahrung kann es nicht seyn; denn diese kann weder auf die *Allgemeinheit*, noch auf die *Nothwendigkeit*, welche jenem Satze anhängt, führen. Also bleibt immer noch die Frage, wie man denn zu solchen synthetischen Urtheilen *a priori* gelange und sich dazu berechtigt halten könne.

Hr. *Kant* macht nun die hauptwichtige Bemerkung, dass alle *Lehrsätze der reinen Mathematik*, (von unmittelbaren Folgerungen aus Definitionen und Nebensätzen ist nicht die Rede, welche freylich analytisch seyn können) dass also alle Lehrsätze der reinen Mathematik synthetische Sätze sind. Dieses gilt eben so wohl von der Arithmetik als Geometrie. Dass z. B. 5 + 7 = 12; ist ein synthetischer Satz; denn in dem Subject: die *Summe von 5 und 7*, ist das Praedicat nicht so enthalten, dass es durch die blosse Zergliederung gefunden werden könnte. [Zwar behauptet Hr. Prof. *Tiedemann* in seinen Anmerkungen zur Prüfung der Kantischen Grundsätze in den hessischen Beyträgen zur Gelehrs. und Kunst 1. S. 115 das Gegentheil, aber ohne uns überzeugt zu haben. Wir geben ihm zu, der Beweis, dass sieben und fünf zwölf sind, sey dieser, dass zwölf sich ganz genau in sieben und fünf zerlegen lässt. Allein dieser Beweis kann ja nicht durch blosse Zergliederung des Begriffs von *sieben*, von *fünf*, und von *Summe*, woraus doch das Subject besteht, geführet werden; sondern es wird Anschauung dazu erfodert, und eben dis ist ja, was Hr. Kant behauptet. Erkläre mir einer, so lange er will, was Summe heisse, dass fünf = 1 + 1 + 1 + 1 + 1 sey, und eben so verfahre er mit der Zahl *sieben*; daraus ist er allein nie im Stande herzuleiten, dass nun 5 + 7 = 12 sey; sondern er ist genöthigt, den Satz durch die Anschauung zu erweisen, z. B. an den Fingern, oder an Puncten es klar zu machen, dass man in einer Summe, die zwölf heisst, von eins bis auf fünf, und dann noch von eins bis auf sieben fortzählen könne.] Eben so in der Geometrie. Wäre der Satz: wenn in zwey Dreyecken zwo Seiten samt dem eingeschlossnen Winkel gleich sind, so decken sie einander, analytisch; so müsste der Begriff der Congruenz lediglich aus dem Begriffe des Subjects zweyer Dreyecke, in denen zwo Seiten samt dem eingeschlossnen Winkel gleich sind, ohne die Anschauung zu Hülfe zu nehmen, entwickelt werden können. Allein dies ist schlechterdings unmöglich. Mag einer noch so viel den Begriff von zwo Seiten, vom eingeschlossnen Winkel zergliedern, dadurch allein kömmt er nimmermehr auf den Begriff der Congruenz. Hr. Tiedemann scheint den Unterschied, den Hr. K. zwischen analytischen und synthetischen Sätzen macht, nicht ganz richtig gefasst zu haben; sonst würde er nicht (l. c. S. 116) gefodert haben, dass Hr. K. noch erst

einige unläugbar synthetische Sätze der Mathematik vorzeigen solle. Dieses hat er aber an mehrern Orten, und, wie uns dünkt, am evidentesten in folgender Stelle gethan (Crit. der r. V. S. 716) „Man gebe einem Philosophen den Begriff eines Triangels, und lasse ihn nach seiner Art [also durch bloses Discuriren, ohne die Anschauung zu Hülfe zu nehmen] ausfündig machen, wie sich wohl die Summe seiner Winkel zum rechten verhalten möge. Er hat nun nichts als den Begriff von einer Figur, die in dreyen geraden Linien eingeschlossen ist, und an ihr den Begriff von eben so vielen Winkeln. Nun mag er diesem Begriffe nachdenken, so lange er will, er wird nichts Neues herausbringen. Er kann den Begriff der *geraden Linie*, oder eines *Winkels*, oder der Zahl *drey* zergliedern und deutlich machen, aber nicht auf andere Eigenschaften kommen, die in diesen Begriffen gar nicht liegen. Allein der Geometer nehme diese Frage vor. Er fängt sofort davon an, einen Triangel zu construiren. Weil er weiss, dass zwey rechte Winkel zusammen genau so viel austragen, als alle berührende Winkel, die aus einem Puncte auf einer geraden Linie gezogen werden können, zusammen, so verlängert er eine Seite seines Triangels, und bekömmt zwey berührende Winkel, die zweyen rechten zusammen gleich seyn. Nun theilet er den äussern von diesen Winkeln, indem er eine Linie mit der gegenüberstehenden Seite des Triangels parallel zieht, und sieht, dass hier ein äusserer berührender Winkel entspringe, der einem innern gleich ist u. s. w." Er gelangt auf solche Weise durch eine Kette von Schlüssen *immer von der Anschauung geleitet* [NB. also nicht analytisch sondern synthetisch] zur völlig einleuchtenden und zugleich allgemeinen Auflösung der Frage."

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Hannover und Osnabrück, in der Schmidtischen Buchhandlung: *Doctor Blair's critische Abhandlung über die Gedichte Ossians, des Sohns Fingals.* Aus dem Englischen übersetzt von *Otto August Heinrich Oelrichs.* 1785. 12½ Bogen. 8. (9 gr.)

Kaum lässt sichs vermuthen, dass die längst schon von Hrn. Rath *Denis* verfertigte, seinem *Ossian* beygefügte, und neulich erst dem dritten Bande von *Ossians und Sineds Liedern* wieder vorgedruckte Uebersetzung dieser Abhandlung dem Verfasser dieser neuen Verdeutschung derselben nicht sollte bekannt gewesen seyn. Vielleicht glaubte er, dass manchen Lesern mit einem einzelnen Abdrucke derselben gedient seyn könne, und war gewissenhaft genug, sich lieber der neuen Mühe des Uebersetzens zu unterziehen, als einen Nachdruck der schon vorhandenen Arbeit des Hrn. *Denis* zu veranlassen. Ist dies der Fall, so wäre wenigstens zu wünschen gewesen, dass Hr. *Oelrichs* die seinige mit jener verglichen, manches darnach geändert und gebessert, und die vielen eingeschalteten poetischen Stellen nur lieber ohne Bedenken von Hrn. *D.* entlehnt, als sie in eine so wenig abstechende Prose übersetzt hätte. Auch dem abhandelnden Theile dieser Schrift fehlt hier — und das ist freylich oft in beyden Uebersetzungen der Fall — jene Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und Ründung des Ausdrucks, die dem Original so vorzüglich eigen ist, dessen Verf. bekanntlich zu den besten und elegantesten Schriftstellern Englands gehört. Wenn übrigens diese Abhandlung ja wieder aufs neue und einzelne ins Publikum gebracht werden sollte, so wäre bey dieser Gelegenheit eine kurze Darlegung der neuesten Streitigkeiten, die unlängst in England über *Ossian's* Aechtheit geführt sind, hier an ihrem Orte, und dem Literator angenehm gewesen. Aber dieser Zweck scheint dem Uebers. so fremd gewesen zu seyn, dass er nicht einmal den kritischen Anhang mit übersetzt hat, den der Verf. dem neuen Abdrucke seiner Abhandlung vom J. 1765 beyfügte, und zu dessen Weglassung Hr. *Denis* gute Gründe hatte, die er am Schluss seiner Uebersetzung anführt.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. Altdorf. Oratio *quam pro auspicando rectoratu academico prima vice suscepto festo consueto* d. 29. Jun. 1785. habuit D. *Jul. Fried. Malblanc.* Prof. Jur. P. O. et fac. jur. assessor. 12 S. in 4. In dieser Gelegenheitsrede wird ein Project einer neuen Universitätsverfassung vorgetragen, in welcher eine gewisse Anzahl akademischer Gerichtsschöpfen von den Studirenden aus ihren eignen Mitteln jährlich sollte gewählt werden, die nebst den Professoren ein grösseres Concilium formiren könnten, um sowohl bey Bestrafung wichtiger Fälle als Gebung neuer Gesetze, Abschaffung der Misbräuche und Einführung neuer Anstalten Theil zu nehmen. Die ältere Geschichte der Universitäten wird hiebey zur Erläuterung gebraucht.

Hildburghausen, bey Hanisch: *Gedanken und Vorschläge wegen Abschaffung oder Verminderung der Hut und Weide* von *Ludw. Friedrich Nonne* Herzogl. Sächs. Rath. 2 1/2 B. 8.

Der Verf. setzt den Schaden der gemeinen Hut und Trift und die Vortheile der Stallfütterung auseinander; thut Vorschläge, wie die Abschaffung der ersten ohne Verletzung hergebrachter Rechte geschehn könne, und beantwortet die Einwendungen, die dagegen gemacht werden dürften. Insonderheit hat er auf die unlängst zu Coburg bekannt gemachten Fragen, die Abschaffung der Schafhut betreffend, Rücksicht genommen.

Nro. 152. S. 275. Sp. 2. Z. 20. *für* Wolcharts Dyk *lies* Wolfarths dyk. S. 276. Sp. 2. Z. 11. *für* bis *Rotterdam*, *lies* bey R.

Beylage zu Numero 162.

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 12ten Julius 1785.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Hamburg, bey Hoffmann: *Gedichte von Johann Heinrich Voss, — Erster Band.* 362 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Viele von des Dichters *Liedern* sind, wie jedermann weiss, besonders durch die schönen Melodieen eines Schulz, Weiss und andrer braven Tonsetzer, wahre Volkslieder geworden. Jünglinge und Mädchen, die Fräulein und die Dirne haben sie auswendig gelernt. Wo steht wohl in Deutschland ein Klavier oder Fortepiano, in dessen Saiten nicht die Lieder: *Gesund und frohes Muthes &c. Mädchen nehmt die Eimer schnell &c. Wir bringen mit Gesang und Tanz &c.* und so viele andre hundertmal gesungen worden wären, und immer Sängern und Sängerinnen fröliche und gute Empfindungen erweckt, böse Launen verjagt, und ganze Gesellschaften erheitert hätten! Wie viele tausend mögen es seyn, denen blos durch diese Lieder der Dichter ein erkannter oder unerkannter Wohlthäter geworden? Was aber die *Lieder*, die Hr. Voss gedichtet hat, so vorzüglich ehrenwerth macht, ist nicht, dass sie vom Volke gesungen werden, (denn wie viele elende Verse, die nicht das mindeste poetische Verdienst haben, laufen nicht in Ermangelung besserer, unter dem Namen Volkslieder, herum, und sind so gar von guten Meistern mit Melodieen versehn worden?) sondern darinn besteht ihr eigenthümlicher Vorzug, dass sie den edelsten und aufgeklärtesten der Nation gefallen *müssen*, und dennoch in einer Sprache gedichtet sind, die selbst jedem der niedern Klasse des Volks verständlich ist, oder leicht verständlich gemacht werden kann. Solche Lieder haben das doppelte Verdienst, den feinen Kenner zu vergnügen, und zugleich die Empfindung des gemeinen Mannes um einige Grade zu erheben, die Rohigkeit seiner Denkart, Sitten und Sprache zu mildern, und so auf die Verbesserung des Nationalgeistes im Ganzen zu wirken. Seine lyrischen Gemählde sind reich und mannigfaltig, lebendig und rührend wie die Natur.

Seht den Himmel! wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain

Balsam athmen die Weste
Und im schattigen Neste
Girren brütende Vögelein.
Ueber grünliche Kiesel
Rollt der Quelle Geriesel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet
Und vom Abend geröthet
Wiegt sich spiegelnd der Blütenbaum.

Wie viel nach der Natur copirte Bilder sind hier zusammengedrängt! Wer sie selbst schon fleissig beobachtet hat, freut sich der Kunst des Dichters; und wer noch stumpfern Sinnes vor ihren Schönheiten vorübergegangen ist, muss dem Dichter danken, der ihn schauen und empfinden lehrte!

Alles tanzet vor Freude;
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen im Thal,
Vögel hier im Gebüsche,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstral!

Kann man das tausendfache Leben einer Frühlingsscene besser, als hier geschehen ist, in so wenig Worten mahlen? Das Auge kann selbst kaum schneller und leichter die Bilder im Anblick verfolgen, als sie hier der Poet durch den Gesang entwickelt.

Nicht wenig trägt, um die Lieder dieses Dichters zu dem Range wahrer Nationalsänge zu erheben, die bescheidne und weise Mässigung bey, mit welcher er darinn alle gelehrten Anspielungen, jeden zu räthselhaften Witz, alle zu kühne Sprünge vermeidet, dem Ton der Hauptempfindung getreu bleibt, und welches ein wichtiger Punkt ist, nie durch zu viele Strophen den Faden der Gedanken bis zur Ermüdung ausspinnt, immer dem Hörer noch Stoff zu eignen Gedanken und Empfindungen übrig läfst. O die Einfältigen, die auch hier nicht verstehen, um wie viel das Halbe mehr ist als das Ganze! Genie, Fleiss und Nachdenken haben unsern Dichter hier immer auf dem geraden Wege erhalten, auf dem man allein das Herz ganz zu treffen nicht verfehlen kann.

Noch

Noch eines wichtigen Vortheils der Kunst hat sich Hr. Voss in seinen Liedern bemächtigt, die in gleichem Grade ihre Popularität, und ihre Urbanität erhöhen; dieses ist die zärtliche Sorgfalt für den schönen lyrischen Numerus, den Wohlklang durch Abwechslung der Vocale, und Vermeidung harter Consonanten, die Richtigkeit in Beobachtung der Sylbenmaasse, und die einsichtsvolle Bemühung, dem Tonsetzer, der zu einem Liede von mehreren Strophen nur eine Melodie setzen soll, dergestalt vorzuarbeiten, dass die Melodie sich fast zu allen Strophen wie zu der ersten gleich gut singen lasse. Dem Kenner des Gesangs muss dieses nothwendig gefallen, weil er die Schwierigkeiten bemerkt, die der Dichter hier glücklich überwunden hat; und dem blossen Liebhaber gefällt es wegen der Leichtigkeit, mit der sich das Lied seinem Gedächtnisse einprägt, und durch die Geschwindigkeit, mit welcher es auch dem kunstlosen Sänger aus der Kehle gleitet.

Vossens *Idyllen* haben das Eigenthümliche, dass sie die individuellen Züge der Stände, die sie aufführen, beybehalten, und diesen doch eine unerwartete Grazie, eine Anmuth ertheilen, welche bey der Lage, worinn sich diese Stände befinden, und bey der übermüthigen Verachtung, womit sie oft von den Höhern angesehn werden, gewiss für den Dichter, der den höhern Volksclassen dabey gefallen will, äusserst schwer zu erhalten ist. Es war eine Zeit, wo sich manche Theoristen einbildeten, dass blos der arkadische Schäfer in der Idylle gefallen könne. Sie sind freylich schon durch manche glückliche Versuche, zum Beyspiel, Kleists Fischer-Idyllen widerlegt worden; aber so mannigfaltige Beyspiele, dass auch in dieser Gattung dem Genie nichts unmöglich sey, dass jede Schwierigkeit sich überwinden lasse, die Vorurtheile, Ziererey, und Uebermuth der feinern Stände, und das Widerwärtige der Roheit, und Armuth der Niedern, hier dem Dichter entgegen setzen, hat wohl noch nie ein und ebenderselbe Dichter gegeben. Warum hört man bey ihm mit so vieler Theilnehmung die armen *leibeigenen* Bauern klagen, und die *Freygelassenen* frohlocken? Warum gefällt uns seine *Bleicherin*, und seine *Kirschenpflückerinn* so in ihrer Einfalt? Warum schmeicheln auch dem Ohr der hochdeutschen Dame die *plattdüdschen Geldhapers*, und *de Winterawend*? Fürs erste ergötzt die Haltung in den Charakteren, wie sie sich durch die Rede offenbaren, diese Geschicklichkeit, mit der in jedem Zuge der Dichter gerade die Sitten, das Benehmen, die Wendungen, die Vorurtheile und Meynungen, den Ausdruck im Scherz und im Ernst zu treffen gewusst hat, welche gerade diesen Stand und keinen andern charakterisiren. Warum sollten schöne Bauern- und Küchenstücke holländischer Meister auf Holz und Leinwand gefallen, und nicht in der Poesie die gleiche Wirkung thun, wenn anders der Poet seine Kunst so gut, wie dort der Mahler versteht? Die *Liebesklagen des Dorfjunkers* in der Idylle; *das Ständchen*, bey denen einem Leser des Theokrit zur Vermehrung seines Vergnügens die Klagen des Polyphemus einfallen, wie verrathen sie nicht fast in jeder Zeile den Charakter des Helden!

Trautchen! ich bin kein Gespenst, bin dein armer häfslicher Junker!
Riegle die Thüre mir auf! Der Nordwind reisst mir den Haarzopf
Hin und her, in den Nüstern erstarrt mir der frierende Athem
Und von Bäumen und Dach umstöbern mich schneidende Flocken!
O du, weiss wie *Kaninchen*, und schlank wie ein *englisches Windspiel*,
Aber auch scheu wie ein Wieselchen, wild wie die Katze des Waldes!
Scheint dir der *arme Wenzel* so ganz abscheulich von Ansehn?
Zwar *von der Amme* hink ich ein wenig, aber *ich hinke*
Angenehm! ja so angenehm wie du Mädchen lispelst,
Wann du im Sommer uns Himbeern bringst, und die *blanken Dukaten*,
Die ich *für Schillinge* gebe, mir holderröthend zurückschiebst:
Denn *mein Student* hat mich tanzen gelehrt —— ——
Manches Fräulein *beäugelt* mich gar an meinem Geburtstag
In der *funkelnden West'* und dem *bläulichgepuderten Haarthurm*,
Hat sich schöner geschminkt, und seufzt und wedelt den Fächer
Wie ein *Möpschen* den Schwanz, dem *Mandeltorte gezeigt* wird.
Und wenn ich *spasse*, da sinkt man zurück, und *schüttert* den Busen
Lachend hervor, und nennt mich den kleinen lustigen Purzel.
Aber ich bin nicht mehr ihr *kleiner lustiger Purzel*;
Mich erfreut kein Seufzer, kein schalkhaft Lachen des Fräuleins!
Selbst der *Doggen Gebell*, ja selbst das *Wiehern* der *Hengste*
Ist mir ein Gräul! Ich grämle stets *wie die alte Französin!*

Doch wir müssten die ganze Serenade des verliebten Junkers abschreiben, wenn wir hier alle Züge charakteristischer Naivetät andeuten wollten, müssten zu weitläuftig werden, wenn wir hinzeigen wollten auf die beständige Steigerung des Colorits, die immer heller und heller werdenden Farben des groteskekomischen! Man wird nicht müde dem Junker zuzuhören, wenn er bald Punsch anbietet, bald

bald ein seidenes Halstuch verspricht, dann auf einmahl ekstatisch ausruft:

Ach Engel! ein einziges Mäulchen!
Werde doch *Jungfer* bey meiner *Mama*!

und dann mit dorfjunkermäſsiger Unverschämtheit sie an seinen Informator zu verheyrathen verspricht:

Unsern bäuchigten Pfaffen mit kupferner Nase, den läuten
Bald die Pokale zu Grab; er zecht mit meinem Papa jetzt
Siehe dann kriegt *mein Student in deiner Schürze* die Pfarre!

Nicht zu gedenken des jämmerlichen Flehens:

Laſs mich nur Eine Minute bey dir aufthauen, mein Engel,
Und mir die *Pfeif' anzünden!*

und wie er die Geige nimmt, und das schöne Liebeslied in der Weidmanssprache anstimmt, und die Intermezzo's dazwischen an seinen Hund:

Tiras! was heulst du da! Kusch! kann die Pez' Esmol nicht vertragen?

Das alles macht zusammen ein so schönes Ganze, darinn auch der verstimmteste Sinn eines Sohnes der modischen Erziehung die Natur nicht verkennen kann!"

Dabey wirkt nun auch offenbar das richtige sittliche Gefühl, das der Dichter selbst verräth und mitzutheilen sucht, sehr viel, um die Scenen anziehender zu machen, die sonst vielleicht doch noch manchen der Niedrigkeit der Personen halber, die darinn ihre Rollen spielen, so gut sie übrigens auch spielen möchten, zurückstoſsen würden. Aber wer sollte dem ehrlichen Pächter nicht gut seyn, der, nachdem er ein langes und breites von dem hamburgischen Schmause (eine wahrhaftig homerische Erzählung!) seiner Frau vorerzählt hat, und doch noch nicht bis zum *Dessert* gekommen, noch nichts gesagt hat

Von Makronen und Torten, von Quittenschnee und Meringeln
Auch von dem Himbereise, woran dem Stumper die Zunge
Fast erfror, von den Pfirschen und Aprikosen aus Potsdam,
Würzereichen Melonen, des Ananas beiſsender Süſse,
Mandeln, gebrannt und in Schalen, von Kokosnüssen und Datteln,
Apfelsinen, Granaten und ciprischen Traubenrosinen,
Auch von vergoldeten Gläsern mit alten bärtigen Köpfen
Und von rothen Schampanier auf Silleris Gute gekeltert;
Kaiserlichen Tokaier und überköstlichen Kapwein.

und er dann zu der bescheidnen Einladung seiner Frau:

Nimm denn auch gütig vorlieb mit meiner geringen Bewirthung!
Zuckererbsen in Schoten, und zwey gebratene Küchlein
Bring ich nur, und schickst du dich gut, Erdbeeren zum Nachtisch,
Auch will ich Tafelmusik bey den Grillen und Fröschen bestellen,
Und bey dem Rosengebüsch und den Nachtviolen Gerüche

am Ende diese hochsinnige und hochherzige Antwort erwiedert:

Schön, mein Liebchen! und dann statt Kronenleuchter und Blaker
Strale der Abendstern und die wetterleuchtende Wolke!

Endlich dürfen wir auch bey den Idyllen das Verdienst der Versification nicht übergehen. Wohlklingendere und richtiger abgemessene Hexameter hat gewiſs kein Dichter im Deutschen gemacht! Und dis trägt nicht wenig, zumal wenn sie vorgelesen werden, zu ihrer Empfehlung bey!

Wir schweigen, um nicht zu weitläuftig zu werden, von der Zärtlichkeit der Empfindung und der Sprache, die in den *Elegieen* herrscht, und von mancher schönen Blume des Witzes, die in den *Epigrammen* blüht, und schlieſsen mit dem Wunsche, daſs dankbare Verbreitung dieser ächten, schönen, und correcten Ausgabe mit Verabscheuung aller Nachdrücke den Dichter ermuntern möge, den zweyten Band auch bald herauszugeben.

LIEGNITZ und LEIPZIG, bey D. Sieger: *Geschichte der komischen Literatur*; von *Carl Friedrich Flögel* — — Zweiter Band. 638 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Band dieses Werks erschien im vorigen Jahre, und enthielt, auſser einer vorläufigen Abhandlung vom Komischen und Lächerlichen überhaupt, und einer allgemeinen Geschichte der komischen Literatur den Anfang einer umständlichen Geschichte der *Satire*, wovon der Verf. damals nur die Geschichte dieser Art schriftstellerischer Composition bey den Griechen durchgieng. In diesem zweyten Bande fährt er fort, die vornehmsten Satirenschreiber der Römer und der aufgeklärtesten neuern Völker, der Italiener, Spanier, Engländer und Franzosen, durchzugehen.

Zuerst von der Satire der Römer, S. 1 — 57; wobey zuerst die verschiednen Einkleidungsarten derselben erwähnt, und kürzlich, oft etwas unzulänglich, erläutert werden. Freylich aber sind die Untersuchungen über die ältere römische Poesie,

 und

und ihrer mannichfaltigen Formen, aller gelehrten Erörterungen darüber ungeachtet, noch nicht völlig aufs Reine gebracht. Etwas zu zuversichtlich beruft sich wohl der Verf. S. 10. auf die *Fragmente* des *Ennius*, um zu behaupten, dafs die ersten zwanzig Bücher seiner Satiren *durchgehends* in Hexametern geschrieben gewesen sind. S. 12. kommt er auf die so oft aufgeworfne und untersuchte Streitfrage, ob die römische Satire völlig original, oder griechischen Ursprungs gewesen sey, und stellt Gründe und Gegengründe einander, ohne für eins oder das andre zu entscheiden. Wie es scheint, redeten *Horaz* und *Quintilian* blofs von der *Form*, wenn sie ihrer Nation die Erfindung dieser Dichtart beylegten; und wir haben immer nicht Data genug, wider ihr Zeugnifs zu beweisen, dafs auch die Griechen in ihren *Sillen* oder andern poetischen Formen völlig die Lucilische Satire schon gehabt haben sollten. Die kleinern und minder beträchtlichen Satiriker der Römer wünschten wir doch S. 54. nicht ganz übergangen, sondern wenigstens genannt, und ganz summarisch charakterisirt zu sehen. Auch hätten wohl die lateinischen Satiriker des mittlern Zeitalters, deren es bekanntlich manche zum Theil noch ungedruckte giebt, einige Erwähnung verdient.

Die *Italienische* Satire hat so viel eigenthümliches, dafs wir sie von dem Verf. etwas bestimmter und umständlicher beschrieben zu sehen erwartet hätten. Was er S. 55 — 57. darüber sagt, ist meistens aus dem *Baretti* genommen, und betrift mehr den Geist der itzigen Italiener, als die Richtung des Genies ihrer satirischen Schriftsteller, besonders der ältern und classischen. Die Abhandlung des *Bianchini* hätte dabey wohl besser benutzt werden können; der Verf. aber konnte ihrer nicht habhaft werden. Uebrigens ist die Reihe der Schriftsteller, die er, der Zeitfolge nach, durchgeht, zahlreich genug; und manche darunter sind auch treffend und hinreichend charakterisirt; manche dagegen auch gar zu allgemein; so dafs man fast nichts, als die nothdürftigsten Nachrichten von ihnen und ihren Schriften findet. Und nicht immer sind blos die minder wichtigen so kurz abgefertigt. Hie und da sind indefs verschiedne ganz unterhaltende literarische Anekdoten über die Dichter selbst sowohl, als über die Ausgaben ihrer Satiren, eingestreut; z. B. bey den Artikeln: *Achino*, *Curio*, und *Bruno*.

Die Nachrichten von den *spanischen* und *portugiesischen* Satirendichtern, S. 270 — 314, sind gröfstentheils noch minder umständlich, und aus bekannten Quellen entlehnt, die der Verf. auch hier, wie überall, nicht verschweigt. Am ausführlichsten ist er über den *Cervantes*. — Es ist in der That zu bedauern, dafs wir uns in Ansehung der Literatur dieser beyden Nationen immer noch mit den literarischen Notizen behelfen, die zum Theil flach und allgemein genug, und dafs es der ächten Proben ihrer Poesie immer noch so wenige giebt. Freylich aber ist das deutsche Publikum noch zu kalt, in dieser Absicht den Fleifs geschmackvoller Männer, wie Hr. *Dieze* und *Bertuch*, lebhaft zu ermuntern.

Um die *englischen* Satirenschreiber vorläufig zu charakterisiren, behilft sich der Verf. mit dem, was *Le Blanc* in seinen Briefen darüber sagt, und womit doch wahrlich wenig gesagt ist. So ist auch *Chaucer's* Charakter in äufserst unvollständigen Zügen entworfen, blos aus dem, was *Bale* von ihm meldet. Hier hätte vor allen andern *Warton* in seiner Geschichte der englischen Poesie zu Rathe sollen gezogen werden, den der Verf. in der Folge anführt; so wie *Donne* gleichfalls mehr ausgezeichnet zu werden verdient hätte, wobey das, was *Dr. Warton* in seinem Versuch über *Pope's* Genie und Schriften von ihm sagt, zu benutzen gewesen wäre. Beym Herzoge von *Bukingham* verweilt sich Hr. *F.* dagegen fast zu lange. Und wie konnte er bey dem, was er von *Dryden* sagt, seine meisterhafte Uebersetzung des *Juvenals* ganz übergehen? *Churchill* war zu sehr Original, um mit so allgemeinen Zügen, wie hier, und so summarisch, bezeichnet zu werden. Ungern bemerken wir, dafs der Verf. sich hie und da zu sicher auf einen so unsichern Führer verliefs, als Hr. Regierungsrath *Schmid* in seiner Anweisung der vornehmsten Bücher in der Dichtkunst ist.

Reichhaltiger und genauer ist die Anzeige und Würdigung *französischer* Satirenschreiber, wobey der Verf., wie man bald sieht, nicht nur bessere Hülfsmittel zur Hand, sondern von denen er auch selbst, wie es scheint, nähere und eignere Kenntnifs hatte. Unter den ältern Schriftstellern dieser Art haben wir den *Bruscambille* vermifst, dessen Witz bey aller Ungezogenheit und Niedrigkeit in seinem Zeitalter doch sehr hervorstach. Auch liefsen sich hin und wieder litterarische Umstände berichtigen oder ergänzen, welches uns aber hier der Raum nicht erlaubt.

Im Ganzen halten wir diese Geschichte der komischen Literatur für ein sehr empfehlungswerthes Buch, das zur Verbreitung mancher Kenntnisse und zur angenehmen Unterhaltung des Literators dienen kann, und zugleich für das Studium des menschlichen Verstandes und seiner Geschichte eine zahlreiche Folge von Materialien darbietet. Hoffentlich wird auch die Fortsetzung, die jeder Leser wünschen wird, nicht lange ausbleiben.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 1sten Junius starb zu Dresden der bekannte Componist, Hr. *Homilius*, Cantor an der Kreuzkirche daselbst.

Neue Kupferstiche. *Paris. Histoire d'Angleterre* représentée par figures, accompagnées d'un precis historique par *David* 4me Livr. 8 Bl. (15 Livr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten Julius 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey A. Vandenhoecks Wittwe: *Georg. Ludov. Böhmeri Principia juris canonici speciatim juris ecclesiastici publici et privati quod per Germaniam obtinet.* Editio quarta emendatior. 1785. 616 S. Vorrede 40 S. nebst 2 Indic. u. dem Instr. P. O. in 8.

Dieses Lehrbuch des Kirchenrechts wird fast allgemein für das beste in seiner Art gehalten, das wir zur Zeit haben, und auch wohl auf den meisten protestantischen Universitäten zum Vorlesen gebraucht. Daher rühren die immer schneller auf einander folgenden neuen Auflagen, in deren jeder der Hr. V. gewisse, freylich meist nur kleine, Veränderungen vorgenommen hat. Aus einer genauen Vergleichung mit der nächstvorhergehenden dritten Ausgabe haben wir bemerkt, dass der V. hier manche ganze oder halbe Periode weggeschnitten, manche leicht zu ziehende Folge ausgestrichen, und so wohl Definitionen, als Sätze durch Beyfügung oder Weglassung einiger Wörter noch genauer als vorhin bestimmt hat. Am häufigsten sind auch einige Sätze aus einem §. in einen andern versetzt worden, ohne jedoch die Zahl der §§. im Ganzen abzuändern. Der neuen Allegate sind sehr wenige, und vielleicht nirgends, als im §. 1. *G. Leß* über die Religion. §. 59. not. (a) die Steckische Abhandlung. §. 124. Die Concordaten bey Cramer. §. 135. Holls Statist. eccl. Germ. §. 145. not. (e) die Anführung des Barbosa. §. 510. not. (d) wo das R. H. R. Concl. in Sachen des Bischofs zu Speyer gegen sein Domcap. angeführt wird; (welches in der Allg. jurist. Bibl. 1 B. S. 448. abgedruckt ist) §. 545. das Senkenberg. Opus posthum. de jure prim. prec. §. 652. not. (d) das Allegat. aus Eybel. Wir hätten aber erwartet, dass noch mehrerer neuer Schriften am gehörigen Orte wäre gedacht worden. Z. E. *Joh. Schott de legatis natis, Hebenstreit diss. I. — III. de historia jurisdictionis ecclesiasticae, Winckler de juramento religionis, Malblanc doctrina de jurejurando*, die Abh. des Sohns des Hrn. V. über die Jesuitergüter etc. Falsche Allegaten, die schon in den vorigen Ausgaben standen, sind nicht immer berichtigt. So muss das Allegat §. 8. not. (a) aus Wiesenhavern heissen: Sect. I. §. 2. Dass schon 1525 eine Kirchenvisitation angestellt worden, wie §. 36. not. (a) gesagt wird, müssen wir bezweifeln. Man vergleiche *G. Th. Strobels* Chursächs. Visitations-Artikel v. J. 1527. und 1528. (Altdorf. 1777. 8.) S. 6. Das Citat im §. 579. not. (a) muss heissen: B. Parens in I. E. Lib. 3. tit. 5. §. 192. In der Geschichte Gratians ist der Verf. noch immer der Erzählung des höchst verdächtigen Calendarii Bononiensis gefolgt, so dass er (§. 58.) den Gratian so gar noch für einen Benedictinermönch hält. Eine sehr nöthige Veränderung ist vorgegangen mit dem Ausdruck: *ius majestaticum circa sacra*, statt dessen, vermuthlich in Rücksicht auf Deutschland, es jetzt immer *ius circa sacra* oder *ius principis circa sacra* heisst. Folgende dürften die wichtigsten Veränderungen, Weglassungen und Zusätze seyn. Im §. 7. wird der Begriff der Kirchengewalt genauer bestimmt. Am Ende des §. 15. wird die Hausandacht nicht mehr auf die bürgerliche Toleranz einer Person gegründet. Die Toleranz wird §. 17. etwas anders definirt. Der §. 21. hat im Anfang einen Zusatz erhalten, und die weltliche Aufsicht über die Kirche besteht nach §. 22. nicht blos in negativen Rechten. Der §. 77. ist neu und dient zu besserer Uebersicht der *statuum ecclesiasticorum specialium.* Im §. 86. ist der Satz weggestrichen, dass die Diakoni *in nexu subordinationis et observantiae erga pastorem primarium* stehen. Der Begriff der *jurisd. eccles.* in der weitern Bedeutung ist nunmehr §. 109. richtiger, als vorhin. Durch einen kleinen Zusatz im §. 114. ist einem Missverstand vorgebeugt, als ob das *regimen ecclesiast. particulare* nicht auch dem *juri circa sacra* untergeordnet wäre. Das Verhältniss der Mitglieder der römischen Kirche gegen den Papst ist §. 126 etwas anders ausgedrückt, als in den vorigen Ausgaben. Im §. 126. not. (c) ist eine ganz neue Bemerkung aus den Westph. Fr. Tract. hinzugekommen. Die *leges non scriptae* werden §. 229. 230. nicht mehr auf den *consensum tacitum principis* gegründet. Der §. 417. hat am Ende einen Zusatz erhalten, der sich auf die Oestreichische Reformation beziehen mag; im §. 418. aber ist die Definition der regularium in specie sic dictorum weggelassen. In §. 428. sind ein Paar Perioden ganz weggelassen, ohne dass wir die Ursache errathen können. Der Zusatz des §. 429 bezieht sich wieder zunächst auf die Einschränkungen der Klö-

ster im Oestreichischen. Im §. 434 ist der Begriff vom capitulo clauso und non clauso eingeschaltet. Eine der wichtigsten Veränderungen ist am Ende des §. 492. zu finden. Eine nützliche Vermehrung hat der §. 524. erhalten. Der §. 604. ist jetzt richtiger und deutlicher gefaſst. Am Ende des §. 618. ist einiges weggeblieben. Die Begriffe von der Verjährung §. 634. sind etwas anders bestimmt, auch die res merae facultatis §. 642. deutlicher definirt. Im §. 653. ist noch eine vierte Art angegeben, wie Sackzehenden entstehen können. Dies möchte das erheblichste seyn, wodurch die gegenwärtige Ausgabe sich unterscheidet. Bloſse Versetzungen und unwichtigere Aenderungen haben wir übergangen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Cadell: *An Essay on laborious Parturition, in which the Division of the Symphysis Pubis is particularly considered by William Osborn* 1783. S. 255. 8.

In der Einleitung spricht Herr O. von der Nothwendigkeit der Hebammenkunst und will seinen Lesern glauben machen, daſs die vielen schweren Geburten von der aufrechten Stellung des Körpers kämen und daſs diese Krankheiten den Menschen allein befielen, wie man wahrnehmen könnte, wenn man das schwere Gebähren der Frauen mit den leichten Geburten der Thiere vergleichen wollte. Dieser paradoxe von mehrern Neuern behauptete Saz ist aber neuerdings schon hinlänglich widerlegt worden. Sodann bestimmt er den Grad von Unförmlichkeit des Beckens, welche den Gebrauch des Haakens, oder den Kayserschnitt oder dem Schaambeinschnitt nöthig macht und in dieser Absicht vergleicht er den Werth dieser Handwirkungen und behauptet, daſs man der Operation mit den Haaken vor den übrigen den Vorzug zugestehen müſse. Hierauf vergleicht er den Werth des Lebens der Mutter mit dem Werthe des Lebens des Kindes; bey welcher Untersuchung er unserer Erwartung auf keine Weise Genüge leistet. Auch spricht er von den Ausmessungen des Beckens und bestimmt, in welchen Fällen der Kopf unverzüglich müſse geöfnet werden, und setzt diejenigen Fälle fest, in denen man sich noch des Haakens bedienen könnte. Zuletzt ein Fall, wo er bey einem sehr engen Becken dennoch die Operation mit dem Haaken glücklich vollzog. Der Verf. sucht immer darzuthun, daſs man in den meisten Fällen den Kayserschnitt oder den Schambeinschnitt vermeiden könne. In dem zweyten Theile handelt er vorzüglich die Geschichte des Schaambeinschnitts ausführlich, ob schon nicht vollständig, jedoch gewiſs sehr interessant, ab. Wir können uns der Mühe eines Auszugs dieser Geschichte überheben, da unsern deutschen Lesern gewiſs aus mehrern neuern Schriften dieselbe hinlänglich bekannt ist.

Siena, bey Vincent Pazzini etc.: *Prodrome d'un ouvrage sur le systeme des vaisseaux lymphatiques* contenant 24 Planches in Folio par *Paul Mascagni*, Professeur d'Anatomie dans l'université de Siene. 4. S. 52. mit Kupfern 1784.

Dieser Ankündigung zu Folge sind wir verbunden zu glauben, daſs Herr Mascagni in dem Theile der Zergliederungskunde, welcher die einsaugenden Venen betrachtet, unstreitig der Hauptschriftsteller werden möchte. Schon seit 1777 hat er mit vielem Fleiſs und mit vieler Aufmerksamkeit diese Gefäſse untersucht und nach wiederhohlten Bemühungen nach und nach das ganze System aufgefunden. In dieser Ankündigung seines gröſsern Werks unterscheidet er vors erste die lymphatischen Schlagadern und zurückführenden Adern von den einsaugenden Venen. Die letztern sah er aus der äuſsern und innern Oberfläche der Theile des Körpers entspringen und er hält sie daher wie alle neuere Schriftsteller für absorbirende Gefäſse. Er erwähnt Beyspiele, in welchen sie Blut, Milch, und Galle einsaugten. Um bey Kindern diese Gefäſse anzufüllen, bediente er sich der Dinte, mit welcher er warmes Waſser färbte. Er sprützte mit Zinnober gefärbtes Gummiwaſser in die Ausleerungsgänge, in die Schlagadern, Blutadern und Luftröhren und sah nun die einsaugenden Venen dieser Theile alsdann sehr deutlich. Auch hieng er die Leber und die Lungen in gefärbtes Waſser und bekam auf der äuſsern Oberfläche dieser Eingeweide die Gefäſse sehr schön zu sehen. Aehnliche Versuche stellte er mit dem Magen und den Gedärmen an. Die Ansteckung der Venusseuche, die Einimpfung des Blatterngiftes und andere Vorfälle im kränklichen Zustande des Körpers beweisen gleichfalls den Ursprung der einsaugenden Venen von der Oberfläche des Körpers. Die einsaugenden Venen endigen sich nach seinen Beobachtungen in beyde Schlüſselblutadern und in die innern zurückführenden Droſselblutadern. — Von den lymphatischen Drüsen. — Zur Injection bedient er sich einer gläsernen Röhre, welche mit zween Armen, einem senkrechten und einem wagrechten, versehen ist. Im zweyten Kapitel des zweyten Theils beschreibt er das ganze System der einsaugenden Venen und den Gang, den sie nehmen und wir entsinnen uns bis jetzt keine ausführlichere, und beſsere Beschreibung davon gelesen zu haben. Allein einen vollständigen Auszug hiervon zu liefern erlaubt uns der Raum, auf den wir eingeschränkt sind, nicht; daher wollen wir nur kürzlich die Theile nennen, deren Gefäſse er beschreibt. Er beschreibt aber die einsaugenden Venen der untern Gliedmaaſsen, der Harnblase, Vorsteherdrüse, der Saamenbläschen, der Mutterscheide, der Gebärmutter, der Eyerstöcke; ferner der Hoden, der Nieren, der Leber, der Milz, der Gekrösdrüse, der dicken Därme, besonders des Grimmdarms, der Lungen, der Luftröhre, der Speiseröhre, des Herzens und des Zwergfells. So auch die Lymphatica des Halses, des Rückens, der obern Gliedmaaſsen, des Kopfs, sowohl die äuſsern des Ge-

Gesichts als die innern des Gehirns. Ja es entgiengen ihm sogar die einsaugenden Venen der harten Hirnhaut nicht. Die erste beygefügte Kupferplatte bildet die inwendigen Lymphatica des gewundenen Darms und die äussern des leeren Darms und des Mastdarms, ferner die des Bauchfells, des linken Leberlappens (besonders schön) und verschiedene lymphatische Drüsen ab. Die zweyte Tafel zeigt die einsaugenden Venen der untern Gliedmaassen, die dritte die Gefäfse des Gemächtes und des Beckens; die vierte die Gefäfse der obern Gliedmaassen. Alle recht schön und vortreflich; nur zweifelt Rec., welcher auch mehrmalen lymphatica ausgesprützt gesehen und selbst ausgesprützt hat, ob sich alles wirklich so verhalte, und ob der V. nicht hier und da etwas hinzugedichtet habe. So kommen ihm z. B. die Lymphatica der Finger zu gezwungen und den Arterien zugleich laufend vor, da doch die Lymphatica gewöhnlich einen andern Weg als die Schlagadern zu nehmen pflegen.

ERDBESCHREIBUNG.

Dessau, auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, und zu finden zu Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten: *Christian Friedrich Schröders* Abhandlung vom Brocken und dem übrigen *Alpinischen* Gebirge des Harzes, mit Kupfern und einer Karte. 1785. S. (1. Rthlr. 18 gr.).

Dismal der erste Theil, deren noch zwey folgen sollen. Der Brocken und Harz haben viele Besucher, und unter ihnen wäre manchem wohl an einem guten Wegweiser viel gelegen. Aber der Wegweiser müfste auch zuverläfsig, wohl bekannt in der Gegend, und Kenner aller der Gegenstände seyn, die sich in ihr finden. Herr Schröder ist nun zwar ein Bructerer, hat 19 mühsame Reisen nach dem Brocken gemacht, dabey seinen Gipfel mehr denn einige 30 mal bestiegen. S. XIII. der Vorrede — und doch möchte es gewagt seyn, wenn man seine Abhandlung zur Führerin gebrauchen wollte. Die beygefügte Karte, so wenig erträglich ausgeführt sie ist, hat überdies auch das Verdienst der Richtigkeit und Zuverläfsigkeit nicht. Der Abfall des grossen Brockens gegen Mitternacht und Morgen wird auf der Karte selbst der *kleine Brocken* genennt, so wird er auch Seite 172 des Buchs genennt, und S. 111 wird auch die Heinrichshöhe der *kleine Brocken* genennt — gleichwohl nennt der ganze Harz jedem Fremden, der ihn durchreiset, das den kleinen Brocken, was der Vf. S. 171 den grofsen Königsberg genennt wissen will, ob er gleich die vor diesem sogenannten grossen Königsberge (eigentlich *kleinen Brocken*) liegende Ebne, gar richtig das *Brockenfeld* nennt. Hätte der Verf. etwan politischer Einrichtungen wegen in diese Unzuverläfsigkeit der Benennungen gerathen müssen, so sollte er es doch wenigstens angezeigt haben, welchen dritten Berg man auch noch, und zwar am allergewöhnlichsten, den *kleinen Brocken* nennt. — Der Weg von Harzeburg ist mitten über einen zirkelrunden Berg geführt, der die Lerchenköpfe seyn soll, und gleich am Fusse dieser Lerchenköpfe liegt der Borkenkrug — da in der Natur sowohl der Weg weit gegen Mitternacht und Morgen von den Lerchenköpfen hin läuft, als auch der Borkenkrug gar nicht am Fusse derselben, sondern gleichfalls eine ansehnliche Strecke davon gegen Mitternacht und Morgen liegt, endlich die Lerchenköpfe ein völlig so zirkelrunder Berg bey weitem nicht sind. — Der Hr. Vf. kann von S. 130 an nicht glauben, dafs das Entstehen der Quellen auf dem grossen Brocken und um denselben, aus Hölen, und vom Anschwitzen des Wassers an selbigen herzuleiten sey, sondern läfst sie der Natur gemäfser aus den Feuchtigkeiten entstehen, welche aus der Atmosphäre auf die hohen Gebirge fallen; — glaubt S. 155 ferner auch nicht, dafs von den kleinen Hölen an der Oberfläche des Brockens zwischen zertrümmerten und zusammengestürzten Felsstücken der Schlufs zu machen sey, der ganze Brocken sey ein Hölengebäude, und dessen Oberfläche nur die Decke oder das Gewölbe unermefslich grosser Hölen. — Wer mag auch so etwas *nach*glauben, hätte es gleich einer, der seine Absichten dazu haben konnte, mit allem äusserlich guten Anstande *vor*geglaubt. — Der Hr. V. warnt auch, sich mit vergeblicher Aufsuchung von Kratern, und vulcanischen Schlünden um den Brocken her, nicht zu verweilen S. 99. er hat deren keine und auch nichts ähnliches am ganzen Harz gefunden. S. 83 — aber gleichwohl nach eben dieser Seite einen Berg, der *Feuerstein* genannt, aus lauter mehrentheils kleinen, losen, schwarzblauen, glänzenden, sehr festen Steinen bestehend, angetroffen, die am Stahl lebhafte Funken von sich geben. Hr. S. zieht in Zweifel, ob sie blosser Schiefer seyn mögen. Salpetersäure, sagt er, greife sie nicht an, sie könnten also wohl keine Kalkschiefer seyn, und als *Gypsschiefer* möchten sie wohl am Stahl kein Feuer geben, worauf er den Steinkennern überläfst, nähere Versuche damit zu machen. — Aber wer mag den Brocken, und das dran hangende (nach Hrn. Schröders neu hier angebrachter, obgleich nichts Neues sagender, Benennung) *Alpinische* Stück des Harzes nur einigermafsen befriedigend beschreiben, ohne Steinkenner zu seyn? — Herr Schröder meynt gleichwohl, dafs diese schwarzblauen, glänzenden, sehr festen, am Stahl Feuer gebenden &c. Steine (ohne allen Zweifel Jaspisartiger Schiefer, wie er auf mehr hohen Gebirgen des Harzes vorkömmt, um so mehr verdienten untersucht zu werden, weil sie einiges Ansehen vom Basalt hätten. — so mag schon mehrern, den Nichtkennern und Halbkennern unbekannten, Steinen die Ehre wiederfahren seyn, zu den Basalten gezählt zu werden, um das Heer der Vulcane damit noch zu vergröffern. — Nach S. 46 hat auf der Höhe des Brockens noch nie eine, da in ihrer Heimath sich findende, Versteinerung entdeckt werden können. Ist sehr

wahr — nicht aber so ganz gewiss ist, dass man den Granit ganz und gar nicht in Schichten (wenn das so viel heissen soll, als abgesonderte Lagen) auf dem Brocken finden könne. Hexenaltar und Teufelskanzel haben etwas den Schichten Aehnliches. S. 49 u. 50 sagt der Verf.: Der Granit des Brockens setze in ewige Teufe, was man ihm wohl zugeben kann — und enthalte wahrscheinlich keine Gänge, was man ihm allenfalls auch noch zugestehn könnte — diese, die Gänge, wären nicht ein Werck der ersten Schöpfung, sondern einer nachherigen Hauptveränderung und Gestaltung der Oberfläche der Erde — wer mag hiervon *mit Grund* etwas sagen können? — Es hätte der Granit wegen seiner Festigkeit und Sprödigkeit auch nicht die regulären und weiten Risse bekommen können, um Erzgänge zu machen. — Welche Vorstellung sich Hr. S. wohl von Gängen machen mag? — Ferner sagt er S. 50 gar: Und meines Wissens ist noch nie irgendwo im festen Granit-Felsen ein wahrer Gang erschürft worden. O! ja, Gänge genug im Granit sind nicht allein erschürft worden, sondern werden auch auf Metalle, und noch dazu an mehr Orten mit sehr grossen Vortheilen bebauet. So in Cornwallis, wo Kupfer und Zinn auf Gängen in wahrem festem sprödem Granit viele Ausbeute, und grosse Nahrung der ganzen Grafschaft geben. — So im Chursächsischen Obererzgebirge, wo zu Geyer, Eybenstock und Iohanngeorgenstadt, wie zu Altemberge, Kupfer und Zinn auf Gängen im Granit noch bebaut werden und vorhin bebaut worden sind. — So in Schorfenberg, dem Chursächsischen Erzgebirge, und im Kinzinger Thale des Fürstenthums Fürstenberg, wo sogar die reichsten Silbererze, selbst gewachsen Silber auf wahren Gängen im Granit, und mit Ausbeute bebaut worden sind, und noch bebaut werden. — Eine grosse Unrichtigkeit, welche bey der Eintheilung des Harzes in Ober und Unterharz dem Verf. entwischt ist, befindet sich S. 25. Unter dem Communion-Oberbergamte — Es findet sich am ganzen Harze kein *Ober*bergamt — zu Zellerfeld soll ein gemeinschaftliches, in der Reichsstadt Goslar befindliches, *Unterbergamt* stehen, und hieraus soll eine Benennung Ober- und Unterharz entstanden seyn. Davon ist kein Wort wahr. In Goslar besteht ein eben solches Communion-Bergamt. als in Zellerfeld, und beyde werden von der Berghauptmannschaft beyder Chur- und Fürstlichen Häuser Braunschweig Lüneburg dirigirt; das ist, was dabey Wahres zum Grunde lieget, welches aber freylich sehr missverstanden ist — Um zu sehen, mit welcher Ordnung der Verf. in seiner Abhandlung zu Werke geht, darf man nur den Schluss seiner Vorrede S. XIX und die ihr gleichfolgende Inhaltsanzeige lesen. S. XIX sagt Hr. S., dass dieser erste Theil seines Werks hauptsächlich Form und *Materie* des Brockens zum Gegenstand habe; in 2 Theilen solle nun nachfolgen, in dem einen die *Natur*- und Civilgeschichte, in dem andern die Vegetabilien und Animalien — und schon im ersten Theile, wie die Inhaltsanzeige bemerkt, finden sich, Lage, *Oberherr* des Brockens — die Brocken- oder Hexenblume — Zwergtannen &c. alles durch einander geworfen, wovon man vieles Stückweis wiederholt und weiter-ausgedehnt, doch wohl in den folgenden Theilen wieder vorgelegt, bekommen wird. — In der Vorrede Seite XVI und XVII ist uns noch eine eigne schriftstellerische Wendung aufgestossen, die nicht unangezeigt bleiben kann. Der Herr Verf. versichert erst, dass er seinen, blos als Handschrift unter der Ueberschrift: Etwas vom Brocken für seine und meine Freunde, aus eignen Beobachtungen gesammleten, unter seinen Freunden herumgehenden Aufsatz der Welt vor Augen zu legen, erst nie willens gewesen, in der Folge aber dazu durch Zuredungen bewogen, endlich zur Beschleunigung unter andern auch durch den besondern Zufall genöthigt worden sey, dass die 2te Abschrift seines Aufsatzes ihm abhanden kommen sey, und er also habe befürchten müssen, dass diese noch nicht gehörig geordnete und vervollkommnete Arbeit, doch im kurzen vielleicht unter seinem Nahmen, zu seinem und der Sache Nachtheil möchte bekannt gemacht werden. Unter dieser Stelle steht die Note: Der Verleger habe diesen Umstand nun nicht mehr zu befürchten, das Mst. sey wieder da und sey in sichern Händen gewesen. — Das sieht einem der jetzt unter mittelmässigen und schlechten Schriftstellern so sehr gewöhnlichen Kunstgriffe sehr ähnlich, wodurch das Publikum so oft berückt wird, und den man keinem ohne ernsthafte Ahndung sollte hingehen lassen. — Der Preis von diesem, ohne die Zuschrift und *zween Blätter* Druckfehleranzeigen, in 296 Octavseiten bestehenden Werkchen an 1 Rthlr. 18 gr. ist, der dazu gehörigen so gar illuminirten Karte ohngeachtet, doch viel zu hoch.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Würzburg. Jo. Jac. Hartenkeil* Mogunt. diss. inaug. *de vesicae urinariae calculo* praes. Siebold. 1785. mit 4 Kupfern.

Strasburg. Schurer M. D. Phys. P. P. O. et h. t. Rector. Univ. Argentor. *Memoriam* viri nob. *Joh. Frid. Lobsteinii*, Med. Doct. et Prof. P. O. Cap. Thom. Can. Argentorati die XI. Oct. 1784. pie defuncti, Universitatis Arg. civibus et exteris *commendat* 1785. 3 1/2 B. Fol.

Leipzig. Chr. Gottl. Starke Adv. Sax. Elect. diss. *de lubrico indiciorum* praes. *Püttmann* 1785. 4 B. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 14ten Julius 1785.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, bey Dengel: *Schulz Erläuterungen über Kant's Critik der reinen Vernunft etc.*

Fortsetzung des No. 162. abgebrochnen Artikels.

Der Unterschied zwischen *philosophischer* und *mathematischer* Erkenntnifs, führet auf die Vorstellungen von *Raum* und *Zeit*. *Raum* ist, wie Hr. Kant bemerkt, die *Form* aller Erscheinungen *äusserer Sinne.* [Hier ist nicht aus der Acht zu lassen, dafs unser Philosoph das Wort *äusserer Sinn* nicht in der gemeinen Bedeutung, da man *fünf äussre Sinne* zählet, sondern für diejenige Eigenschaft unsrer *Sinnlichkeit*, wornach uns Dinge als *ausser uns erscheinen*, nimmt. Das eigentliche Werkzeug dieses *äussern Sinnes* ist also blos das Gefühl; denn das Gesicht würde uns, ohne in Verbindung mit dem Gefühl zu treten, allein keine Vorstellung von Erscheinungen, die wir *ausser uns* selbst setzen würden, geben; und die andern Sinnen — organen haben hieran noch weniger Theil.] Mit andern Worten gesagt ist dis eben so viel als: *Raum* ist die subjective Bedingung unsrer Sinnlichkeit, unter der allein uns äussere Erscheinung möglich ist. Man kann nicht sagen: *alle Erscheinungen sind im Raum*, denn wie andere Wesen empfinden, wissen wir nicht. Man kann auch nicht sagen: *alles*, was *uns* erscheint, *erscheint im Raume;* denn es giebt auch *innere* Erscheinungen, die mit dem Raume nichts zu thun haben: z. B. der Wohlgeschmack des Weins. Hingegen sagt man richtig, *alle unsre äussre Erscheinungen sind im Raume;* das heisst: es ist das Gesetz unsrer Sinnlichkeit, alle Aussendinge uns so vorzustellen, dafs wir sie nach der dreyfachen Dimension, Länge, Breite und Dicke anschauen. Der Raum ist also kein empirischer Begriff, der aus Vergleichung mehrerer Gegenstände abgezogen worden. Denn alle äussere Gegenstände werden von uns so gleich in den Raum gestellt; also liegt bey jeder empirischen Anschauung, bey allem was man als Aussending empfindet, die Vorstellung von Raum schon zum Grunde. [Beyläufig merken wir an, dafs manche fälschlich den Raum für die Gesichtsidee einer stätigen leeren Ausdehnung gehalten haben. Denn auch Blindgebohrne haben die Vorstellung des Raums.] Eben so ist auch der *Raum* kein *discursiver* oder *allgemeiner* Begriff von Verhältnissen der Dinge. Denn alle allgemeine Begriffe entstehn aus Vergleichung mehrerer in gewissen Betracht ähnlicher, aber doch unter einander verschiedner Dinge. Der Raum aber ist wesentlich und schlechterdings einzig. Denn sobald man von mehrern Räumen redet, so sind es nur Theile oder Einschränkungen des wesentlich einzigen Raumes. Dieses läfst sich durchaus von den Verhältnissen nicht sagen, aus denen allgemeine Begriffe abgezogen werden. Unter dem allgemeinen Begriffe der *Farbe* z. B. sind *viele Farben* enthalten; nicht aber sind diese blos Theile einer wesentlich einzigen Farbe. Eben darum nun, weil Raum die nothwendige Form unserer äussern Anschauungen ist, haben alle geometrische Grundsätze *apodictische Gewifsheit*; und zugleich wird daraus die Möglichkeit ihrer Constructionen *a priori* begreiflich. Wäre die Vorstellung des Raums ein Erfahrungsbegriff, oder *a posteriori* erworben, so wären alle mathematische Grundsätze blos Wahrnehmungen, und hätten also auch alle *Zufälligkeit* der Wahrnehmungen. Man dürfte nicht sagen: zwischen zween Punkten *kann* nur eine gerade Linie seyn; sondern man müfste blos sagen: die Erfahrung lehrt es so. Erfahrung giebt aber nie eine andre als comparative Allgemeinheit, nemlich durch Induction.

Eben so ist die *Zeit* nichts anders als die *Form der innern Anschauung*, oder die subjective Bedingung unsrer Sinnlichkeit in Absicht alles dessen, was uns als in uns selbst erscheint. Da nun alle äussre Erscheinungen in anderm Betracht auch innre sind, nicht aber umgekehrt, so kann man auch sagen, die *Zeit* ist die Form *aller* Erscheinungen unsrer Sinnlichkeit; der *Raum* aber blos die Form der *äussern*. Alles also, was uns erscheint, setzen wir in die Zeit; aber nur äussere Erscheinungen in den Raum. Die Zeit ist immer in uns; beym Raum aber stellen wir uns immer nur Aussendinge vor. Es erhellt aber auf eben die Weise, wie vorher beym Raume, dafs Zeit kein empirischer Begriff, auch kein von Verhältnissen abgezogener Begriff seyn kann. Es giebt nur eine, nothwendig einzige Zeit; was wir *Zeiten* nennen, sind nur Theile oder Abschnitte dieser einzigen. Beyde sind auch an sich unendlich und gränzenlos.

Die Formen der Sinnlichkeit, *Raum* und *Zeit*

führen uns auf eine andre merkwürdige Berichtigung einer durch die Leibnizwolfische Philosophie eingeführten Bestimmung des Unterschiedes zwischen *sinnlicher* und *intellectueller* Erkenntnifs. Man setzte nemlich diesen Unterschied blos in die Undeutlichkeit oder Deutlichkeit der Vorstellungen. Man behauptete, die *sinnliche* Vorstellung sey eine *verworrene* Vorstellung der Dinge, welche lediglich das enthalte, was ihnen an sich selbst zukömmt, aber nur unter einer Zusammenhäufung von Merkmalen und Theilvorstellungen, die wir nicht mit Bewufstseyn auseinander setzen. Hr. Kant zeigt aber sehr einleuchtend, dafs dadurch den Untersuchungen über die Natur und den Ursprung unsrer Erkenntnisse ein ganz unrechter Gesichtspunkt angewiesen werde. Denn *sinnliche* und *intellectuelle* Vorstellungen oder *Anschauungen* und *Begriffe* sind nicht blos der Form der Deutlichkeit oder Undeutlichkeit nach, sondern ihrem *Ursprung* und *Inhalt* nach unterschieden. Nach der Leibnizwolfischen Art, die Sache anzusehn, würde die sinnliche Vorstellung vom *Körper* zu einem intellectuellen Begriffe erhoben werden können. Dis läugnet Hr. K. ganz und gar. „Die Vorstellung eines Körpers in „der Anschauung enthält gar nichts, was einem „Gegenstande an sich selbst zukommen könnte, son„dern blos die *Erscheinung* von Etwas, und die „*Art wie wir dadurch afficirt werden*, und diese „Receptivität unsrer Erkenntnifskraft heifst *Sinnlich„keit*, und bleibt von der Erkenntnifs des Gegen„standes an sich selbst, ob man gleich jene (die „Erscheinung) bis auf den Grund durchschauen „möchte, dennoch himmelweit unterschieden." Hr. Kant setzt an einem andern Orte hinzu, dafs man nicht wissen könne, wie weit man es in der Auseinandersetzung und in Erhöhung der Deutlichkeit sinnlicher Vorstellungen dereinst noch bringen werde. Die mikroskopischen Beobachtungen haben darinn uns schon viel weiter gebracht. Gleichwohl ob man gleich den Schimmel auf dem Käse durch das Vergröfserungsglas weit deutlicher anschaut, als mit blofsen Augen, so bleibt er denn doch immer *Erscheinung*, und die Vorstellung davon wird nie *intellectual*, um wie viele Grade man auch die Deutlichkeit der Anschauung künftig noch steigern möchte.

Umgekehrt sagt die Leibnizwolfische Philosophie, man könne sich eine sinnliche Vorstellung von dem, was *Recht* ist, machen. Hr. Kant sagt dagegen: „Ohne Zweifel enthält der Begriff von *Recht*, „dessen sich der gesunde Verstand bedient, eben „dasselbe, was die subtileste Speculation aus ihm „entwickeln kann, nur dafs man im gemeinen „und practischen Gebrauche sich dieser mannigfal„tigen Vorstellungen in diesen Gedanken nicht be„wufst ist. Darum kann man nicht sagen, dafs der „gemeine Begriff sinnlich sey, und eine blofse *Er„scheinung* enthalte, denn das Recht kann gar nicht „*erscheinen*, sondern sein Begriff liegt im Verstande, „und stellt eine Beschaffenheit, (die moralische) der „Handlungen vor, die ihnen an sich selbst zukömmt." Dieses wird noch deutlicher, wenn man folgende sehr lichtvolle Auseinandersetzung, die Hr. Kant (Crit. der r. V. S. 90.) gegeben hat, verfolgt.

Unsre Erkenntnifs entspringt aus zwey Grundquellen des Gemüths, deren die *erste* ist die Vorstellungen zu *empfangen;* (die *Receptivität* der Eindrücke) die *zweyte* das Vermögen durch diese Vorstellungen einen Gegenstand zu *erkennen;* (*Spontaneität* der Begriffe.) Durch die ersten wird uns ein Gegenstand *gegeben*, durch die *zweyte* wird dieser im Verhältnifs auf jene Vorstellung, (als blosse Bestimmung des Gemüths) *gedacht*.

Wollen wir die Receptivität unsers Gemüths Vorstellungen zu empfangen, so fern es auf irgend eine Weise *afficirt* wird, *Sinnlichkeit* nennen, so ist dagegen das Vermögen Vorstellungen selbst hervorzubringen, oder die *Spontaneität des Erkenntnisses* der *Verstand*. Unsre Natur bringt es so mit sich, dafs die *Anschauung* niemals anders als *sinnlich* seyn kann, d. i. nur die Art enthält, wie wir von Gegenständen *afficirt* werden. Dagegen ist das Vermögen den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu *denken*, der Verstand.

Keine dieser Eigenschaften ist der andern vorzuziehen. Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden. *Gedanken* ohne *Inhalt* sind *leer; Anschauungen* ohne *Begriffe* sind *blind*. Daher ist es eben so nothwendig seine *Begriffe sinnlich* zu machen, (d. i. ihnen den *Gegenstand* in der *Anschauung beyzufügen*) als seine *Anschauungen* sich *verständlich* zu machen, (d. i. sie *unter Begriffe zu bringen*). Beyde Vermögen oder Fähigkeiten können auch ihre Functionen nicht vertauschen. Der *Verstand* vermag nichts *anzuschauen*, und die *Sinne* nichts zu *denken*. Nur daraus, dafs sie sich vereinigen kann, Erkenntnifs entspringen. Deswegen darf man aber doch nicht ihren Antheil vermischen, sondern man hat grofse Ursache jedes, von dem andern sorgfältig abzusondern und zu unterscheiden.

Sowohl *Anschauungen* als *Begriffe*, oder eben sowohl sinnliche als intellectuale Erkenntnifs ist entweder *rein* oder *empirisch*. *Empirisch* sind sie, wenn Empfindung (die die wirkliche Gegenwart des Gegenstandes voraussetzt) darinn enthalten ist. *Rein* aber, wenn der Vorstellung keine Empfindung beygemischt ist. So ist also die Erkenntnifs der Farbe einer wirklich gegenwärtigen Rose, eine *empirische Anschauung*, und der Begriff der rothen Farbe (welcher auch ohne Empfindung des Rothen nicht entstehn könnte) ein *empirischer Begriff*. Hingegen die Vorstellungen von Raum und Zeit sind *reine Anschauungen;* und der Begriff von Nothwendigkeit und Zufälligkeit ein *reiner Begriff*.

Daher unterscheidet nun Hr. Kant, die Wissenschaft von den Regeln der Sinnlichkeit überhaupt, und die Wissenschaft der Verstandesregeln überhaupt, und nennt die erste *Aesthetik*, die zweyte, mit dem bishher auch gewöhnlichen Namen *Logik*.

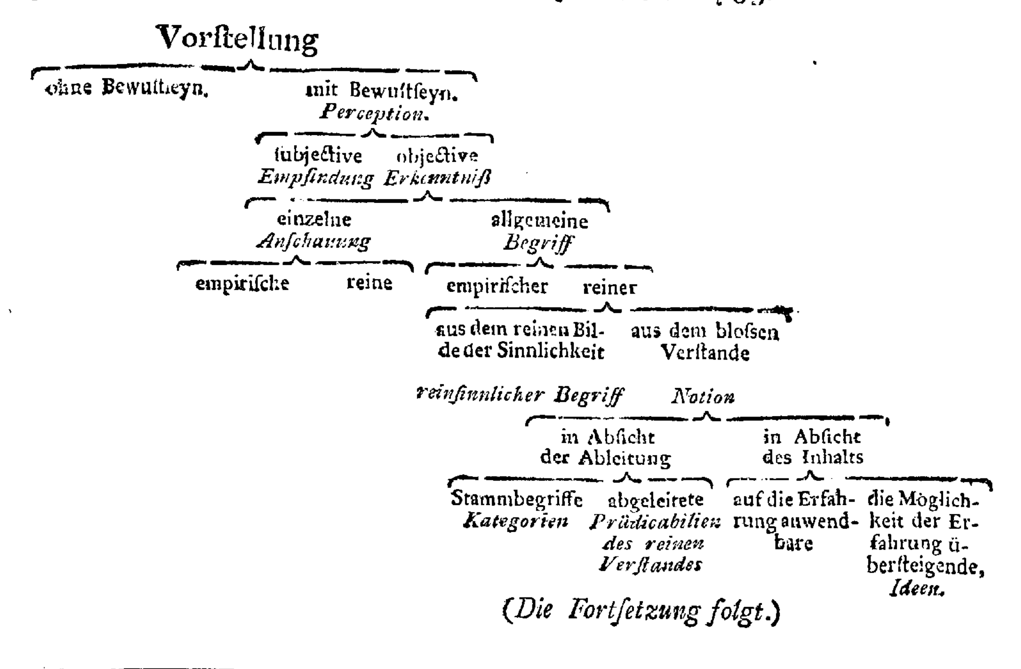
We-

Wegen des Gebrauchs aber, den man seit Alexander Baumgarten von dem Namen Aesthetik macht, verdient folgende an Saamenkörnern zu weitern Nachdenken sehr reichhaltige Anmerkung des Hr. Prof. Kant wohl erwogen zu werden. „Die Deutschen „sind die einzigen, welche sich itzt des Worts „*Aesthetik* bedienen, um dadurch das zu bezeichnen, was andre Kritik des Geschmacks heissen. „Es liegt hier eine verfehlte Hofnung zum Grun„de, die der vortrefliche Analyst Baumgarten fasste, „die kritische Beurtheilung des Schönen unter Ver„nunftprincipien zu bringen, und die Regeln der„selben zur Wissenschaft zu erheben. Allein die„se Bemühung ist vergeblich. Denn gedachte Re„geln oder Kriterien sind ihren Quellen nach blos „empirisch, und können also niemals zu Gesetzen „*a priori* dienen wornach sich unser Geschmacks„urtheil richten müsste, vielmehr macht das letz„tere den eigentlichen Probierstein der Richtig„keit der erstern aus. Um deswillen ist es rathsam, „diese Benennung wiederum eingehn zu lassen und „sie derjenigen Lehre aufzubehalten, die wahre „Wissenschaft ist, wodurch man auch der Sprache „und dem Sinne der Alten näher treten würde, bey „denen die Eintheilung der Erkenntniss in αισθητα „und νοητα sehr berühmt war."

Bisher ist die Eintheilung der Begriffe in deutliche und undeutliche, der deutlichen in adaequate und nicht adaequate, unzählichemahl in den logischen Lehrbüchern wiederholet worden, die noch weit länger hätte fortgesetzt werden können, und ob sie zwar an sich ganz richtig ist, doch keinen sonderlichen Nutzen hat. Hr. Platner sagt einmahl in seinen Aphorismen sehr wohl: Eine Eintheilung ist nicht darum gut, weil sie richtig ist, sondern weil sie zweckmässig ist. Von weit beträchtlicherm Nutzen ist daher folgende Stufenleiter unsrer Vorstellungen ihrem Inhalt u. Ursprunge nach betrachtet, welche Hr. Kant (Crit. d. r. V. S. 320.) angibt: „Die Gattung ist *Vorstellung* überhaupt; (*repraesentatio.*) Unter ihr steht die Vorstellung mit Bewustseyn (*Perceptio.*) Eine Perception, die sich lediglich auf das Subject als die Modification seines Zustandes bezieht, ist *Empfindung*. Eine objective Perception ist *Erkenntniss*. [So innig beide in den meisten Fällen vermischt sind, so gibt es doch einige Fälle, die man als Beyspiele einer mit der Erkenntniss unvermischten Empfindung ansehn kann. z. B. die von Sulzer schon angeführte eines bey Stockholm ins Wasser gefallnen Menschen, der unterm Wasser den Glockenschlag *hörte*, aber im geringsten nicht wusste, was dieses sey; es blieb ihm weiter nichts als das Bewustseyn einer Veränderung seiner selbst übrig.] Die Erkenntniss ist entweder *Anschauung* oder *Begriff*. Jene bezieht sich unmittelbar auf den Gegenstand und ist einzeln; [z. B. die Vorstellung einer individuellen vor mir liegenden Rose] dieser *mittelbar*, vermittelst eines Merkmals, was mehrern Dingen gemein seyn kann [z. B. die unbestimte Vorstellung des gemeinen Mannes, oder die bestimtere des Botanikers vom Geschlecht der Rose.] Die Anschauung ist entweder *rein* [dahin gehören die Vorstellungen *Raum* und *Zeit*] oder *empirisch*, [wohin alle Anschauungen gehören, bey denen Empfindung vorausgesetzt wird, die wir ohne Empfindung nie erlangen würden.] Eben so ist der Begriff entweder ein *empirischer* [z. B. der Begriff eines Tellers, einer Rose &c.] oder ein *reiner Begriff*. Der reine Begriff entspringt entweder aus dem reinen Bilde der Sinnlichkeit; [z. B. der Begriff eines Triangels] dis ist der *reine sinnliche Begriff*. [Da dieser Ausdruck aus drey Wörtern zusammengesetzt ist, so wünschten wir, dass Hr. Kant ein besseres und bequemeres Kunstwort dafür angäbe, um diese Art von Begriffen zu bezeichnen! Vielleicht könnten sie *mathematische Begriffe* heissen, wenn nur dis nicht in andrer Absicht Zweydeutigkeit verursachte. Doch bis Hr. Kant, der gewiss auch einer der vortrefflichsten Sprachkünstler in Rücksicht auf Erfindung guter Kunstwörter ist, selbst einen bessern *Terminum technicum* vorschlägt, wollen wir wenigstens statt: *reiner sinnlicher Begriff*, kürzer sagen: *reinsinnlicher Begriff*, nach eben der Analogie, wie man schon gewohnt ist zu sagen: *reinbiblische* Dogmatik.] Oder der reine Begriff entspringt blos aus der Vorstellung der Functionen des Verstandes selbst; diesen nennt Hr. Kant *Notion*. [Zuweilen nennt er ihn auch *Verstandesbegriff*, nemlich κατ᾽ ἐξοχην, dis, wünschten wir aber, geschähe lieber nicht wegen der unvermeidlichen Zweydeutigkeit, da doch alle Begriffe das Werk des Verstandes sind.] Die Notionen nun sind entweder primitive, Ur- oder Stammbegriffe, Prädicamente oder *Categorien* z. B. die Begriffe, Einheit, Realität, Causalität, oder abgeleitete, welche Hr. Kant *Prädicabilien des reinen Verstandes* nennt; [so sind z. B. der Kategorie Causalität die Prädicabilien der Handlung und des Leidens als abgeleitete Begriffe untergeordnet.] In andrer Absicht ist die Notion entweder so beschaffen, dass sie in der Erfahrung angewandt werden kann, oder der Begriff daraus übersteigt die Möglichkeit der Erfahrung. Nur den letztern nennt Hr. Kant [nach platonischem Sprachgebrauch] eine *Idee*. So ist der Begriff von Gott eine Idee. Und Hr. Kant setzt mit Recht hinzu: Dem der sich einmal an diese Unterscheidung gewöhnt hat, muss es unerträglich fallen die Vorstellung der rothen Farbe eine *Idee* nennen zu hören. Sie ist nicht einmal eine (*Notion* (*reiner Verstandesbegriff*) zu nennen.

Wir haben diese Tafel etwas vollständiger gemacht, als sie Hr. Kant am angeführten Orte vorlegt; jedoch, wie sich versteht, blos aus seinen eignen an andern Orten in der Kritik der reinen Vernunft angegebnen Begriffen. Und zum Ueberfluss wollen wir sie hier in einer eigentlichen Tabelle noch einmal vorlegen:

Vor-



(Die Fortsetzung folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Da man so viele gut ausgeführte Vorstellungen interessanter Gegenden der Schweiz, und der vulkanischen Gebirge Italiens, aber von Deutschland deren noch sehr wenige hat, so sehr auch viele dieser die Aufmerksamkeit des Mahlers und des Naturforschers verdienen, so bietet Hr. Hofkupferstecher *Ganz* in Hannover dem Publikum eine Sammlung der schönsten und lehrreichsten Felsen-Parthien des Harzgebirges, in gut illuminirten Kupfern an, zu denen er sich, um sowohl den Physiker, als den Liebhaber schöner Landschaften zu befriedigen, mineralogisch und minerographisch richtige Zeichnungen, und denen gemäfse genaue Beschreibungen mit vieler Mühe und durch eigne Reisen zu verschaffen gesucht hat. Sämtliche Platten werden 17 Zoll hoch und 13 Zoll breit seyn, oder nach Verschiedenheit der Gegenstände Querformat, 13 Zoll hoch und 17 Zoll breit. Die ganze Sammlung wird etwa in 6 oder 8 solcher Blätter bestehen, von denen immer zwey und zwey in mäsiger Zwischenzeit auf einander folgen sollen. Jede aus zwey Kupfertafeln und aus zwey Bogen Beschreibung bestehende Lieferung kostet einen holländischen Dukaten, oder 5 Reichsgulden. Die Bezahlung geschiehet, wenn eine Lieferung zum Absenden fertig ist. Der Subscriptionstermin kann bis zu Ende des Monats October jetzigen Jahres dauern. Erhält er bis dahin eine mäsige Anzahl Subscribenten, so liefert er noch vor Ablauf dieses Jahres das erste Paar nebst Beschreibungen. Liebhaber, welche das schon fertige erste Stück den Hübichenstein vorstellend jetzt verlangen, und auf das folgende subscribiren wollen, müssen es mit Einsendung des Geldes ihm postfrey melden.

Die Unternehmer des Monuments, welches den Philosophen *Leibnitz*, *Sulzer* und *Lambert* gewidmet werden soll, zeigen an, dafs das ganze Monument in Kupfer gestochen, und die genaue Berechnung des Beytrages, Anzeige der Herrn Pränumeranten, und ihrer Beyträge, nebst Darstellung der vorzüglichen Verdienste dieser Weltweisen, und ihre kurze Lebensbeschreibungen von Herrn Moses Mendelsohn, „dem Publicum gedruckt vorgeleget werden sollen. Da aber der ganze Vortheil dieser Schrift zum Behuf des zu errichtenden Denkmals bestimmt worden, so kann sie nicht ein Verlagsbuch irgend eines Buchhändlers, sondern nur auf Pränumeration an diejenigen vertheilt werden, die auch durch einen minder ansehnlichen Beytrag, so viel in ihren Kräften steht, dies Unternehmen zu unterstützen, Enthusiasmus und Beruf fühlen. Der Pränumerationspreis auf ein Exemplar ist 1 Rthlr. und die Namen der Hrn. Pränumeranten werden vorgedruckt. Die Pränumeration steht bis Michaelis d. J. offen, und es wird kein einzig Exemplar über die Zahl der Pränumeranten abgedruckt werden. Alle gewöhnliche Freyexemplare und andere Vortheile bey dieser Gelegenheit den Herrn Collecteurs anzubieten, hiefse Mistrauen in ihre Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit setzen, da es nicht die Sache einer Privatperson, sondern des ganzen aufgeklärten Publikums ist. Wer aber demohngeachtet dergleichen begehrt, soll der üblichen Vortheile, die hiemit verknüpft sind, nicht verlustig gehen.

Strafsburg. Bey Treuttel sind unter der Presse und werden 1786. erscheinen: *Scriptores Alsatiae res Germaniae illustrantes ex schedis Jo. Dan. Schöpflini recensuit Christoph. Guil. Koch.* Prof. et Biblioth. Argent. Tomi II. in 8 maj. Darinnen kommen vor: Gothofredi Notarii Argent. Gesta Rudolphi Habsb. scriptor. ineditus. Matthiae de Nuwenburg Chronicon, hactenus ineditum, cum continuatione Alberti Argentinensis. (Der bekannte Albertus Argent. hat aus diesem Chronico das seine gezogen, und sich es fälschlich zugeschrieben. Das Chronicon des Matthiae aber ist viel vollständiger.) Matthiae de Nuwenburg vita Bertoldi de Buchegg Episcopi Argent. cum continuatione Alberti. (auch aus einem bisher unbekannten Codice.) Colmariensium Dominicanorum Annales, ex Codice Pfisteri emendati atque suppleti. Ex Königshovii Chronico Alsatiae latino Excerpta, ex Cod. Tabularii Civit. Argent. Varia Chronica minora Anonyma Seculi XIII. XIV. et XV. hucusque inedita. Remboldi Slecht Canonici Ecclesiae S. Petri junioris Argentorat. Annales Ruperti Palatini Imperatoris hucusque ineditae. Petri Carmelitae Argent. historia de bello Argentinensium cum Episcopo A. 1262. inedit. Leges municipales Civitatis Argent. antiquissimae. Truttmanni brevis historia Tumultus rusticani in Alsatia ined.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 15ten Julius 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bayreuth, bey J. A. Lübecks Erben: *Car. Ferd. Hommelii Rhapsodia quaestionum in foro quotidie obvenientium neque tamen legibus decisarum. Editio quarta longe emendatior et novo volumine aucta. Volumen VI*, curavit et praefationem vitamque auctoris nec non indicem generalem adjecit *Car. Gottlob Roessig*. 1785. 608 S. in 4. nebst 5 1/2 B. Vorrede und Inhalt. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die häufige Veranlassung, welche der verstorbene Ordinarius Hommel in Leipzig hatte, Programmen auszufertigen, gab zu Entstehung des gegenwärtigen Werks Gelegenheit; und Recensent erinnert sich, von dem Verf. selbst in einer mündlichen Unterredung das aufrichtige Geständnifs gehört zu haben, dafs er blos aus Bequemlichkeit diesen Weg eingeschlagen habe, weil in seinen meisten Observationen, insonderheit den in den ersten Bänden enthaltenen, ein rechtliches Bedenken, das er als Facultist ausgestellt hatte, mit Vorsetzung einiger lateinischen Zeilen abgedruckt wurde. Wenn es auf dem Titel heifst, dafs man hier Rechtsfragen fände, welche in den Gerichten täglich vorkommen, und in den Gesetzen nicht entschieden sind, so darf man dies nicht so streng verstehen. Nicht alle Observationen betreffen wirkliche Rechtsfragen; manche enthalten philosophische Betrachtungen über gewisse Gegenstände, wie die Obs. 712 und 747 in gegenwärtigem Bande, welche vom Naturrecht nach Ulpians Begriffen und von den natürlichen Trieben handeln, und über die Definition des Römischen Rechtsgelehrten einen Commentar und eine Apologie liefern; manche sind historisch und litterarisch, wie die Obs. 709, welche die Geschichte des gerichtlichen Verfahrens seit den Zeiten Carls des Grofsen erzählt, (wo die längst widerlegte Leyserische Grille von der Verfertigung des jüngsten Reichsabschieds wiederholt wird) wie auch die Observation 723 von den Iuristen - Facultäten und dem Titel eines Ordinarius, (wobey aber Wunds richtigere Erklärung vermifst wird.) Manche Rechtsfragen gehören mehr unter die seltenen, als unter die alltäglichen. Und ein grofser Theil derselben ist in den Gesetzen, auf welche der Verfasser sich auch beruft, wirklich entschieden. Herr Rössig hat in diesem 6ten Bande, aufser den bereits als Programmen herausgegebenen Bemerkungen, mehrere ungedruckte Observationen Hommels mitgetheilt, und des Vf. bekannte Schrift: Ariadne iurisdictionum concurrentium, die vornämlich für Sächsische Iuristen erheblich ist, mit Vermehrungen wieder abdrucken lassen, worin er Hommels eigenes Verfahren nachgeahmt hat, der, zum Verdrufs seiner Käufer, ganze Bücher und einzeln erschienene Abhandlungen seiner Sammlung einzuverleiben pflegte. Uns dünkt es, dafs Hr. R. sich um das Publikum und den verstorbenen Verfasser noch verdienter gemacht haben würde, wenn er manche Observation abgekürzt, oder ganz weggelassen hätte. Z. B. den in Obs. 716 geführten Beweis, dafs auch Nachstellungen nach dem Leben des andern Ehegatten eine hinlängliche Ursache zur gänzlichen Scheidung seyen, ob sie gleich in der Bibel nicht ausdrücklich dafür erklärt worden; die Obs. 717, dafs in der negatorischen Klage der Beklagte den Beweis führen müsse, wenn gleich derselbe im jüngsten Besitz geschützt worden, woran h. z. T. nicht leicht jemand mehr zweifeln wird, ferner die obs. 773 de exorcismo forensi. Vermuthlich wollte Hr. R. von den Papieren eines so beliebten Schriftstellers nichts umkommen und verlohren gehen lassen. Die ganze Anmerkung aus Hommels Noten über den Beccaria vom Selbstmorde wäre nicht nöthig gewesen, in der obs. 897 noch einmahl abzuschreiben. Die weitläuftige obs. 896 über die delicta ecclesiastica steht gröfstentheils schon in Hommels Epitome iuris canon. cap. 43. Wozu der nochmalige Abdruck? Wir wollen nun einige der wichtigsten Observationen auszeichnen. In der Obs. 703 wird die Theorie von der Wiederauflebung erloschner Rechte entwickelt, und obs. 704 auf den bekannten Gerstlacherischen Fall angewendet. In der obs. 710 bezeugt der Verf., dafs Carpzov die Aussprüche des Leipziger Schöppenstuhls verfälscht und öfters demselben ganz widrige Meinungen angedichtet habe. Einige in das Zehendrecht einschlagende Fragen werden obs. 721 durch ein Leipziger Rechtsbedenken erläutert. In der obs. 737 macht der Verf. eine neue Erfindung: das, was man sonst *Beybringen* nennt, will er mit dem Namen semipraesumtiones belegen. Die obs. 738 von der Züchtigung einer Ehefrau spricht sehr

zum Vortheile des Mannes, und beweist, dafs nicht jedes Schlagen die Scheidung von Tisch und Bette begründe. Die obf. 741 handelt von der politischen Rechenkunst und zeigt ihre Anwendung in der Gesetzgebungskunst der Rechtsgelehrfamkeit. In diefer Abficht wird ein Auszug in deutfcher Sprache aus Süsmilch gemacht. Den Schlufs macht folgende Reflexion: „Gesetze wider die Auswanderung zu geben können nichts helfen, und ein franzöfifcher Schriftfteller nennt dergleichen Gefetze, ein Andenken des öffentlichen Elendes.“ Aus der obf. 743 lernt man, dafs in Kurfachfen der Schwur *Gottes Sacrament* härter beftraft werde, als *Sacrament*. Bey diefer Gelegenheit erzählt der V. eine komifche Anekdote von einem Dorfpfarrer. Die Lehre von Reverfen wegen der Nachfteuer ift wohl noch nicht fo gut ausgeführet worden, als in obf. 748. In der obf. 750 unterfucht der V. die Rechte der Schriftfteller und Verleger, geht aber von den Meynungen mancher neuen Rechtsgelehrten ftark ab. Er wagt es nicht, den Nachdruck für *rechtlich* unerlaubt zu erklären, hält einen jeden für befugt, ein Buch, das der erfte Verleger ein ganzes Jahr fehlen läfst, nachzudrucken, und gefteht den Erben eines Verfaffers nur in dem Fall ein Recht auf die gedruckte Schrift ihres Erblaffers zu, wenn fie ein verbeffertes oder vermehrtes Exemplar befitzen. Das Verhältnifs zwifchen einem Autor und einem Verleger fieht er, als eine Particularfocietät an, (nicht als einen Auftragscontract, wofür es ein grofser Philofoph halten will.) Die Obf. 761 ift fehr lehrreich für Aerzte, welche medicinifche Berichte und Atteftate auszuftellen haben, und ihrem Amt kein Genüge leiften, oder die Gränzen deffelben überfchreiten. Er macht mit Recht den unnöthigen Gebrauch lateinifcher und griechifcher Wörter lächerlich, welche oft nicht einmahl orthographifch gefchrieben find, und verfichert noch keinen folchen Auffatz in erträglichem Deutfch gelefen zu haben. Hiermit verbinden wir fogleich die Obf. 781, wo die Grundfätze angegeben werden, nach welchen die Rechnungen der Aerzte und Wundärzte zu mäfsigen find. Unter den Beyfpielen folcher Rechte, die von ungefähr entftanden und gleichfam vom Himmel herabgefallen find, (obf. 770) möchte wohl das erfte keinen Beyfall finden, da der V. behauptet, dafs mit der Veränderung des Wohnfitzes die ehemals unter Eheleuten errichtete Gütergemeinfchaft aufhöre. Rofsmann, Gildemeifter und Elfäffer haben das Gegentheil gründlich erwiefen. Einige nützliche Bemerkungen über die Spolienklage find in obf. 780 zu lefen. In der obf. 784 führt H. die paradoxe Meynung aus, dafs auch ein wefentlicher und unvermeidlicher Irrthum allezeit nur dem Irrenden fchaden müffe. Ueber die im Klima zu fuchende Urfache des den Juden verbotenen Beyfchlafs während der monatlichen Reinigung wird obf. 787 eine Unterfuchung angeftellt, und den Rechtsgelehrten ihre Unwiffenheit in den phyfikalifchen Kenntniffen verwiefen. In der folgenden Bemerkung find Beyfpiele von den Gefetzen gefammelt, die aus der Natur der Dinge felbft gefchöpft find. In wie fern die heutigen Grundfätze von Vergleichen über Verbrechen von dem römifchen Recht abweichen, wird obf. 794 und 795 fehr fchön gezeigt. Die 797. 798. 808 und 865 obf. enthalten Beyträge zum Forft- und Jagdrecht. Die obf. 799 erläutert den paradoxklingenden Satz: dafs das gemeine Befte nicht allezeit dem Privatbeften vorzuziehen fey. Eine gefchwächte Perfon, wenn fie auch nicht fchwanger geworden, kann eine Ausftattung verlangen. (Obf. 868.) Gegen witzige Einfälle der Advocaten ift der V. nachfichtig, wenn fie nicht in grobe Injurien ausarten (obf. 881.) In der obf. 883 wird Brunnemann beftritten, der dem erften Käufer eine revocatorifche Klage geben will, wenn eine Sache zum zweytenmahl an jemand verkauft worden, der um den erften Kauf gewufst hat. Bey dem Tadel der Behauptung, dafs eine Ausnahme die Regel in den nicht ausgenommenen Fällen beftärke, (obf. 889) fcheint der V. einen Misverftand zu Schulden gebracht zu haben. Es foll h. z. T. nicht fchlechterdings nöthig feyn, den Grund einer Schuld in einer Schuldverfchreibung oder in einem gerichtlichen Bekenntnifs auszudrücken (obf. 890) Stryck und Voet werden (obf. 895) widerlegt, wenn fie behaupten, dafs die Exemplar-Subftitution, bey der Befferung eines Verfchwenders oder Unfinnigen ipfo jure aufhöre. Nach der obf. 899 find Titular-Grafen und Freyherrn als ein Mittelding zwifchen dem hohen und niedern Adel anzufehen. Einige Vademecums-Gefchichten von der göttlichen Berufung der Geiftlichen kann man in der obf. 912 lefen. Die Setzung auf eine Pönitenzpfarre erklärt der V. für das evidentefte Beyfpiel derfelben. In das Lehnrecht fchlagen ein grofser Theil der Obfervationen in diefem Band ein, welche wir nur hier nach den Numern anzeigen können. Es find obf. 742. 749. 771. 775. 779. 783. 800 bis 865. 892. 898. 910. Die auf dem Titel verfprochene Biographie und das allgemeine Regifter befinden fich bey des Recenfenten Exemplar nicht.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Strasburg, bey König; *Scriptorum latinorum de Anevrysmatibus collectio. Lancifius. Guattani. Matani. Verbrugge. Weltinus. Murray. Trew. Asman.* Edidit atque praefatus eft *Thomas Lauth* Med. Dr. et Pr. c. XV. iconibus. 1785. 4. S. 663.

Die Herausgabe diefer Sammlung war von dem Verleger anfänglich Hrn. Prof. Lobftein aufgetragen worden; nach deffen Tode aber in die Hände des Hrn. Prof. Lauth gekommen. Diefer fpricht in einer achtzehn Seiten langen Vorrede von den Schlagadergefchwülften, ihren Verfchiedenheiten und ihrer Behandlung ziemlich vollftändig. Das *anevrysma mixtum* ift von keiner befondern Art,

fon-

sondern zuweilen eine ächte, zuweilen aber eine unächte begränzte Schlagadergeschwulst. Hr. L. hatte auch Gelegenheit ein *aneurysma varicosum* zu beobachten. Noch eine Geschichte einer Schlagadergeschwulst des Bogens der grossen Schlagader. Der Abdruck der hier gesammelten Abhandlungen ist mit aller möglichen Genauigkeit von dem Herausgeber besorgt worden und der Verleger hat es diesem Werke an typographischer Schönheit nicht fehlen lassen.

London, bey Murray: *The Domestic Physician or Guardian of Health. Pointing out in the most familiar manner the nature and symptoms of every disorder incident to mankind, which their gradual progress and the method of cure; particularly adapted to the use of families and private practitioners.* by B. *Cornwell.* M. L. 1784. 8. S. 700.

Eine Hausarzneykunst, wie uns Tissot, Buchau u. a. m. geliefert haben und in so fern grösstentheils überflüssig. In acht und vierzig verschiedenen Kapiteln handelt der V. fast die nemlichen Gegenstände ab, welche Buchan seinen Lesern vorlegt, so dass man hier und da fast auf den Argwohn kömmt, als habe er den Buchan ausgeschrieben. Ein solches Buch läst eben keinen Auszug zu, weil das meiste schon hinlänglich bekannt ist. Unvollständig ist es auf jeden Fall, falsche und unrichtige Behauptungen haben wir eben nicht darinnen gefunden. Mehrere Kapitel sind besser und ausführlicher als im Buchan abgehandelt. Zuletzt ein Apothecker-buch sowohl von schon bekannten Mitteln, als auch von neuen Compositionen. In diesem haben wir mehreres vermisst und mehrere unbrauchbare Mittel angegeben gefunden.

OEKONOMIE.

Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung. *Johann Christian von Schubart*, Edlen Herrn von dem Kleefelde, des h. R. R. Rittern &c. *ökonomisch-kameralistische Schriften, mit fortgesetzten Beweisen dass sich Hutung, Trift und Brache zu Ende neige*, nebst einem Zuruf an die Fürsten &c. Sechster Th. gr. 8. 280 S. (12 gr.)

„Hier übergeb' ich dem verehrlichen Publikum „den sechsten und vielleicht *letzten* Theil meiner „ökonomisch kameralistischen Schriften mit der Er„kenntlichkeit und Ehrerbietung, die ich ihm schul„dig bin;" hebt der Verf. diesen wichtigen Beytrag zu den neuesten Erfahrungen in der Landwirthschaft an. Und warum das? warum den *letzten?* — weil, (S. 273) wenn seine Feinde gekonnt hätten oder noch könnten, sie ihm wohl gar ein Staatsverbrechen daraus gemacht haben, oder noch zu machen suchen würden, dass er Hut, Trift und Brache an den mehresten Orten, sonderlich in Sachsen, abgeschaft wissen wolle; dass er Menschenelend zu erleichtern und sein Vaterland, so viel an ihm ist, reicher, glücklicher zu machen wünsche. — Wenn dies buchstäblich wahr seyn sollte, wie wir aus guten Gründen zu glauben geneigt sind; so ist es ein neues Beyspiel, wie wenig Aufklärung und wie viel schädliche Vorurtheile noch selbst unter *Sachsens* Landwirthen zu finden sind. Dies hält uns aber nicht ab, auch mit dem Verf. *selbst* unzufrieden zu seyn, wenn er deshalb mismüthig die Feder niederlegen, oder wohl gar (wie es aus einer diesem Bande angehängten Nachricht zu erhellen scheint,) seine Güter verkaufen, und der Landwirthschaft entweder entsagen, oder seinen Kindern ein anderes Vaterland suchen will. Sollte ein Mann, wie *Schubart*, dessen Lieblingstugend Freymüthigkeit ist, der auf allen Seiten selbst so ganz ohne Verzierung spricht, immer das Kind beym rechten Namen nennt, wenn er auch vermuthen kann, dass der Name nicht gerne gehört wird; sollte der von Kläffern, oder adlichen Ignoranten, sollte sich der durch fade Pasquille oder hämische Ausfälle in wenig gelesenen Blättern aufhalten lassen, eine Bahn zu vollenden, die ihm von dem Augenblicke an, da er sie betrat, mit Ehre von weisen Fürsten lohnte, ihm die Achtung so vieler Gelehrten, die Liebe so vieler wackern und biedern Männer verschafte, und seinen Namen zum Segen unter *dem* Theil des Landvolks machte und noch ferner machen kann, der nicht zu sehr vom Hange zum Alten eingenommen, seine Erfahrungen benutzte, oder noch benutzen wird? Sollte der Beyfall eines Gruner, Bühl, Holzhausen, Riem &c. einer ganzen Akademie in Berlin, sollte die Achtung und Freundschaft eines Fürsten von Fürstenberg in Prag, sollte ein so sehr zur Ehre gereichendes Schreiben, wie (S. 249) vom Erbprinzen Franz zu Sachsen Koburg-Salfeld aufgeführt ist; sollte *Josephs* Anerkennung seiner Verdienste (Beweis, seine ungesuchte Standeserhöhung) ihm nicht selbst für Verläumdungen im Dunkeln schleichender böser Wichte schadlos halten? Und sind denn diese nicht schon bestraft genug, dass sie im Dunkeln schleichen müssen; dass selbst dann, wenn mancher ihren Wiz belacht, sie nicht einmal dieses Lachen erndten können? Wenn Hr. von S. dies Alles in Erwägung zieht, so wird er fortfahren, seine *Erfahrungen* mitzutheilen, und ohne rechts oder links umzusehen, freymüthig zu sagen, wo es noch fehlt und wie geholfen werden kann. In welcher Form er dies thun will, ob als Fortsetzung dieser seiner ökonomisch-cameralistischen Schriften, ob als ein ganz neues Werk, dies wird *dem* Publikum, dem er dadurch einen Dienst erweist, zwar einerley seyn, doch wäre es für den Landmann besser, wenn der V. kein Werk zu vielen Bänden anwachsen lassen wollte, damit dieser durch theure Preise nicht vom Ankauf abgeschreckt werde.

Der kurze Inhalt dieses sechsten Theils mag unser Urtheil bestätigen, dass auch bey der zahlreichsten Menge von ökonomischen Schriftstellern, an Werken von so reichem Gehalt immer noch Mangel herrscht.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die unleugbare Wahrheit, daſs ein Staat, der tausend Jahre hintereinander observanzmäſsig gehinkt habe, nicht ſchuldig und verbunden ſeyn ſolle und müſſe, noch andere hundert Jahre von Gott und Rechtswegen zu hinken, beleuchtet der V. einen Auszug aus der 42ſten Anzeige der Leipziger ökonomiſchen Geſellſchaft, die den Unterricht, von der Natur, Zucht, Wartung, Fütterung und Tränkung des Schaafviehes, deſſen Krankheiten etc. zum Gegenſtande hat. Mit Recht rügt er den elenden Zuſtand des *Hirtengeſindels* überhaupt, und ſchlägt eine Hirten- oder Viehverpflegungs-Schule vor, die ſich eben ſo ſehr durch ihren ſicher zu ſtiftenden Nutzen, als durch die einfache Art empfiehlt, mit der ſie zu ſtande gebracht werden kann. Wie läſtig der Hirtenſchut dem Bauer in Sachſen überhaupt iſt, wiſſen wir aus mehr denn einer Erfahrung.

Herr Prof. *Röſſig* in Leipzig lieſs dem 55ſten Stück der dortigen Intelligenzblätter einen *neuen* Vorſchlag, dem Landmann aufzuhelfen, einrücken. Dieſen Vorſchlag, der in einem Creditſyſtem für den Bauernſtand beſteht, prüft der V. mit Strenge und Laune. Einverſtanden mit Hr. v. Sch., daſs *Röſſigs* Creditſyſtem mehr Schaden als Nutzen ſtiſten würde, müſſen wir doch die Härte tadeln, mit der der Verf. Hn. R. zurecht weiſen wollen: auch ſcheint es uns, daſs er ihn nicht allemal recht verſtanden habe.

Den Fortgang, welchen ſein Syſtem in den Herzoglich Sachſen Koburgiſchen Landen gewinnt, belegt der Verf. mit unverdächtigen und gültigen Beweiſen, und bey dieſer Gelegenheit wird manche dem Oekonomen und Staatswirthſchaft-Verſtändigen wichtige Bemerkung vorgetragen, die weiter überdacht und erörtert zu werden wohl verdient. Hieher gehöret das Zeugnis des Hn. Kammer-Raths Oehler zu Crimmitzſchau, der von ſeinen nach Schubartiſchen Grundſätzen mit Klee gefütterten Schafen, noch einmal ſo *lange*, noch einmal ſo *viele* und ungleich *feinere* Wolle erhalten, als er ſonſt bey der gewöhnlichen Fütterung erzeugte.

Da der V. in Anſehung der Stallfütterung misverſtanden worden, ſo giebt er S. 89. eine Deſinition von dem, was er unter dem Worte Stallfütterung verſteht, und nach einigen Nachrichten aus verſchiedenen Provinzen Deutſchlands in, denen der Futterkräuterbau Fortgang gewinnt, wovon in einer Menge von Beylagen Zeugniſs gegeben wird, erzählt er den Eigenſinn und die Nachläſſigkeit eines Wirthſchaftsbedienten auf einem ſeiner Güter, deſſen *bleierner Kopf und unbezwinglicher Starſinn* nicht für die Stallfütterung gewonnen werden können, der alles mündlichen und ſchriftlichen Verbots ungeachtet, vergangenen Herbſt mit den Schafen die Wieſen behütete, und ihm dadurch den Schaden verurſachte, daſs in dieſem Frühjahre der 8te Theil der Lämmer und der eilfte Theil der Schafe darauf gegangen. Um aber den Vorwurf von ſich abzulehnen, als wenn er die Stallfütterung allgemein angenommen wiſſen Hut und Trift nirgends gelten laſſen wolle, ſo erklärt er S. 274. ausdrucklich, daſs er von denen *irrig* verſtanden worden ſey, welche dafür halten, daſs er dies ohne Rückſicht auf alle Länder und Gegenden ſonder Ausnahme ausgedehnt und eingeführt wünſchte.

„Dies *konnte* nie meine Meinung ſeyn, ſagt er „(S. 275.) weil ich den Futterkräuterbau auf den „Brachäckern nur ſolchergeſtalt empfohlen, daſs da„durch dem Getraidebau kein Abbruch geſchehe, „ſondern derſelbe dadurch vielmehr verſtärkt, die „Proportion zwiſchen Frucht und Futteräckern „aber nie verloren werden müſſe. Wo alſo ſchon „überflüſſiges Futter und genug Weide vorhanden „iſt, und kein Dünger gebraucht wird, da weide „man nach ſeinem Belieben. Ich erkläre nur da das „Weiden als eine Peſt der Landwirthſchaft, wo es „mit dem Zwange des Brachhaltens verbunden iſt, „und alſo mit Verringerung der Producte geſchiehet.“ Zuletzt iſt dieſem Bande der von dem V. vor kurzen auf eigene Koſten herausgegebene, und umſonſt ausgetheilte *Zuruf* an alle Fürſten und Herrſchaften, beſonders in den kaiſ. königl. Staaten, von dem in einem unſerer vorhergehenden Stücke bereits Erwähnung geſchehen, angehängt worden.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Durch eine *Ordonnance* vom 23 April d. J. iſt auf Veranlaſſung des *Baron de Breteuil* mit der *Academie des Sciences* in Paris eine groſse Veränderung vorgegangen, deren Hauptmomente folgende ſind: Es waren bisher ſechs Claſſen derſelben: *Geometrie*, *Aſtronomie*, *Mechanik*, *Anatomie*, *Chemie* und *Botanik*. Itzt iſt mit der *Chemie* die *Metallurgie*, und mit der *Botanik* die *Ackerbaukunſt* verbunden, und überdem zwey ganz neue Claſſen hinzugefügt worden, nemlich 1) *allgemeine Phyſik*. 2) *Naturgeſchichte und Mineralogie*. Nun alſo ſtehen die Claſſen in folgender Ordnung: *Geometrie*, *Aſtronomie*, *Mechanik*, *allgemeine Phyſik*, *Anatomie*, *Chemie und Metallurgie*, *Botanik und Oekonomie* (oder Landwirthſchaft), *Naturgeſchichte und Mineralogie* — Zugleich hebt der König die Abtheilung und den Titel der *Adjoints* gänzlich auf. Jede Claſſe beſteht kunftig aus drey *Penſionaires* und drey *Aſſociés*. Auch der *Geograph* der Akademie ſoll künftig nicht mehr den Titel eines *Adjoints*, ſondern eines *Aſſocié* fuhren. In Anſehung der *Honoraires*, *Aſſociés libres* und *Aſſociés étrangers* iſt nichts geändert. Da der König zugleich allen Mitgliedern Beſoldungszulagen oder neue Beſoldungen, oder doch nähere Hofnung dazu, als ſie bisher hatten, ertheilt hat, ſo hat er den Fonds daauf aus dem Königl. Schatze hergegeben, obgleich die Aufhebung der *Adjoints* und die *Surnumeraires* faſt hingereicht haben, die beyden neuen Claſſen zu bilden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, bey Crökers Wittwe: *Aussichten zu künftigen Aufklärungen über das alte Testament in Briefen.* 1785. 8. 152 S. (6 gr.)

Da diese Schrift der Vorläufer von einem Versuche eines Lehrbuches der höhern Kritik des A. T. seyn soll: so wünschten wir wohl; dass die Muthmassungen des Verf., der sich J. G. H. am Ende des Vorberichts unterschreibt, weniger gewagt, und mit der Geschichte in keinem offenbaren Widerspruche wären. Den Ursprung des Samaritanischen Pentateuch setzt er in Zeiten nach dem babylonischen Exil. Die Cutheer nahmen damals von der Colonie der Juden am Jordan einen Priester Manasse an. *Können sie das*, frägt er gleich darauf, *aus einer andern Ursache als weil sie sich mit den Juden vereinigen wollen?* Die Geschichte lehrt, dass Manasses, um den Bruch zwischen Juden und Samaritanern recht gross und vollständig zu machen, zu den letztern übergegangen sey. Wenn der V. behauptet, dass die Samaritaner *nach* dem babylonischen Exil einen Priester von den Juden, Antheil am Tempelbau und innigste Vereinigung mit ihnen verlangt hätten: so vermengt er Begebenheiten, die zu verschiedenen Zeiten, unter Esras und Manasses, vorgefallen sind, und verfälscht die Geschichte. Denn einen Priester haben die Samaritaner nach dem babylonischen Exil von den Juden niemals begehrt, ob sich gleich verschiedene von diesen zu jenen geschlagen haben mögen. Alle aus diesem so unrichtig gelegten Grunde abgeleitete Muthmassungen fallen über den Haufen. Höhere Kritik muss unserer Meynung nach aus wahrscheinlichen Gründen den Mangel schriftlicher Nachrichten ergänzen, und die vorhandenen prüfen und erklären. Das, was sie aus der Historie als wahr annimmt, und worauf sie bauet, muss den höchsten Grad historischer Gewisheit haben, woferne sie nicht Gefahr laufen soll, von historischen Forschern als eine schädliche und höchst unsichere Kunst verworfen zu werden. Mosis Schriften sollen, so wie sie jetzt sind, weder von Moses geschrieben noch zusammengetragen seyn. Ihrer wird nirgends im A. T. gedacht, nicht einmal 5 Mos. XXXI, 9. 14. 26 wo blos die Befehle Gottes an Mosen zu verstehen sind. Ein zahlreiches Heer von Conjecturen, wovon keine gewisser ist, als die hier angeführte, tritt dieser nach. Nur erst zu den Zeiten des babylonischen Exils oder bald nachher soll eine Veranlassung und Ursache gewesen seyn, eine vaterländische und Urgeschichte zu verfertigen, bey deren Abfassung alte Urkunden, Genealogien, Traditionen u. f. gebraucht wurden. Eine Gesellschaft von Gelehrten bearbeitete diese, vertheilte die Materialien unter sich, und unterwarf ihre Arbeit dem Urtheile eines einzigen, der den historischen Büchern die einförmige und sich durchaus ähnliche Gestalt gab, die wir anjetzt an ihnen bemerken. Da keine historische Beweise ausser der ungewissen, dunkeln und spätern Jüdischen Sage von der Synagoga magna für die hier angenommene Art der Entstehung der Hebräischen Bücher angeführt werden können: so sucht sie der V. aus der innern Beschaffenheit der Bücher selbst wahrscheinlich zu machen. Gerne hätten wir es gesehen, dass er seine Untersuchungen in einem planen, didactischen und von allen rednerischen Verzierungen entblösten Syle vorgetragen hätte. Durch die witzigseynsollende Schreibart schadet er an mehr als einem Orte der Deutlichkeit, die er über seine Materie von Anfange bis zu Ende hätte verbreiten sollen. Wenn er z. E. zum Beweise seiner Hypothese sich so ausdrückt, dass in der ganzen hebräischen Geschichte einerley Plan, einerley Hauptcolorit herrsche, *das erste Buch wisse schon vom letzten und das letzte vom ersten*: so können wir entweder die dunkeln Ideen, die der V. bey diesem Satze im Sinne gehabt hat, nicht recht fassen, oder wir müssen bey genauerer Prüfung desselben den einen Vorwurf, dass das letzte Buch von dem ersten wisse, für keinen Tadel, sondern vielmehr für ein Lob halten, und den andern, dass das erste Buch in der Samlung schon von dem letzten wisse, für eine offenbare Unwahrheit erklären. Sätze von dieser Art, die durch die Einkleidung frappiren, und auf Witz und Schönheit Anspruch machen, ob ihnen gleich die Wahrheit fehlet, finden wir mehrere in dieser Schrift. Wenn der V. zu Anfang des 7 Briefes die Frage aufwirft, ob jemals in spätern Büchern eines Buches gedacht werde, das schon aufgezeichnet wäre: so wundert es uns, dass er sich an die Stellen nicht erinnert habe, die hin und wieder in den spätern Büchern aus den Mosaischen Schriften wört-

wörtlich ausgeschrieben sind, und in jeder Einleitung ins A. T. vorkommen. Er setzet hinzu, *des 1 B. Mosis geschiehet nirgends Meldung.* Freylich nicht unter dem Namen Bereschith. Aber findet man nicht in allen Büchern deutliche Spuren von der in diesem Buche enthaltenen Geschichte? Will man sagen, dass sie aus einer gemeinschaftlichen Quelle, woraus das 1 B. Mos. geschöpft ist, aus Volksliedern, Traditionen und dergleichen genommen sind: so bauet man Hypothesen auf Hypothesen, die alle unnöthig sind, da das Daseyn dieser Spuren sich so leicht und der ganzen Geschichte gemäss aus der schon vorhandenen Existenz des 1B. Mos. erklären lasse. Das Resultat der Beobachtungen des V. über das innere der hebräischen Bücher ist folgendes: *Wären die Bücher der Bibel in ganz diversen Zeiten abgefasst: sie müssten durchaus mehr Veränderungen, mehr Abnahme der Sprache, mehr von einander abgehendes zeigen.* So hat keiner, der mit dem Inhalt dieser Bücher durch fleissiges Lesen derselben in der Original-Sprache bekannt gewesen ist, vor dem Verf. geurtheilet. Wir sehen uns genöthiget, so sehr wir auch Weitläuftigkeit hassen, über diesen Satz einige Anmerkungen zu machen: 1) *Einige* Verschiedenheit in dem Style der biblischen Historiker kann doch unmöglich der gelehrte V. läugnen. Unserm Gefühle nach unterscheiden sich Moses und Esras sehr merklich in jeder Zeile. 2) Diese Verschiedenheit darf nicht als auffallend gross erwartet werden. Die Zeiten waren so sehr entfernet nicht; Moses u. Esras sind ungefähr um 1000 Jahre von einander getrennt. Bey einem Volke, das sich nie nach auswärtigen Mustern bildete, das nur einen Original-Schriftsteller, den Moses, verehrte, dessen Ideen, Denkungsart und Sprache sich ein jeder späterer eigen zu machen suchte, das seinen alten Gewohnheiten und Sitten auch seiner durch die Religion geheiligten Sprache treu blieb, konnten nicht leicht Dialecte entstehen, oder Schriftsteller auftreten, die den gebahnten Weg verliessen, und die Eindrücke, die das Lesen der ältesten Schriften auf sie in ihrer Jugend gemacht hatten, in ihren männlichen Jahren auslöschten. Wie ähnlich ist nicht im ganzen genommen die Sprache in den neuesten Arabischen Büchern derjenigen, worinn der Koran abgefasst ist, ob er gleich vor mehr als 1150 J. verfertiget ist; und herrschet nicht in fast allen historischen Büchern der Araber einerley Geist, Stil, Art der Einkleidung und des Vortrags? Die Schicksale und Veränderungen der neuern Sprachen lassen sich durchaus nicht auf die Hebräische anwenden. In einer Beylage wird die höhere Kritik an dem Buche Josua geübt, und verschiedenes aus dem Samaritanischen Josua zur Erläuterung des Hebräischen angeführt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Cotta: *Abhandlung von den besondern Rechten der Juden in peinlichen Sachen* von D. *Christ. Gottlieb Gmelin*, Herzogl. Würtemb. Rath und der Rechte ordentlichem öffentlichem Lehrer 1785. 8vo. 114. S. (8 gr.)

Diese Schrift ist ein wichtiger Nachtrag zu den Dohmischen und andern Schriften, die seit einiger Zeit über die Geschichte der Intoleranz gegen die Juden erschienen sind, und der V. hat darin verschiedene alte Schriftsteller benutzt, die eben nicht in jedermanns Händen seyn mögen. Eigentlich aber hat sie zum Hauptzweck, die vielen unverantwortlichen Vorurtheile und thörichte Abweichungen zu verbannen, welche von den ältern Criminalisten freylich in Uebereinstimmung mit den hierin so harten und unanwendbaren Römischen und ältern deutschen Gesetze statuirt werden wollten. Unsinn ist es, wenn nach dem schwäbischen Landrecht ein Jude, welcher zum christlichen Glauben übergegangen ist, und ihn wieder verläſst, als ein Ketzer verbrannt werden soll. Bey uns kan deshalben keine Strafe erkannt werden. — Unsinn, wenn ehmals gegen Juden nur wegen eines zweydeutigen Worts oder geführten Streits über christliche Glaubenslehren, oder wegen öffentlichen Erscheinens an Sonn- und Festtagen Todes- oder andrer körperliche Strafen erklärt worden sind. Wider einen Juden, der würklich die christliche Religion lästert, wäre die Entziehung des Schutzes oder anderer Privilegien oder die Verweisung aus dem Staat die angemessenste Strafe. — Wenn Juden Christen wider ihren Willen beschneiden, sollen sie nach dem römischen Recht mit der Strafe dessen, der jemand castrirt, oder nach neuern Gesetzen mit der Confiscation alles Vermögens und Verweisung bestraft werden, und einige unserer Rechtsgelehrten haben die Todesstrafe statuirt. Der V. glaubt, dass diese Handlung nur um etwas höher als eine andere nicht gefährliche Verwundung bestraft werden könne (worin er freylich recht hat, wenn nur auf die Verwundung allein gesehn wird. Betrachtet man aber die ausgezeichnete Bosheit auf Seiten des Juden, der das thut, und die anstössigen Folgen, die selbst wider den auf solche Art beschnittenen ohne seine Schuld beym grossen Haufen entstehn, so verdient allerdings der Jude eine weit härtere Bestrafung und allerwenigstens die Landesverweisung.) Wegen Kirchendiebstahls hat man ehmals die Juden weit härter als die Christen bestraft, auf welchen Unterschied eben itzt nicht mehr zu sehen ist — Unbegreiflicher Unsinn ist es, dass der Beyschlaf eines Juden mit einer Christin von einigen alten Rechtsgelehrten als eine species sodomiae angesehn, und darauf die grausamsten Strafen gesetzt worden sind. Damhouder und verschiedne nachfolgende halten diesen Beyschlaf für eine Sodomie mit Hunden, weil es Math. XV, 26 heisst: *es ist nicht schön, dass man den Kindern das Brod nehme und werfe es für die Hunde*, worunter sie die Juden verstehn. Andere, die übrigens keine Sodomie statuirten, und die meisten ältern statuirten jedoch Todesstrafe, weil nach dem röm. Recht die Ehe zwischen Christen und

Ju-

Juden mit der Strafe des Ehebruchs bestraft werden sollen, besonders wo es vom Juden nicht sowohl aus Geilheit, sondern aus Verachtung gegen unsern Heiland geschehen sey. Andere spätere Rechtsgelehrte erkannten Staupbesen und ewige Landesverweisung. Die meisten neuern aber kommen damit überein, dass bey allen zwischen Juden und Christen begangenen Fleischesverbrechen die gewöhnliche Strafe nur wenig zu erhöhen, oder zu verdoppeln sey, denen aber der Vf. widerspricht, und gar keinen Unterschied statuiren will. Auch hier hat sich der Verf. durch seine Menschenliebe zu weit verleiten lassen. Freylich ist kein allgemeiner Grund vorhanden, warum nicht Christen und Juden eben so, wie unter sich, durch den Instinct der Liebe zu einander getrieben werden sollten. Es treten aber doch besondere Umstände ein, um deren willen fleischliche Vermischungen zwischen Juden und Christen schärfer als andere bestraft werden müssen. 1) ist die Ehe auch da, wo die Juden tolerirt werden, zwischen ihnen und den Christen aus zureichenden politischen Gründen verbothen. 2) Ebendeswegen kann ein Jude eine von ihm geschwächte Christin, wenn er auch wollte, nicht heyrathen, 3) Besonders aber kömmt noch in Betrachtung, dass die aus einem solchen Beyschlaf erzeugte Kinder gemeiniglich weit unglücklichere Creaturen als andere uneheliche Kinder werden. Sie sind von Juden und Christen verachtet, und haben überall viel grössere Hindernisse in ihrem Fortkommen. Dies alles muss mit gutem Grund eine schärfere Strafe würken.) Das ehemals in alten deutschen Gesetzen statuirte Privilegium der Juden, dass sie gestohlne Sachen, die sie an sich gekauft, nicht anders als gegen Erstattung des Werthes herausgeben dürfen, findet heutzutag eben so wenig statt, als die ehemalige thörigte Gewohnheit, die Juden wegen Diebstahls an den Füssen oder Zehen zwischen zween Hunden aufzuhängen. Obschon den Juden in einigen alten Reichsgesetzen höhere Zinsen erlaubt waren, so müssen doch itzt bey Juden und Christen in Ansehung des Wucher gleiche Grundsätze und Strafen angewendet werden. Am Ende führt der V. noch einige Eigenheiten des Processes an, die man ehemals gegen die Juden angewendt, woran man aber nunmehr wohl bey keinem aufgeklärten Gericht mehr denkt.. Statt dessen wäre zu wünschen, dass der Verf. die Grenzen der Gerichtsbarkeit und des Strafrechts, welches den Rabbinen und Jüdischen Vorstehern in den deutschen Judenordnungen eingeräumt wird, nach der Analogie bestimmt hätte.

NATURGESCHICHTE.

Genf, bey Barde: *Observations sur le vol des oiseaux de proie par Mr. Huber, de Geneve. Accompagnées de figures, dessinées par l'Auteur.* 1784. 4to. 51. S. (3 Livr.)

Diese kleine Abhandlung über den *Flug der Raub-Vögel* ist nur der Vorläufer eines grösseren und ausführlicheren Werks über die *Falknerey*, welches Hr. H. noch zu liefern gedenkt. Er entwickelt hier blos die Grundgesetze des Flugs der Raubvögel, auf welchen die verschiedene Art, ihren Raub anzugreifen, zu verfolgen und zu fangen, und die Mittel anderer Vögel, ihnen zu entgehen, ruhen. Dieser ganze Mechanismus gründet sich auf den Bau ihrer Flügel, deren es unter den Raubvögeln blos 2 Hauptformen, neml. *Ruder-Flügel* (*ailes rameuses*) und *Seegel-Flügel* (*ailes voilieres*) giebt; und nach diesen theilt der V. die Raubvögel selbst in zwey Haupt-Classen, in *Rameurs* und *Voiliers*. Die Kennzeichen des *Rameur* sind: 1) Ruder-Flügel, 2) das schwarze Auge, und 3) der gezähnelte Schnabel; des *Voilier*: 1) Seegel-Flügel 2) das helle Auge, und 3) der ungezähnelte Schnabel. Alle *Rameurs* haben lange, weite und gestreckte Fänge, die *Voiliers* kürzere und stärkere. Beyde Classen haben wieder ihre untergeordnete Gattungen. Den Schwanz rechnet Hr. *H.* nicht mit zur Charakteristik der R. Vögel, weil er 1) sich mit den verschiedenen Gattungen abändert, 2) dem Vogel nicht, wie man anfänglich falsch glaubte, zum Steuerruder im Fliegen, sondern nur beym Auf- und Niedersteigen dient, und 3) Vögel, die durch Zufall den Schwanz verlohren, noch vollkommen alle Bewegungen machen konnten, wozu man sonst den Schwanz für unentbehrlich hielt. Der Verf. entwickelt hierauf genau und ausführlich die Grundgesetze, nach welchen beyde Classen der Raub Vögel steigen, ihre Beute verfolgen, fangen, und die Mittel, durch welche sie sich helfen, wenn ihnen ein Fang misslingt. Die List, wodurch beyde Theile in solchen Fällen einander zu hintergehen suchen, ist so mancherley als wunderbar; und die Beobachtung derselben giebt ganz neue und fruchtbare Aussichten über die Natur-Triebe und Seelen-Kräfte der Thiere.

Dies kleine Werk ist überhaupt mit einem seltnen Beobachtungs-Geiste, grösster Präcision und Klarheit geschrieben; und, zumal da es eine so besondere Materie behandelt, eine so neue als angenehme Erscheinung.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Dykschen Buchhandlung: *Das Gespenst.* Ein Gegenstück zur Stutzperücke 1785. 8vo. 136. S. (8 gr.)

Ein komisches Heldengedicht in schleppender wässeriger Prosa, ohne einen Funken poetisches Talent. Der Gegenstand davon ist ein Dorfpfarrer, der durch die List seiner Magd, welche das Gespenst spielt, gezwungen wird, sie zu heyrathen. S. 134. spricht sich der Verf. selbst sein Urtheil: „besungen „hätten wir denn die Leiden eines Dorfpfarrs; frey- „lich nicht mit dem Glück, mit dem Thümmel den „Bräutigam seiner Wilhelmine besang; doch thaten „wir, was wir konnten, und ein guter Wille gilt

„ja wohl manchmal eben so viel als eine gute That.“ So wahr das Erste ist, und so wenig der Verf. sich hätte solchen einfallen lassen, nach Hr. v. Thümmet noch die Bahn der komischen Epopee zu betreten; so sehr und ernstlich müssen wir in Zukunft in jeder schönen Kunst der Musen allen *guten Willen* ohne *Können* verbitten, denn nichts ist ekler und unleidlicher als poetische Impotenz.

Kopenhagen: *Comiske Fortällinger* u. f. f. Das ist komische Erzählungen von *Jens Baggesen*. 1785. gr. 8. 196 Seiten.

Ein wohlgerathner und in Dännemark mit ausserordentlichem und verdientem Beyfall aufgenommener Versuch eines jungen hofnungsvollen Dichters in einer der angenehmsten und gewis nicht der leichtesten Arten der Dichtkunst. Es sind vier Erzählungen: 1) Poesiens Oprindelse, d. i. der Ursprung der Dichtkunst, nach Anleitung einiger Fabeln der Edda, (beym Resenius Fab. 60 — 62.) wovon auch Mallet Monum. de la Mythol. et de la Poesie des Celtes p. 127 sqq. nachgesehen werden kann. Zur Probe der Satyre, die der Verf. oft geschickt einmischt, zeichnen wir folgendes aus. Die Götter hatten ein Geschöpf Namens Kvaser hervorgebracht, das unter andern Gaben vor allen Weisen des Alterthums auch die voraus hatte, dass es mehr beantworten konnte, als tausend Narren zu fragen im Stande waren. Ein paar Zwerge wurden darüber eifersüchtig, nahmen Kvasern seinen ganzen Kopf weg, sammleten sein Blut in ein Gefäss und vermischten es mit Honig. Das gab ein herrliches zur Dichtkunst begeisterndes Getränke. Die Götter, die hier sehr bürgerlich und komisch geschildert werden, erkundigen sich nach ihrem Liebling und vernahmen von den Zwergen, die ihre Rache fürchteten, Kvaser sey, in Ermangelung eines Wesens, das geschickt genug war, ihm so viel zu fragen, als er antworten konnte, vor grosser Weisheit geborsten. Die Götter nahmen das auf guten Glauben an. Und Odin beschloss künftig bey der Schöpfung der Menschen, damit keines derselben ein ähnliches Schicksal habe, dem Verstande Ziel und Maass zu setzen und zur Sicherheit des Menschen Blut mit Wasser zu vermischen, auch die Kenntnisse und Wissenschaft für unnöthig zu erklären, so „dass solche gar nicht erfoderlich seyn sollten, um auf der Welt gute Tage zu haben, dass man siebnerley Art von Rath „werden könne, dass Excellenz und Ihr Gnaden zu „werden nur eine Kleinigkeit seyn solle, kurz dass „man werden könne, was man wollte, wenn man „nur genau so viel Seele hätte, als erfodert würde, den Körper zu beleben, und nur gelernt „hätte, seinen Namen, wo nicht mit eigner Hand, „doch mit der Hand eines Secretairs zu schreiben, „besonders wenn man sich zn einem von denen „machen liess, die eine gewisse Art Bänder tragen. „Denn alsdann wäre auch das noch überflüssig. „Zum Kriege, zum Richteramt und zum Rath solle „man kaum Seele, geschweige denn Gehirn nöthig „haben. Von der Idee fiel Odin auf eine andre, „und erschuf flugs den Adelstand.“ 2) Katten eller Elskovs Magt d. i. Die Katze oder die Macht der Liebe. Ein furchtsamer Katzenfeind wird kühn zum Kampf mit einer Katze, von der er seine Geliebte verwundet sieht. 3) Deucalion og Pyrrha, nur noch der Anfang einer Erzählung, worin die Hauptpersonen noch nicht einmahl vorkommen. 4) Jeppe et Eventyr, D. i. Jeppe ein Abentheuer. Eine äusserst komische Geschichte der seltsamen Abentheuer eines Bauern. — Durch anhaltenden Fleiss und noch immer mehr gebrauchte kritische Feile kann dieser Dichter seinen Werken unstreitig einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit geben und seinen schon erworbnen Ruhm bevestigen und erhöhen.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Von den Abhandlungen, welche nach der Aufforderung vom 24 März vor. Jahres bey der Ausgabe des ersten Theils von dem *Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die preussischen Staaten* eingeschickt worden, hat die Abhandlung des Hrn. *Roslin*, Oberamtmans zu Gochsheim an der Kraich im Wirtembergischen, die erste Preismedaille von 50, und die von Hrn. *Schneider*, Regierungsadvocaten zu Darmstadt, die zweyte Medaille von 25 Ducaten erhalten.

Schulschriften. *Eisenach. J. F. Eckhard* Direct. pr. *Flavius Josephus* de Joanne Baptista testatus. Antiquit. lib. 18. c. 7. 1785. 12 S. 4.

Schleusingen. M. *Alb. Ge. Walch* pr. über einige *Extreme in der ältern und neuesten Erziehungsart.* 1785. 1 B. 4.

Verm. Anzeigen. *Oels in Schlesien*, b. d. Hochfürstl. Hofbuchdrucker Ludwig, ist im Jahr 1784. schon erschienen auf Kosten des *Erlauchten Verf.: Das vortrefliche der Christusreligion* von Pr. E. v. W. 8. Der Verf. ist der Prinz *Eugen* von Wirtemberg. Königl. Preuss. General des weissen Husarenregiments, ein Prinz, den *Oels* mit der umliegenden Gegend eben so verehrt, als *Frankfurt* an der Oder seinen jetzt verewigten Herzog Leopold von Braunschweig.

Die 1585 vom Grafen Ludwig von Nassau, Statthalter von Friesland, gestiftete *Universität Franeker* wird in diesem Monat ihr Jubiläum feyern.

Hrn. *Schlettweins*, Regierungsraths und Prof. zu Giessen, öffentliche Vorlesungen fürs ganze Publicum, die er Sonnabends von 2 bis 4 Uhr im grossen juristischen Hörsaale daselbst hält, haben guten Fortgang und werden von Personen beyderley Geschlechts und aus allen Ständen häufig besucht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 18ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, im Verlag des Waysenhauses: *Prophetae maiores ex recensione textus Hebraei et versionum antiquarum latine versi*, notisque *philologicis et criticis illustrati* a Johanne Augusto *Dathio* S. Th. D. etc. Edit. alt. emendatior 8. 734 S. (1 Rthl. 12 gr.)

Die Verbesserungen in der neuen Ausgabe eines allgemein bekannten und beliebten Buches sind durch die Kritiken der Herren Döderlein und Michaelis mit Zuziehung der Lowthischen und Koppischen Bemerkungen über den Jesaias veranlasset worden. Sie sind bey dem Jesaias in folgenden Stellen angebracht VII, 14 wo die Koppische Erklärung verworfen wird, welches auch Döderlein gethan hatte. VIII. 16. IX. 10. XV. 5. XVI. 1 u. f. XVII. 2. XVIII. 7. XXIX. 22. XXX. 31. 32. XXXII. 3. XXXIII. 1. XXXVII. 26. wo des Hn. Ritt. Michaelis Meinung, der die in dem Assyrischen Heere angerichtete Niederlage für eine Wirkung der Pest hält, weitläuftig vertheidiget wird. XLII. 20. wo, anstatt dass in der ersten Ausgabe aus תשמר, ישמר gemacht war, nun das letzte Wort ישמע in תשמע verwandelt wird, wofür die Gründe in den notis criticis angegeben werden. LIII. 8 übersetzt der Verf. so: *post angustias judicii ad supplicium rapitur; sed quis coaevorum suorum attendit?* (die grammatische Construction, die aber unserm Gefühle nach an dieser Stelle noch immer ihre Schwierigkeiten hat, ist aus Storr Observ. ad anal. & synt. Hebr. p. 295 genommen) *Nam ex numero est sublatus propter peccata populi graviter afflictus.* Die Klaglieder Jeremiae hält der V. nunmehr mit einer solchen Ueberzeugung für eine Elegie auf die Eroberung und Zerstörung der Stadt Jerusalem von Nebucadnezar, dass er mit sich selbst unzufrieden ist, dass er vorher eine andere Meinung gehabt hat. An ein paar Stellen ist auch diese Uebersetzung verbessert; als II. 6. *evellit sicuti vitem* (mit Annehmung der Lesart aus den LXX. כגפן) *tugurium suum* u. IV. 9. — *quam qui fame pereunt, citius abscissi quam agrorum proventus.* Im Ezechiel und Daniel sind die Veränderungen unbedeutend; und der V. ist in der Hauptsache seinen vorher gegebenen Erklärungen getreu geblieben.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wezlar: *Jus ac modus procedendi in causa ligitiosae Possessionis* ad P. II. Tit. 21. Ord. Camer. Auctore Franc. Edm. Christia. de *Borié*. 1783. 24 S. 4.

Der angezeigte *Tit.* der K. G. O. von dem *streitigen Besiz* ist weder vom *Deckherr* in seinen *Vindiciis* etc. noch bisher von einem Andern besonders erläutert worden. Er enthält eine von den *besondern Raritäten* sich ereignender Rechtsfälle, um derentwillen darinnen die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts sogleich mit Uebergehung der gesetzlichen Austräge begründet seyn soll. Die Stelle scheint dem ersten Anblick nach etwas dunkel zu seyn. Die Sache aber ist wichtig, und in der reichsgerichtlichen Praxis oft von grossem Belang. Um so schätzbarer also sind diese wenige jetzt erst in Umlauf gekommene Bogen, worinnen der H. V. diesen Punkt der K. G. O. in einer sehr gedrungenen Kürze gründlich erläutert hat. Seine Erklärung geht kürzlich dahin. Fürs *Erste*, der so genannte zweyte Fall, (§. 1., Tit. 22. Th. II. K. K. G. O.) wo die Partheyen Mediati sind, dünkt ihn, gar nicht hieher eigentlich zuzuhören, weil es schon aus anderweitigen Verordnungen, als *der* von der *streitigen Possession*, unmittelbar unter die Gerichtsbarkeit des K. G. gehört. Uebrigens wird dieser §. doch treflich unter andern auch damit erläutert, dass der V. statt der Partikel: *also* dass *jeder* etc. *oder* dass jeder etc. gelesen haben will. Fürs *Andere* hält er den *Eingang* des Titels für die eigentliche Bestimmung des Falls der *streitigen Possession*, worinn dieser Qualität halben die Gerichtsbarkeit des K. G. angezeigtermassen begründet seyn soll, und stellt davon folgende drey *Erfordernisse* auf: 1) die *Reichsunmittelbarkeit beider* Parteyen; 2) den Fall der *streitigen* Possession; und 3) dass der inhabende Besitz durch Umstände colorirt werde. Zum Unterschied von dem Fall der Possessionis *turbatae*, die zwar jenen des *streitigen* Besitzes *gewissermassen* als das Genus unter sich begreife, und von den anderweitigen Verordnungen ex titulo de *pignorationibus*, ex titulo de *Arrestis*, ex titulo *auf die vier Fälle*, für die *Mandaten* sowohl als ex *capite* fractae *pacis profanae religiosaeque*, und ex titulo de *causis fiscalibus* für die *Citationen*.

tionen, — giebt nun der H. V. in Rückficht des obgedachten Falls des *ftreitigen* Befitzes dis zum *Unterfcheidungszeichen* an, dafs die caufae *litigiofae* poffeffionis *einzig und allein* auf das Judicium *retinendae* eingefchränkt und dann allein vorhanden feyn, „quando non *conftat*; uter *turbator*, uter *detentator* fit, utroque nempe *contendente*, non folum fe *poffidere*, atque per alterum *turbari*, fed infuper coloratas affertionis fuae *caufas* adducente" — Dagegen hält er den metum armorum in diefer Stelle nicht fur eine *Erfordernifs* vom befragten Falle, fondern vielmehr blofs für die *Veranlaffung* des Gefetzes. Endlich fürs *dritte* in der weitern Erklärung des *Titels* hält der Hr. Vf. dafür, dafs diefer metus armorum eigentlich für den fogenanten *dritten* Fall oder für die *weitere* gefetzliche Verordnung (im §. 3 deffelben Tit. des C. der K. G. O.) gehöre, worinnen der *vorige* Fall der *ftreitigen* Poffeffion durch den etwa dabey vorkommenfollenden metum armorum als *befonders qualificirt* angefehen, und um diefes *dazu kommenden* Umftandes willen, in der Vorausfetzung der aus dem Fall der ftreitigen Poffeffion fchon fundirten Iurisdiction des K. Gerichts, nun *quoad modum procedendi* — noch die weitere Verordnung gemacht worden fey, dafs bey folcher befondern *Qualification* des Falls von *ftreitiger* Poffeffion — fodann das K. G. bey corporalibus die *Sequeftration*, bey Incorporalibus die *Inhibition* verhängen folle. Der metus armorum wäre alfo die *eigene Erfordernifs* blofs für die befondere Verfügung des Gerichts, dafs *fodann* entweder ex officio ader auf Anrufen einer Parthey *fequeftrirt* oder *inhibirt* werden folle. — Die Schrift verdient mit aller Aufmerkfamkeit gelefen zu werden: nur geben wir zu bedenken, ob nicht bey der Erklärung des Verf. den Worten des Textes einige Gewalt gefchehe, da im *Eingang* des Titels dem Falle der ftreitigen Poffeffion noch diefer Umftand beygefügt wird: „*und daraus zu beforgen*, die Partien zu thätlicher Handlung kommen *möchten*, und alfo *metus* armorum vorhanden" hingegen im §. 4. deff. Tit. wird der dem Fall der ftreitigen Poffeffion noch beygefügte befondere Umftand alfo ausgedrükt „und die Parteyen *jetzt allbereit mit thätlicher Handlung* gegen einander im Vorhaben *Uebung und procinctu* ftünden, alfo dafs *forgliche Empöruug, Weiterung, oder Aufruhr daraus zu beforgen*." Offenbar fteht der vorhandene metus armorum des *Eingangs* vom *Titel* in einem ziemliehen Abftande von dem Falle des §. 4. ebend. Tit. „wo die Parteyen *jetzt albereit mit thätlicher Handlung gegen einander im Vorhaben, Uebung und procinctu ftehend*" angenommen werden, „*alfo, dafs* (nun nicht mehr blos arma der Thätlichkeit überhaupt, fondern) *forgliche Empörung, Weiterung oder Aufruhr daraus zu beforgen*." Solchemnach wäre aber doch metus armorum ein requificum vom *erften* Fall: und vom Erfordernifse des fogenannten *dritten* Falls nur im *Grade* unterfchieden.

WEZLAR, bey Winckler: *De proceffu cameraIi in cafu denegatae vel protractae juftitiae, nec non de promotorialibus earumque ufu et effectu.* Ad partem II Tit. 29 Ord. Cameral. Auctore *Fr. Edm. Chrift. de Borié* 24 S. 1783. 4.

Auch diefe wenige Bogen find gleich denen, die wir von diefem V. fo eben angezeigt haben, ein fchätzbarer Beytrag zur Erläuterung des Kammergerichts-Proceffes. Es wird darinnen nach Masgab der K. G. O. v. 1555 P. II Tit. 26. §. 1. vornehmlich der Punkt ausgeführt, dafs im Fall verfagten, wie in dem verzogenen Rechtens, um der Schwierigkeiten des darüber zu führenden Beweifes willen, dem klagenden Theile blos auf fein einfeitiges unbefcheinigtes Vorgeben *Promotoriales* ertheilt, nachher blos *nach gefchehener Infinuation derfelben*, und deren beygebrachter Befcheinigung, und dann *nach Verlauf* der darinnen dem Unterrichter *anberaumten Frift*, die Sache an das Kammergericht devolvirt werde. Solchemnach 1) feyn die *Promotoriales* als ein *remedium fubfidiarium* für dem Fall eingeführet worden, wo von der gefchehenen *Requifition* um Recht und dem darauf abgelaufenen gefetzlichen Termin, oder auch von der kundlich verfagten, und fo auch mit Gefährde verzogenen Iuftizpflege kein Beweis geführt worden könne; 2) die Infinuation der Promotorialen, die darinne anberaumte Frift und der Ablauf derfelben geben den präfumtiven Beweis von dem verweigerten Rechte; 3) die *Promotoriales* feyn ohne beygebrachten Beweis vorgängiger *Requifition* zu ertheilen; und fo werde auch die Sache an das K. G. devolvirt ohne beyzubringenden Beweis einer nachmaligen Requifition und überhaupt ohne diefelbe: 4) Es gebe alfo die *zwey modos devolutivos*: den einen der *Requifitionis*, wenn und wo über das Gehörige der Beweis geführt werden könne; und den Andern der *Promotoralium*. Die hiegegen gemachten Zweifel aus .R A. 1566 §. 108. Dep. A. 1600 §. 57. N. R. A. 1654 §. 163 werden gründlich gehoben.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Brönner: *Privatgedanken über das kayf. Ratifikationsrecht, die Vergleiche der Fränkifchen und Weftphälifchen Grafenfache betreffend.* S. 60. 1785. 8. (4 gr.)

Der berühmte Verfaffer der fogenannten *Comitialnebenftunden*, Kön. Pr. und K. Brandenb. Legationsrath H. *Ganz* äufserte (im St. XXV. derfelben 1784) aus einigen angezeigten Gründen, dafs diefe dereinftige Vergleiche zu ihrer Gültigkeit einer kaif. Ratification nicht bedürften: und zur Widerlegung diefer Comitial-Nebenftunden find vornemlich diefe wenige Bogen gefchrieben worden. Der Vf. läfst zwar f. Gegner alle deffen unverkennbaren Talenten und Verdienften fchuldige Gerechtigkeit widerfahren, aber in diefer Behauptung befchuldiget er ihn eines Irrthums, den er im Abfchn. II. zu widerlegen fucht, nachdem er zuvor im Abfchn. I. feine Gründe *für* das Kayf. Ratificationsrecht umftändlich vorgelegt hat. Jeder Sachverftändige wird diefe

we.

wenigen Bogen mit Vergnügen lesen, die in einer gedrungenen Kürze dis bestrittene Ratificationsrecht in das hellește Licht setzen. Die gedachten Vergleiche sollen schon als *Grafensache* betrachtet der kayserl. Ratification bedürfen: noch vielmehr aber nun, nachdem sie eine *Reichstagssache* geworden sey. Denn das eigene Interesse der beyden R. Grafencollegien, das Herkommen und die Natur des Verhältnisses zwischen dem Kayser und den Ständen scheine eine kays. Bestätigung solcher Collegialvergleiche zu ihrer *größeren* Festigkeit und obristhauptlichem Schutze zu erfordern. Wenn aber noch überdis dergleichen Vergleiche aus *den Schranken ihres innern einheimischen Verhältnisses* treten, wie eben der Fall sey, wenn die Religionseigenschaft solcher Grafencollegien und deren reichstäglichen Stimmen der Vergleich betreffe: so könne dieselbe nach der Natur der Sache nicht mehr als eine blos innere einheimische Collegialsache betrachtet und behandelt werden. Aber vollends gar als *Reichstagssache* betrachtet, könne sie, um zu einer Kaiser- und Reichsverbindlichen Rechtskraft zu kommen, der kays. Ratification nicht entzogen werden, nach a) der Natur des *Reichstags;* b) dem Wesentlichen der *R. Grundverfassung*; c) nach den deutlichsten Worten der R. *Gesetze*; d) nach den darnach abgemessenen allerhöchsten *kays. Erklärungen*; e) und endlich nach der offenbaren *Analogie*. In dieser Ordnung der Gedanken und Beweise trägt der V. seine Lehre in einer reinen körnichten Schreibart vor, und geht sodann im Abschn. II zur Prüfung der *Ganzischen* gegentheiligen Meynung über, die vornemlich darauf gegründet werden wollen, dass hier „nie über das *Recht der Stimmablegung* dieser oder jener Curie, sondern über das *Factum* gestritten worden, in welcher Religionseigenschaft dieselbe bisher abgelegt worden sey" S. 49. und dass über die Sache das Reich in Theile gegangen sey, wo allein die *amicabilis Compositio*, nicht *Transactio*, den Streit entscheiden könne; und dass, wo also der Grund der richterlichen Entscheidung wegfalle, eben so wenig das Ratificationsrecht Platz greifen könne. Auch diese Prüfung der Meynung seines H. Gegners ist mit vieler Gründlichkeit angestellt, und erschöpft vollends alles, was das Kays. Ratificationsrecht noch weiter bestärken mag.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Unger: *Abhandlung über die Einrichtung der leichten Truppen und deren Gebrauch im Kriege.* Mit einem Anhange von der Feldbefestigungskunst, aus dem Französischen übersetzt von *L. S. von Brenkenhoff.* Mit Anmerkungen begleitet, nebst 27 Kupfertafeln. 8. 356 S. 1785.

Dieses wichtige Werk ist in 4 Abtheilungen getheilt, wovon die erste von der Einrichtung der leichten Truppen, die zweyte von den Parthey-gängern und ihren Operationen, die dritte von den grossen Unternehmungen der leichten Truppen, die vierte von den Operationen, welche die leichten Truppen mit den schweren gemein haben, handelt. Hiezu kommt ein Anhang: Von der Befestigung im Felde zum Gebrauch eines jeden Officiers. Die vielen scharfsinnigen und brauchbaren Bemerkungen, die man hier findet, beweisen, dass der Verf. Kenntnisse mit Erfahrung verbindet, und ein grosser Geometer ist. So sagt er z. E. gleich beym Eingange sehr freymüthig seine Meynung über den sinnlosen Gebrauch, die leichten Truppen nicht eher als bey Anfange eines Krieges zu errichten, und zeigt deutlich, dass man von Leuten, die weder Dienstkenntnisse noch Kriegserfahrungen besitzen, und keine Begriffe von Ehre haben, sondern blos aus Begierde, ungestraft plündern zu können, herbeylaufen, unmöglich viel Gutes erwarten müsse. S. 5. thut er den Vorschlag, jeden jungen Officier ein oder mehrere Jahre bey den leichten Truppen dienen zu lassen, damit er hier lerne, sich bey einer vorfallenden Gelegenheit, wo reguläre Truppen die Dienste der leichten thun müssen, gehörig zu verhalten; wobey er sich aber irrt, wenn er sagt, dass der König von Preussen diese Methode beobachtet, und Infanterie-Officiers bey den Husaren ansetzt. S. 40. sagt er verschiedenes sehr wahre über die Nothwendigkeit eines richtigen Augenmerks, und thut den durch die Erfahrung gegründeten Vorschlag, sich dasselbe zeitig noch im Frieden, beym spatzieren gehn oder reiten, besonders auf der Jagd anzugewöhnen. Er eifert ferner sehr über das viele unnütze Exerciren, und über die grosse Menge neu erfundner Manövers, die gar nicht brauchbar sind, und blos einen unwissenden Zuschauer ergötzen können. Das System des Verf. möchte übrigens wohl bey einer Deutschen Armee schwerlich eingeführt werden; in Frankreich aber, wo Neuerungen beym Militairstande sehr gewöhnlich sind, braucht es nur ein wenig Protection, und die Gunst des Kriegsministers, um einen solchen Plan auszuführen. Wehe denn aber uns armen Deutschen, wenn nach dem Entwurf des Verf. ganze Corps leichter französischer Truppen, auf ihren Schilden über die grössten und reissendsten Flüsse, sowohl Cavallerie als Infanterie, schwimmen, und mit ihren langen Piken alles niederstossen sollten. Man lieset hier zwar eine ziemlich genaue Beschreibung, wie die Reiterey sich der Schilde des Fussvolks bedienen soll, um durch Hülfe derselben mit ihren Pferden über das Wasser zu kommen, dennoch müssen wir gestehn, dass wir uns von der Möglichkeit dieser Methode nicht wohl überzeugen können. Auch räth der Verf. zu der leichten Artillerie sich noch der Catapulten, nach der Vorschrift des Ritters Folard, zu bedienen. Er beweisst die Nothwendigkeit, gewisse festgesetzte Signale bey den Armeen zu haben, wodurch Zeit und manche Unbequemlichkeit erspart werden könnte, allein er lässt sich über diese wichtige Materie nicht genug aus, und thut blos einige Vorschläge, die zwar in einzelnen Fäl-

len brauchbar seyn können, aber nicht allgemein anzunehmen sind. Die Uebersetzung ist mit Sprach- und Sachkenntnis geschrieben, und mit guten zum Theil berichtigenden Anmerkungen versehn.

ERDBESCHREIBUNG.

Altdorf, im Verlag der Monathischen akademischen Buchhandlung: *Briefe über eine Reise nach Sachsen von Professor Will*, nebst einigen Beylagen 8. S. 394. 1785.

Da Reisebeschreibungen jetzt eine Lieblings-Lectüre des deutschen Publicums sind, so darf man sich nicht wundern, dass so viele, die über die Natur dieses Literaturzweiges nie nachgedacht haben, sich dennoch berufen fühlen, mit ihren Alltagsbemerkungen und ihren geringfügigen individuellen Ereignissen aufzutreten. Die gegenwärtigen Briefe können zum Beweise dienen, dass der Sitz in einem Reisewagen, wäre er auch von einem akademischen Lehrer besetzt, keine Qualification giebt, Reisebücher zu schreiben, wenn die dazu gehörigen Talente nicht vorhanden sind. Hr. Prof. W. scheint, seiner sonstigen Gelehrsamkeit und Talenten unbeschadet, sich dieses Mangels so sehr bewust zu seyn, dass er in der Vorrede sagt, er wäre *kein Gerken, und kein Sander*, und hätte *weder die Feinheit dieser Reisebeschreiber*, noch *ihre Kunst, das Publicum zu unterhalten.* Diese Gerechtigkeit gegen sich selbst, vorgedachte Männer als von ihm unerreichbare Muster anzusehn, macht dem Verf. Ehre, und würde Nachsicht erzeugen müssen, wenn diese bey einem elenden Buche nur auf irgend eine Weise statt finden könnte. Es ist durchaus kraft- und geschmacklos, ja ohne alles Interesse geschrieben. Man lieset hier umständlich, dass der Verf. *einen Kuffer* und *einen Mantelsack* gehabt hat, dass er *von seinen Pferden bergauf und bergab gezogen, in fünf Wochen kein Hufeisen verlohren, und dass der Miethkutscher ihn schon ehmahls gefahren habe.* Diese Reise geschah im Julius 1784 von *Altdorf* aus über *Baireuth* durchs Erzgebirge, über *Jena, Weimar, Erfurth, Gotha, Bamberg* und sodann über *Nürnberg* wieder nach Hause. In Pommersfelden, einem dem Grafen v. *Schönborn* gehörigen Dorfe, einige Meilen von *Bamberg* gelegen, traf unser Reisender etwas an, das hier zwar nur im Vorbeigehn erwähnt wird, aber wahrscheinlich für alle Kunstkenner Deutschlands eine erstaunliche Entdeckung seyn dürfte. Der Vf. sah nehmlich in diesem fränkischen Dorfe zwey *Original Gemählde* von Titian, zwey von Paul Veronese, eine Madonna von Raphael, und überhaupt (S. 192.) *Stücke von allen grossen Meistern*, die hier nach alphabetischer Ordnung von Michael Angelo an bis van der Werf namentlich angeführt werden. Nach diesem Verzeichniss glaubt Rec. dieser neu entdeckten Gallerie zu Pommersfelden, die gleichsam ex Machina hervortrit, ihren Platz neben der Dresdner und Düsseldorfer anweisen zu müssen. Was dem Buche aber an Beurtheilung und Interesse abgeht, ersetzt reichlich die Genauigkeit des Verf., der nicht allein alle Dörfer nennt, wo er durchgereist, sondern auch die, wo er vorbey gefahren ist, die Gasthäuser kleiner Flecken anzeigt, so wohl wo er logirt, als wo er nicht logirt hat, nicht leicht eine Predigt, die er auf seine Reise hörte, übergeht, die Tischgenossen in Häusern, wo er eingeladen wurde, oder für sein Geld ass, oft namentlich anzeigt, u. s. w. Manche statistische Bemerkung hier mag ihren Werth haben, die literarischen aber sind wahrhaft unbedeutend, und reduciren sich grösstentheils auf Anekdötchen von sehr geringem Gehalt. Am Ende des Buchs sind folgende Beylagen: 1) Mein Abschied von der Wildenfelser Schule dem 19ten Nov. 1782. (von einem Dorfpfarrer Nahmens Blüher:) 2) Anrede des Hrn. D. Döderleins an seine Zuhörer nach dem Neandrischen Entleibungsfall den 9ten Junius 1784. 3) Rede bey Eröfnung des neuen Bergbaus zu Ilmenau den 24ten Febr. 1784, gehalten von Hr. von Göthe: (Diese schöne Rede ist schon anderswo, jedoch ohne Nahmen des vortreflichen Verf., gedruckt erschienen) 4) Verzeichniss der in Franken und an den Gränzen seit 1680 mit einander conföderirten Abteyen, Prälaturen und Klöstern. 5) Abschrift einer Urkunde über die Altäre in der Kirche zu Bruck. 6) Etwas von der Polhöhe zu Nürnberg, der geographischen Länge dieser Stadt, und der Polhöhe zu Altdorf.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 10 Jun. starb in Leipzig Hr. *Paul Christ. Fried. Werner*, Professor auf den Anatom. Theater daselbst im 34 Jahre seines Alters, bekannt durch einige anatomische Schriften von Werth.

Zu Helmstädt starb am 27sten Junius der Aelteste der dortigen Lehrer, Hr. *Anton Julius von der Hardt*, Abt des Klostes Michaelstein, D. und Prof. der Theologie, auch der Orientalischen Sprachen, der Neffe des berühmten Probsts Hermann von der Hardt, im 78sten Jahre seines Alters.

Flieg. Blätter. Helmstädt bey Kuhnlin: Predigt vom guten Herzen, und Erinnerung an den ruhmwürdigen Tod des Herzogs Maximilian Julius Leopold von Braunschweig, am ersten Pfingsttage in der Universitätskirche zu Helmstädt gesprochen von D. Heinr. Phil. Conr. Henke 3 Bogen. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 19ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Breitkopf: *Der Prediger Salomo, aus dem hebräischen aufs neue übersetzt* u. *mit kritischen Anmerkungen begleitet* von *M. Gottl. Leber. Spohn.* Nebst einer Beylage, welche Varianten zu dem Prediger in den LXX. aus zweyen MS. und dem Olympiodor enthält. 1785. gr. 8. 10½ Bogen.

Kritische Bearbeitung des Textes nennt der Hr. Verf. selbst seine Hauptabsicht, und durch diese unterscheidet sich seine Arbeit von andern neuen Uebersetzungen des Prediger Salomo, welche mehr *erklärend* seyn sollen. Die Uebersetzung selbst, welche er liefert, ist zwar auch neu, allein wie uns dünkt, in vielen Stellen zu matt, weil sie zu wortreich ist, und in andern zu kühn, weil der Text zu stark verändert wird. — Sogleich K. 1, 5. sey ein Beyspiel vom erstern: „Hier geht die Sonne auf; dort geht sie unter und *sehnet* sich nach dem Orte *hin*, wo sie *wieder* aufgehen *kann*. (Ist, *sie sehnet sich hin* nicht zu wenig gegen das hebräische שׁאף, *anhelare*, wofür sogar das *Eilen* zu matt ist?) oder v. 11. „Man kennt nur das Vergangene nicht, *so wie* dessen, *was etwan* künftig seyn *möchte*, *einstens* bey der noch spätern Nachwelt *auch* nicht mehr gedacht werden wird.“ Könnte diess nicht eben so kurz seyn, wie im Original? — Kühne Veränderungen hat der Verf. freylich nur bey desperaten Stellen gewagt, wie K. 10, 1. als die ächte Lesart angenommen wird:

זבובים מתים יבאישו רקח השמן יקר
חכמת וכבוד סכלות מעט

todte Fliegen verderben das kostbarste Salböhl, wenig Thorheit aber Weisheit und Ruhm. Der Sinn ist sehr gut — aber der Text! der Text! — K. 8, 12. *Wer einmal Bösewicht ist, der thut wohl Böses bis an seinen Tod, sollte er auch noch so lange leben.* (חֹטא statt הַטָא, מת statt מאת und ובארך statt ומאריך) — Dagegen aber sind auch viele Stellen gut übersetzt, berichtigt, und zuweilen aus den übrigen morgenländischen Dialekten aufgeklärt. Z. B. K. 7, 6. *Zorn* (עשק aus dem Syrischen) *entstellt den Weisen:* und *Klage* (מתגה von תגה *klagen*, auch aus dem Syrischen) *vernichtet die Klugheit.* — Das grössre Verdienst des Verf. bleibt allemal die Vergleichung der alten Versionen mit dem Original, und ihre Würdigung in der Vorrede, welche ein sehr guter Beytrag zur Geschichte und Genealogie der Uebersetzungen ist. Doch scheint es uns, dass er die griechischen Versionen häufiger als die morgenländischen, die in diesem Buche viel eignes haben, verglichen habe. — Die Varianten aus einigen MSS. die ihm theils von Hrn. Pr. Matthäi mitgetheilt, theils aus dem Olympiodor ausgezogen und in der Beylage mitgetheilt worden, haben nichts erhebliches.

Nürnberg, bey Felseker: D. *Joh. Ge. Rosenmüller, Scholia in Novum Testamentum. Tomus I. Continens Evangelia Matthaei et Marci. Editio secunda. Auctior et emendatior.* 1785. gr. 8. 376 S. (20 gr.)

Da die Bestimmung und Einrichtung dieses Werkes schon bekannt ist, so müssen wir nur hier anzeigen, dass diese neue Ausgabe *wirkliche* und *erhebliche* Zusätze erhalten hat. z. B. S. 3, 4. über die Evangelia und ihre Einrichtung. S. 10-13. über die Messianischen Weissagungen, S. 44 von der Formel πτωχοι τῳ πνευματι, welche er richtig erklärt, ταπεινοι τῳ πν. S. 56 bey Matth. 5, 29. u. a. m. Ueberhaupt ists ein Vorzug *dieser* Ausgabe, dass in den meisten Stellen, die etwas dunkel sind, der Sinn bestimmter als zuvor angegeben ist: und ein Verdienst dieses Buches, mehrere gute Auslegungen aus den ältern und neuern Schriften der Exegeten bekannter gemacht zu haben.

Husum, im Verlag des Waisenhauses und Flensburg, bey Korte: *Die christliche Lehre von der Seligkeit der Auserwählten im ewigen Leben* erläutert von *Balthasar Petersen*, Consist. und Kirchenprobst in Tondern. Erster Theil. 1784. gr. 8. 447. S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Manchem guten Christen möchte es unbegreiflich seyn, wie man über die Lehre der ewigen Seligkeit, *christlich*, ganze Alphabete schreiben kann, da man in den ersten Lehren des Christenthums davon gesagt hat: *es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden.* Allein man hats versucht, und desto häufiger versucht, je tröstlicher *die* Himmelsbetrachtungen für *die* Klasse von Christen sind, welche lieber ihre Einbildungskraft als ihr Herz beschäftigt wissen will. Würde man dabey bloss den Zusammenhang des künftigen Lebens mit dem gegenwärtigen zeigen; zeigen, dass was dort un-

fre gewisseste' Seligkeit ausmacht, Tugend und Bewusstseyn derselben, es auch hier ist und seyn muss; so würde doch die Religion dabey gewinnen, so würde die Beschaffenheit, die Gewissheit, der Vorschmack der künftigen Seligkeit verständlich und einleuchtend gemacht werden können und der Mensch die Ermunterung fühlen, jetzt schon der zu seyn, der er künftig zu werden wünscht: aber nach der gewöhnlichen Art, vom Himmel viel zu reden, ohne viel davon zu wissen, welche der Verf. auch im obigen Buch beybehält, wissen wir uns so wenig Nutzen zu denken, als von der Land Charte einer terra incognita, auf welcher Berge und Flüsse, und Städte mit dem Pinsel der Phantasie gemahlt sind. — Wir dürfen nur hier sagen, dass der Verf. dieser Betrachtungen, wovon *acht* den *ersten Theil* füllen, und, nach dem vorausgesetzten Entwurf *neunzehn das Ganze* ausmachen sollen, in der *siebenden Betrachtung* von den *Vorbildern des Reichs der Herrlichkeit* spricht, und darunter *das Paradies, den Sabbath* beyder Testamente, *das grosse Halljahr* in Israel, *das Allerheiligste* in der Hütte und im Tempel, nahmhaft macht; dass er in der sehr weitläuftigen *vierten* Betrachtung, *vom Wege zur Seligkeit*, die Reise der Israeliten durch die Wüste nach Canaan als *Vorbild* ansieht und nach *allen* Stücken der Aehnlichkeit durchführt; dass ihm Pharao ein Bild von Satan ist, der die gläubige Seele nicht will ziehen lassen und dergl. mehr: so ist der Geist des Verf. schon kentlich. — Doch ein Paar Stellen mögen ihn noch mehr zeigen. S. 126. „Ehe sie (die Israeliten) in die Wüsten kamen, stritte Gott allein, hernach aber stritte Israel selbst, Gott aber durch sie. Dies ist ein merkwürdiger Abriss der Busse und Heiligung. *In der Busse* streitet Jesus Christus mit dem Fürsten der Finsterniss *allein*: der Mensch braucht wohl die Mittel, meidet Sünde und betet: Jesus Christus aber *nimmt dem Satan seinen Harnisch* und der Sünde die *Herrschaft*, *wirft den Drachen aus*, *heist ihn in die Säue fahren*, und richtet im Menschen sein Sinnbild und Gestalt auf." S. 130. „Es fiel kein Manna am Sabbath: Gott wollte dadurch zeigen, dass Sontagsarbeit, obgleich der Unglaubige anders denkt, nichts fördere und keinen Vortheil schaffe. Die Wirthe, welche meinen, dass aus ihren Zechen, die Handwerker, welche glauben, dass aus ihrem Werke, und der Kaufmann, welcher denkt, dass aus seinem Gewerbe an solchem Tage ein wahrer Vortheil kommen soll, werden am Ausgange solches anders finden." Wem diese Stellen den Appetit nicht reizen, für den wird es vielleicht im *zweyten Theil* versprochener Massen zu lernen wichtig seyn, (Betr. 15.) „es sey Irrthum, dass alle Leiber der Auserwählten durchsichtig seyn werden, also dass man aller Geäder und in solchem jeden Blutstropfen sehen kann; dass die Leiber dort eben so schnell als unsre Gedanken; voll lieblichen Geruchs, *als käme man in eine Apotheke*; und von solcher Stärke seyn werden, dass sie mit Bergen als wie mit Bällen spielen mögen." Lieber Iohannes! ist dies ein Kommentar über deine Worte: es ist nicht erschienen was wir seyn werden?

RECHTSGELAHRTHEIT.

Prag, bey Widtmann: *Ueber die wichtigste Kirchenstrafe der Excommunication* von I. E. 1785. 123 S. 8. (5 gr.)

Der Verfasser hat zwar über diesen Gegenstand, der zu unserer Zeit wohl unter die abgenutzten gehört, nichts neues gesagt, als was die gesunde Vernunft in alten und neuern Zeiten dagegen sagen müste. Aber die aufgeklärten Gesinnungen und die Wärme des Herzens, womit er davon spricht, gereichen ihm allerdings zur Ehre, und können bey dem Publikum, für das er zunächst schreibt, und bey dem doch noch zuweilen über solche Materien, Gewissensskrupel aufsteigen mögen, gute, und reine Begriffe befördern. Er zeigt zuerst den Ursprung dieses anfänglich gut gemeinten Strafmittels, welches eine moralische Besserung würken sollte, aus derjenigen Stelle der heiligen Schrift besonders (Matth. XVIII, 15.) auf welche die Kirchenväter dasselbe gegründet und anfänglich nicht ohne die gröste Vorsicht und Gemüthsrührung vollzogen haben. Von diesem ersten unschuldigen, und den gesellschaftlichen Rechten der Kirche vollkommen angemessenen Gebrauch kam es aber durch die Politik der herrsch- und gewinnsüchtigen Geistlichkeit, und besonders der Päbste nach und nach zu den groben unerträglichen Missbräuchen der Excommunication, wodurch sie nach den vielen fast unglaublichen Beyspielen der Geschichte zum Deckmantel der schändlichsten politischen Ausschweifungen gebraucht wurde, und die Rechte der Regenten auf die gröbste Art erschütterte. Unter ihre Missbräuche rechnet der V. besonders 1. die Erfindung der Excommunikation latae sententiae, welche nemlich den päbstlichen Befehlen und Bullen beygefügt wird, und womit alle Uebertreter derselben bedroht werden, welche nun mit Recht als eine Folge der gemissbrauchten geistlichen Gewalt verworfen wurde. 2. Die in dem römischen Pontificale bestimmte, aller gesunden Vernunft, der heiligen Schrift und der alten Kirchendisciplin ganz widersprechende Excommunikations-Formel, welche man nicht ohne Aergerniss und Abscheu lesen kann. 3. Das Verboth alles Umgangs und gesellschaftlichen Verhältnisses mit den Excommunicirten, indem zwar die Apostel die Gläubigen desshalben gewarnt, aber an kein Zwangsrecht gedacht hätten, welches in die Rechte des Regenten eingreife und mit aller Vernunft streite, indem einem Menschen, so lange er im Staat geduldet werde, der gesellschaftliche Umgang mit andern nicht untersagt werden könne. 4. Die zuweilen mit der Excommunikation verbundnen körperlichen Strafen, wohin auch die vom V. übergegangene unerträgliche

liche Praetension des Pabsts gehörte, dass dem geistlichen Bann der weltliche nachfolgen müste. In soferne übrigens nach dem Sinn der ersten christlichen Kirche eine Excommunikation zur moralischen Besserung statuirt werden könne, räumt der V. dies Recht allein der ganzen Kirche oder nunmehr ihren Vorstehern den Bischöfen innerhalb ihres Sprengels ein, und spricht dem Pabst alles Recht ab, ausser seiner römischen in einer andern Diöces zu excommuniciren mit alleiniger Ausnahme derjenigen Nothfälle oder eingerissenen Uebel, die schon vorhin weder der eigene nach benachbarte Bischöfe zu tilgen im Stand gewesen seyen, und die durch keine andere geistliche Vorkehrungen mehr zu heben wären. Den Bischöfen aber gibt er folgende Regeln zu beobachten, dass das Laster so gross seyn müsse, dass es ein allgemeines Aergernifs unter den Gläubigen verursache, dass es ferner gerichtlich erwiesen sey, und dass jedesmahl drey Ermahnungen ohne die geringste Spur neuer Besserung vorausgegangen, unter welchen Umständen freylich die Excommunikationen sehr selten seyn müsten. (Nach unserm Erachten verdiente der erste und vernünftige Begrif der Excommunikation in Rücksicht auf die gesellschaftlichen Rechte der Kirche noch eine eigene philosophische Entwicklung. Es lassen sich wohl zween Hauptgrade gedenken: 1. Ausschliessung von Besuchung der Kirche, samt den davon abhängenden Rechten. Dies wird bey den Protestanten niemahls weder von der weltlichen noch geistlichen Obrigkeit erkannt. Grobe Verbrecher werden daran ohnehin durch Todes- oder andre peinliche Strafen gehindert, und in Zuchthäusern werden sie vielmehr zum besondern Gottesdienst und Kirchgang angehalten. Ob es aber nicht räthlich wäre, solche bey einigen Verbrechen z. B. der Gotteslästerung oder boshafter Stöhrung des Gottesdienstes zu verordnen? ist eine andere Frage, worüber die neuern Schriftsteller verschieden denken. 2. Die periodische Entfernung vom Genuss des h. Abendmahls. So sehr sich auch dieselbe bey solchen Personen rechtfertigen lassen mag, die einen offenbar ärgerlichen und anstössigen Lebenswandel führen, so ist es doch ein unerträglicher Missbrauch, wo noch in einigen deutschen Provinzen sich ein jeder Dorfpfarrer diese Befugniss anmessen will. Dieser kann zwar freylich über das Aergerniss und die Gesinnungen der Gemeinde am besten urtheilen. Allein eine dem guten Nahmen so nachtheilige Verfügung ist weder der Willkühr des mit Vorurtheilen angefüllten Pöbels, noch dem Ermessen eines Pfarrers zu überlassen sondern muss unter höherer Autorität des Landsherrn oder seines Consistoriums erfolgen.

Erlangen, bey Walther: D. *Carl Fr. Häberlins* ord. öff. Lehrers der R. und Beysitzers der Iur. Fak. zu Erlangen *ausführliche Nachrichten* von denen (*den*) bey der *allgemeinen R. Versammlung und den höchsten R. Gerichten erscheinenden Schriften.* II St. 1784. III St. 1785 mit fortlaufender Seitenzahl bis 462. (jedes 8 gr.)

In dem Vorbericht zum St. III macht der Verf. die Anzeige, dass er für die Zukunft seine Leser ausser alle Collision mit Hn. *Reussens Staatskanzley* und *dessen* Beyträgen zur *reichsgerichtlichen Verfassung* setzen, und seinen Plan einzig und allein auf die am R. Tag und an den R. Gerichten erscheinenden Staatsrechtsschriften einschränken werde. Da aber Hr. *Reuss* Willens ist, auch von den *neuesten Deduktionen* ausführliche Nachrichten in einem eigenen fortlaufenden Werke zu geben, so sehen wir nicht, wie zwischen diesen beyden Herrn Schriftstellern bey aller Nachgiebigkeit des Erstern *alle* Collision gehoben seyn dürfte, dass ihre Leser einerley Sache nicht zweymal zu lesen und zu bezahlen bekommen sollten. Es läst sich übrigens von diesen beyden Stücken keine gründlichere Recension geben, als die Anzeige ihres Inhalts. Im IIten St. kommen also folgende Materien vor: N. IX. Ueber die im Jahr 1782 zwischen den Kammergerichtsprocuratoren und der K. G. Kanzley von neuem entstandene Taxirungen N. X Resultat aus allen bisher in der irrigen Grafensache erschienenen Vorschlägen 1784. XI Deduction für *Kur-Kölln*, die gräfl. Manderscheid Blankenheinische Lehen betreffend. XII. Kammergerichtliche Nachrichten. Im III St. N. XIII. Appellation zur Gerechtigkeit des Publikums wider die lügenhafte und unverschämte Vertheidigung der Iustiz-Mörder zu Ambera. N. XIV Kurze Bemerkungen, wie sich gegen den Gött. Prof. Schloezer zu benehmen seyn möchte 1 B. in 4. N. XV. Ueber die kritische Lage des R. Tags zu Regensburg 1784 3 B. in 8. N. XVI. Rechtliche Ausführung, dass das Hochgräfl. Hauss *Wiedrunkel* derjenigen Güter, Zehenden und Waldungen und aller übrigen Gefällen, so die in dem Jahr 1773 ausgegangene Jesuiter Residenz zu *Hadamar* zur Zeit ihrer Erlöschung in dem Hochgr. Wiedrunkelischen besessen hat, reichsgesetzwidrig und spoliative sich gewaltsamer Weise angemasst, folglich gegen dieselbe von dem höchsten Richter à praecepto verfahren werden müssen; ad causam des Herrn Prinzen von Oranien und Fürsten zu Nassau Hoheit, wider den Hn. Gr. zu Wiedrunkel &c. Mandati poenalis de restituendo S. C. S. 92 ohne die Beylagen von N. 1 - 50. zusammen 166 S. in Fol.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Heidelberg und Leipzig: Die Gebrüder Pfähler verkaufe: *D. Christian Gottfr. Gruners — — Anleitung Arzneyen zu verschreiben, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen.* 23. *Bogen* in 8. (16 gr.)

Der Werth dieses Werks ist, wie bekannt, so gross, dass der Uebersetzer, Hr. Dr. *Weber*, wohl daran gethan hat, dass er es in einer richtigen und verständlichen Sprache in die Hände der unlateini-

schen Aerzte und Wundärzte zu bringen gesucht hat. Einige nicht so gar erhebliche Zusätze von dem Herausgeber sind beygefügt.

QUEDLINBURG, bey Ernst: *Friedrich Christ. Krebs* Medicinische Beobachtungen. Erster Band, bestehend aus vier Heften. 1784. 8.

Da die ersten drey Hefte dieser Beobachtungen schon seit einigen Jahren erschienen sind, so schränken wir uns nur auf die Anzeige des vierten Heftes ein. Dieser enthält: Von Würmern, Wurmzufällen und (deren) Heilart. Wenn Pockenkinder die abgerissenen Blattern verschluckten, so giengen immer Würmer ab. Dass der Verf. das granulirte Zinn wider den Bandwurm vergebens angewendet, wundert uns nicht; es ist bekannt, dass dieses Mittel blos wider eine Art des Wurms specifisch ist. — Von einer Lienterie nach einem anhaltenden Bauchfluss, ein sehr gewöhnlicher Fall. — Von der Wind- und Wassersucht. Ein Kind wurde von dem Verf. zur Welt befördert, welches die Bauchwassersucht, ohne sonstige fehlerhafte Beschaffenheit der Theile, hatte. Bey dem Keichhusten haben lauwarme Bäder mit Chamillen und Pappelblumen ausnehmende Dienste gethan. — Eine Manntollheit. Die Krankheit war entstanden, weil der Vater des Mädchens ihr einen Mann, mit dem sie versprochen war, zu heyrathen abgeschlagen hatte, und wurde nicht geheilet. — Ein glücklich geheilter Steckfluss, eine sehr gewöhnliche Geschichte. — Eine Lungenentzündung, mit Entzündung des Zwergfells und Brand. Was bey solcher Heftigkeit der Entzündung, wie sie der Verf. beschreibt, Gutes von dem Brechmittel zu erwarten gewesen sey, sehen wir nicht, es musste, natürlicher Weise, der Erfolg so ausfallen, wie ihn der Verf. beschreibt. — Ueberhaupt ist zu wünschen, dass, falls diese Beobachtungen weiter fortgesetzt werden, der Verf. in der Auswahl derselben sorgfältiger, und in Rücksicht auf die Behandlung bestimmter seyn möge.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Der bekannte Dichter Hr. *Isaak Maus, Bauersmann im Dorf Badenheim bey Kreuznach in der Pfalz*, von dem sich im deutschen Museum u. a. Journälen Gedichte finden, will die *Früchte seiner unstudirten Muse*, die in poëtischen Briefen u. a. Gedichten bestehen, in einem Octavband von 12 bis 20 Bogen auf Subscription herausgeben. Erhält er bis Michael eine hinlängliche Anzahl Subscribenten, so soll das Werk noch in diesem Jahre; wenn sie sich aber langsamer einfinden, erst auf Ostern 1786 erscheinen. Der Subscriptionspreis ist 1 Gulden.

FLIEGENDE BLÄTTER. *Berlin*, bey Birnstiel: *Cranz in Hamburg*, oder Wahrheiten Launen und Einfälle für die Bedürfnisse des laufenden Zeitalters. Als Pendant zu den Charlatanerien. 1785. 8. 75 S. (4 gr.)

Unter diesem Titel liefert Hr. C. eigentlich zwey kleine Abhandlungen ganz in seiner schon bekannten Manier, das heisst, manche schon bekannte und anerkannte gute Wahrheiten, mit Uebertreibungen und Deklamation gemischt, wodurch gerade die Wirkung der Arzney, die er eingeben will, vernichtet wird. Ein auffallender Beweiss davon ist die *erste* Abhandlung, *Toleranz* überschrieben; voller unrichtiger Gedanken, schiefer Sätze, und bittern Ausdrucken gegen die Geistlichkeit. Hr. C. Toleranz hebt alle kirchliche Gesellschaft auf, und wir wünschten einen Staat zu sehen, der durch eine solche Toleranz lange in Ordnung bleiben, und glücklich seyn könnte. Besser gedacht und geschrieben ist die *zweyte A.* unter dem Titel *Sturm und Götze*, oder *die Arme - Sünder - Begleitung*. Wir finden darinn sowohl über den Zweck, den die Obrigkeit bey öffentlicher Hinrichtung der Verbrecher hat, oder haben soll, als auch über den Streit, den Hr. Past. *Sturm* mit Hrn. Past. *Götze* zu Hamburg über diese Materie bekam, und über Art und Weise, wie gelehrte Streitigkeiten geführt werden sollten, viel Gutes gesagt, und manche Wahrheit nebenher eingestreut, der wir gern unsern Beyfall geben.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*: *Fanfan et Colas*, Scene 10me, gestochen nach *D. P. Berthaux* von *Helmann* (1 L. 4 S.)

Bey Quillau: *Portrait de Standonch*, ancien Recteur de l'Université, Principal du College de Montaigu etc. — gestochen nach *J. C. Robin* von *Guiard* (1 L. 4 S.)

Bey Marrini: *Vue des principaux Monumens de Rome* gestochen nach *H. Robert* von *J. B. Lienard* — *Vue du Pont des Sphinx*, gestochen nach *H. Robert* von *P. A. Martini* — zwey Gegenstücke.

Bey Chereau: *Portrait de M. le Comte de Cagliostro* nach der Natur gezeichnet und gestochen von *Chr. Guerin*, (1 L. 16 S.)

Bey Mme. de Villeneuve: *Le Mercure de France*, d'après *Lavrince*, Peintre du Roi de Suède, et de l'Academie Royale de Stockholm, gravé dans le genre du lavis par Mme. *Villeneuve*.

Bey Panseron: Cahier contenant en six planches, *des Vases*, *Chevaux et Renommées* propres à embellir les Jardins Anglois et Chinois, composé et gravé par *Panseron*, Archatecte (16 S.)

Bey Gogué und Née de la Rochelle ist von dem N. 151. der A. L. Z. angezeigten *Portefeuille des Enfans*, sous la direction de M. *Cochin* die 6te Nummer erschienen, (1 L. 4 S.)

VERMISCHTE ANZEIGEN. Die *Stände von der Provinz Béarn* in Frankreich haben *Remèdes contre les morsures des chiens et autres bêtes enragées et contre les piqûres des serpens, et des vipères* bekannt machen lassen.

Der verstorbene *Macquer*, und die Hrn. *Lambert* und *Boyer* haben auf Befehl der Regierung in Frankreich Versuche gemacht, die Engländer in der Kunst, das Krystallglas zu verfertigen, und zu schneiden, zu erreichen, und ihren Anweisungen zu Folge hat man itzt in *St. Cloud* bey Paris eine Fabrik angelegt, von der man behauptet, dass sie die gedachte Waare eben so gut, und wohlfeiler liefert als die Engländer.

Der *Herzog von Wirtemberg* hat im vorigen Monat die aus mehr als 20000 Bänden bestehende Bibliothek des Herzogl. geheimen Raths und Consistorialdirectors Hrn. *Frommann's* gekauft und der Herzogl. öffentlichen grossen Bibliothek in Stuttgart einverleibet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 20ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leiden, b. Luchtmanns: *Sebaldi Ravii exercitationes philologicae ad Car. Franc. Hubigantii Prolegomena in scripturam sacram.* 1785. 4. 420 S. (1 Rthl. 12 gr.)

Schon lange haben Gelehrte den Wunsch geäussert, dass die einzeln heraus gekommenen Abhandlungen des H. Rau gegen die Houbigantischen Prolegomena gesammlet und wieder aufgelegt würden. Der V. hat sich dieser Arbeit selbst unterzogen, und nicht allein die alten hin und wieder mit beträchtlichen Zusätzen bereichert, sondern auch eine ganz neue, welche die sechste in der Ordnung ist, hinzugefüget. Freylich würde es uns angenehmer gewesen seyn, wenn er diesen Abhandlungen ihre polemische Gestalt genommen und die bey Gelegenheit des Houbigantischen Werkes, das nur auf grosen Bibliotheken einen Platz einnimmt, von ihm gemachten Bemerkungen kurz und ohne beständige Ausfälle auf einen unbedeutenden Gegner mitgetheilt hätte. Wer kann aber Dreistigkeit genug besitzen, einem andern den Plan seines Werkes vorzuzeichnen? So wie wir die Rauische Arbeit vor uns haben, wird sie das Schicksal der wenigen guten und lehrreichen Streitschriften z. E. der Bentleyischen gegen Boyle haben. Sie wird noch gelesen werden, wenn auch schon Houbigant völlig vergessen seyn sollte. Die neue oder letzte Abhandlung ist gegen die 2te und 3te Abtheilung des 3ten Capitels in den Prolegom. des Houbigant gerichtet, worinn dieser von den noch vorhandenen hebräischen MSS und alten Versionen als kritischen Hülfsmitteln handelt. Der darinn begangene Fehler des Houbigant der die Chaimische Ausgabe, von 1526 (besser 1525, s. Kennic. Diss. gener. edit. Bruns. p. 449) zur ältesten Hebraischen macht, wird, wie billig, gerüget, aber Kennicott ohne allen Grund getadelt, als hätte er diesen Irthum des Houbig. nicht allein nicht bemerkt, sondern auch nachgeschrieben. Es wird hiebey Diss. general. in V. T. p. 63. angeführt. Die Stelle steht S. 306 der Bruns. Ausg. Kennicott führt daselbst die Worte des Houbig. an, sagt aber kurz vorher von ihm — qui, licet erraverit in assignando tempore primae editionis. Man muss überhaupt, Kennicotts ten annual accounts, dessen Bibel, und die damit verbundene dissertat. general. nicht kennen, oder ein untreues Gedächtniss haben, wenn man behauptet, dass dieser Gelehrte die Chaimische Ausgabe für die gedruckte älteste Hebräische Bibel halte. Rau bricht hier sehr zur Unzeit in eine Verwunderung über einen Kennicottischen Irthum aus. Er tadelt auch mit Unrecht, was Houbigant, Kennicott und andere behauptet haben, dass bey den auf die Chaimische folgenden Ausgaben jene hauptsächlich zum Grunde geleget sey. So viel ist doch gewiss, und wird durch den Augenschein bestätiget, dass alle nachher auch von Christen besorgte Ausgaben mit der genannten Chaimischen mehr übereinstimmen, als die vorher gedruckten z. E. von den Jahren 1488, 1487, 1494 und andere. Es ist auch bekannt, dass die Christen wenige oder gar keine Hebräische MSS eine Zeitlang zu Rathe gezogen haben. Der Verf. wagt sich hier, wie es scheint, in ein Feld, das, wenn es ihm auch nicht so fremd seyn sollte, wie es Houbiganten war, doch noch mehrere Kunde erfordert. Was er S. 196 von der Ausgabe des Nissel ius sagt, hat er S. 3 auf einem umgedruckten Bogen ergänzen wollen. Es fehlt aber doch noch die Nachweisung auf die vornehmste Abhandlung über Nisselii hebr. Bibel-Ausg. von Tychsen im 5 Th. des Repertor. Die neuen hin und wieder eingerückten Zusätze beziehen sich hauptsächlich auf Schriftstellen, die gegen die unglücklichen Conjecturen des Houbig. in den Schutz genommen werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Fritsch: William Cullen — *Anfangsgründe der praktischen Arzneywissenschaft. Vierter Theil, welcher die Gemüthskrankheiten und Kachexien enthält* 256. S. in 8. (16 gr.)

Das Irrereden ist dem berühmten Verf. Irrthum der Beurtheilung des Verhältnisses der Dinge, mit dem falsche Vorstellungen von äusserlichen Gegenständen verbunden sind. Der fieberlose widernatürliche Zustand dieser Art ist Wahnsinn. Um die Entstehungsart desselben, wenigstens zum Theil zu erläutern, nimmt der Verf. zwey entgegengesetzte Zustände der Nervenkraft, die Erregung und Sinkung derselben an, welche letztere besonders im

im Schlaf ſtatt hat, und beweiſt aus Thatſachen, daſs das Irrereden durch eine Ungleichheit in der Erregung der Kraft des Gehirns hervorgebracht werde, in welchem Theil aber dieſe Ungleichheit beſonders ſtatt hat, dies iſt unmöglich zu beſtimmen. Organiſche Fehler in beſondern Theilen des Gehirns ſeyn zwar bey Wahnſinnigen häufig entdeckt worden; daſs aber dieſe nicht allemal vorhanden ſind, zeigen die häufigen Heilungen der Wahnſinnigen, bey denen die Krankheit blos in der widernatürlichen Erregung und Reizung der Nervenkraft beſtanden habe. Ueberhaupt ſey in Rückſicht auf die Zergliederung der Wahnſinnigen immer der Fehler begangen worden, daſs man das Gehirn nicht mit hinlänglicher Aufmerkſamkeit unterſucht habe, nur *Morgagni* ſey ihm glücklich entgangen. Die Raſerey beſtehe in einem ausnehmend groſsen Uebermaas in der Erregung und Reizung des Gehirns, vorzüglich in Rückſicht auf die thieriſchen Verrichtungen. — Feſtgehalten und eingeſchränkt müſſen Raſende werden, am beſten aber durch Kleider und andre Wege; ſie mit Gewalt von andern feſthalten zu laſſen, ſey oft ſchädlich, auch komme viel darauf an, daſs ſie die Freyheit behalten, die Lage ihres Körpers, wie ſie es bequem finden, zu verändern. Ihr Aufenthalt muſs ſo eingerichtet werden, daſs ſie keinen der ihnen bekannten, ſie aufzubringen fähigen Gegenſtände ſehen. Furcht bey ihnen zu erregen ſchaffe gemeiniglich Nutzen, der Eindruck der Furcht aber müſſe bey ihnen nothwendig beſtändig und anhaltend ſeyn. Unter den gewaltſamen Mitteln ſey das Peitſchen das beſte; dieſes müſſe aber nie geſchehen, wenn die Wuth heftig iſt, und immer mit der Furcht, die man dadurch erregen will, im Bezug ſtehen. Die Diät müſſe weder reizend noch ernährend ſeyn. Das Blutlaſſen hat der Verf., wenn die Raſerey lang gedauert, ſelten nützlich gefunden, doch ſey es, wenn der Trieb der Säfte nach dem Kopf ſtark iſt, nothwendig, und dann müſſe man das Blut bis zur Ohnmacht laufen laſſen. Die Kraft der Nieswurz hange blos von der Abführung ab, ſpecifiſche Kräfte habe ſie nicht. Die Brechmittel, (mit dieſen haben wir eine heftige Tollheit, die von Kummer entſtanden war, in acht Tagen geheilet) Blaſenpflaſter auf den Kopf gelegt, ſeyen bey noch nicht eingewurzelter Raſerey gut, wenn die Krankheit aber alt iſt, hat der Verf. nie etwas Gutes von ihnen geſehen. (Wir haben einſt einen von Uebermaas der Liebe entſtandenen heftigen Wahnſinn dadurch von einem Quackſalber heilen ſehn, daſs er dem Kranken den Kopf abſcheren und in warmen Menſchenkoth einhüllen lieſs.) Das kalte Bad ſchaffe oft ungemein guten Nutzen, beſonders wenn die Kranken unverſehens damit erſchreckt werden, der Mohnſaft ſey verdächtig, und der Kampfer, nach den eigenen Beobachtungen des Verf., ohne Nutzen — Raſende von ſanguiniſchem Temperament werden leichter wiederhergeſtellt, als die von entgegengeſetztem. — Von der Melancholie. Sie ſey oft ein blos partieller Wahnſinn, aber nicht allemal. Sie werde dadurch beſtimmt, daſs ſie bey Perſonen von einem melancholiſchen Temperament entſtehe und immer mit ängſtlicher, ungegründeter Furcht verbunden ſey. Die Hypochondrie unterſcheide ſich von dieſer Krankheit darinn, daſs ſie allemal mit Zufällen einer üblen Verdauung verbunden ſey, und ſo lang die Aengſtlichkeit des Kranken blos ſich ſelbſt betreffe, bleibe das Uebel immer noch Hypochondrie. — Wahrſcheinlich rühre die melancholiſche Gemüthsart von einem trockenen Bau der markigten Subſtanz des Gehirns her und ein ſolcher Zuſtand des Gehirns finde bey der Melancholie würklich ſtatt. — Von den Kachexien, und zwar erſt von denen, wo der Körper abzehrt. Das Magerwerden überhaupt hängt entweder von einem allgemeinen Mangel der Feuchtigkeiten, oder von einem beſondern Mangel des Fettes ab. Der Verſtopfung in den Gekrösdrüſen, und der darauf folgenden Abzehrung häufigſte Urſache ſey die ſcrofulöſe Schärfe. Die zu groſse Fettigkeit entſtehet von den der Magerkeit entgegengeſetzten Urſachen und verdient von Seiten des Arztes alle mögliche Rückſicht, doch mit dem Unterſchied, daſs man die allzugroſse Dicke und die allzugroſse Fettigkeit wohl unterſcheide. In beyden Fällen müſſe vor der Leibesübung dünne Diät vorhergehen. Durch ſeifenhafte Arzneyen und durch Eſſig die Fettigkeit zu vermindern ſey wegen der in das Blut gebrachten Schärfe ſchädlich. — Die wahre Urſache der Windſucht der Gedärme ſucht der Verf. in der verlohrnen Spannkraft der Muſkelfaſern dieſer Theile, und in krampfhafter Zuſammenziehung einzelner Darmſtücken, die den Ausgang der Luft hemmen. Von den Klyſtieren, der Fieberrinde und den kalten Bädern ſey das meiſte zu erwarten. — Die Verſtopfungen der Leber ſeyn in ſo fern Urſachen der Waſſerſucht, als ſie den freyen Durchgang des Blutes durch die Pfortenader hemmen. Verhärtungen in der Milz und andern Eingeweiden erregen die Waſſerſucht nicht, und ſeyen bey waſſerſüchtigen Folgen der widernatürlichen Beſchaffenheit der Leber. Daſs Liebhaber geiſtiger Getränke ſo leicht in die Waſſerſucht verfallen, davon liege die Urſache in der allgemeinen Schwäche (wir hätten eher geglaubt, in den durch das coagulirende geiſtige Weſen bewürkten Verſtopfungen der Eingeweide). Es ſey wohl möglich, daſs die Waſſerblaſen im menſchlichen Körper von Würmern veranlaſſet würden. Das allerbeſte und gewiſſeſte harntreibende Mittel unter allen ſey vieles Waſſertrinken. Unſer Verf. hat mehr als hundert Waſſerſüchtige geſehen, die ohne allen Erfolg die Pein der Enthaltung vom Getränk ausſtanden, dagegen von dem entgegengeſetzten Verfahren immer den gröſsten Nutzen beobachtet. Von den ſchweiſstreibenden Mitteln hat er nie groſse Wirkungen geſehen, wohl aber bey der Waſſerſucht des Zellgewebes vom Binden, Reiben, der Leibes-

bes-

besbewegung, dem kalten Bad, u. f. w. (Bey den Zufällen der Brustwassersucht bemerken wir, dass die Empfindung der Aengstlichkeit in der untern Gegend des Brustbeins durchaus nicht der Brustwassersuht eigen, sondern der charakteristische Zufall aller Arten von Anhäufungen in der Brust, besonders des Infarctus der Lungen mit Blut ist). Die mit Herzklopfen verbundene Aengstlichkeit, die den Kranken plötzlich aus dem Schlaf weckt, hat der Verf. zwar oft, aber nicht in allen Fallen bey der Brustwassersucht beobachtet. Vor dem Tod entsteht bey vielen Kranken ein Blutspeyen von dem Druck des Wassers auf die Lungen. Sicher sey der Bruststich; der Verf. hat aber doch noch nie von demselben einige gute Würkung gesehen. Die Sackwassersucht sey ganz unheilbar, die Bauchwassersucht aber schwer zu heilen, weil sie insgemein von einer scirrhösen Verhärtung in der Leber abhange. Das Reiben des Unterleibes mit Oel habe doch zuweilen den Harn befördert (wir haben es mehrmals ohne Erfolg anwenden lassen). Die englische Krankheit sey nicht so neu, als sie angegeben werde, eine Behauptung, für welche der V. gar keinen Grund angiebt. Von den Aeltern entstehe sie wohl, besonders von einer scrofulösen Leibesbeschaffenheit der Mutter. Wässerige Milch der Ammen scheine das Entstehen der Krankheit auch zu begünstigen. Eigentlich entstehe die Krankheit ursprünglich von einem Mangel derjenigen Materie, welche die festen Theile des Körpers bilden soll. Dass eine Schärfe des geilen Giftes zur Krankheit beytrage, sey ganz unwahrscheinlich. Die Heilung des Uebels gründe sich blos auf die Idee der allgemeinen Schlaffheit des Körpers. In solchen Familien, wo die Kinder in kaltem Wasser gebadet werden, sey diese Krankheit unerhört. Das Ens veneris sey ein sehr gutes Mittel dawider, desgleichen die Fieberrinde. Das starke Bier sey schädlich, die Milch gleichgültig, doch müsse ein Kind, an dem sich Spuren der englischen Krankheit zeigen, sogleich entwöhnt werden — Der Färberröthe wird, worüber wir uns wundern, nicht gedacht: wir haben sie sehr oft mit Nutzen gegeben. — Die Scrofeln seyn fast durchgängig angeerbt, die Anlage dazu scheine sogar eine Generation hindurch zu schweigen und zeige sich in der folgenden zuweilen erst. Das Gift scheine mehr durch den Vater fortgepflanzt zu werden. Es entwickelte sich erst vom dritten bis zum siebenten Jahr. Schwer sey es eine Verbindung der scrofulösen Materie mit den Pocken zu entdecken, doch brechen die Scrofeln oft nach den Pocken, aber nach den eingepropften nicht häufiger aus. Das Uebel selbst scheine in einem besondern widernatürlichen Zustand des lymphatischen Systems zu bestehen, hange aber wohl von einer eigenen Schärfe in den Säften ab. Ansteckend sey es durchaus nicht. Die Meinung, dass die Scrofeln von venerischer Abkunft seyn, habe keine Beweise für sich. Die Mineralwasser fast von aller Art leisten gute Dienste wider sie, daher wohl die gröste Würksamkeit dem blosen Wasser zuzuschreiben seyn mögte, das Seewasser leistet nichts Besonders. Die Fieberrinde hat die Krankheit nie geheilt, nützlich ist der Saft oder der Absud des Huflattigs gewesen. Der Schierling hat zuweilen die Geschwülste zertheilt; Queckfilber und Spiesglas hat der Verf. nie nützlich, letzteres oft schädlich befunden. Das blose Wasser äusserlich kalt aufgelegt, thut bey den Geschwüren am besten. — Der Nachtripper, der zuweilen eine grünliche oder eiterhafte Farbe hat, sey in diesem Fall insgemein Folge der Ausschweifung im Beyschlaf oder im Trinken, und nicht Folge der Ansteckung. Der Salpeter sey bey dem Tripper schädlich, wegen der reizenden Eigenschaft, die er dem Harn mittheilt. Purgiermittel von jeder Art thun auf alle Fälle Schaden. Zusammenziehende Einspritzungen seyn auf alle Fälle schädlich, und erregen die so beschwerliche Geschwulst der Hoden. Quecksilberbereitungen einzuspritzen sey durchaus nicht nöthig. Wenn die Entzündung sich gelagert hat und der Ausfluss noch immer bös ist, brauche der Verf. die verdünnte Sublimatauflösung, von der wir aber, da sie der Wundarzt zu concentrirt einspritzte, solche Anfressungen in der Harnröhre entstehen gesehen haben, dass eine ein Jahr hindurch mit Sorgfalt veranstaltete Cur sie nicht ganz zu tilgen vermochte. Der Mohnsaft, meynt der Verf., werde, unmittelbar an die Harnröhre gebracht, auch innerlich gebraucht, durch Abspannung der Reitzbarkeit gute Würkungen thun. — Die Chancres seyen allemal Vorläufer der allgemeinen Lustseuche. Heilen müsse man sie bald durch äusserlich aufgelegte Quecksilberarzeneyen, je länger sie offen seyen, desto mehr erzeugen sie Gift. Der rothe Praecipitat, in Pulver darauf gestreuet, sey am besten. So bald Anzeigen da sind, dass das Gift der Lustseuche dem ganzen Körper mitgetheilt werde, müsse man innerlich Quecksilber in gehöriger Menge geben. Ausser dem Quecksilber sey kein Mittel sehr gewiss, blos der Absud vom Kellerhals sey bey der Heilung solcher Geschwüre sehr nützlich, die selbst dem Quecksilber nicht weichen. — Vom Scorbut. Es sey zweifelhaft, ob er jemals unter andern Umständen, als nach dem Genuss eingesalzner Fleischspeisen entstanden sey. Die Mineralsäuren leisten bey ihm wenig, desgleichen die Fieberrinde — Selten, aber doch zuweilen werde die Gelbsucht bewürket, wenn die in den ersten Wegen ergossene Galle in die Blutmasse zurückgeführt werde. Wenn Fieber und Schmerz bey dieser Krankheit vorhanden sey, sey das Blutlassen ganz nothwendig; mehrmals hat Hr. C. das abgezapfte Blut bey dieser Krankheit entzündlich angetroffen. Um die Gallensteine durch den Gang der Gallenblase durchzutreiben, sey das Erbrechen am allerbesten; Purgiermittel sind fast immer schädlich. — Schwer wird es halten, ein Mittel zu entdecken, welches

die

die Gallensteine in der Gallenblase auflöset. — Diesem nützlichem und eine Menge vortreflicher Bemerkungen enthaltenden Werk ist ein brauchbares Register beygefügt.

Augsburg, bey Riegers Söhnen und Wittwe: *Vernünftige Anweisung zu einem langen und gesunden Leben*, von *Johann Gottfried Essich, d. A. W. Dr. und des medicinischen Collegiums Assessor.* 144 S. 8. (4 gr.)

Wenn der Verf. den Endzweck, den er in der Vorrede als den seinigen angiebt, gut ausgeführt hätte, nemlich nichts ungerügt zu lassen, was er in der jetzigen Lebensart der Menschen Anstössiges und Verderbliches findet, so würde dieses Werk für uns und unsere Nachkommen von der grösten Wichtigkeit, ein Spiegel seyn, der uns unsere Ungestaltheiten recht fühlbar darstellen würde; wir denken aber nur, dass zu einem solchen Werk mehrere Weltkenntniss und auch selbst mehrere Wissenschaft in der Heilkunde gehört, als der V. zu besitzen scheint. — Der erste Gegenstand ist dem Verf. die allgemeine Lebensart der Jugend und der Erwachsenen. Von den Wohnungen. Das Treppensteigen bey hohen Wohnungen errege viele Brustbeschwerden und Anlage zur Lungensucht. (das nemliche will man auch in Wien bemerkt haben.) Der Sand, mit dem die Zimmer bestreuet werden, errege Augenkrankheiten, und mit Wachs gebohnte Fussboden Brennen der Fussohlen (eine kleine Unbequemlichkeit, die auch wohl das Stehen der Clienten in den gebohnten Vorzimmern der Grossen veranlassen mag.) Zur Reinigung der Luft in den Stuben wird Feuer von Wacholderholz gerathen, welches bey den in Deutschland nicht so gar häufigen Caminen wohl unthunlich seyn möchte. Von der Schädlichkeit des Potpouris. — Die Kleidung, besonders das Wickeln der Kinder. Es befördere üble Verdauung, Verstopfung der Drüsen im Unterleib und begünstige das Entstehen der Brüche, und eines schiefen Wuchses. Gegen die Schnürbrüste, die gewöhnliche Declamation. (wir können aus der Erfahrung sagen, dass Schnürbrüste von Filz, ohne alles Fischbein, bey Kindern ihren Zweck sehr gut erfüllen und ihnen wenig oder gar nicht schaden.) Die Nahrung der Kinder. — Man solle den Neugebohrnen kein Abführungsmittel, wohl aber mit Krebsaugen gedämpfte Molken geben. (tausendmal besser ist Honig mit Wasser zerschmelzt, und noch besser, die erste Milch der Mutter, die zu diesem Bedürfniss geschaffen ist.) Statt des Mehlbreyes soll, wie gewöhnlich, Semmelbrey gegeben werden. Des Hrn. Kämpfs Gründe für den Mehlbrey in besondern Fällen sind aber doch sehr triftig.) Der Kaffee sey zur Nahrung gut, wenn nur die Bohnen gelind geröstet seyen, welches aber wider alle Erfahrung ist: wir haben von dem Kaffee bey Kindern Folgen gesehen und sehen sie täglich, die man sonst auch von langsamen Giften beobachtet. Das Wiegen empfiehlt der Verf. sehr, aber mit nicht ganz triftigen Gründen. — Von dem Verhalten der Schwangern, der Kindbetterinnen und den Universalarzneyen, dem Misbrauch des Aderlasses, der Ferngläser und den Nachtheilen des vielen Sitzens. — Einen Theil der Nervenzufälle des schönen Geschlechts und unserer Stutzer schreibt der Verf. dem Parfumiren und dem Riechfläschchen zu, und einen andern dem Gebrauch gewürzhafter Zeltlein, um den Athem angenehm zu machen. — Die physischen Folgen der Trunkenheit schränkt der Verf. vornehmlich auf Schlagfluss und Schärfe in den Säften ein. — Die Lungensucht der Weintrinker bestehe in der Verschwärung derjenigen Drüsen, welche neben der Luftröhre in die Lungen hinunter gehen. (wirklich feine Pathologie, und feine Beschreibung!) Von den Folgen der Selbstbefleckung und der Hurerey; gut und zweckmässig; nur unterscheidet der Verf. in Rücksicht auf die Folgen den Beyschlaf von der Selbstbefleckung nicht, da es doch mit den Folgen der Entkräftung, die auf eine oder die andere Art bewürket wird, eine ganz verschiedene Bewandniss hat, wie jeden nur mässig erfahrnen schon der Augenschein lehrt. Dann wird von den Folgen des Müssigganges, der Verschwendung, der Habsucht u. s. w. geredet, und in der Folge vieles von dem Nutzen der Bewegung in freyer Luft gesprochen, wo auch ein Gespräch zwischen einem Grafen und einem Bauer vorkommt, welches den Nutzen dieser Bewegung erhärten soll, wo aber der Hr. Graf etwas einfältig frägt. — Am Ende wird vom Begraben der Toden, den Mistgruben in und vor den Häusern, denjenigen Plätzen, die zum Verkauf mancher Arten von Nahrung bestimmt sind, von dem auf freyer Strasse geschehenden Vergulden, von andern Handarbeiten, welche die Luft verunreinigen, vom Staub auf den Strassen, u. s. w. mancherley geredet, aber kein Gegenstand besonders beleuchtet oder erschöpft, welches überhaupt der vornehmste Mangel des ganzen Buchs ist, dessen erste Hälfte aber doch etwas besser gerathen ist, als die meisten übrigen Werke des Hrn. Verf.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris.* Portrait de M. *Necker*, destiné à être mis à la tête de ses ouvrages, — gestochen nach *Duplessis* von *de St. Aubin.* 8 (1 Liv. 10 S.)

Bey Mme. la Gardette: Troisieme Cahier des Vues interessantes de Rome, utiles aux jeunes militaires, qui dessinent à la plume.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 21ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Predigten von Christ. Friedrich Sintenis*, Konsistorialrath und Prediger in Zerbst. Erster Theil. 508 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

I. *Das grosse Geschäft, die Sünder selig zu machen, über 1 Tim 1, 15.* „*Es giebt Sünder aus Irthum des Verstandes, und Sünder aus Irthum des Herzens*" ist wohl katachrestisch geredet. — Es ist sehr gut dass der Verf. sagt: „*wir würden die Verdienste Jesu sehr schmälern, wenn wir sein Seligmachergeschäft blos in seinem Tode festsetzen wollten;*" allein welchen Antheil nun sein Tod an diesem Geschäft hatte, das verlangte der Zuhörer wohl zu wissen, und er lernt es nicht, wenn es blos heisst: „*das letzte, wodurch er die Sünder zur Busse rief, war — sein Tod; sein Tod in höchster Unschuld, Menschenliebe und Seelengrösse, womit er seine erhabene Laufbahn als Seeligmacher schloss.*" Eben so undeutlich und unvollständig ist der Gedanke: *sind wir nicht stark genug für die Sünder, wie Jesus, zu sterben, so lasset uns wenigstens für sie leben, wie er.* — Nun wird erstlich gezeigt, *dass*, und zweytens, *wie* auch wir dies Geschäft, selig zu machen, d.i. andre zu retten, zu bessern, verrichten sollen. Bey dem ersten Stück wäre wohl Erinnerung an die allgemeine Pflicht der Sorge für anderer Menschen Wohlfart, an den grössern Werth der Wohlfart der Seele, an das Exempel Jesu, und an den Segen und Lohn des Verdiensts um anderer Besserung die Hauptsache gewesen: aber unser Redner mag lieber zur Empfindung, als zum Verstande reden, lieber gefallen und rühren, als belehren. Auch, *ob* und *wiefern* es eine Pflicht für alle, wiefern für den einen mehr, als für den andern sey, möchte der Zuhörer fragen; aber davon kein Wort. Bey dem zweyten Stück, *Wie*, werden wir angewiesen: erstlich wir sollen *nicht durch Spott und Satire*, sondern durch — *gutes Beyspiel* zu bessern suchen. Wie steht denn das einander entgegen? Und ist es denn etwas so allgemeines, dass über Sünden und Laster *gespottet* wird? Dass man nur mit *Tadel*, mit *Abscheu* davon spricht, dagegen *eifert*, das ist gewöhnlicher. Uebrigens wird man ohne unser Erinnern von der guten Menschenkenntniss des Redners hier viele feine Bemerkungen erwarten. II. handelt von derselben Materie, insbesondre, ob und welche *Bestrafung* ein Mittel der Besserung sey, über Matth. 7, 19. Was von Todesstrafen, von Verstümmelung, *Unehrlichmachung*, (wir möchten beynahe *Infamie* für populärer halten; aber müssen wir denn von allen Begriffen ein abstractes Wort haben? besonders in Predigten?) *Landesverweisung*, von der Proportion der Strafen, von der Vereinigung mehrerer Absichten bürgerlicher Strafen zu dem Einen und ersten Zweck der Besserung, von der Menschlichkeit bey Bestrafungen gesagt wird, ist recht wohl gedacht und gesagt; aber auch allgemeinnützlich genung, und fasslich für alle? Für *Gesetzgeber* und *Richter* zu wenig, für eine gemischte Christenversammlung zu viel. III. Die Pflicht gute Menschen im Guten zu stärken, über Phil. 1, 9-11. Man soll sie für seine Freunde halten, wenn man selbst gut ist, man soll billig gegen ihre Fehler seyn, man soll sie das Schöne in ihren Gesinnungen empfinden lehren, man soll sie aufmuntern, und zwar durch Lob, durch *Hervorzug*, durch Verehrung guter Todten, durch Gemeinschaft in gottesdienstlichen Verrichtungen, durch Wetteifer im Guten. — Es fehlt lucidus ordo. IV. *Das Bild eines wahren Gutthäters*, Marc. 7, 32—36. Der erste Zug ist das willige, das *Herzlichgernethun* (welch eine Wortmacherey!) der andere, dass er kein Geräusch mit seinen Gutthaten mache, der dritte, dass er an Gott dabey denke, und der vierte, dass er sie im Stillen verrichte (zum Theil wieder der zweyte). Von der Gutthätigkeit im Stillen spricht der Verf. vortrefflich. Sie ist schön, weil sie holde Nachahmung der Natur ist (nur dies trifft nicht recht); weil bey ihr kein Stolz, keine Lobsucht Statt findet, und es dem, der sie übt, um weiter nichts zu thun ist, als dass er gutes stifte; weil sie das unverdächtigste Glaubensbekenntnis an Gott ist; weil man dabey auch nicht einmal Dank haben will, weil die Leidenden dadurch vor der übrigen Welt geschont werden; nur liesse sich das alles wohl unter wenigere Sätze fassen. — Bey Nebendingen verweilt der Redner oft gern; er beladet seine Zuhörer zu sehr, und verwirrt ihre Achtsamkeit, z. E. da im Text vom Taubstummen die Rede ist, so wird beyläufig von dem Reichthum und von der Gemeinverständlichkeit der Gebehrdensprache geredet; es

wird als ein Beweis für die Ausbildung der Menschlichkeit in unserm Zeitalter gepriesen, dafs die Taubstummen ein Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit und Unterstützung geworden sind; die Manieren, mit welchen der Mensch vor Jesu erschienen seyn mag, werden beschrieben: „er legte erst die rechte Hand auf den Mund, hernach erhob er beyde Hände nach den Ohren, und seufzte dazu innigst, alsdann blickte er Jesum freundlichtraurig an, und breitete seine Arme nach ihm hin" u. s. w. Dafs der Verf. die Gabe der Darstellung habe, so gut als Bahrdt sie nur haben kann, mag Niemand läugnen; aber wozu diese und andere Ausschweifungen in Auffätzen, die einmal *Reden* seyn sollen? Allein am seltsamsten ist hier zugleich die Bemerkung angebracht: *Redner von allen Arten, die sich in der Geberdensprache, die ihnen so unaussprechliche Dienste leistet, und im natürlichen Ausdruck jedes Affects vervollkommnen wollen, können hierüber nirgends bessern und vollständigern Unterricht erhalten, als von — Taubstummen.*" Wir glauben nicht, dafs Hr. S. in dieser Schule die körperliche Beredsamkeit gelernt habe, wünschen auch nicht, dafs seine Erinnerung je zur Regel der Kunst werde. — Einzelne schöne Stellen, eindringliche Ueberredungen, brauchbare Anwendungen allgemeiner Lehrsätze auf einzelne Fälle des täglichen Lebens, passende Zurechtweisungen über gemeine Vorurtheile und Gewohnheiten, starke, rührende Schilderungen, u. s. w. wird man auch in diesem Buch in Menge vorfinden; aber dagegen vermifst man so vieles, was die angenehme Nachlässigkeit vieler Modeschriftsteller freylich nicht achtet, was aber der an starke und gesunde Speise gewöhnte Zuhörer oder Lehrer gegen alle Süfsigkeiten und Würze nicht vergeben wird. Oft fehlet es an Ordnung und Zusammenhang, oft an Würde des Ausdrucks, oft an Gemeinnützigkeit und Popularität; am meisten an richtig bestimmten Begriffen. *Rien n'est beau, que le vrai;* das sollte, für den Prediger und Volkslehrer am meisten, das erste Gesetz der ganzen Kunst seyn, die er treibt. — Wir wollen nur noch die Ueberschriften der übrigen Predigten hersetzen: V. Die Möglichkeit der Eintracht im bürgerlichen Leben bey aller Verschiedenheit der Religionsmeinungen, Röm. 15, 7. VI. Dafs man sich besonders vor solchen Lastern zu hüten habe, die herrschende Laster der Eltern und Vorfahren gewesen sind, Matth. 23, 35. 36. VII. Einfalt, 2 Cor. 1, 12. VIII. *Verweichlichung* 1 Cor. 9, 27. IX. Ueber den stillen Lohn eines versöhnlichen Herzens, Matth. 5, 44-47. X. Die Pflicht, Unschuldigbedrängte in Schutz zu nehmen, 1 Sam. 19, 2. 3. 4.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Johann Gottfried Essich Doctor (s) der A. W. und Mitglied des medicinischen Collegiums in Augsburg, Auswahl der besten und auserlesensten diätetischen Mittel, zur Vorbauung oder Cur der Krankheiten. 1 Alph. 2 Bogen 8. 3 Bogen Einleitung und Inhaltsverzeichnifs.* (12 gr.)

Da die Diätetik bisher immer nur als Nebenwerk angesehen worden ist, und ausser dem seel. *Zückert* in den neuern Zeiten sich Niemand mit ihr auf eine auszeichnende Art beschäftiget hat, so dafs fast in keinem Fach der Medicin unter den Aerzten mehr Ungewifsheit, Zweydeutigkeit und Unwissenheit herrscht, als in diesem; so war es uns angenehm, in diesem Werk, aus dem wir das Wichtigste ausheben, einen Theil dieser Materie weitläuftig behandelt zu finden. Nach einer weitläuftigen Einleitung, die von der Nothwendigkeit einer geschickten Auswahl der Speisen für Kranke und deren allgemeinen Verschiedenheit handelt, folgen die Nahrungsmittel gegen die Verstopfung des Leibes. Wenn Schlaffheit zum Grund liege, sey der Kaffee (mäfsig und stark) sehr nützlich, desgleichen bitteres Bier. Zur Beförderung der Leibesöffnung von Trockenheit der Faser sey Obst gut, (nur die gedörrten Birnen ausgenommen, die meist verstopfende Kräfte haben.) Das viele Fett, falls es auch frisch ist, würden wir in diesem Fall doch nicht rathen. Der Gebrauch blähungstreibender hitzender Mittel bey Blähungen wird mit Grund getadelt, und doch räth der Verf. fast keine andern, als solche, doch keine gebrannten Wasser — Vom Obst und dessen Genufs. Es vertrage sich allerdings mit dem Wein; nur müsse er gegohren haben. Bier schicke sich für Hypochondristen nicht, auch das Braunbier nicht, von dem wir nicht gesehen, dafs es, wenn es nicht zu stark, gehörig bitter und gut vergohren war, solchen Kranken jemals geschadet habe. Wein sey vortrefflich (wir wissen aber doch, dafs viele Hypochondristen kein Glas trinken dürfen, ohne die heftigste Säure sich zu erregen.) Die physischen Folgen der Trunkenheit werden gut beschrieben. — Der Kaffee wird sehr gelobt, die Chocolade getadelt, aber gewifs mit Unrecht, da auch die schwächsten Personen zuweilen dieses Getränk mit grofsem Nutzen nehmen. — Dafs der auf mancherley Art aus unsern Producten erkünstelte Kaffee so ganz unschädlich sey, glauben wir doch nicht. Die Cichorie sey am besten. Wasser mit Oel zur Unterhaltung des Erbrechens zu trinken ist doch auch wohl der beste Rath nicht, auch vieles Trinken zu diesem Endzweck taugt nicht. — Von den Brustkrämpfen, sehr unbestimmt. Von den Krämpfen, abermahls sehr allgemein, und am Ende nur von den Mutterbeschwerungen, wider die manches Unzweckmäfsige vorgeschlagen wird. Für die Podagristen sey alter Franzwein am besten, der aber doch wohl etwas zu schwer für sie seyn möchte. Die nützliche Nahrung ausser den Anfällen ist gut bestimmt. Gegen die Gicht schütze man sich sicherlich, wenn man nur im Frühjahr und Herbst vier Wochen lang Molken, Wasser mit Milch, oder Birkensaft trinke.

Milch-

Milchdiät schicke sich bey Leuten, die viele Kräfte zu ihrer Arbeit brauchen, nicht (und doch sind die Schweitzer bey ihrer völligen Milchdiät so stark.) Die Brühen, die für die mit der Auszehrung behafteten vorgeschlagen werden, sind insgesammt zu nahrhaft, sonst aber zweckmäsig und gut. Die Lungensucht könne am meisten durch gut gewählte Nahrung verhütet, und im Anfang geheilet werden, aber von den verschiedenen Arten derselben, die eine sehr abweichende diätetische Behandlung erfordern, wird nichts gemeldet. Das Entstehen der Melancholie bey dem weiblichen Geschlecht wird meist den Schnürbrüsten zugeschrieben, deren Nachtheile weitläuftig, aber nicht in ihrem ganzen Umfang erzählt werden. Von der Hypochondrie abermals. — Den Husten bestreitet der Verf. nur mit einwickelnden, kleisternden, diätetischen Mitteln. Die Engbrüstigkeit weiche auf solche Nahrung, die wenig Schleim giebt, und entstehe meistens vom Schleim. Der Saft von unreifen Weintrauben ist bey gallichten Krankheiten viel zu sehr zusammenziehend, und nur bey fäulicht-gallichten Krankheiten anzurathen. Warum Kresse, Zwiebeln, u. s. w. bey der Gelbsucht so gar schädlich seyn sollen, wissen wir doch warlich nicht. — Der wichtige Artikel, wie durch gut gewählte Nahrung die Anlage zum Schlagfluss zu vermindern, ist ganz schlecht und flüchtig behandelt. — Von dem Spargel will man in den neuern Zeiten doch auch so auszeichnend grosse Wirkungen bey den Krankheiten der Harnwege nicht gesehen haben. Bey der Ruhr sind doch gewiss auch nicht alle Fleischspeisen und Brühen schädlich, von dem Milchrahm haben wir sogar bey Kindern ganz vortreffliche Wirkungen gesehen, wenn die Krankheitsmaterie abgeführt war. Bey der bösartigen Ruhr seyen Fleischbrühen zu verstatten, weil die Kranken Stärkung bedürften (und dies wäre denn wohl die beste Manier, Fäulniss mit Fäulniss zu vertreiben.) Um den güldnen Aderfluss wieder herzustellen, solle man weisse Pfefferkörner essen. — Bey den Wunden wird nicht erinnert, dass sich gern eine gallichte Constitution zu ihnen gesellet, welche Thatsache doch bey der Diät von grosser Erheblichkeit ist. Wenn man Arzneyen wider die Würmer brauche, solle man eingesalzene Speisen essen. Auch das wichtige Kapitel von den Verhärtungen im Unterleib ist elend bearbeitet. Von der Entkräftung, Schwächlichkeit, Bleichsucht, der Verstopfung des Monatsflusses, den Kindbetterinnen, u. s. w. Am Ende von einigen Kinderkrankheiten. Das ganze Buch zeigt überhaupt von der Eilfertigkeit, mit der der Verf. die Sachen, ohne sie recht zu überlegen, niederschrieb, und, ob es schon viele Rathschläge enthält, so sind doch die meisten zu unbestimmt, oft ganz zwecklos, also grösstentheils unbrauchbar. Die Ordnung, in der der Verf. seine Gegenstände behandelt, ist sehr sonderbar und in allem Betracht unschicklich, so, dass im Ganzen abermals ein dickes Buch mehr auf der Welt ist, welches die Wissenschaft, mit der es sich beschäftiget, um keinen Punkt weiter fortgerückt hat.

Halle, bey Hendel: *Beyträge zur Pastoralmedicin — Non cuivis lectori placebo, Lector non mihi quisque placet.* — 8. 92 Seiten. (4 gr.)

Vorläufig erinnert der Verf., dass sein Aufsatz blos als Fragment anzusehen und zu beurtheilen sey, daher man auch keinen genauen Zusammenhang und Ordnung in seinem Werk vermuthen dürfe, welches denn auch wahr ist. Erst handelt er von den Aerzten der Alten. — Wenn vom *Salomo* gesagt werde, er habe von verschiedenen Gewächsen geschrieben, so sey dies von seinen ländlichen Gedichten zu verstehen. Der König Asa habe das Podagra gehabt, und keinen Arzt, sondern solche um Rath gefragt, die das Podagra gehabt hätten, so wie überhaupt die Israeliten zu jener Zeit gar keine Aerzte gehabt hätten (beyde Behauptungen sind ganz unwahr; die Leviten waren die Aerzte der Juden, wie die Geschichte des Aussatzes offenbar beweisst.) — Wahrscheinlicher Weise sey der Aussatz im Orient eine Art der geilen Seuche, man müsse sich diese Seuche im Orient nur etwas anders denken, als sie sich im Abendlande zeigt, und aus den Zufällen der Lustseuche, die der Verf. nach seiner Art angiebt und mit denjenigen des Aussatzes vergleicht, könnte man dies zu glauben allerdings bewogen werden, wenn nur in Rücksicht auf die Zufälle der Lustseuche und ihre Vergleichung die Wahrheit immer auf des Verf. Seite wäre. — Auch aus der Aehnlichkeit der Heilmethode der Krankheiten will der Verf. etwas für seine Meynung schliessen, aber auf eine sehr schiefe Art. — Die Ansteckung des Aussatzes und seine Verpflanzung auf die Häuser wird durch kleine Würmchen erklärt, die in den Kleidern der Aussätzigen von dem Aussatz entstanden seyn. — Weil die Priester bey ihren gottesdienstlichen Handlungen auf dem kalten Estrich barfuss hätten stehen müssen und unreines Wasser getrunken hätten, so seyn sie häufig einer Kolik von Erkältung ausgesetzt gewesen, und bey der Uebung des Gottesdienstes sey immer ein Priester verpflichtet gewesen, den andern, die krank geworden, mit seinem Rath beyzustehen. Die Propheten seyn keine Aerzte gewesen, woran wohl überhaupt noch niemand gezweifelt hat, und Empirie und etwas Wundarzney sey alles gewesen, was die Israeliten zu Zeiten der Propheten von der Heilkunde gewusst hätten. — Ueber die Beschneidung, wider Herrn *Ackermann*, welcher gemeynt hatte, der vornehmste Zweck, wegen dessen sie angeordnet worden, sey nicht der gewesen, gewisse Krankheiten des männlichen Gliedes, die in heissen Gegenden häufig sind, zu verhüten. (Vergessen aber ist dabey anzuführen, dass auch in den heissesten Gegenden viele Nationen ohne Beschneidung von den Krankheiten des männlichen Gliedes nicht häufiger befallen werden, als die

die Beschnittenen, und die Europäer, die in den heissesten Gegenden zahlreich leben, klagen, so viel wir aus den Schriftstellern wissen, über diese Krankheiten entweder gar nicht, oder doch selten. Die Thatsachen von den christlichen Mulatten auf Senegal und den andern grosen Nationen, die die Beschneidung angenommen, taugen zur Wiederlegung des Hn. A. nicht, da unstreitig andere mitwirkende veranlassende Umstände zu dieser Operation, einige besondere Fälle ausgenommen, bey ihnen immer vorhanden sind.) — Von den Besessenen. Es wird die neuere, wahre Meynung, dass es mit natürlichen Krankheiten behaftete gewesen seyn, ohne neue Gründe, vertheidiget. — In einem zweyten Abschnitt wird von den Einwirkungen der Seele auf den Körper und umgekehrt, auch von der Erbsünde weitläuftig geredet, und dann von der Todtenauferstehung, wo der Verf. die ganz seltsame Meynung äussert, dass unser grober Körper zwar nicht mit auferstehen werde, wohl aber ein Keim des künftigen Körpers, der zubereitete Nervensaft, an dem die Natur ihre künstlichen Operationen bewiesen habe. — Ueber die Art, wie der Prediger die Moralität bey seiner Gemeine aufrecht zu erhalten hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Société Royale de Physique, d'Histoire naturelle et des Arts* zu *Orleans* hat in ihrer den 17 May d. J. gehaltnen öffentlichen Sitzung den Preis von 400 Livres, den sie durch die Vorsorge des Hrn. Intendanten jährlich zu vertheilen erhalten hat, für das Jahr 1786 auf folgende Frage gesetzt: *Par quel genre de Culture ou d'Industrie, applicable à la Sologne Orléanoise, pourroit on améliorer son sol et augmenter son produit?* — Für das Jahr 1787 verlangt sie die Beantwortung folgender Fragen: 1) *A quelle cause on doit attribuer le mauvais Goût que les tonneaux sont quelquefois contracter au vin, et qui est généralement connu sous le nom de Goût de fût?* 2) *Si le Bois ne subit l'alteration qui occasionne ce Goût, qu'après avoir été coupé, ou si sa sève en étoit affectée lorsqu'il étoit sur pied?* 3) *A quels signes on peut réconnoitre les Bois qui ont souffert cette alteration?* 4) *Quels sont les moyens de corriger ou de faire perdre au vin le Goût désagreable que le fût lui a communiqué?* — Die Abhandlungen müssen lateinisch oder französisch geschrieben, und postfrey oder unter dem Couvert des Hrn. *Intendant de la Généralité d'Orléans* vor dem 1 Junius jedes angegebnen Jahres an Hrn. *Huet de Froberville, Sécrétaire perpétuel de la Société* eingesandt werden.

Die *Akademie zu Lyon* hatte einen Preis auf die Bestimmung *de la différente réfrangibilité des rayons hétérogènes* gesetzt, wozu der Termin bis zum 1 August d. J. offen war. Da aber noch keine Abhandlung eingelaufen, und mehrere Personen sich schriftlich über die Kurze des Termins beklagt haben, so hat ihn die Akademie bis zum 1sten April 1786. verlängert; der Preis soll dann in ihrer öffentlichen Sitzung nach dem St. Ludwigs-Tage vertheilt werden.

Ein Bürger von *Valence* in *Dauphiné* hat die *Société Patriotique* gedachter Stadt ersucht, einen ausserordentlichen Preis von 300 Livres auf die beste Beantwortung folgender von ihm selbst in diesen Ausdrücken abgefassten Fragen zu setzen; 1) *L'Electricité Artificielle depuis sa découverte jusqu'à présent, a-t-elle contribué réellement aux progrès de la physique?* 2) *Considérée comme remède, a-t-elle contribué réellement aux progrès de la physique?* 2) *Considérée comme remède, a-t-elle été dans son administration plus avantageuse que nuisible au genre humain?* — Dans le premier cas, on demande: *Quels sont les avantages qui en sont résultées pour la science physique?* Dans le second, on demande: 1) *dans quelles maladies elle a paru réussir le mieux?* 2) *Quelle est la meilleure maniere de l'administrer?* 3) *Peut-elle être aidée du sécours d'autres remèdes?* 4) *Si elle le peut, quels sont ces remèdes?* Dans le cas où elle auroit été nuisible, on demande: *si les mauvais effets qui en sont resultés sont dus à la contrariété de la nature de ce remède, ou à son administration mal conduite?* — Die Gesellschaft wird die Abhandlungen am liebsten sehen, welche die grösste Anzahl von entscheidenden Thatsachen und bewährten Erfahrungen enthalten. Die Abhandlungen müssen französisch oder lateinisch geschrieben und vor dem 1sten Julius 1786 an *Dom Pernety, Abbé de Bürgel, Membre de plusieurs Académies, ancien Bibliothecaire de S. M. le Roi de Prusse et Secretaire de ladite Société* eingeschickt werden.

Der *Duc de Charost, Honoraire de l'Academie d'Amiens* hat einen Preis von 600 Livres für Aufgaben, die Landwirthschaft, Handlung u. s. w. betreffend, bey gedachter Akademie gestiftet, und zugleich für dieses Jahr folgende Frage selbst bestimmt: *Quel est le moyen le plus simple et le moins dispendieux de prévenir ou d'éviter, dans la Généralité d'Amiens, les incendies dans la Campagne et en même tems le plus analogue aux productions du sol, à la position actuelle des villages et des Batimens qui les composent, aux matieres communes propres à la construction, à la forme nouvelle dont les logemens personels, granges et étables, peuvent être susceptibles et enfin au secours de l'autorité ou de la bienfaisance?* Die Aufgabe ist zwar schon ehemals in andern Blättern bekannt gemacht, wir rücken sie aber hier ein, theils weil die Akademie sie nochmahls wiederhohlt, und den Termin bis auf den 20 dieses Monats verlegt hat, da dann die Abhandlungen an Hrn. *Gossart, Avocat, Secretaire perpetuel de l'Academie* eingesandt werden müssen, theils weil wir der Stiftung des Duc in der A. L. Z. noch nicht gedacht hatten.

Neue Landkarten. *Paris*. Von Hrn. *Mentelle's Atlas nouveau* ist die 5te Lieferung erschienen, welche 12 Blätter, nemlich *l'Orleanois*, la *Touraine*, la *Bourgogne*, la *Franche Comté* (auf 4 Blättern) le *Comtat Venaissin*, la *Provence*, le *Roussillon*, le *Comté de Foix*, und *le Béarn* enthält. — In einigen Monaten wird die 6te Lieferung von den Karten und die 2te von den Planen erscheinen. Jene wird la *Champagne*, la *Lorraine*, und la *Normandie*, jede auf 4 Blättern erhalten, und in der 7ten werden dann die *alte Karte* von *gesammten Niederlanden*, eine *neue Generalkarte* von denselben; die *vereinigten Niederlande* auf 4 Blättern; die *östreichischen und französischen Niederlande* auf 4 Blättern; la *Dauphiné*, und la *Marche* Platz finden. Diese letztre wird noch vor Ende dieses Jahrs erscheinen. Bis zur 7ten Lieferung bleibt die Subscription zu 138 Livres offen; nachher wird der Preis auf 160 erhöht.

Numero 171.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Mylius: *Ausführung des Plans und Zwecks Jesu.* In Briefen an Wahrheit suchende Leser. *Fünftes* Bändchen. 1785. 259—720 S.

Brief 42. Vorbereitung aufs folgende. Der Verf. will nun einmal wieder einen *Bruder des zweyten Grades* sprechen lassen; Matthäus, wie er Cap. 5, 6. 7. den Unterricht beschreibt, den Jesus dem *Volke* ertheilt habe; wo und wenn? das zu wissen helfe zu nichts. „*Denn der Volkslehrer hat überall einerley Wahrheiten. Für den grossen Haufen ist nur die allgemeine Religion;*" eine grundfalsche Anmerkung. Denn gerade der Volkslehrer wird die allerbestimmteste, auf die einzelnen Vorfälle des Lebens, die gerade vorkommen, angewandte Lehre geben müssen, wenn er weiser Volkslehrer seyn will. Er wird nicht allgemeine Sätze vortragen, weil er weiss, dass er es mit Volke zu thun hat, dem es schwer ist, dieselben recht anzuwenden. Er wird nicht sagen: Gott erhält und ernähret alles; sondern *sehet hier, hier gerade*, wo wir beysammen stehen, *die Vögel, hier die Lilien* &c. Er wird nicht sagen: man muss Niemand Unrecht thun, sondern: *du Zöllner da*, fodre nicht mehr, als gesetzt ist; *du Soldat*, enthalte dich in Feindes Lande unmenschlicher Bedrückung &c. Gerade das ist ja das grosse Lob und Verdienst des grössten Volkslehrers, dass er die artem *apte* dicendi so meisterlich übte, und eben das Stück seiner Sittenlehre, das der Verf. zu erklären itzt vornimmt, ist ein wahres Muster von geschickter Volksbelehrung, in welcher auf *Personen, auf Ort* und *Zeit* die klügste Rücksicht genommen ist, ob man gleich zugestehen kann, dass die sogenannte Bergpredigt (wir wissen nicht, warum der Verf. seinen Lesern diese Benennung zuwider machen will) mehr als eine Sammlung von Reden und Sprüchen, die Jesus zu verschiedenen Zeiten angebracht hat, anzusehen sey, denn als ein zusammenhängendes Ganzes. —

Br. 43. Erfordernisse aller Schüler Jesu. Armuth am Geist. Ein nichtswürdiges Geschwätz wird Jesu in den Mund gelegt, statt der Worte: *Selig sind die Armen* &c. Einmal über das andere sagt Jesus: *meine Kinder, ach, meine lieben Kinder*! wie unschicklich die Anrede von einem dreyssigjährigen Mann! ferner sagt er: *immer hängt euch noch die Decke Moses vor dem Gesicht;* wie hart und unweise in dem Munde des duldsamsten aller Lehrer! — *Arm* heisse hier nicht *demüthig;* denn demüthig seyn, sey erstlich etwas *unvernünftiges*, und zweytens etwas *schädliches.* Mit wem mag doch der Vf. hier streiten? ist es ihm nicht ganz darum zu thun, seine lieben *Wahrheitsuchenden* Leser zu belügen? „*Eure Bibelausleger haben das unrecht verstanden! sie haben etwas unvernünftiges und schädliches aus den Worten Jesu gelehrt!*" Wer eine solche Sprache führt, muss nicht nur selbst höchst ungerecht und eingebildet seyn, sondern auch seinen Lesern viel Einfalt und Leichtgläubigkeit zutrauen. Kennt Herr Bahrdt keine andre Demuth, als eine schwärmerische, unvernünftige und schädliche? Kennt er keine andre Schriftausleger, als die, wider welche er eifert? Oder vielmehr, wo sind die Schriftausleger, die bey dem Wort *Arme* so ungeschickt gesprochen haben sollen? Aber nun die Erklärung, die er selbst giebt! „*Arme am Geist sind Menschen, die im hohen Grade unwissend sind.*" Diese Erklärung anzunehmen, und solche Unwissende selig zu preisen, bewog den Verf. vornehmlich die Höflichkeit und Dankbarkeit gegen den grössten Theil der Käufer seiner Briefe. Er giebt nicht undeutlich zu verstehen, dass er am liebsten mit Leuten zu thun habe, und am meisten bey denen gelten und ausrichten werde, die ganz bettelarm an Erkenntniss, durchaus unwissend sind. —

Br. 44. Trauer, Duldsamkeit, edler Stolz. Abermals versichert er, es sey *fades Geschwätz, von priesterlicher Phantasie aus ihrem Puppenkram zusammengestoppelt*, was über die Worte: *selig sind die Traurenden, die Sanftmüthigen* &c. die *lieben Brüder* bisher gelesen und gehört hätten; je würdiger und empfänglicher diese lieben Brüder, das ist, nach des Briefstellers eigner Erklärung, je unwissender sie sind, desto leichter werden sie es ihm zuglauben, dass er allein *kein Wort Jesu erkläre, ohne daß sie etwas bestimmtes und fühlbar wahres dabey denken* können. Ueber die Worte: *nach der Gerechtigkeit dürsten*, viel gutes; besonders die Entwickelung der verschiedenen Begriffe des Worts *Gerechtigkeit;* aber, wie der Verf. darauf trotzet,

dass

dafs er diefe Wortauslegung gegen alle Schriftgelehrten, welche diefelbe ftreitig machen möchten, durch Induction der Septuaginta und des N. T. beweifen könne, fo kann man ihm auch wiederum Troz bieten, wenn er das gute in diefer Erklärung zuerft und allein beygebracht zu haben fich unterfängt, und ihn durch Induction anderer Schriftgelehrten einer groben Prahlerey bezüchtigen. — *Br.* 45. *Fortfetzung*, eine Predigt über dieſelben Worte. Angehängt ift eine Apologie des Verf. von ihm felbft; Verficherung feiner reinen Abfichten, und dafs er nicht des Geldes wegen fchreibe, weil er fonft noch viel Vorrath zum Schreiben habe, (aber wohl fo leicht und gemächlich zu verarbeiten nicht, als der Vorrath zu diefen Briefen?) betrübte, aber eingebildete Ausfichten auf die nahe bevorftehende Unterdrückung der Freyheit im Denken und Schreiben, durch eine überall verbreitete Sodalität von Menfchen aus allen Ständen. *Br.* 46. *Weiche Herzen.* „*Sehet, das ift meine Regel überall: ich thue nichts aus Pflicht; ich habe auch keine; ich erkenne auch keine; ich weifs kein Gefetz; ich bin freyer Menfch — kurz, ich thue alles um meines Vergnügens willen.*" Trefliche Maxime! Der Menfch ohne Gefetz? er, deffen Ehre und Würde darinn liegt, Gefetzen folgen zu können? Soll es denn nun in der erften aller Wiffenfchaften, in der Sittenlehre, gar nicht mehr auf Richtigkeit und Unzweydeutigkeit der Grundfätze ankommen? Der Verf. mag fich immerhin über diefe feine Aeufserungen vernünftig erklären können, aber fieht er denn nicht, dafs folche unbeftimmte Sätze leichtfertigen Gemüthern aufs äusferfte gefährlich werden, und zur ausfchweifendften Sittenlofigkeit verführen können? — *Br.* 47. *Theorie vom Almofengeben; 48. Reinigkeit des Herzens; 49. Freude des Friedens.* Nicht *Friede mit Gott* zu ftiften, fey der Zweck Jefu gewefen, fondern *Friede unter Menfchen; „denn Friede mit Gott ift ein Unding.*" Aber hat denn der Ausdruck gar keinen vernünftigen Sinn? Und wenn er den hat, ift es nicht ein flacher, leichtfinniger Ausfpruch: *das ift ein Unding?* Br. 50. *Opfer für die Wahrheit.* Der Ausdruck *um meines Namens willen* beziehe fich ganz allein auf die *Brüderfchaft*, die Jefus errichtet. Br. 51. *Verheifsungen Jefu.* — Die übrigen Briefe befchäftigen fich mit den fernern Sittenvorfchriften der Bergpredigt.

Wir wollen nicht weiter abfchreiben, excerpiren, urtheilen, zumal da unfere Anzeige das Anfehn eines Werks hitziger Gemüthsfaffung und übler Laune gewinnen könnte. Wir find uns aber gar keiner Ungerechtigkeit, keiner Härte gegen den Verfaffer bewufst. Wir verkennen fein Verdienft nicht; wir laffen ihm das Lob einer leichten Gabe, zu lehren, Begriffe zu entwickeln, und im hellen Licht darzuftellen. Ja, mit aller Ueberzeugung empfehlen wir die im 57ften Briefe enthaltene Abhandlung *vom Eide*, Moraliften, Predigern, Obrigkeiten, Gefetzgebern zur forgfamen Beherzigung. Allein man müfste auch durchaus kalt gegen Wahrheit und Recht feyn, wenn man einen Mann, der für Religion und Sittenlehre fein Talent fo nützlich machen könnte, mit flüchtiger Feder über die nachdenklichften Ausfprüche der Vernunft und Bibel dahin fahren, unvorfichtige und der gefährlichften Misdeutung ausgefetzte Behauptungen ausftreuen, mit trotziger Vorliebe feine Grillen von Orden und Brüderfchaft Jefu aufdringen, Gefchichte in Roman verwandeln, und, was das unerträglichfte ift, Lehren, welche unzähligen Menfchen ehrwürdig und heilig find, mit dem ausgelaffenften Muthwillen und der bitterften Schmähfucht als Unvernunft und Albernheiten verfchreyen, verdrehen, verläftern, allen mit ihm nicht gleichdenkenden Lehrern der Religion oder Schriftauslegern auf die beleidigendfte und menfchenfeindlichfte Art Hohn fprechen laffen, und dabey ganz gleichgültig bleiben könnte. Das allergelindefte Urtheil, das wir von ihm fällen können, ift dies, dafs wir in ihm eine neue Erfahrung machen, dafs ein Prediger des reinften Naturalismus ein Enthufiaft und dabey intolerant werden könne.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. der Wittwe Vandenhök: *Ueber die Rechtsbeftändigkeit der Wahlkapitulationen katholifch-geiftlicher deutfcher Fürften, in Bezug auf die Landeshoheitsrechte im Weltlichen.* Von Ad. Fd. Heinr. *Poffe.* 1784. 4. S. 83.

Die neueren Vorfälle in *Salzburg* und *Speyer* und die darinnen ergangenen Reichshofraths Concluſa und allerhöchftrichterlichen Entfcheidungen können wohl Anlafs zu einer *gelehrten* neuen Erörterung des wahren Verhältniffes der Domkapitel zu ihren Bifchöffen geben, zumalen da hierinne nun meift den *Ikftattifchen* Principien nachgegangen zu werden fcheint, die doch wohl noch allerdings eine genaeure Prüfung verdienen dürften. Von den wenigen bisherigen Schriftftellern über diefe Materie, *Buder, Struben*, und *Ikftatt*, ift doch auch keiner bey der rechtlichen Erörterung der mannigfaltigen hiebey in Betracht kommenden Punkte *davon* ausgegangen, dafs zuvörderft die *mehrfachen Perfonen*, womit ein deutfcher Bifchoff bekleidet ift, gründlich und deutlich erörtert worden wären, als wornach fo dann erft und um fo viel richtiger, auch die mehrfachen Perfonen erörtert werden dürften, die dem *Capitel* im Verhältniffe gegen feinen Bifchoff zugeeignet werden müffen. Unftreitig ift der Bifchoff *Repräfentant* feiner Kirche, als eine erwerbende, befitzende und handelnde Perfon betrachtet: fodann hat er die *geiftliche Superiorität* über alle die in feiner Dioces befindlichen Perfonen und Sachen und ift endlich der *weltliche* Regent des zu feiner Kirche gehörigen weltlichen deutfchen Territoriums. Seine Kirche hat eine aus vielerley Gattungen von Sachen beftehende, und an diefelbe geftiftete Maffe von Gütern zu Eigenthum

thum; als da sind a) Grundstücke und andere bewegliche Güter; b) der bischöffliche Stuhl und c) die mannigfaltigen Regalien, die grossentheils aus Reichslehn bestehen und in Betracht solches an die Kirche gestifteten Eigenthums hat diese an dem Bischoff ihren *Repräsentanten*. Von dieser *Repräsentativ-Person* ist aber nicht der Bischoff allein, sondern *Er* und *das Capitel*, welche zusammen *Ein Corpus* machen, wovon der Bischoff das Haupt ist, das Subject. Dies Verhältniss ist in dem Kanonischen Rechte gegründet, und versteht man nur einzig und allein dies, und nichts anders, auch nichts weiters unter der sogenannten Erb- und Grund-Herrschaft, so ist wohl nicht abzusehen, aus welchem gültigen Rechtsgrunde diese den Capiteln abgesprochen werden mag, zumalen da erweislichermassen dieselbe in *diesem* Verstande, aber auch nur in diesem *allein*, den Capiteln in öffentlichen Staatsschriften oft und vielmals zugestanden worden ist. Hingegen von der *bischöflichen Gewalt* selbst sowohl als ihrem *Exercitium*, d. i. dem bischöflichen Regimente, ist die Person des Bischoffs das ausschliessliche Subject, und im Verhältnisse gegen *diese* Person des Bischoffs hat das Kapitel kein weiteres Recht als *das* der *Ehre*, in wichtigen Angelegenheiten dieses bischöflichen geistlichen Regiments, wenn es so der Bischoff für dienlich findet, als ein Senatus natus, *zu Rath* gezogen zu werden. Was nun endlich das *weltliche Regiment* des Bischoffs über das zu seiner Kirche gehörige Reichs-*Territorium* betrift, so ist wohl eine grosse Frage, ob das Recht der Landeshoheit, als Eigenthum betrachtet, der Person des Bischoffs anders als nach der obhabenden Repräsentativ-Person seiner Kirche, die er aber mit dem Capitel in Gemeinschaft hat, zugeeignet werden dürfte. Die Landeshoheit ist auf den Stamm der Regalien vom Reiche eingepropft worden, und man lese nur die *Reichs-Lehnbriefe* nach, um überzeugt zu werden, dass solcher Stamm, dem *Eigenthum* nach, an die *Kirche* gestiftet worden ist. Doch steht das davon abhängige *Landesregiment eigenthümlich* und *ausschliesslich* der Person des Bischoffs zu, und das Capitel hat hieran keinen wirklichen und andern weitern Antheil, als so fern und so weit es die *Landstandschaft* hergebracht hat, welchenfalls sodann der Bischoff in Ausübung gewisser Landeshoheitsrechte an den auf einem sogenannten Landtag einzuhohlenden *landständischen* Consens des Capitels gebunden ist. Dis letztere Vorrecht aber ist nicht in den allgemeinen Kirchengesetzen gegründet, sondern muss *hergebracht* seyn, steht also nicht allen Bapiteln zu; denen es aber zusteht, die haben es so dann mit den übrigen Classen der Landständen, z. B. dem *Adel*, den *Städten* gemein; es erstreckt sich auch nicht weiter als es hergebracht oder verglichen ist. Will man diesen *Landschaftlichen Beytritt* ein Coimperium, eine Mitregenschaft *nennen*, so hat man freylich angesehene Rechtslehrer z. B. H. *Pütter* auf der Seite, wiewohl es immer nicht philosophisch richtig gesprochen ist. Ausser diesen dreyerley verschiedenen Personen, so die Bischöffe und die Capitel haben, und dem hieraus zwischen beyden entspringenden *dreyfachen* verschiedenen Verhältnisse gibt es aber noch auf den *Fall der Stuhls-Erledigung* eine *dreyfache* Gerechtsame des Capitels, nemlich die a) der einstweiligen *Stiftsverwaltung*, b) das *Wahl*- und c) *Capitulationsrecht*.

Den letztern Punkt allein, und zwar was den eigentlichen *Grund* und die *rechtsbeständige Ausübung* desselben betrift, hat nun H. *Posse* zum Gegenstand seiner *Abh.* gewählt. Vorläufig handelt er in der *Abth.* I. bis S. 34. von den *Bischoffs-Wahlen* so wohl als von der Entstehung und dem Fortgang der *Domcapitel* bis auf die ersten Concordaten, das ohne grossen Verlust überschlagen werden kann. In der *Abth.* II. S. 41. u. f. handelt er vom eigentlichen *Grunde* solches Capitulationsrechts und leitet solches aus der den Capiteln überlassenen *Verwaltung* der erledigten Stifter her: wobey er aber nun vornemlich gegen die so berufene *Erb- und Grundherrschaft*, oder, wie *er* immer spricht, gegen das anmasliche *Miteigenthum* zu Felde zieht, und die bekannten Sätze behauptet, dass die Capitel weder kraft eines obhabenden Miteigenthums zu der einstweiligen Stifts-Verwaltung gekommen wären, noch dieselbe nomine und jure proprio zu führen hätten. Ob das von den Capiteln erlangte *ausschliessliche Wahlrecht* einen Einfluss auf solches Capitulationsrecht und dessen Anmassung und Erlangung gehabt habe, schien dem V. etwas näher zu untersuchen, nicht der Mühe werth zu seyn.

Endlich S. 56. kommt der V. auf die Hauptsache, und die ganze Erörterung davon läuft darauf hinaus, dass „es wohl gethan seyn würde, wenn das Capitel mit den übrigen Landständen sich einer beständigen Wahlcapitulation vergliche: (gerade als ob es nicht vielmehr darauf ankäme, ob und wie weit man, in Verhältnisse gegen den Bischoff, berechtiget wäre, demselben Capitulationspunkte auf eine für ihn verbindliche Weise *vorzuschreiben*.) — oder, wo ausser dem Capitel keine Landstände vorhanden sind, hält der V. dafür, „dass der *Billigkeit* nach, dem Capitel eine Repräsentativperson vom Lande oder den gesammten Unterthanen zuzueignen wäre“ (gerade als ob *hieraus* ein Capitulationsrecht natürlicher weise hergeleitet werden könnte, und überhaupt hier die Frage wäre, von dem, was *billig* sey, oder nicht? übrigens hielt er die *Bestätigung* vom Kayser und Pabst zur Rechtsbeständigkeit einer solchen Capitulation für nothwendig, und ausser dem, *noch ferner* dieses, dass sie *keine weitere* Verbindlichkeiten für den Bischoff enthalte, als wozu er *schon bereits* durch geist- und weltliche *Gesetze und Verträge* und *rechtsbeständige Gewohnheiten* verpflichtet wäre. S. 57. *Sicherer* hätte wohl in der Sache der V. nicht zu Werke gehen können; aber damit hätte es wohl überhaupt keiner so weitläuftigen Erörterung der Sache bedurft.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Rinteln, bey Böse dahl: *Exercitationes physico-medicae de admiranda naturae simplicitate, et de utili quidem, sed admodum limitanda medicina populari. Auctore Leon. Ludov. Finke Med. D. et in Acad. Lingens. Prof. medic. et physic. ordinario.* — 1785. 8. 270 S.

Es sind zwey vom Verf. bey feyerlichen Gelegenheiten gehaltene Reden, und zwar die letzte, da er seine Lehrstelle antrat, die erste, da er das Rectorat übergab. Beyde sind noch Abkömmlinge seiner praktischen ehemaligen Geschäfte, wo er sah, dass oft die Natur bey dem Landmann auf die einfachste Art die grösten Dinge bewirke, auch durch heftige Arzneyen in ihren Würkungen sich nicht stöhren lasse, ja vielmehr durch diese unterstützet werde, und wo dagegen Heilungen, die nach dem Vorschlag der zu diesem Endzweck populär geschriebenen Bücher angestellet worden, insgemein unglücklich, oder schief ausschlugen. Die erste Rede enthält eine Menge Beyspiele von grossen Wirkungen der Natur, die von dem Anschein nach kleinen Veranlassungen abhangen, und handelt von dem, was man an sehr vielen Körpern Auffallendes beobachtet, in einem bewundernden, pompösen, nicht ganz reinen Styl, der nebst den vielen Druckfehlern, das Lesen sehr unangenehm macht. Die zweyte beschäftiget sich besonders damit, dass man den gemeinen Mann nicht von dem ganzen Umfang der Krankheiten unterrichten müsse, sondern blos von dem Krankheiten, die dem Land, wo er wohnt, einheimisch sind, von den Krankheiten einiger Handwerker, der kleinen Kinder, von herrschenden Landseuchen, und schnell einfallenden Krankheiten. Zu diesen Endzwecken sollten Prediger Collegia über gemeinnützig geschriebene practische Bücher hören, und alle Bücher, die von vielen gelesen werden, sollten Regeln zu einem guten und vernünftigen Leben enthalten. Die Romanen sollten so geschrieben seyn wie Salzmanns Carl von Carlsberg, u. s. w. — Bey unserer Achtung für des Hrn. F. Geschicklichkeit müssen wir doch gestehen, dass wir den Nutzen solcher weitläuftigen, auf diese Art geschriebenen Reden nicht recht einsehen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Leipzig*, M. *Christ. Aug. Günther* diss. inaug. *de furto domestico.* 1785. 27. S. 4.

Tübingen. M. *Joh. Fried. Flatt.* Prof. diss. *de theismo Thaleti Milesio abjudicando.* 1785.

Lund. *Nordberg* Prof. diss. *de pronuntiatione Linguae Arabicae ejusque usu.* 1783.

Ebendaselbst. *Ejusdem* Specimen acad. *Geographiae orientalis* Turcico-latin. Part. I. et II. 1784. — ist der Anfang einer Uebersetzung des arabischen Werks, *Gihan Numa* von *Hagi Chalifa* mit dem Beynahmen Kateb Chelebi, das 1726 zu Constantinopel türkisch herausgegeben worden.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Durieu: Troisieme Recueil d'Airs choisis dans les meilleures Opéras avec accompagnemens de harpe, par M. D. G. D. V. (6 Liv.)

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Pavart ist die 16 Lieferung der, in Nro. 100 und 111. der A. L. Z. angezeigten *Costumes civils* de tous les peuples par M. *Grasset de St. Sauveur* erschienen, die von America und Asien handelt.

Stuttgart und *Paris*, bey Basan: Portrait de Louise-Elisabeth *Vigée le Brun*, de l'Academie royale de peinture, gestochen nach L. E. *Vigée le Brun* von *J. G. Müller*, de la même Academie (12 Liv.)

Vermischte Anzeigen. Die Trockenheit des letztern Frühlings, die auf den strengen und langen Winter folgte, hat in vielen Ländern einen grossen Mangel an Fütterung verursacht, und Vorkehrungen von Seiten der hohen Landespolicey nöthig gemacht, die dann auch an mehrern Orten erfolgt sind. So hat in *Frankreich* auf Befehl des Königs der *Contrôleur General* nach einer in der Versammlung mehrerer verdienten Oekonomen den 29 May gehaltenen Berathschlagung und in Rücksicht auf einige eingesandte Vorschläge eine *Instruction sur le moyen de suppléer à la disette des Fourages et d'augmenter la subsistance des bestiaux* bekannt gemacht, worinn Mittel vorgeschlagen werden, sowohl der gegenwärtigen dringenden Noth nach Möglichkeit abzuhelfen, als auch künftigem Mangel in ähnlichen Fällen vorzubeugen. Diese Mittel sind: die Erlaubniss das Vieh in die Königlichen Waldungen zu treiben, dort Kräuter und Eicheln zu sammeln; das Laubstreifen; die Nutzung der Blätter von den Weinstöcken, das Ausziehen einiger wildwachsenden nahrhaften Pflanzen; gewisse Zubereitungen von Pflanzen, um sie zum Futter tauglicher zu machen, z. E. das Kleinhacken des Strohs, (ist in Frankreich bisher wenig bekannt gewesen, so allgemein auch in Deutschland diese Fütterung unter dem Nahmen: *Häckfel* ist) das Benetzen des Heus u. s. w.; die Nutzung oder bessre Bearbeitung einiger Küchenkräuter, der Möhren, Rüben, Kartoffeln, einiger Kohlarten u. d. gl. Besäung der Brache mit schnellaufgehenden Getreidearten, die man abschneidet, ohne sie zur Bluthe kommen zu lassen; Cultur des Mays; Wässerung der Wiesen; Pferchen u. s. w. Bey allen werden kurze Regeln, Einschränkungen u. d. gl. hinzugefügt. — Auch sind schon durch ein *Arret du Conseil d'Etat* vom 27 May die Auflagen auf die Einfuhr fremder Futterung in Frankreich bis zum 1sten October ungemein herabgesetzt worden.

Hr. *Thouvenel*, der auf Befehl und auf Kosten der Regierung in Frankreich die mineralischen Wasser untersucht, hat den Auszug seines vorjährigen Reisejournals (denn er reiset itzt schon fünf Jahre lang in dieser Absicht) ins *Journal de Paris* einrücken lassen, und durch sieben Stücke desselben von N. 167-173. fortgesetzt. Er hat viele wichtige Entdeckungen in Ansehung der unterirrdischen Geographie von Frankreich gemacht; ob aber die zahlreichen Anzeigen, die ihm Hr. *Bleton* gethan hat, der bekanntlich durch blosses Gefuhl Ort, Breite, Tiefe, Lauf u. s. w. von unterirrdischen Wassern, itzt aber auch von *Minen mehrerer Art* angiebt, so völlig wahr und zuverlässig sind, und falls sie es sind, ob sie durch Electricität, wie Hr. Th. will, oder doch durch andre Ursachen bewirkt werden, durfte wohl noch nicht so ganz klar seyn, obgleich uns *Bletons* besondre Kraft einer sehr genauen Untersuchung nach so vielen Nachrichten mehrerer Jahre endlich wohl einmal werth scheint, aber sie musste mit dem Geiste, der *Mesmers* Richter beseelte, angestellt werden.

Numero 172.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *Neue evangelische* und sanfte *Einleitung in die Anfangsgründe des Christenthums* durch katechetische Erläuterung der fünf Hauptstücke des kleinen Katechismus. Mit vorangehender Betrachtung des Spruchs 1. Joh. 5, 7. 291 und XXVIII S. 8.

Der Katechismus ist wie ein gewöhnlicher Katechismus, und es sind gewiss alle Ketzereyen darinn sorgfältig vermieden. Dass aber die Herren Verfasser die Aechtheit des Spruchs 1 Joh. V, 7. vertheidigen wollen, wobey sie gleich mit *innern im Text enthaltenen unumstösslichen Gründen festsetzen*, dass der Spruch *nicht vom Context abgerissen seyn könne*, das ist denn nun in unsern Tagen eine *sancta simplicitas*. Die Ausdrücke der Verf. sind manchmal sonderbar; so z. B. S. 66 statt *Kinder zeugen* sagen sie *Seelen ans Land setzen*.

BAMBERG und WÜRZBURG: *Das betrachtete Evangelium* auf alle Tage im Jahre nach der Uebereinstimmung der vier Evangelisten abgetheilt. Neue Ausgabe. VIII Theile. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Erlaubniss der Obern. 1784. 8. (6 Rthlr.)

In der Vorrede wird gesagt, dass diese Ausgabe genau durchgesehen und verbessert sey. Das Buch verdienet vor vielen andern zur Erbauung katholischer Christen geschriebnen einen Vorzug. Protestanten haben freylich viel bessere.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM, bey Stettin: *Teutsche Staatskanzley* von D. Joh. Aug. *Reuss* etc. IX. Th. 1785. 510 Seiten 8.

Er handelt I. von dem *Spaurischen* Ehe- und Präbendenstreit und der damit verbundenen Haasischen Untersuchungs- und Suspensionssache. S. 1. II. von dem *Onolzbach*. Recurse in den Zollstreitigkeiten mit dem Fürstl. Hause *Schwarzenberg*. S. 26. III. Policey-Anstalten des obern *schwäbischen* Kreisviertels, wider Bettler, Vaganten und Handwerksbursche. S. 91. IV. R. HofrathsErkenntnisse in den Directorial-Streitigkeiten im Ritterkanton *Oberrheinstrom*. S. 165. V. Vom Rechtsstreite, die *Manderscheidische* Lehen betreffend. S. 169. VI. R. H. R. Erk. in den Streitigkeiten zwischen Erzb. und Domkapitel zu *Salzburg*. S. 197. VII. Die Verwaltung der katholischen Kirchengefälle zu Dinkelsbühl betr. S. 204. — VIII. — in S. des Magistrats und der Bürgerschaft zu *Kölln*. S. 211. IX. Von dem Immedietäts-Process zwischen dem Freyherrn *Knebel von Kazenelnbogen* und dem Marggr. v. *Baden*. S. 223. X. Briefwechsel zwischen dem geh. Hofrath von *Steinhäuser* und dem Kanzellisten *Preu* über den Verkauf einer in der Grafensache erschienenen Schrift. S. 229. XI. Vom Rechtsstreite der *Oberrheinischen* Ritterschaft wider den Fürstbischof zu *Speyer*, die Abzugsfreyheit betr. S. 289. XII. Reichsinterimsdirektorialstreitigkeiten während der Krankheit und nach dem Tode des Baron von *Hauser* S. 297. XIII. Von Entsetzung der R. Interimsdirektorialgesandschaft. S. 325. XIV. Von der R. Afterlehnschaft der Gr. *Schönburgischen* Herrschaften etc. S. 358. XV. Von der bekannten Grafensache. S. 360. XVI. Staatsrechtliche Bemerkungen aus Gelegenheit der oesterreichischen Kriegsrüstungen wider die vereinigten Niederlande. S. 436. XVII. Ueber das Gerücht von einem Tauschprojekt zwischen *Oesterreich* und *Pfalzbaiern*.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LYON, bey S. Piestre und J. B. Dellamoliere: *Ludovici Dureti*, *Segusiani*, *interpretationes et enarrationes in Magni Hippocratis Coacas praenotiones. Opus admirabile, in tres libros tributum, ad Henricum III. Galliae et Poloniae Regem christianissimum, cum indice rerum memorabilium amplissimo, curante, qui et praefationem adjecit, Adriano Peleryn Chrouët, Med. Doct. Editio nova, ad eam quae anno 1585. prodiit, recensita et prioribus longe accuratior atque emendatior. MDCCLXXXIV, Cum permissu.* 554 Seiten in Folio, ohne das Register.

Ludwig Duret wurde im Jahr 1527 in Bourgogne gebohren, und kam in seiner Jugend arm, und ohne Patronen nach Paris, wurde aber bald durch seinen Kopf berühmt, in die Facultät aufgenommen, und zum Lehrer der Arzneykunde erwählt, die er auch in Paris gelehrt hat. Dabey war er

Carls des Neunten und Heinrichs des Dritten erster Leibarzt, und wurde von dem letztern so geschätzt, daſs der König seine Tochter selbst in die Kirche zur Trauung führte, und ihr eine vierzig tausend Gulden am Werth betragende Ausstattung gab. Er starb im Jahr 1585, seines Alters im neun und funfzigsten. Sein wichtigstes Werk sind die Commentarien über die Coaca, die zwar in Rücksicht auf kritische Bearbeitung nur einen mäſsigen Kopf verrathen, aber für den ausübenden Arzt desto nutzbarer sind, weil die in diesem dem *Hippocrates* zugeschriebenen Werk (welches aber nicht von dem *Hippocrates* ist, sondern von einem andern, der aus den in den Büchern von den Landseuchen stehenden Krankengeschichten, und vielleicht aus andern Geschichten von Krankheiten Lehrsätze zog und sie unter dem Titel der Aphorismen und der Coaca in besondere Bücher zusammen faſste) enthaltenen praktischen zur Pathologie und Zeichenlehre gehörigen Wahrheiten durch die eigenen Beobachtungen und Erfahrungen des *Durets* bestätiget, erläutert und berichtiget werden. Aber nicht die ganze Arbeit ist von ihm, weil ihn der Tod übereilte, eh er sein Werk vollenden konnte. Sein Sohn *Johann Duret* hat die hin und wieder unerläutert gebliebenen Sätze erläutert und auch die lateinische Uebersetzung des Ganzen beygefügt, die sein Vater ehedem einmal öffentlich dictirt hatte. Von diesem *Johann Duret* ist auch die erste und bis jetzt beste Ausgabe des Werks, Paris, bey Jacob du Pays 1588 in Folio, auf 578 Seiten, auſser dem Register, besorgt worden, auf welche nachher mehrere gefolgt sind; worunter eine Strasburger von 1621 bey Peter Billaino noch gut, die andern aber meist schlecht und fehlerhaft sind. — Nach der ersten Pariser Ausgabe hat Hr. Chrouet die seinige veranstaltet, aber ohne alle Verbesserungen, die ihm durch das Andringen des Buchhändlers unmöglich geworden seyen, doch habe er einige Fehler des Drucks ausgemerzt. (Aber auch neue hat er begangen, und gleich auf dem Titel einen recht grossen, wo es heiſst, die Ausgabe sey nach der vom Jahr 1585 veranstaltet worden, da doch die erste Originalausgabe des Werks erst 1588 erschien, welches allerdings für ein Werk, wo etwas darauf ankommt, daſs Drukfehler vermieden werden, kein gar zu günstiges Vorurtheil erweckt).

Altenburg, *Dr. Johann Fothergill's — — sämmtliche medicinische und philosophische Schriften nach den neuesten Ausgaben aus dem Englischen und Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Band. 22 Bogen zweyter Band 1 Alph. 1 Bogen. in 8. mit Kupfern.*

Vorgesetzt ist dieser Sammlung das Leben des Verfassers, der im Jahr 1712 in Yorkshire gebohren wurde und den Quakerischen Grundsätzen bis in seinen Tod, der 1780 erfolgte, zugethan blieb. Seine Vorliebe für die Kräuterkunde war sehr groſs und sein botanischer Garten einer der wohleingerichtetesten. Seine Werke sind in diesen beyden Bänden ganz vollständig enthalten, sogar seine Inauguralschrift von dem Gebrauch der Brechmittel bey verschiedenen Krankheiten ist beybehalten worden; da aber ein groſser Theil derselben in Deutschland schon sehr bekannt ist, so begnügen wir uns nur die Titel der in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätze anzuzeigen und aus einigen unbekannten das Erheblichste auszuziehen. Auf die schon genannte Streitschrift folgen Aufsätze über das Wetter und die Krankheiten zu London vom Jahr 1751 bis 1754 aus dem Gentleman's Magazine. Bey einem am Keichhusten verstorbenen Mädchen entdeckte Hr. F. viel in den Lungen vertheiltes Eiter und in dem Magen war eine Stelle wie zerfressen und ganz verfault. Ueber die Unrichtigkeit der Londner Todeslisten, die davon abhange, weil die Prediger nicht Macht genug hätten, allen unter ihnen stehenden ihre Schuldigkeit aufzulegen. Auch seyn die Todtenbeschauer zu unwissend; wenn sie einen Todten mager anträfen, so werde er unter die Rubrik derer, die die Auszehrung gehabt, gesetzt, und wenn einer vor dem Tod nur die geringsten Zuckungen gehabt habe, so kämen sie unter die Classe der an Krämpfen verstorbenen, wodurch denn die Tödlichkeit dieser beyden Krankheitsgeschlechter scheinbar auſserordentlich groſs werden (jetzt ist, so viel wir wissen, diesem Mangel abgeholfen.) Die Pocken waren im Jahr 1751. in Londen so gutartig, als sie seit Menschengedenken nicht gewesen. — Das Blutlassen bey Lähmungen sey äuſserst nachtheilig, wenn es unbestimmt angewendet werde. Der Absud von der Wurzel Ginseng hat bey langwierigem Husten bejahrter Personen gute Dienste gethan, wie auch bey den Krankheiten alter Personen, die von der Unthätigkeit der festen und Schärfe der flüssigen Theile abhangen. Die Wurzel enthalte einen schlüpfrig machenden, mit gewürzhafter Wärme verbundenen Schleim. — Bemerkungen über die Mittelsalze der Pflanzen, und die blättrige Weinsteinerde, aus den Edinburgischen Versuchen. — Versuch über den Ursprung des Bernsteins. Er sey Harz, welches nebst den Bäumen durch die Sündfluth, oder eine andere Revolution unter die Erde gekommen sey. — Ueber das Persische Manna, aus den philosophischen Abhandlungen. Die Körner seyn von einem angehemern und süſsern Geschmack, als das Calabrische Manna, wahrscheinlich sey dieses Manna das δροσομελι oder αερομελι des *Galenus*. Beobachtungen über das Wiederbeleben der dem Anschein nach Todten vermittelst der Ausdehnung der Lunge mit Luft, aus denselben Abhandlungen. (Wir wissen aber, besonders aus Hrn. *Walters* Beobachtungen, daſs das Einblasen, welches der Verf. gerad hin für gut hält, erst dann nützlich wird, wenn der Körper vorher vieles Blut, durch Oeffnung mehrerer Gefäſse, verlohren hat.) Ueber ein zersprengtes Zwerchfell und die veränderte

derte Lage einiger Eingeweide in dem Leichnam eines zehnmonatlichen Mädchens, aus demselben Werk. Heftiges Brechen hatte das Zwerchfell zerrissen. Ein groser Theil des Magens und der Gedärme lagen in der Brust. — Von einigen in Siberien angestellten Beobachtungen und Versuchen, ein Auszug aus der Vorrede zu *Gmelins* Siberischer Flora, den Hr. F. der Königl. Gesellschaft vorlegte. — Von der faulen Bräune. Es ist die Uebersetzung der sechsten und neuesten Ausgabe dieses Werks. — Beschreibung der Andrachne, mit ihren botanischen Kennzeichen, von G. D. *Ehret*, die dieser unter der Aufsicht des Dr. Fothergills gemacht hat. — Nachricht von der magnetischen Maschine, die Dr. *Gowin Knight* erfunden hat. Nähere Nachrichten hat Hr. *Ingen-Housz* in seinen vermischten Schriften unlängst von diesen künstlichen Magneten gegeben; die Maschine ist hier in einem Kupfer vorgestellt.

Der *zweyte Band* enthält folgende gröfstentheils aus den *K. Medical Observations and Inquiries* gezogene Auffätze des Verf. von dem Nutzen der Peruvianischen Rinde bey verhärteten Drüsen; von den zusammenziehenden aus Africa gebrachten Gummi; Versuche, Oele, Harze und fette Sachen mit Wasser, vermöge eines Pflanzenschleims, zu vermischen; über die Heilung des Keichhustens, den Gebrauch des Schierlings, den innern Wasserkopf, die Heilung des Hüftwehes. Von dem Nutzen des frühzeitigen Abzapfens bey der Wassersucht; Geschichte eines Halbschlages mit ungewöhnlichen Zufällen einer schmerzhaften Verstopfung von verhärtetem Koth; Anmerkungen über die Todtenlisten in London, Bemerkungen über den Gebrauch der Balsame bey der Heilung der Schwindsuchten; und von der Heilung der Lungensucht überhaupt; Nachrichten von der Winterschen oder Magellanischen Rinde; von einer schmerzhaften Krankheit des Gesichts; Nachricht von dem Baum, der die Japanische Erde hervorbringt. Ueber die Behandlung der Frauenspersonen beym Aufhören der monatlichen Reinigung; Geschichte einer Wasserscheu und Bemerkungen über die Behandlung der Personen, die von tollen Thieren gebissen worden; von der Brustbräune. Diese Abhandlungen stehen insgesammt auch in dem oben genannten Werk, medical Observations. Dann folgen Auszüge aus einer historischen Nachricht vom Kaffee, die in dem Werk des *Ellis* stehen, und Nachrichten von dem Leben und Charakter der Herren *Peter Collinson*, eines guten Kräuterkundigen, und des ehedem beliebten Arztes zu Aleppo, *Alexander Russel*. Den Beschluss machen Betrachtungen, die Nordamericanischen Colonien betreffend. —

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Breitkopf: *Beyträge zur Finanz-Litteratur in den Preussischen Staaten*, siebentes bis neuntes Stück 702 S. gr. 8. 1784. 5. (2 Rthlr. 6 gr.)

Herr Kriegsrath *Richter* zu Potsdam, ein würdiger Geschäftsmann von vielen Einsichten, gutem Charakter und Thätigkeit mit Verstande, fing dieses Werk vor mehrern Jahren zuerst an, um einen aus dem Kriegsdienst abgehenden künftigen Steuerrath und Städteaufseher Anweisung zu Verwaltung seines Amtes zu geben. Einem Juristen, der als Stadtdirector Policey- und Wirthschaftssachen unter seine Aufsicht bekam, vielleicht seinem in Brandenburg verstorbenen Bruder, zu gefallen, ging er in der Folge auch auf alle Arten rathhäuslicher Geschäfte fort und erweiterte es endlich bey der Ausgabe seit vier Iahren zu einem praktischen Lehrbegriff für alle Unterbeamte im Policey- und Finanzwesen. Er hat darinn sowohl an merkwürdigen gemeinnützigen Actenstücken als eigenen Entwürfen und allgemeinen Finanzbetrachtungen dem angehenden preussischen Cameralisten einen nützlichen Vorrath, und selbst für einheimische und fremde Meister reichen Stoff zum Nachdenken und zu Vergleichungen geliefert. Nur um es noch beliebter und durch allgemeinern Eingang desto nützlicher zu machen, wäre ihm auch mehr äusere Nebenvollkommenheit zu wünschen, nämlich eine bessere Verarbeitung der oft fast ganz rohen Materialien, sorgfältigere Einkleidung und reinere Schreibart, frey von der Verworrenheit, Weitschweifigkeit und den Einschaltungen der Kanzleygewohnheit, die man ihm nachsehen muss. Ietzt beschliesst er mit dem neunten Stück den zweyten Band und das Ganze. Aber es wäre fast zu bedauren, wenn es nicht weiter fortgesetzt werden sollte. Da der bisherige Titel zu unbestimmt ist und überhaupt nicht recht passet, so könnte Hr. R. selbst einen andern wählen, oder wenn zu wenige Muse es ihm nicht erlauben sollte, so wäre es von einem andern zu wünschen, der aber durch Kenntnisse und Zutritt bey den Landes-Archiven der Unternehmung eben so gewachsen seyn müste. Denn wie Hr. R. selbst mit edler Bescheidenheit urtheilet, fehlen doch zur Vollständigkeit noch manche wichtige Materien ganz, wie das Steuer- Zoll- Accise- Salz- und Stempelwesen, die Verwaltung der Staatsmonopolien u. s. w. und bey andern wäre manche einzelne Ergänzung oder Umarbeitung in mehr systematischer Ordnung und einem gefälligern Vortrage erforderlich. Dieses letztere läst sich am besten bey dem besondern Inhalt der einzelnen Stücke bemerken, in dessen Recension aber hier nicht über die Gränze der A. L. Z. zurückgegangen werden darf.

Das siebende Stück begreift folgendes: 1.) Donationsbrief für Potsdam von 1782 über 25 auf königliche Kosten neuerbauete Bürgerhäuser mit vorangeschickter Betrachtung der guten Einrichtung einer Nebenresidenz überhaupt und einer Nachricht vom dortigen Bauwesen im Ganzen.

 2.) Ob

2.) Ob es rathsam sey, die Steuerräthe oder Commissarios locorum als personelle Intermediatinstanzen beyzubehalten? Mit rühmlicher Unbefangenheit sucht hier Hr. R. zu zeigen, dass diese vierte Mittelinstanz, dergleichen er doch selbst ausmachet, dem Fortgange und der Ordnung in geschwinder, gewisser und nachdrücklicher Betreibung der Geschäfte nachtheilig sey. Er räth dagegen an, sie lieber als Correferenten der verschiedenen Departements für einen Kreis mit in die Kammern zu setzen und diesen unmittelbar die Stadträthe unterzuordnen. 3.) Nachträge zur Militärökonomie. Sie bestehen in dem Verpflegungs - Etat eines Reuter - und dem Service - und Quartier - Etat eines Fuss - Regiments, dem Specialetat einer Reutercompagnie in Friedenszeit und einer Instruction zur Kanton - Revision in Westphalen.

Darauf folgt eine umständliche Abhandlung über das gesammte Kämmereywesen, die bis weit ins achte Stück reichet. Es wird darin zuerst von dem Stadtpatrimonio und Etat überhaupt gehandelt; dann das Einkommen nach allen seinen besondern Arten aus Policeygefällen, von Gilden, dem Handel, Grundzinsen, Gerichtsgefällen, Immobilien, dabey deren Verpachtung, die Anschläge dazu und Bedingungen des Contracts, ferner von Stadt - Dörfern, Capitalien und Beytrag der Bürgerschaft u. d. g. dagegen die Ausgabe zu Besoldungen, Abgaben, Bau, Feuergeräthschaft, Policey-Manufactur - und Militäranstalten u. d. g. durchgegangen, und endlich zum Rechnungswesen selbst der Revision und Abnahme Anweisung gegeben. Das alles geschiehet mit praktischer Darstellung wirklicher Fälle und Beyspiele, worunter aber freylich einigermassen die gründliche Allgemeinheit der Theorie leiden muss, so wie auch die kernhafte Praecision fehlet und zu viel Abschweifungen auf fremde, obgleich auch nützliche, Dinge gemachet sind.

Eben dieses gilt auch von dem Entwurf eines rathhäuslichen Reglements für kleine Städte, welches den übrigen Raum des achten, so wie ein besonderes für die grösseren verfasstes den grössten Theil des neunten Stücks einnimmt. Jedes enthält in meistens übereinstimmenden Titeln die Vorschriften über die Gerichtsbarkeit, Besetzung, Pflichten, Sitzungen, Vorträge und Ausfertigungen des Raths überhaupt, alsdenn die Verordnungen für die besondern Departements zum Policey - Armen-Gesinde - Militair - Wirthschafts - Forst - Handwerks - Fabrik - Handels - Bau - Cassen - Medicinal - Justitz-Schul - und Kirchenwesen und endlich über die Verrichtungen des Directors, der übrigen Glieder und Unterbedienten im Einzelnen. Daher wäre es der guten Lehrart wohl gemässer gewesen, nur ein Ideal des grössten zu geben und die bey kleinen nöthigen Abänderungen zu bemerken, anstatt dass hier beyde ganz abgedruckt und nur mit einzelnen Anmerkungen begleitet sind.

Den Beschluss macht endlich eine Uebersicht der einzelnen Abhandlungen des ganzen Werkes nach systematischer Ordnung in acht Büchern, welche den Zusammenhang und die Lücken zeiget, auch soll noch ein alphabetisches Sachenregister darüber nachgeliefert werden, wodurch die leichte Brauchbarkeit viel gewinnen wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Erfurt: Hier ist bey Keyser von dem mit Beyfall gelesenen Moderoman: *Der Empfindsame Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt auch Selmar genannt*, die zweyte Auflage erschienen. 1785. 344 S. 8.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Akademie Royale de Nismes* wiederholt die Frage: *Quelle a été l'influence de Boileau sur la Litterature Françoise?* für das Jahr 1786, weil ihr bisher noch nicht Genüge geschehen ist, und setzt den verdoppelten Preis von 600 Livres darauf. Für dasselbe Jahr ist der gewöhnliche Preis von 300 Livres auf folgende Frage gesetzt: *Quelle a été la progression de la valeur des fonds de terre, dans la Diocèse de Nismes depuis le commencement du siecle, et quelles ont été les causes de cette progression?* Die Abhandlungen müssen postfrey an Hrn. *Razoux, Secr. perp. de l'Acad.* vor dem 31 März 1786. eingeschickt werden.

Ankündigung. Bey *Didot l'ainé* zu Paris kommt eine neue Edition von Hrn. *Gin's Uebersetzung der sämtlichen Homerischen Werke* in 8 Gros Octav Bänden auf *papier superfin d'Annonay* mit zwey unter *Mentelle's* Direction gestochenen Landkarten heraus. Alle drey Monate, vom 1ten November 1785 angerechnet, erscheint ein Band; also wird diese Edition mit der prächtigen von 50 Kupfertafeln gezierten Quartausgabe gleichen Schritt halten. Von dieser letztern, deren Subscriptionstermin unwiderruflich mit den ersten September geschlossen wird, werden nicht 500, sondern 300 Exemplare, nemlich 200 mit dem griechischen Text, und 100 mit der blossen französischen Uebersetzung abgezogen werden. Der Subscriptionspreis für die Octavausgabe ist 12 Livres für jeden Band in Papp geheftet. — Beyde Editionen werden nach den historischen, geographischen u. a. Anmerkungen, alle Nachahmungen der lateinischen Dichter, ferner des Tasso, Ariost und Milton mit der Uebersetzung und dann auch alle Nachahmungen berühmtesten französischen Dichter enthalten. — Um dieselbe Zeit werden diese Nachahmungen auch bey *Serviere*, für die Duodez - Ausgabe besonders abgedruckt zu haben seyn.

In *Paris* ist auch eine *Collection complette des Fabulistes, — par une Société des gens de Lettres* in 24 Octavbänden, jeden zu 4 bis 500 Seiten, auf Subscription von 72 Livres angekündigt, wovon 12 Livres gleich, und nachher bey Empfang des Bandes, die 3 letzten ausgenommen, noch 4 Livres gezahlt werden. Diese Sammlung soll die Arabischen, Griechischen, Persischen, Lateinischen, Deutschen, Englischen, Italiänischen u. a. Fabeln in der französischen Uebersetzung enthalten; zu diesen sollen dann noch die französischen Fabeln, hinzukommen. Den Fabeln jedes Verfassers soll eine historische Nachricht von seinen Werken und seinem Leben vorangesetzt werden. Man unterschreibt bey den Herausgebern, rue des Nonaindières, und bey *Petit* quai de gêvres.

Beylage zu Numero 172. 89

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten Julius 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Unger: *Juristisch-ökonomische Grundsätze von Generalverpachtungen der Domainen in den Preussischen Staaten.* 210. S. 8. und 57. Tabellen (1 Rthlr.)

Unter mehrern Werken, die neuerlich von preussischen Kameralisten zur practischen Anleitung für Anfänger herausgekommen sind, verdienet dieses besondere Aufmerksamkeit. Der ungenannte Verf., welcher ein Rath in der kuhrmärkischen Kammer seyn soll, unternimmt es fast zuerst, die so genannten Kammerprincipien, welche oft ohne Ursach als Heiligthümer und Geheimnisse behandelt werden, zum Besten junger Kameralisten im Preussischen und andern Ländern gemeinnützig zu machen. Er unterscheidet sich dabey vorzüglich durch eine gründliche systematische Verarbeitung des aus den sogenannten General-Acten sowohl als einzelnen Fällen gesammelten Stoffes. Nur fehlet es an der Vergleichung der kuhrmärkischen Grundsätze mit dem oft abweichenden Herkommen anderer Provinzen, welche doch am ersten in Berlin aus Directorial-Acten hätten ergänzet werden und das Buch für viele desto lehrreicher machen können. Ferner möchte man durchgängig noch mehr Raisonnement über die Gründe des Herkommens und der Verordnungen wünschen, und Erläuterung über die Verschiedenheit der Kammergrundsätze vom gemeinen Rechte oder von den Sätzen berühmter ökonomischer Schriftsteller und besonders den Pachtanschlägen, welche in den Procesordnungen und landschaftlichen Creditreglements als Muster vorgeschrieben sind. Denn dieses würde besonders für Ausländer dienlich und interessant seyn, denen die preussischen Verfassungen nur als Beyspiele zur discreten Nachfolge nützen können, und dadurch wird erst das Studium des Faches philosophisch auf nothwendige Gründe in der Natur der Sachen zurückgeführt und zur wissenschaftlichen Festigkeit erhoben.

Endlich hätte auch wohl die Zusammenstellung der einzelnen Materien, zumahl in Rücksicht des Titels, und die Abtheilung bisweilen anders gemacht werden sollen. Juristische Grundsätze kommen nur beyläufig wenige vor, wie bey dem Pachterlass und der Sicherheitsbestellung. Auch da sind meistens die Deductionen aus dem römischen Recht, dem Lauterbach, Böhmer u. a. nur als unnütze Auswüchse und Abschweifungen auf fremde Dinge anzusehen. Denn das gemeine Recht sollte man wohl als bekannt voraussetzen, und über das wird es selten danach gehen, sondern fast immer darauf zurückgegangen werden müssen, was bey den Kammern einmahl angenommen und zur Bedingung des Pachtcontrakts gemacht wird. Generalverpachtungen nennet man zwar im Preussischen immer die Verpachtung ganzer Domainenämter, aber gewiss sehr unschicklich, da jederzeit mancherley Regalien, wie Jagd, Patronat und Gerichtsbarkeit, oft auch nutzbare Pertinenzstücke, wie Mühlen, Ziegelhütten u. d. g. ausgenommen werden. Noch weniger passet diese Benennung zu der gegenwärtigen Schrift, weil darin ausdrücklich eben so wohl zu der Specialverpachtung einzelner Meyerhöfe oder Vorwerke und Pertinenzstücke als ganzer Aemter Anweisung gegeben wird. Ueberhaupt aber würde das Ganze eine natürlichere Ordnung bekommen und die Beziehung der verschiedenen Stücke auf einander im Zusammenhange erleichtert und deutlicher gemacht seyn, wenn bloss der Natur der Sache und der Folge des Vorganges selbst nachgegangen und so zuerst von dem Anschlag als der Vorbereitung, denn von dem Pachtgeschäft selbst, dem Contract und der Uebergabe und zuletzt von nachfolgenden Vorfällen besonders dem Erlass wegen Ausfall, der Afterpacht u. d. g. gehandelt wäre.

Der Verf. hat zuerst eine allgemeine Einleitung über den Werth der Gründlichkeit in den Kameralwissenschaften vorangeschickt, worinn er besonders auf das Studium der Landesverfassung der gedruckten Gesetze und der Generalacten durch Auszüge dringet, und da hieraus die gegenwärtige Schrift erwachsen ist, so wird er sich das Publicum gewiss verbinden, wenn er mit der Zeit mehr dergleichen über andere wichtige Gegenstände bekannt machen will.

In der ersten Abtheilung sind hiernächst allgemeine Grundsätze der Landwirthschhaft enthalten. Der Verf. redet überhaupt vom Landmaass, den Getreidearten, den drey Feldern, der Bestellung, der Aus-

Ausfaat, dem Körnerertrag und Eintheilung der Wiefen nach ihrer Lage an verfchiedenen Strömen oder in fumpfigen Gegenden. Dabey hat er nun fchon manche Sätze, die in andern Provinzen gar nicht ftatt finden z. B. Rockenausfaat in dreyjährigem Lande zu 8 — 10. Rübfaat und Linfen zu 2, Lein und Hanf zu 8. Metzen Einfall auf den Morgen, Rocken nie über 4. und Gerfte dagegen bis 8. Körner Ertrag, Bufchgrafung zu 8. gr. der Morgen. Auch handelt er mit von Futterkräutern, von Abfchaffung der Brache, und hat felbft der Koppelwirthfchaft erwähnet, die doch alle bey den Domainenverpachtungen niemals angenommen werden. Von Pferden, Rindvieh, Schafen und Fifcherey find auch nur die allgemeinften Dinge gefagt.

Die zweyte Abtheilung von Pachtanfchlägen überhaupt betrifft zuerft die allgemeinen Unterfuchungen bey Bereifung der Aemter, welche doch mehr die Policey zum Gegenftande haben, wo hingegen die fich als Vorbereitung auf die Verpachtung viel näher beziehende Vermeffung und Claffification der Ländereyen hier übergangen ift. Hauptfächlich aber wird hier recht gut der Begriff eines Pachtanfchlags entwickelt und alle Arten der Einnahme mit Muftern der verfchiedenen Tabellen und Specialanfchläge erläutert. Hingegen vermiffet man doch eine eben fo umftändliche Abhandlung der Ausgabe, die gleichfalls in verfchiedene Claffen zerfällt, und eine mehr ins Detail gehende hiftorifche Nachricht von dem ganzen Verfahren der Anfchlags-Commiffion mit Anleitung zu Zufammenfetzung des Anfchlages felbft aus den Acten, imgleichen von der Uebergabe, dem Vortrag, der Berichtigung oder Genehmigung deffelben bey der Kammer und dem Generaldirectorium. Auch hätte dabey von einer mehr vernünftigen Ordnung nach fyftematifcher Eintheilung wenigftens vorfchlagsweife gehandelt werden follen. Denn das Herkommen und der allgemeine Schlendrian weicht davon fehr ab, indem z. B. Dienftgelder und Getreydepächte als eigne Haupttitel aufgeführet werden, die doch offenbar zu den beftändigen Gefällen gehören. Die Landwirthfchaft der Vorwerke, welche die Hauptfache ausmacht, kommt nicht zuerft, ja gar nicht in den Hauptanfchlag, fondern nur in Beylagen. Brauerey, Mühlen, Fifcherey, Glashütten u. d. g. werden befonders oder unter den wunderbaren Titeln von grofsen und kleinen Pachtftücken aufgeführt, anftatt dafs fie als Nebengewerbe das dritte Hauptftück ausmachen könnten.

In der dritten Abtheilung betrachtet der Verf. die befondern Wirthfchafts-Anfchläge 1. der unbeftändigen Gefälle nach einem Durchfchnitt von 4 bis 6 Jahren, 2. der Ländereyen nach der Revifion. Mit Recht wird hier befonders eine genauere Unterfuchung der fogenannten Wirthfchaftskörner empfohlen. Man nimmt insgemein die Hälfte des Ertrags nach Abzug der Saat dazu an. Das gründet fich, wiewohl es hier übergangen ift, eigentlich auf die alte Gewohnheit des Ackerns um die Hälfte. Diefe ift aber durch Verbefferung des Ackerbaues in vielen Gegenden abgekommen und alfo braucht man nicht mehr foviel zur Wirthfchaft abzuziehen, weshalb eine fpeciellere Berechnung der Wirthfchaftskoften an Unterhalt des Spanns, Gefindes u. d. g. zu Beftimmung des billigen Wirthfchaftskorns zum Mufter gegeben wird. Eben fo foll man bey Wiefen und Gärten unterfcheiden, ob fie nur zur Wirthfchaft hinlänglich find oder auch zum Verkauf übrig bleibt, welches nur noch fpecieller auf Berechnung der Anfchlagsfätze hätte angewendet werden follen. Auch ift der Anfchlag von Nutzung der Weidenbäume ausgelaffen, welche vom Schock jährlich auf 15 gr. gerechnet zu werden pfleget. 3. der Viehzucht. Dabey find auch die Kuhrmärkifchen Sätze durch einen genauen Ueberfchlag des Ertrags einer Kuhmelkerey und Schäferey gerechtfertiget und gründlich nachgewiefen, welches man in andern Provinzen noch vernachläffigt. 4. der Glashütten, Brauerey, Brantweinbrennerey, Ziegel- und Kalkbrennerey, Teich- und wilden Fifcherey Korn-Schneide-Papier- und Oel-Mühlen. Es ift alfo nur die Veranfchlagung der Walkmühlen nach Anzahl der Stücke Zeug vergeffen. Auch hätten durchgängig in diefer Abtheilung nach den Gegenden mehr verfchiedene Preife angeführet werden follen, zumahl da es an fich unfchicklich genug ift, dafs in ganzen Provinzen, deren Grenzen doch oft durch einander laufen, eben diefelben gelten, und die Lage keinen Unterfchied macht.

Die vierte Abtheilung führet die Ueberfchrift von Ausgaben bey Vorwerkern, welche nicht unmittelbar in den Anfchlägen berechnet werden. Unter diefer etwas dunkeln und unfchicklichen Benennung handelt der Verf. 1.) von dem Holzdeputat, und 2.) Reparaturen die der Pachter trägt, welches aber eigentlich zu den Pachtbedingungen gehört 3.) von der Remiffion. Hier wird zuerft vorläufig die Frage erörtert, wenn fie zu ertheilen fey. Diefes ift aber ziemlich überflüfsig, weil fie insgemein im Contract ganz ausgefchloffen und blofs als willkührliche Gnadenfache behandelt wird. Hauptfächlich hat der Verfaffer recht gut und umftändlich die Berechnung nach den Arten der Schäden gezeigt, dabey auch manches von den Grundfätzen in Schlefien und Weftphalen mit beygebracht, und denn das Verfahren bey der Unternehmung befchrieben, welches aber lieber hätte vorangefchickt oder damit verbunden werden follen, weil fich die Berechnung darauf gründet. Anhangsweife wird endlich noch von dem Erlafs für die Unterthanen gehandelt, die Billigkeit aus dem deutfchen Rechte nach verfchiedener Befchaffenheit ihrer Güter dargethan und die Berechnung in Abficht der Steuer u. a. Landesabgaben gezeiget, als wonach auch die Amtsabgaben erlaffen werden.

Der Gegenftand der fünften Abtheilung endlich ift das eigentliche Pachtgefchäft. Das vornehmfte

find

sind hier im ersten Kapitel die Bedingungen, sowohl allgemeine, z. B. Zeit, Pachtgeld, Erhaltung der Pertinenzstücke, als besondere. Diese unterscheiden sich wieder vorzüglich nach ihrem Zweck zur Verbesserung der Landescultur z. B. Seidenbau, Pferdezucht, Holzsaat, Hecken- und Weidenpflanzen, Colonistenansetzung, oder zur Erhaltung der Amtswirthschaft z. B. Bestellungs- und Erndteregister, Grabenhebung, Unterstützung der Unterthanen. Andere macht man wegen der Verzicht auf Erlass und Gewehrleistung, desgleichen in Absicht der künftigen Uebergabe, z. B. Vieh-Bestellung und Geräthe in gleichem Werth abzuliefern, der Afterpacht, z. B. sie nicht ohne Bewilligung zu schliessen, der Sicherheitsbestellung, des Uebergangs auf die Erben u. s. w. Es sind aber hier doch noch manche Arten vergessen, wie die Freyheiten der Beamten von Zoll und Lieferungen und die Anschaffung eiserner Oefen von königlichen Hütten. Im zweyten Kapitel wird vom Contract und im dritten von der Sicherheitsbestellung gehandelt, aber meistens nur juristisch z. B. von der Bürgschaft der Frau und ihrer Verzicht auf die Wohlthaten des römischen Rechts. Mehr noch als dieses, wäre ein Muster in extenso und die Erzählung des Verfahrens der Kammern bey der Unterhandlung mit dem Beamten zweckmäsig gewesen. Das vierte Kapitel betrift die Uebergabe und giebt sehr gut und richtig die nöthigen Grundsätze der dabey vorkommenden Berechnungen mit Mustern. Nur hätte hier noch wohl die Folge des Vorgangs z. B. die Vollziehung der Inventarien, Verpflichtung und Einführung des Beamten umständlicher historisch beschrieben und etwas von Schätzung der Schäden an der Bestellung beygebracht werden sollen. Auch wäre der Grund des gewöhnlichen Unterschiedes zwischen dem wirthschaftlichen und wahren Werthe näher zu untersuchen gewesen. Ganz verkehrt wird insgemein jener für geringer angenommen und niemand verkauft doch sein Wirthschaftsvieh für den Marktpreis. Hingegen kann man es dafür immer bekommen, also ist es in der Wirthschaft wenigstens eben so viel oder gar mehr werth. Die Absicht durch einen wirthschaftlichen Werth den Verlust des einen oder andern Theils durch starken Ab- oder Aufschlag des Preises während der Pachtzeit zu vermeiden ist gut und löblich. Sie könnte aber schicklicher erreicht werden, wenn man Vieh und Geräthe gar nicht nach Gelde sondern nach gewissen Graden der Güte und bisherigen Abnutzung schätzen liesse. Jener Begriff eines beständigen hoch, Mittelpreises ist für die Fassung der Taxanten zu hoch, welche gemeine Landleute sind und nach der Erfahrung überhaupt immer sehr verschieden und besonders in theuren Zeiten aller Einbindung des wirthschaftlichen Werthes ungeachtet das Vieh nach den höhern Preisen seiner Nutzung auch viel höher, hingegen auch in den wohlfeilsten doch niemals über den Marktpreis schätzen, zum Beweis dass sie der Absicht überhaupt nicht gewachsen sind. Auf gleiche Weise sollte man auch bey der Aussaat an Getreyde, wie bey der Düngung und den Pflugarten üblich ist, gewisse beständige Verhältnisse und Preise annehmen, indem das Herkommen, die Ausfälle gegen das Inventarium nach der Cammertaxe, das Mehrere aber nach dem Durchschnitt der Preise in den nächsten Marktstädten um Martini und Ostern zu berechnen eine auffallende Unbilligkeit in sich schliesst.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Fritsch: *Neueste Reisen durch Spanien*, vorzüglich in Ansehung der Künste, Handlung, Oeconomie und Manufacturen aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammengetragen von D. *Johann Jakob Volkmann.* Erst. Theil. 1785. 8. 448 S. nebst einer neuen Reisecharte durch Spanien.

Des Verf. Compilationsmethode ist aus andern Werken dieser Art hinreichend bekannt. So überaus nützlich dergleichen Arbeiten sind, wo gleichsam durch eine literarische Scheidekunst das beste und wahreste vieler andern Bücher abgesondert, und mit grosser Sorgfalt zusammen geschmolzen werden *soll*, so wird doch jeder Sachkundige die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens einräumen. Es gereicht daher dem Verf. nicht zur Schande, wenn man behauptet, dass diese Arbeit seine Kräfte weit übersteigt, wovon er in seinen Büchern über Italien und England überzeugende Beweise gegeben hat. Dennoch ist das gegenwärtige ganz brauchbar. Hr. V. hat unter andern Quellen die berühmte Schrift des Cavanilles über den jetzigen Zustand von Spanien, und das in dieser Zeitung Nro. 34. beurtheilte merkwürdige Werk: *Voyage nouveau en Espagne* benutzt. Dieser erste Band ist in 19 Briefe abgetheilt, die sich über alle nur mögliche Gegenstände, Landesproducte, Handel, Sitten, Gebräuche, Sprache, Religion, Regierung, Wissenschaften und Künste verbreiten, desgleichen Nachrichten von vielen Städten, Flecken, Klöstern, Landstrasen u. s. w. enthalten. Ein Auszug aus einem solchen Werke zu machen ist unmöglich. Wir wollen jedoch einiges anzeigen. Es ist unrichtig, wenn S. 51 gesagt wird, dass die französische Kleidung auf Befehl des jetzigen Königs von Spanien hat eingeführt werden sollen, es war nur blos von Ablegung der Mäntel die Rede, deren Beybehaltung nicht, wie hier steht, *beynahe einen Tumult veranlasst hätte*, sondern wirklich einen sehr grossen veranlasste, wobey viele Menschen umkamen, und der König seine eigne Person in Gefahr glaubte. S. 117. Die Spanier berechnen ihren Reichthum an Lustspielen auf 24000. S. 118 Auf den Titel von Newtons und andrer grossen Männer Werken stehn in der königlichen Bibliothek die Worte: *damnatus liber.* S. 147 Im Jahr 1783. wurden die zwo Landschaften Biscaya und Guipuzcoa

nebst Navarra noch mit neuen Steuern belegt, worüber die Einwohner so schwürig wurden, dass 8000 Truppen aus den Irländischen und Schweizerregimentern anrücken, und sie mit Gewalt einführen musten. S. 148 Bilbao gehört unter die reinlichsten Städte in Europa. Niemand darf hier in einer Kutsche oder anderm Fuhrwerk mit Rädern in der Stadt fahren. Die Luft ist hieselbst aber so feucht, dass sogar im dritten Stock das Haus geräth schimmlicht wird, Eisen und Kupfer rosten, und das Salz in den gesalzenen Fischen sich auflöset. S. 189 Der scharfsinnige Reisende Swinburne, der das Verdienst hat, dass noch keiner die maurische Architectur, wovon in Spanien so wichtige Ueberreste vorhanden sind, so genau untersucht hat, bestimmt den Unterschied zwischen dem gothischen u. arabischen Stil in der Baukunst. Unter andern Unterscheidungszeichen bemerkt er, dass die Gothischen Bogen spitzig zulaufen, die arabischen aber einen halben Cirkel, oder ein Hufeisen formiren. S. 195. lieset man eine merkwürdige Anekdote die Ursache betreffend, warum Philipp III. seine Residenz von Valladolid nach Madrid verlegt hat. Der Herzog v. Lerma nehmlich, Liebling des Königs, ward böse auf Valladolid, weil er ein neues beym Königl. Pallast gelegenes Haus nicht bekommen konnte. Die Einwohner von Madrid machten sich dies zu Nutze, baueten ihm einen schönen Pallast, den jetzt der Herzog von Medina Celi bewohnt, Philipp III. kam nach Madrid, und dieses blieb von der Zeit an die Residenz. S. 200. In Valladolid befindet sich eine von Ferdinand VI. gestiftete geographische Akademie, die ihre Versammlungen im königl. Pallast hat, allein bis jetzt noch nicht einmahl eine gute Charte von Alt Castilien, geschweige von den übrigen Provinzen geliefert hat: S. 219. Nach dem Campomanes nimmt die gemeine Wolle in Spanien jährlich ab, so höchst nöthig sie auch dem gemeinen Manne ist, theils zu den Wollenwaaren, theils zur Verfertigung der Bettdecken, theils zum Ausstopfen der Küssen selbst, weil man in ganz Spanien wenig Gänse hält, mithin Mangel an Federn hat. Sehr sonderbar ist (S. 253) das Reliquien Verzeichniss im Escurial, die 11000 St. betragen. Sie bestehn aus 11 ganzen Leibern, 103 Köpfen, 1200 Armen, Beinen und Lenden, 346 Blutadern, 1400 kleinen Reliquien an Fingern, Knochen, Haaren u. s. w. S. 270 Die Bücher in der Bibliothek des Escurials stehen mit dem Rücken gegen die Wand um ihren schönen vergoldeten Schnitt zu zeigen, daher kein Mensch wissen kann, was es für Bücher sind. S. 315. Das berüchtigte Auto da Fe von 1680. hat Del Olmo, ein Gerichtsdiener der Inquisition beschrieben, und sein Buch Carl II. zugeeignet; er sagt unter andern darin zum Könige: „Als Jupiter die Titanen niederdonnerte, „setzte ihn die Vorwelt nicht blos unter die Göt-„ter sondern nannte ihn den König der Götter. „Was soll einem ähnlichen Vertheidiger der Kirche „widerfahren? Werden nicht die Elemente und „Sterne durch den Glanz eines solchen christlichen „Jupiters geblendet werden?" S. 330. Da man das Posthaus in Madrid, ein sehr ansehnliches Gebäude erbaute, war der Bau schon ziemlich weit gediehn, ehe man merkte, dass die Treppe vergessen worden sey. S. 333. Zu der Theater Policey in Madrid gehören Seitenzimmer, die sich im Schauspielhause befinden, und mit Betten versehn sind, im Fall jemand jähling krank wird, zu welchem Ende auch jedesmahl ein Arzt und Wundarzt bey der Hand seyn müssen. Wer den Wohlstand übertritt, oder Händel anfängt, wird in Arrest-Zimmer gebracht. Dasjenige für die Mannspersonen hat die Ueberschrift: *Kesicht für die Hähne*, und das für Frauenzimmer *Kesicht für die Hennen*. S. 342. Im Jahre 1778. nahm die Akademie in Madrid den grossen Geschichtschreiber Robertson zum Mitgliede auf, und schrieb ihm einen Brief voller Lobeserhebungen über seine Geschichte von America. Gleichwohl verbot die Regierung ein Jahr darauf das Buch und alle Uebersetzungen davon, folglich auch die von der Akademie in der Arbeit befindliche spanische, ja sie befahl sogar, dass zween Akademisten das Buch widerlegen sollten. Die Akademie hatte das Herz zu antworten, dass sie dazu bereit sey, voraus gesetzt, dass man ihr erlaube, zween andre zu erwählen, die das Werk vertheidigten. S. 345. Zu den neuesten gelehrten Anstalten in diesem Reiche gehört die 1784. gemachte Lehranstalt für die Chirurgie in Madrid. Man hat zu diesem Behuf sieben practische Wundärzte auf königliche Kosten auf Reisen geschickt, um diese Anstalt mit den Kenntnissen fremder Länder zu bereichern. S. 399. In der Cathedral-Kirche zu Toledo befindet sich eine Monstranz, die drey Spanische Ellen hoch ist, aus 260 kleinen Figuren besteht, 794 Mark an Silber wiegt, und am Frohnleichnamsfeste von 30 armen Priestern getragen wird. Inwendig steht eine kleinere Monstranz 57 Mark Goldes schwer. S. 433. Das ganze Land in der Provinz la Mancha ist voller Eisenminen. In dem hier befindlichen Quecksilberbergwerk arbeiten die Missethäter nur 3 Stunden des Tages. S. 441. Die Schriftgiesereyen in Spanien sind vortreflich, ein Beweiss davon giebt die von dem Infanten Don Gabriel, Bruder des Königs, gemachte Uebersetzung des Sallusts, welche mit Lettern, die in Spanien gegossen worden, gedruckt ist.

JENA, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke*

Numero 173.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten Julius 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Eisenach, bey Wittekind: *Von der Onanie, oder Abhandlung über die Krankheiten, die von der Selbstbefleckung herrühren, von Hrn. Tissot. — Nach der vierten beträchtlich vermehrten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt.* 17 *B.* 8. (8 gr.)

Wir haben die siebente beträchtlich vermehrte Ausgabe des Originals vor uns, die zu Lausanne bey Grassel und Comp. im Jahr 1781 herausgekommen ist, und den ersten Theil der Werke des Verf. ausmacht, daher diese deutsche Ausgabe das Verdienst eben nicht hat, dass sie nach dem neuesten Original veranstaltet ist, ob wir schon nicht glauben, dass es, in Rücksicht auf beträchtliche Vermehrungen, die auf dem Titel angezeigt stehen, vor den ältern Ausgaben Vorzüge habe. Die Uebersetzung ist weder ganz fliesend noch ganz richtig. *Observateur* heisst Bemerker, *consomption dorsale* Zehrung des Rückenmarks, da doch der Nahme, *Rückendarre* schon in der Heilkunde aufgenommen ist, *abondamment*, in ziemlicher Menge, *infirmité*, baufälliges Wesen, u. s. w.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Berlin, bey Himburg: *Les vrais principes de la langue françoise; Neue französische Grammatik für die Deutschen* von einer Gesellschaft Gelehrter beyder Nationen. 416 S. 8. (9 gr.)

Nach dem hohen Tone der Ankündigung hatte man in dieser Sprachlehre ein neues und vorzügliches Originalwerk zu hoffen. Sie hätte ihr zufolge den Kern alles guten und kritischen aus einem Etienne, Regnier, Desmarais, Buffier, Beauzée, Girard, Fresnoy, Condillac, Wailly und andern Sprachkunstrichtern, wie Bouhours, Menage, Vaugelas, Richelet, Mauvillon, mit einiger Vollständigkeit und doch in die Kürze zusammengedrängt, besonders für Deutsche nützlich eingerichtet und mit pädagogischer Einsicht den Anfängern leicht fasslich bearbeitet, enthalten sollen. Wer nun aber von diesem Begriffe eingenommen das Werk selbst vergleichet, der muss seine Erwartung um ein beträchtliches herabstimmen, wenn sie befriediget werden soll, oder er wird vielmehr finden, dass es Uebertreibung war, eine neue Grammatik von diesem Werth als eine für die ganze Nation wichtige Angelegenheit auszurufen, welche nun zu desto genauerer Prüfung auffordert, deren man sonst vielleicht ein solches Buch nicht einmal werth gehalten hätte.

Im ersten Theil handelt das erste Kapitel von der Aussprache. Hier ist es eine gewiss für den Unterricht nachtheilige und unbequeme Neuerung, dass den Buchstaben, das y ausgenommen, ganz einförmige Namen gegeben werden, z. B. *fe, se, ze, gue, ke, que*, denn desto leichter kann ein ungeübter die fast gleichlautenden verwechseln. Der Vocale werden 5 gezählt und also das y ausgelassen. Alle Töne werden auf 39 zurückgeführt, das ist aber der oft übereinkommenden Aussprache verschiedener und dem oft wieder vielfachen Laute derselben Buchstaben im Französischen gar nicht gemäss; z. B. *z* wird mit *s* als gleichlautend angegeben, da es doch die Härte, welche dieses zu Anfang hat, nie annimmt, und *x* lautet bald wie *c*, bald wie *cs*, bald wie *gz*, bald wie *s*, bald wie *z*, bald gar nicht; wie in *excellent*, *vexer*, *exemple*, *soixante*, *sixieme*, *veux-tu*. Auch sind unrichtig *sl*, *st*, *sp* darunter gerechnet, die doch offenbar nicht einfach sind und also eben so wenig hieher gehören als *fr*, *pl* und viele andere. Von der Länge und Kürze der Selbst- und Doppellaute wird eine Tabelle zum Nachschlagen und zehn allgemeine Regeln gegeben. Beyde heissen aber sehr unrichtig prosodisch und verwechseln sie gänzlich mit der Länge oder Kürze der Sylben, da z. B. die Sylben *Sac*, *Fil*, die dritte in *epigramme*, die erste in *jambe*, *masque*, *barbe*, und die letzte in *email* für kurz, hingegen die erste in *erreur* für lang ausgegeben wird. Besser und richtiger ist die Eintheilung und Aussprache der Mitlauter, die Aspiration des h, u. s. w. abgehandelt. Nur sind dabey die neuen Kunstwörter *schwach* und *stark* für weich und hart und *geschleift* für flüssig, mouillé als Veranlassung zu Verwirrung bey Anfängern verwerflich. Auch hätte die Verschweigung in den Endungen statt der sogenannten fünf Beyspielsammlungen vollständiger, bequemer und doch eben so kurz in einer Tabelle von Regeln und Ausnahmen wie neuerlich von Bancourt gezeigt werden können.

Das zweyte Kapitel von der Sprache betrachtet die Redetheile, wobey die Ordnung und Kunstwörter gleich seltsam sind, nemlich Nenn-Eigenschafts-Zeitwörter, Artikel, Fürwörter, Conjunctionen, Prä-

Präpositionen, Adverbien und Interjectionen. Declination durch Casus wird gar nicht angenommen, und bey den Fürwörtern dafür nur das subjective *je* ich, das direct objective *me* mich, das indirect objective *me* mir und das completive *moi* unterschieden. Diese Sonderbarkeit und Abweichung von dem gewöhnlichen soll zwar philosophische Befolgung des Genius der Sprache seyn, sie wird aber leicht den Lehrling zumal bey mehr Sprachen verwirren. Auch ist nichts von Bildung der Wörter durch Endungen, von Verkleinerungswörtern, der Motio generis u. d. gl. gesagt, welches doch dem Anfänger so sehr forthilft. Hingegen ist die Conjugation desto umständlicher ausgeführt. Besonders wird der Conjunctiv immer mit *que* verbunden und davon noch ein modus conditionalis abgesondert, der z. B. im Präsens *j'aurois* und im Präteritum *j'aurois eu* lautet. Auch ist dem gewöhnlichen Präteritum noch ein kurz vergangenes, *je viens d'avoir* und ein vorderes kurz vergangenes *je venois d'avoir*, dem Futurum aber ein vorderes *j'aurai eu*, ein bald folgendes *je vais avoir* und ein vorderes bald folgendes *j'allois avoir* beygefügt, wodurch *venir* und *aller* zu den Hülfswörtern kommen. Das ist eine Vermehrung und Weitläuftigkeit, die mit gleichem Grunde wohl noch weiter getrieben werden könnte, aber zu nichts nützet. Von der Syntax ist gar nichts oder nur beyläufig einzelne Bemerkungen besonders bey den Vorwörtern beygebracht, und auch die wegen Unterschieds beyder Sprachen so nöthige Anleitung zur Wortfolge fehlt gänzlich. Durchgängig werden oft anstatt bestimmter Regeln nur sogenannte Beyspielsammlungen gegeben z. B. über den Gebrauch der Artikel, die Vor- oder Nachsetzung der Beywörter u. d. g.

Darauf folgt ein Verzeichniss von Zeitwörtern mit Redensarten und Synonymen nach dem Alphabeth, desgleichen von Adjectivis und ein kleines Wörterbuch nach den Classen der Dinge. Aber das alles ist ohne Beobachtung guter und gleicher Grundsätze in der Auswahl zusammen geschrieben und oft nachläsig und unrichtig übersetzt z. B. *corps de robe* ist nicht Schnürleib (*corps de baleine*) sondern der Leib im Kleide, *Scieur* nicht Bretschneider, sondern jeder Säger auch bey Steinhauern, *du cerf* nicht Hirsch*braten*, sondern auch Kochfleisch.

Im zweyten Theil vom Schreiben handelt das erste und zweyte Kapitel von Anordnung der Haupt- und Nebentheile in der Sprache mit scholastischen Spitzfindigkeiten von Gradation, Verbindung, Gegensatz, Erklärung, Modification des Subjects und Praedicats, unwesentlichen Beziehungen, Object und Terminus, die für Anfänger viel zu schwer und unbrauchbar sind. Im dritten folgt noch etwas von der Zweydeutigkeit in den Fürwörtern *le*, *ce*, *son*, *leurs*, u. s. w. und anhangsweise einige Beyspiele im Uebersetzen aus dem deutschen, eine kleine Sammlung verbesserter Germanismen und etwas von Titeln. Hingegen fehlt die in der Einleitung ausdrücklich versprochene Rechtschreibung ganz und so auch die Prosodie, ja selbst die Lehre vom Ton und seinen Zeichen.

Man kann also in aller Absicht nicht anders urtheilen, als dass diese Sprachlehre für das Werk einer ganzen Gesellschaft, deren Vorsteher ein königlicher Professor, der beliebte Hr. *de la Veaux*, seyn soll, sehr mager und fehlerhaft ausgefallen ist, und sich weder durch philosophischen Scharfsinn noch leichte gute Lehrart vor andern auszeichnet und über den Werth gemeiner Sprachmeisterarbeit erhebt. Auch haben nicht einmal die deutschen Mitarbeiter für richtigen Ausdruck gesorget, da oft das Französische sehr durchscheint, wie gleich in dem Anfang: Gut sprechen und gut schreiben, *das* ist der Gegenstand aller Sprachen, *mithin* auch *der* der Französischen. Alles verdienstliche, was dem Werkchen übrig bleibt, ist der vom Verleger wohlfeil gesetzte Preis, der es aber nicht würdig macht und auch nicht hinreichen möchte andere eben so gute oder bessere, wie Parrots Sprachkunst und Pontets deutsche Uebersetzung der Waillyschen, aus den Schulen zu verdrängen.

RIGA, bey Hartknoch: *Deutsch-Russisches Wörterbuch*, und *Rossijskoi Leksikon po Alfabitu*, ausgegeben von Jacob *Rodde*, Secret. u. Translateur des Raths zu Riga, 784. 756 und 416 S. gr. 8vo. (5 Rthlr.)

Bey dem Bedürfniss der vielen Fremden in Russland, die Sprache zu lernen, welche durch ihre neuere Ausbildung allmählich sogar dem Ausländer schätzbar wird, und einen Platz unter den gelehrten zu verdienen anfängt, ist der Mangel eines guten Wörterbuchs zu verwundern und wird beynahe zu einem Vorwurf. Die vielen Unterrichtsanstalten und besonders die zwey russischen Gesellschaften hätten ihm längst abhelfen sollen, aber insgemein thut der Fleiss einzelner Gelehrten mehr als öffentliche Anstalten. So muss man auch hier die Bemühungen eines Hölterhof, Gabrielow und einiger Ungenannten mit Dank erkennen, und nur bedauren, dass sie meistens die zu eingeschränkte Kürze und Beymischung mehrerer Sprachen verhindert hat, etwas vollkommneres zu liefern. Nun gesellet sich noch zu ihnen der bewährteste Sprachlehrer Deutschlands im Russischen auf eine Art, die ihm gewiss auch hier Ehre machen wird.

Reichthum und Vollständigkeit an Wörtern und Redensarten als die erste Haupteigenschaft eines guten Wörterbuchs darf man freylich nur in Verhältniss der nach dem vermuthlichen Aufwand der Liebhaber bestimmten Grösse des Werkes und der bisherigen Vorarbeit erwarten. Für eine so reiche, weit verbreitete und originelle Sprache wäre wohl drey oder sechs mahl so viel zu wünschen. Aber wenn man die Mühseligkeit einer solchen Arbeit kennet und die Vorgänger des Hn R. vergleichet, so muss man ihn immer loben, dass er fleissig gesam-

sammelt hat. Sein Werk enthält in der Kürze wirklich recht viel und wird denen, welche im Lande russisch lernen oder ausserhalb Bücher lesen wollen, meistens allen gesuchten Beystand gewähren. Für diese ist die Einrichtung beyder Theile gemacht, daher auch von den grammatischen Bestimmungen der deutschen Wörter zum Unterricht der Russen nichts als das Geschlechtswort, bey den russischen aber das Geschlecht, die Beugung, die Anomalien, ja diese sogar zum Ueberfluss auch im deutschen Theil mit angegeben sind. Hingegen steht mit der Bestimmung das Verhältniss beyder Theile in Widerspruch, da der russische, welcher doch der vornehmste hätte seyn sollen, wenig über ein Drittel des Ganzen beträgt. Auch sind eben deswegen die in beyden Theilen hin und wieder angebrachten russischen Sacherklärungen zwecklose Weitläuftigkeit z. B. bey Mannlehn, Aachen u. d. g. Die Ordnung ist in beyden Theilen zu Ersparung den Raumes und Erleichterung der Anfänger blofs alphabetisch. Bey jedem Worte ist die Bedeutung kurz in der andern Sprache angegeben, und wo mehrere sind, gehen die eigentlichsten und gemeinsten voran. Auch sind die nöthigsten Redensarten und im deutschen Theil besonders viel Sprüchwörter mit beygefügt.

Am ersten wird man noch Kunstwörter und neue wissenschaftliche Ausdrücke vermissen, wie *Djela* Acten, *wsepresjwjetljenischüj*, *wsemilostiwjeischüj* allerdurchlauchtigst, allergnädigst, *Udarenie* der Accent, *Poluschka* die kleinste russische Scheidemünze; desgleichen fremde Modesachen, wie *Sidor* der Cyder, *Bostrogi* Brusttücher, Westen, *Sertuk* Ueberrock, *Proporzija* das Verhältniss, *Bufet* der Schenktisch; ferner neue philosophische oder dichterische Ausdrücke, die zum Theil aus dem alten slawonischen hergenommen werden, wie *Sfhditel* Schöpfer für Sosdatel, *Wejchtscheslowis*, die Sachkenntniss, *posabüwaju* ich verachte, *Prinoshenie* die Zueignung und endlich die Benennungen natürlicher Dinge, wie *Birjuja* der Türkis, *Koljutschka* Steinbrech, *Sweroboi* Johanniskraut, *Kuritschja sljepota* taube Nessel, *Agatsch* der Eidervogel. In Absicht der letztern hat zwar Hr. R. manches aus Pallas u. a. neuen Reisen eingetragen, Aber gleichwohl sind dabey Verwechselungen und Fehler auch in den bekanntesten untergelaufen z. B. Eppich wird durch *Moch* übersetzt, welches Moos heist, da doch jenes Apium bedeutet, *Tannzapfen* durch *Josnowija schischka* von *Josna* die *Fichte*, bey Acacia wird auf Schotendorn verwiesen, dabey wieder auf Schlehdorn, welcher doch ganz etwas anders ist; und dieser endlich fehlt ganz und gar, bey Fraueneis wird auf Marienglas verwiesen, aber dieses sucht man vergebens.

Das äussere des Werkes endlich hat der Verleger schlecht besorgt. Es ist in Leipzig bey Breitkopf gedruckt, vermuthlich um den hohen Druckkosten in Russland auszuweichen, und gleichwohl ist der Preiss des Buches höher als ordentlicher Weise in Russland, Dabey ist wider die Gewohnheit der Officin das Papier grau, die Lettern oft stumpf und Setzer und Corrector haben vermuthlich aus Unkunde des Russischen eine Menge Druckfehler stehen lassen. Ja selbst die Typen weichen von den ächt russischen ab, so z. B. ist der Accent hier immer gravis nie acutus, da doch bisweilen er allein Wörter unterscheidet, wie *múka* die Pein und *mukà* das Mehl und die beyden in Russland immer abgesonderten Figuren des *Jerü* sind unten gesammen gezogen.

Zugleich ist *ebendaselbst* erschienen: *Russische Sprachlehre* von *Jacob Rodde.* Dritte Auflage. 784. 432. S. 8. und 1 1/2. B. Vorreden (1 rthlr. 8 gr.)

Der starke Absatz dieses Buches zeuget von dem Beyfall, welchen es gefunden hat, aber auch gewiss verdienet. Es ist wohl unstreitig das beste in seiner Art zum Unterricht für deutsche Anfänger. Denn Kurganow und Lomonossow haben nur für Russland geschrieben, und letzterer ist zwar übersetzt, aber mehr dem Sprachphilosophen als Anfänger dienlich. *Charpentier's* elemens de la langue russe sind wenigstens nicht deutsch und alle übrige sind kaum zu rechnen, auch ist aus allen das gute meistens von Hrn. R. oft selbst wörtlich mit benutzet.

Er handelt in 6. Abschnitten 1. von den Buchstaben, der Aussprache und Rechtschreibung 2. den Nominibus, ihrem Geschlecht, vier Declinationen der Haupt- und der fünften der Beywörter, Vergleichung, Verkleinerungen und Zahlwörter 3. den Pronominibus 4. Verbis, ihrer zwiefachen Conjugation und besonders den vielen unregelmässigen 5. den Hülfsredetheilen, wozu etwas sonderbar die Participia mit den Partikeln gerechnet werden und endlich 6. der Syntax. Alles dieses wird so kurz, fasslich und zureichend vorgetragen, dass der Anfänger mit Vergnügen lernen und selbst der beobachtende Kenner sich über die Darstellung einer Sprache freuen wird, die besonders in ihrer Verbindung so viel philosophisches hat und so ungerecht von manchen für hart verschrieen ist. Nur hätte man noch für Ausländer, denen der mündliche Unterricht fehlet, eine umständlichere Abhandlung der Aussprache wünschen mögen. Auch hätte von dem Sylbenmass wenigstens etwas gesagt werden sollen, da es so leicht und ungebunden als das französische ist, und überhaupt würde der Vortrag fliessender geworden seyn, wenn die lateinischen Kunstwörter nicht so sehr überhäuft wären.

Die dritte Auflage gleicht der zweyten so, dass selbst Druckfehler stehen geblieben sind und die einzige Veränderung ist bey der Tabelle über die unregelmässigen Zeitwörter. Sie war in der vorigen aus dem Charpentier genommen und mit Zusätzen verbessert. Nun aber ist sie ganz neu und über Verhältniss so weitläuftig ausgearbeitet, dass sie gerade die Hälfte des ganzen Buches ausmacht; und gleichwohl ist sie kaum so gut als vorhin.

 Denn

Denn die Vermehrung besteht hauptsächlich nur in den vielen mit Vorwörtern zusammen gesetzten Zeitwörtern, die doch meistens mit ihren einfachen Wurzeln und unter einander übereinstimmen z. B. *wüdatj* ausgeben, *pridatj* zugeben, *otdatj* abgeben mit *datj* geben, oder die kleinen Abweichungen sind wenigstens zu kritisch, als dass sie der Anfänger gleich wissen müsste. Hingegen sind manche vorhin aufgeführte weggelassen die doch nöthiger waren, z. B. *blednjetj* erbleichen, *bleknutj* verwelken, *blesnutj* schimmern.

Zur ersten Uebung im Lesen ist, wie vorhin, wieder eine Chrestomathie angehängt, die besonders 112. S. beträgt und aus russischen Sprüchwörtern mit deutscher Uebersetzung, Stellen aus Rytschkow mit untergesetzter Erklärung bey schweren Stellen, Lomonosows Geschichte und Oden bestehet. Ausserdem aber sind auch noch zugleich *Gespräche von Haussachen* russisch und deutsch 168. S. und *Rasnüja Istorii i Nrawoutschenija* (vermischte Geschichten und Sittenlehren) 128 S. wieder mit abgedruckt, die zwar auch besonders unter eigenen Titeln zu haben sind, aber nach dem Messverzeichniss mit zur Sprachlehre gehören.

Der Druck ist bey Täubel in Halle sauberer ausgefallen als in dem Wörterbuche und für den ersten russischen recht gut. Doch sind einige Typen verzogen, besonders das *Jerü*, *Buki* und *Fat* noch plumper, und die Druckfehler noch häufiger, besonders in Verwechselung des *Buki* und *Wjedi* und des Acutus mit dem Gravis, welche fast als ganz gleichgültig gebraucht zu seyn scheinen.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckungen. Hr. *Chaptal*, Prof. der Chymie zu Montpellier, hat auf einen Berge unweit *S. Sernin* in *Guyenne* eine Erdart entdeckt, die wahres *Epsomsalz* enthält.

Hr. *de Lormois*, *Capitain des haras* des Grafen von Artois, hat seit 30 Jahren Versuche *über die Schafzucht*, angestellt und stimmt in den meisten Dingen mit Hrn. *Daubenton* überein, nur hält er mehr auf die Auswahl der Racen, und will zwar auch die Schaafe jeder Witterung ausgesetzt haben, aber doch ihnen ein kleines Verdeck in der Nähe geben, wo sie sich vor Kälte und Regen sichern könnten, wenn ihr Instinct dies fodre. — Hr. *Lormois* hat auch einige Erinnerungen über die bekannten Erfahrungen von Hrn. *Quatremere d'Isjonval* in Ansehung der Schaafe in Nro. 175. des *Journal de Paris* einrücken lassen.

Hr. *Millon*, *demonstrateur de physique* zu Paris, will einen sogenannten *Canon aéropneumatique* erfunden haben, der mit vieler Ruhmredigkeit angekündigt wird, und den Hr. *Bienvenu*, *Machiniste - Physicien*, nebst einer sogenannten *Bouteille aéropneumaticochimique*, in der die brennbare Luft gemacht wird, für den Subscriptionspreis *von 5 neuen Louisdors*, zu denen die, welche nicht subscribiren, noch eine hinzuthun müssen, verfertigt; der aber nach allem, was davon gesagt wird, nichts mehr und nichts weniger als die bekannte *elektrische Pistole* des berühmten *Ingenhousz* ist, an der noch dazu keine einzige *wesentliche* Verbesserung gemacht zu seyn scheint.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Boyer und Mme. le Menu: *Trois Sonates* pour le clavecin ou le forte piano avec accompagnement de violon, composées par *J. Wanhall.* 7me Oeuvre de clavecin (7 L. 4. S.)

Bey Mussard: *Six Duos concertans* pour deux flutes par *M. P. Cambini*, mis au jour par *Mussard*, maitre de flute (7 L. 4 S.)

Bey de Roullede! *La Primavera*, ou *le Retour du Printems*, Quatuor de l'Opera *des deux Comtesses* del Signor *Praesiello*, traduit par *D. C.*, Amateur (2 Liv.)

Beym Verfasser: *Airs, Duo, Trio et Quatuors* detachés de *Pizarre* ou *la Conquête du Pérou*, Tragédie - Opéra en cinq actes, avec la basse et les ritournelles composée par *P. J. Candeille*, Pensionaire du Roi, de l'Academie de Musique. Opéra 3me (7 L. 4 S.)

Bey Mme. Baillon: *Buffon*, Cantate à deux voix, choeur à grand Orchestre, executée au Musée à M. Pilatre de Rozier, le ler Décembre 1784., à l'occasion de l'inauguration du Buste de M. le Comte de Buffon, couronné par M. le Bailli *de Suffren* et M. *de Flesselles*, mise en musique par M. Desaugiers (9 Liv. postfrey durch ganz Frankreich) — Daselbst kömmt auch *la Muse lyrique* ou Journal de Guitarre, dédié à la Reine, par M. *Porro* heraus, von dem zuletzt Nro. 13 - 18 erschienen ist. Man subscribirt 12 Livres für Paris und 18 Livres für das übrige Frankreich darauf, im letztern Fall erhält man es postfrey.

Beym Verfasser: *Recueil d'Airs nouveaux*, avec accompagnement de harpe, par M. *de Morange*, de l'Acad. Roy. de Mus. Oeuvre ter. (7 L. 4 S.)

Ergänzung. Der vollständige Name des französischen Dichters, dessen Tod wir Nro. 153. der A. L. Z. anzeigten, ist: *Nicolas Thomas Barthé*, Parlamentsadvocat zu Paris, Mitglied der Akademien zu Marseille, Lyon u. s. w.

Vermischte Anzeigen. Hr. Prof. *Friedel* zu Paris hat *öffentliche Vorlesungen über die deutsche Sprache* angekündigt, die er im *Musée de Paris* halten will.

Der Historiograph *Daniele* in *Neapel* hat vom Könige den Auftrag erhalten, die Geschichte der Provinz Calabrien vor dem letzten Erdbeben, und ihren gegenwärtigen Zustand mit den neuen Einrichtungen der Regierung zu beschreiben.

Den 25 Junius ist zu *Prag* die *erste medicinische Doctorpromotion nach der neuen* Kaiserlichen Verordnung vorgenommen. Die öffentlichen Inauguraldisputationen sind abgeschaft; statt derselben bestimmte der Doctorand bey drey im Krankenhause der barmherzigen Bruder neu angekommenen Kranken die Krankheit, Heilungsart und Diät. Die Kranken wurden gesund, und eine von ihm daruber verfertigte Abhandlung ward den ordentlichen Lehrern zur Prufung übergeben, worauf er dann die Doctorwurde erhielt.

N. 122. S. 196. Sp. 2. L. 22. v. u. lies *Allais* statt *ailais.* N. 163. S. 48. Sp. 1. L. 5. v. o. lies *quinta* statt *quarta* — L. 17 — lies *vierten* statt *dritten.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 26ten Julius 1785.

GESCHICHTE.

Halle, bey Heller: *Allgemeine Geschichte der europäischen Staaten.* — von *M. K. E. Mangelsdorf.* I. Heft. 1784. 238 S. II. Heft. 1785. 312 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Werk ist unstreitig eines der nützlichsten, und hilft einem Mangel ab, den viele empfinden und beklagen mussten. Hr. Prof. M. liefert hier Jünglingen von 14-15 Jahren, Hofmeistern und Schullehrern, welche sich auf der Universität um Geschichte nicht bekümmerten und nachher doch diese nachtheilige Lücke in ihren Kenntnissen auszufüllen wünschen, ohne aus der europäischen Staatengeschichte ein eigenes Studium zu machen, und endlich der weit grösern Zahl unstudirter Liebhaber ein ohne fremde Beyhülfe verständliches Lesebuch, in welchem diejenigen Begebenheiten, die für jedermann interessant sind, so dargestellt werden, wie sie am leichtesten in ein Ganzes vereinigt und übersehen werden können. Da statistische Notizen und Erklärungen mancher Grundbegriffe zu diesem Plane nothwendig gehören, so werden solche auch an schicklichen Orten, vorzüglich da, wo sie die richtige Einsicht in die erzählten Vorfälle unmittelbar befördern, theils im Texte, theils in Anmerkungen, mitgetheilt. Bey grosen Dingen und bey der Geschichte der neuesten Zeit ist die Erzählung umständlicher; bey den ältern Zeiten kürzer, aber doch keineswegs mangelhaft. Der 1. Heft handelt von *Portugal* und der II. von *Spanien.* Ausser der zweckmäsig eingerichteten und in einem unterhaltenden Vortrage fortlaufenden Erzählung der Hauptsachen trift man auch hier und da Bemerkungen und Nachrichten an, die eben nicht nothwendig in einer portugiesischen, oder spanischen Geschichte und Statistik vorkommen müssen, die aber doch Aufmerksamkeit verdienen und jedem Leser angenehm seyn werden. So findet man, im I. Heft S. 72. f. sehr richtige Gedanken über die Juden und ihr Verhältniss zum Staate, S. 77. f. eine kurze, aber gute Uebersicht der Veränderungen, welche aus der um das Vorgebirge der guten Hofnung gefundenen Schiffarth erfolgten, und im II. H. S. 34. die unerwartete Neuigkeit, dass es noch itzt eine Schule giebt, welche behauptet, dass Unwissenheit ein Beförderungsmittel des wahren Christenthums ist, und einen nicht kleinen District, wo die Landprediger, der nämlichen Ursache wegen, selbst das *Christliche Magazin* nicht lesen wollten. — Bey einer so wohlgerathnen Arbeit würde niemand Erinnerungen von Erheblichkeit machen können, wenn er auch ängstlich darnach haschte. Ein einziger Punct, der in mehrern Schriften vorkommt, darf vielleicht hier berührt werden. Im I. H. S. 71. liefet man, „dass die Einwohner im spanischen Ameri„ca erst durch eine förmliche Verordnung für Men„schen erklärt wurden." Der Pabst sagt eigentlich doch nichts weiter, als dass er, vermöge der ihm zugekommenen Nachrichten, fände, dass die Bewohner der neuen Welt wahre Menschen wären. Diese Erklärung war in Betrachtung der damaligen Umstände nicht lächerlich. Man hatte noch keine Ueberzeugung von dem Ungrunde der fabelhaften Beschreibungen entfernter Nationen von seltsamer nicht menschlicher Bildung, wovon die alte und mittlere Kosmographie voll ist. Man konnte damals noch als möglich annehmen, dass ein ganzes Land von Waldteufeln etc. bewohnt werde. — Hr. M. verspricht die Fortsetzung dieser Geschichte, und will jeden Staat in einem besonderen Heft abhandeln. Auch der Preussische und Oesterreichische wird mit vorkommen. Hoffentlich wird es bey einem so gut angelegten und so gut ausgeführten Entwurfe nicht an Liebhabern fehlen.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte.* — Aus dem Engl. übersetzt, mit Anmerkungen, von *J. F. Zöllner.* — I. Theil. 1785. 8. 352. S. (20 gr.)

Das Englische Werk, von dessen Uebersetzung hier der erste Band erscheint, wurde zuerst im J. 1779 zu London gedruckt, unter dem Titel: *The History of modern Europe.* Es wurde mit einstimmigem Lobe in England aufgenommen. Dieses kann bey uns allerdings ein günstiges Vorurtheil erwecken; und wenn auch dieses wegfiele, so müste schon die Wahl des Hn. Prediger Zöllners das Publicum berechtigen, etwas vorzügliches in einem Buche zu suchen, dessen Uebersetzung er für

für dienlich gehalten hat. Der Verf. davon ist *Wilhelm Russell*, der nämliche, von dem wir auch schon eine Geschichte von America haben. Hr. Z. bediente sich der zweyten Auflage von 1782, wird aber, da in dem vorigen Frühjahre schon eine dritte erschien, die Zusätze aus derselben bey dem folgenden Theile liefern, und verspricht, in acht bis neun solchen Bänden, wie der gegenwärtige ist, die ganze Arbeit bis Michaelis 1787 zu vollenden. — Der Verf. sucht die Mittelstrasse zwischen Pufendorfs und Voltaire's Manier zu halten; und hat die Briefform gewählt, als die bequemste, den Faden der Begebenheiten zu verfolgen, ohne dass man genöthigt ist, Reflexionen und Anekdoten zu übergehen oder in Noten zu bringen; übrigens giebt er von seiner Methode im Anfange des dritten Briefs Rechenschaft. Es ist allerdings zu billigen, dass die Entwickelung der Begebenheiten desto umständlicher ist, je mehr sich die Geschichte unsern Zeiten nähert, und je deutlicher und zuverlässiger sich der Einfluss der Begebenheiten auf die gegenwärtige Verfassung und auf die itzigen Gesetze, Sitten und Gebräuche in Europa darthun lässt. Je weiter also die Erzählung fortrückt, desto kürzer ist der Zeitraum, den ein Band in sich hält, und die Geschichte von der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis zum Ende des siebenjährigen Kriegs wird fast allein so viel Raum einnehmen, als die zwölf vorhergehenden Jahrhunderte zusammengenommen.

Dieser erste Theil gehet bis zum Anfang des eilften Jahrhunderts, und begreift, in 18. Briefen, gerade das, was der Verf. als Einleitung behandelt, nämlich den Untergang des römischen Reichs und die Niederlassungen der Barbaren, das System der Staatsverfassung und Gesetzgebung, welches diese in den Provinzen, wo sie sich niederliessen, einführten, die Begebenheiten der europäischen Staaten auf dem festen Lande bis auf Karln den Grossen, die Geschichte Britanniens, von dem Abzuge der Römer bis zu Ende der Heptarchie, die Verfassung, Gesetze und Sitten der Sachsen in Britannien, die Regierung Karls des Grossen, (bey welcher gleich zu Anfang der damalige Zustand Deutschlandes, sehr kurz und etwas mangelhaft, beschrieben wird,) die Schicksale seines Sohns, Ludwig, und der Karolinger bis auf Karls, des Kahlen, Tod. Hierauf werden die Normänner oder Dänen vor ihrer Niederlassung in Frankreich und England, und zugleich die Religion der Völker im nördlichen Europa, der Zustand von England vom Ende der Heptarchie bis zum Tode Alfreds des Grossen, geschildert, dessen Verdienste der Verf. hinlänglich entwickelt. Er kommt sodann wieder auf die Geschichte des festen Landes gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts, und handelt zuerst vorzüglich von Frankreich, und gehet von da in das nach Absterben Ludwigs des Kindes merklich veränderte Deutschland hinüber, wo er Heinrich I. als einen Fürsten von ausgezeichneten Eigenschaften kennbar macht, und sich sogleich wieder nach Frankreich wendet, und die dortigen Ereignisse bis auf die Erlöschung des karolingischen Stammes erzählt. Nun folgt die Periode der drey Ottonen und Heinrichs II. in Deutschland und Italien, die Schicksale Englands von Alfreds Tode bis auf Kanut, den Grossen, (wo die durch Dunstan beförderte Einführung des Klosterlebens, und der Liebeshandel Edgars und Elfriedens eine, dem Verhältniss nach, ansehnliche Stelle einnehmen,) und die Geschichte Frankreichs, von Hugo Capet bis auf des normannischen Herzogs Wilhelm Einfall in England. Von dieser wichtigen Begebenheit findet man in dem 16ten Briefe eine umständliche und sehr gut vorgetragene Nachricht. Der vorletzte hat Spanien, die Araber und das morgenländische Kaiserthum, während des neunten, zehnten und der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts zum Gegenstande, und im 18ten schliesst der Verf. mit Betrachtungen über den Fortschritt des gesellschaftlichen Lebens in Europa vom fünften bis in das eilfte Jahrhundert. Die Uebersetzung liest sich sehr gut, und man findet keinen Anlass, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln. Hr. Z. hat hier und da erläuternde und berichtigende Anmerkungen hinzugefügt. Sie dürften wohl etwas zahlreicher seyn, besonders die von der letztern Classe. So hätte, z. E. bey dem gothischen Könige Wititza, der als der abscheulichste Tyrann von dem Verf. beschrieben wird, wohl etwas von den Vertheidigungsgründen des Mayans gemeldet, oder S. 49, wo der Name des nördlichen Theils von Africa von der *Barbarey* der Einwohner hergeleitet wird, die Unrichtigkeit dieser Meynung bemerkt werden sollen. Als eine Beylage zu S. 159. findet man am Ende die Eidesformeln Karls des Kahlen und seines Halbbruders Ludwig; diese mit heutigem deutschen Ausdruck, und jene, als das älteste Denkmal der französischen Sprache, mit den verderbten lateinischen Worten, woraus die französischen entstanden sind, und zugleich auch in der Provenzalsprache übersetzt. Die Citationen, die der Verf. jedem Bande anhängte, bleiben in der Uebersetzung weg; und dieses wird jedermann billigen. Sie betreffen häufig englische Werke, die in Deutschland wenig bekannt sind, und bemerken oft nicht einmal das Buch, das Kapitel oder die Seitenzahl, wo man die Stelle, worauf es ankommt, finden kann.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Hamburg, auf Kosten des Verfassers bey Bock: *Nova grammatica portugueza dividida em VI. Partes*, neue port. Gramm. in 6. Theilen von Abr. Meldola, kais. Notar. und Transl. 672 S. gr. 8. (2 Rthl. 18 gr.)

Der Nutzen der portugisischen Sprache für Teutschland in Absicht des Handels bewog Hrn. M. schon vor 6 Jahren an einer Anleitung dazu zu arbeiten. Indessen erschien 1778. eine andere in Frankfurth a. d. O., die dem Herrn von Junk zugeschrie-

schrieben wird. Sie ist fast ganz aus J. Castro's new Grammar englisħ and Portuguese, London 751. übersetzt, welcher aber in der voran geschickten so weitläuftigen portugiesischen Litteratur gar nicht Erwähnung geschiehet. Ueber das hatte sie aber theils einen andern Gesichtspunkt, theils fand Hr. M. darin manche Unrichtigkeit. Das bewog ihn also nach seiner Lehrart fortzuarbeiten, so wie er auch inzwischen zum Unterricht und Uebung für Handelsleute eine portugiesische Uebersetzung von Sinapius Kaufmannsbriefen herausgab. Nun hat er endlich das vollendete Werk dem Kaiser, *als dem jetzt mehr als Cyrus für seine Nation*, zugeeignet und dem Publicum mitgetheilet. Dieses wird denn mit dem Inhalt selbst sich noch wohl ziemlich befriediget zu halten Ursach finden. In der Art des Vortrags und dem enormen Preise aber möchte es doch vielleicht den ungelehrten Juden ein wenig zu deutlich durchscheinen zu sehen glauben.

Der erste Theil enthält die Rechtschreibung und Ausspräche mit einer schätzbaren Nachricht über die Abweichungen der Mundarten, die man sonst nirgends so vollständig findet. Im zweyten, oder der Wortforschung sind alle Redetheile durchgegangen und besonders ist die Lehre von den Beugungen der Nenn- und Zeitwörter umständlich vorgetragen. Hingegen fehlet die Bildung der Wörter durch die Endsylben gänzlich, welche besonders in Vergleichung des Lateins zu zeigen sehr nützlich gewesen wäre. Die Syntax als der dritte Theil handelt von den fünf Casibus, den Verbis, der Variation, von den grammatischen Figuren nach Art der Alten fast zu umständlich, den Inversionen, Encliticis und Idiotismen. Der vierte Theil endlich heisst die Prosodie, handelt aber nur vom Ton der Selbstlaute und Wörter, deren Zeichen, dem Apostroph u. s. w.; die Lehre vom Sylbenmass als ihr eigentlicher Gegenstand hingegen ist gänzlich übergangen. Darauf folgt noch ein Anhang über Aussprache und Rechtschreibung nach dem Gehör, dem Gebrauch und der lateinischen Abstammung mit Nachricht von den Meynungen verschiedener Gelehrten darüber, und Tabellen von einzelnen Sylben und Buchstaben mit eigenen Schwierigkeiten wie c, g, x, ph, ch, besonders auch Verdoppelung des a, b, c, d, f, g, l, m, n, p, r, s, t, und den Abkürzungen. Der fünfte Theil enthält Sprachübungen, nämlich zierliche Redensarten, Vocabeln und Gespräche, die meistens hier eben sowohl als in der getadelten von Junkischen Grammatik aus Vieyra portuguese Grammar, London 1708. wörtlich abgeschrieben sind, ferner Geschichtchen, Handelsbriefe, Wechsel u. d. g. Aufsätze und moralische Discurse. Eben so begreift der sechste, unter der Aufschrift Miscellanea, eine Beschreibung von Portugall, alte und neue Staats-Handels- und freundschaftliche Briefe, vorzüglich aber Stücke aus Figueiroa Geschichte, Camoëns, Suares und Matos Gedichten u. a. berühmten Schriftstellern.

So gut und hinreichend nun überhaupt dieser Unterricht im ganzen zu Erlernung des Portugiesischen ist, so hätte doch Hr. M. mit geringerem Aufwand an Mühe und Kosten noch weit nützlicher seyn können. Viel unnütze Weitläuftigkeit verursacht schon die altmodische Einkleidung in Frage und Antwort. Sie wird hier bis zur gröfsten Ungereimtheit getrieben, so dafs auf eine kurze Frage des Lehrers der Schüler ganze Blätter lang Paradigmen oder Regeln einer gewissen Art hintereinander hersagt. Ja sie ist sogar bey den Redensarten und in dem Wörterbuch beybehalten, indem z. B. der Lehrer nach Redensarten mit *haver* haben, *hir* gehen, *hora* die Uhr und jetzt, oder nach Fischen, Kleidern, Lastern, Bewegungen, Adjectiven fragt und der Schüler ein langes Verzeichniss giebt. Dazu kommt, dafs der ganze Text portugiesisch und deutsch neben einander in Spalten gesetzet ist. Das macht eine nur zu Füllung der Bogen dienliche zweckwidrige Verdoppelung. Denn der Anfänger soll doch das Portugiesische erst lernen. Zur ersten Leseübung können sich aber trockene Regeln am wenigsten schicken. Er wird sich also doch blofs an die Dolmetschung halten müssen, und diese ist noch dazu wegen des Zwangs nach den Worten des portugiesischen Grundtexts oft unteutsch genug ausgefallen. Hingegen ist bey den Uebungen von den Geschichten an gar keine Erklärung schwerer Wörter und Verbindungen beygefügt, die doch wegen Mangel und Seltenheit der Wörterbücher viel nöthiger gewesen wäre. Endlich sind auch hin und wieder einzelne Fehler anzutreffen, die der genauen und kritischen Sprachkenntniss oder wenigstens der Aufmerksamkeit Hn. Ms. kein rühmliches Zeugniss geben können z. B. *Ethimologia*, *Matteria*, *Prevace*, die Vorrede.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, bey Korn: *Schlesische Instanzien Notiz* oder das *itzlebende Schlesien* des 1785sten Jahres — nebst einer Nachricht von dem Gesundbrunnen zu Skarsine, mit zwey Kupfern und zwey Prospecten. 18 Bogen längl. 16. (20 gr.)

Von dem nützlichen und genau und sorgfältig gearbeiteten Addresskalender haben wir nicht nöthig etwas zu sagen. Wir fügen also nur hinzu, dafs von den Kupfern eines den Grundriss der Stadt Breslau, das andre eine Allee des Dorfes Skarsine vorstellt, wo seit 1707 ein Gesundbrunnen ist.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Frederic* le Grand. 190 S. 8.

Eine den König und die Personen des königlichen Hauses betreffende Anekdotensammlung. Sie muss zum Theil aus sehr unzuverlässigen Quellen zusammengeschöpft seyn. Denn es sind an verschiedenen Orten über den Charakter einer und ebenderselben

selben Person ganz widersprechende Urtheile gefällt. Die Nachläfsigkeit des Sammlers erhellt auch daraus, weil bey Nachrichten, die zu verschiedenen Zeiten sind abgefasst worden, nicht einmal die Zeitbestimmung ausgeglichen worden, so dass es zuweilen klingt, als wenn längst vergangne Dinge itzt noch gegenwärtig wären. Einen lächerlichen Misverstand S. 158. können wir doch nicht unbemerkt lassen. Da wird das hallische Erziehungsinstitut, in welchen doch nur Kinder erzogen werden sollten, und das seit einigen Jahren bereits wieder eingegangen, als eine grosse Stiftung des *Königs* angezeigt, die hauptsächlich den Studenten zu gut käme, welchen das Honorar für die Collegien der Professoren, die sich manchmal ihren Unterricht ein wenig theuer bezahlen liessen, zu schwer werden müsse, indem sie für alle ihre Bedürfnisse, den Unterricht mit eingeschlossen, nicht mehr als 200 Rthl. bezahlten.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. In allen adelichen Stiftern Oestreichs sollen kunftig weltliche Professoren angestellt, und alle Wissenschaften sollen in deutscher Sprache vorgetragen werden.

Der Herzog von Braunschweig hat Hrn. Prof. *Schnaubert* zu Helmstädt durch ein Rescript den Befehl ertheilt, künftig wenigstens in der einen Hälfte des Jahrs ein unvermischtes katholisches Kirchenrecht über eines der besten neuern katholischen Lehrbücher zu lesen.

Ausländische Literatur. *Kopenhagen. Til Publicum. Om Selskabet for Borgerdyd. D. i. An das Publicum. Ueber die Bürgertugend-Gesellschaft.* 1785. 24 Seiten klein 8.

Die vor kurzen in Kopenhagen gestiftete Gesellschaft für Bürgertugend gab dem patriotischen und einsichtsvollen Verfasser, der ein Mitglied davon, und, so wenig er sich nennt, dennoch seiner Schreib- und Denkart wegen von dänischen Lesern nicht leicht zu verkennen ist, Anlass, über den Hauptzweck und die Bestimmung derselben sich zu erklären, damit jedermann, der zu urtheilen fähig ist, sie aus dem rechten Gesichtspunkt betrachten könne. Nach verschiedenen Betrachtungen dieser Art, als über die Würde des Mittelstandes, die Schädlichkeit der Rangsucht u. s. f. erzählt er, es sey vor etwa 3 oder 4 Jahren in dem Rittersaal (des königl. Residenzschlosses Christiansburg) ein Gemälde, von Abildgaards treflichen Pinsel, als ein Denkmal Christians III. aufgestellt. Auf demselben sieht man den König stehend, und vor ihm die Nation — *knieend.* Dass die ganze Nation knieend dem Könige die Krone reicht, und tief demüthig bittet, dass sie möge angenommen werden, das scheint dem Verf. so sehr wider die Denkart des Königs, der hier abgebildet ward, wider den Geist einer Nation, die unter ihm mit nordischer Kraft, Ehre und Tugend kämpfte, dass er hoft, der Tag werde kommen, an welchem dieses Gemälde von dem Saal weggenommen werden wird, worin die Dänischen Könige nur in ihrer schönsten wahrsten und edelsten Königshoheit gesehen werden sollten. — Der Verf. zeigt ferner, dass, daferne der National-Geist ein wünschenswerthes Gut ist, daferne derselbe aufgeweckt werden kann und vielleicht sollte, daferne unsre Tage, in welchen der herrliche Kronerbe vor seiner Nation hergeht, diejenigen sind, worin der National-Geist sich des Lebens und der Kraft erfreuen darf: die Gesellschaft für Burgertugend eine schöne ehrwürdige Erscheinung sey, und selbst wenn sie, zur Betrübnis der Edeldenkenden, ohne Wirkung bliebe, dennoch ihr Andenken zur Ehre unsrer Tage in den Jahrbüchern des Landes dauern müsse. „Tugend, sagt er, ist unser Eigenthum. „Sie giebt uns kein König, kein Sterblicher. Werden wir „unsrer Tugend wegen geehrt, so ehrt man uns wegen „dessen, was wir selbst uns durch Muth, Kraft und edlen „Willen verschaft haben. Niels Juel und Tyge Brahe „wirkten durch das, was ihnen eigen war. Durch Ordenszeichen waren sie Ritter, durch ihrer Ahnen Schild „Edelleute, aber die Burgertugend war ihnen ganz eigen. „Der Bau der Mühle in der Docke ist Gernern eigen, die „Fabrik in Kiöng ist Rybergen, und Callisens und Winslovs Wissenschaft ganz diesen Männern eigen.“ Zuletzt erklärt sich der Verf. uber verschiednes, welches die Gesellschaft vielleicht festsetzen mag, zum Theil schon festgesetzt hat. Man kann es erwarten, dass künftig im Versammlungssaal sich jeder nur bey seinem Nahmen oder Amte, (dem Ausdruck seines persönlichen Werths, folglich nicht bey seinem blossen Titel) werde nennen lassen, dass die Gesellschaft der verderblichen Lust zum Spiel und dem Schwindel, den der Schwung des Lotto-Rades erzeugt, entgegen arbeiten werde. Vermuthlich wird der Einschuss der Mitglieder geringer seyn, und wer freywillig mehr giebt, es im verborgnen geben. Vermuthlich werden Mitglieder der Gesellschaft ihre 12 bis 14 jährigen Söhne zu den täglichen Unterredungsstunden, (wenn keine ordentliche Versammlung ist) mitbringen dürfen, damit die Knaben einen Begriff von einer Versammlung bekommen, die sich von Vaterland und Volk unterrede. Vermuthlich wird die Gesellschaft Denkmähler auf Männer von seltner Burgertugend ausfindig zu machen suchen, und sich ihren eignen Historiographen halten. Beschlossen ist es schon, dass niemand, dessen Nahmen oder Ruf einen Flecken hat, ein Gesellschaftsmann werden soll, dass die Gesellschaft sich nicht auf äussere Macht und Beschirmung stützen, dass sie offenbar, recht als im Beyseyn des ganzen ehrwürdigen Volks arbeiten, und demselben jährlich von dem, was sie wirken wollte oder wirkte, Rechenschaft im öffentlichen Druck mittheilen will, dass der Versammlungssaal täglich einige Stunden, aber bloss zur Unterredung geöfnet wird u. s. f. Endlich bemerkt der Verf., dass die Gesellschaft auf Anlegung einer Realschule und eines Schulmeisterseminars denke, und schliesst mit den Worten: „Möchte doch nicht mehr gewünscht seyn, als gehofft werden kann. Aber ehrlich wunschen und mit der „Stimmung der Seele das allgemeine Beste zu wollen, das „ist Tugend, das ist Burgertugend.“ — Das ausserordentliche und die Wichtigkeit einer Anstalt von so ganz besonderer Art und der äusserst interessante Innhalt einer mit feuriger Lebhaftigkeit abgefassten Schrift rechtfertigen die Ausführlichkeit dieser Anzeige.

Neue Entdeckungen. Den 28 Junius früh um 8 Uhr hat Hr. Hofastronom *König* in *Mannheim* auf der Kuhrfurstlichen Sternwarte daselbst ein *neues* bisher unbekanntes oder doch unbemerktes *Phänomen* beobachtet. Gerade in Sudwesten stand eine dem Nordlicht ähnliche Erscheinung mit der cirkelförmigen dunkeln Erdenwolke, der hellgelben Einfassung und sehr vielen flammenähnlichen Streifen. Die Feinheit der Materie war so gross, dass man den Mond durchsehen konnte. Die Bogenweite war 184 Grad, und die Höhe 37, dabey war die Erscheinung so blendend hell, dass man das Auge von Zeit zu Zeit abwenden musste.

Numero 175.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten Julius 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, bey Joh. Ad. Stein: Jak. Frid. *Döhlers* Abh. von den *Rechten der oberſten Gewalt oder Majeſtätsrechten und Regalien. Zweyte Aufl.* 1785. S. 334. ohne Einleit. und Reg. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Gerade vor 10 Jahren, im J. 1775. kam dis Buch das erſte mal heraus, und der Vf. ſchlieſst in der *Pütteriſchen Literatur*, (Th. III. S. 300.) die Reihe der Regalien-Schreiber, die dort *vierundſiebenzig* Mann hoch aufgeführt ſind: und da eben nicht ſehr lange vorher, *Jargow* von dieſer Materie auch ſchon zum zweytenmale aufgelegt worden; ſo mag wohl jeder aus der baldigen *zwoten* Auflage des *Döhleriſchen* Werkleins auf die Vermuthung gerathen, daſs es einen vorzüglichen Werth haben dürfte. Es iſt in *fünf* Hauptſtücke abgetheilt: wovon das Iſte von der oberſten Gewalt; das IIte von den Regalien überhaupt; das IIIte von den *weſentlichen* Regalien, die *bleibend* ſind: als der geſetzgebenden Macht; dem Regal über alle Gemeinden des Staats; dem über geiſtliche und Kirchenſachen; der oberſtrichterlichen, der ſtrafenden Gewalt, der Begnadigung und dem Staatseigenthum; das IVte Hptſt. von den weſentlichen Regalien, die *übergehend* ſind, als dem Vertrags-Geſandſchafts-Kriegs- und Friedensrechte; endlich das Vte von den *zufälligen*, als dem der Landſtraſsen, der Poſten, der Schiffarth, dem Zoll-Geleits-Mauth-Accis und Licent-dem Forſt und Jagd-und endlich dem Bergwerks-Regal handeln. An der *Methode* wäre alſo wohl nichts beſonders. Vielleicht aber deſto mehr an der Bearbeitung der Materien ſelbſt? Die Majeſtät *definirt* der V. „durch das Recht eines Regenten, ſeinem einzigen Willen ſowohl die Willen als die Kräfte und das Vermögen aller Stände, ja des ganzen Staats unterwürfig zu haben, damit nur ein einziger Wille im ganzen Staate vorhanden, und in deſſen einziger Macht die Kräfte vereiniget, und allzeit und zugleich bereit ſeyn mögen, um die Beobachtung der Geſellſchaftspflichten im ganzen Staate ſicher und feſt zu ſetzen." Von der bürgerlichen Geſetzgebung hält er dafür, S. 37. daſs, wenn ſie nach dem *natürlichen* Geſetze genau eingerichtet und applicirt würde, ſie ohne Zweifel ebenfalls *vollkommen* und *deutlich* ſeyn würde". und S. 38. fährt er über die Mängel der bürgerlichen Geſetzgebungen fort: „eine billige Denkungsart *derer richterlichen* Perſonen muſs allezeit das Beſte bey der Sache thun, und weiſs auch denen *dunkelſten* Geſetzen und *allen geſetzlichen Widerſprüchen* ihre abhelfliche Maas zu geben &c. S. 81. wo der V. von den Grenzen der oberſten Gewalt über die Handlungen der Gemeinden allgemeine Beſtimmungsregeln angeben will, meint er, hiebey wäre „genau zu überlegen, ob die Handlung ſo beſchaffen, daſs ſie auf eine bloſse Beurtheilung des Verſtandes ankomme, ob ſie ſchlechterdings die innerliche Wirkung des Gemüths und gewiſſe Affecten und Neigungen betreffe, oder ob ſie nur ſo beſchaffen, daſs der menſchlichen Geſellſchaft dadurch eine äuſſerliche Wirkung hinlänglich ſey. Die zwey erſten Arten dergleichen Gemeinds-Zunft-oder Geſellſchaftshandlungen können, fährt er fort, dem Zwang der menſchlichen Geſetze durchaus nicht — unterworfen werden, die dritte Gattung aber allerdings &c. z. E. einer — Zunſt können weder allgemeine Grundregeln, noch praktiſche Kunſtmaximen und Cautelen, *noch auch* wie die Eigenſchaft der Waaren in ihrer Güte und Koſtbarkeit beſchaffen ſeyn ſollte, durch menſchliche Geſetze vorgeſchrieben werden, ſondern *ſolches alles* muſs dem Ausſpruch und der praktiſchen *Willkühr* derer Künſtler und Handwerker ſelbſt lediglich überlaſſen werden &c. S. 160. ſchreibt er mit ſo vielen Andern über das Privateigenthum der Unterthanen dem Regenten ein aus deſſen Beherrſchungs-Recht herkommliches *Dominium eminens* zu, das mit dem *Staatsregimente (Imperio eminenti)* nicht zu verwirren ſey: „als welches letztere die *ganze* Majeſtät oder oberſte Gewalt in ihrem völligen Umfang, erſteres aber nur ein Theil der oberſten Gewalt, folglich als ein Theil von ſeinem Ganzen unterſchieden ſey" Für ſachverſtändige Leſer wird es an dieſen ausgehobenen Proben von des Verf. Behandlungsart ſeiner Materien genügen, um dem Buche ſeinen Werth und Unwerth vorläufig beſtimmen zu können.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey Wever: *Handbuch der Erdbeſchreibung für Ungelehrte.* 8. 779. S. (1 Rthlr. 8 gr.) Eine

Eine der unglücklichften Compilationen, in diefem Fache, die weder unter Gelehrten noch unter *Ungelehrten* Nutzen ftiften wird! — Der Verfaffer glaubt noch an die Exiftenz eines Landes *Ieufo*, eines *Statenlandes*, *Compagnielandes*, fo auch der *Salomonsinfeln*, wiewol *Neubrittanien* an einem andern Orte nicht minder angeführt ift. — In Afien nennt er noch *Oelvet Tatarn*, da doch zwifchen beyden ein fo heller Unterfchied ift, als zwifchen Spaniern und Ruffen. — *Mazagan* auf Nordafrica ift nach feiner Meynung noch immerfort eine portugiefifche Befitzung, da doch Schüler es fchon wiffen follten, dafs der Ort feit 1769 nicht mehr den Portugiefen gehört. *Hanau* wird in diefem Handbuch eine Feftung genennt. Aber das war auch *fonft* nur der Theil von Hanau, welcher die *Altftadt* heifst. Schon feit mehrern Jahren find die Feftungswerke abgetragen, und zum Theil mit Alleen bepflanzt. Doch von diefer eben nicht ganz neuen Veränderung fcheint unfer Geograph eben fo wenig zu wifsen als von andern noch bekanntern, dafs z. B. *Minorka* nicht mehr den Engländern gehört, — dafs der Befitzer von der Standesherfchaft *Losla* fchon feit mehrern Jahren nicht mehr Graf von Dietrichftein ift; — dafs in *Linz* keine Univerfität mehr ift; — dafs die *Stader* Feftungswerke auch nicht mehr exiftiren — dafs *Krain* nur in 3 Theile getheilt wird. — *Emden* nennt er eine grofse See und Handelsftadt, (ohnerachtet fie noch nicht 8000 Einwohner zählt). — Die Anzahl der *Einwohner* in *Frankreich* giebt er 16 — 22 Millionen an; In *Irland* einmal 1 Million, ein andermal 2 Millionen. — Im europäifchen Rufsland 20 Millionen, in einer andern Stelle im europäifchen und Afiatifchen Rufslande eben fo viel. — Die *Spanier* fchildert unfer Verf. als dürre, magre Menfchen, die ihre Zeit mit Schlafen, Effen, Trinken zubringen. — Von *Nubien* erzählt er, dafs der König diefes Landes 300 Reuter in feinem Gefolge habe, die mit lautem Gefchrey unter Trommelfchall fein Lob verkündigen — 700 bis 800 Weiber tragen ihm die Speifen vor — fo auch von dem königlichen Scheibenfchiefsen. Wir müffen beforgen, unfre Lefer zu beleidigen, wenn wir mehr zu Rechtfertigung des obigen Urtheils ausheben wollten. Stoff wäre genung da, um mehr als zwey unferer Blätter mit den Fehlern auszufüllen, die aber ein jeder Schüler aus einer guten Schule ohne Mühe im Stande ift zu verbeffern. Nach der Befchreibung von America nimmt der Verf. noch einen Abfchnitt an, mit der Ueberfchrift: *Minder bekannte Länder.* Dazu beliebt er zu rechnen, *Spitzbergen*, *Oftgwenland*, *Nova Zempla*, *Neubrittanne*, *Neuwalles*, *auch die Salomonsinfeln*, *nicht zu vergeffen*, *die Freundfchaftsinfeln*, *Terra del Fuego*, *die Falklandsinfeln*, *Compagnieland*, *Statenland &c.* Warum rechnet der H. Verf. nicht auch zu den minder bekannten Ländern: *Zanguebar*, *Aethiopien*, *Monomotapa*, *Monoemugi*, *Nepal*, *Tibet* und einige deutfche Landfchaften? Noch folgt ein vierfacher Anhang: 1) *Sammlung von hiftorifchen, ftatiftifchen und andern Artikeln.* Aber auch diefer Abfchnitt ift äufserft nachläfsig aus Hn. Jägers Lexicon excerpirt. Man lefe z. B. den Artikel *Barriere.* 2) Verzeichnifs von *Münzforten*; verdient auch vielfache Verbefferung z. B. bey Kreutzern und Grofchen &c. 3) Anweifung wie einige ausländifche Nahmen von Ländern und Städten ausgefprochen werden follen. 4) Eine kleine geographifche Bibliothek; bey manchen Ländern find weder die beften noch die fchlechteften genennt, auch nicht das gehörige Verhältnifs beobachtet. Bey ganz Africa find 8 Bücher angeführt; bey Rufsland 13. Den Befchlufs macht ein vollftändiges Regifter, welches das Buch brauchbarer machen würde, wenn der Corrector nicht mit unverantwortlicher Nachläfsigkeit fein Gefchäft beforgt hätte. — Aus mehrern Stellen erfehen wir, dafs Hr. Prof. *Schulze* der Verf. des Buchs ift, deffen Handbuch der Gefchichte neulich in Nro. 62. der A. L. Z. beurtheilt worden.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, im Verlag der Wittwe Vandenhök: *Welt Gefchichte* nach ihren Haupttheilen im Auszug und Zufammenhange von *A. L. Schlözer.* — I. Theil 8. 226 S. (12 gr.)

Diefe dritte Auflage eines fo bekannten und beliebten Lehrbuchs erfcheint mit beträchtlichen Veränderungen und in einer ganz umgearbeiteten Form. Da es nicht zur Lectüre für das Publikum, fondern zum Leitfaden bey akademifchen Vorlefungen beftimmt ift, fo hat der Hr. Verf. auch bey feiner gegenwärtigen Einrichtung folche Grundfätze angenommen, die bey dergleichen Abficht nothwendig find und worüber er fich in dem Vorberichte erklärt. Da die Zeitrechnung bis auf Cyrus hin nie zur Gewifsheit kann gebracht werden, fo findet man bey Angabe der Chronologie, wenig Zahlen; und auch diejenigen, welche man findet, ftehen oft nur deswegen da, weil die gemeine Zeitrechnung durchgehends noch herrfcht. Zu Anfang jeder Periode wird das Nöthige über diefen Punct erinnert. Anftatt der unfichern Zahlen dienen zur Zeitbeftimmung Vergleichungen mit bereits bekannten Begebenheiten und Perfonen, worinnen der Hr. Verf. ganz befonders glücklich ift, und die auch für den Anfänger lehrreicher find. Die Einleitung ift verhältnifsmäfsig viel ausführlicher, als die Gefchichte felbft, weil die darinnen vorkommenden Materien in den Vorlefungen nicht erläutert werden. Ueberaus viel wichtiges und durchdachtes über die Entftehung und die Veränderuugen der Erde und des Menfchengefchlechts ift darinnen concentrirt. Die Zeiträume, welche hier angenommen werden, find von denen, die Hr. S. in feiner Vorftellung der Univerfal-Hiftorie feftfetzt, in etwas unterfchieden. Der erfte gehet bis auf die Noachifche Flut, der zweyte,

bis zum Anfang der geschriebenen Geschichte mit Mose, der dritte, bis zum ersten grossen Völkerverein unter Cyrus. (Diese drey sind, unter der Benennung *Urwelt*, *dunkle Welt*, *Vorwelt*, in diesem ersten Theile enthalten) Hierauf folgt die *alte Welt* von Cyrus bis zum Ende des Weströmischen Reichs und der bald darnach erfolgten Erscheinung der Slaven, Türken und Araber; das *Mittelalter*, vom Ende der vorhergehenden Periode bis auf Diaz, Colon und Luther; und endlich die *Neue Welt*, von 1500 bis auf unsere Tage. Unter den verschiedenen Methoden wählt der Hr. Verf. zur Grundlegung die *ethnographische*, als die brauchbarste, und giebt S. 112. f. über die mannigfaltigen Begriffe, die mit dem Worte *Volk* verbunden werden, und über die verschiedenen Verhältnisse, worinnen die Völker betrachtet werden müssen, gründliche Belehrung. Ein vortreffliches Stück ist die S. 120. f. vorkommende Geschichte der Weltgeschichte; zwar nur noch ein erster Entwurf, aber auch an Wahrheiten, scharfsichtigen Bemerkungen und Winken, wie man sie von diesem Schriftsteller erwarten darf. In Absicht auf die Namen in Moses Stammtafel hat Hr. S. seine Meynung geändert, und ist nun geneigt, nicht Personen, sondern Stämme darunter zu verstehen; wodurch man aus vielen sonst unüberwindlichen Schwierigkeiten kommt. Wer von der Menge und Wichtigkeit der Zusätze und Veränderungen, wodurch diese neue Arbeit sich von den vorigen unterscheidet, Proben sucht, wird sie auf allen Seiten finden. Besonders kann der Abschnitt von Aegypten oder von den Assyriern verglichen werden. Den Vortheil, durch den Gebrauch neuerer Benennungen, von denen man bestimmte Begriffe hat, die nämliche Deutlichkeit in Absicht auf Personen oder Sachen aus dem Alterthum, zu erlangen, hat Hr. S. auch hier glücklich benutzt. Einen neuen Vorzug hat dieses Werk durch die mit weiser Auswahl, durchgehends angezeigten Schriften, wo das berührte weiter ausgeführt ist, erhalten. Es befindet sich dabey auch eine illuminirte Chronologische Charte, mit 6 Abtheilungen, jede von einem Jahrtausend, worinnen die Hauptrevolutionen des Menschengeschlechts mit einzelnen Worten bemerkt werden.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

GÖTTINGEN: Von des Herrn Hofrath *Michaelis Supplementis ad lexica hebraea* ist bereits vor einiger Zeit *pars prima* literas א & ב complexa, neuerlich aber auch schon *pars secunda*, literas ג, ד & ה complexa, erschienen. Zusammen 574 Seiten in Quart. 1785.

Die Absicht des Hrn. Hofraths, wie man sich aus der gedruckten Ankündigung erinnert, ist diese: Supplemente zu liefern, die nicht enthalten, was bereits in den besten Lexicis des Cocceji und Simonis, steht, sondern nur was er selbst eigenes und neues hinzuzuthun habe. Deswegen aber muss man nicht erwarten, dass hier nur allein neue und unbekannte Entdeckungen zu finden seyen. Verschiedenes war schon aus andern bekannt, z. B. אֲכַף und אֵבֶף, בֶּשֶׂר, חָכָם aus Schultens; גרף aus Lette, אַרְכְּבְרִין aus Simonis; sehr vieles wusste man bereits aus den übrigen zahlreichen Schriften des Hrn. Hofraths; manches hatte sich auch aus den Vorlesungen desselben der Herausgeber des Coccejischen Lexikons zu Nutze gemacht. Doch wird der Kenner immer noch sehr viel Neues und Unbekanntes bemerken. Vorzüglich schätzbar scheinen uns diejenigen, sehr zahlreichen, Artikel zu seyn, welche entweder die Geographie betreffen, wie גשן, גמר, גיחון, גוזן, גבל, אררט, אחמתא, און u. s. w. oder in die Naturgeschichte einschlagen, wie דוראים, בדלח, אשל, אילה, אורה u. dgl. — Dass der, welcher nach dem Beyspiele des Hrn. Hofr. prüfen und selbst denken zu müssen glaubt, nicht durchaus in allen Punkten mit ihm einstimmen werde, versteht sich von selbst. Hier sind einige von den bey der Durchsicht des Werks entstandenen Anmerkungen. אָבַר heisse bisweilen *errare*, wie Ps. 119, 176 שה אבר ovis errans, (*mortuas enim pecudes quis quaerat?*) Allein kann nicht שה אבר eben so gut ovis peritura seyn als Ps. 22, 32. עם נולד populus nasciturus? — אֵבוּס bedeute *Krippe*, vom arab. ابش colligere, *quod praesepe communis boum convictus, ad quem congregantur.* Wir glauben, אבוס bedeute den Hof sammt Scheune und Stall, besonders wegen des על Hiob 39, 9. — אהלות könne Sprüch. 7, 17. nicht Aloe bedeuten, denn mit dieser könne man nicht *besprengen*. Allein es giebt noch andre Stellen, wo mehrere Nomina Ein gemeinschaftliches Verbum haben, das sich nicht für ein jegliches derselben schickt, z. B. Hiob 4, 10. Hos. 2, 20. — או Sprüch. 31, 4. heisst ein *monstrum verbi eliminandum*. Aber es ist doch eben so natürlich wie גו. — אבות Hiob 32, 19. bedeute nicht Schläuche, diese Bedeutung mache den Sinn des Redenden lächerlich, und lasse sich auch nicht erweisen. Wir übersetzen die Stelle: Mein Bauch ward mir, wie wenn (neuer) Wein keine Oefnung hat: zersprungen würde er seyn, wie selbst neue Schläuche zerspringen müssen. Im Arab. bedeutet doch إباب den Schlauch. — בהל. diesem Verbo wird für die Stelle Ps. 2, 5. die Bedeutung des arab. بهل maledixit *ei Deus* beygelegt. Billig hätte hier auch die Stelle Sprüch. 20, 21. bemerkt werden sollen, wo diese arabische Bedeutung durch den Gegensatz תברך ungemein bestätigt wird. — בטח heisse Jerem. 12, 5. prosterni, labi. Die gewöhnliche Bedeutung schickt sich doch vollkommen gut, *wenn du nur da Muth hast, wo keine Gefahr ist.* — גַּבָּה sey das arab. جَبْهَة. Allein dies bedeutet *Sei-*

te, welches ſich gar nicht ſchickt. גֵּהָה iſt Heiterkeit, von جَهَى abſtergi, welche Bedeutung auch Hoſ. 5, 13. ſtatt findet, wenn ſtatt יִגְהֶה ausgeſprochen wird יַגְהֶה — גּוֹל Pſ. 22, 9. könne nicht überſetzt werden, *volve in Jehovam*, es müſste heiſsen ביהוה oder על יהוה, ſondern entweder *gravisſus eſt de Jehova*, oder *confugit ad Jehovam*. Aber in der andern Stelle Sprüch. 16, 3. גֹּל אֶל יְהוָה מַעֲשֶׂיךָ kann doch weder das eine noch das andere ſtatt finden. — גַּם ſtehe 1 Moſ. 10, 21. als Nomen. Eben dies hätte auch von der Stelle Sprüch. 19, 2. bemerkt werden können. — יָהִיר wird Sprüch. 21, 24. für ein Nomen und Habac. 2. 5. für das futurum Hiphil gehalten. Sollte es nicht auch in jener Stelle eben ſo genommen werden, *tumor proſternit eum cui irriſoris nomen eſt?* — הָלַם bedeute nicht *tundere*, dieſe Bedeutung laſſe ſich aus den verwandten Dialecten nicht erweiſen. (In der neuen Ausgabe von Coccej. Lexico heiſst es ganz entſchieden: הֲלוֹם ab arab. هلم *impegit*, *contudit*. nomen, *tunſio*.) Das Wort מהלמות, das zweymal vorkommt, Sprüch. 18, 6. und 19, 29. wird gänzlich aufgehoben, indem eine andre Abtheilung der Buchſtaben vorgenommen wird, (eine Operation, wozu Hr. Hofr. M. ſeit einiger Zeit immer geneigter zu werden ſcheint,) das erſtemal ſo לָמָּה לָמָוֶת יקרא, in der andern Stelle ſo לְגֵו כסילים וּמַה לָמָוֶת. Wir befürchten aber ſehr, dieſe Aenderung, ſo wie der ganze Artikel הלם, möchte ſchwerlich viel Beyfall finden, und Ueberzeugung bewirken. — In der S. 77 aus dem Geographus Nubienſis angeführten Stelle muſs es, anſtatt *poſtea pergitur Aumadam* (عومد) *portum ſine aqua*, heiſsen, *portum ubi eſt aqua*, denn das Original hat ſo: وهو مرسى فيه الما desgleichen muſs in der andern Citation dieſes geographiſchen Werks, S. 254 ſtatt *pagina hujus ſectionis quinta in fine* geſetzt werden *quarta*. Jedoch dieſes kleine Verſehen kann nur wenige Leſer irren, da nur ſehr wenige im Falle ſind, den *Geographus Nubienſis* ſelbſt nachzuſchlagen. Noch iſt freylich ein beträchtlicher Theil des Werks zurück. Allein die bekannte Genauigkeit des Hrn. Ritters läſst ſeine Pränumeranten hoffen, er werde dieſe Arbeit, die einige, die er, unſers Wiſſens, auf Vorausbezahlung ausgibt, einer andern nicht nachſetzen.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. In *Dijon* wird nach einer unlängſt erſchienenen Policeyverordnung kein Apotheker aufgenommen, der nicht zwey Jahre lang Chemie und Botanik ſtudirt, darüber glaubhafte Zeugniſſe beygebracht und ein ſtrenges Examen ausgehalten hat.

Fliegende Blätter. *Leipzig*, bey Jacobäer: *Ueber den mannigfaltigen Schaden in der Oekonomie aus zu weniger Bekanntſchaft mit der Natur und ökonomiſchen Einrichtung der Thiere* eine Vorleſung von Chr A. *Langguth*. M. D. u. Prof. extr. in Wittenb. 1785. 44 S. in 8.

Der Oekonom hegt oder unterhält entweder gewiſſe Thierarten und ſammlet ihre Produkte, um ſich allerhand Vortheile dadurch zu verſchaffen: oder andere verfolgt und vertilgt er, weil er Schaden von ihnen fürchtet und ihre Produkte nicht nützlich genug findet. Im *erſten* Fall ſucht er ſie zu vermehren, aber erſtens bald handelt er dabey *zu künſtlich*, ſchadet, indem er bey der Zeugung und Geburt gleich Arzneymittel giebt, und die, welche die Natur gab, nemlich das Laxiermittel der erſten Milch nimmt etc. bald *zu geizig*, indem er ihnen zuviel nimmt und ſie zu ſehr ſtrappazirt: bald *zu wenig ſorgſam*, indem er bey der Urgroſsväterlichen Gewohnheit, der Zeit, der Art und Weiſe der Begattung und der Begattungsthiere bleibt. *Zweytens* für die Fütterung iſt er nicht beſorgt genug. Hier werden viel Futterkräuter empfohlen, in Verbindung der Leibesbewegung. Als Arzt zeigt er hiebey die Nachtheile der Stallfütterung, die jeder auch gleich bey Vergleichung des Fleiſches der zahmen und wilden Thiere finden kann. *Drittens* die Hülfe die er oft ſeinem kranken Vieh leiſtet iſt erbärmlich. *Viertens* bey der Beſchäftigung der Produkte ſucht er einige zu nutzen, wobey er zugleich einige andere verliert, wie beym Schafmelken etc. Das Entmannen der Thiere hält der Hr. V. für nachtheilig. (Daſs aber viele Thiere mehr Dauer, Feſtigkeit und ein wohlſchmeckenderes Fleiſch erhalten, beweiſen die verſchnittnen Ochſen etc.) Was den *zweyten Fall* betrift, werden die ſchädlichen und vermeinten ſchädlichen Thierarten erzählt und genau beſtimmt, welche man wirklich zu vertilgen; und welche man erhalten ſollte. Die Reichhaltigkeit dieſer mit Kurze, Deutlichkeit und guter Wahl verfaſsten Blätter werden gewiſs jedem Oekonom Zufriedenheit gewähren.

Göttingen, bey Dietrich 1785. *De morbis cutaneis* Spec. I. *J. H. Fiſcher* Med. ac Chir. Doct. et Prof.

Der Hr. V., der von ſeinen zweyjährigen Reiſen nunmehr nach Göttingen zurück gekommen iſt, erzählt in dieſem Anſchlag eine merkwürdige Krankengeſchichte *de cruſta lactea* eines Erwachſenen, die er lange ungeheilt trug und während Hrn. F. Aufenthalt in Paris von ihm durch Calomel, Goldſchwefel und Schierlingsextract innerlich, nebſt einer Salbe aus Pomade und Jasmin - Oel äuſserlich, glücklich geheilt wurde. Denn Viola tricolor war in dem groſsen Paris weder zu finden noch zu dieſem Gebrauch bekannt. Einige gute Bemerkungen und Erklärungen ſowohl des Nahmens der Krankheit, als auch der Heilart beſchlieſsen dieſe intereſſanten Bogen.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Mlle. Caſtagnery und de Roullede: *Dixieme Recueil d'Ariettes*, avec accompagnement de Guitarre, par *Corbelin* (6 L.)

Paris, bey Muſſard: *Recueil chantant*, avec accompagnement de harpe ou fortepiano et une flûte obligée, par *Muſſard* Maitre de flûte (7 L. 4 S.)

Beylage zu Numero 175.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten Julius 1785.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Neuer und vollständiger Briefsteller, welcher eine gründliche Anleitung zum Briefschreiben, wie auch einen auserlesenen Vorrath* auf allerley Fälle wohlausgearbeiteter Briefe nach den besten Mustern enthält, deme beygefüget eine Anweisung zur deutschen *Rechtschreibekunst*, nebst einem französisch - lateinisch - und deutschen *Zeitungslexicon* und einem vollständigen *Titularbuch* gröstentheils aufs neue umgearbeitet und verbessert, auch mit nöthigen Registern versehen von Philander. 1785. 542 S. 8. (18 gr.)

So altmodisch Titel und Titelkupfer bey diesem vielemahl aufgelegten Buche noch aussieht, so ist es doch wahr, dass es sehr verbessert worden; nur ist es doch immer kein Buch geworden, das man itzt den Lehrlingen aus den feinern und gelehrten Ständen empfehlen könnte; für Handwerker aber ist es immer brauchbar; obgleich für diese auch viele Beyspiele ganz unnütz sind, weil sie in ihrer Praxis ihnen nicht vorkommen können. Dass sich der neue Herausgeber nicht getraut hat, die besonders durch *Pütters* Empfehlung nun gewiss in mehr als zwey Drittheilen von Deutschland eingeführten kurzen Aufschriften der Briefe zur Regel zu machen, ist doch sonderbar. Nur in den dunkelsten Gegenden von Deutschland wird man an einen Schuhmacher noch also schreiben: *dem Ehrengeachten und vorsichtigen Meister N. Schuhmacher zu N. Meinem günstigen guten Freunde.* Viele Titulaturen sind auch gar nicht nach dem itzigen Curs. Die *Excellenz* wird manchem z. E. einem Kriegsrath und Commendanten beygelegt, dem sie, als solchem, nicht zukömmt. Die *verliebten* oder *Liebesbriefe*, desgleichen die *mündlichen Complimente* können künftig ganz wegbleiben. Jene brauchen die Verliebten nicht, und sind Complimente schon dann *Nichts*, wenn sie extemporirt werden, so sind die auswendig gelernten gewiss noch viel *weniger als Nichts*.

Lübeck, bey Donatius: *Eklektische Monatsschrift.* Erster und zweyter Heft jeder 6 Bogen 8. 1785. (12 gr.)

Wenn *eklektisch* übersetzt werden darf *ex omnibus aliquid sumens*, so ist der Titel passend genug. Denn man findet hier: die ersten Grundgesetze aller Toleranz; ferner Vorgang in der medicinischen Streitsache zwischen Hn. Wittensohn Fries und Chavat zu Münster; Prüfung des Schauspiels: Gerechtigkeit und Rache; Geschichte und Statuten des weltl. Ritterordens zur Ehre der göttl. Vorsehung; Ursache warum der Hamburger Zuckerbecker den Zucker besser und wohlfeiler liefere als andre mit Privilegien begünstigte Zuckersiedereyen; Dokumente zur Geschichte der Enthauptung des von Katte im J. 1731 zu Cüstrin; den Neger und seinen Hund etc. etc.

Strasburg, in der Akad. Buchhandlung: *Der Luftwagen oder Reise in den Mond* aus dem Französischen der Freyfrau von V*** übersetzt. 176. S. 8. (6 gr.)

Der Uebersetzer fand in diesem Werkchen die *Geissel*, womit die Verfasserin die menschlichen Thorheiten züchtigt, sehr *beissend*, die Schilderungen nach der Natur gezeichnet, und die allegorische Beschreibung der Mondsbürger sehr wohl ausgemahlt und sinnreich. Der Recensent findet statt besagter Geissel nur eine Pritsche, die wohl klappt, aber nicht weh thut, findet die Zeichnung in den Schilderungen herzlich matt, und flach; und die Beschreibung der Mondsbürger gar arm an Geist und Erfindung. Der Leser sey Richter zwischen beyden. Doch um eine Probe der sinnreich ausgemahlten Beschreibung der Mondsbürger zu geben, so sind nach S. 115. „die Mondsbewohner von mittlerer Grösse, der gröste ist nicht über fünf Fuss hoch. Aus ihrer Engelsgestalt schimmert Herzensgüte und Edelmuth, der allgemeine Charakter dieses Volkes, hervor. Die Mannspersonen sind gebauet wie wir, nur haben sie das Besondere, dass auf ihrer Stirne eine *kleine Flamme* zu sehen ist, die mit den Jahren zunimmt, auch leben sie alle fünf Jahrhunderte lang. — Die Frauenzimmer sind schön, ihre Zähne sind fein, und ihre Farbe ist von entzückender Schönheit. Sie bringen einen kleinen *weissen Flecken* mit auf die Welt, der mit dem Alter wächst, und seine Farbe verändert, wenn sie sich wollen einfallen lassen, die Bande, die sie fesseln, zu zerreissen." Bey dieser sinnreichen Beschreibung ist das merkwürdigste, dass sie sinnreich bleibt, wenn man auch statt jedes Zuges zehn andre

dre nach Belieben ſetzt. Es wäre z. B. eben ſo ſinnreich, wenn die Mannsperſonen ſtatt der kleinen Flamme auf der Stirne ein kleines Horn, einen kleinen Federkiel, eine kleine Floſsfeder hatten; und die Frauenzimmer ſtatt der Bläſse auf der Stirn ein halbes Möndchen, ein goldfarbnes Herzchen u. d. gl. m. mit auf die Welt brächten; man könnte ohne den Reichthum des Sinnes im mindeſten zu ſchmälern, dieſe Muttermähler eben ſo gut mit den Jahren abnehmen, als, wie hier beliebt worden, mit dem Alter wachſen laſſen.

Brandenburg, in der Halleriſchen Buchhandlung: *Sammlung wahrer merkwürdiger Geſchichten zur angenehmen und nützlichen Lectüre.* Zweyter Band. 360 S. 8. (14 gr.)

Enthält 1. die Begebenheiten des Joſeph Pignata, nach Colom du Clos franzöſiſcher Ausgabe neu überſetzt 2. Geſchichte der Entſtehung des Freyſtaats in Nordamerika (einen ſehr unnöthigen und unbefugten Auszug aus Hn. Prof. Sprengels bekanntem vortrefflichen Auffatze, den doch ein jeder lieber ganz leſen wird) und 3. Begebenheiten des Stanislaus Leczinsky nach der 1759. Ueberſetzung mit einigen Veränderungen abgedruckt.

Nürnberg, b. Biſchoff: *Die Ehre Gottes aus Betrachtung des Himmels und der Erde* VII. B. erſtes Quartal. 13 B. 8. (12 gr.)

Die Abſicht iſt recht gut. Nur die affectirte Schreibart, die ſehr oft wo ſie erhaben ſeyn will, ins froſtige und abentheuerliche fällt, geziemet ſich nicht. z. B. S. 194. „Gräber, die ihr die morſche Hütten verklärter Geiſter einſchlieſset, ehrwürdige Hügel der Todten! ihr ſeyd die *würdigſten* unter allen Hügeln auf Erden! Was iſt ein Chimborazo gegen den Grabeshügel eines Gerechten, der zur Ehre des Welterlöſers lebte und ſtarb?" Wenn nun auf dieſe Frage einer antwortet: der Tſchimboraſſo iſt ein Berg 3220 Toiſen hoch, und über einen Grabeshügel ſpringt man mit gleichen Beinen hinweg; was hat der Vf. mit ſeiner Frage gewirkt? Statt *Menſchen* ſchreibt er faſt immer *Erdner*. S 130, da von der Majeſtät der Sterne geredet wird, ſetzt der Verf. hinzu: „Wie klein denkt der *Erdner*, wenn er nur allein vom Anblik eines Ordensſterns zur Ehrfurcht gereizet wird!" und erzählt noch folgendes an ſich ſehr lächerliche, aber hier ſehr zur Unzeit angebrachte Anekdötchen: „Ein gewiſſer Monarch beſchenkte unlängſt eine geiſtliche Verſammlung mit einem Ordensſtern. Dieſe befahl dem Prediger ihres Orts auf ſolche vorzugsweiſe erhaltene Gnade, eine ſolenne Rede zu halten. Es war gerade der erſte Monat im Jahr, der Prediger nahm auf Zeit und Ort Rückſicht, und hielt eine ſchöne Rede über die Worte: *Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie hocherfreut* —

Frankfurt und Leipzig: R. P. *Deusdedit praeſidis Capucinorum in Wertheim Reſponſio fraterna ad epiſtolam familiarem Fr. Deogratias Theol. Studioſi in conventu Walthurano.* 6. B. 4.

Q. III. (S. 19.) *Ad quid undecim illa capita ſpinis coronata* (es iſt von dem Corporal zu Waldthürn die Rede) *Chriſtum in cruce expanſis brachiis pendentem circumdantia?* Reſp. 1) *undecim hi vultus triſtes ex effuſo Chriſti ſanguine formati ad vivaciorem reo ſacerdoti terrorem incutiendum valuere primitus, nunc autem urgent nos ad paſſionis dominicae memoriam ſaepius atque devotius recolendam.* 2) *Videntur vini conſecrati ſpecies in tot praeciſe partes notabiliores diffluxiſſe*; und nun wird D. Eiſenhut angeführt, *ubi ſcribit*: „die Geſtalt des Weins hat ſich gleich in roſenfarbe Blut verändert, und in Mitten des Corporals die Bildnuſs des Gekreuzigten, rings herum aber *eilf Veronicä - Angeſichter* ſich ſehen laſſen." — Aus dieſer Stelle und mehrern dergleichen ſchlieſsen wir, daſs das Ganze eine Satire auf den capuciniſchen Aberglauben ſeyn ſoll. Sollte es aber (welches der Himmel verhüte!) keine Satire, ſondern des R. P. *Deusdedit* wahrhaftiger Ernſt ſeyn, nun ſo ſteht es mit ſeinem Verſtande deſto ſchlimmer.

Frankfurt am Mayn in der Andräiſch. Buchhandlung: F. L. v. C. *Stoiſche Sentenzen, Moralen und politiſche Einfälle*, ein Vermächtniſs an ſeinen gutherzigen Sohn *alles durcheinander* aus ſeinem Leben zuſammen getragen. 40 S. 8 (3 gr.)

Nro. 64. lautet alſo: „Wer ſchnell iſſet, redet, oder gehet, der iſt heftig, wer langſam, doch aber aufrichtig und laut redet, iſt phlegmatiſch." Iſt dis nun eine ſtoiſche Sentenz? Nein? Eine Moral? Noch weniger? Alſo ein politiſcher Einfall. Dem ſieht es doch auch nicht ähnlich. Eher einem phyſiognomiſchen. Das richtigſte auf dem Titel iſt das *alles durch einander*. Wir wünſchten aber, daſs alle Schriften, die einen ſo ganz unbegreiflichen Miſchmaſch enthalten, ſo bald ſie aus der Preſſe kämen, anſtatt auf die Meſſe, an die nächſte Papiermühle geſchickt würden, wo ihr Inhalt unter dem Holländer noch beſſer *durcheinander* würde gemengt, und zugleich die Leſewelt vor der Gefahr die Zeit bey ihrer Durchleſung zu verſchwenden würde geſichert werden.

Altenburg, in der Richterſchen Buchhandlung: *Das Buch für Weiber* 1785. 196. S. 8. (12 gr.)

Der Vorrede zufolge von einem Weibe geſchrieben, und für manche Weiber, die ihre wahre Beſtimmung verkennen, ungeachtet die Form kein Meiſterwerk iſt, doch immer ein ganz nützliches Buch.

Wien: *Berghofers neueſte Schriften.* 176. S. 8.

Sie enthalten auſser einer Apologie (unter dem Titel *Schmähſucht und Kritik*) gegen einen Recenſenten in der Allg. D. Bibl., der allerdings zu viel von

von der Person des Verfassers gesagt hatte, anstatt dass die Kritik sich blos an das Buch halten soll; eine Anzahl kleiner Auffätze, z. B. über Selbstkenntniss, Büchercensur, Lotterie, Geschlechtstrieb der Mönche, in denen wir weder am Stoff noch an der Verarbeitung etwas vorzügliches haben finden können.

Berlin, b. Hesse: *Supplemente zum Anekdotenlexicon für Leser von Geschmack* 144. S. 8. (8 gr.)

Wir haben weder gegen das Anekdotenlexicon, noch gegen die Supplemente dazu etwas einzuwenden; finden beide vielmehr nach ihrer Absicht recht gut; und wollen also nur bemerken, dass der Schüler des Protagoras, von dem S. 81. das bekannte Histörchen erzählt wird, *Evathlus* hiess, und nicht *Evalthes* wie hier dreymal hintereinander gedruckt steht; und dass die Kritik des Recensenten, über den der Sammler in der Vorrede klagt, winzigklein gewesen seyn muss, wenn sie für seinen (des Sammlers) Stolz, wie er sagt, zu klein war. Denn wie gross kann der Stolz wohl seyn, zu dem ein Vademecum für lustige Leute berechtigt?

Hamburg, bey Hoffmann: *Acerra Philologica.* Ein neues Lesebuch für die mittlere Jugend. 304. S. 8. 16 gr.)

Der Verleger hat das seinige ehrlich gethan. Er hat die neuere Acerra besser drucken lassen als die alte, und besseres Papier dazu gegeben. Nicht so der Verfasser! Diesem zufolge heisst der berühmte Dichter der alten griechischen Komödie, der die Wolken schrieb, nicht *Aristophanes,* sondern *Aristophorus,* Destoweniger darf man sich wundern, dass auch das Mährchen, als ob die Wolken an des Sokrates Verdammung schuld gewesen wären, hier getreulich wieder erzählt wird, und ihm nichts davon träumt, dass es von mehrern gründlich widerlegt worden. Der *Pons sublicius* heisst hier die Brücke *Soblicium*; die pythischen Spiele sollen in einer Stadt, die *Pythus* hiess, gefeyert worden seyn; es war aber *Pytho*, das nachmals Delphi hiess. S. 54. wird erzählt: Ein Mann aus Thessalien brachte dem Macedonischen (hier *Mazädonischen*) Könige Philipp, Vater des nachmals so berühmt gewordenen Alexander, ein *sehr seltsames* Pferd zum Verkauf. „Es hatte den *Kopf eines Ochsen*" (also glaubt der Vf. wirklich, dass Alexanders Pferd Hörner gehabt, und gebrüllt habe; freylich ein *sehr seltsames* Pferd wäre das gewesen) „weshalb man es auch *Ochsenpferd* (Buzephalus) hiess." Ochsenpferd? Ochsenkopf! Ochsenkopf! sollt' er sagen. Er dachte aber vermuthlich, *bu* heisse ein Ochse, und *Zephalus* ein Pferd. Dass βουκεφαλος jedes Pferd hiess, dem das Zeichen eines Ochsenkopfs eingebrannt war, und dass, wenn man auch ja diese Ableitung nicht annehmen wollte, Bucephalus höchstens ein Pferd mit einem *großen* Kopfe bedeutete, wuste er nicht. Will der Vf. wieder mit seiner philologischen Rauchpfanne auftreten, so sehe er sich erst nach besserem Räucherwerk um; denn den Nasen junger Leute mit der Assa foetida solcher Schnitzer beschwerlich zu fallen, ist doch wirklich unverschämt!

Köln am Rhein, bey Imhof: *Der westphälische Brockenkorb.* Erster Band, enthaltend 1 — 6 Stück 1784.

Wer nicht so lesegierig ist als Erisichton hungrig war, und dabey geraume Zeit so vergebens nach Stoff zur Lectüre, als Tantalus nach den *pomis fugacibus* gestrebt hat, der wird sich unmöglich entschliessen können, an diesem westphälischen Brockenkorb sich zu erholen. Denn einen oder zwey Auffätze von Hn. Past. Müller in Unna abgerechnet, und abgerechnet was aus andern gedruckten Büchern zusammen gestoppelt ist, machen die übrigen Brocken nicht lüsterner, als die Speisen, die die Harpyien in der Aeneide mit ihrem *contactu immundo* besudelt hatten.

Hamburg, bey Hoffmann: *D. K. G. Langreuters* Predigers in Ratzeburg *praktische Fragmente und Skizzen.* Fortsetzung der Miscellaneen eines Landpredigers. 198 S. 8. (12 gr.)

Enthält verschiedne gute moralische Betrachtungen, und einige simpel und natürlich vorgetragne Erzählungen von edeln Handlungen. Unter den Gedichten zeichnet sich das Genesungslied aus. Die Geschichte einer unglücklichen Familie, die zu Anfange steht, hat der Vf. aus der edeln Absicht erzählt, um Beyträge zu ihrer Unterstützung dadurch zu veranlassen, die man an ihn selbst und andre hier genannte Personen einsenden kann.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Ueber die Schwärmerey unserer Zeiten von dem Verfasser der Schrift: Ueber den Dienst.* Geschrieben *im Monde,* nachdem der Vf. auf einer Aerostatischen Maschine in dieses kalte Reich, wo, wie bekannt, die unserm Erdboden entflogene Vernunft in gläsernen Flaschen aufbewahrt wird, glücklich angekommen war. 59 S. 8. (4 gr.)

Eine Broschüre, die nichts anziehendes hat, als einige aus Mercier's Tableau de Paris (das nicht genannt wird) und andern entlehnten zum Theil ganz unschicklich herbeygezognen Erzählungen. Da nun für die Bewohner unsrer Erde nichts damit zu machen ist, so rathen wir dem Verleger die ganze Auflage an den Mann im Monde zu senden, der gegen die gewöhnliche Provision sich vermuthlich der Beförderung des Absatzes unterziehen wird.

Frankfurt u. Leipzig, bey Weimar: *Die Stimme in der Wüste*, von Grüttner. 94 S. 8. (5 gr.)

Bemühe dich ja nicht, lieber Leser, in die Wüste hinaus, um eine Stimme zu hören, die entweder nichts bedeutende Sachen, oder doch tausendmal gesagte Sachen erschallen lässt. Die Lotterien sind schädlich, das Holz ist theuer, und daher müs-

ſen die Forſten geſchont werden, dis und dergleichen mehr iſt alles wahr und gut; kann aber nur noch in der Wüſte unbekannt ſeyn.

Nürnberg, bey Zeh: *Handbuch für Bürger und Landleute* in lehrreichen *Erzehlungen zur Beförderung und Aufhülfe* einer beſſern Haus und Landwirthſchaft. 1785. 352 S. 8. (14 gr.)

Durch Lebensbeſchreibungen das Volk zu unterrichten iſt ein guter Gedanke; zumahl, wenn ſie ausführlich und pragmatiſch ſind, und die Perſonen deren Leben beſchrieben wird, aus der Volksklaſſe waren, für die man ſchreibt. So iſt hier z. B. der Lebenslauf des Bauers Peter Stöhr, und der des Calender Bauers für einen Landmann gut angelegt. Der Vf. ſcheint Originale in Gedanken gehabt zu haben, hat aber, welches auch gar nicht zu tadeln iſt, ſeinen Stoff durch Züge der Phantaſie und durch eingemiſchte Betrachtungen ſehr erweitert. Nun wär es aber beſſer ein ſolches Buch blos für eine Hauptklaſſe zu ſchreiben, und nicht den Bürger und Landmann zuſammen in *eine* Schule des Volks zu nehmen. Auch ſollte in einem ſolchen Buche nicht von idealiſchen Anſtalten die noch gar nicht vorhanden ſind, ſondern vom beſten Gebrauche der wirklichen geredet worden. Der Ausdruck iſt hier weit beſſer, als in hundert populären Büchern, für welche ſich die Verfaſſer ohne Scheu die platteſte und fehlerhafteſte Schreibart erlauben. Indeſs müſsten doch hier noch manche Sprachfehler, manche nicht volksmäſsige Tiraden weggeſchnitten werden.

Leipzig, b. Weidmans Erben u. Reich: *Leſecabinet zum Nutzen und Vergnügen. Zwölfter Theil.* 1785. 652 S. 8. (20 gr.)

Enthält die *ſiberiſchen Anekdoten* und die *Gouvernante*, eine Erzählung; beyde aus dem Engliſchen überſetzt.

Stendal, bey Franzen und Groſſe: *Sätze über Religion und Sekten mit Erläuterungen zur Beförderung der Toleranz.* Von dem Verfaſſer der Geſpräche und Briefe über die Geſpenſterfurcht 1785. 70 S. 8.

Daſs Religion den Zweck habe, die Menſchen glücklicher zu machen, daſs, moraliſche Welt eben ſo unendlich ſey als die phyſiſche, und es alſo thöricht und unmöglich ſey, alle Menſchen zu *einer* Stufe von religiöſer Erkenntniſs und moraliſchem Glücke erheben zu wollen, daſs verſchiedne Sekten in der Religion entſtehen *muſsten*, daſs die Hauptabſicht aller chriſtlichen Religionspartheyen die nemliche ſey, daſs man ſie deshalb nicht alle zu vereinigen ſuchen müſſe, daſs es, wenn man auch in der Kirche; zu der man ſich bisher bekannt hat, Irrthümer entdeckt, (wie denn keine Religionsparthey lauter Wahrheit in ihrem Syſtem haben kann) es ſelten nöthig und pflichtmäſsig, meiſtentheils aber ſehr miſslich und bedenklich ſey, zu einer andern überzugehn, daſs gleichwohl alle Religionspartheyen einander lieben und vertragen ſollten und könnten; dieſe Sätze, darüber, wie der beſcheidne Vf. in der Vorrede ſelbſt geſteht, ſchon ſo viel Gutes geſagt worden, ſind hier doch mit einer Beſtimtheit, Deutlichkeit und Kürze vorgetragen, welche ſie bey vielen Leſern empfehlungswerth macht. Ganz hiſtoriſch richtig iſt es wohl nicht, daſs der Zweck, warum die chriſtlichen Geſellſchaften ſich getrennet haben, *blos* die *äuſsre Ordnung* geweſen S. 32. Doch hat dis hier, da es den Vf. mehr um Raiſonnement als Geſchichte zu thun iſt, nicht ſo viel zu bedeuten. Sonſt laſſen ſich unmöglich die Urſachen der Spaltungen in der chriſtlichen Kirche auf ſo einen einzigen allgemeinen Begriff zurückbringen. Wenn der Vf. S. 12. ſagt: „Möchte doch endlich die alte Eintheilung der Artikel in Artikel der erſten Ordnung, „ohne deren Kenntniſs niemand ſelig werden kann, „gänzlich aufgehoben werden." So iſt hier entweder dnrch einen Druckfehler oder durch eine kleine Nachläſsigkeit im Schreiben das zweyte Glied der Eintheilung ausgelaſſen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *Frid. Chriſt. Jenſen*, Prof. jur. extraord. *zu Kiel iſt ordentlicher Profeſſor der Rechte* daſelbſt geworden und hat eine Zulage erhalten.

Hr. M. *Chr. Gottl. Hensler* iſt als Adjunct der philoſophiſchen Facultät ebendaſelbſt mit einem Gehalt angeſtellt.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Duflos: 25me Livraiſon des *Dignités*; Nr. 10. *des Dignites militaires* (9 Liv.)

Bey Bicquenot: *Quartier géneral de l'Armée hollandoiſe* und *Vue du grand Marché aux chevaux d'Anvers et d'une partie de l'Eſcaut* zwey Gegenſtucke geſtochen von *Picquenot* (jedes 1 Liv. 4 S.)

Bey N. Thomas; *Portrait du Comte de Milly*, de l'Academie des ſciences etc. (1 Liv. 4 S.) —— Portrait du *Comte de S. Germain*, celèbre Alchymiſte (6 Liv.) beyde von *N, Thomas* geſtochen.

Bey de Launay: *La Conſolation de l'abſence*; nach Lavrince geſtochen von *de Launay*. Dieſes Blatt iſt von einer Gröſſe mit 5 andern ſchon bekannten Werken dieſes Kunſtlers: *le Carquois épuiſé*; *les Soins tardifs*; *l'Heureux Moment*; *la Complaiſance Maternelle*; *et le Petit Jour*, alle nach *Baudouin* und *Lavrince*.

Kleine akad. Schriften. *Göttingen. Murray* pr. 2. *de materia arthritica ad verenda aberrante.* 1785.

Ebendaſelbſt. *Heyne.* pr. *hiſtoriae naturalis fragmenta ex oſtentis, prodigiis et monſtris* Comment. poſterior. 1785.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 28ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *De Apostolorum et Prophetarum novi testamenti eminentia* et *discrimine* scripsit M. *Johannes Christophorus Pflücke.* 1785. 8. 95 S. ohne 16 S. Dedication und Vorrede. (7 gr.)

Der Verf. legt bey dieser Untersuchung die Stelle Eph. II, 20. *ihr seyd erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten* — zum Grund, und handelt mit vieler Belesenheit, jedoch ohne das benutzt zu haben, was der R. Michaelis in seiner Einleitung in das N. T. über den Vorzug der Apostel vor den Propheten geschrieben hat, in zwey Kapiteln von der erhabnen Würde der Apostel und Propheten des N. T. (denn dies soll eminentia Ap. et Proph. heissen) und im dritten Kapitel von ihrer Verschiedenheit. Die Benennung der Apostel wird in engerer Bedeutung genommen, so dass nur allein die zwölf sogenannten Apostel darunter verstanden werden. Ihre erhabne Würde bestand hauptsächlich darinnen, 1) dass sie Christum nach seiner Auferstehung deutlich gesehen haben und durch ihren Umgang mit ihm davon vollkommen überzeugt worden sind: 2) dass sie von Christo und zwar im Stande seiner Erhöhung in allem, was sie die Menschen lehren sollten, 40 Tage lang unterrichtet worden sind; 3) dass sie unmittelbar von Christo zu Lehrern der Welt sind bestellt und ausgeschickt worden, und zwar ebenfalls nach seiner Auferstehung; 4) dass sie bey der Verwaltung ihres Amtes eines ausserordentlichen göttlichen Beystandes sich zu erfreuen hatten, 5) dass sie Lehren vorgetragen haben, die in der Kirche beständig gelten und als eine Richtschnur angesehen werden müssen, wornach aller christlicher Unterricht geprüft werden soll. Unter den Propheten des N. T. versteht man eine gewisse Art von Lehrern. Zu ihrer erhabnen Würde rechnet der Verf. 1) dass sie unmittelbar von Gott zu Lehrern und Gehülfen der Apostel bestellt worden sind; 2) dass sie zukünftige Begebenheiten vorhersagen und 3) zum Besten der Gemeinden geheime Anschläge der Menschen offenbaren konnten; 4) dass sie zum öffentlichen Vortrag begeistert und 5) mit einer ausserordentlichen Kenntniss begabt gewesen sind, göttliche Eingebungen von menschlichen Vorträgen zu unterscheiden und die Weissagungen des A. T. auszulegen. Im dritten Kapitel werden die Vorzüge der Apostel vor den Propheten angegeben: 1) die Apostel hatten die ausserordentlichen Gaben im reicherem Maasse erhalten, als die Propheten; 2) bey den Aposteln fand sich eine beständige und anhaltende Erleuchtung, aber bey den Propheten nicht; 3) bey den Aposteln findet sich alles, was sich bey den Propheten vorzügliches findet, aber nicht umgekehrt; 4) das Amt der Apostel war weit wichtiger und schwerer, als das Amt der Propheten. Jene legten den Grund, diese baueten darauf. Jene waren an keinen besonderen Ort gebunden, aber diese. Die Beweise der einzelnen den Aposteln und Propheten beygelegten Vorzüge beruhen grösstentheils auf blossen Folgerungen aus biblischen Stellen, gegen deren Erklärung sich hier und da vieles einwenden liesse, wenn hier der Ort dazu wäre. Ausser den am Ende bereits bemerkten Druckfehlern hat sich Recensent vorzüglich noch folgende angestrichen. S. 5, l. 22. fructuosissimum. S. 15, l. 11. Atque quum haec ita sint, *ut nimirum* Matthias testis Christi *fuerit.* S. 20, l. 34. quid probabilius et fide dignius est, quam *ut* utrumque nomen *acceperit.* S. 29, l. 36. fueritne templum, *aut* domus. S. 29, l. 24. quod enim *dicantur* discipuli fuisse ἐν τῷ ἱερῷ, id — S. 33, 22. *videtur* et modus docendi et effectus in censum esse *vocandi.* S. 51, l, 10. statuimur. S. 66, l. 29. Paulum iri *vincitum.* S. 1, l. 30. soll wohl da, wo in der zum Grund gelegten Stelle Eph. II, 20. das Bild ohne Noth erklärt wird, *fides* statt *fidei*, und statt *doctrina*, *doctrinae* stehen, denn sonst würde der Gedanke unrichtig seyn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopengagen: *Dansk Agerdyrkeres — iser den til Hovedgaard haeftede Festebondes Kaar og borgerlige Rettighedes* for saa vidt samme ere bestemte ved Lovene eller vort Landväsens System som det var 1783 politisk betragtet ved Tyge Rothe. 1784. 462 S. in 8. D. i. *Des Dänischen Landwirths, besonders des an den Haupthof gebundenen Pachtbauern Zustand und bürgerliche Gerechtsame, so weit solche durch die Gesetze bestimmt sind, oder das dänische Landwesens-System*, so wie es 1783 beschaffen war, politisch betrachtet.

Der berühmte Herr Etatsrath Rothe, Verfasser die-

dieser Schrift, ist durch verschiedene seiner ins deutsche übersetzten Werke auch in Deutschland längst als ein geistvoller treflicher Schriftsteller bekannt, und hat hier ein neues Werk geliefert, welches gleichfalls einer Uebersetzung vorzüglich werth ist. Von der Absicht desselben unterrichtet er selbst seine Leser in der unter der Aufschrift: Inhalt des Buches, vorangesetzten Einleitung. Folgende Fragen sind es, mit deren Erwägung er sich hauptsächlich beschäftigt: 1) Welches ist bey uns das wechselseitige Verhältnis zwischen dem allgemeinen Wohl und unsrer Landwirthschaft, sammt unserm Landwesens-System? 2) Kann der Staat, nach seiner Stellung unter andern Staaten Europens, durch ein wohl eingerichtetes Landwesens-System sich zu einem beträchtlichen Grade von Kraft und Wohlstand erheben? 3) Ist ein solches Landwesens-System als das sicherste Mittel anzusehen, welches nach der physischen Beschaffenheit des Königreichs und dessen Lage auf dem Erdrunde, zu dem angegebnen Zwecke führen kann? 4) Ist die Furcht gegründet, dass, so lange unser Landwesenssystem nicht so eingerichtet wird, dass es die nach Maassgebung der Umstände und in der Folge der Zeit möglichst grösste Vollkommenheit erreiche, man in Gefahr stehe, durch andre die ganze grosse Staatshaushaltung umfassende Plane und Unternehmungen Kraft, Mühe, Reichthum und Ansehen zu verlieren? Indem der Verf. diese Aufgaben überdachte, stiess er auf verschiedene Nebenaufgaben, vornehmlich auf folgende: 1) Finden sich wirklich bey uns grosse Hindernisse, die der freyen Ausbreitung eines verbesserten Landwesens-Systems unwiderstehlich entgegen streben? 2) Könnte nicht ein solches System auf mancherley Art schnell und glücklich ins Werk gesetzt werden, ohne dass der Gesetzgeber durch Spannung seiner Macht Gerechtsame und Gesetze vernichtete? 3) Beruhet nicht der Fortgang dieses Systems, sowohl was dessen Sicherheit, als was dessen geschwinderen Erfolg betrift, eigentlich auf dem weisen Willen des Gesetzgebers? 4) Muss man daher nicht die Verzögerung einer solchen heilsamen Einrichtung für die Wirkung irgend eines Theils der Staatsglieder, der Bösartigkeit entweder der Grundherren oder der Bauern halten? 5) hängt nicht dagegen diese Verzögerung auf der einen Seite ab von des Bauern Unvermögen dem Grundeigenthümer dasjenige zu erstatten, was dieser ihm nun überlassen müste; und auf der andern Seite von dem Gefühl einer dem Grundherrn aufliegenden Menschenpflicht, keinen unentbehrlichen Theil seiner Wohlfarth abzustehen, ehe die Zeit vorhanden ist, da er seine Entschädigung sicher erwarten kann? 6) Endlich in Folge dessen erfodern unsre politische Verhältnisse in Absicht auf unser Landwesens-System nicht noch gewisse weise Vorbereitungen? Und müste die Landesregierung nicht noch vieles veranstalten, und zwar so dass dazu im hohen Maasse auf Zeit und Gelegenheit und auf wohlüberlegte und glimpfliche Anwendung der gesetzgebenden Macht Rücksicht genommen werde? Hieraus erhellen die Grundbegriffe und die vornehmsten Gegenstände der eben sowohl mit durchschauendem philosophischen Geist als mit dem Feuer des ächten Patriotismus von einem Manne, der selbst Gutsbesitzer und erfahrner Landwirth ist, hier angestellten Untersuchungen. Wenn wir die Auflösung obgedachter Aufgaben und des Verf. ganze Erörterung der aufgeworfnen Fragen unsern Lesern mit einiger Vollständigkeit in einem getreuen Auszuge darstellten, so würde ihnen dieses ohne Zweifel nicht nur unterhaltend, sondern auch geschickt scheinen, sich daraus von der innern Verfassung des Königreichs Dännemark in Absicht auf die Landwirthschaft, das Verhältnis der Gutsbesitzer und Bauern und der letztern wahren Zustand genau zu unterrichten, wovon die nächsten Nachbarn der Dänen noch nicht einmahl hinlänglich unterrichtet sind. Allein dies erfodert grössere Ausführlichkeit als der Plan der A. L. Z. verstattet. Wir müssen uns also darauf einschränken nur die Hauptabschnitte der Untersuchungen, die der Vf. anstellt, anzuzeigen, und dann etwas weniges, woraus des Verfassers Denk- und Schreibart erhellet, auszuheben. Nach den allgemeinen Betrachtungen über den Begriff des Landwesens Systems, die Nothwendigkeit darüber zu schreiben, das Aufdecken des Mangels und Unvollkommenheiten in dem dänischen Landwesens System, nach einem historischen Beweise, dass die Bauernfreyheit ohne Ungemächlichkeit eingeführet werden könne, nach den Bemerkungen, dass den Königen der Dänen das Landwesens-System am Herzen gelegen habe, dass die Klagen über dessen Unvollkommenheit nicht neu sind, und über den würdigen Zweck desselben nach seiner wahren Bestimmung, geht er fort zur Betrachtung der einzelnen Theile des Landwesens-Sy-stems. Diese sind vornemlich die Gemeinheiten, der bürgerliche Stand des Landwirths, die Schatzungen und Auflagen, die Zehnten, des Bauern Arbeitspflicht, (bey welcher Gelegenheit dann von den Frohndiensten, die dem Gutsherrn oder der Krone zu leisten sind, gehandelt, auch, ob und in wie ferne solche schädlich, und ihre Aufhebung möglich sind, untersucht wird) der Absatz der Landesproducte und die Policey für Landleute. Diesem allen fügt er am Schlusse noch eine bescheidene Warnung für denjenigen bey, der es recht fassen will, in welcher Absicht das Buch geschrieben ist. — Der Verf. unterscheidet das Landwesens-System sorgfältig von allem dem, was man sonst Landökonomie, Landwirthschaftslehre oder Landhaushaltungslehre nennen mag. Jenes hält er für denjenigen Theil der Gesetzgebung, welcher des Landwirths bürgerlichen Stand und die demselben zugetheilten Gerechtigkeiten bestimmt. Allenthalben ist er bemüht zu zeigen, wie nothwendig es ist, dem Landmann Freyheit, Eigenthum und Achtung zu verschaffen.

„Sehr

„Sehr viele, sagt er S. 67, sind, die da schreien, dass „Dännemarks Bauer zu wohl lebt. In meinem „Herzen liegt der Wunsch, dass er besser leben „könne. In andrer Herzen kann es liegen, dass „man sich den Bauer als einen geringen Dienst- „knecht vorstellt. Wer klagt über das Wohlleben „eines Pächters, und wer wollte darüber klagen? u. s. f. Ueber die Frage, ob es gut sey, dass man in Dännemark angefangen habe, den Bauern zum Fabrikfleiss zu ermuntern? erklärt er sich S. 80. u. f. Im Nothfall, glaubt er, könne der Bauer durch Spindel und Haspel sich dasjenige verschaffen, was ihm Pflug und Flegel nicht gewähren können. Aber besser sey es, wenn der Bauer Bauer ist, und sich blos durch Landwirthschaft sein nöthiges Auskommen erwirbt. „Wo aber, spricht er, der Bauer „spinnen und haspeln muss, um sich einige Ach- „tung zu verschaffen, da weg mit dem Gedanken, „von der ehrenwerthen Beschaffenheit des Bauern. „Ist aber der Gedanke erloschen; so ist auch Hof- „nung verschwunden, jemals engländische Far- „mers, oder Nordische Adelbauern und Adelbäue- „rinnen zu sehen." Wie ein Mann, der so denkt, über die Frohndienste und ähnliche Bedrückungen des Bauernstandes urtheile, ist leicht zu erachten und wir können daher eine nähere Anzeige dieser seiner Gedanken übergehen. Aber das können wir nicht unbemerkt lassen, dass er gar nicht die gewaltsamen Abstellungen aller Gebrechen des Bauernstandes begünstigt, sondern vielmehr jede gute Einrichtung mit möglichstem Glimpf vollzogen haben will. Daher verkennet er auch nicht die Schwierigkeiten, die sich diesem Geschäfte entgegensetzen, und ist allenthalben bemüht, die weislichsten Mittel, solche zu heben, ausfündig zu machen. Davon ist das ein merkwürdiger Beweiss, was er S. 101 u. f. über die Schwierigkeiten vorträgt, welche sich der wirklichen Ausführung derjenigen wohlthätigen Verordnung des Königs entgegensetzen, die unterm 23 April 1783 jedem das Recht gab, sein Land aus der Gemeinheit zu ziehen. Am Schlusse dieser Betrachtungen kommen Stellen und unter diesen eine Anrede an den König vor, die wir gerne ganz übersetzt hieher setzten, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. Und Abkürzung läst sich nicht wohl dabey anbringen. Aber um doch einigermassen des Verf. freymüthige und gedankenvolle Schreibart noch etwas mehr darzustellen, wählen wir folgende Stelle, die am Ende des Werks S. 460 f. vorkommt, um sie unsern Lesern übersetzt mitzutheilen: „O dass un- „sre Königsstadt nicht noch mehr üppige Menschen „ernähren möchte! Heil uns dass wir nicht ein Lon- „don oder ein Paris daraus machen können! O „dass Koppenhagen nie dem Kopf des Was- „sersüchtigen gleiche, der zu einer ungeheuren „Grösse anwächst, aber den übrigen Gliedern Aus- „zehrung zu wege bringt! O dass der Reichthum „unter unsern Landleuten und denjenigen bleibe, „mit welchen jene nützliche unverdorbene Söhne „des Landes handeln! dass durch Regentenweis- „heit und Guthmüthigkeit in unserm Lande reich- „lich gesäet werde, reichlicher auf Süllische Art, „als auf andern Boden nach Colbertischer Weise „gesäet ward! dass wir unser Glück kennen und „unser Glück nutzen mögen, und nicht mit über- „triebner Gewinnsucht dem wilden Meer zulaufen, „um uns Seuchen zu holen, die zwar langsamer „als die Pest uns verzehren, aber auch vielleicht „mehrere Geschlechtsfolgen unsrer Nachkommen „anstecken! dass wir nicht so handeln mögen, mitt- „lerweile Dännemarks ergiebiger Boden und Nor- „wegens erzvolle und waldungsreiche Gebirge „uns einladen, und uns den herrlichsten Lohn für „Fleiss und Mühe verheissen, die wir anwenden „können, die Schätze zu uns zu nehmen." u. s. f.

Als eine Forsetzung dieser Schrift ist herausgekommen:

Kopenhagen, bey Güldendal: *Forklaring over Onsket, at Kongen, isaer ved Premie, eller Hielp i Penge, vilde skaffe Landboesagen nye Skik* u. s. f. Das ist: *Erklärung über den Wunsch, dass der König, besonders durch Prämien oder Geldhülfe der Sache des Landwesens eine neue Gestalt geben möge.* Ein Anhang zu dem Buch über unser Landwesens-System, so wie es 1783 beschaffen war. Durch Tyge Rothe. Erstes Stück. 1784. 171 Seiten in 8.

Der Verf. führt hier manche Gedanken weiter aus, die er in vorgedachter Schrift nur kürzlich gezeigt hatte, untersucht z. E. worin der Reichthum des Staats bestehe? in wie ferne der Ackerbau den Nationalwohlstand vermehre? zeigt die nöthige Unterstützung, wenn der Ackerbau, wie er müsste, Fortgang haben soll, u. s. f. dringt allenthalben auf Aufhebung der Gemeinheiten und der Frohndienste, will dass der Bauer ein freyer Pachter und nur durch einen wechselseitigen ganz freyen Contract gebunden sey, und wirft zuletzt Fragen auf, über die Summen, die der König zur Verbesserung des Landwesens aussetzen möchte, über deren richtigen Gebrauch und die beste Art der Anwendung u. s. f. welche in Verbindung mit dem, was er zuvor ausgeführt hat, Winke genug für diejenigen enthalten, die am meisten über die Sache zu urtheilen vermögend und berechtigt sind. Uns sey es hier genug dieses und dass die Fortsetzung eben so wichtig und unterhaltend ist, als obige Schrift des Verfassers, statt einer ausführlichern Anzeige, zu bemerken.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt am M, bey Andreä: *Versuch einer Einleitung in die Staatsverfassung derer (der) oberrheinischen Reichsstädte.* Erster Theil. *R. Stadt Frankfurth* Abschnitt 1-3. von *Joh. Anton Moriz.* S. 322. 8. 1785. (21 gr.)

Damit dieses, dem Ansehen nach weitschichtig

werdende Werk desto eher vereinzelt, und auch so seine Liebhaber und Käufer finden mögte, führt es noch einen andern Nebentitel: *Versuch einer Einleitung* in die St. Verf. der R. St. *Frankfurth* &c. *Worms, Speyer, Friedberg und Wezlar* sind noch die übrigen Städte, die in dieses Werk begriffen werden sollen. Die Abhandlung für jede derselben wird in *fünf* Abschn. geordnet. Davon der erste, die *Litteratur*, der IIte die *Quellen*, der IIIte die *Staatsverfassung*, der IVte das *Stadtregiment*, und endlich der Vte die *auswärtigen* Verhältnisse derselben in sich fasst. Der Anfang ist hier nur mit *Frankfurt*, und den *drey ersten* Abschnitten der für sie bestimmten Abh. gemacht. Da wir noch nicht einmal von der *einen* Stadt die Abhandlung vollständig haben, so läst sich auch davon noch eben so wenig ein entscheidendes Urtheil fällen. Doch soviel sieht man schon, dass der V. bey seiner Compilation allen Fleiss anwendet, um derselben aus den gedruckten und sonst bekannten Quellen die gehörige Genauigkeit, Zuverlässigkeit und Vollständigkeit zugeben, und sie eben dadurch brauchbar zu machen.

Paris, b. Royez: *Nouveau plan de Geographie methodique et universelle, disposée par tablettes et colonnes, qui designent par divisions les Roiaumes, Provinces, Comtés, les villes, leur Classe, leurs Jurisdictions civile et ecclesiastique, leur Climat, leur Commerce etc. enfin leurs longitude et latitude.* Ouvrage suivi d'un traité de sphère à la portée de tout le Monde et principalement de ceux qui par état, ou autrement, ne peuvent s'adonner à l'Etude des Mathematiques. Par *M. Baignoux 1784* Th. I. Ohne Register und Vorrede. S. 628. T. II. S. 267. 8. mit einer Kupfertafel. (3 Rthlr.)

Druck und Papier sind vortreflich; auch die tabellarische Einrichtung ist weit zweckmäsiger als bey einigen von unsern neuern deutschen geographischen Tabellen. Aber desto armseliger ist der Text, und fast auf allen Seiten mit so unerwarteter geographischer Ignoranz abgefasst, als kaum ein deutsches Compendium von diesem und vom vorigen Jahrhunderte. — Nur einige Proben: Von *Frankreich* sagt er, dass es fast *mitten in Europa* liegt und an einem andern Orte sagt er eben das von Italien. — Die Anzahl der Einwohner in diesem Königreiche rechnet er auf 20 Millionen. — In den *Vereinigten Niederlanden* dürfen nach seiner Meinung weder Katholiken noch Socinianer wohnen. Erstre soll man indessen seit einiger Zeit doch ungestört dulden. — *Deutschland* theilt er in 9 Kreise. — Die *Regierung des deutschen Kaiser*, soll von unendlich vielen *kleinen Regenten* eingeschränkt sein, *die man Churfürsten nennt.* — *Böhmen* trennt er von Deutschland und theilt es in 4 Theile 1) *Böhmen an und vor sich selbst* 2) *Mähren*, 3) die *Lausitz* 4) *Schlesien*; und meint, dass Breslau, eine von den *besten Handelsstädten* in Böhmen wäre. *Pohlen* besteht nach seiner Vorstellung aus 5 Provinzen 1) Grospohlen 2) Kleinpohlen 3) Reussen, 4) Litthauen 5) Herzogl. Preussen. — *Marienburg* rechnet er zu Grospohlen, so wie *Wieliczka* zu Kleinpohlen und glaubt, dass der König von Pohlen noch immerfort seine vorzüglichsten Einkünfte von den Salzwerken zieht. — Unter den Indostanischen Regenten soll der *grosse Mogul* noch der mächtigste seyn. — *Tobolk*, wohl zu merken, nach unserm Verf. die Hauptstadt in der Russischen Tartarey, soll die Residenz eines Vice-Königs sein. Europäisch Russland theilt er in 12 Gouvernements ein. — Von den Entdeckungen in der Südsee scheint der Verf. gar nichts zu wissen als etwas weniges von Taiti, Neuholland und Neuguinea. Angehängt ist ein bischen alte Geographie.

Etwas besser ist der zweyte Band, welcher die mathematische Geographie ausführlicher bis auf die ersten geometrischen Anfangsgründe abhandelt; zu deren Erläutrung auch eine Kupfertafel mit 50 Figuren beygelegt ist.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter *Frankfurt* und *Leipzig*: *Ueber die Masquen Bälle*, ein Büchelgen, das sich der Lesewelt empfiehlt. 24 S. 8.

Wir verstehn das *sich empfiehlt* auf dem Titel so, dass das Büchelgen von der Lesewelt Abschied nimmt. Denn es hat nichts anders zu sagen, als dass öffentliche Lustbarkeiten Geld im Lande erhalten, Fremde herbeyziehn, nicht selten mit zum Interesse des Fürsten gehören; da nun die Lesewelt dies alles schon weiss, so wünscht sie ihrer Seits dem Büchelgen eine glückliche Reise.

Creyfeld, bey ter Meer: *Brief an den Verfasser der Briefe über die Bibel und der Ausführung des Plans und Zwecks Jesu.* 30 S. 8.

Eine wohlgemeinte Gewissensrüge an Hrn. Bahrdt, die aber entweder niemanden, oder doch nur diesen interessiren kann.

Gera, bey Rothe: *Kurze Administrationsanzeige* Sr. Maj. Josephs des Zweyten. Aus dem franz. übersetzt; nebst den Anmerkungen eines Patrioten aus Brüssel 29 S.

Unter 41 Artikeln eine trockne Anzeige der bisherigen Verordnungen des Kaysers. Die Anmerkungen sind nicht der Rede werth. Z. B. Nr. 38. bey Anführung des gestifteten Provianthauses lautet die Anm. also: „Man kann es loben, man kann es tadeln!"

Nro. 173. S. 96. Sp. 2. lin. 23. v. u. lies; *Oeuvre ter* statt *Oeuvreter.*
— — — 18. — *Friedel* — *Priedel.*
— — — 21. — *Barthe* — *Barthe.*
— — — 16. — *Paris* — *Faris.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 29ten Julius 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Meyer: *Daniel Heinrich Hering's* Königl. Oberconsistorial Raths und Hofpredigers — *Predigten über einige wichtige Lehren des gottseligen Lebens. Zweiter Theil.* 287. Seiten 8. (18 gr.)

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Leonard Bayrer's* Priesters im Collegium zu St. Salvator *Predigten über verschiedene Gegenstände. Dritter Theil.* 495. Seiten 8. (20 gr.)

Halle, bey Trampens Wittwe: *Predigten über die Sontags Episteln* durchs ganze Jahr von M. *Christoph Christian Sturm* Hauptpast. zu St. Petri und Scholarcha in Hamburg *Dritter Theil.* 396. S. gr. 8. (18 gr.)

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Repertorium von guten Casualpredigten und Reden. Zwölfter* und letzter *Theil* nebst einem vollständigen Register über alle zwölf Theile. 244. S. 8. (8 gr. Preis des ganzen Werks 4 Rthlr. 4 gr.)

Heidelberg, bey den Gebr. Pfähler: *Sechs Predigten über Demuth, Gebet, Sanftmuth, Wohlthätigkeit, Seelenfrieden, und Toleranz*, herausgegeben von *Adolph Freyhern von K.,.* (*Knigge*) 166. S. 8. (10 gr.)

Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung: *Sechs Predigten gegen Despotismus, Dummheit, Aberglauben, Ungerechtigkeit, Untreue und Müssiggang*, herausgegeben von *Adolf Freyherrn von K..*, zweyte revidirte Auflage, 150 S. 8. (9 gr.)

Coburg, bey Ahl: *Kurze geistliche Betrachtungen über* die Evangelien an Feyr und Apostel-tagen, zur Beförderung der Hausandachten von *Johann Christian Prager* Diaconus an der Stadtkirche zu Heedburg. 286. S. (12 gr.)

Hannover, bey Schmidt: *Communion Andachten* von *Ernst August Pardey* weyl. Past. an der Kreutzkirche in Hannover. Vierte verbesserte Auflage 122. S. 8.

Ebendaselbst: *Todesbetrachtungen auf alle* sieben Tage der Wochen von E. A. *Pardey* — Vierte verbesserte Auflage. 45. S. 8. (Preis von beyden zusammen 6 gr.)

Frankfurt am Mayn, bey Garbe: D. *Gabriel Christoph Benjamin Mosche* Auszüge aus seinen vom Advent 1783 bis Advent 1784 über die Sonn. und Festtags Episteln gehaltenen Predigten 460. S. 8. (1 Rthlr.)

Heide, bey Schmitterle und Flensburg, bey Korte: *Jacob Jochims* Königl. Dän. Consistorial R. — *Predigtentwürfe* über die Sonn und Festtags-Evangelia und einige vorgeschriebene Texte — *Dritter und letzter Jahrgang* 240. S. 8. (20 gr.)

Hamburg, bey Herold, *Christoph Christian Sturms* — Predigtentwürfe über die Sonn und Festtags Evangelia. *Sechster Jahrgang* 312. S. gr. 8. (20 gr.)

Ebendaselbst bey Schniebes: *Joh. Jac. Rambachs*. Hauptpast. an der grossen Michaelis Kirche und Scholarchen in Hamburg *Entwürfe der über die evangelischen Texte gehaltenen Predigten.* Vierter Jahrgang 316. S. 8. (20 gr.)

Lichtvolle Auseinandersetzung der Begriffe, und eine simple, reine, und von allem verbrauchten homiletischen Wortschwall entfernte Sprache charakterisiren Hn. *Herings* Predigten. Dieser Theil enthält deren zwölf; von dem seligmachenden Glauben an J. C.; dem wesentlichen unveränderlichen Unterschiede zwischen Tugend und Laster; dem würdigen Verhalten bey dem Verfall der Religion und Gottesfurcht; der Verpflichtung zu einem arbeitsamen Leben; der weisen Mässigung bey den Vergnügungen dieses Lebens; der wahren Beschaffenheit einer würdigen Freundschaft; der Unterdrückung der Rachgierde; der Wohlthätigkeit gegen seine Feinde; der Aufopferung auch unsrer liebsten Neigungen und Verbindungen, wenn Religion und Tugend sie erfordern; der unseligen Vermehrung seines Vermögens durch Gewalt und Unrecht; dem gänzlichen Mangel alles eignen Verdienstes vor Gott; der Hülfe Gottes bey den Leiden und Trübsalen der Frommen.

Hn. *Bayrer* muss man nach einem andern Maasstabe messen. Dass er die Grundsätze seiner Kirche im Ganzen nicht verläugnet, ist ihm keinesweges zu verdenken. Er eifert auch in moralischen Stellen zum Theil den guten Kanzelrednern seiner Kirche nach. Aber zu bedauren ist doch Lehrer und Gemeinde, wann jene noch sagen und diese hören muss wie folget: (aus der Predigt auf den sel. Laurentius von Brundus S. 481) „Laurentius — zieht mit den Truppen Oestreichs ge-

„gen den Christenfeind zu Feld. Die Umstände sehen „für die Oestreicher sehr misslich aus. Iederman ver„sprach ihnen wenig Glück. Zwanzig tausend Oestrei„cher, die ohnehin schon den Muth ziemlich ver„lohren hatten, sollten freylich von achtzigtau„send herzhaften rasenden Türken verschlungen „werden; so urtheilte alles, wer die Beschaffenheit „der Particen kannte; nur Laurentius nicht; dieser „sonderliche Mann verspricht just das Gegentheil. „Laurentius, wie ein anderer David, ohne Waf„fen, ohne Schilde, ohne Panzer, nur auf Gott „vertrauend, stellt sich an die Spitze des Heeres, „und erwartet die Gewalt des Feindes. Sie bricht „im ganzen Sturme los, der Donner der Kanonen „zertheilet die Wolken, die Kugeln werden Schaa„renweis in die Höhe gejagt; der Tod fliegt auf „selben wie im Blitze daher, und tödtet keinen „von Oestreichs Seite; denn Laurentius segnet, und „sein Segen ändert den Lauf der Natur, oder be„nimmt ihr ihre Kraft; die gegen ihn losprellen„den Kugeln fallen entweder besänftigt, wie Schnee„flocken, vor seinen Füssen nieder, oder kehren „in den Lüften um, dringen auf diejenigen zu, die „sie steigen machten, und zerschmettern ihre eig„nen Befördrer. u. s. w."

Hr. *Sturm* predigt gröstentheils christliche Sittenlehre; er hat oft nicht gemeine Themata, führt sie richtig aus, und sein Ausdruck ist lebhaft und eindringend. Vorzüglich gefielen uns die Predigten über die Kunst stets frölich zu seyn, und über die richtige Beurtheilung böser Zeiten.

Das Repertorium für Casualpredigten, das mit dem zwölften Theile geschlossen wird, enthält eine grosse Anzahl meist guter und vorzüglicher Kanzelvorträge bey besondern Gelegenheiten. Man findet darinn Abschieds- Antritts- Armen- Brand- Einführungs- Gast- Gedächtniss- Jubel- Kriegs- und Friedens- Licentiaten- Raths- und Dankpredigten bey vielerley Anlässen; der kurzen Reden nicht zu gedenken. Der Verleger will ein *neues Magazin von Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten* anfangen, das als eine Fortsetzung dieses Repertoriums, und zugleich als ein für sich bestehendes Werk betrachtet werden könne.

Hr. *Baron von Knigge* ist zwar kein berufner und verordneter Diener des Worts; aber darum sind seine Predigten doch ungleich besser, als viele hundert von Predigern, die zwar den Beruf, aber nicht zugleich die Talente zum Kanzelvortrage erhielten. Zwey davon hat er doch wirklich, wie wir aus der kurzen Vorrede sehn, in protestantischen Kirchen vorgetragen. Wir glauben nicht, dass es jemanden gereuen werde, diese Predigten und vorzüglich die vom Gebet, vom Frieden der Seele, von der Toleranz gelesen zu haben. Bestimmtheit der Gedanken, Wärme der Empfindung, Richtigkeit, Angemessenheit und (bis auf einige fremde Ausdrücke als *reclamiren*, *Revolutionen*) Reinigkeit der Sprache zeichnen sie aufs rühmlichste aus. Und überall zeigt sichs, dass die Ausarbeitung dieser Predigten nicht Auffoderung des Amts, nicht Trieb der Eitelkeit, sondern Bedürfniss eines von diesen Wahrheiten ganz erfüllten Herzens war.

Hr. *Prager* hat, wie uns dünkt, wohl *lediglich*, nicht blos, wie in der Vorrede gesagt wird, vornehmlich äussere Veranlassungen gehabt seine geistlichen Betrachtungen drucken zu lassen; eine innere können wir wenigstens nicht finden, es müsste denn die sonderbare Logik seyn, davon hie und da Proben vorkommen. z. B. S. 87. „Es ist als son„derbar anzumerken, (in dem Evangelio am Tage „der Verkündigung Mariä) dass dieser himmlische „Gesandte mit einem eigenthümlichen Namen *Ga„briel* hier angeführt steht; — Denn wir finden „eben diesen Namen noch einmal beym Daniel 9. „21. als eben dieser nahmhafte Gesandte dem Daniel „die Zeit der Ankunft Christi durch die siebenzig „Wochen anzeigte. Wir können zwar hievon keine „Ursach finden; aber sollte es uns nicht wenigstens „von der Wirklichkeit dieser geistigen Substanzen, „und ihrer Persönlichkeit in dem unermesslichen „Geisterstaat noch mehr überzeugen? *Würde dem „Engel ein Name beygelegt werden können*, wenn „er nicht Einer von diesem grossen Geisterstaate wäre?" S. 193. meint der Vf. vielleicht nicht unrichtig also zu schliessen: „Wie man seinen Taufnahmen behandele, eben so gehe man mit seinem Taufbunde um." An einem andern Orte behauptet der Verf. die Privat-Communion sey ein wahrer *Widerspruch*. —

Was die neuen Auflagen und die blossen Entwürfe und Auszüge aus Predigten betrift; so wird es hoffentlich genug seyn ihr Daseyn angezeigt zu haben.

Tübingen, bey Heerbrandt: *D. Joh. Gottfr. Hegelmaiers* Anrede an seine Zuhörer, als er seine Dogmatischen Vorlesungen anfieng. 8. 56. S.

Es sind einige Bemerkungen über den jetzigen Zustand der Religion und Theologie, und Urtheile über die Bestimmung einiger Lehren, welche man in den neuern Zeiten bestritten oder für minder wichtig erkannt hat. Besonders untersucht der Vf., ob die Zeit der Aufklärung es nöthig mache, einige Wahrheiten der Religion Jesu aufzugeben? und was von denen zu halten, welche behaupten, man müsse dem Unterricht Jesu und der Apostel eine unsern Zeiten anständige, fassliche, gotteswürdige Deutung geben, besonders in der Lehre von den Dämonen und dem Tode Jesu als Opfer betrachtet. So ruhig bey diesen Betrachtungen der Ton, so treu die Darstellung der Gründe und Gegengründe ist, und so viele Achtung man bey dieser Art des Vortrags für ihn haben muss: so wenig finden wir doch überall Festigkeit zur Ueberzeugung. Man wird freylich z. B. es nicht beweisen können, dass Gott mit den Opferanstalten auf weiter hinaus nicht habe abzwecken *können:* aber wir lesen nirgends, dass es geschehen sey. Man wird freylich, *wenn* uns ein

Mann Gottes sagt, dass Gott alles jenes veranstaltet habe, *um deswillen*, was einst Jesus durch seinen Tod für uns bewirken sollte (S. 48), es nicht wagen, zu widersprechen; allein man wird nur fordern, dass eine einzige Stelle von dieser Art aus dem Alten oder Neuen Testament angezeigt werde, darinnen *diese* Absicht Gottes bey den Opfern *deutlich* versichert wird. Selbst der Brief an die Hebräer führt nur die Aehnlichkeiten zwischen *Christo* und *Hohenpriester*, nicht einmal zwischen *Opfer* und *Christo* durch, aber von einer auf Jesu Tod sich beziehenden *Intention* Gottes bey den Opfergesetzen, sagt er nichts. Zudem bleibt noch immer der göttliche Ursprung der Opfer zweifelhaft, zweifelhaft, ob der Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren einen religiösen, oder nicht vielmehr bloss einen ökonomischen Grund habe, (S. 46) zweifelhaft, ob bey den mosaischen Opfern *Substitution* des Viehes für die Seele war — lauter Umstände, die der V. voraussetzt. — Indessen erfüllt der Hr. D. die Pflicht eines würdigen Theologen, wenn er die Gründe für den alten und neuen Lehrtropus gegen einander darstellt, und sich bemüht, zu zeigen, dass selbst unsre symbolische Theologie durch die jetzigen Aufklärungen durchaus nicht verändert werde. Es ist sehr wahr, und wir wünschten, dass ein vorsichtiger und unpartheyischer Theolog es ausführlich bewiese — was er S. 5. sagt: „Es ist entweder Trugschluss oder *petitio principii*, wenn man meint, bey so vielen neuen Hülfsmitteln könne man nicht mehr für wahr halten, was man ehemals dafür angesehen hat. Nur so viel folgt, dass man am hellen Mittag einen Gegenstand deutlicher erkennt, den man in der Morgendämmerung nur dunkel erkannt hat. Der Gegenstand selbst ist der nehmliche."

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

CASSEL, bey Cramer: *Abhandlung über den kleinen Krieg* von *Joh. Ewald*, Hauptmann beym Dirfurthichen Infanterie Regiment in Hessen Casselschen Diensten. 1785. 159. S. 8. (6 gr.)

Dieses Buch ist eins von dem wenigen militärischen Producten, die richtige Theorie mit Praxis verbinden. Der Verf., der ganz Soldat zu seyn scheint, und in dem americanischen Kriege, wie sein Buch beweist, keine Gelegenheit verabsäumet hat, sich Kenntnisse zu erwerben, hat hier nicht die Absicht, dem Publico, wie andre Schriften dieser Art, neue Entwürfe vorzulegen, die nach genauer Prüfung bey unserer deutschen Kriegsverfassung gewöhnlich, wo nicht ganz unmöglich, doch wenigstens sehr schwer auszuführen sind; er schränkt sich vielmehr auf den wahren Gebrauch der leichten Truppen im Kriege ein, und giebt hierüber zwar keine neue, aber doch sehr gute brauchbare Regeln, die hier fast in jedem Falle durch Beyspiele aus dem americanischen oder dem grossen siebenjährigen Kriege erläutert werden. Der Eifer, womit er den commandirenden Officiers so dringend gütige Behandlung und menschenfreundliches Betragen gegen die wehrlosen Einwohner empfiehlt, macht seinem Charakter Ehre, und ist zugleich ein Beweis von seiner auf Erfahrung gegründeten Einsicht. Blos aus dieser Absicht schon wäre es zu wünschen, dass jeder Officier, der sich dem Dienst der leichten Truppen widmet, dieses Buch zur Hand nehme, wenn es auch weiter gar nichts nützliches enthielte, da der grösste Unfug im Kriege gewöhnlich von dieser Art Truppen geschieht, die so viel Gelegenheit zu Ausschweifungen haben, und sie auch so selten unterlassen. Der Verf. hat, wie es scheint, blos zum Unterrichte seiner Cameraden, der Hessischen Officiers, geschrieben, und deswegen verschiedene Beyspiele blos auf die ihnen bekannten Gegenden um Cassel herum reducirt; allein demungeachtet wird es auch jeder andre mit Hülfe einer guten Landcharte verstehn. Der Verf. äussert auch den von vielen Kriegsverständigen gethanen Wunsch, dass nemlich die Seitengewehre bey der Infanterie abgeschaft werden, und der Soldat sich allein auf eine gute Flinte mit dem Bajonet einschränken möchte. Wir sind völlig hiemit einverstanden, da diese Seitengewehre die Last des Soldaten vergrössern, ihn beym marschiren hindern, sein Putzwerk vermehren, oft zu Händeln Anlass geben, und als Waffen betrachtet im eigentlichsten Verstande unnütz sind. Die Schreibart ist klar und deutlich, einige kleine Unrichtigkeiten in der Sprache müssen bey einem verdienstvollen Soldaten eben nicht gerügt werden.

LITERARGESCHICHTE.

AUGSPURG, auf Kosten des Verf.: *Bibliotheca Augustana, complectens notitias varias de vita et scriptis eruditorum, quos Augusta Vindelicia orbi literato vel dedit vel aluit. Congessit Franc. Ant. Veith, Augustanus, Bibliopola.* 1785. 8. 16¾ B. (16 gr.)

Schon seit mehrern Jahren sammlet Hr. V., welcher sich schon durch seine Augspurgische Buchdruckergeschichte und durch eine Lebensbeschreibung Peutingers bekannt machte, für Notizen Augspurgischer Gelehrten, und hier liefert er die erste Frucht seiner Bemühungen in den Nachrichten von 42 Gelehrten oder vielmehr Schriftstellern, meist der römischen Confession, kürzer oder weitläuftiger, wie er dazu Stoff fand. Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten und Vollständigkeit der Schriften-Verzeichnisse sind, wie es scheint, die ersten und *einzigen* Tugenden, auf welche er Ansprüche macht: Auswahl wichtigerer Männer vor unwichtigen, deren Name in der Dunkelheit bleiben konnte, und Schätzung ihrer Gelehrsamkeit, Verdienste und Producte lässt er nicht erwarten. Einige verdienen im Andenken erhalten zu werden, und haben sich erhalten: wie Vitus Bild, Caspar Abt in Roggenburg, Johann *Faber* und Johann *Fabri* (beyde

lebten zur Zeit der Reformation und werden oft mit einander verwechselt,) Jakob Heinrichmann. Hier Ambr. Langemantel, Christoph. Marianus (eigentlich Daniel Mattsperger) Joh. Pinicianus, Ge. Remus, Gereon Seiler, Thomas Corbinianus Prof. in Salzburg, und der Abt des Klosters S. Ulrich und Afra, Udalschalcus: — Andre sind ganz dunkel, und zusammt ihren Schriftgen in Klöstern begraben und es liesse sich auch oft von ihnen nichts als der Name und die Existenz anführen, wie von Sam. Dilbaum, Joh. Melch. Glettle, Balth. Kramer, Phil. Saller u. a. — Doch in ein *Gelehrtes Augspurg* gehöret so gut als in ein Gelehrtes Deutschland alles, was je Feder und Papier zu einem Gedichtchen oder einer Predigt verbraucht hat. Nur Schade, dass diesmal beynahe lauter Männer genennt sind, die noch ausser dem Vorhof des Augsp. Ehrentempels stehen. Hoffentlich wird die Fortsetzung von wichtigern Männern handeln, wenn die Reihe an *Welsern, Höscheln, Bruckern* u. a. kommt.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Schmalkalden*, bey Tag: De commotione coeli ac terrae Hebr. 12, 26. non ad supremum illum mundi hujus sublunaris interitum trahenda, sed de permutatione status religionis et reipublicae tempore Jesu Christi convenienter vaticinio Hagg. 2, 7. 8. 9. interpretanda, imprimis *(in primis)* contra ill. Equitis, J. D. Michaelis Goettingensis, objectiones ac dubia *modeste* disputat D. Th. *Boclo*, Ecclesiar. ac Scholar. Schmalcald. Inspect. ac Reform. coetus ibid. Past. prim. 1784. 56 S. 4.

Der Herr Verf. ist gar nicht mit dem Ritter Michaelis zufrieden, dass derselbe als ein ber. christ. Lehrer in der Erklärung der Ep. an die Hebräer sich so viele Mühe gegeben, seinen Glaubensgenossen einen Hauptbeweiss gegen die ungläubigen Juden in den auf dem Titel angeführten Stellen zu entreissen, durch welchen doch sein (des Hr. Verf.) sel. Vater als Student einen polnischen Rabbiner zum Stillschweigen gebracht habe. Michaelis behauptet nämlich, Paulus habe die Hebr. 12, 26. aus Hagg. 2, 7. 8. 9. angeführten Worte: *noch einmal will ich bewegen nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel* — in welchen der Prophet den Umsturz der persischen, und die Aufkunft des griechischen Monarchie geweissagt hätte, entlehnt, und auf die dem Himmel und der Erde am jüngsten Tage bevorstehende Verwandlung angewendet. Andere Ausleger im Gegentheil setzten voraus, dass Paulus die Worte des Propheten als einen Beweis anführe. Da sie nun aber sahen, dass der Prophet ohne grosse Gewaltthätigkeit nicht vom jüngsten Gerichte erklärt werden könne: so verfielen sie darauf, den Apostel etwas sagen zu lassen, was der Prophet auch gesagt haben könnte, und nahmen an, dass beyde von einer *uneigentlichen* Bewegung des Himmels und der Erde, d. h. von der Aenderung der alten Haushaltung Gottes, oder von der Abschaffung des levitischen Gesetzes geredet haben müssten. Und diese letztere Meynung ist es nun, welche der Hr. Verf. aufs neue durch Beantwortung aller gegen sie vorgebrachten Einwürfe und durch vorausgeschickte Widerlegung der Michaelischen Erklärung beweisen will. Es ist hier der Ort nicht, wo wir die gegenseitigen Gründe prüfen dürfen, und wir begnügen uns blos mit der Versicherung, dass Hr. Boclo ein scharfsinniger und gründlicher, aber allzuhitziger Disputator ist, und aus theologischem Eifer nicht daran gedacht zu haben scheint, dass es bey einer solchen Streitsache nicht auf alte Orthodoxie, sondern auf Kritik und Sprachkenntniss ankomme. Daher will Er es denn auch — quicquid tot recentiorum Theologorum ac Criticorum cum Semlero ac *hujus furfuris* rideant — aus Ehrfurcht gegen den heil. Geist durchaus nicht haben, dass man die biblischen Schriftsteller eben so behandle, als man die Profan-Scribenten zu behandeln pflegt, indem der heil. Geist nicht so vag und unbestimmt rede, wie menschliche Schriftsteller; und nimmt es dem R. Michaelis sehr übel, dass derselbe in dem Wort חֶמְדַּת, welches Hr. Boclo von *desiderii objecto* i. *Christo* erklärt haben will, die Punkte ändert und es in der mehreren Zahl von Geschenken versteht, welche zur Verherrlichung des zweyten Tempels gebracht worden sind; indem es ja — so meint Hr. B. — gar noch nicht bewiesen sey, dass die Punkte neuern Ursprungs wären; es könne hier, weil das Verbum באו in der mehreren Zahl dabey stehe, durch eine *Enallage numeri* erklärt werden; und überdies sey das gar kein Beweis, dass die LXX. und der Chaldäer diese Lesart begünstigten, indem beyde nicht als Uebersetzer, sondern als Erklärer anzusehen wären; denn sie hätten nur anzeigen wollen, was sie unter חמדת verstanden hätten, nicht aber, was das Wort bedeuten sollte. — Das Zeitwort באו *venient* könne auch nicht heissen *adferentur*; denn dies würde eine harte und unerhörte Metapher seyn, die schwerlich irgendwo vorkommen werde. Dem Hr. Verf. war es vermuthlich nicht bekannt, dass schon Herr D. Dathe eben diesen Einwurf gegen die vom R. Michaelis angenommene Bedeutung dieses verbi in conj. *Kal.* gemacht hatte. Unterdessen hat doch selbst Herr D. Dathe kein Bedenken getragen, eben diesem verbo in conj. *Kal.* diese Bedeutung in einer minder streitigen Stelle Jes. LX, 13. beyzulegen; denn wenn es dort nach dem hebräischen heist: Gloria Libani ad te *veniet*: so übersetzt Er: Cedri Libani praestantissimae ad te *deferentur*. Und eben so haben auch schon wirklich Hagg. II. der Syrer und Chaldäer, welchen doch wohl H. B. Kenntniss des hebräischen Sprachgebrauchs nicht absprechen wird, dieses Wort übersetzt. S. 26 sind Michaelis Worte, *dass Niemand den ersten und zweyten Tempel gesehen habe und also auch nicht davon urtheilen könne, welcher von beyden prächtiger gewesen sey*, offenbar verdreht. Gleichwohl erlaubt sich Hr. Boclo dabey den Seufzer: nollem A. Cl. hoc argumento, erudito quin tanto viro plane indigno, *esse usum*! und fährt hierauf in einem spöttischen Tone, welcher dem auf dem Titel versprochenen *modeste disputat* gar nicht gemäss ist, also fort: Ergo nullis aliis de rebus Tibi judicare f. eas inter se invicem comparare licebit, quam illas, quas hisce tuis oculis conspicatus atque contemplatus, hisce tuis manibus palpatus fueris atque *contrectatus*. Vah! qualis ratiocinandi (*scribendi* möchten wir hier ausrufen, wenn wir es mit der Schreibart des Hrn. Verf. so genau nehmen dürften) modus! cui hic non in mentem venerit tritum illud: bonus interdum dormitat Homerus. Auch giebt Hr. B ganz mit Unrecht dem R. Michaelis Schuld, er habe den Streitpunkt verändert, indem der Prophet nicht sage, dass der zweyte Tempel prächtiger werden solle, als der erste um die Zeit war, zu welcher ihn die damals noch lebenden Menschen gesehen hatten, sondern prächtiger, als der erste *jemals gewesen sey*. Hr. Boclo thut aber hier just das, was Er, Herrn R. Michaelis vorruckt, *ad verba prophetae de suo aliquid addit.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 29ten Julius 1785.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Dengel: *Schultz Erläuterungen über Kants Kritik* der reinen Vernunft &c.

Fortsetzung des No. 164. abgebrochnen Artikels.

Was nun die Categorieen oder Urbegriffe des reinen Verstandes anbetrifft, so hatte zwar Aristoteles schon einen Versuch gemacht sie aufzusuchen, welchen Hr. K. mit Recht einen dieses scharfsinnigen Mannes würdigen Anschlag nennt. Da er aber kein Principium hatte, aus dem er sie hätte ableiten können, so raffte er sie auf, wie sie ihm aufstiessen, und fand so zuerst zehn Categorieen, und nachher fügte er noch andre fünfe hinzu, die unter dem Titel τα μετα τας κατηγοριας vorkommen, und lateinisch *Postprädicamente* genannt wurden. Allein seine Tafel blieb nicht nur mangelhaft, sondern es waren auch Begriffe untergemengt, die nicht hinein gehören. So waren das *quando*, *ubi*, *situs*, *prius*, *simul* Begriffe der reinen Sinnlichkeit, *motus* ein empirischer Begriff; *actio*, *passio* abgeleitete Begriffe, nicht Urbegriffe des reinen Verstandes. Hingegen hat Hr. Kant das Verdienst diese Urbegriffe vollständig und bestimmt aus einem gemeinschaftlichen Princip abgeleitet, und dadurch das Vermögen des reinen Verstandes gänzlich ausgemessen zu haben. Er legt hiebey die Functionen des Denkens, unter vier Titeln, deren jeder drey Momente enthält, zum Grunde. Es sind nemlich die Urtheile

1.
der Quantität nach
Allgemeine
Besondre
Einzelne

2. *der Qualität nach*
Bejahende
Verneinende
Unendliche

3. *der Relation nach*
Kategorische
Hypothetische
Disjunctive

4.
der Modalität nach
Problematische
Assertorische
Apodiktische

Dieser Ordnung der Momente der Urtheile correspondiren denn auch die Categorieen:

1.
der Quantität
Einheit (das Maas)
Vielheit (die Grösse)
Allheit (das Ganze)

2.
der Qualität
Realität
Negation
Limitation

3.
der Relation
Inhärenz und Subsistenz
Causalität und Dependenz
Gemeinschaft oder Wechselwirkung

4.
der Modalität
Möglichkeit, Unmöglichkeit
Daseyn, Nichtseyn
Nothwendigkeit, Zufälligkeit.

Alle diese Categorieen sind nur Bedingungen dss Denkens zu einer möglichen Erfahrung. Ihre objective Gültigkeit beruhet darauf, dass durch sie allein Erfahrung (der Form des Denkens nach) möglich sey. Nun ist die grosse Frage: *wie und auf welche Art sich Begriffe a priori auf Gegenstände beziehn können?* Die Erklärung derselben nennt Hr. Kant die *transscendentale Deduction der reinen Verstandesbegriffe*. Sie ist unstreitig eins der wichtigsten Stücke der ganzen Kritik der reinen Vernunft, unstreitig Hn. Kants völliges Eigenthum, und einer der grössten Beweise seines bewunderswürdigen Scharfsinns. Wir wollen versuchen, einen Abriss dieser Deduction zu geben, der zur genauern Bekanntschaft mit derselben durch das Buch selbst einladen könne.

Dass ein Begriff völlig *a priori* erzeugt werden solle, ohne dass ihm Anschauung correspondire, ist gänzlich widersprechend und unmöglich. Denn er würde alsdann keinen Inhalt haben. Wenn es also reine Begriffe *a priori* gibt, so können diese freilich nichts Empirisches enthalten; sie müssen aber gleichwohl lauter Bedingungen *a priori* zu einer möglichen Erfahrung seyn. Um also zu wissen, wie reine Verstandesbegriffe möglich seyn, muss man untersuchen, welches die Bedingungen a

a priori seyn, worauf die Möglichkeit der Erfahrung ankömmt, und die ihr zum Grunde liegen, wenn man gleich von allem Empirischen der Erscheinungen abstrahiret.

Wenn jede einzelne Vorstellung der andern ganz fremd, gleichsam isolirt, und von dieser getrennt wäre, so würde niemals *Erkenntniss* entspringen, als welche ein Ganzes verglichner und verknüpfter Vorstellungen ist. Nun sind drey ursprüngliche Quellen, Fähigkeiten oder Vermögen der Seele, *Sinn*, *Einbildungskraft* und *Apperception*. In jeder Erkenntniss kömmt also eine dreyfache Synthesis vor. 1. die *Synthesis der Apprehension in der Anschauung*. Diese ist das Durchlaufen der Mannigfaltigkeit und die Zusammennehmung desselben. Jede Anschauung nemlich enthält ein Mannigfaltiges in sich, welches doch nicht als ein solches vorgestellt werden würde, wenn das Gemüth nicht die Zeit, in der Folge der Eindrücke auf einander, unterschiede. Denn als in *einem* Augenblick enthalten, kann jede Vorstellung nie etwas anders als eine absolute Einheit seyn. Damit nun aus diesem Mannigfaltigen Einheit der Anschauung werde, ist nöthig, dasselbe zu durchlaufen und in eins zusammen zu fassen. Und diese Handlung nennt Hr. K. die Synthesis der Apprehension. Sie ist theils empirisch, theils *rein*, in Ansehung der Vorstellungen, die nicht empirisch sind, wie die der Zeit und des Raumes. 2. *Die Synthesis der Reproduction in der Einbildung*. Das bekannte empirische Gesetz, nach welchem Vorstellungen, die sich oft gefolgt oder begleitet haben, mit einander endlich vergesellschaften, setzt voraus, dass die Erscheinungen selbst wirklich einer solchen Regel unterworfen seyn, und dass in dem Mannigfaltigen ihrer Vorstellungen, eine gewissen Regeln gemässe Begleitung oder Folge statt finde. Würde der Zinnober bald roth, bald schwarz, bald leicht, bald schwer seyn, ein Mensch bald in diese, bald in jene thierische Gestalt verändert werden, am längsten Tage bald das Land mit Früchten, bald mit Eis und Schnee bedeckt seyn, so könnte die empirische Einbildungskraft nicht einmal Gelegenheit bekommen bey der Vorstellung der rothen Farbe an den schweren Zinnober u. s. w. zu denken. Selbst unsre reinsten Anschauungen *a priori* können uns keine Erkenntniss verschaffen, ausser in so fern sie eine solche Verbindung des Mannigfaltigen enthalten, die eine durchgängige Synthesis der Reproduction möglich macht. Und daher ist diese Synthesis der Einbildungskraft auch vor aller Erfahrung auf Principien a priori gegründet, und man muss eine reine transscendentale Synthesis derselben annehmen, die selbst der Möglichkeit aller Erfahrung (als welche die Reproducibilität der Erscheinungen nothwendig voraussetzt) zum Grunde liegt. 3. *die Synthesis der Recognition im Begriffe*. Ohne Bewusstseyn, dass das was, wir denken, eben dasselbe sey, was wir einen Augenblick zuvor dachten, würde alle Reproduction in der Reihe der Vorstellungen vergeblich seyn. Denn es wäre eine neue Vorstellung im itzigen Zustande, die zu dem Actus, wodurch sie nach und nach hat erzeugt werden sollen, gar nicht gehörte, und das Mannigfaltige derselben würde immer kein Ganzes ausmachen, weil es der Einheit ermangelt, die ihm nur das Bewusstseyn verschaffen kann. Vergässe jemand im Zählen, dass die Einheiten, die ihm itzt vor Sinnen schweben, nach und nach zu einander von ihm hinzugethan worden sind, so würde er nicht die Erzeugung der Menge durch die successive Hinzuthuung von Einem zu Einem, mithin auch nicht die Zahl erkennen. Hiebey macht Hr. Kant eine überaus feine und wichtige Bemerkung über das, was man eigentlich den *Gegenstand* unsrer Vorstellungen nenne. Denn da wir durchaus nicht wissen, was die Dinge an *sich selbst* ausser unsern Vorstellungen sind, so können wir auch nicht sagen, dass wir den Gegenstand irgend einer Vorstellung, so fern er ausser uns seyn soll, kennten. Daher zeigt Hr. K., dass die Erkennung des Gegenstandes nichts anders heisse als die Bewirkung einer synthetischen Einheit in unsern Vorstellungen. Z. B. wir denken uns einen Triangel als einen Gegenstand, indem wir uns der Zusammensetzung von drey geraden Linien nach einer Regel bewusst sind, nach welcher eine solche Anschauung jederzeit dargestellt werden kann.

Jede Erkenntniss erfodert einen Begriff, er mag nun so unvollkommen, oder so dunkel seyn als er wolle. Dieser aber ist seiner Form nach jederzeit etwas Mannigfaltiges und was zur Regel dienet. So dient der Begriff vom *Körper* nach der Einheit des mannigfaltigen, was in ihm gedacht wird, der Erkenntniss äussrer Erscheinungen zur Regel. Eine Regel der Anschauungen aber kann er nur dadurch seyn, dass er bey gegebnen Erscheinungen die nothwendige Reproduction des Mannigfaltigen derselben, mithin die synthetische Einheit in ihrem Bewusstseyn vorstellt. So macht der Begriff des Körpers bey der Wahrnehmung von Etwas ausser uns die Vorstellung der Ausdehnung, und mit ihr die der Undurchdringlichkeit, der Gestalt, nothwendig. Die Bedingung dieser Nothwendigkeit ist keine andre als die *transscendentale Apperception*. Das Bewusstseyn seiner selbst nach den Bestimmungen unseres Zustandes bey der innern Wahrnehmung, ist blos *empirisch*, jederzeit wandelbar; (es kann kein stehendes oder bleibendes Selbst in diesem Flusse innerer Erscheinungen geben) und wird gewöhnlich der *innere Sinn* genannt, oder die *empirische Apperception*. Es können aber keine Erkenntnisse in uns statt finden, keine Verknüpfung und Einheit derselben untereinander, ohne diejenige Einheit des Bewusstseyns, welche vor allen Datis der Anschauungen vorhergeht, und worauf in Beziehung alle Vorstellung von Gegenständen allein möglich ist. Dieses reine unwandelbare Bewusstseyn, nennt Hr. K. die *transscendentale Apperception*.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

N A-

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN und LEIPZIG, in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung. *Entomostraca seu Insecta testacea, quae in aquis Daniae et Norvegiae reperit*, descripsit, et iconibus illustravit *Otho Friedericus Müller* typis Fr. W. Thiele. 4. 17 Bogen und 21 Kupfertafeln (mit ill. K. 5. Rthlr. schwarz. K. 2. Rthlr. 20 gr.)

Mit schmerzensvoller Erinnerung an den allzufrühen Tod des nun verewigten berühmten Verfassers zeigen wir diese seine letzte gelehrte Arbeit an, die er noch vor seinem Hintritt selbst herausgab, auch den Druck und die Kupferstiche unter seinen Augen besorgen liess. Seinen Verdiensten sind wir schuldig, ein rühmliches Andenken zu stiften. Denn so häufig auch heut zu Tage sogenannte Naturforscher sind, so selten sind doch die, welche Ihn an Fleiss, Beobachtungsgeist, Genie und allgemeinen Kenntnissen erreichen. Ihm hat die gesammte Naturgeschichte, besonders die des Thier- und Pflanzenreichs viel Aufklärung und Bereicherung zu verdanken: er vermehrte diese beyden Reiche nicht nur mit vielen neuen Bürgern und beschrieb diese nach ihren Unterscheidungskennzeichen; sondern untersuchte auch alles, was zu ihrer vollständigen Geschichte gehörte, und beschrieb dieses genau und deutlich. Vorzügliche Epoche macht sein Name in der Geschichte der kleinsten Geschöpfe des Thier- und Pflanzenreichs, besonders aus der Classe der Gewürme, wo er viel helleres Licht verbreitet, und dieses zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft angewendet hat. Mit gleichem Fleiss hat Er auch die Classe der Insecten bearbeitet, wovon ausser seinen andern Werken, auch dieses, welches wir so eben anzeigen, redende Beweise giebt. Es sind darinn diejenigen Wasserinsecten beschrieben, die *Linné Monoculos* nennt, und wovon diesem nicht mehr als 9 Arten bekannt waren. Andre Schriftsteller hatten noch 7 Arten angezeigt; unser Verf. aber hat ihre Anzahl bis auf 64 vermehrt, und folglich 48 neue Arten entdeckt. Da viele dieser Thierchen 2 Augen haben, konnte der Verf. den falschen Namen *Einauge* nicht beybehalten: er betrachtet sie daher als eine besondere Abtheilung, da ihr Körper mit einer Schale, so wie unter den Gewürmen die Konchylien, bedeckt ist, und nennt sie Entomostraca, d. i. *Schaalinsecten*. Die Geschichte derselben hat der Verf. aufs bündigste vorgetragen; wir müssen uns aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, begnügen, nur die wichtigsten und allgemeinen Resultate seiner Beobachtungen hier zu wiederholen.

Die Schaale dieser Insecten wächst durch die Ansetzung der neuen Theile von innen, durch Gefässe, und sie legen dieselbe, so wie andre ungeflügelte Insecten, mehr als einmal ab. Sie bieten auch ausserdem dem Naturforscher viel Wundervolles dar, wohin, ausser der besondern Structur, Geschwindigkeit, und Kleinheit der vielfachen Gliedmassen, ihre Lebensart, und Begattung gehört. Einige (*Cypris*) haben nur 4 Füsse, andre keinen abgesonderten Kopf; bey dem gemeinen Wasserfloh begatten sich zwey Männgen zu gleicher Zeit mit einem Weibgen &c. Diese Thiergen stehen die grösste Kälte aus, ja das Wasser, worin sie leben, kan durchaus gefrieren, und sie schwimmen und springen, nachdem es aufgethaut ist, eben so vergnügt darin herum, als zuvor. Sie leben meistentheils in stehenden und unreinen Wassern, und werden von dem durstigen Viehe häufig verschluckt; einige bleiben auch im stinkenden Wasser am Leben, einige halten sich in dem reinsten Wasser und werden vom Wassertrinker ohne Schaden mitgetrunken. Viele leben in unverneuerten und thierlosen Wasser, und nähren sich folglich blos von Erde und Wasser. Einige bewegen mit ihren kiefenähnlichen Füssen das Wasser beständig hin und her, und dieses mit einer unglaublichen Behendigkeit. Sie dienen den Wasserspinnen, den Armpolypen, den Räderthieren vorzüglich zur Nahrung, und finden an denselben ihre grausamsten Feinde. Die Verneuerung der Haut giebt an ihnen ein wundervolles Schauspiel. Wenn sich die neue Haut unter der alten gebildet hat, so hängt sich das Thiergen an etwas fest an, und löset durch öfters Hin- und Herbewegen der Glieder zuerst die alten Klappen der alten Schale ab, an deren Stelle die neue Schale gleich eintritt; kurz darauf legt es die Haut des ganzen Körpers, aller Gliedmassen, der Haare, der Federn, der kleinen Stralen, auch solcher, die man mit blossen Augen nicht erkennen kann, völlig ab. Und an diesen abgelegten Häuten kann man nicht nur die äussern, sondern auch die innern Theile des Insects, die an ihm selbst unerkennbar waren, sehr deutlich wahrnehmen: z. B. die schönsten kammförmigen Kiefen, die durchsichtigsten Scheiden der kleinsten Haare, welche die borstförmigen Fühlhörner, wie die Fahne den Kiel der Feder, umgeben, und nur mit Mühe durch eine vielfachvergrössernde Linse erkannt werden können. Ist dieses nicht, ruft hier der Verf. aus, eine unbegreifliche Feinheit der Organe? und doch sind dieses nur Scheiden, welche noch andre Scheiden, und diese noch feinere Gefässe und Theile in sich enthalten und umschliessen. — Soviel Merkwürdigkeiten, und die Sorgfalt, die Er und sein Bruder bey Abzeichnung der einzelnen Arten angewandt hat, zeigt der V. in der Einleitung an. Es folgen darauf 2 Abhandlungen, deren eine bereits in dem 6ten Bande der Philos. Transact. bekannt gemacht worden, und die besondre Geschichte Geschichte der *nierenförmigen Cypris* (detecta) enthält; die zwote aber von dem *kleinen Cyclops* (Cycl. minutus) handelt. Beyde sind voll eigner Beobachtungen, und geben hinreichende Auskunft über die Natur dieser Insecten. — Das Buch selbst fängt mit 3 Tabellen an, wo die erste die natürlichen Verwand-

wandschaften dieser Insecten unter sich selbst, mit den Insecten, mit den Schaalgewürmen, und mit den weichen Würmern anzeigt: die 2te aber die systematische Eintheilung in Gattungen, und ihre wesentliche Kennzeichen angibt: und in der dritten sind die Namen der 64 Arten mit ihren charakteristischen Kenzeichen aufgeführt. Wir fügen die Gattungsnamen nebst ihren Charakteren bey: die *Entomostraca* haben entweder nur *ein Auge*, und a) *einklappige* Schalen, dahin gehört 1) *Amymone*, mit 4 Füssen, und 2 Fühlhörnern. 2) *Nauplius* mit 6 Füssen und 2 Fühlhörnern. 6) *zweyklappige* Schalen; z. B. 3) *Cypris* mit 4 Füssen. 4) *Cythere* mit 8 Füssen. 5) *Daphnia*, mit 8-12 Füssen: jede dieser Gattungen hat 2 Fühlhörner. 3) *rindenartige* Schalen, wie 6) *Cyclops*, mit 8 Füssen und 2 Fühlhörnern; 7) *Polyphemus* mit 8 Füssen, ohne Fühlhörner. B. oder sie haben 2 Augen, und alsdenn a) *eine Schale*. 8) *Argulus*, dessen Augen an der untern Seite des Kopfes liegen. 9) *Caligus*, mit Augen am Rande. 10) *Limulus* mit obenliegenden Augen. b) *zwey Schalen*, wie die 11te Gattung *Lynceus*, mit Seitenaugen. Es wird schwer halten, diese Gattungsnamen, die selbst wilkürlich scheinen gewählt zu seyn, deutsch zu geben, und es scheint fast rathsamer, sie im Teutschen beyzubehalten. Die Namen der Arten, die ohne Abbildung immer etwas undeutlich bleiben, müssen im Buche selbst, so wie die ausführlichen Beschreibungen, nachgesehn werden. Bey jeder Art sind Beobachtungen über die Lebensart, Aufenthalt, und von jeder hat der Verf. Abbildungen in natürlicher Grösse, und vergrössert beyfügen lassen. Nur die Arten des Limulus, und 2 Arten des Argulus, die schon anderswo abgebildet sind, sind hier weggeblieben. Übrigens hat der Verf. auch für alle typographische Schönheit des Textes und der Kupfer rühmliche Sorge getragen.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: Bibliothek für Officier. Erstes Stück. 1785. 8. S. 192. Mit sieben Kupferplatten.

Abermahls eine neue periodische Schrift der Tactik gewidmet, die eigentlich eine Fortsetzung der Militär-Bibliothek seyn, und hier verbessert erscheinen soll. Jährlich werden davon nur 4 Stück herausgegeben, die theils ganze Uebersetzungen ausländischer Schriften, theils Auszüge aus neuen milit. Büchern, desgleichen Recensionen und Anzeigen neuer Werke in diesem Fache, nebst Nachrichten von verschiedenen Armeen enthalten sollen. Dies erste Stück enthält Auszüge aus Recens. folgender Büher:

1) *Dispositionen der Vertheidigung und des Angriffs der kleinen Posten, und dem franz. des Hr. Fossé, Officier bey des Königs Regiment. Paris 1783.* Man findet hier einige recht gute Regeln und Bemerkungen bey Anlegung, Vertheidigung, und Angriff der Feld-Schanzen.

2) *Commentarien über die militairischen Institutionen des Vegez von dem Grafen Turpin de Crissé. Paris 1783. II Theile.*

3) *Der Jäger im Felde. Göttingen 1784.*

4) *Anfangsgründe der eigentlichen Kriegs-Wissenschaften, aus den besten militairischen Schriften zusammengetragen, von Krebs. Strasburg und Leipzig 1784.*

5) *Eine Abhandlung über die Castrametation, nebst einem neuen Vorschlage Läger zu verschanzen von Fallois. Dessau 1783. in französischer Sprache geschrieben.* Nach den Auszügen folgen Nachrichten von den Kayserlichen und Holländischen Armeen, die grösstentheils aus dem politischen Journal genommen sind, und den Beschluss machen Anzeige neuer militairischer Bücher. Recensionen über Recensionen zu machen wird man hier nicht erwarten, indessen glaubt Rec. mit Recht äussern zu können, dass das periodische Lesefach durch dieses Product eben keinen grossen Zuwachs erhalten habe. Uebrigens ist der Styl dieser Bibliothecare ziemlich nachläsig, und mit vielen Provinzial-Ausdrücken und französischen Wörtern vermischt. z. E. innondirt, für überschwemmt, Inondation für Ueberschwemmung, Fermeté für Entschlossenheit, u. a. m.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey le Grand: *Les Leçons de la Sagesse*, gestochen nach *F. Bartolozzi* von *T. F. le Grand* (3 L.)

Bey Cathelin: *Erigone*, gestochen nach *Monsiau* von *L. J. Cathelin*, Graveur du Roi. (3 Liv.)

FLIEGENDE BLÄTTER. *Abgenöthigte Anmerkungen eines auf das empfindlichste beleidigten Vaters über des Pr. Karl Fr. Häberlin's Vertheidigung wegen seinem Betragen in denen reichskundigen und so viel Auffsehens machenden Irrungen, welche durch das Ehebündniss zwischen dem H. Gr. Joh. von Spauer und der Gräfin Karoline Leopoldine zu Sayn und Wittgenstein entstanden. Wer unschuldig lebet, der lebet sicher; wer aber verkehrt ist auf seinen Wegen, wird offenbar werden.* 1783. Fol. S. 30 mit Einschluss der Beylagen.

Mit einer umständlichen Anzeige dieser Schrift erweisen wir dem H. Pr. *Häberlin* keinen Dienst, und jedem andern unsrer Leser keinen erheblichen Beytrag zu seiner Literatur-Kenntniss, mithin mag es an der blossen Anzeige der Schrift um so mehr genugen, als nun der Gr. von Spauer von seiner Karoline durch den Wezlarischen Stadtmagistrat geschieden, und letztere schon wieder mit einem *Andern* Hrn. Grafen vermählt seyn soll. Zudem gehörte auch diese Schrift gar nicht in den letzten Meskatalog.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 30ten Julius 1785.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, bey Dengel: *Schultz Erläuterungen der Kantischen Critik der reinen Vernunft* etc.

(Fortsetzung des Nro. 178. abgebrochenen Artikels.)

Es ist unläugbar, dass die Kantische Auseinandersetzung dieser Begriffe (ohne die andern Vortheile derselben in Anschlag zu bringen) hauptsächlich auch über den Unterschied unsrer Vorstellungen *a priori*, und *a posteriori* ein ganz neues Licht verbreitet. Die Clausel, welche schon Leibnitz zu dem Grundsatze: *nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu* hinzusetzte: *excipe: ipse intellectus;* wird hier zum erstenmale nach ihrem ganzen Innhalt erkläret. Diejenigen, welche von Vorstellungen *a priori* reden, und doch sie alle am Ende aus der Erfahrung entstehen lassen, hätten besser gethan diesen Unterschied ganz und gar aufzuheben.

Es sind uns jedoch in dieser Abhandlung einige Verwirrungen der Ausdrücke, (nicht der Begriffe) aufgestossen, welche vielleicht von Druckfehlern herrühren. S. 118. der Cr. d. r. V. sagt Hr. Kant: „Es kann aber nur die *productive* Synthesis der Ein„bildungskraft *a priori* statt finden; denn die *repro„ductive* beruht auf Bedingungen der Erfahrung." So einleuchtend dieses ist, so hatte Hr. K. vorher, wo er diese Sache zum erstenmale berührte, dieses Unterschiedes nicht gedacht; und S. 102. steht ausdrücklich: *die reproductive Synthesis der Einbildungskraft gehört zu den transscendentalen Handlungen des Gemüths.* Dis müsste nun *productive* heissen; aber vorher ist doch auch nichts davon gesagt worden.

Wenn ferner S. 119. gesagt wird: „die *Einheit „der Apperception* in Beziehung auf die Synthesis „*der Einbildungskraft* ist der *Verstand*"; so kömmt dieses nicht ganz mit S. 127. überein, wo es heisst: „*Die Einheit der Apperception* in Ansehung eines „Mannigfaltigen in Vorstellungen (es nemlich aus „einer einzigen zu bestimmen) ist die *Regel;* und „das Vermögen dieser Regeln der *Verstand.*" Diesem nach hätte jener Satz S. 119. so lauten müssen: *das Vermögen der Apperception Einheit zu geben in Beziehung* u. s. w.

Merkwürdig ist auch nun die ganz neue Bemerkung, dass der Satz des Widerspruchs das erste Principium aller analytischen *Erkenntniss*, hingegen der oberste Grundsatz aller synthetischen Urtheile dieser sey: *„ein jeder Gegenstand steht unter den nothwendigen Bedingungen der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung."* Die weitere Anwendung, die der Philosoph in der *systematischen Vorstellung aller synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes* davon macht, müssen wir hier ganz übergehen.

Hingegen müssen wir die hauptwichtige Lehre von dem Schematismus der reinen Verstandesbegriffe doch kurz berühren. In allen Subsumtionen eines Gegenstandes, sagt Hr. K., unter einen Begriff muss die Vorstellung des erstern mit der letztern *gleichartig* seyn, z. B. der *empirische* Begriff eines *Tellers* hat mit dem *reinen* geometrischen eines *Cirkels* Gleichartigkeit, indem die Rundung, die in dem erstern gedacht wird, sich im letztern anschauen lässt. Nun sind aber *reine Verstandesbegriffe*, in Vergleichung mit empirischen, ja überhaupt sinnlichen) Anschauungen ganz *ungleichartig*, und können niemals in irgend einer Anschauung angetroffen werden. Wie ist nun die Subsumtion der letztern unter die erstere, mithin die Anwendung der Categorie auf Erscheinungen möglich? da doch niemand sagen wird, die Causalität z. B. könne auch durch Sinne angeschaut werden.

Es muss also ein drittes geben, was einerseits mit der Categorie, andererseits mit der Erscheinung in Gleichartigkeit steht, und die Anwendung der erstern auf die letztere möglich mache. Diese vermittelnde Vorstellung muss *rein*, und doch einerseits *intellectuel*, anderseits *sinnlich* seyn. Eine solche ist das transscendentale *Schema.* Hr. K. nennt nehmlich das *Schema* zu einem Begriffe, das allgemeine Verfahren der Einbildungskraft einem Begriffe sein Bild zu verschaffen. z. B. Fünf Puncte hintereinandergesetzt (.....) sind ein Bild von der Zahl Fünf. Hingegen eine *Zahl* überhaupt, die nun fünf oder hundert seyn kann, ist mehr die Vorstellung einer Methode, einem gewissen Begriffe gemäss eine Menge z. E. Tausend in einem Bilde vorzustellen, als dieses Bild selbst, welches man im letztern Falle schwerlich würde übersehen und mit dem Begriffe vergleichen kön-

nen. Was Hr. Kant S. 141. über diese ganz neue Bemerkung sagt, erläutert seine Gedanken vortrefflich. „In der That, setzt er hinzu, liegen unsern reinen sinnlichen Begriffen nicht Bilder der Gegenstände, sondern Schemata zum Grunde. Dem Begriffe von einem Triangel überhaupt, würde gar kein Bild desselben jemals adäquat seyn. Denn es würde die Allgemeinheit des Begriffs nicht erreichen, welche macht, dass dieser vor alle, recht oder schiefwinklichte &c. gilt, sondern immer nur auf einen Theil dieser Sphäre eingeschränkt seyn. Das Schema des Triangels kann niemals anderswo als in Gedanken existiren; und bedeutet eine Regel der Synthesis der Einbildungskraft in Ansehung reiner Gestalten im Raume. Noch vielweniger erreicht ein Gegenstand der Erfahrung oder Bild desselben jemals den empirischen Begriff, sondern dieser bezieht sich jederzeit unmittelbar auf das Schema der Einbildungskraft als eine Regel der Bestimmung unsrer Anschauung, gemäss einem gewissen allgemeinen Begriffe. Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher meine Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüssigen Thieres allgemein verzeichnen kann, ohne auf irgend eine einzige besondere Gestalt, die mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein jedes mögliche Bild, was sich in *concreto* darstellen kann, eingeschränkt zu seyn. Dieser Schematismus unsers Verstandes in Ansehung der Erscheinungen und ihrer blossen Form ist eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir schwerlich jemals ablernen, und sie unverdeckt vor Augen legen werden. So viel können wir nur sagen, das *Bild* ist ein Product des empirischen Vermögens der productiven Einbildungskraft, das *Schema* sinnlicher Begriffe (als der Figuren im Raume) ein Product und gleichsam ein Monogramm der reinen Einbildungskraft *a priori*, wornach die Bilder allererst möglich werden, die aber mit dem Begriffe nur immer vermittelst des Schema, welches sie bezeichnen, verknüpft werden müssen, und an sich demselben nicht völlig congruiren. Dagegen ist das Schema eines reinen Verstandesbegriffs etwas, was in gar kein Bild gebracht werden kann, sondern ist nur die reine Synthesis, gemäss einer Regel der Einheit nach Begriffen überhaupt, die die Categorie ausdrückt, und ist ein transscendentales Product der Einbildungskraft, welches die Bestimmung des innern Sinnes überhaupt, nach Bedingungen seiner Form, (der Zeit) in Ansehung aller Vorstellungen betrifft, so fern diese der Einheit der Apperception gemäss a priori in einem Begriff zusammen hängen sollte. Die Schemata selbst stellt nun Hr. Kant nach Ordnung der Categorien folgendermassen dar. Das reine *Bild* aller Grössen (*quantorum*) vor dem *äussern Sinne* ist der Raum; alle Gegenstände der Sinne überhaupt aber die Zeit. Das reine *Schema der Grösse* aber, (*quantitatis*) als eines Begriffs des Verstandes, ist die *Zahl*, die successive Addition von Einem zu Einem, wonach die Zeit selbst in der Apprehension der Anschauung erzeugt wird — *Realität* ist im reinen Verstandsbegriffe das, was einer Empfindung überhaupt correspondirt; jede Empfindung aber hat einen *Grad* oder Grösse, wodurch sie dieselbe Zeit, d. i. den innern Sinn in Anschauung derselben Vorstellung eines Gegenstandes mehr oder weniger erfüllen kann, bis sie in Nichts oder Null übergeht. Es ist daher das Schema einer Realität, als der Quantität von Etwas, so fern es die Zeit erfüllt, die continuirliche und gleichförmige Erzeugung derselben in der Zeit, indem man von der Empfindung, die einen gewissen Grad hat, in der Zeit bis zum Verschwinden derselben hinabgeht, oder von der Negation zu der Grösse derselben allmählig aufsteigt — Das Schema der *Substanz* ist die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit, d. i. die Vorstellung desselben als eines Substratum der empirischen Zeitbestimmung überhaupt, welches also bleibt, indem alles andre wechselt — Das Schema der *Ursache* ist das Reale, worauf, wenn es nach Belieben gesetzt wird, jederzeit etwas anders folgt. Es besteht also in der Succession des Mannigfaltigen, in so fern sie einer Regel unterworfen ist. — Das Schema der *Gemeinschaft* ist das Zugleichseyn der Bestimmungen des Einen mit denen des Andern nach einer allgemeinen Regel. — Das Schema der *Möglichkeit* ist die Zusammenstimmung der Synthesis verschiedner Vorstellungen mit den Bedingungen der Zeit überhaupt, da z. B. das entgegengesetzte in einem Dinge nicht zugleich, sondern nur nacheinander seyn kann. — Das Schema der *Wirklichkeit* ist das Daseyn in einer bestimmten Zeit. — Das Schema der *Nothwendigkeit*, das Daseyn eines Gegenstandes zu aller Zeit. So sind also diese Schemata nichts anders als *Zeitbestimmungen a priori* nach Regeln, und diese gehn nach der Ordnung der Categorien auf die *Zeitreihe*, den *Zeitinhalt*, die *Zeitordnung*, endlich den *Zeitinbegriff* in Ansehung aller möglichen Gegenstände. Ungemein würdig des Lesens und Nachdenkens ist die Darlegung der synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes, worinn er wieder der Ordnung der Categorien folgt. Wir können sie hier nur anführen, ohne etwas von ihren Beweisen und Erläuterungen beyzubringen. Der Verf. nennt sie 1) Axiomen der Anschauung. 2) Anticipationen der Wahrnehmung, 3) Analogieen der Erfahrung. 4) Postulate des empirischen Denkens überhaupt. Die *ersten* liegen in dem Grundsatze: alle Erscheinungen sind ihrer Anschauung nach extensive Grössen, das heisst, Grössen, in welchen die Vorstellung der Theile die Vorstellung des Ganzen möglich macht, und also nothwendig vor dieser vorhergeht. Man kann sich keine Linie, so klein sie auch sey, vorstellen, ohne von einem Punkte ihre Theile nach einander zu erzeugen. Eben so ist es auch mit der kleinen Zeit bewandt. Der Grundsatz, welcher alle Wahrnehmungen anticipirt, heisst so: „In allen

„Er-

„Erscheinungen hat die Empfindung und das Reale, „welches ihr an dem Gegenstande entspricht, eine „*intensive Größe* d. i. einen *Grad*.“ Der allgemeine Grundsatz der Analogien der Erfahrung ist: „Alle „Erscheinungen stehen ihrem Daseyn nach *a priori* „unter Regeln der Bestimmung ihres Verhältnisses „unter einander in *einer Zeit*.“ Nun sind die drey *modi* der Zeit: *Beharrlichkeit*, *Folge* und *Zugleichseyn*; und so giebt es auch drey besondre Grundsätze der Analogie; 1. den *Grundsatz der Beharrlichkeit*: „Alle Erscheinungen enthalten das Beharrliche (*Substanz*) als den Gegenstand selbst, und das Wandelbare als dessen blosse Bestimmung, d. i. eine Art wie der Gegenstand existirt.“ 2. der *Grundsatz der Erzeugung*: „Alles, was geschieht, (anhebt zu seyn) „setzt etwas voraus, worauf es nach einer Regel folgt.„ 3. den *Grundsatz der Gemeinschaft*: „Alle Substanzen, so fern sie zugleich sind, stehn in durchgängiger Gemeinschaft, d. i. Wechselwirkung untereinander.“ Von der Methode, die Hr. *Kant* in dem Erweis dieser Grundsätze befolgt, können wir hier nur so viel sagen, dass sie eben so streng als original ist, und gar nicht dem Verfahren gleicht, nach welchen man sich bisher vergeblich bemüht hat, den Satz des zureichenden Grundes dogmatisch d. i. aus Begriffen zu erweisen. — Endlich die Postulate des empirischen Denkens überhaupt sind folgende. 1. Was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung (der Anschauung und den Begriffen nach) übereinkömmt, ist *möglich*. 2. Was mit *materialen Bedingungen* der *Erfahrung* (oder der Empfindung) zusammenhängt ist *wirklich*. 3. Dasjenige dessen Zusammenhang mit dem Wirklichen nach allgemeinen Bedingungen der Erfahrung bestimmt ist, existirt *nothwendig*. Wie der Verf. mit dem Raisonnement über diese viererley Grundsätze, die bekannten Sätze, *in mundo non datur hiatus*, *non datur saltus*, *non datur casus*, *non datur fatum*, in Verbindung bringt, davon können wir hier keinen Begriff geben.

Aber etwas von der tiefsinnigen Untersuchung über die *Amphibolie* der *Reflexionsbegriffe* durch die Verwechselung des empirischen Verstandes-Gebrauchs mit dem transscendentalen müssen wir doch sagen. Unter der Ueberlegung versteht unser Philosoph den Zustand des Gemüths, in welchem wir uns zuerst dazu anschicken, um die subjectiven Bedingungen ausfindig zu machen, unter denen wir zu Begriffen gelangen können; das Bewusstseyn des Verhältnisses gegebner Vorstellungen zu unsern verschiednen Erkenntnissquellen, durch welches allein ihr Verhältniss unter einander richtig bestimmt werden kann. Das Verhältniss, in welchen die Begriffe in einem Gemüthszustande zu einander gehören können, sind die der *Einerleyheit* und *Verschiedenheit*, der *Einstimmung* und des *Widerstreits*, des *Innern* und des *Aeussern*, des *Bestimmbaren* und der *Bestimmung* (Materie und Form). In Absicht des ersten ist ein Gegenstand, mehrmalen mit eben denselben Bestimmungen vorgestellt, als Gegenstand des reinen Verstandes immer eben derselbe; allein wenn er Erscheinung ist, so kann in Ansehung der Begriffe bey zwey Gegenständen alles einerley seyn, und doch die blosse Verschiedenheit der Oerter zu gleicher Zeit ein genugsamer Grund der *numerischen Verschiedenheit seyn*. Also ist das Leibnitzische *principium indiscernibilium* auf Erscheinungen nicht anwendbar. In Absicht des zweyten Verhältnisses: *Einstimmung* und *Widerstreit*, ist zwar wahr, dass zwischen Realitäten, durch den reinen Verstand vorgestellt, kein Widerstreit sey; hingegen kann die Realität in der Erscheinung allerdings einer andern zuwider seyn, wie zwey bewegende Kräfte in derselben geraden Linie, so fern sie einen Punkt in entgegengesetzter Richtung entweder ziehen oder drücken, oder auch ein Vergnügen, was dem Schmerze die Wage hält. Daher ist nun auch die Leibnitzische Vorstellung, dass die Uebel (in den Dingen als Erscheinungen betrachtet) nichts als Folgen von den Schranken der Geschöpfe oder Negationen seyn, falsch; auch ist von seinen Anhängern nicht gründlich genug bewiesen worden, dass alle Realitäten sich in einem Subject vereinigen lassen. Denn sie dachten dabey blos an den Widerstreit des Widerspruchs, nicht aber an den des wechselseitigen Abbruchs, da ein Realgrund den andern aufhebt. Was das dritte Verhältniss des *Innern* und *Aeussern* betrifft, so ist an einem Gegenstande des reinen Verstandes nur dasjenige *innerlich*, was gar keine Beziehung, dem Daseyn nach, auf irgend etwas von ihm verschiedenes hat. Dagegen sind die innern Bestimmungen einer *Substantia phaenomenon* im Raume nichts anders als Verhältnisse und sie selbst ganz und gar ein Inbegriff von lauter Relationen. Wir kennen sie nur durch die Kräfte, die im Raume wirksam sind, der Anziehung und des Zurückstossens. Innere Accidenzen können wir uns keine andre denken, als die unser *innerer Sinn* uns darbietet, nemlich das *Denken*, oder etwas diesem analogisches. Hieraus wird nun begreiflich, wie Leibnitz auf seine Monadologie und vorherbestimmte Harmonie verfiel, zugleich aber erhellt daraus die Grundlosigkeit bey der Hypothesen. Endlich in Absicht der Materie und Form gerieth Leibnitz durch die nemliche Verwirrung auf seinen Lehrbegriff von Zeit und Raum. Alles dis zusammengenommen drückt Hr. Kant anderwärts eben so kurz als deutlich so aus: „Leibnitz *intellectuirte* die Erscheinung, „wie Locke die Verstandesbegriffe insgesammt sensificirte, d. i. für nichts als empirische, aber abgesonderte Reflexionsbegriffe ausgab. Anstatt im „Verstande und der Sinnlichkeit zwo ganz verschiedene Quellen von Vorstellungen zu suchen, die „aber nur in Verknüpfung objectivgültig von Dingen urtheilen könnten, hielt sich ein jeder dieser „grossen Männer nur an eine von beyden, die sich „ihrer Meynung nach unmittelbar auf Dinge an sich „selbst bezögen, indessen die andre nichts thät, als

„die Vorstellungen der ersteren zu verwirren oder „zu ordnen."

Was wir bisher angeführt haben, ist grösstentheils aus dem Kapitel gezogen, das Hr. K. die transscendentale Aesthetik, und aus dem ersten Abschnitt der transc. Logik, welche er Analytik überschrieben hat. Itzt wollen wir zu der transsc. Dialectik übergehn, in welcher er die Sophistereyen untersucht, die der reinen Vernunft anhängen, und welche einen gewissen *Schein* mit sich führen, den selbst der Weiseste nicht völlig loswerden kann, ob es ihm wohl gelingen kann, nach vieler Bemühung den Irrthum dabey zu verhüten.

Wahrheit, Irrthum, und Schein sind nur im Urtheile anzutreffen. Weder der Verstand noch die Sinne an und für sich können irren. Jener, weil er an und für sich immer im Urtheil seinen Gesetzen folgt; diese, weil sie gar nicht urtheilen. Also wird aller Irrthum nur durch den unbemerkten Einfluss der Sinnlichkeit auf den Verstand bewirkt. Der transcendentale Schein ist vom empirischen und logischen zu unterscheiden. Jener verschwindet nicht, wenn man ihn auch aufgedeckt und seine Nichtigkeit eingesehn hat.

Der Sitz des transscendentalen Scheins ist die Vernunft. Vernunft ist das Vermögen der Principien, oder der synthetischen Erkenntnisse aus Begriffen. In jedem Vernunftschlusse denkt man sich zuerst eine Regel (*major*) durch den *Verstand*. Zweitens supponirt man eine Erkenntniss unter die Bedingung der Regel (*minor*) vermittelst der *Urtheilskraft*. Endlich bestimmt man die Erkenntniss durch das Prädicat der Regel, (*Conclusion*) mithin *a priori* durch die *Vernunft*. Es giebt aber nicht blos einen logischen, sondern auch einen reinen Gebrauch der Vernunft. Der eigenthümliche Grundsatz der Vernunft im logischen Gebrauche ist, zu dem bedingten Erkenntnisse des Verstandes das Unbedingte zu finden, womit die Einheit desselben vollendet wird. Den Satz: *Cajus ist sterblich*, könnte man blos durch den Verstand aus der Erfahrung schöpfen. Allein man sucht einen Begriff, der die Bedingung enthält, unter welcher das Prädicat (Assertion überhaupt) dieses Urtheils gegeben wird, d.i. hier den Begriff des Menschen, und nachdem man unter diese Bedingung in ihrem ganzen Umfange genommen: *alle Menschen sind sterblich*, subsumirt hat; so bestimmt man darnach die Erkenntniss seines Gegenstandes: *Cajus ist sterblich*. Der logische Grundsatz der Vernunft kann aber nicht anders ein Principium der *reinen* Vernunft werden, als dadurch, dass man annimmt, wenn das Bedingte gegeben ist, so sey auch die Totalität der Bedingungen, die mithin selbst unbedingt ist, gegeben. Ein reiner Vernunftbegriff ist der Begriff des Unbedingten, so fern er einen Grund des Bedingten enthält. So viel Arten des Verhältnisses es nun giebt, die der Verstand vermöge der Categorien sich vorstellt, so vielerley reine Vernunftbegriffe muss es auch geben; erstlich ein *unbedingtes der categorischen Synthesis in einem Subject*, oder die absolute Einheit des denkenden Subjects, welches zur *rationalen Psychologie;* Zweytens das *unbedingte der hypothetischen Synthesis* der *Glieder einer Reihe*, oder die absolute Einheit der Reihe der Bedingungen der Erscheinung, welches zur rationalen Cosmologie, endlich das *Unbedingte der disjunctiven Synthesis der Theile in einem System*, oder die absolute Einheit der Bedingung aller Gegenstände des Denkens überhaupt, welches zur *rationalen Theologie* Anlass giebt.

Zuförderst beurtheilt also Hr. Kant die *rationale Psychologie*. Diese beruht lediglich auf dem Paralogismus, vermöge dessen man von dem transcendentalen Begriffe des Subjects, der nichts mannigfaltiges enthält, auf die *absolute Einheit* des Subjects schliesst, von der man gleichwohl auf diese Art keinen Begriff hat. *Ich denke*, ist der alleinige Text der rationalen Psychologie. Mischt sie das mindeste von Erfahrung hinein, so ist sie nicht mehr rational, sondern empirisch; und von dieser ist hier gar nicht die Rede. Die Topik der reinen oder rationalen Seelenlehre ist folgende:

Die Seele ist

1.

Substanz

2.	3.
Einfach	*Numerisch-identisch*
der Quantität	den verschiednen Zeiten
nach	nach

4.

Im Verhältnisse

zu möglichen Gegenständen im Raume

Aus diesen Elementen entspringen alle Begriffe der reinen Seelenlehre lediglich durch die Zusammensetzung, ohne irgend ein anderes Principium. Diese Substanz, blos als Gegenstand des innern Sinnes, gibt den Begriff der *Immaterialität*, als einfache Substanz, der *Incorruptibilität*; die Identität derselben als intellectueller Substanz gibt die *Persönlichkeit*; alle diese drey zusammen die *Spiritualität*; das Verhältniss zu den Gegenständen im Raume gibt das *Commercium* mit Körpern; mithin stellet sie die denkende Substanz, als das Principium des Lebens in der Materie, d.i. sie als Seele (*anima*) und als den Grund der *Animalität* vor; diese durch *Spiritualität* eingeschränkt, gibt den Begriff der *Unsterblichkeit*.

Hierauf beziehn sich nun eben so viel Paralogismen der reinen, transscendentalen Seelenlehre, bey welcher nichts zum Grunde gelegt werden darf als die Vorstellung: *das denkende Ich*.

(*Der Beschluss in der Beylage.*)

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten Julius 1785.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Dengel: *Schultz Erläuterungen über Kants Critik der reinen Vernunft* etc.

(*Beschluss des Nro. 179. abgebrochenen Artikels.*)

Der erste Paralogismus betrifft die *Substantialität*, und lautet also: Dasjenige, dessen Vorstellung das absolute Subject unserer Urtheile ist, und daher nicht als Bestimmung eines andern Dinges gebraucht werden kann, ist *Substanz*; — Nun bin ich als ein denkendes Wesen das absolute Subject aller meiner möglichen Urtheile, und diese Vorstellung von Mir selbst kann nicht zum Prädicat irgend eines andern Dinges gebraucht werden. — Also bin ich als denkendes Wesen Substanz.

Hr. Kant setzt diesem Paralogismus entgegen, dass entweder *Substanz* nichts weiter sagt, als *Subject*, und alsdann mit dem ganzen Satze nichts anzufangen ist, oder wenn in dem Begriffe *Substanz* zugleich der der *Beharrlichkeit*, oder *Unvergänglichkeit*, gedacht werden soll, der Obersatz nimmermehr zu erweisen stehe.

Der zweyte Paralogismus, der die *Einfachheit* angeht, ist dieser: Dasjenige Ding, dessen Handlung niemals als die Concurrenz vieler handelnden Dinge angesehn werden kann, ist *einfach*. Nun ist die Seele oder das denkende Ich ein Ding, dessen Handlung (das Denken) nie als die Concurrenz vieler handelnden Dinge betrachtet werden kann; Also &c.

Dagegen erinnert Hr. K. dass, da der *nervus probandi* in diesem Argument lediglich in dem Satze liege: dass *viele* Vorstellungen in der *absoluten Einheit des denkenden Subjects* enthalten seyn müssen, um einen Gedanken auszumachen; niemand im Stande sey diesen Satz *weder* aus Begriffen noch aus der Erfahrung zubeweisen. *Nicht aus Begriffen*; denn er müsste entweder analytisch oder synthetisch erwiesen werden. Nun kann der Satz: Ein Gedanke kann nur die Wirkung der absoluten Einheit des denkenden Wesens seyn, nicht analytisch bewiesen werden. Denn die *Einheit* des Gedankens, der aus vielen Vorstellungen besteht, ist *collectiv*, und kann sich den blossen Begriffen nach, eben so wohl auf die collective Einheit der daran mit wirkenden Substanzen beziehen (wie die Bewegung eines Körpers die zusammengesetzte Bewegung aller Theile desselben ist.) Dass aber dieser Satz synthetisch aus Begriffen erwiesen werden solle, ist nach der Natur dieser Sätze unmöglich. Nur ist es aber auch unmöglich, diese nothwendige Einheit des Subjects als die Bedingung der Möglichkeit eines jeden Gedankens aus der *Erfahrung* abzuleiten. Denn diese gibt keine *Nothwendigkeit* zu erkennen, und überdem ist der Begriff der absoluten Einheit weit über ihre Sphäre. Hr. K. führt hiebey noch einige sehr interessante Sätze zur Erläuterung des Ganzen aus; dass der Satz: *Ich bin einfach*, ein unmittelbarer Ausdruck der Apperception sey; dass da die Behauptung von der einfachen Natur der Seele, nur in so fern von einigem Werthe ist, als dadurch dieses Subject von der Materie unterschieden und von der Hinfälligkeit ausgenommen werden könne, der diese jederzeit unterworfen ist, auch dieser Werth des Satzes gänzlich wegfalle, wenn gezeigt werden kann, dass selbst durch diese Einfachheit dieselbe *nicht* von der Materie genugsam unterschieden werde. Dis erweist aber unser Philosoph also: Die Körper sind Erscheinungen unsers äussern Sinnes. Was sie an sich selbst seyn mögen, wissen wir nicht. Wir können zwar mit Recht sagen, dass unser denkendes Subject nicht körperlich sey, in sofern Gedanken und Begierden nicht äusserlich angeschaut werden können; dennoch könnte das Etwas, welches den äussern Erscheinungen zum Grunde liegt, was unsern Sinn so afficirt, dass er die Vorstellungen von Materie, Gestalt &c. bekömmt, auch das Subject der Gedanken seyn.

Der dritte Paralogismus, der die *Personalität* betrifft, ist folgender: Was sich der numerischen Identität seiner selbst in verschiedenen Zeiten bewust ist, ist in so fern eine Person — Nun ist die Seele etc. — Also ist sie eine Person.

Dagegen erinnert der Vf. dass zwar die Identität der Person in meinem eignen Bewusstseyn unausbleiblich anzutreffen sey, und in sofern jener Satz nichts mehr sage, als: in der ganzen Zeit darinn ich mir meiner bewust bin, bin ich mir dieser Zeit, als zur Einheit meines Selbst gehörig, bewust. Allein wenn man sich aus dem Gesichtspunkte eines andern als Gegenstand seiner äussern Anschauung betrachte, so werde der äussere Beobachter aus dem *Ich*, welches alle Vorstellungen zu aller Zeit in meinem Bewusstseyn, und zwar mit völliger Identität

tität begleitet, ob er es gleich einräumt, doch noch nicht auf die *objective Beharrlichkeit* meiner selbst schliessen. — Wenn gleich der Satz einiger alten Schulen, dass *alles fliessend und nichts in der Welt beharrlich und bleibend sey*, nicht statt finden könne, sobald man Substanzen annimmt, so sey er doch nicht durch die Einheit des Selbstbewusstseyns widerlegt. Denn wir selbst können aus unserm Bewustseyn darüber nicht urtheilen, ob wir als Seele beharrlich seyn oder nicht, weil wir zu unserm identischen Selbst nur dasjenige zählen, dessen wir uns bewusst sind, und also allerdings nothwendig urtheilen müssen, dass wir in der ganzen Zeit deren wir uns bewust sind, eben dieselben sind. In dem Standpuncte eines Fremden aber können wir dieses darum noch nicht für gültig erklären, weil da wir an der Seele keine beharrliche Erscheinung antreffen, als nur die Vorstellung *Ich*, welche sie alle begleitet und verknüpft, wir niemals ausmachen können, ob dieses *Ich* (ein solcher Gedanke) nicht eben so wohl *fliesse* als die übrigen Gedanken, die dadurch an einander gekettet werden.

Der *vierte Paralogismus* der *Identität* — lautet also: Dasjenige, auf dessen Daseyn nur als eine Ursache zu gegebenen Wahrnehmungen geschlossen werden kann, hat eine nur zweifelhafte Existenz: Nun sind alle Erscheinungen von der Art, dass ihr Daseyn nicht unmittelbar wahrgenommen, sondern auf sie als die Ursache gegebner Wahrnehmungen allein geschlossen werden kann. — Also ist das Daseyn aller Gegenstände äusserer Sinne zweifelhaft.

Die Critik dieses Paralogismus läuft in der Hauptsache darauf hinaus, dass da alle Aussendinge so wie wir sie anschauen Erscheinungen sind, mithin auch in so fern nichts anders als eine Art unsrer Vorstellungen, wir von dem Daseyn derselben eben so gewiss seyn können und müssen, als vom Daseyn unsrer selbst. Dabey kann man zwar einräumen, dass von unsern äussern Anschauungen etwas, was im transscendentalen Verstande ausser uns seyn mag, die Ursache sey; aber dieses ist nicht der Gegenstand, den wir unter den Vorstellungen der *Materie und körperlicher Dinge* verstehen, denn diese sind lediglich Erscheinungen, d. i. blosse Vorstellungsarten, die sich jederzeit nur in uns befinden, und deren Wirklichkeit auf dem unmittelbaren Bewusstseyn eben so, wie das Bewusstseyn unsrer eignen Gedanken beruht. Der transscendentale Gegenstand ist sowohl in Ansehung der innern als äussern Anschauung gänzlich unbekannt.

Auf diese Weise fällt nun die ganz rationale Psychologie über den Haufen, und es bleibt kein Mittel übrig die Seele zu studiren, und von ihr etwas zu wissen als die Erfahrung.

Bey den cosmologischen Ideen, wo die Vernunft durch die Form der hypothetischen Vernunftschlüsse geleitet wird, sucht sie die absolute Vollständigkeit in der Reihe der Bedingungen gegebner Erscheinungen. Es giebt also dieser cosmologischen Ideen vier; denn die Vernunft sucht absolute Vollständigkeit 1) in der Zusammensetzung des Weltganzen, sowohl dem Raum als der vergangenen Zeit nach; 2) in der Theilung der Materie. 3) in der Entstehung einer Erscheinung; 4) in der Abhängigkeit des Daseyns des Veränderlichen. Hier findet sich nun der merkwürdige und sonderbare Umstand, der so wie hier von Hn. K. noch von niemanden bemerkt worden, dass die Vernunft in Absicht dieser Ideen mit sich selbst in Widerstreit geräth, und sich folgende Sätze sowohl als ihre Gegensätze mit gleicher Strenge beweisen lassen.

Thesis.	*Antithesis.*
1. Die Welt hat einen Anfang in der Zeit und ist auch dem Raume nach begränzt.	1. Die Welt hat keinen Anfang in der Zeit und ist auch dem Raume nach unbegränzt.
2. Eine jede zusammengesetzte Substanz in der Welt besteht aus einfachen Theilen, und es existirt überall nichts, als das Einfache oder das, was aus diesem zusammengesetzt ist.	2. Keine zusammengesetzte Substanz in der Welt besteht aus einfachen Theilen und es existirt überall nichts Einfaches in der Welt.
3. Es geschieht in der Welt nicht alles nach Naturgesetzen, sondern es giebt eine Causalität durch Freyheit.	3. Es giebt keine Freyheit, sondern alles in der Welt geschieht lediglich nach Naturgesetzen.
4. Es existirt ein schlechthin nothwendiges Wesen, als die oberste Ursache der Welt und selbst zur Welt gehörig.	4. Es existirt gar kein schlechthin nothwendiges Wesen weder in der Welt, noch ausser der Welt als ihre Ursache.

Hr. K. nennt diesen vierfachen Widerstreit die Antinomieen der reinen Vernunft. Er fügt von der Thesis sowohl als Antithesis die strengsten Beweise hinzu, zeigt worinn das Blendwerk hier liege, und fertigt die vermeinten Demonstrationen ab. Da es aber doch den Anschein hat, als ob doch einer von beyden der Thetiker oder der Antithetiker Recht haben müsse, wenn auch diese oder jede andre Beweise fallen, so löset er diese Schwierigkeit so, dass in den beyden ersten Antinomieen, ein widersprechender Begriff zum Grunde liege, und also sowohl die Thesis als Antithesis falsch sind, etwa wie in den beyden Sätzen: ein viereckigter Zirkel ist rund, und ein viereckigter Zirkel ist nicht rund, welche beyde falsch sind, weil der Begriff des Subjects selbst widersprechend ist;) hingegen in den zwey letzten Antinomieen die Illusion, welche die Vernunft täuscht daher rühret, dass sie sich Dinge, die vereinbar sind, als widersprechend vorstellt; es könne nemlich in der dritten Antinomie alles in der Welt nach nothwendigen Naturgesetzen geschehn, und gleichwohl eine Causalität durch Freyheit statt finden. Denn die Nothwendigkeit, dass alles in der Natur eine Ursache voraussetze, gehe lediglich und zwar ohne Ausnahme auf die Erscheinungen; das Vermögen der Freyheit aber, oder die freye Handlung selbst, sey keine Erscheinung, ob sie wohl im Stande sey Erscheinungen anzufangen. Eben so in der vierten Antinomie; wo der Widerstreit auch nur scheinbar ist. Denn da dasjenige Wesen, das die Bedingung vom Daseyn eines

andern ist, nicht eben mit diesem gleichartig seyn darf, so können hier beyde Sätze wahr seyn, nemlich dass alle Dinge der Sinnenwelt durchaus zufällig sind, mithin immer nur eine bedingte Existenz haben, und dass gleichwohl von der ganzen Reihe auch eine nichtsinnliche Bedingung, d. i. ein unbedingt nothwendiges Wesen statt finde. Denn man darf nur annehmen, dass das Wesen, welches die oberste Bedingung vom Daseyn der ganzen Sinnenwelt ist, gar nicht Erscheinung, oder ein Gegenstand der Sinnlichkeit, sondern ein bloses *Noumenon* oder ein Ding an sich selbst sey, so gehört es gar nicht zur Reihe der Sinnenwelt, auch nicht einmal als das oberste Glied derselben, sondern müste ganz ausser der Reihe der Sinnenwelt als *ens extramundanum* gedacht werden, mithin wäre es auch nicht dem Gesetze der Zufälligkeit und Abhängigkeit der Erscheinungen, nach welchem dieser ihr Daseyn jederzeit bedingt ist, unterworfen, sondern sein Daseyn wäre schlechthin unbedingt, mithin absolut nothwendig, und gleichwohl bliebe das Naturgesetz fest, dass jedes Glied in der Reihe der Sinnenwelt seinem Daseyn nach empirisch bedingt, und zufällig sey.

Es ist nun noch die Critik aller *rationalen Theologie* übrig, welche Hr. *Kant* auf folgende Weise zu Stande bringt. Es sind nur drey Beweisarten vom Daseyn Gottes aus speculativer Vernunft möglich. *Entweder* fängt man von der bestimmten Erfahrung und der dadurch erkannten besondern Beschaffenheit unserer Sinnenwelt an, und steigt von ihr nach Gesetzen der Causalität bis zur höchsten Ursache ausser der Welt hinauf, dis ist der *physikotheologische*; *Oder* man legt nur unbestimmte Erfahrung d. i. irgend ein Daseyn empirisch zum Grunde, dis ist *der Cosmologische*; *oder* man abstrahiret von aller Erfahrung und schliesset gänzlich *a priori* aus blosen Begriffen auf das Daseyn einer höchsten Ursache, dis ist der *ontologische* Beweis. Den letzten, den man bekanntlich den Cartesianischen nennt, und an dem Leibnitz eine Ergänzung versuchte, hatte Hr. K. bereits in der Schrift: *der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration* des *Daseyns Gottes* beurtheilt, und seine Unstatthaftigkeit erwiesen, welches denn hier in der Hauptsache nur wiederhohlt wird. (Doch gedenkt er dabey weder jener Schrift, noch des Beweisgrundes, welchen er darin selbst an die Stelle des Cartesianischen setzte; wovon wir uns keinen befriedigenden Grund angeben können. Denn dass er ihn verwirft, schliesst man wohl aus dem Stillschweigen; man möchte aber doch auch die Gründe gern gelesen haben.) Wie der Vf. die Schwäche des *cosmologischen* (*a contingentia mundi*) und des *physicotheologischen* (dem er übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren läfst, so fern er sich nur nicht anmasst apodiktisch seyn zu wollen) aus der Vollkommenheit der Welt aufdeckt, davon können wir hier nichts sagen, und müssen uns mit dem Bekenntnisse, dass seine Gründe uns eben so scharfsinnig vorgekommen als einleuchtend gewesen sind, begnügen. Dagegen wollen wir den Lesern, welche bisher Kants Critik der reinen Vernunft noch nicht gekostet haben, seinen Beweisgrund der die Ueberzeugung vom Daseyn eines höchsten Wesens auf das Daseyn sittlicher Gesetze gründet, so kurz als möglich zusammengedrängt vorlegen, weil schon dieser allein die Arbeit des Nachdenkens, welche man auf das Studium dieses Werks verwandt hat, hinlänglich belohnen kann.

Alles *Interesse* der Vernunft, das speculative sowohl als das praktische, vereinigt sich in folgenden drey Fragen: 1. *Was kann ich wissen?* 2. *Was soll ich thun?* 3. *Was darf ich hoffen?* Die erste ist blos speculativ, die zweyte blos praktisch, die dritte praktisch und theoretisch zugleich. Alles *Hoffen* geht auf *Glückseligkeit*, und ist in Absicht auf das Praktische und das Sittengesetz ebendasselbe, was das Wissen und das Naturgesetz in Ansehung der theoretischen Erkenntniss der Dinge ist. Jenes läuft zuletzt auf den Schluss hinaus, dass etwas *sey*, (was den letzten möglichen Zweck bestimmt) *weil etwas geschehen soll*; dieses dass etwas *sey* (was als die oberste Ursach wirkt) weil etwas *geschieht*. *Glückseligkeit* ist die Befriedigung aller unserer Neigungen. Das praktische Gesetz aus dem Bewegungsgrunde der Glückseligkeit nennt der Vf. *pragmatisch*, oder die *Klugheitsregel*; dasjenige aber, das zum Bewegungsgrunde nichts anders hat als die *Würdigkeit* glücklich zu seyn, das *moralische*, oder *Sittengesetz*. Es giebt wirklich reine moralische Gesetze, die völlig *a priori*, ohne Rücksicht auf empirische Bewegungsgründe d. i. Glückseligkeit das Thun und Lassen, d. i. den Gebrauch der Freyheit eines vernünftigen Wesens überhaupt, bestimmen, und die *schlechterdings* (nicht blos hypothetisch) gebieten und nothwendig sind. Eine Welt, so fern sie allen sittlichen Gesetzen gemäss wäre, wie sie es denn nach der Freyheit der vernünftigen Wesen seyn *kann*, und den nothwendigen Gesetzen der Sittlichkeit seyn *soll*) heisst der Vf. eine *moralische Welt*. Das Grundgesetz darinn ist: *Thue das, wodurch du würdig wirst, glücklich zu seyn*. Hiermit ist die Frage: *Was soll ich thun?* im Ganzen beantwortet. Es ist aber noch die andre übrig: Wie wenn ich mich nun so verhalte, dass ich der Glückseligkeit nicht unwürdig sey, darf ich auch hoffen, ihrer dadurch theilhaftig werden zu können? So nothwendig nun die moralischen Principien nach der Vernunft in ihrem praktischen Gebrauche sind, eben so nothwendig ist es auch nach der Vernunft im theoretischen anzunehmen, dass jederman die Glückseligkeit in demselben Maasse zu hoffen Ursach habe, als er sich derselben in seinem Verhalten würdig gemacht hat, und dass also in der Idee der reinen Vernunft das System der Sittlichkeit, mit dem der Glückseligkeit unzertrennlich verbunden sey. Nun läst sich freylich in einer intelligibeln d. i. einer *moralischen* Welt ein System der mit der Moralität verbundenen proportionirten Glückseligkeit auch als nothwendig denken, weil die vernünftigen Wesen un-

ter Leitung der moralischen Gesetze Urheber ihrer eignen, und zugleich andrer dauerhaften Wohlfart seyn würden. Aber dieses System, der sich selbst lohnenden Moralität, ist nur eine Idee, deren Ausführung auf der Bedingung beruhet, dass *jedermann* thue was er *soll*. Da aber die Verbindlichkeit aus dem moralischen Gesetze gültig für jeden besondern Gebrauch der Freyheit bleibt, wenn gleich andre sich diesem Gesetze nicht gemäss verhielten, so kann die Vernunft, wenn blos *Natur* zum Grunde liegt, die nothwendige Verknüpfung der Hoffnung glücklich zu seyn, mit dem unablässigen Bestreben sich der Glückseligkeit würdig zu machen, nicht erkennen, sondern diese darf nur *gehofft* werden, wenn eine *höchste Vernunft*, die nach moralischen Gesetzen gebietet, zugleich als *Ursache* der *Natur* zum Grunde gelegt wird; oder wenn man eine Intelligenz annimmt, in welcher der moralischvollkommenste Wille mit der höchsten Seligkeit verbunden, die Ursach aller Glückseligkeit in der Welt ist, so fern sie mit der Sittlichkeit, (als der Würdigkeit glücklich zu seyn) in genauem Verhältnisse steht, d. i. wenn man das Daseyn eines Gottes annimmt. Zugleich aber muss man annehmen, da die itzige Sinnenwelt uns den wirklichen Erfolg dieser Uebereinstimmung der Würdigkeit glücklich zu seyn, und der Glückseligkeit nicht darbietet, dass eine solche moralische Welt für uns *zukünftig* sey. *Gott* also und ein *künftiges Leben*, sind zwey von der Verbindlichkeit die uns reine Vernunft auferlegt nach Principien eben dieser Vernunft nicht zu trennende Voraussetzungen. Ohne einen Gott, und eine für uns itzt nicht sichtbare, aber gehoffte Welt, sind die herrlichen Ideen der Sittlichkeit zwar Gegenstände des Beyfalls und der Bewunderung, aber nicht Triebfedern des Vorsatzes und der Ausübung, weil sie nicht den ganzen Zweck, der einem jeden vernünftigen Wesen natürlich, und durch eben dieselbe reine Vernunft a priori bestimmt und nothwendig ist, erfüllen. Da nun Glückseligkeit im genauesten Ebenmaasse mit der Sittlichkeit der vernünftigen Wesen, dadurch sie derselben würdig seyn, allein das höchste Gut einer Welt ausmacht, die Sinnenwelt aber uns von der Natur der Dinge dergleichen systematische Einheit der Zwecke nicht verheisst, deren Realität auch auf nichts anders gegründet werden kann, als auf die Voraussetzung eines höchsten ursprünglichen Guts, wo selbstständige Vernunft, mit aller Zulänglichkeit einer obersten Ursache ausgerüstet, nach der vollkommensten Zweckmässigkeit die allgemeine, obgleich in der Sinnenwelt uns sehr verborgne Ordnung der Dinge, gründet, erhält und vollführet; so hat diese *Moraltheologie* den eigenthümlichen Vorzug vor der speculativen, dass sie unausbleiblich auf den Begriff eines einigen, allervollkommensten und vernünftigen Urwesens führet, worauf speculative Theologie nicht einmal aus objectiven Gründen hinweiset, geschweige davon überzeugen könnte. Dagegen, wenn wir aus dem Gesichtspunkte der sittlichen Einheit, als einem nothwendigen Weltgesetze die Ursach erwägen, die diesem allein den angemessenen Effect, mithin auch für uns verbindende Kraft geben kann, so muss es ein einiger oberster Wille seyn, der alle diese Gesetze in sich befasst. Denn wie wollten wir unter verschiedenen Willen vollkommene Einheit der Zwecke finden? Dieser Wille muss *allgewaltig* seyn, damit die ganze Natur und deren Beziehung auf Sittlichkeit in der Welt ihm unterworfen sey, *allwissend*, damit er das innerste der Gesinnungen, und deren moralischen Werth erkenne; *allgegenwärtig*, damit er unmittelbar allen Bedürfnissen, welche das höchste Weltbeste erfodert, nahe sey, *ewig*, damit in keiner Zeit diese Uebereinstimmung der Natur und Freyheit ermangele u. s. w.

Hiemit beschliessen wir die Anzeige der Kantischen Kritik der reinen Vernunft; welche wir lediglich für diejenigen bestimmt haben, die es bisher noch versäumten, sich mit diesem Werke des hellsten Tiefsinns, und der vollendetesten Untersuchung bekannt zu machen. Wir haben uns nur angelegen seyn lassen, die auffallendsten Parthieen dieses vortrefflichen Gebäudes anzudeuten, konnten uns aber im geringsten nicht darauf einlassen, die innere Zusammenfügung aller Theile bemerklich zu machen. Dieses ist in jedem Auszuge, wenn er auch die Länge der längsten Recension hat, unmöglich. Wir verweisen also deshalb auf das Werk selbst, und auf die oben angezeigten *Prolegomena zu einer jeden Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*, in welchen der Verf. die Hauptsätze der Critik in einer etwas andern Ordnung zusammengestellt, und folgende Fragen beantwortet hat: 1) Wie ist *Mathematik* — 2) Wie ist *reine Naturwissenschaft* — 3) Wie ist *Metaphysik überhaupt* — 4) Wie ist *Metaphysik* als *Wissenschaft möglich?* — Endlich empfehlen wir auch besonders denen, die sich noch nicht hinlängliche Fertigkeit in speculativen Untersuchungen zutrauen können, die Erläuterungen des Hrn. Hofpr. *Schultz*, welche theils aus einer gedrängten aber ausführlichen Anzeige des Inhalts der Critik d. r. V. theils aus Winken zur nähern Prüfung bestehn; und von seinen Talenten, die er schon durch die Nro. 54. angezeigte Theorie der Parallelen auf die vortheilhafteste Art gezeigt hat, zugleich aber von seiner unpartheyischen Wahrheitsliebe, und tiefen Einsicht in die Bestimmung und den Gebrauch des kantischen Werks das unverdächtigste Zeugniss ablegen. Wer wollte dem würdigen Manne nicht Beyfall geben, wenn er verlangt, dass man das Werk einer langen Reihe von Jahren, dem schon der Name seines Verf. Achtung erwecken muss, nicht als Grübeley und Sprachneuerung verschreyen, nicht über Mangel der Popularität klagen, nicht an den gesunden Menschenverstand appelliren solle, welche Berufung hier sehr unschicklich wäre, wo es eben darum zu thun ist die Rechte des gesunden Menschenverstandes gegen dialektische Künste sophistischer Vernunft zu vertheidigen; wenn er verlangt bey der Beurtheilung dieses Werks von allen bisherigen Systemen zu abstrahiren, und alle Seitenblicke auf irgend ein Interesse beyseit zu setzen? —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1785.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in Commiss. in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung.

Letzte Verantwortung des Recensenten der *Metaphysik* für *Schulmeister* und *Plusmacher*, gegen den Verfasser derselben Hrn. *Director Heinicke* in Leipzig.

Alles wozu ich mich auf dem Umschlage zum Februar der A. L. Z. gegen Hn. Dir. Heinicke anheischig gemacht habe, bestand darinn, *erstlich* ihm auf sein Verlangen die Gründe vorzulegen, die mich bewogen zu glauben, dass er an manchen Orten Hn. Kant gar nicht verstanden habe; und *zweytens* zu zeigen, dass er den Satz, *dass kein Mensch durchs Buchstabiren lesen gelernt habe, noch lernen kann*, so wie er mit diesen Worten lautet, nicht bewiesen habe.

Von dem letzten anzufangen; so haben viele tausend Menschen lesen gelernt, die es durchs Buchstabiren lesen gelernt haben; dis lehret die Erfahrung; und wenn sie es nicht lehrte, wenn wirklich das Lesenlernen *durchs* Buchstabiren so was seltnes wäre, was hätte denn Hr. H. für Grund gehabt, so gewaltig dagegen zu declamiren? Seine guten Gründe, die er gegen das Buchstabiren angebracht hat, habe ich ihm ja gleich in der Recension zugegeben, und nichts als die ungeheure Uebertreibung getadelt. Um zu beweisen, dass so gar kein Mensch durchs Buchstabiren lesen lernen *könne*, denkt er sich gleich die schwersten Fälle von vielsylbigten Wörtern, z. B. *Widerspenstigkeit*, mit denen auch der dümmste Dorfschulmeister nicht angefangen hat. Bekanntlich liess man Kinder bisher erstlich Sylben von zwey Buchstaben, wie *ba*, *be*, dann von 3, *bal*, *bel*, weiter von vier *bald*, *beld*, buchstabiren. Dadurch wurde die Arbeit ihnen sehr erleichtert. Man gewöhnte sie die einzelnen Buchstaben *b*, *a*, *l*, mit halber Stimme aufzusagen, dagegen die daraus entstehende Sylbe, *bal* laut auszusprechen; abermals ein Mittel ihnen das Geschäft zu erleichtern. Dis ungeachtet bin ich gar kein Vertheidiger des Buchstabirens vor dem Lesen; ich rathe vielmehr allen Lehrern kleiner Kinder, sich das kleine Buch: *Fibel und zum Gebrauch der Fibel*, das in der Buchhandlung der Gelehrten verkauft wird, anzuschaffen, und darnach die Kinder sogleich lesen zu lehren. Ich bin Zeuge von den glücklichsten Versuchen, die damit gemacht worden sind. Ungeachtet ich also wünsche, dass das Buchstabiren vor dem Lesen gänzlich abgeschafft werden möge, so bleibe ich dennoch fest dabey dass Hr. H. die Sache schrecklich übertrieben hat, wenn er behauptete, dass Hexen und Ketzerverbrennen und alle solche Unmenschlichkeiten bey weitem noch nicht so unsinnig und schädlich seyn als das Buchstabiren; wenn er es die allergröste Thorheit nennete, die mit keiner andern, welche Menschen seit dem Sündenfalle begiengen, zu vergleichen sey, wenn er sagte dass ein Land, von zwanzig Millionen Einwohnern sicher alle Jahre 10 Millionen Rthlr. durch den leeren Buchstabir-

birschlendrian und Wortkram verliere, dass Kindermord, Sittenverderbniss und alles menschliche Elend aus dem Buchstabiren und leeren Wortkrame entspringen.

Dass Hr. H. Kants Critik der reinen Vernunft nicht immer recht verstanden habe, schliesse ich fürs erste daraus, weil sie Hr. Kant gewiss nicht dazu geschrieben hat, dass man ganze Stellen daraus abschreiben solle, um zu beweisen, das Buchstabiren vor dem Lesen tauge nichts. Muss man denn einen angehenden Holzhacker, um ihn zu überführen, dass ein spitziger Keil tauglicher zum Holzspalten sey, als ein stumpfer, erst in der mathematischen Theorie des Keils unterrichten? Muss man ihm erst begreiflich machen, dass nach der Regel des *Mersennus* sich die Kraft zum Widerstande wie der Rücken des Keils zur Länge verhalte?

Will er aber ein Beyspiel von Misverstand, nun so nehme ich gleich S. 18. die Stelle: „Wir wissen dass unsre Anschauung vor der Wirklichkeit der Gegenstände vorhergeht und „nach Raum und Zeit *a priori* statt findet. (Hier wird Hn. Kants Cr. d. r. V. citirt. Aber Hr. Kant hat dis nicht gesagt, wohl aber dass die reine Anschauung der empirischen zum Grunde liege und dass Raum und Zeit die Formen derselben seyn). „Hieraus folgt, dass „Sätze, welche die Form der sinnlichen Anschauung betreffen, möglich und umgekehrt, dass „Anschauungen a priori Gegenstände unsrer Sinne sind. Buchstaben und Töne bestehn aus „Formen, und sie anzuschauen und sich ihrer bewusst zu seyn findet daher auch *a priori* „statt. Wer aber die Formen der Töne nicht zugeben wollte, müsste auch zugleich ihren „Inhalt und Werth und ihre Artikulationen und Schemata dazu leugnen.“ Diese Stelle enthält nun einen solchen unverständlichen Wirrwarr, dass es Beleidigung für Hn. Kant seyn würde zu sagen, Hr. H. habe ihn aus seinem Buche entlehnt. Sicher kann ich hier auf Hn. Prof. Kant compromittiren, der doch wohl am besten wissen muss, wer ihn recht verstanden habe oder nicht. Hiemit nehme ich nun von Hn. Director Heinicke gänzlich Abschied. Ich werde nie wieder eine seiner Schriften recensiren, um auch von dieser Seite der Unpartheilichkeit, welche sich die A. L. Z. vorsetzt, nichts zu vergeben. Sonst hör ich, dass er itzt in Halle eine Schrift drucken lasse, worin viele Grobheiten gegen mich vorkommen sollen; wenn dem so ist, so ist es desto schlimmer für ihn; ich werde nichts weiter dabey denken, als dass sein Aufenthalt in Leipzig die Sitten des ehemaligen Küsters zu Eppendorf noch nicht hat gänzlich vertilgen können, und wenn er mich auch so anschnarchen und anschnauben sollte, wie er seine Taubstummen nach der Erzehlung vieler, die sein Institut gesehen haben, anschnarchen und anschnauben soll, so werde ich ihm dabey ein ganz leichtes Spiel geben; denn ich werde gegen alles was er in dieser Manier gegen mich vorbringt, *taub* und *stumm* seyn!

NACH-

NACHRICHT.

Die ersten zehen Bände der von uns unternommenen Ausgabe der Oeuvres de Voltaire in 60 gross Octavbänden, sind bereits in den Händen aller Subscribenten. Wir schmeicheln uns, das von letztern in uns gesetzte Vertrauen nicht gemissbraucht, noch, so viel typographische Schönheit und Correctheit, und die genaueste Uebereinstimmung mit der Ausgabe des Hrn. von Beaumaechais betrift, die durch unsere zu verschiedenen malen ausgegebenen Prospectus erregte Erwartung getäuscht, oder sonst eine unserer Versprechungen unerfüllt gelassen zu haben.

Da aber nunmehr aus der schon bis zum 16ten Bande gediehenen Fortsetzung des Werkes, mit Gewissheit vorauszusehen ist, dass die Anzahl von 60 Alphabeten, in Rücksicht auf welche der Subscriptionspreis von 6 alten Louisd'or anfänglich bestimmt worden, am Ende mit funfzehn Alphabeten, mehr oder weniger, übersteigen werden dürfte, indem diese fertigen 16 Bände allein mehr als 20 Alphabete ausmachen: so nehmen wir uns die Freyheit, den Interessenten den Inhalt des 10ten u. 11ten Punkts unserer ersten Ankündigung vom 26sten Merz 1781. ins Gedächtniss zurück zu rufen. Sie lauteten wörtlich wie folget:

10) „Der Preis ist nach 60 Alphabeten bestimmt, weil man aber die zuverläsige Stärke der einzel„nen Bände nicht vorher wissen kann, so verbinden sich die Verleger, bey der letzten Abliefe„rung herauszugeben, was nach obigem Verhältniss das an den 60 Alphabeten fehlende beträgt."

11) „Gegentheils werden sich die Liebhaber nicht entbrechen, das noch nachzuzahlen, was es aus„machen wird, wenn es stärker als 60 Alphabete werden sollte."

Wie wir nun im Gefolg dieser Ankündigung in dem Falle, dass die ganze Ausgabe nicht 60 volle Alphabete betragen hätte, gehalten gewesen wären, für jedes ermangelnde Alphabet 12 gr. unsern Herren Subscribenten herauszugeben, so schmeicheln wir uns von ihrer Einsicht und Billigkeit, in dem nun eintretenden Gegenfalle, dass sie sich nicht entbrechen werden, uns in eben dem Verhältnisse zu entschädigen. Doch gedenken wir Ihnen eine Art von Erleichterung zu verschaffen, wenn wir, anstatt den uns hiernach zukommenden Nachschuss mit dem dritten Pränumerationstermin einzucassiren, uns dessen Entrichtung nicht eher als nach vollbrachter Ablieferung von 60 Alphabeten ausbitten, und die zeitherige Einrichtung in der Maasse abändern, dass wir die Vorausbezahlung des Subscriptionspreises nach der Anfangs festgesetzten Anzahl von Alphabeten vertheilen, mithin die erste Lieferung mit dem 20sten Alphabete schliessen, und gegen deren Aushändigung die abermalige Erlegung von zwey alten Louisd'or, als Pränumeration auf die zweyte Lieferung, gewärtigen. Dieser Eintheilung zufolge, wird sodann gegen Empfang des 40sten Alphabets, das letzte Drittel des Pränumerationspreises, bey Auslieferung des 60sten Alphabets aber, der alsdenn zu bestimmende Nachschuss für die Lieferung der die Anzahl von 60 übersteigenden noch übrigen Alphabete, mit 12 gr. für jedes, voraus entrichtet.

Wir sind versichert, dass sämmtliche Interessenten sich diese Einrichtung gütigst gefallen lassen, und solche nicht als eine ihnen wesentlich nachtheilige und unserm anfänglichen Versprechen zuwiderlaufende Neuerung ansehen werden, da der Umstand, auf welchen sie sich gründet, in der ersten Ankündigung ausdrücklich enthalten ist.

Nicht allein die nach vorgedachter Einrichtung, zu Ergänzung der ersten Lieferung von 20 Alphabeten, noch rückständigen 6 Bände, (welche mit den bereits abgelieferten 10 Bänden, volle 20 Alphabete betragen) werden, da sie schon die Presse verlassen haben, unfehlbar in nächster Michaelismesse an die Herren Pränumeranten abgeliefert, sondern es können auch diejenigen, welche bis dahin mit 2 alten Louisd'or auf die zweyte Lieferung von 20 Alphabeten pränumeriren, wenn ihnen daran gelegen, zu gleicher Zeit einige Bände von der zweyten Lieferung in Empfang nehmen, oder auch von hieraus zugeschickt erhalten. Gotha, den 12. August 1785.

Ettingersche Buchhandlung.

Unterzeichnete Buchhandlung macht ferner bekannt, dass sie die Webersche Buchhandlung in Erfurt an sich gekauft hat, und eine gewisse Anzahl Exemplare von folgenden Werken aus dem Verlag derselben, um beygesetzte niedrige Preise gegen baare Bezahlung zu verlassen erbötig ist.

Neues Lehrgebäude der Diplomatik, welches in Frankreich von einigen Benedictinern der Congregation des heil. Maurus ausgefertigt worden. 9 Bände, nebst 100 Kupfern in gr. 4. das 36 Rthlr. kostet, für 3 Louisd., oder 15 Rthlr.

Inclytæ facultatis juridicæ Erfordiensis Responsorum et Sententiarum Collectio fol. welche 7 Rthlr. 16 gr. kostet, für 3 Rthlr.

Reinhardi Observationes ad P. Christianæi Decisiones fol. statt 5 Rthlr. jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

Die hier herauskommende Cahiers de Lecture sind nicht mehr in Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten, sondern allein bey Endesgenannter Buchhandlung hier zu bekommen. Es werden also die Herren Buchhändler und andere Liebhaber, die gedachte Cahiers de Lecture, nur bis Nr. 3. d. J. von der Buchhandlung der Gelehrten erhalten haben, gebeten, sich wegen der Fortsetzung dieses Journals an besagte Buchhandlung zu wenden, die solche accurat überschicken wird. Es sind bereits 7 Hefte von diesem Jahre erschienen. Der ganze Jahrgang von 12 Nummern kostet 1 Dukaten Pränumeration. Gotha, den 12ten August 1785.

Ettingersche Buchhandlung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 1ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Junius: *Philosophische Vorlesungen über das sogenannte Neue Testament.* Vor Gelehrten, für Nichtgelehrte Denker ohne Glauben und Unglauben, Von K. K. S. Erster Band. 1785. 383 S. 8. (1 Rthlr.)

„Ich möchte, sagt der Verfasser, an dem Buche, das wir alle unter dem Namen: Neues Testament kennen, einen Versuch wagen, wie weit es geübter, gesunder Menschenverstand, Fleiss und Redlichkeit, mit nicht gar zu viel Arbeit bringen könnte in der Erkenntniss des Sinnes dieser alten Schriftensammlung und in der *vorläufigen Wehrtung* ihrer Wahrheit und ihres Nutzens, ohne die Hülfsmittel, welche die Gelehrsamkeit darbietet, dazu im mindesten zu gebrauchen.“ Und nach dieser Absicht hat er zuerst jedes Kapitel, nach der gemeinen Zürcher Ueberfetzung mit kurzen Verbesserungen, meist in Absicht auf Sprachreinigkeit und Verständlichkeit, hingesetzt; hernach den Innhalt, so weit er klar und bloss aus dem Text ohne gelehrte Untersuchung zu entdecken war, summarisch angezeigt: alsdann die Wörter gezählt, und unter den Rubriken, klare, nothdürftig klare, halb klare, dunkle, klargewordne, rubricirt und summirt; endlich Reflexionen eingemischt, über die Thatsachen. Sind diese *ordentliche* und gewöhnliche Begebenheiten, so beschäftigt er sich mit ihrer *Wahrscheinlichkeit*, mit ihrem Charakter, mit ihrer Publicität oder Nicht-Publicität, mit ihrer *Selbstständigkeit* oder *Verflochtenheit*, Harmonie oder Disharmonie“ oder deutscher, mit der Beantwortung der Fragen: was in den Begebenheiten sinnlich wahrgenommen werden konnte? was sie für moralischen Werth habe, wenns Handlung ist? ob sie öffentlich oder mehr in der Stille geschehen, oder was sie für Zeugen habe? ob sie mit andern Begebenheiten oder Thatsachen in Verbindung stehe? ob die Umstände unter sich und mit anderen Begebenheiten vereinbar sind oder nicht? und wie weit ein Umstand den andern wahrscheinlich oder unwahrscheinlich macht? Sind es *ausserordentliche* Begebenheiten, so unterscheidet er sorgfältig alles, was wunderbar oder ausserordentlich zu seyn scheint, von dem, was gewöhnliche Begebenheit ist, und auch in jenem alles, was sinnlich wahrgenommen werden konnte, von dem Urtheilen darüber; prüft die Publicität, die Zufälligkeit, den moralischen und *sentimentalen* Charakter (der handelnden Personen) zuweilen auch den Charakter der Erzählung; untersucht die Schwierigkeit in der Erzählung für den Verstand, und zeigt die Verbindung zwischen den ordentlichen und ausserordentlichen Umständen in jeder Erzählung, den Zusammenhang der Begebenheiten mit andern Geschichten oder Lehren, und mit den Alttestamentlichen Stellen. Sind es *Reden* und *Lehren*, so untersucht der Philosoph bey *einzelnen* Sprüchen ausser ihrem Sinn, auch den Zusammenhang mit andern Lehren, und den moralischen Charakter derselben, und in *ganzen Reden* reflectirt er über die Kürze, Fasslichkeit, Einkleidung, Popularität, Beziehung auf vorhergehende Thatsachen oder Reden, auf künftige Begebenheiten, und gesammten Werth fürs menschliche Leben. Kurz es soll ein raisonnirender pragmatischer Commentar über die Geschichte und Lehren Jesu seyn. Das Gegenstück, wie es scheint, und besonders aus dem Schluss des Buches erhellet, von den *Briefen im Volkston* und der romanhaften *Ausführung des Plans und Zwecks Jesu*; und wir müssen gestehen, dass dem Innhalt nach so glückliche und bedachtsame Versuche, das N. T. aus sich aufzuklären, so trefliche Winke über den Charakter Jesu und die Glaubwürdigkeit der Evangelischen Erzählungen, so kühle Urtheile über die Thatsachen und Wunder und so philosophische Reflexionen über die Geschichte Jesu, ihre einzelnen Umstände, und seine Lehren und Vorträge vorkommen, dass der denkende und nicht denkende, der Theolog von Profession und der Christ von gutem Menschenverstand das Buch, wirklich noch das einzige in seiner Art, ohnfehlbar schätzen und nützen werden, wenn sie in den Geist der Evangelischen Geschichte eindringen, unpartheyische Urtheile fällen, und lieber den Charakter Jesu gerechtfertigt als gekränkt finden wollen. — Wir können unmöglich, bey einem so weiten und vielumfassenden Plan des V. eine Probe geben, wie er die Geschichte behandelt, wie er den Sinn, meist aus der Sprache des gemeinen Lebens, darstellt und entwickelt, wie genau er die Gränze zwischen dem ordentlichen und ausserordentlichen in den Thatsachen zieht, und diese

aus jenen vielfältig bestätigt, und wie viel Licht er über die christliche Lehre, über die Brauchbarkeit der Evangelischen Geschichte, über den Charakter Jesu, über die Harmonie seines Lebens und seiner Grundsätze u. s. w. verbreitet: Nur, weil wir wünschen, dass ein Schriftsteller, wie dieser, seine edle und gute Absicht recht allgemein erreichen möge, wollen wir bey dieser Anzeige einige *pia desideria*, in Absicht auf seine Methode, nicht unterdrücken. Dass er gerade die deutsche *Zürcher Uebersetzung* des N. T. zum Grund legt, wollen wir nicht eben tadeln: es ist seine Kirchenübersetzung, aber es müsste ihm eben so leicht gewesen seyn, auch Luthers Arbeit, die doch allgemeinern Gebrauch hat, und meist deutscher ist, zum Text zu machen, oder eine eigne simple Uebersetzung zu geben. Aber wozu *erstlich* die so gesuchte *Sonderbarkeit* in Formeln, Ausdrücken, und dem ganzen Gewand, bey der die Absicht Aufsehen zu machen, Leser anzuziehen, und ganz unpartheyisch zu scheinen, so auffallend durchschimmert? Ein Schriftsteller, der so gesunden Menschenverstand bey seiner Arbeit beweiset, hat die *gesuchten* Formalitäten, um Aufmerksamkeit zu erregen, so wenig nöthig, als ein ächter Philosoph Schwänke nöthig hat, um Zuhörer anzukörnen, oder scholastische Terminologie, um sich als Philosophen zu zeigen. Solche Eigenheiten, in denen wir zuweilen ächten, noch häufiger spielenden Wiz wahrnehmen, geben wirklich diesen Vorlesungen oft gar kein philosophisches Ansehen, und doch könnten wir beynahe auf allen Seiten dergleichen finden. Schon die Anfangs Formel: *Im Namen des gesunden Menschenverstandes, der Aufrichtigkeit und des Fleisses. Amen*; schon die Anrede, *Meine nach allen Graden des Bonsens, der Treue und des Fleisses verehrungswürdige Hörer!* — oder S. 3. es sind mir keine Abhandlungen bekannt, welche — befriedigten *durch unautoritätische Handleitung zu selbständigen Ueberzeugungen* des gesunden Menschenverstandes — oder S. 104: die *Fasten Jesu* ist gänzlich ein *Solo*, die *Versuchungen* ein *Duo* mit einem *Engelchor* beschloffen — oder Seite 220: Wir müssen bekennen, dass zwey Dinge in der Rede Jesu Matth. 5, 7 vortreflich *kontrebalanciren*: der Schüler Jesu *soll* sich aus Hass und unkeuscher Lust schon *Todesverbrechen* machen; soll sich das Liebste entreissen einerseits: anderseits aber *hat* er den allermächtigsten *allgenugsamsten* Herrn zum Vater und *Carte blanche*, was er Gutes nicht hat und haben sollte, zu bitten. — Wem leuchtet die *Bilanz* dieses *Haben* und *Soll* nicht in die Augen? (Kann denn die Religion so kaufmännisch seyn?) Erwartet, billigt jemand *solchen* Witz in philosophischen Vorlesungen? Schlichte Wahrheit ist das Werk des schlichten Menschenverstandes, und gerade die *Simplicität* der Sprache müsste die gröste Wirkung bey der Absicht des Verf. thun. — *Hernach* wozu das *Summiren* der klaren, dunkeln, halbklaren Worte in jedem Kapitel N. T. und die Anzeige z. B. dass beym K. 1. Matth. die Zahl der klaren sich zu den dunkeln verhalte, wie vierzehn zu Eins, bey K. 2. wie 20 zu 1. dass K. 7. hundert klare, 10 nothdürftig klare 1 Klargewordnes, 5 Halbdunkle sind? Heisst das nicht *Wortklauberey*? und was nützt es? Nicht, den reinen Profit des Bibelforschers zu bestimmen; nicht, ihm merklich zu machen, wie weit er fortgeschritten sey, nicht, ihn zufrieden zu stellen, wenn er über Dunkelheit klagt: und wir fürchten, dass *Worte* oft *klar* seyn mögen, ohne dass es *die Redensarten* sind; dass *Ein* dunkles Wort oft mehr beunruhigt, als hundert klare beruhigen; dass der Vf. seinen Plan hier nicht ganz überschaut hat; z. B. S. 40. steht, *Jüdisch Land*, *Jerusalem* S. 62. *Jordan*, unter den *an sich klaren* Worten und doch hernach S. 95. unter den *klargewordnen;* und dass er zuweilen sehr willfährig ist, Worte unter die klaren zu rechnen, die doch noch einiger Erläuterungen bedürfen. z. B. S. 133. „*der Himmel ein Thron Gottes*, die Erde *sein Fussschemel* sind *grossgesagte* bildliche Gedanken und *leicht zu verstehen* oder könnte auch ein Mensch von freyem Sinne denken, Gott halte seine Füsse wirklich auf der Erde?" (wer einsieht, dass die Redensart nicht eigentlich verstanden werden kan, fasst desswegen den wahren Sinn derselben noch nicht deutlich. Und ist dies so *klar*, und *richtig*, dass gleich nachher *der grosse König*, dessen Stadt Jerusalem heist, *Jesus* sey?) Eben so S. 122. „*Gott anschauen*, das *muss* eine *Kenntniss* Gottes bedeuten, *die nicht genauer seyn könnte*, und *grosse Seeligkeit* seyn soll." (diess ist nicht einmal *nothdürftig klar*, noch weniger philosophisch genau.) — *Drittens* scheint die Neigung zum Witz den Vf. auch zuweilen verleitet zu haben, da *Beziehung*, *Anspielung*, *Zusammenhang* zu sehen, wo keiner ist und keiner seyn soll. Da die Begebenheiten und Reden Jesu nicht in chronologischer Ordnung niedergeschrieben sind, und den Evangelisten gewiss kein so künstlicher Plan ihrer Erzählungen zuzutrauen ist, dass sie immer die ganze Reihe ihrer Erzählungen vor Augen gehabt, so ist es nicht philosophisch, Glieder von verschiednen Ketten zusammenzuhängen, und wenigstens ganz willkührlich, in den spätern Kapiteln immer Beziehung auf die vorhergehenden anzunehmen. Wer wird es denn glauben, dass, wie S. 269. gesagt ist, *das Leid des Aussätzigen* Matth. 8. das durch Jesum gehoben ward, seine *Beziehung* auf Matth. 5, 4. die *Bitte* des Aussätzigen ihre *Beziehung* auf Matth. 7, 7. 8. habe? dass (S. 350.) die Rede Jesu Matth. 10, 26. *gewiss* auf das Beyspiel, dass Jesus die Gedanken der Pharisäer Kap. 9, 4. oder die Worte K. 10, 37. auf die Beyspiele der Kinder Zebedaei K. 4, 21. 22. sich beziehe? Sollte ein solcher Parallelismus, dessen *vielleichtiges Resultat* (Ein Ausdruck des Vf.!) Harmonie des Ganzen wäre, etwas mehr als ein *bloss erbaulicher* Gedanke seyn, dergleichen der Vf. wohl bey so vielen *wahren* Gedanken nicht nöthig hat?

hat? — *Endlich* möchte die *Einförmigkeit* der durchaus beobachteten Vorlesungsmethode für Gelehrte wohl sehr ermüdend und eine Veranlassung zu einer nachtheiligen Weitläuftigkeit des Ganzen seyn. Denn da dieser Erste Theil nur die Reflexionen über die *zehn ersten Kapitel Matthäi* enthält, so ists uns unbegreiflich, wie sich der V. Hofnung machen kan, das *Ganze* Neue Testament in *vier Bänden* zu vollenden, und besonders *alle Briefe N. T. in Einem Band*, ohne Nachtheil der Klarheit, und ohne Untreue gegen seine Methode, abzuhandeln. Doch wenn es auch ein halb Duzend Bände werden, so ists nicht zu viel. Warum sollen Philosophische Vorlesungen über die Bibel *an Bogenzahl* nicht eben so gewichtig werden dürfen, als ein Roman über die Geschichte Jesu in Briefstyl? (s. A. L. Z. N. 171.) Welcher von beyden Schriftstellern seiner Schrift durch eine grösere Masse von Wahrheit, durch Bedachtsamkeit, durch ehrliche Behandlung seines Textes, und Achtung für Religion das Uebergewicht gegeben habe, wird nicht schwer zu beurtheilen seyn. Aber doch besorgen wir, man höre lieber den Fabeldichter, als den Philosophen. — Seys doch! die Schulen der Weisen sind nie für die Menge gewesen, und wo die Hörer am zahlreichsten sind, da sind die Denker am seltensten. — Wir werden dem Vf. gerne auch in der Folge zuhören; und auch wenn er sich weniger das Ansehen von Witz - und Schulweisheit giebt, seine Philosophie, sein Herz, seine Absichten und seine Belehrungen schätzen, die dem Freund der Religion Jesu beruhigend, für den Spötter beschämend und besonders dem Prediger als Stoff zu Betrachtungen über die evangelische Geschichte wichtig sind.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben und Reich: *Europa, ein geographisch - historisches Lesebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, von K. Hammerdörfer* und *C. T. Kosche*, A. M. Ister Band. *West* - und *Süd - Europa.* 1784. 8. IIter Band. *Nord* - und *Ost - Europa. Erste Abtheilung.* 628 S. *Zweite Abtheilung.* 609 S. 1785. 8.

Der *erste* Theil enthält die Beschreibung und Geschichte von *Portugall, Spanien, Frankreich, Grosbrittanien, Irrland*, von den *vereinigten Niederlanden*, von *Helvetien* und *Italien*. Die *erste* und *zweite* Abtheilung des *zweiten* Bandes: Deutschland nebst den übrigen Europäischen Staaten. Bey jedem Abschnitte sind einige Schriften genennt; Nach diesem folgen ausser der geographischen Beschreibung der vornehmsten Orte jedes Landes, Nachrichten von der Landesbeschaffenheit, von den Producten, Bevölkerung, Gewerben, vom Zustande der Gelehrsamkeit und der Künste des Landes, von der Kirchen - Staats - und Kriegsverfassung, von den Einkünften, Abgaben, nebst einem kurzen Abrisse von den vornehmsten Staatsveränderungen. Im Abschnitte von Deutschland sind am ausführlichsten beschrieben, die *Oestreichischen, Brandenburgischen, Chursächsischen, Braunschweig - Lüneburgischen* und *Pfalzbaierschen Lande*. In beiden Bänden zeigen sich die Verfasser als Männer, die wider die Sitte unsrer gewöhnlichen geographischen Compendienschreiber selbst fleissig Untersuchungen angestellt, so dass auch dieses Lesebuch, Liebhabern der Erdbeschreibung als eine sehr nützliche *Anleitung zur Wiederholung*, emfohlen werden kann, wenn es gleich weniger als Handbuch *zu einem befriedigenden Unterrichte* gebraucht werden kann. Die Fehler, die man nur sparsam hin und wieder findet, können den Verfassern um desto weniger zum Vorwurfe gereichen, da dergleichen Arbeiten auch bey der sorgfältigsten Vorbereitung, selbst bey wiederholten Auflagen, nicht ohne kleine Unrichtigkeiten ausfallen können. — Die Grafschaft *Sternberg* besitzt Churbraunschweig seit 1781 nicht mehr. — Eben so die Grafschaft *Bentheim*. — Die Festungswerke von *Stade* läfst man schon seit einigen Jahren eingehn. — *Europäisch Russland* wird lange nicht mehr in 23 Gouvernements eingetheilt. Bey einer zweiten Auflage werden hoffentlich diese und andre dergleichen kleine Unwahrheiten verbessert werden. Bey dieser wünschten wir noch eine sorgfältigere Aufmerksamkeit auf die erheblichsten Fabriken jedes Orts, auch mehr Herabstimmung und Unpartheylichkeit bey dem Lobe mancher bekannten Regenten. *Portugall, Spanien, Frankreich, Italien, Helvetien, Deutschland, die Ungarischen Länder und die Türkey* sind von Hn. *Hammerdörfer* ausgearbeitet; die übrigen von Hn. *M. Kosche*. In kurzem soll die Beschreibung von Asien folgen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG u. LEIPZIG, in der Schönfeldischen Buchhandlung: *Biographien der Selbstmörder* 1785. 248 Seiten 8. (20 gr.)

Es ist längst von Philosophen zur Erweiterung der Seelenkunde gewünscht worden, dass man Erfahrungen über den Selbstmord sammeln, und sowohl den Ursprung als die Fortschritte dieses Uebels bey vielen Menschen genau darstellen und entwickeln möchte. Gegenwärtiges Buch realisirt zwar diese Idee bey weitem nicht, denn es sind eigentlich keine Biographien, noch weniger philosophische Zergliederungen, sondern nur Anekdoten und Erzählungen, von denen aber die meisten sehr unterhaltend und wohl geschrieben sind. In einigen derselben sind Dialogen der handelnden Personen eingeführt, die recht gut gerathen sind. Der Mordgeschichten sind 14 an der Zahl, und zwar von sieben Selbstmördern aus Liebe, von drey aus Armuth, von zwey aus Ehrgeitz, und von zwey Bösewichtern. Die Nahmen der Personen, der Länder und Oerter, desgleichen die Jahrzahlen sind hier sorgfältig verschwiegen, daher

man nicht weiſs, ob man Erdichtungen oder wahre Begebenheiten lieſet. Dieſe Zweifel, die manche ſehr romanhafte Umſtände erzeugen, ſind dem guten Zweck des Sammlers zuwider, deſſen Abſicht iſt, wie er in der Vorrede ſagt, den Jüngling zu warnen, daſs er nicht leichtſinnig mit der Tugend ſeines Mädchens ſcherze, und dann durch ſeine Untreue ihr Mörder werde; das unerfahrne Mädgen durch ſchreckliche Beyſpiele aufmerkſamer auf ihre Gefahr und ihre Tugend zu machen; den empfindſamen Herzen zu zeigen, daſs eine geringe Hülfe oft das Leben eines Menſchen retten kann, und daſs der Verzweifelnde nie die Hofnung verlieren ſoll. Unter den Erzählungen zeichnen ſich einige vorzüglich aus z. B. die Selbſtmörderinn *Prinzeſsin Sophia* von *** (wenn dieſe Geſchichte wahr iſt, die ein groſses deutſches Haus betreſſen ſoll, ſo iſt ſie ein Beweis mehr, wie viel unbekanntes in unſerm lieben Vaterlande noch aufzufinden ſey) Carl und Marie, Frau F. desgleichen der *Pater Aemilian*. Der Verf. meldet, daſs die letztre rührende Begebenheit eines wahrhaſt ehrwürdigen Capuziners ein in ſeinem Lande allgemein bekannter Vorfall ſey. Manche dieſer Biographien bietet reichen Stof zum Theater dar. Da die Kunſt wohl zu erzählen ſo ſchwer iſt, und der Verfaſſer dazu keine gemeine Gaben hat, ſo rathen wir ihm dieſes ſeltne Talent ſorgfältig auszubilden.

* * *

Nicht genug daſs die jämmerlichen Producte elender Scribenten das Meſsverzeichniſs beläſtigen; auch die Krämerkniffe mancher Buchhändler tragen das ihrige dazu bey.

Dahin gehöret, daſs manche alte Bücher, die wirklich eine ältere Jahrzahl als der Meſskatalog führen, dreiſt wieder hineinſetzen laſſen. z. B.

Genetti theologia moralis. VII. Tomi 8. Salzburg bey den Mayriſchen Erben in dem Katalog der verwichnen Michaelismeſſe,

Bergmanns Anfangsgründe der Naturgeſchichte in dem K. d. O. M.

Der neue Prager Briefſteller, Prag in der Schönfeldiſchen Handlung.

Gadebuſch Liefländiſche Jahrbücher. 1783.

Helds Anweiſung wie das Rindvieh zu behandeln. Wetzlar bey Winkler.

Ferner daſs einige bey alten Büchern, die nicht abgehn wollen, blos den Titel ausſchneiden, und einen andern entweder ganz veränderten, oder doch mit einer neuen Jahrzahl einlegen. Dergleichen ſind:

Predigtentwürfe von einem Bauermädchen, zu Neuſtadt an der Aiſch. bey Riedel in dem Verz. der M. M.

Gaabs practiſche Pferdarzeneykunſt iſt von 1771. und weils ein andrer Verleger bekommen, der Titel ausgeſchnitten und 1784. dafür geſetzt. So was gehört ſich am Ende des Meſskatalogus anzuzeigen; nicht aber iſts erlaubt ein altes Buch als ein neues anzukündigen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Zu Magdeburg iſt der verdienſtvolle Hr. Rector der Domſchule Hr. *Funk* zum Conſiſtorialrath ernannt worden.

Die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin hat auf Sr. Majeſtät Befehl den Hrn. Grafen von Rivarol zu ihrem auswärtigen Mitgliede aufgenommen.

Neue Entdeckungen. Hr. Volta in Pavia hat jetzt eine ſehr wohlfeile Methode zur Bereitung der brennbaren Luft gefunden. Er läſst Waſſerdämpfe durch eine mit brennenden Kohlen gefüllte, gläſerne Röhre gehen: worauf ſich alsdenn im pneumatiſchen Apparat eine Menge brennbarer Luft findet. Dieſe iſt reiner und häufiger, als wenn man eine glühende Röhre mit Eiſenfeilſpänen erfüllt, und Waſſerdämpfe hindurch leitet.

Hr. Dr. Koſegarten hat durch achtmahliges Abziehen der dephlogiſtiſirten Salpeterſäure über Campher, ein wahres ſaures Salz erhalten, das ſich durch viele merkliche Kennzeichen von der Zuckerſäure auszeichnet.

Ankündigung. Hr. Bergrath *Crell* in *Helmſtädt* hat wegen überhäufter Materialien ſich entſchloſſen, neben ſeinen *chemiſchen Annalen* noch eine neue chemiſche periodiſche Schrift unter dem Namen: *Beyträge zu den chemiſchen Annalen*, oder (damit ſie auch ohne die Annalen beſeſſen werden kann) *Beyträge zur Erweiterung der Chymie*, herauszugeben. Sie wird, wie jene, Auszüge aus akademiſchen Schriften und ungedruckte Abhandlungen enthalten; es ſollen davon jährlich zwey, vier oder ſechs Stücke erſcheinen, und das Stück ſoll, wenn Ueberfluſs an guten Aufſätzen da iſt, bis 8 Bogen ſtark ſeyn. Dabey verſpricht Hr. C. nun auch jede eingeſandte beyfallswürdige Abhandlung binnen zwey Monaten nach ihrer Erſcheinung im Druck zu liefern. Die Pränumeranten der Annalen zahlen 6 gr. andere 8 gr. fürs Stück; es wird aber auf vier Stücke voraus bezahlt.

Fliegende Blätter. An der öſterreichiſchen Gränze: *An den Verfaſſer der zehn Briefe aus Oeſterreich* 98 S. 8. (6 gr.)

Eine derbe und heftige Widerlegungsſchrift, deren Schreibart man aus folgender Stelle abnehmen kann. Es iſt die Rede von des Königs in Preuſsen Anſtalten bey der groſsen Theurung 1772. „Friedrich von königl. Grosmuth belebt lieſs ſie (öſtreichiſche Unterthanen) gleich ſeinen eignen Unterthanen Theil an den Früchten der Seligkeiten nehmen, und gab ihnen ein Leben wieder, das ſie in dem Schooſse ihres eignen Vaterlandes vermiſſet hatten. Dies iſt uns, dies iſt aller Welt bekannt, und ſelbſt kann es dem Kridler kein Geheimniſs ſeyn, der ſeinen beklemmten Magen nach Schleſien brachte, das in damaliger Lage gegen die öſterreichiſchen Länder eben das war, was einſt das kornreiche Aegypten gegen die Wüſte Kades war. In der That ſpielte der Knabe damals eine ſo *dünnleibige Figur*, *daſs kaum die Seele in ſeinem Leibe hinlänglichen Platz fand.* Hätte man ihm in ſein Corpuſculum ein brennendes Kerzlein geſteckt, ſo würde er ganz füglich das ſchimmernde Amt einer Laterne haben bekleiden können."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten August 1785.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Berlin, bey Chr. Fr. Voss und Sohn: *über den deutschen Styl*, von *Joh. Christoph Adelung*. 1ster Th. 1785. 552 S. in 8.

Zuvörderst eine Einleitung in das Werk, wo von der Sprache überhaupt, ihrem geringen Ursprung, ihrer Roheit bey rohen Völkern, ihrer Ausbildung und Verfeinerung, von Beredsamkeit und Wohlredenheit, und ihrer Geschichte, besonders bey den Deutschen; und von dem Styl überhaupt gehandelt, und am Ende der Plan des ganzen Werkes vorgelegt wird. Dieser soll darin bestehen, dass der Hr. Vf. zuerst von den *allgemeinen Eigenschaften*, welche jede gute Schreibart haben muss, und dann von den *besondern Schreibarten* handeln wird; wozu etwa noch ein dritter Theil von den *Hülfsmitteln der guten Schreibart* kommen wird. Diese Eintheilung hat unsern ganzen Beyfall; denn ohne Zweifel giebt es gewisse Eigenschaften, die eine jede gute Schreibart haben soll, und die vor allen Dingen von dem, der gut reden und schreiben lernen will, studirt werden müssen. So verschieden auch die Absichten des Sprechenden oder Schreibenden in besondern Fällen seyn mögen; so kommen sie doch insgesammt darin überein, dass er zweckmässig und mit Wohlgefallen verstanden seyn will. Hieraus leitet der Hr. Verf. folgende allgemeine Eigenschaften der schönen Schreibart her: 1) Gebrauch der ausgebildeten Mundart oder der Schriftsprache, (folglich bey dem deutschen Styl, des Hochdeutschen;) 2) Sprachrichtigkeit; 3) Reinigkeit; 4) Klarheit und Deutlichkeit; 5) Angemessenheit und Ueblichkeit; 6) Präcision und Kürze; 7) Würde; 8) Wohlklang; 9) Lebhaftigkeit; 10) Einheit. Dieses sind die Gegenstände des ersten Theils. Von der Lebhaftigkeit handelt der Hr. Verf. am vollständigsten, weil dies ohne Zweifel die vorzüglichste Eigenschaft eines schönen Styls ist. Bey der *Würde* möchte man fragen, ob denn dies eine *allgemeine* Eigenschaft einer jeden guten, z. B. auch der komischen Schreibart sey? Allein Hr. Adelung ist diesem Einwurf zuvorgekommen, indem er S. 214 sagt, dass die unedeln Ausdrücke in dem niedrig-komischen eben deswegen, weil sie unedel sind, und durch ihre Niedrigkeit Lachen erwecken können, gebraucht werden. Dergleichen Gattungen machen allerdings Ausnahmen; da sie aber seltener sind, so heben sie die allgemeine Regel nicht auf. Ein anderer Einwurf wider den Plan des Verf. wäre, dass diese oder jene Eigenschaft sich auf eine andere zurückführen liesse, oder unter derselben schon begriffen sey. So scheint der *Wohlklang* bey dem Vortrag des Dichters und Redners bloss bestimmt zu seyn, die *Lebhaftigkeit* desselben zu vermehren: *Würde* scheint eine Art von *Angemessenheit* zu seyn: *Sprachrichtigkeit*, und *Reinigkeit* der Sprache, liessen sich leicht auf einen gemeinschaftlichen Begriff bringen. Hr. *Adelung* hat diess ohne Zweifel so gut eingesehen, als der Rec., hat aber dafür gehalten, dass in einem Elementar-Buch über den guten Styl alle Haupt-Eigenschaften desselben, wenn sie sich auch auf einander reduciren, oder aus einander herleiten lassen, besonders aufgezählt zu werden verdienen. *Euklid* hat es im Grund in seiner Elementar-Geometrie eben so gemacht. Er hätte die meisten Sätze in Form der Corollarien nach den ersten Hauptsätzen, als nothwendige Folgen daraus, setzen können: allein er hat eigene Sätze daraus gemacht, und sie, um die Aufmerksamkeit des Lehrlings zu reizen, und sie seinem Gedächtnisse einzuprägen, als Hauptsätze, (wie sie es auch wirklich in der Ausübung sind,) hingestellt. Aber eben so wenig muss auf der andern Seite der abstracte Philosoph getadelt werden, der einen allgemeinen Grundsatz von der Schönheit aufstellt, und daraus kurz und bündig seine Folgen herleitet, ohne so genau ins Detail zu gehen. Solche Theorien haben wir bereits; sie machen ihren scharfsinnigen Erfindern, so wie unserer Nation, ungemein viel Ehre: aber für angehende Schriftsteller haben sie in der That den Nutzen nicht, den man sich, von dem vor uns liegenden Adelungischen Werke versprechen kann. Es hängt deswegen doch in diesem, wie man es längst an dem H. Verf. gewohnt ist, sehr correct, und zierlich, und mit vielem Geschmacke geschriebenen Werk alles sehr gut zusammen. Die Gradation der vorgetragenen Materien ist, wie unsere Leser aus dem angeführten Plan werden bemerkt haben, vollkommen gut beobachtet. Ein jeder Artikel hat eine seiner Wichtigkeit und seinem Umfang angemessene Länge; und alle Regeln sind mit passenden, aus lauter deutschen Schriftstellern ge-

genommenen Beyspielen erläutert. Beyspiele von Verletzungen der Regeln hat der Hr. Verf. meistens aus verstorbenen Schriftstellern entlehnt; ein Verfahren, das seinem Herzen Ehre macht, wovon aber das Gegentheil vielleicht dem Bedürfniss unserer Zeiten angemessener gewesen wäre: denn die Kritik, die auf noch lebende, besonders auf berühmte Autoren fällt, hat den grossen Nutzen, dass ihre Fehler, die oft eine glänzende Seite haben, nicht so leicht bewundert und nachgeahmt werden. Es ist wahr, die von dem Kunstrichter gesagte Wahrheit schmerzt den empfindlichen Schriftsteller; und von dem schlechten hat man so gar oft ein ungesittetes Betragen zu erwarten: allein der Kunstrichter, der sich keines unedeln Beweggrundes bewusst ist, setzt sich doch leicht darüber hinweg, und geht seinen Weg muthig fort. — Das gegenwärtige Werk leidet keinen Auszug; wir wollen daher nur bey einzelnen Stellen Bemerkungen machen, um zugleich den verdienstvollen H. Verf. einen Beweis zu geben, dass wir sein Werk ganz und mit Aufmerksamkeit gelesen haben.

S. 2. bestimmt H. Adelung die Wörter *Empfindung*, *Vorstellung*, und *Begriff* auf eine Art, worin ihm schwehrlich unsere Philosophen beystimmen werden. Nach seiner Erklärung könnte keine *einfache* Empfindung zu einer Vorstellung werden, denn in derselben unterscheiden wir nichts; wir müssen uns mit dem blossen Bewusstseyn begnügen. Sind wohl, wie es §. 3. heisst, *Empfindung*, *Vorstellung* und *Begriff* bloss in den Graden der Klarheit unterschieden? Wir haben es oft bedauert, dass diese Wörter in unserer Philosophie so schwankend geblieben sind, so dass man es einem Schriftsteller kaum verdenken kann, wenn er sie nach seinem Gutdünken, oft auch nach seinem Bedürfnisse bestimmt. S. 14. steht die gewiss richtige Bemerkung, dass Ellipsen, kühne Tropen, harte und kühne Versetzungen bey einem uncultivirten Volke natürlicher Weise häufiger sind, als bey einem cultivirtern und aufgeklärten: aber die gehäuften Biegungen der Wörter, die Ableitungen und Zusammensetzungen möchten wir nicht in diese Classe setzen; sie scheinen etwas eigenthümliches in dem Genie der Nation, bey der man sie antrifft, zu verrathen. — S. 36. 37. wird der von *Mendelssohn* so gut ausgeführte Grundsatz vom *Schönen* als unzulänglich angegeben. Wir bemerken zuvörderst, dass es zu allgemein ist, das Schöne in die *Einheit* oder *Uebereinstimmung* des *Mannigfaltigen* zu setzen; die Bestimmung, dass die Uebereinstimmung *sinnlich* seyn muss, darf nicht weggelassen werden; sonst könnte auch das intellectuelle Wahre schön genannt werden. Die übrigen Einwürfe, die S. 37. vorkommen, lassen sich doch leicht heben. Eine einzige *Farbe* sollte eigentlich nicht schön genannt werden. Die *Lebhaftigkeit*, wovon H. Adelung glaubt, dass sie nicht aus jenem Grundsatz könne hergeleitet werden, folgt aus der beygefügten Bestimmung, dass die Uebereinstimmung *sinnlich* seyn müsse. Dass der schöne Ausdruck *Kürze* und *Vollständigkeit* haben müsse, lässt sich aus der Uebereinstimmung, und der Einheit des schönen Gegenstandes herleiten, indem alles Ueberflüssige die Uebereinstimmung stören, und Unvollständigkeit die Einheit des Ganzen verletzen würde. Indessen hat der H. Verf. wie wir bereits angemerkt haben, hinlängliche Gründe gehabt, dieses Principium bey seinem Werk nicht zum Grund zu legen. — S. 42. ff. trägt Hr. Adelung seine bekannte Meynung von dem Ursprung der Schriftsprache vor, dass sie kein Werk der Schriftsteller, sondern des gebildetern Theiles der Nation ist. Unsers Erachtens hat die Behauptung ihre völlige Richtigkeit, wenn sie nur gehörig verstanden, und das Verdienst der Schriftsteller, (die doch meistens zum gebildeten Theile der Nation gehören,) nicht geleugnet, sondern gehörig bestimmt wird. Diess letztere thut Hr. Adelung S. 61. Wir würden nur noch hinzufügen, dass die Schriftsteller hauptsächlich die *Fixierung* der Sprache beschleunigen; welches allerdings ein grosses Verdienst ist. — S. 82. „Sprachfehler verrathen entweder Mangel der nöthigen Kenntniss in einer so wichtigen und nothwendigen Sache, als die Muttersprache ist, oder Mangel der nöthigen Einheit des Geschmacks, oder endlich auch Nachlässigkeit in Ansehung seiner selbst, und Geringschätzung seiner Leser und Zuhörer:" sehr richtig! — S. 95. 96. wider veraltete Wörter, deren Vortreflichkeit durch Stellen aus dem *Aristoteles*, dem *Demetrius Phaler.*, dem *Cicero* und dem *Quintilian* bestätiget wird. Der H. Verf. hat vollkommen Recht, dass er sich der Einführung der alten, von der hochdeutschen Sprache ausgestossenen Wörter, durch welche einige unserer Schriftsteller sich das Ansehen der Neuheit geben, widersetzt. Nur wäre der Fall auszunehmen, wenn man einen *neuen* Begriff nicht anders als durch ein veraltetes Wort ausdrücken könnte; welcher Fall aber freylich dem natürlichen Lauf der Dinge nach, äusserst selten seyn muss, da eine im Fortschritte der Cultur sich befindende Nation neue Begriffe erwirbt, ohne die alten zu verlieren. S. 111. werden die Wörter *Moslem*, *Wessir*, *Ostmann*, *Ienkitschäri*, *Hedsjera*, *Phoibos*, statt *Muselmann*, *Vezir*, *Ottomann*, *Janitscharen*, *Hegire*, *Phöbus* mit Recht verworfen. Was wird mit solchen Veränderungen recipirter Namen gewonnen? Wir wollen es ja gewissen Schriftstellern gerne glauben, dass sie türkisch, arabisch oder griechisch können, wenn sie uns nur mit diesen Neuerungen verschonen. — In dem Cap. von der Klarheit und Deutlichkeit kommt von den verschiedenen Arten des *Unsinnes*, den Quellen desselben, und den Mitteln ihn zu vermeiden, für unsere neumodischen Schriftsteller viel unterrichtendes vor: „man schreibe und rede von nichts, was man nicht versteht," ist eine goldne Regel. S. 145. ff. „von der Zweydeutigkeit der relativen Wörter, der Casuum, der Bestimmungswörter und Umstände": wer weiss, wie

wie viel Mühe der genaue Schriftsteller hat, alle diese Zweydeutigkeiten zu vermeiden, wird dem H. Verf. für diese sehr wohl ausgearbeiteten Artikel Dank wissen. Nur gegen die Dichter scheint er zu strenge zu seyn. Diesen muss man gewisse Zweydeutigkeiten erlauben, wenn sich nur der wahre Sinn nach einigem Nachdenken finden läfst. In dem Cap. von der Präcision wird S. 199. mit Recht der allzuhäufige Gebrauch der *Parenthese* verworfen. Vielleicht hätten hier einige Regeln können gegeben werden, die Parenthese mit Vortheil zu gebrauchen; wie nachdrücklich ist sie nicht in dem Klopstockischen: *unterm Getöse gespaltner (sie hatte der Donner gespalten!)* u. s. w. Gewifs thut oft eine wohl angebrachte Parenthese eine ungemein gute Wirkung, und ist sogar ein Mittel, präcis zu seyn. — S. 239. würden wir die *harten Ellipsen* und einige andre Fehler, die daselbst gerügt werden, nicht als Verletzungen des *Wohlklangs* angeführt haben. Misklang beleidigt eigentlich nur das Ohr; die angeführten Constructionen sind mehr für den Geist als für das Gehör hart: aber sehr richtig ist die Regel, die Hülfswörter nicht zu sehr hintereinander zu häufen; der Athem scheint dem Leser dabey zurück zu bleiben. S. 246. wird die Abschneidung des e, deren sich die Dichter bedienen, um den Hiatus zu vermeiden, verworfen. Wir wagen es nicht hier zu entscheiden, da so viele Beyspiele in unsern Classischen Dichtern davon vorhanden sind; wenigstens misfällt uns das Klopstockische:

Steh vor ihm, Erd', und *wandle nicht fort!*

besonders deswegen nicht, weil die durch Abreissung des mildernden, entstandene Härte dem gebieterischen Tone, den sich hier die Imagination vorstellt, angemessen ist. — S. 253. wird sehr richtig bemerkt, dafs nicht jeder Satz eine Periode ist, obwohl bey jeder Periode ein gewisser Hauptsatz zum Grunde liegen muss: nur dünkt uns, dafs nicht alles, was hier von der Periode beygebracht wird z. B. Klarheit in allen einzelnen Theilen, leichte und lichtvolle Verbindung, Steigerung, u. s. w. in das Kapitel vom *Wohlklang* gehört. Einer Periode könnten alle diese Eigenschaften fehlen, und doch könnte sie in einem hohen Grade wohlklingend seyn. S. 261. 262. kommt eine überaus schleppende prosaische Periode von einem unserer besten Dichter vor, dessen Namen H. *Adelung* verschweigt. Wir haben nie begreiffen können, weder, wie ein guter Dichter eine solche Periode machen, noch, wie ein Schriftsteller, der fähig war sie zu machen, ein guter Dichter seyn konnte. — Das Kap. von der Lebhaftigkeit ist das längste und reichhaltigste: es enthält, wie sich leicht erwarten läfst, die Lehre von den *Figuren* und *Tropen*. Figuren sind nach dem Hn. Verf. diejenigen Modificationen des Ausdrucks, durch welche die untern Seelenkräfte in Bewegung gesetzt werden: und dann geht er in einer Anmerkung die Erklärungen durch, welche verschiedene berühmte Lehrer der Beredsamkeit von dem Wort *Figur* gegeben haben, und zeigt theils ihre Unrichtigkeit, theils ihre Dunkelheit. Auch sind uns einige Bedenklichkeiten gegen die Adelungische Definition beygegangen. Ohne Zweifel sind die Figuren bestimmt, die untern Seelenkräfte in Bewegung zu setzen: aber erschöpft dieses Merkmal den ganzen Begriff einer Figur? können nicht die untern Seelenkräfte, z. B. das Empfindungsvermögen, die Einbildungskraft, stark afficirt werden, ohne dafs man sagen kann, es geschehe durch eine Figur? Wenn *Haller* in seiner Trauerode von *Marianen* sagt:

Wie oft, wenn ich dich innigst küfste,
Erzitterte mein Herz, und sprach:
Wie! wenn ich sie verlassen müfste? —
Und heimlich folgten Thränen nach!

Der letzte Gedanke, so wie er von den drey vorhergehenden Versen vorbereitet worden ist, muss auf eine Seele, die zu dergleichen Empfindungen aufgelegt ist, einen lebhaften Eindruck machen: und doch, wo ist die Figur? der Ausdruck hat die gewöhnliche, und (wir wagen es zu sagen) die einzig mögliche Modification: nur in der Verbindung wird er so rührend. Vielleicht liegt in der Erklärung des *Tiberius Rhetor*, die von dem Hrn. Verf. in der Anmerkung verworfen wird, doch etwas wahres. Er sagt, *cum mentem exprimimus aliter, quam fert natura*; wo freilich das schwankende Wort *natura* genauer bestimmt werden müsste. Die Erklärung *Quinctilians* stimmt damit überein.

Endlich kann man fragen, ob es nicht Figuren gebe, die die untern Kräffte der Seele nicht afficiren, und bloss für den Verstand gehören? *Lessings*:

O Mensch! wo bist du her,
Zu schlecht für einen Gott, zu gut fürs Ohngefähr?

enthält einen Gegensatz, der nur von dem Verstande gefasst wird. — Der Artikel von der *Inversion* hat uns vorzüglich gefallen; er gehört allerdings in das Kapitel von der Lebhaftigkeit. Nur möchten wir nicht allgemein behaupten, dafs in der deutschen Wortfolge das unbestimmte immer voran, das bestimmende aber nachgesetzt werde. Hr. *Adelung* sagt S. 295. dafs aus diesem Grund in der belehrenden oder natürlichen Wortfolge das Subject als der unbestimmteste Theil allmal vorgesetzt werde. Wir gestehen, dafs wir uns die Sache anders vorstellen; und dafs das Subject uns als der bestimmtere, das Prädicat als der unbestimmtere Theil des Satzes vorkommt. In dem Satz: *Gott ist gut*; ist der Begriff *Gott* weit bestimmter als der Begriff *gut*, der nur eine Modification ausdruckt, die unzählig vielen Substanzen zukommen kann. Freylich ist weder das Subject ohne das Prädicat, noch dieses ohne jenes etwas ganz bestimmtes. — S. 306. wird ein Beyspiel von einer sehr schönen *Steigerung* aus dem Messias angeführt, die wir unsern Lesern nicht

 vor-

vorenthalten können: Satan sagt zu den höllischen Geistern seinen Unterthanen:

Ja auch euch, so die ewige Nacht im Abgrunde quälet,
Und in der Nacht ein strafendes Feuer, im Feuer Verzweiflung;
In der Verzweiflung Ich! — euch will er vom Tode befreyen!

Diese Stelle enthält zugleich einen schröcklich-erhabnen Zug, der noch durch das Silbenmaass, besonders durch die Cadenz bey *Ich* verstärkt wird. Der Klopstock. Satan ist uns allezeit erhabener vorgekommen, als der Miltonische Teufel, wenn er gleich keine bons-mots und nicht so viel Sarkasmen macht. — S. 373. wird mit Recht das Gleichniss aus dem *Shakespeare* getadelt: die edle Schwester des Poplicola, dieses Mondlicht von Rom, keusch wie der Eiszapfe, der vom Frost aus dem reinsten Schnee gebildet, am Tempel der Diana hängt." Wir wären begierig zu sehen, wie diejenigen, die eine unbegränzte Bewunderung für den Shakesp. haben, dergleichen Stellen vertheidigen würden. H. *Adelung* glaubt, es könnte dem Gleichnisse geholfen werden, wenn man *kalt* für *keusch* setzte. Allerdings fiele auf diese Art eine Ungereimtheit weg; denn was ist ein *keuscher Eiszapfe*? allein sind dann die Eiszapfen am Tempel der Diana kälter als die, die z. B. am Tempel des Amors hangen? Diese werden vermuthlich in der Phantasie eines *Shakespear's* wie Kerzen brennen. — S. 405. ff. von der *Metapher*, dem wichtigsten und schönsten Tropus, sehr viel lesenswürdiges: wir bitten unsere angehenden ästhetischen Schriftsteller besonders den Artikel von der *Einheit* der Metapher zu beherzigen. Wider diese Regel wird am meisten gesündiget: es gehört ein ungemein feiner Geschmack dazu, um sie nicht zu verletzen. Wie war es möglich, dass *Klopstock* sagte: *da die lauten Thränen im sehenden Auge verstummen?* Aber eben dieses Dichters *gebirgiges Meer* S. 416. möchten wir nicht tadeln. — Von dem *Naiven* S. 500. ff. ein lehrreicher Abschnitt. H. *Adelung* erklärt das *Naive* durch eine Figur des Witzes, welche das Unerwartete mit einer unschuldigen Offenherzigkeit verbindet. Diese Definition wird jedoch S. 505. was das Merkmal des *Witzes* anbelangt, berichtiget: in der That scheint der Witz selten an dem naiven Ausdruck Theil zu haben. Vielleicht liesse sich doch aus *Marmontels* Erklärung, die der H. Verf. nicht ganz verwirft, wenn sie nur mit mehr philosophischer Präcision vorgetragen würde, die richtige Definition herausziehen. Gewiss ist es, dass das Naive uns besonders deswegen gefällt, weil wir uns bey der Offenherzigkeit und Einfalt, womit eine Person ihre geheime Gesinnungen entdeckt, einer gewissen Ueberlegenheit in der Klugheit oder im Verstand über sie, bewusst sind. Die *Mendelssohnische* Definition sagt auch so etwas, aber allgemeiner. Des H. Vf. Def. scheint uns gar zu allgemein. Wann *Gellerts* Kleine sagt: *ich sollt' erst vierzehn Jahre seyn? nein, vierzehn Jahr und sieben Wochen*; so macht doch nicht blos die unerwartete Offenherzigkeit und die Unschuld das Naive davon aus. Wann ein Frauenzimmer einem hoffenden Liebhaber sagt, dass sie ihn nicht lieben könne; so kann diess Geständniss demselben sehr unerwartet seyn, auch ist es an sich unschuldig: dennoch wird man eine solche Offenherzigkeit nicht gerade naiv nennen können. Wenn aber, (eine Scene, deren sich Rec. von seinen Jugendjahren her erinnert:) ein Jüngling an der Seite seines Mädchens, bey Anhörung der Geschichte zweyer Liebenden, die sich bis ins späteste Alter geliebt, und endlich noch geheurathet hatten, voll Verwunderung ausruft: *kann man einander so lange lieben*! so ist diess eine wahre Naivetät. — Uebrigens haben wir in dem Cap. von der Lebhaftigkeit Dinge gefunden, die wohl nicht als allgemeine Eigenschaften der guten Schreibart können angesehen werden, und sich blos auf besondere Arten einschränken. — Den Beschluss des Buches machen die Kapitel von der Mannigfaltigkeit, der Neuheit und Einheit des Styls. „Neu ist hier nicht, sagt der H. Verf. S. 534. was noch niemals gesagt oder gedacht worden ist; denn wäre es dieses, so würde das Abentheuerliche, Ungereimte und Ungeheure vor allen andern den Namen des Neuen verdienen, und die Producte einiger unserer neuen Schriftsteller beweisen, dass man das oft wirklich für neu hält." Wir fügen den vortreflichen Gedanken des H. Verf. hierüber nur noch die Bemerkung bey, dass jeder gute Schriftsteller hinlänglich neu seyn wird, wenn er sich nur an keine andere als solche Sujets macht, worüber er selbst nachgedacht, und die er von neuen Seiten betrachtet hat, und wenn er sich bey Ausarbeitung derselben ohne Zwang und Affectation seinem Genie und Charakter überlässt. — Warum der H. Verf. hie und da alle übrige Provinzen Deutschlands ausser dem Südlichen Obersachsen schlechtweg *die Provinzen* nennt, wissen wir nicht: der Ausdruck hat etwas beleidigendes, und enthält einen wirklich unrichtigen Gedanken. — Rec. ist ein grosser Verehrer des Hochdeutschen; aber dass H. Adelung *einig* anstatt *einzig* setzt, gefällt ihm wegen Zweydeutigkeit des Wortes *einig* nicht. Doch in dergleichen Sachen wird unsere Sprache noch lange schwankend seyn. — Wir sehen dem zweyten, besonders aber dem dritten Theile dieses Werkes, der das Praktische des guten Styls enthalten wird, mit Verlangen entgegen; ohne jedoch zu wünschen, dass der H. Verf. der gegenwärtig noch mit andern Literatur-Arbeiten beschäftiget ist, damit eilen möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 3ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *D. Carl Christian Tittmann christliche Moral. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.* 380 Seiten gr. 8.

Es liess sich erwarten, dass ein sich so sehr auszeichnendes Lehrbuch der Moral — einer Wissenschaft, in der wir noch keinen Ueberfluss an recht guten Lehrbüchern haben — nicht unbemerkt bleiben und bald eine 2te Auflage nöthig machen würde. Diese übergiebt der Verf. nicht ohne neue Verbesserungen dem Publicum, und sie verdienen, dass wir zuförderst unsre Leser damit, als dem Auszeichnenden der Ausgabe, bekannt machen, ehe wir einige uns noch übriggebliebne Wünsche oder Zweifel mittheilen.

Schon die Vergleichung der Zahl der §§. zeigt die beträchtlichen Vermehrungen. (Die erste hatte deren 680, diese 787). Hier sind einige der wichtigsten. In der *Einleitung* ist S. 7 der 14te §. neu, und widerspricht der gemeinen Eintheilung von dem dreyfachen Nutzen des Gesetzes, als zwar passend auf das mosaische Gesetz, übrigens aber der Lehre Jesu widersprechend und der Tugend nachtheilig. — S. 49 ist unter den verschiednen Arten des unmoralischen Verhaltens dem *Eigennutz* ein eigner §. gewidmet, so wie S. 56 ein andrer der *Zank- und Streitsucht.* — Im 2ten Cap. *von der sittlichen Besserung* ist zwar die Ordnung der Materien im Ganzen beybehalten, aber die Lehre selbst, zur bequemeren Uebersicht, in mehrere Abschnitte getheilt. — §. 202. sind die 8 Regeln, „immer und recht viel Gutes zu thun" noch mit 4 andern vermehrt worden. — §. 208. ff. und 221, 222. sind die Begriffe von Tugend überhaupt, und christlicher insonderheit, genauer bestimmt, und S. 131 bey der Lehre vom Gewissen die verschiednen Benennungen desselben im N. T. weitläuftiger und vollständiger angezeigt und entwickelt. — Bey den Regeln über das gewissenhafte Verhalten bey scheinbaren Collisionen der Pflichten, ist ein *fünfter Fall* §. 246. hinzugekommen, wenn wir bey Pflichtleistungen eine und dieselbe Pflicht mehreren erweisen sollen und doch nur einem erweisen können, vergl. §. 301 — S. 162 finden wir die Verhaltungsregeln in Absicht der Glaubenspflicht und bey Religionszweifeln noch mit einigen allerdings wichtigen vermehrt z. B. „sich überhaupt Zweifel und Schwierigkeiten, die sich allenthalben finden, nicht befremden zu lassen — auch nicht zu glauben, dass man einen jeden Zweifel auflösen könne und müsse, und daher durch das Unbefriedigende mancher Gründe nicht gleich ängstlich zu werden." — Bey Gelegenheit der Erklärung, was *Gottesdienst* sey, ist dis auch noch §. 349. auf den *Dienst Jesu* angewendet, und eben so das *Bekenntniss Gottes* auf das *Bekenntniss Jesu.* §. 380. — Hingegen ist der in der ersten Auflage bey §. 344. eingeschaltete *Religionseid in Kuhrsachsen* itzt schicklicher weggeblieben. — Sehr gewonnen hat durch seine Erweiterung der Abschnitt von der Sorge für das irdische Leben, durch sorgfältigere Darstellung der Bestimmung des Menschen für *diese* Welt und des wahren Werths unsers ersten Lebens §. 409 - 422 — Der *Vaterlandsliebe* ist S. 233 ein eigner §. gewidmet, so wie S. 249 mehrere der *Freundschaft.* — Dis mag zur Probe der Vermehrungen genug seyn. Nicht jeder der Zahl nach verschiedne §. ist *neu*, sondern oft sind nur aus einem zwey gemacht. Hie und da ist auch manches weggeblieben, und in einzelnen Stellen hat der Vortrag selbst durch Präcision mancher Worte gewonnen.

Itzt noch einige Wünsche und Bemerkungen! In dem Plan, welchen der Verf. in der ersten A. folgte, ist nicht verändert und doch glauben wir, dass einige schon ehedem in öffentlichen Blättern darüber gemachte Erinnerungen wohl einige Aufmerksamkeit verdient hätten. Immer bleibt es zum Beyspiel eine Unbequemlichkeit, dass die Abhandlung der einzelnen Sünden und Laster von der Abhandlung der ihnen entgegenstehenden Tugenden getrennt ist. Dis hat nicht nur manche Wiederholungen unvermeidlich gemacht, sondern vermuthlich auch Einfluss darauf gehabt, dass bey manchen Pflichten die Motive bey weitem nicht so dringend vorgetragen sind, als durch Darstellung der traurigen Folgen der entgegenstehenden Laster geschehen konnte. Ueberhaupt würde an vielen Orten eine bequemere Ordnung die Ausführung lichtvoller, oft auch kürzer gemacht und zugleich vor manchen Wiederholungen verwahrt haben. (Wozu z. B. zweymahl die Lehre von der frühen und späten Besserung §. 143. ff. vergl. §. 248. ff.?

Ueber-

Ueberhaupt hätte alles, was §. 248 — 254 steht, in den ersten Abschn. des 2ten Cap. gehört. — So auch S. 511. zu §. 551.) — Jenes würde auch dadurch erreicht seyn, wenn manche coordinirte Gedanken oder Regeln weniger von einander getrennt wären, da sie sich nicht ausschliessen. Beyspiele wird man in den meisten §§. worin mehrere Regeln und Vorschläge zur Erfüllung einer Pflicht vorkommen, finden. — Die Urtheile des V. über einzelne Fälle und die Moralität solcher Handlungen, bey denen sie zweydeutig zu seyn scheint, sind so billig, so gedacht und meistentheils mit so guten Gründen unterstützt, dass wir nur selten andrer Meinung seyn konnten, vielmehr uns auch darin der sichtbaren Fortschritte der Aufklärung, die immer, so bald sie praktische Sachen betrift, von doppeltem Werth ist, freuten. Nur hie und da wäre mehr Bestimtheit und bey zu allgemein hingeworfnen Sätzen mehr Rücksicht auf einzelne Fälle, oder auf den wirklichen Zustand der Gesellschaft zu wünschen gewesen; z. B. alles, was über den *Zweykampf* und die *Nothwehr* §. 509. 510. gesagt ist, nimt nur zehn Zeilen ein. Aber es ist auch nichts über den Begriff weder des einen noch der andern gesagt; nichts über die besondern Verhaltungsregeln im ersten Fall; nichts über die Frage, wie weit der Zweykampf bey allgemein herrschenden Vorurtheilen oder bey dem mit der Verweigerung verbundenen Verlust der Ehre, oft selbst des äusseren Vermögens, der Nothwehr ähnlich oder gleich werde. Wenn man die menschliche Gesellschaft nimt wie sie würklich liegt, so kann man schwerlich mit dem blossen Ausspruch des V. „der Duell ist für den „Fürsten, der ihn duldet, eine Schande, in Ansehung der Duellanten eine Raserey wilder unbändiger Thiere, und für das Publicum Verderben und „Unglück" sich befriedigen. — Es ist fast die einzige Stelle des Lehrbuchs, die wie Declamation klingt, und gerade *hier* hätten wir sie am wenigsten gewünscht. Der Weltmann, der schon Parthey genommen hat, wird durch dergleichen in seiner Meinung, „die Sittenlehrer schrieben in ihren Büchern, was in der wirklichen Welt nicht möglich sey" bestärkt; und der, welcher im Fall eines ängstlichzweifelnden Gewissens ist und Belehrung sucht, legt traurig das Buch weg, von dem er gerade in so misslichen Fällen am meisten ruhigen Rath und Lebensweisheit zu lernen hoffte. — Doch: *ubi plura nitent, non ego paucis offendar maculis.* —

Halle, in der Hemmerdeschen Buchhandlung: *Homelitische Abhandlungen und Kritiken. Von H. B. Wagnitz, Prediger in Halle. Zweyte Sammlung.* 160 S. 8. (9 gr.)

Derselbe über die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen, insonderheit durch den für sie bestimten Prediger. u. s. w. *Erstes Stück.* (4 gr.)

Wir nehmen beyde Schriften zusammen, da die 2te nichts anders ist als die letzteren Bogen der ersteren, die auch einzeln verkauft werden. Der homiletischen Abh. und Kritiken sind in dieser 2ten Sammlung, die letzte abgerechnet, *sieben.* I. *Revision der ersten Theils.* Erklärungen über die dem V. zu Gesicht gekommenen Recensionen. Es hätte alles kürzer und mit einem weniger wichtigen Ton gesagt werden können. II. *Erasmus Verdienste um Homiletik und Predigtwesen.* Nicht nur durch seinen *Ecclesiastes* erwarb er sie sich. Vielleicht noch mehr durch die Dienste, die er der verständigeren Bibelerklärung durch seine Paraphrasen und andre Arbeiten geleistet hat, und durch die treffende Satire, die in seinen *Colloquiis* und dem *Encomio Moriae* mit unter auch den schlechten Geschmack der Prediger seiner Zeit traf. (Noch itzt dürfte das fleissigere Lesen seiner Schriften gewiss manchen jungen Geistlichen weit mehr frommen, als alle *Volksbriefe* und *homiletische Magazine.*) III. *Bemerkungen über die Homiletiken des 17ten Jahrhunderts.* Man sieht keinen rechten Zweck der Abhandlung. Die Art von Verirrungen, die gerügt werden, ist doch meistentheils vorbey und als Beytrag zur Geschichte ists zu kurz und oben abgeschöpft. IV. *Ueber symbolische Bücher und die Grenzen ihrer Verpflichtung.* Es ist kein einziger Gedanke darin, der nicht in den bisherigen Streitsschriften schon, wer weiss wie oft, vorgekommen wäre. Auch gestehn wir, dass uns die Erklärung der Sache S. 41. „man schwöre nur auf äusserliche Beystimmung, nicht auf Ueberzeugung" gar wenig beruhigend vorkomme und dass es scheine, man müsse von ganz andren Vordersätzen dabey ausgehn, als solchen Distinctionen, dabey es doch zuletzt immer so sehr auf restrictiones mentales hinausläuft. V. *Wie soll ich mit Weisheit und auf eine heilsame Art, ohne der Wahrheit und Aufrichtigkeit etwas zu vergeben, über gar zu leicht misbräuchliche oder mit den bis dahin gangbaren Vorstellungsarten zu sehr contrastirende Aufklärungen der Religion reden?* Es ist wieder nichts ausgeführt. Man soll *celare* in manchen Fällen, und in andern, wo es mehr Einfluss auf die Moralität hat, *reden.* Recht gut! Aber das ist schon so oft gesagt, dass man nun einmahl festere Principia drüber wünschte. Doch der V. scheint die Unvollständigkeit selbst gefühlt zu haben. Daher heisst es S. 67. „doch ich breche jetzt ab und schreibe „selbst in kurzen selbst ein eignes Buch darüber." Das müssen wir denn erwarten, obs wohl auch eigentlich keines grossen Buchs bedürfte. VI. *Bemerkungen über Nachahmung, Predigtbücher und deren Gebrauch.* VII. *Ueber Action und Declamation gegen H. Zöllner.* Diese beyden letzteren Abhandlungen dünken dem R. die besten. Sie sind zwar äusserst kurz und unvollständig, und der V. scheint überall zu sehr geeilt oder ehe er sich einen Plan machte, gleich geschrieben zu haben. Aber man findet doch manche sehr wahre und treffende Bemerkung.

Die Gedanken über die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangnen sind durch des V. Amt als Prediger am Hallischen Zuchthause veranlasst und

er

er giebt eine kurze Nachricht, wie er zu jenem Zweck wirkſam zu werden ſich bemüht habe. Alles, was er darüber ſagt, iſt praktiſch, und verdient von jedem, der in einem ähnlichen Amt ſteht, Nachahmung z. B. von dem localen und iudividuellen in den Vorträgen, von dem Nutzen der Betſtunden vor den Predigten, von der Zubereitung zum h. Abendmahl; die Vorſchriften für Zuchthausprediger zur nützlicheren Führung ihres Amtes. Auch die *Beylagen*, des V. *Anzugspredigt* und der *Inhalt ſeiner gehaltnen Betſtunden*, machen ſeinen Einſichten Ehre. — Der Stil, beſonders in den Abhandlungen, iſt noch ſehr incorrect und wird oft durch das Haſchen nach lateiniſchen Worten und Phraſen geziert. — S. 35. iſt ſtatt *Cicero Horatz* zu ſetzen. *Der* nannte die *imitatores* ein *ſervum pecus*.

Ebendaſelbſt, im Verlag des Waiſenhauſes: *Neue evangeliſche und ſanfte Einleitung in die Anfangsgründe des Chriſtenthums durch katechetiſche Erläuterungen der fünf Hauptſtücke des kleinen Katechismus.* Mit vorangehender Betrachtung des Spruchs 1 Joh. 5, 7. — *Von einer Predigergeſellſchaft.* 291 S. 8. *)

Soll dies vielleicht ein neues Lehrbuch für die groſſen Schulanſtalten des halliſchen Waiſenhauſes ſeyn? So bedauern wir von Herzen, daſs es nicht beſſer ausgefallen iſt! Doch dies läſst ſich kaum denken. Es ſcheint vielmehr die Arbeit einiger frommen Landprediger zu ſeyn, die durch die Verbreitung ihrer gehaltenen Katechiſationen in die Häuſer ihrer Gemeinglieder, Gutes nach ihrer Einſicht zu wirken hoffen. Wären ſie denn nur in ihrer Sphäre geblieben. Aber ſchon die in der Vorrede eingerückte Abhandlung über 1 Joh. 5, 7. kann einen Begriff von dem Ganzen geben. „Sie ſetzen „aus innern in dem Text enthaltenen, *unumſtöſslichen* Gründen feſt, daſs der Spruch nicht vom „Context abgeriſſen werden könne. — Sie nehmen mit völliger Gewiſsheit an, daſs die Urſchrift „der Epiſtel, in welcher dieſer Spruch *als ein Stern „erſter Gröſse* glänzte, in *allen* chriſtlichen Gemeinen häufig vorgeleſen und angenommen — ſich auch „an aller Seelen legitimirt. — Sollte ferner der „Spruch fehlen, ſo möchten ſich die ungelehrten „C. beklagen, daſs ſie nicht mit genugſam hellen „und zureichenden Unterricht in der hohen Dreyeinigkeitslehre verſehen wären und in Verwirrung „gerathen, wenn ihnen ſpitzfündige Wahrheits„feinde die Weſenseinheit des h. Geiſtes mit dem „göttlichen Vater und Sohn ſtreitig machen wollten." Doch genug, um ſich eine Vorſtellung von der Beweisart der VV. zu machen. Daſs aber ſogar in dem Katechismusexamen dieſe exegetiſche und kritiſche Frage vorkommt, das iſt doch beynah eine ganz neue Erſcheinung. Man leſe folgende Fragen S. 116. „Sind wir gewiſs, daſs dieſer groſſe Spruch aus Johannis Feder gefloſſen? — Man will aber doch ſagen, daſs er in den älteſten griechiſchen Handſchr. nicht gefunden werde? (worauf die Kinder antworten müſsen, „er ſey bis auf den heutigen Tag in *allen* Bibeln des Chriſtenvolks.) Woraus läſst ſich ſchlieſsen, daſs er darin geſtanden? (Aus den alten Ueberſetzungen und dem Glaubensbek. Athanaſii) Mögen wir nicht den Spruch doch fahren laſſen? — Wäre es nicht möglich, daſs menſchlicher Witz ihn eingerückt hätte? (*Antw. Es läſst ſich keine Zeit denken*, wo menſchlicher Witz und Wille *ſo klug und begeiſtert* hätte ſeyn können, der göttlichen Offenb. einen ſo wichtigen Zuſatz zu geben.) — Wir wüſsten ein unfruchtbareres Katechismusexamen nie geleſen zu haben, und es wird hinreichen zu zeigen, was man von dem ganzen Buch erwarten könne. Es iſt zu ſchlecht, um ſich länger dabey aufzuhalten.

*) Eine kürzere Anzeige dieſes Buchs von andrer Hand ſteht Nro. 171.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Hr. Intendant von Paris hat kürzlich in ſeiner Generalität Saamen von Mais oder türkiſchen Korn austheilen laſſen. Mit demſelben iſt auch eine *Inſtruction redigée par M. Parmentier* über die Cultur deſſelben ausgegeben worden, die in der Königl. Buchdruckerey gedruckt iſt.

In *Paris* hat Hr. *Turquin* eine *Schwimmſchule* angelegt, die öffentlich genehmigt iſt, und wo man 30 Sous für die Stunde oder 48 Livres für den ganzen Curſus bezahlt.

Vermischte Anzeigen. *Berlin.* Der Aufforderung vom 24. März vorigen Jahres gemäſs, welche bey der Ausgabe des erſten Theils von dem Entwurf eines allgemeinen Geſetzbuchs für die Preuſsiſchen Staaten an das ſachverſtändige Publicum ergangen, iſt eine beträchtliche Anzahl von Schriften und Abhandlungen eingekommen, in welchen man viele ſchätzbare Beyträge zu Berichtigungen und nähern Beſtimmungen der entworfenen Geſetze mit Vergnügen bemerkt hat; ob es gleich auf der andern Seite auch nicht an Erinnerungen fehlt, die aus bloſſen Miſsverſtändniſſen, aus Mangel des Eindringens in den wahren Grund mancher Vorſchriften und in den Zuſammenhang des ganzen Syſtems, aus eingewurzeltem Vorurtheil für alles Alte und Gewöhnliche, oder aus übertriebener Neuerungsſucht entſtanden zu ſeyn ſcheinen.

Unter den Schriften, die ſich mit dem ganzen Inhalt des erſten Theils beſchäftigen, haben ſich drey vorzüglich ausgezeichnet, worunter die erſte mit dem Motto: *Inventis facile eſt addere;* die zweyte mit: *Eſt modus in rebus, ſunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum;* und die dritte mit einer Stelle aus der deutſchen Ueberſetzung des *Akinſide*: Ueber die Vergnügungen der Einbildungskraft S. 44. 45. bezeichnet iſt.

Die zuletzt genannte Abhandlung iſt mit wahrem philoſoph ſchem Geiſt geſchrieben, und der Verfaſſer zeigt eine vertraute Bekanntſchaft mit den beſten ältern und neuern Schriften über die Geſetzgebung. Wäre er ſich ſelbſt mehr gleich geblieben; hätte er ſich an den Unterſchied zwiſchen einer Theorie der Geſetze und zwiſchen Geſetzen ſelbſt, die nur das Reſultat der über Gegenſtände des Rechts angeſtellten Betrachtungen ſeyn muſſen, mehr erinnert; und die

die in der Aufforderung angegebenen Gesichtspunkte, aus welchen der Entwurf betrachtet werden soll, minder aus den Augen verlohren: so würde er auf den ersten Preis gegründeten Anspruch gehabt haben.

Die Schrift mit dem Motto: *Est modus in rebus etc.* übertrift die vorhergehende an Vollständigkeit und praktischer Brauchbarkeit. Der Verf. läst sich auf den ganzen Entwurf, nach allen in der Ankündigung bestimmten Gesichtspunkten, umständlich ein; er prüft solchen nach den Grundsätzen des Naturrechts, und nach den bisher vorhandenen positiven Rechten gründlich und scharfsinnig; er unterstützt überall seinen Beyfall sowohl als seinen Tadel mit triftigen Gründen; er zeigt viel praktische Rechtskenntniſs, und wendet solche vorzüglich auf eine genaue Untersuchung der Vollständigkeit des Entwurfs an.

Alle diese Eigenschaften finden sich auch bey der dritten mit dem Motto: *Inventis facile est addere* bezeichneten Schrift. Der Verfasser hat den Entwurf hauptsächlich mit aus dem Gesichtspunkt der Vollständigkeit, so wie der Deutlichkeit und Präcision des Vortrags, geprüft; und in dieser Rücksicht hat er unter allen die scharfsinnigsten, reichhaltigsten und brauchbarsten Bemerkungen geliefert. Aber auch seine Räsonnements über einzelne Stellen des Entwurfs, besonders solche, wo von den bisherigen Gesetzen abgewichen ist, zeigen den denkenden Mann, mit Welt- und Menschenkenntniſs versehen. Nur haben, wie es scheint, Mangel an Zeit und Ueberhäufung mit andern Geschäften, dem Verfasser nicht erlaubt, seine Arbeit mehr auszufeilen; so daſs die Gründlichkeit und das reife Nachdenken, womit der gröſsere Theil der gemachten Erinnerungen abgefaſst ist, nicht bey allen in gleichem Grade bemerkt werden.

Die Stimmen der aus der Gesetzcommiſsion ernannten Deputation sind unter diesen drey Abhandlungen getheilt gewesen; die Mehrheit derselben aber hat den gröſsern in einer goldenen Medaille von 50 Dukaten bestehenden Preis, der dritten Abhandlung mit dem Motto: *Inventis facile est addere* zuerkannt. Um jedoch den Verfassern der andern beyden Schriften einen öffentlichen Beweis der Achtung für die von ihnen angewandten Bemühungen zu geben, ist denselben das Acceſsit mit eben dieser Medaille in Silber zuerkannt worden.

Bey Eröfnung der versiegelten Zettel hat sich gefunden, daſs der Verf. der Preisschrift sey: Herr Karl Ludewig Christoph *Röslin*, Oberamtmann zu Gochsheim an der Kraich, bey Bretten im Wirtembergischen. Die Schrift mit dem Motto: *Est modus in rebus etc.* ist von dem Hn. Regierungssecretär *Gundelach* zu Cassel. Die Schrift mit dem deutschen Motto aus dem Akinside hat den Herrn Hofrath und Stiftskanzler *Fenderlin* zu Grüſsau in Schlesien zum Verfasser.

Unter den Schriften, welche sich nur mit einzelnen Titeln des Entwurfs beschäftigen, sind aus mehrern guten, ebenfalls drey einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth befunden worden.

Die erste mit dem Motto: *Suum cuique* (in Folioformat) hat zum Hauptaugenmerk, den Entwurf nach den Grundsätzen des Naturrechts und der Beförderung allgemeiner Wohlfarth zu prüfen. Die Prüfung ist mehrentheils gründlich und scharfsinnig; obgleich zuweilen Widerwillen und vorgefaſste Meinung gegen bisher angenommene Grundsätze und Begriffe den Verfasser zu sehr auf die entgegengesetzte Seite ziehn.

Der Verf. der Schrift mit dem Motto: *Gloria ex amore justi*, hat zwar über den ganzen Ersten Theil des Entwurfs Erinnerungen gemacht, vorzüglich aber sich mit der Einleitung und dem Ersten Titel beschäftiget. Er ist tief in das innere der neuen Gesetzgebung, besonders der von den bisherigen Rechten abweichenden Vorschriften eingedrungen. Ueberall zeigt er wahre praktische Philosophie, gründliche Beurtheilungskraft und reife Welt- und Menschenkenntniſs. Hätte er auf die Prüfung der übrigen Titel gleichen Fleiſs verwenden wollen, so würde er auf den ersten Preis gegründeten Anspruch gehabt haben.

Die Schrift mit dem Motto: *Salus publica suprema lex esto*, hat hauptsächlich Berichtigung und Ergänzung derjenigen Stellen des Entwurfs in dem Titel von der Ehe, welche dem Verf. nicht bestimmt und vollständig genug zu seyn scheinen, zur Absicht. Die gemachten Erinnerungen zeugen von einer gründlichen und ausgebreiteten Rechtskenntniſs, und von einem wahren philosophischen Geist. Verschiedene Bemerkungen haben zwar nur in einem Mangel näherer Bekanntschaft mit der hiesigen Landesverfassung ihren Grund; dagegen verdienen aber die vorgeschlagnen Zusätze fast durchgehends nähere Beherzigung.

Die Mehrheit der Stimmen hat sich, besonders in Rücksicht auf die Vollständigkeit und praktische Brauchbarkeit der Bemerkungen, für diese letztere Schrift erklärt; und bey Eröfnung des Zettels hat sich der Hr. Regierungs-Advocat *Schneider* zu Darmstadt als Verf. derselben gefunden, welchem also die kleinere goldene Preismedaille von 25 Dukaten zuerkannt worden.

Dagegen haben die Verfasser der andern beyden Abhandlungen, wovon die erste von dem Hrn. Appellationsrath *von Globig* zu Dresden und die zweyte von dem Hrn. Christian Ulrich Detlev *Eggers* zu Kopenhagen herrührt, das Acceſsit, und zum Zeichen der besondern Achtung gegen ihre patriotischen Bemühungen eben diese Medaille in Silber erhalten.

Man hoft, daſs die Verf. vorstehender Schriften solche zu fernerem Gebrauch bey künftiger Umarbeitung des Entwurfs überlassen werden. Auch von den Urhebern einiger andern eingekommenen Abhandlungen, unter welchen besonders die mit dem Motto: *Dum prosim; Natura duce eundum; Absque justitia et probitate nulla salus: In magnis voluisse sat est;* und *Suum cuique* (in Quartformat) viele brauchbare Anmerkungen enthalten, wünscht man ein gleiches; da hiedurch die vermuthliche Absicht ihrer Einsendung am zuverläſsigsten erreicht werden kann.

Die gröſsere Preismedaille, 50 Dukaten schwer, stellt auf der einen Seite die Gerechtigkeit mit ihrer etwas zurückgeschobenen Binde vor. Mit dem Schwerdt in der Rechten zeigt sie auf zwey seitwärts liegende Bücher, mit der Ueberschrift: *Ordo judicialis, codex legum.* In der Linken hält sie die Wage mit Zepter und Krone in der einen, und mit Pflugschaar und Hirtenstab in der andern Schaale, die unter sich im Gleichgewicht stehen; die Umschrift dieser Seite der Medaille ist; *Quaere veritatem, et legem doce.* Die andere Seite zeigt das Brustbild des Königs mit der Umschrift: *Fridericus Legislator. 1784.* Auf der kleinen Preismedaille von 25 Dukaten zeigt sich von der einen Seite die Gerechtigkeit mit ihren gewöhnlichen Attributen; in der Stellung, daſs sie der zu ihren Füſsen liegenden Hydra mit einem Schwerdtstreich die Köpfe abgehauen; mit der Umschrift: *Jam non resurget bellua centiceps.* Auf der andern Seite das kleinere Brustbild des Königs auf einen Felsen, unter welchem die Sphinx zerschmettert liegt, mit der Umschrift: *Fridericus Legislator*; und auf dem Fuſsgestell: *Solvit aenigma.* Die Zeichnung ist vom Kupferstecher J. W. Meil, und der Stich von dem Königlichen Medailleur Abramson.

Jena, gedruckt bey Johann Michaël Mauke.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 4ten August 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Didot dem Jüngern: *Journal de médecine, chirurgie et pharmacie, etc. dedié a Monsieur frere du Roi.* Tom. LXII. 1784.

Wir zeigen abermals aus diesem Band blos die eigenen Abhandlungen und Beobachtungen an, mit Weglassung aller Anzeigen und Auszüge von schon gedruckten Werken. *Julius: Taringet Betrachtungen über das neue von Herrn Demathiis wider die Wasserscheu vorgeschlagene Mittel*, den Biss einer Viper. Hr. T. meynt, die Wasserscheu habe wohl bey dem von der Viper gebissenen wasserscheuen Thier aufgehört, wohl aber habe die Tollheit fortgedauert, welche doch das Eigentliche der Folgen des Bisses wüthender Thiere ausmache. Der Abscheu gegen das Wasser sey der Tollheit von dem Biss wüthender Thiere durchaus nicht absolut eigen, sondern komme blos in den meisten Fällen dazu. Ueberdem könne man noch immer nicht sagen, ob der von der Viper gebissene wüthende Hund an der Wuth, oder an dem Viperbiss gestorben sey, und am wenigsten wisse man, ob der Viperbiss die Wirkung habe, dass er die Lebenswirkungen schwäche, welches bey der Heilung der Wasserscheu absolut nothwendig sey, und woran Hr. D. sehr zweifelt. Dass das Vipergift das Gift der Wuth entkräfte, oder wie sich der Verf. ausdrückt, neutralisire, daran sey wohl nicht zu denken. Endlich schiene auch das Vipergift blos auf die Wunden, und nicht allgemein zu wirken, da bey der Wuth gerade der entgegengesetzte Fall sey. — *Hn. Javey des Barres Schreiben an Hn. Gastellier, einige Krankengeschichten enthaltend.* Ein Schlag von Ueberladung wurde durch ein Brechmittel gehoben. Ein anderer wurde aus einer grossen Gefahr nach starker Ueberladung, durch mehrmalige Aderlässe gerissen, nachdem er sich vorher freywillig sehr erbrochen hatte. Einige andere Beobachtungen betreffen Geschichten, wo starke Ueberladungen und Unverdaulichkeiten vorhanden waren, und man doch, der vorhergegangenen Ausleerungen wegen, kein Brechen erregen durfte. Das Resultat ist, es gebe keine specifischen Mittel, die in jeder Lage helfen, welches Hr. *Gastellier* behauptet hatte. — *Antwort des Hn. Sutton auf die Betrachtungen des Hn. Brilhouet über die Einpfropfung.* Ein unnützer Streit, der den Herausgeber bewogen gar keine Streitigkeiten betreffende Abhandlungen mehr aufzunehmen. — *Schreiben des Hrn. Baumes über eine tödliche Pockeneinimpfung.* Es waren zusammenfliessende, höchstfaule Pocken, die der Verf. durch Corallen, Krebssteine, u. s. w. zu verbessern suchte. — *Jacquinelle über eine durch unglückliche Liebe veranlasste, am Ende tödlich gewordene Nervenkrankheit.* Man hatte die Ursache verkannt und den Kranken durch heftige Purganzen abgemattet. Auf heftiges anhaltendes Erbrechen folgte endlich die Wassersucht und er starb. Der Magen war weit dicker als gewöhnlich und hin und wieder mit Verhärtungen behaftet. — *August: Moreau Beobachtung über eine fallende Sucht.* — *Hatté über den Nutzen lauwarmer Bäder bey bösartigen Fiebern.* Wider das häufige Aderlassen bey gallichten Fiebern, zur Abwendung des Irreredens. Da der an einem Gallenfieber Kranke schon tobsüchtig irre redete, liess ihn Hr. H. in ein laues Bad bringen, in dem sich die Zerrüttung des Kopfes völlig legte. Das Springen der Sehnen hob ein neues Bad am folgenden Tag und die Schlafsucht auf die Unterschenkel gelegte Spanische Fliegen. Der Verf. wünscht, dass die Bäder auch bey bösartigen Fiebern gebraucht werden möchten (warum aber nur bey bösartigen; warum nicht bey allen Fiebern, mit Auswahl der Substanzen, aus denen die Bäder bestehen müssen?) *Fouquet Beobachtung über eine Engbrüstigkeit*, die sehr heftig war und bloss durch ängstliche Sorgfalt, die Ausdünstung zu unterhalten, gehoben wurde. — *Boussey über die gefährlichen Würkungen der Kröten, die als örtliches Mittel auf Krebsschäden gelegt wurden.* Es erfolgte der Tod, nachdem man die fünfte Kröte auf den Schaden an der Brust gelegt hatte. Der Verf. meynt, eine erzürnte Kröte sey giftig, und dieses Gift sey von den Saugeröhren des Schadens zurück in den Körper geführt worden. Alle Mittel wider den Krebs, die bisher mit Vortheil gebraucht worden, seyn wegen ihrer fäulnisswidrigen Kraft nützlich gewesen, was keine solche besitze, sey nach Beschaffenheit der Umstände, gleichgültig, oder schädlich. — *Verfolg und Ende der Antwort des Hrn. Sutton auf die Bemerkungen des Hrn. Brillouet* — *Schreiben des Hrn. S. über unglücklich ausgefallne* Ge-

Geburten. Der Verf. sagt, ihm seyn die Geburten, wo ein Arm vorliegt, durch die Wendung bey weitem nicht so glücklich gelungen, als die Geburtshelfer sagen, und meynt, man möchte wohl sehr viele unglückliche Fälle dieser Art verschwiegen haben. Die Fälle, wo der Verf. entweder nicht in die Gebärmutter kommen, oder die Füfse nicht finden konnte, waren insgesammt solche, wo entweder die Brust der Frucht zugleich in das Becken eingeklemmt, oder die Gebärmutter um die Frucht so zusammengezogen war, dass man mit der Hand nicht dazwischen kommen konnte. Er hat nachher in solchen Fällen den Kayserschnitt versucht, aber auch mit dem Erfolg, dass die durch die Geburtsarbeit und die Bestrebungen der Geburtshelfer abgematteten Weiber insgesammt starben. — *Alphons Leroy Bemerkungen über dieses Schreiben.* Er meynt, der Verf. habe die Kunst nicht verstanden, welches wir allerdings auch glauben. — *September: Sumeire vom trockenen und hartnäckigen Husten, der durch kalte Luft und kaltes Getränke geheilet wurde.* Die Ursache dieses Hustens liege sehr oft in der zu grofsen Ausdehnung der Mündungen der im hintern Theil des Mundes und dem Rachen liegenden Drüsen und Schleimbehälter, die durch die Kälte am sichersten zusammengezogen und verkleinert würden. Einige beygefügte Beobachtungen bestätigen diese Behauptung. — *Ferriere über die mit einer wässerichten Geschwulst verbundene Halsentzündung.* Bey einem Kranken war der Hals so geschwollen, dass er der Basis des Kinns fast gleich war. Die Erstickung erfolgte, eben da der Verf. den Kranken, um den Hals zu untersuchen, hatte auf das Bett setzen lassen. Im Mund war alles voll Wasser und Schleim. Die Krankheit war schnell, durch Versetzung eines Oedems auf den Hals, entstanden. — Einem andern mit eben dieser Krankheit behafteten musste die Luftröhre geöffnet werden, damit nur die Erstickung verhütet würde. Diese Operation räth der Verf. in ähnlichen Fällen, als das beste Mittel den Tod zu verhüten, an. — *Souville über ein durch den Speichelfluß geheiltes Quartanfieber.* Die Kranke hatte vorher schon einen ihr nach der Aufhörung der Monatszeit gewöhnlichen Speichelfluss gehabt. Sobald dieser durch Queckfilber wiederhergestellet worden war, verlohr sich das Fieber. — *Dourten von einer schweren Geburt, wo der Kopf eingekeilt war, die durch Anwendung des Hebels des Roonhuysen vollendet wurde.* — *Terras über die Eigenschaften und den Nutzen der Charpie bey der Behandlung der Wunden und Geschwüre,* eine weitläuftige Abhandlung. Der Verf. heilt alle Wunden und Geschwüre blos mit reiner, guter und weicher Charpie, deren Wirkungsart er ausführlich beschreibt, und sagt, er befinde sich weit besser dabey als bey allen Salben, Balsamen und Pflastern. — *Jourdain über die Einrichtung und den Nutzen künstlicher Kinnladen und künstlicher Zähne.* Es ist die Beschreibung einer Maschine dieser Art, die ein Zahnarzt zu Versailles, nahmens *Massez*, erfunden hatte. Ein beygefügter Kupferstich erläutert sie. — *Heyraud Schreiben über den thierischen Magnetismus.* Er erzählt den grofsen Lärmen, den der Magnetismus in Bordeaux angerichtet hat. Aerzte aus dieser Stadt giengen zu Hrn. *Mesmer* nach Paris und kauften ihm sein Geheimniss für 100 Louisd'or ab. Der Herausgeber antwortet auf diese Anfrage, dass bey den Mesmerschen Curen das *Sehen* und *Gesehen haben* gerade so gewiss sey, als das Vorgeben der Leute, die Hexereyen, Wehrwölfe, den Teufel mit Horn und Schwanz und die Feyerlichkeiten des Blocksbergs gesehen zu haben versichern. — *October: Desgranges über eine Landseuche, die bis zu Ende des Märzmonds 1784. in der Pfarrey Trouget geherrschet hat.* Beständig hat es in dieser Pfarrey weit mehrere Todte, als in den benachbarten Orten gegeben, und ein Prediger hat einst in vierzehn Tagen von neunhundert Menschen deren sechzig begraben. Die Ursache dieser grofsen Tödlichkeit glaubt der Verf. in den Steinkohlengruben der dasigen Gegend und der mephitischen Luft, die sie ausdünsten, suchen zu müssen. Die Seuche, die er beschreibt, war so heftig, dass von vierzig Kranken etwa vier bis fünf davon kamen, daher man auch die Krankheit für die Pest ausgab. Das Uebel war eine gallicht fäulichte Lungenentzündung und ein bösartiges Katarrhalfieber. Der Verf., dem die Besorgung der Krankheit von Obrigkeitswegen aufgetragen wurde, verbot das Aderlassen, und es gieng gleich besser. Die Ursache schreibt der Verf. den dicken Nebeln, der ungesunden Nahrung, und, wie schon gesagt, den Dämpfen aus den Steinkohlengruben zu. Am besten wirkten Brechweinstein, und in der Folge die Fieberrinde. — *Sumeire über einen eingewurzelten Kopfschmerz.* Der Schmerz hatte anderthalb Jahr gedauert und war äusserlich auf dem Wirbel, wo der Kranke auch keinen Druck ertragen konnte. Nach einiger heftigen Erschütterung des Körpers bekam er Lendenschmerz und eiterhafte Beulen an dieser Gegend, worauf der Kopfschmerz aufhörte. *Serieis über die Vortheile der lindernden und kühlenden Methode bey krampfhaften Zusammenziehungen der Gebärmutter,* die nach der Geburt, mit Verhaltung des Nachflusses entstehn. — *Leautaud von einem mit Verhaltung des Harns verbundenen Nierenschmerz, der durch alte Fleischauswüchse in der Harnröhre veranlasst wurde.* — *Nyel von einem Bajonetstich, der in die Brust eindrang.* Der Verf. ist wider die starken und häufigen Aderlässe bey Brustwunden mit grofsem Blutverlust, und, natürlich, mit Recht. — *Pothonier von einem durch den äusserlichen Gebrauch des alkali volatil. Fluor geheilten Geschwür.* Ein Caffelöffel voll von dem Alkali mit zwey Pfund Wasser vermischt hoben die grofse Bösartigkeit des Geschwürs, die heftigen mit ihm verbundenen Schmerzen und heileten es. — *Ramel über das Alipum, oder die Globularia.* Der Verf. meynt, wir bekämen meist verfälschte Fieberrinde

rinde, die blos den Geruch derselben habe, daher sie denn auch nicht mehr so wirksam, als sonst, sey. Das Alipum sey ein bewährtes Mittel wider die Wechselfieber und andere periodische Krankheiten. Nur im Uebermaas der Gabe errege es heftiges Erbrechen, es sey ein bitteres Purgiermittel, und schicke sich daher sehr bey gewissen Arten von Durchfällen, der Wassersucht, und habe überhaupt völlig die Heilkräfte, wie die mit Rhabarber vermischte Chinarinde. Der Verf. bittet die Aerzte diese Pflanze weiter zu untersuchen, und giebt ihnen die beste Versicherung von ihrem Nutzen. — *Fortsetzung der Abhandlung* des Hrn. *Terras über die Eigenschaften und den Nutzen der Charpie bey der Behandlung der Wunden und Geschwüre.* Er lehrt die besondere Anwendung der Charpie bey besondern Krankheiten weitläuftig; die Abhandlung ist hier noch nicht geendiget. — Schreiben des Hrn. *Segretain* über die Unterdrückung des Harns bey Schwangern durch die schiefe Lage der Gebärmutter. — Im October stehet das Resultat der Untersuchungen der *Societé de medecine* über den Magnetismus, als Auszug. — Im *November* stehet, als Auszug, der Rapport der Königlichen zur Untersuchung des thierischen Magnetismus ernannten Commissarien, der den ganzen Heft einnimmt, und aus dem wir, als einem sehr wichtigen Actenstück zu dieser Charlatanerie, unsern Lesern einen Auszug mittheilen. Die Commissarien waren die Herren *Borie*, *Sallin*, *d'Arcet* und *Guillotin* von der Faculté zu Paris, und von der Académie des sciences die Hrn. *Franklin*, *le Roi*, *Bailly*, *de Bory* und *Lavoisier*, zu denen noch Hr. *Majauld* kam; der, bey dem die Untersuchung angestellet wurde, war Hr. *Deslon*, der sich verbindlich machte, den Commissarien die Existenz des Magnetismus zu beweisen, alles, was er davon wisse, zu offenbahren, und den Nutzen des Magnetismus durch Thatsachen zu bestärken. Auch bey Hrn. *Joumelin* wurden in der Folge einige Versuche angestellt. Die Commissarien fanden bey Hrn. *Deslon* in einem grosen Saal einen runden eichenen oben mit vielen Löchern versehenen Kasten, aus dem viele bewegliche eiserne Stäbchen herausgiengen. Die Kranken stehen um diesen Kasten, und können, da die Stäbchen mit Charnieren versehen sind, dieselben an jeden Theil ihres Körpers bequem bringen. Aussen umgiebt ein dünnes Seil gemeinschaftlich die Körper aller, zuweilen halten sich auch alle mit den Händen zusammen. In einem Winkel des Saals stehet ein Pianoforte, auf dem während des Magnetisirens gespielt wird, und dessen Ton, nach Deslon's Theorie, Leiter des Magnetismus ist. — Der Kasten enthielt nichts elektrisches noch etwas magnetisches. Einige Kranke, denen die magnetische Flüssigkeit mitgetheilet wird, sind ganz ruhig und empfinden nichts, andere husten, speyen, fühlen Hitze und Schmerz, verfallen auch wohl in heftige Bewegungen und Verzuckungen, die in Rücksicht auf ihre Stärke und Dauer ausserordentlich sind. Die Commissarien haben gesehen, dass sie drey Stunden lang gedauert haben. Auf diese Verzuckungen hatte so gar das Spielen auf dem Pianoforte den Einfluss, dass nach der Lebhaftigkeit der Töne die Bewegungen selbst vermehret wurden. Es ist das sonderbarste, auffallendste von der Welt, in einem Saal so viele mit den heftigsten, längsten Verzuckungen behaftete, und dabey so viel ganz Gleichgültige und Ruhige zu sehen. Diese Bewegungen alle sind ganz dem Gutachten des Magnetisirenden unterworfen, ein Blick von ihm determinirt sie anders. Diesen convulsivischen Zustand, oder auch die durch den Magnetismus erregte schlafsüchtige Betäubung nennen die Magnetisirenden, und nach ihnen die Commissarien, Krise. Unter denen sich in der Krise befindenden waren die meisten Weiber, sehr wenig Männer. Wenn die Krise einmal bey einer Person entstanden war, (und ehe dies geschah, giengen oft etliche Stunden hin,) so entstand sie bey den andern bald. Eigene Versuche konnten die Commissarien durchaus nicht anstellen, auch die Menge dessen, was sie auf einmal sahen, störte sie sehr an dem unbefangenen Beobachten. Der Hauptzweck der Commissarien war mit Gewisheit zu untersuchen, ob der thierische Magnetismus existire, und bey dieser Untersuchung sahen sie blos auf die über der Erde verbreitete magnetische Flüssigkeit. Ihre Existenz konnte durch keinen Sinn, nicht durch das Gesicht, das Gefühl und den Geruch, auch bey den genauesten und oft wiederholten Proben begriffen werden, auch Hr. *Deslon* bestand am Ende blos darauf, dass die Existenz der magnetischen Flüssigkeit aus ihren Wirkungen begriffen werden müsse, die entweder gewisse heilsame Wendungen bey Krankheiten, oder schnelle sichtbare und fühlbare Veränderungen in der thierischen Haushaltung betreffen. Hr. *Deslon* bestund blos auf der Untersuchung der heilenden Wirkungen des Magnetismus, die Commissarien dagegen mehr auf der Beobachtung der schnellen Veränderungen, die in die Sinne fallen, weil die Wirkung eines Heilmittels allemal einiger Ungewisheit ausgesetzt, die Heilung einer Krankheit für die Wirkung eines Mittels ein sehr unsicherer Beweis sey. Blos also auf die Veränderungen sehend, die der Magnetismus sogleich erreget, haben sich die Commissarien auf alle erdenkliche Arten magnetisiren lassen, und — nichts empfunden, auch nachdem sie die nemlichen Versuche oft an sich hatten wiederholen lassen, so dass also der Magnetismus blos, wenn viele versammlet sind, zu wirken scheint. Da dieser Anschlag mislung, stellte man Versuche mit Kranken aus dem Volk an, von denen fünf etwas, neun andere nichts empfanden. Die Empfindungen von der magnetischen Flüssigkeit waren auch nicht so, dass sie kalten Theilen Wärme mitgetheilt oder den Sitz einer Krankheit näher bezeichnet hätten, auch mit Verstopfungen behaftete spührten nichts. Die, die etwas empfanden, waren alle aus der niedrigen Volksclasse, wo man wohl weiss, dass sehr viel vom Vorur-

theil abhängt, und auch bey diesen liessen sich die Empfindungen füglich von der Art zu magnetisiren, dem Druck, u. s. w. erklären. — Kinder, deren Gemüth nicht eingenommen werden kann, empfanden überhaupt nichts. Bey Personen, die mit verbundenen Augen magnetisiret wurden, zeigte sichs ganz offenbar, dass ihre Empfindung blos von der Einbildung herrührte, denn dann hatten sie Empfindungen, die dem sonstigen gewöhnlichen Erfolg des Magnetisirens durchaus nicht entsprachen. Durch diesen Handgriff lernte man überhaupt, dass alle Empfindungen beym Magnetisiren blos auf der Rührung der Einbildung beruhen. Auch die Krise entstand bey vielen, denen man die Augen verbunden hatte, unter einem nicht magnetisirten Baum zum offenbaren Beweis, dass blos die Einbildung die Krise erreget habe. Das Resultat dieser mit vielem Fleiss und dem grössten Scharfsinn, den eine so delicate Sache fodert, angestellten Untersuchung ist: die Einbildung thut bey dem Magnetismus alles, der Magnetismus selbst ist ein Unding, öffentliche feyerliche Behandlung beym Magnetisiren, der Druck, das Anfühlen, besonders auf den Mittelpunkt der Nerven in der Gegend der Herzgrube, Nachahmung, u. s. w. bewirken einzig und allein die Erscheinungen, die man dem Magnetismus zuschreibt. — Der *December* enthält: *Darstellung der Versuche, die von den Abgeordneten des Königs zur Untersuchung des thierischen Magnetismus angestellet worden sind*, von Hrn. *Bailly*, in seinem und der Abgeordneten Namen. — *Auszüge aus den Registern der Societé Royale de Médecine den Magnetismus betreffend.* Von der Societé hatte der König die Herren *Poissonnier*, *Caille*, *Mauduyt* und *Andry* zur Untersuchung des Magnetismus abgeordnet, deren Entscheidung mit der der Abgeordneten von der Academie Royale gleich war. — *Tourtelle von einem Kind, dessen Herz ausserhalb der Brust lag.* Bey einem eben gebohrnen Zwillingskind fehlten Brustbein, Mittelfell und die Verbindungen der wahren Ribben mit dem Brustbein, und das klopfende Herz lag frey auf der Oberfläche. — Das Kind starb vier und zwanzig Stunden nachher. — *Taran von einer fäulichten Krankheit.* Es war eines der heftigsten fäulichten Fieber, mit Zufällen der äusserlichen Fäulniss und des Scorbuts. Der Verf. meynt, es sey der hitzige Scorbut gewesen und sucht seine Meinung weitläuftig zu beweisen. *Hervet von einer Wasserscheu, die durch das Alkali volatil. fluor und die Dämpfe des kochenden Essigs geheilet wurde.* Es scheint mehr ein heftiges Fieber mit Verzuckungen gewesen zu seyn; denn der Kranke konnte ohne Zwang so viel Flüssigkeiten nehmen, als man ihm gab. Hr. *Bizieux* hat nach des Verf. Bericht auch einen an der Wuth Kranken mit dem alcali volatil fluor wiederhergestellet. — *Chevillard über die Unbequemlichkeiten des Spiesglasweins* des Pariser Apothekerbuchs. Man könne durchaus nicht wissen, wie viel von dem wirksamen Principium in einer bestimmten Menge Weins enthalten sey. — *Sobaux über den Misbrauch des Doppelsalzes im Kindbett.* Es entstanden heftige Koliken, Unterdrückung des Harns, Verzuckungen, u. s. w. darauf, (die aber wohl nicht dem guten arcanum duplicatum, sondern dem in Fabriken verfertigten, meist Kupfer enthaltenden, zuzuschreiben sind: wir brauchen dieses Salz häufig, und haben noch nie die geringste ungünstige Wirkung davon gesehen.) — *Geny von einer Verhaltung des Harns mit sehr heftigen Zufällen.* Sogleich nachdem der Kranke, der viele alte Verhärtungen in der Harnröhre hatte, in ein eiskaltes Bad gesetzt und ihm Eis auf die Schaamgegend und das Mittelfleisch gelegt wurde, verlohren sich seine Schmerzen und er konnte wieder Harn lassen. — *R** von einem Eindruck eines Theils des Hinterhauptbeins.* —

KURZE NACHRICHTEN.

PREISFRAGE. Die *Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal* wirft folgende Frage auf: *„Ist in der Bibel oder in der gesunden Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtet, die Erklärungen anderer Menschen von den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel zu Glaubensartikeln zu machen und von den Christen zu fodern, sie als wahr und untrüglich anzunehmen? Und wenn dies nicht, sondern vielmehr erweislich wäre, dass er gerade zu gegen die Bibel und die gesunde Vernunft sey, was ist wohl von der Möglichkeit, Notwendigkeit und Nützlichkeit des Projects: „ein neues Glaubensbekenntniss für Katholiken und Protestanten aufzusetzen," zu halten?"* Man wunscht, dass die Schriften darüber in gedrängter Kürze abgefasst, und frey von allen Angriffen auf die bisher geglaubten theologischen Speculationen seyn, dafür aber lieber historische Facta liefern möchten, welche die Absichten und den Sinn derer, welche bisher die hauptsächlichsten Triebfedern dieses Projects waren, überzeugend darlegen. Der darauf gesetzte Preis ist 20 Louisdor. Die Schriften werden deutsch, lateinisch oder französisch *an die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal bey Gotha* bis Ostern 1786 postfrey eingesandt; dann werden drey aufgeklärte Theologen entscheiden.

BEFÖRDERUNGEN. *Mühlhausen* in Thüringen. An die Stelle des mit dem Schluss des vorigen Jahrs verstorbnen Superintend. *Reinholds* ist H. Archidiac. *Reichel*, an dessen Stelle Hr. Rector *Stüler*, an d. St. Hr. Conr. *König*, a. d. St. H. Subconr. *M. Georgi*, a. d. St. H. Cand. *Demma* gewählt worden.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris.* Les Plans et Elevations de deux Grotes, formant Cascade, et d'un Temple à Venus et l'Amour, avec fontaine jaillissante, pour l'embellissement des Jardins anglois et chinois, composés et parés par le Sr. *Panseron*, Architecte (1 L. 10 S. en blanc, 3 L. lavé)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 5ten August 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weygand: *Johann Colombiers Abhandlung von der Milch, nach allen ihren Verhältnissen. Aus dem Französischen.* 22 Bogen in 8. (18 gr.)

Dieses Werk enthält eine ziemlich aus ihren ersten Urquellen herausgeholte Theorie der Erzeugung der Milch, und eine physiologische und pathologische Abhandlung über die Brüste, deren Krankheiten und die Mitleidungen, die von den Brüsten ursprünghlich abhangen, also bey weitem keine Behandlung der Milch nach allen ihren Verhältnissen, und am wenigsten eine nur einigermaassen genugthuende Abhandlung von der Milch als Arzneymittel, welches alles der Verfasser auf die nachfolgenden Bände, deren noch zwey folgen sollen, verspart. Wir zeichnen aus diesem ersten Band den Hauptinhalt aus, da nichts erhebliches in ihm enthalten ist. Von der Menschenmilch nach ihren Verhältnissen gegen die thierische Haushaltung wird in der ersten Abtheilung gehandelt, und zwar erst von dem Kauen und der Bereitung der Speisen im Magen zur Verdauung, der Verdauung selbst, wo zugleich die Theile, die zu derselben beytragen, fast insgesammt beschrieben werden, und zwar grösstentheils aus dem *Haller*; aber bey weitem nicht so bündig und deutlich, als dieser gethan hatte. Dann wird das Resultat der Verdauung, der Nahrungssaft, abgehandelt nach den Wegen, durch die er geführt wird und nach seiner eigenen und durch Beymischung verschiedener Säfte, besonders der Gekröslymphe, verschiedenen Natur, wo aber der Verfasser sich mehr befleissiget hat, viele Sagen und angebliche Beobachtungen älterer Zergliederer und Physiologen zu sammeln, als durch eigene Beobachtung oder Urtheil einiges nur im geringsten erhebliches neues Licht über diese Materie zu verbreiten. Von dem Uebergang des Milchsaftes in das Blut, der Bluterzeugung und der Umbildung des Nahrungssaftes in Milch. Um Milch zu seyn, mangele dem Milchsaft nichts, als der käsigte Theil, den er von der Gekröslymphe und den schleimichten Theilen erhalte. Die Absonderungen, in so fern sie das Blut bewirket, oder vielmehr der im Blut enthaltene Milchsaft, so fein geht der Verfasser, werden insgesammt durchgegangen, das Licht aber, das über sie verbreitet wird, ist sehr unbeträchtlich. Nun wird endlich, nach diesen hundert und sechzig Seiten langen Vorläufigkeiten, in denen sich der Verfasser in keinem Punkt von dem ganz bekannten entfernt, und alles mit der Leichtigkeit vorträgt, die meistens das ganz wichtige entwischen lässt, zu den Werkzeugen übergegangen, die die Milch erzeugen. Ganz ekelhaft elend ist die Beschreibung der Brüste von S. 171 an, welche deutlich zeigt, dass der Verf. die sonst so allgemein getriebene Kunst, sich anderer Eigenthum als das Seinige anzumaassen, nicht einmal versteht. Wir hofften mehr in der langen Abhandlung von der Gemeinschaft der Brüste oder deren Mitleidenheit zu finden, fanden uns aber auch betrogen. Die Verstopfung der Brustschlagadern macht nach des Verf. Theorie, dass Hirnwuth entstehen muss, weil das Blut, welches nicht durch diese Schlagadern laufen kann, nach dem Kopf laufen muss, und Sätze dieser Art kommen unter dem vielen gemeinen, in einem unangenehmen Ton erzählten, in Menge vor. Es ist ganz unstreitig Papier- und Kostenverderb, wenn dieses Buch, dessen Uebersetzung noch dazu auf allen Seiten die eilfertigste Fabrik verräth, weiter fortgesetzt werden sollte, denn was der Verf. mit der widerwärtigsten Dreistigkeit und Weitläuftigkeit lehret, das weiss bey uns jeder Arzt.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Waltherischen Hofbuchhandlung: *Bellona. Ein militärisches Journal. 16tes bis 19tes Stück.* (jeder 8 gr.)

Diese periodische Schrift, die das Verdienst hat die erste in Deutschland zu seyn, die sowohl den Unterricht als die Unterhaltung junger und alter Krieger zum Endzweck hat, erhält sich noch immer in ihrem Werth. Ihr schätzbarster Theil sind die häufigen Bruchstücke aus der Geschichte der neuesten deutschen Kriege, die als sehr gute Materialien für einen künftigen Geschichtschreiber deutscher Thaten zu betrachten sind; besonders da deren Verf. grösstentheils als sachverständige Männer und Augenzeugen der erzählten Kriegsbegebenheiten hier auftreten. *Das 16te St.* enthält 1) *Die Fortsetzung eines Journals des Feldzugs von 1758. von einen K. Pr. Officier.* 2.) *Journal des Feldzugs* von

von 1759. Beyde Journale sind wohl geschrieben, auch findet man hier die Schlachtordnungen der Heere bey wichtigen Epochen mit vieler Genauigkeit angeführt. 3.) *Vom Dienst der leichten Cavallerie im Felde für Subaltern-Officiers.* (Fortsetzung.) *Das 17te St.* enthält die *Fortsetzung von dem Kriegs-Journal des Feldzugs von 1759.* bey den verschiedenen Armeen. *Das 18te St.* 1.) Bemerkungen über verschiedene Ideen und Systeme der Cavallerie. Dieser Aufsatz ist sehr lehrreich und mit vieler Gründlichkeit geschrieben; zu demselben gehören drey Plans, wodurch die Grundsätze und vorgeschlagenen Manövers des Drummond v. Melfort, des Generals v. Warnery und des Marquis von Culant erklärt werden. 2.) *Kleine Zusätze zu den Berichtigungen eines Ungenannten über die Journale der Colberger Campagne.* Der Verf. dieser Zusätze, die nicht unerheblich sind, verdient Dank, da die Wahrheit durch solche Berichtigungen gewinnt, und uns alles wichtig seyn muss, was zur Geschichte dieses so ausserordentlichen Krieges gehört. 3.) *Von der Unerschrockenheit im Kriege mit Beyspielen.* 4.) *Recensionen militärischer Bücher.* Dieser Recensionen sind drey, von denen die zweite, und dritte wörtlich aus der *Allgemeinen Litteratur Zeitung* genommen sind, eine Methode, die wir eben nicht tadeln wollen; nur hätte der Sammler durchaus die Quelle anzeigen müssen. *19tes St. 1.) Unterricht für die K. K. Cavallerie. 2.) Instruction für die K. Pr. Feldwachten bey Troppau.* Diese Instruction von 1779 ist ein wichtiges Acten-Stück der Preussischen Kriegskunst, da sie kein geringerer General als der berühmte Lossow ertheilt hat. 3.) *Die Anwendung der Zeit und die Mittel sein Gedächtniss zu entwickeln. Von dem Obersten v. A****.* Lehren, die eines alten Officiers würdig sind, und wohl verdienen beherzigt zu werden. 4. *Von der Herzhaftigkeit und dem Muthe. 5.) Von der Liebe fürs Vaterland.* Beyde Aufsätze sind nicht schlecht, und in einem militärischen Iournal völlig an ihrer Stelle; Da sie aber aus dem französischen übersetzt sind, so glauben wir, dass es nicht undienlich gewesen wäre, *diesen Umstand* anzuführen. Für deutsche Originale wird und kann sie gewiss niemand halten, der nur je ein übersetztes Buch gelesen hat. 6.) *Ueber die Belagerung von Gibraltar.* Hier lieset man den bekannten schönen Brief des grossen Elliot an den Hannöverischen General v. Freytag, geschrieben den 12ten Merz 1783. 7.) *Recensionen*: Unter den hier recensirten Büchern ist des Grafen Drummond de Melfort Abhandlung von der Cavallerie zu bemerken, ein Werk, das in seiner Art einzig, und mit 62 Kupfern erläutert ist. Glücklicher Weise hat sich ein sehr geschickter Officier, der Sächsische Rittmeister v. Watsdorf, der Uebersetzung dieses nützlichen Buchs unterzogen. Diesem 19ten St. sind Tabellen beygefügt, die sich sowohl auf das Alignement der Truppen, als auch auf deren Märsche beziehn, und wohl ausgearbeitet sind.

ERDBESCHREIBUNG.

Braunschweig, in der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung: *Bemerkungen auf einer Reise nach Carlsbad* von *Franz Hieronymus Brückmann*, der Arzneywissenschaft Doctor und praktischer Artzt in Braunschweig 1785. 8o. S. 8. (6 gr.)

Die Reise geschah 1784 von Braunschweig aus über Halle, Leipzig, Meissen, Dresden, Freyberg und Annaberg nach Carlsbad. Der Verf. hat sehr weislich alle diese Städte unbeschrieben gelassen, da man damit schon bis zum Ekel versorgt ist, und schränkt sich blos auf das so sehr besuchte Carlsbad ein. Es ist eigentlich eine Beschreibung dieses berühmten Gesundbrunnens mit nützlichen topographischen, mineralogischen und chymischen Bemerkungen vermischt. Man muss erstaunen, dass man so wenig die Natur dieser so heilsamen Quellen kennt, die doch mitten in Deutschland liegen, und in so grossem Ruf stehen. Wir wissen aus Erfahrung, dass noch vor zwey Jahren ein Patient von einem der grösten deutschen Wundärzte nach Carlsbad geschickt wurde, um das Wasser *äusserlich* zu brauchen, da man doch seit mehr als 200 Jahren es blos trinkt. Diese geringe Kenntniss des Brunnens liegt an den dortigen Aertzten, die der Verf. aus Bescheidenheit zwar nicht beurtheilt, von denen er aber manches anführt, das eben nicht zu ihrem Ruhm gereicht. Dr. G., einer derselben, gestand ihm, (S. 23.) dass niemand von ihnen gelehrte Zeitungen lese; Er hätte seinen Collegen zu diesem Endzweck einen Vorschlag gethan, man habe aber zu solcher Lectüre kein Geld anwenden wollen; Dagegen lieset man S. 14., dass einer dieser Brunnenärzte ein dasiges Marienbild mit reichen Kleidern ausstaffirt habe, ein Anzug, der während dem Aufenthalt des Verf. in Carlsbad auf kayserlichen Befehl dem Bilde feyerlich ausgezogen wurde. S. 67. findet man einen sehr vernünftigen Vorschlag, der dahin geht, den Gebrauch des Brunnens zwischen Baden und Trinken zu theilen, weil der Endzwek der Kur ebenmässig dadurch befördert werden würde, ohne dass die Patienten nöthig hätten, des Morgens früh ihrem Magen mit 14 oder 20 Bechern Wasser anzufüllen.

Wien, bey Wappler: *Benedickt Franz Hermanns Reisen durch Oesterreich, Steyermark, Kärnten, Krain, Italien, Tyrol, Salzburg und Bayern, im Jahr 1780: In Briefen an den Hrn. Hofrath* v. S**** in M*** 8vo. *Erstes Bändchen 186 S. Zweites Bändchen 143 S. Drittes Bändchen 188 Seiten.* (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Reisen haben einen Mann zum Verf., der unter andern gelehrten Titeln auch folgenden sonderbaren hat: *Verfasser der Technologie der Röm. Kayserl.*

Kayserl. patriotischen Societäten in Oesterreich und Steyermark. Das Werk ist in Briefen abgefasst, die der Academie in Petersburg zugeeignet sind, deren Correspondent sich der Verf. nennt. Das erste Bändchen enthält die Reise durch Nieder-Oesterreich, Steyermark und Kärnten. Das zweite die Reise von Klagenfurt über Laubach und Idria nach Triest, und einen Abriss von Krain. Das dritte aber hat zum Innhalt: Bemerkungen über den Charakter und die Industrie der Einwohner in den Oesterreichischen Staaten. Die beyden ersten Bändchen sind ein Gewebe von ökonomischen, physikalischen und topographischen Bemerkungen und Beschreibungen, die oft sehr ins kleinliche und allgemein bekannte verfallen, so als wenn ein Europäer einem Huronen einen Begriff von unserer Cultur beybringen wollte. Z. B. von der Methode, Ziegel zu brennen (S. 5.) und andre dergleichen Dinge. Manche dieser Bemerkungen sind nach des Verf eigner Versicherung (S. 71.) *mit einem artigen gefühlvollen Mädchen am Arm* gemacht worden; eine Lage, die nicht die geschickteste zu ökonomischen oder physikalischen Beobachtungen zu seyn scheint. Höchst entbehrlich sind die eingerückten philosophisch seyn sollenden Briefe eines Steyermärkischen Pfarrers, der in den Augen des Verf. ein Genie der ersten Grösse ist, sich aber hier nur durch rohe Urtheile kenntbar macht, die nicht des Anführens lohnen. Auch macht dieser philosophische Pfarrer Verse: z. B. S. 79.

Von Rosen soll ich dichten?
Von einem Fruhlingsfest?
Den Zwist der Blumen schlichten?
Wenn all's umher verwesst?

In Ferlach, einen Flecken in Kärnten, findet man so viel Gewehrfabriken, dass die Anzahl der Meister (S. 148) sich auf 500 beläuft. Die Einrichtung ist hier auf Englischen Fuss. Einige schmieden und bohren Röhren, andre machen den Kern hinein, und wieder andre poliren sie. Einige machen die Schlösser, andre die Schäfte, und wieder andre die Beschläge. *Zweites Bändchen.* S. 20. lernt man eine K. Königl. Agricultur-Societät zu Laubach in Krain kennen, die *ausnehmende Fortschritte* gemacht haben soll. In dieser Stadt ist auch eine Sternwarte und eine öffentliche Bibliothek. Der Verf. versichert (S. 21.), dass in Krain die Wissenschaften und Literatur besser cultivirt werden, als in den übrigen kayserl. Staaten, Oesterreich allein ausgenommen; dennoch liest man auf der nächst folgenden Seite, dass die Literatur im vorigen Jahrhundert in Krain noch mehr als jetzo geblüht habe. Zum Beweis wird die Academia operosorum angeführt, die vor 60 Jahren ihre Endschaft erreichte, deren Wiederherstellung der Vf. aber sehr wünscht. Die Stadt Laubach ist sehr den Ueberschwemmungen des Flusses Laibach ausgesetzt; ein Canal könnte diesem Uebel steuren; das Werk würde auch angefangen, ist aber ins Stecken gerathen. Die Anzahl der Einwohner in Krain wird jetzt in 400,000 gerechnet. *Drittes Bändchen.* In Oesterreich, Steyermark, und Kärnten zählet man (S. 44.) funfzehn wesentlich verschiedene Mundarten der deutschen Sprache. Man findet hier ein ansehnliches Verzeichniss Steyersch-deutscher Wörter nebst ihren Bedeutungen. Die Namen: Lieschen, Josephchen werden hier wie auch in manchen andern Provinzen des südlichen Deutschlands in Lisele und Sepele verwandelt. Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. (S. 50) die naive Bemerkung, dass des Königs von Preussen Vorschlag Vocale den deutschen Wörtern anzuhängen, hier also schon wirklich im Gebrauch, und lieblich anzuhören sey, und dass diejenigen es nicht verstanden hätten, die beym *habena* und *sagena* die Achseln zuckten. Die unbeträchtlichsten Pfarr-Kirchen auf dem Lande in Steyermark und Kärnten haben Ornate (S. 54.), die gewöhnlich 1000 bis 2000 Gulden kosten. Der Verf. eifert mit Recht gegen die vielen elenden Bilder, womit die Kirchenwände beklebt sind, allein lächeln muss man wohl, wenn man S. 55. seinen possirlichen Vorschlag liesst, in den Dorfkirchen anstatt 20 erbärmlicher Gemählde *ein vortrefliches* aufzustellen. In Kärnten herrscht die Gewohnheit, dass man den Crucifixen auf den Landstrasen ein leinen Hemd anzieht, damit sie (S. 64.) *von Frost und Hitze nicht so hart mitgenommen werden.* Die Hexerey steht in diesem Lande in ausserordentlicher Achtung. Die alten Weiber, die sich durch eine hässliche Gestalt auszeichnen, werden hier gewöhnlich für Hexen gehalten; anstatt aber sie zu verbrennen, überhäuft man sie vielmehr mit Geschenken an Lebensmitteln, um ihre Gunst zu erwerben. Die Hexenwissenschaft hat hier solche Fortschritte gemacht, dass man genau ein *gehextes* von einem natürlichen Donnerwetter unterscheiden kan. Das Kennzeichen des erstern ist, (S. 66.) *wenn sich in den Schlossen Haare finden.* Die Schatzgräber, um sich gegen den Teufel recht zu verwahren, communiciren (S. 67.) oft zweymahl in einem Tage; dagegen wurde (S. 83.) ein ehrlicher Bauer, der einem unglücklichen schwangern Mädchen in seinem Hause in der dringendsten Noth einen Zufluchtsort verstattete, um zehn Gulden gestraft. In gewissen Gegenden in Inner Oesterreich (S. 105.) ist es Sitte, dass beym Gevatter bitten, welches der Vater thut, das Gesuch *kniend* vorgebracht werden muss. In Wien ist eine Bleystift-Fabrik (S. 161.), die jährlich 500,000 Dutzend Bleystifte verfertigt. Man findet hier überhaupt manche nicht sehr bekannte Nachrichten über den Manufacturen- und Fabriken-Zustand in Oesterreich, allein der Verf. zeigt den gewöhnlichen Fehler der mehrsten Reisenden, die sehr freygebig mit grossen Zahlen sind, und von Hunderttausenden und Millionen nicht die gehörigen Begriffe haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zürich, bey Orell Füfsli u. Comp.: *Lieder zur Ehre unsers Herrn*, famt einem Schweizer Pfalm von *J. J. Hefs*. 128 S. 8. (6 gr.)

Die eigentlichen Lieder haben in der Manier viel ähnliches mit den Cramerfchen. Das Gebet des Herrn ift nach einer vorausgefchickten einleitenden Erzählung alfo verfificirt:

Unfer Vater
Der in den hohen Himmeln thront
Verherrlicht werde du! Es komme dein Reich, Vater,
Und jeder der auf Erden wohnt
Erfülle deinen Willen, wie Engel ihn erfüllen;
Und gieb uns heute, nah und fern,
Du Vater, unfer Brod, von einem Tag zum andern,
Und lafs uns allen nah und fern
Die Schulden alle nach, das thut ein Menfch dem andern!
Und lafs uns Glück und Leiden nicht
Von deinem Pfade weg zu Tand und Laftern führen!
Vom Böfen und vom Böfewicht.
Befrey uns, Vater, du, dem Dank und Lob gebühren,
Du, deffen Königreich befteht,
So weit, o Vater, Herr des Himmels und der Erden,
Die Herrfchaft deiner Allmacht geht,
Soll deiner Gröfse Ruhm erkannt, geprie fen werden.

Man wird leicht bemerken, dafs die Verfe manche *Chevilles* haben, die durch mehr Gedanken erfetzt, oder durch engere Zufammendrängung hinweggefchaft werden könnten. Das *Leben Jefu*, ein Pilgrimsgefang, hat zu viel Inhalt, als dafs er nach den Regeln des Gefangs beurtheilt werden könnte. Ob er gleich in Stanzen abgefafst ift, fo ift er grofsen Theils doch mehr nicht als verfificirte Gefchichte. Die Manier darin läfst fich aus folgenden Stanzen abnehmen, in denen ein Stück der Gefchichte der nach Emaus reifenden Jünger vorkömmt.

Dort führt ein Weg nach jenem Flecken hin,
Sie gingen einfam, ohne ihn,
Die zween in ernften Traurgefprächen.
„Ach, fprachen fie, was wir fo oft,
„Vom nahen Königreich gehofft,
„Was ift es itzt mehr als ein Traum?
„Die Blum' ift hin, fie blühte kaum!
„Im Grabe liegt der Gottesmann!"
Ein Wandrer kömmt und fügt fich an;
Er frägt fie ungekannt, von welches Unfalls wegen
Seyd ihr fo finfter und verlegen?

„Und du nur weifst noch nichts?" erwiedern fie
„Die Stadt ift voll, du hörteft's nie?"
Was denn? „Was mit dem Nazarener
Sich zutrug; Er, der grofs in That
Uns mächtig lehrte Gottes Rath!
Doch hat ihn unfrer Herfcher Macht
Zum fchmachevollften Tod gebracht
Und wir — im Geifte fahn wir fchon
Den Retter auf dem Königsthron
Schon find's drey Tage nun, feit fie fein Blut vergoffen,
Den Körper hält das Grab verfchloffen.

Man hört alfo hier nichts anders als den Text des Evangelii, nur verfificirt und gereimt. Unferer Empfindung nach thut dies mit einer verfificirten und gereimten Predigt einerley Wirkung. Doch begreifen wir wohl, dafs manchem andern eben die bloffe Verfification zur Erbauung nützlich feyn kann, wärs auch nur, um fo die Gedanken leichter dem Gedächtniffe einzuprägen. Der Schweizerpfalm in Angeficht der Alpen hätte wegen feiner poetifchen Stellen eher in Verfe gebracht zu werden verdient. Doch hätten die matten und leeren Stellen dabey unterdrückt werden müffen.

Ebendafelbft, und in gleichem Verlage: *Chr. Dan. Frid. Schubart's Gedichte aus dem Kerker*. 278 S. (15 gr.)

Diefe Sammlung ift zwar ohne des Vf. Vorwiffen, jedoch in der löblichen Abficht der Familie des gefangnen Dichters eine Unterftützung durch das beträchtliche Honorarium zu verfchaffen, veranftaltet. In diefer Hinficht verdienet fie von Vermögenden gekauft zu werden; eine Kritik darüber behalten wir uns bis auf die Erfcheinung der von Hn. *Schubart* felbft angekündigten Ausgabe vor.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Leipzig. K. H. v. Römer* Schönburg. diff. inaug. *de juribus majeftaticis* eorumque fpeciebus. 1785. 28 S. 4.

Ebendafelbft. *J. L. E. Püttmann* Prof. pr. *an et quatenus juffio* eum, qui paret, *a poena excufet* eamque minuat? 1785. 28 S. 4.

Tübingen. Erhard Ant. Roth Ulm. diff. inaug *acquifitionem variolae opportunam denuo commendans*. praef. *Ploucquet*. 1785.

Göttingen. Plank Prof. pr. *Actorum inter Henricum V.* imper. *et Pafchalem* II. pont. rom. annis MCX. et MCXI. *examen* 1785. 2 B. 4.

Neue Entdeckungen. Hr. Paftor *Mentel* von Strasburg hat auf feiner Reife nach Tranquebar eine *Scyllaea* entdeckt, die von der einzigen von *Linne* angegebnen Art fehr verfchieden ift. Eine weitere Nachricht davon f. in den Strasb. gel. Nachrichten d. J. N. 54.

Ankündigung. Hr. Rector *Döring* in Naumburg, der Herausgeber des Catullifchen Epith. Pel. et Thet. beforgt eine neue Ausgabe des ganzen Catulls für Schulen, mit kurzen Anmerkungen und Erklärungen der fchwerften Stellen. Diefe Ausgabe wird zu Oftern, 786 im Hilfcherfchen Verlag in Leipzig erfcheinen.

Numero 185.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 6ten August 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Iombert: *Obſervations ſur l'Article Eſpagne de la nouvelle Encyclopedie 1784. gr. 8. 156. Seiten.*

BERLIN, bey Unger: Don *A. J. Cavanilles über den gegenwärtigen Zuſtand von Spanien*; aus der franzöſiſchen Urſchrift des ſpaniſchen Verfaſſers. 1785. 8. 158. S. (12 gr.)

Herrn Maſſons Beſchreibung Spaniens in der Abtheilung, Geographie der neuen Ausgabe der groſsen franzöſiſchen Encyklopedie veranlaſste den Abbé Cavanilles, einen in Paris lebenden Spanier, ſein Land gegen die ihm gemachten Beſchuldigungen und Vorwürfe zu vertheidigen. Der am Berliniſchen Hofe ſtehende königl. Spaniſche Geſandte, Hr. de las Caſas, erhielt das Original, und theilte es dem Miniſter Hn. v. Herzberg mit, welcher dabey die Bemerkung machte, daſs die Franzoſen doch ſo oft mit harten und dabey ungerechten Beſchuldigungen ſich gegen andere Nationen vergiengen, die ſie doch aus Mangel an Sprach- und Sach-Kenntniſs nicht genau und gründlich genug zu beurtheilen verſtänden. Zugleich verſprach er dem Spaniſchen Geſandten, eine deutſche Ueberſetzung dieſer Schrift zu veranſtalten — gewiſs nicht in einer Ueberſetzerfabrike, ſondern von einem Manne, der durch ſeine Sprach- und Sach-Kenntniſs dazu völlig im Stande war. Man kann ſogar behaupten, daſs dieſe deutſche Ueberſetzung Vorzüge vor der Urſchrift habe. Viele übertriebene und unbeſtimmte Ausdrücke, Deklamationen, unnütze Gemein-Oerter fallen hier weg. Ganz unförmlich lange Noten ſind in den Text aufgenommen. Dinge, die dem Verfaſſer erſt ſpäter eingefallen und am unſchicklichen Orte geſagt waren, haben ihre rechte Stelle bekommen, hin und wieder ſind auch kurze und wenigſtens dem gröſsten Theile der deutſchen Leſer nöthige Anmerkungen hinzugefügt.

Da dieſe Schrift von dem Zuſtande der Künſte und Wiſſenſchaften ganz andere Begriffe giebt, als wir bis jetzt davon haben: ſo iſt es nöthig, es näher bekannt zu machen.

Nach Hn. Maſſons und der meiſten nicht Spaniſchen Schriftſteller Behauptung ſind die Spanier eine unwiſſende, faule, arme und innerlich ſchwache Nation, die von keiner Preſsfreyheit etwas weiſs, ſondern jedesmal von einem Mönche die Freyheit zum Leſen und zum Denken erwartet, ohne Kriegswiſſenſchaft u. ſ. w. Hr. Cavanilles widerlegt dies Urtheil einzeln, und giebt aus Thatſachen Beweiſe an, woraus die Geſchicklichkeit der Spanier, namentlich in der Kriegswiſſenſchaft, der Bau-Mahler- Bildhauer- und Buchdrucker-Kunſt, beſonders unter dem jetzigen Könige, der zur Beförderung der ſchönen Künſte ſo viel gethan hat, erhellet. In der Buchdruckerey hat man nach der Anmerkung des Ueberſetzers jetzt eine neue und beſonders bey dem lauten Vorleſen einer Schrift ohnſtreitig ſehr nützliche Gewohnheit, die Frage- und Ausrufungs-Zeichen gleich im Anfange, aber verkehrt, hinzuſetzen.

Bey den Spaniſchen Fabriken und Manufacturen wird unter andern angeführt, daſs in der Spiegelfabrike zu San Ildefonſo Spiegel von 162 Zoll (Spaniſche Maaſse) lang, 93 Zoll breit und 1 Zoll dick recht gut verfertiget werden, welches man in keinem Lande der Welt thut. Herr Maſſon glaubt, daſs die Spanier von Fremden nichts lernen wollen; aber der König erhält zu Rom und zu Paris eine Anzahl geſchickter Unterthanen, um dort zu lernen; und die Erſten im Reiche ſuchen die Kenntniſſe der Ausländer in ihr Vaterland zu bringen. Don Joachim Emanuel Foſs ſahe mit Verzweifelung, daſs er durch alle Anſtrengung ſeiner Leinewand die Farbe nicht geben könnte, die er an den Fabriken einiger andern Nationen bewunderte. Er verſchwand daher eines Tages, tödtete ſein Pferd, benetzte ſeine Kleider mit dem Blute, um Ausländer und Landsleute glauben zu machen, er ſey todt, und beſuchte nun verkleidet alle Manufacturen in Frankreich und England. Bereichert mit dieſen Kenntniſſen erſchien er darauf wieder in ſeinem Vaterlande. Ueberhaupt werden jetzt alle Arten von Manufacturen betrieben.

Zu den Seidenmanufacturen hat Valenzia allein 3300 Stühle, deren jeder jährlich 190 Pfund Seide verarbeitet. Die kleinen Stühle für Borten, Schnupftücher, Strümpfe, Flor u. ſ. w. verbrauchen 250000 Pfund und die Poſumentiere 150000 Pfund. Alſo Valenzia allein verarbeitet jährlich 1,027000 Pfund Seide, womit ſich ungefehr 25000 Perſonen beſchäftigen.

Auch

Auch die Wolle wird stark verarbeitet, und die Ausländer bekommen nur den Ueberfluss. Freylich macht Amerika noch die fremden Manufacturwaaren nothwendig, allein, wie sehr würde sich nicht Gold und Silber in Spanien häufen, und eben dadurch seinen Werth verlieren, wenn es allein in Spanien bliebe? dadurch *würde nothwendig fremden Manufacturwaaren wiederum Amerika und Spanien eröffnet, und Spanien würde alsdenn wieder in das Elend zurücksinken, worin es die Entdeckung der neuen Welt stürzte.*

Der Hr. Abt giebt uns hierauf eine kurze Nachricht von ihren Erfindungen in diesem Fache, und besonders von der *Litteratur der Spanier*, die man wohl noch aus keinem uns bekannten Buche so gut als aus diesem kennen lernt. Die traurigste Zeit, wo Spanien in Ohnmacht und Sklaverey versank, war die von 1621 bis 1714. Aber Spanien hat seitdem unter den Prinzen des Bourbonschen Hauses, und besonders unter dem jetzigen Könige sich so erhohlet, dass Hn. Massons Vorwürfe es nicht mehr treffen.

Dass etwas zu viel Vorliebe für sein Vaterland den Vf. gegen die grossen Mängel und Gebrechen seiner Nation verblendet habe, kann wohl nicht geleugnet werden. Verschiedene ihnen zugeschriebene Erfindungen sind nicht die inrigen, und was durch ihren Fleiss hervorgebracht wird, ist in der That noch viel zu gering in Ansehung der Grösse und Güte ihres Landes.

Von den Geistlichen gesteht er selbst ein, dass sie vom hohen bis zum niedrigen sehr grosse Einkünfte haben. Nun weiss man, wie ungeheuer gross ihre Zahl in diesem Lande ist. Wie kann also das Land zu Kräften kommen, so lange Myriaden von Müssiggängern (denn so viel bleiben gewiss noch übrig, wenn auch alle zu den geistlichen Aemtern nöthige Personen und für die Wissenschaften eigentlich arbeitende Gelehrte erst abgerechnet werden) das Mark desselben aussaugen und ihren Vortheil ganz darin finden, Aberglauben und Unwissenheit unter ihren Landesleuten zu erhalten.

Prag, in der k. k. Normalbuchdruckerey: *Jaroslaus Schallers — — Topographie des Königreiches Böhmen. Zweyter Theil. Ellbogner Kreis.* 8. 248 S.

Plan und Ausführung ist wie im ersten Theile, den wir in in der L. Z. N. angezeigt haben. Der *Ellnbogner* Kreis enthält mit Inbegriff des Egerischen Bezirks 23 Städte, 16 Flecken, 58 Herrschaften und Güter, 729 Dörfer und einzelne Wohnstätte, 5 zerstörte Städte, 2 zerstörte Klöster, 18 zerstörte Schlösser. Die Stadt *Ellnbogen* enthält 241 Häuser. *Karlsbad*, wo die bekannten warmen Bäder sind, 381 Häuser. Die Bäder nebst den übrigen Merkwürdigkeiten werden hier umständlich beschrieben. *Joachimsthal* hat 617 Häuser. Ausser Bergbau macht Viehzucht und Spitzenklöppeln die Hauptnahrung der Joachimsthaler aus. Bey *Kayser Joseph* bricht man Farbenkobolt in verschiednen Abänderungen. Der Centner Kobolt wird nach Verschiedenheit seiner Güte für 13 bis 45 Flor. verkauft. *Schlackenwald* hat 456 Häuser; Eger 740 Häuser. Die Nahrung der Bürger in Eger besteht in starkem Bierbrauen, in Leder- Hut- Tuch- und Zeugfabriken, davon vieles verführt wird. Jährlich werden hier ungefähr an 10800 Fass Bier gebraut. Sowol in der Stadt als auch auf dem Lande wird vom weiblichen Geschlechte viele weisse und gute Seife verfertigt. — Auch die in den neuern Zeiten wegen des langwierigen Processes hinlänglich bekannte Herrschaft *Asch* des Hn. v. *Zettwitz* findet man hier recht gut beschrieben. Der ganze Bezirk enthält 18 Gemeinden, über 1500 Familien, mehr als 1200 Häuser, und über 7 tausend Menschen. Der Marktflecken *Asch* zählt über 420 Häuser. Getreidebau ist hier so schlecht dass man von 2 Niederöstreichischen Metzen nicht mehr als ein Schock Garben erhält. Einträglicher ist der Flachs- und Erdäpfelbau, auch die Lein- Woll- und Baumwollenwaren sind einträglich. Die Katholischen Bürger gehören zur Regensburger Dioeces; die Protestanten hingegen haben seit dem J. 1770 ein eignes Konsistorium. Die jetzige Katholische Kirche ist erst 1781. fertig worden. — Die *Frais* oder das *fraisische Gebiet* hat einen Flächeninhalt von einer Quadratmeile. Ein Drittel von den Einwohnern sind K. K. Unterthanen, zwey drittel Kuhpfälzische. Die Obergerichtsbarkeit in diesem Gebiete wird ein Jahr vom egerischen Stadtrathe; und ein Jahr vom Stifte Waldsassen ausgeübt. Es gehören dazu *Alten- und Neu-Albenreut*, *Wasserhammer*, *Ernestgrün*, *Taubrath* und noch 8 Oerter. Das Dorf *Neu Albenreut* zählt 48 egrische und 57 chursächsische Ansassen. Seit 300 Jahren ist hier die Einfuhr aller Materialien und Produkte als Kaffee, Zucker, Tobak, Salz, Sammet, Seide u. dgl. von Zoll und Mauth frey. In *Waffenhammer* werden (wie der Verf. sich ausdrückt) trotz den steyerschen Werkzeugen, die besten eisernen und zu allerley Handthierung und Rüstung nöthigen Instrumente verfertigt, und weit und breit verführt. In Ernestgrün sind einige Eisenhämmer, darinnen viel Eisen geschmolzen und verarbeitet wird. — Ein Nachtrag liefert einige Verbesserungen zum ersten Bande.

GESCHICHTE.

Leipzig; bey Beer: *Jahrbücher Ludewigs des XV. Königs von Frankreich. Zur Ergänzung der Geschichte des Privatlebens dieses Monarchen. Aus dem Französischen.* 316 S. 8. (18 gr.)

Diese Jahrbücher, die hier auch unter dem Titel: *Geschichte des Privatlebens Ludwigs XV. fünfter und letzter Theil* erscheinen, sind eigentlich ein Auszug aus dem in Holland herausgekommenen Werk: *Les fastes de Louis XV.* Der deutsche Verleger oder sein Auszugsmacher hat dadurch die Geschich-

schichte des Privatlebens Ludwigs XV, die 1781. bey Nicolai in 4 Bänden übersetzt erschien, ergänzen wollen, und daher vieles in diesem Werk bereits gesagte weggelassen. Wie mager dadurch dieser Auszug geworden, der von dem unwissenden Uebersetzer ohne Geschmack, Sprach- und Sachkenntnis zusammengestoppelt ist, kann man sich kaum vorstellen. Indessen ist die Lectüre des Buchs doch wegen mancher nicht sehr bekannten Anekdote, den gröſstentheils richtigen Schilderungen der handelnden Personen, und der dreisten Schreibart unterhaltend. Den Anfang macht eine Uebersicht der Geschichte Ludwigs XV, wo unreife und falsche Urtheile, auswärtige Länder betreffend, mit Declamationen abwechseln. Hier liest man (S. 9) daſs *Groſsbrittannien schon 1705. eine Nationalschuld von mehr als 55 Millionen Pf. Sterl. hatte*; (S. 10) daſs *die eigentliche Bestimmung des Preuſsischen Kriegsheers sey, die deutsche Reichsverfassung aufrecht zu erhalten*; (S. 12) daſs *der König von Preuſsen schon im Anfang dieses Jahrhunderts eine Theilung von Pohlen habe vornehmen wollen* u. s. w. Nun folgen die Jahrbücher selbst. Folgende Anekdote schildert den indolenten Character Ludwigs XV. (S. 15) *Der Cardinal Fleury sprach mit ihm oft von der Nothwendigkeit sich Kenntnisse zu erwerben; denn sonst, sagte er, wenn Ew. Majestät einen Dauphin hätten, der mehr verstünde als Sie, so könnte er sie leicht auf Pension setzen, wie es einem Childerik ergieng. Der König, anstatt diese Anmerkung übel zu nehmen, fragte blos: Und würde diese Pension stark seyn?* Der Cardinal Fleury, von dem der Verf. sonst mit vielem Lobe spricht, wird doch von ihm (S. 19) beschuldigt, daſs *er einer von den Verführern war, die Ludwig XV. dem keuschen Ehebette entrissen*. Einen originellen Grundsatz des Verf. findet man S. 28, wo er bey Gelegenheit der Eroberung von Corsica sagt, daſs da man jährlich beträchtliche Summen auf Lustläger verwende, so konnte man ja die Truppen eben so nützlich üben, daſs man sie Inseln erobern lieſs. Die letzte Lebens-Epoche des Königs wird (S. 29) folgendermaſsen geschildert: *Ein Canzler im Bündnisse mit einem Neger, einem Weibsbild und drey Straſsenbuben; ein König, den die Lüste entnervt haben, der in seiner Familie fremd ist, und seinen besten Dienern nicht traut; ein Weibsbild endlich, dessen ganzes Verdienst in einiger Schönheit, und dessen Talent in Unverschämtheit besteht.* (S. 32) *Den Tyrannen Maupeau, der alles umbringen, alles zerquetschen wollte, um seine Rachgier zu sättigen? Oder einen Mandrin Terray, der gern jedem die Pistole auf die Brust gesetzt hätte, um die Finanzeinnahme zu vermehren? Oder einen despotischen d'Aiguillon, der verdient hätte auf dem Schafot zu sterben? Oder den Scharfrichter, den Räuber la Villiere, der so oft gesetzmäſsige Bestrafungen verdient hätte? Oder einen lumpigten Boynes, der dem Ueberbringer eines Papagayen das Ludwigskreuz giebt? Lauter kriechende Sklaven einer Hure, die vom Bordell zum Thron nur einen Sprung machte.* Von der andächtigen Prinzessin Louise wird (S. 46.) gesagt, daſs sie von einer geheimen Sucht zu herrschen verzehrt wurde, und daher aus Ungeduld länger unthätig zu seyn, den Entschluſs faſste, der Welt dem Scheine nach zu entsagen, um in derselben hernach desto mehr zu glänzen. *Bey Hofe war sie eine Null, unter der Carmeliter Cappe aber herrschte sie aus ihrer Zelle über die Religion im Königreich, sah die Diener der Kirche zu ihren Füſsen* u. s. w. Eine merkwürdige Staatsanekdote ist, daſs (S. 56.) Ludwig XIV. kurz vor seinem Tode *acht Millionen Livers negocirt und zwey und dreyſsig dafür verschrieben habe*. Höchst sonderbar ist (S. 66.) die Geschichte der Cardinals Promotion des Abbé Dubois. Der als Staatsmann und als Mensch verehrungswürdige Englische Minister Stair wird hier (S. 72.) beschuldigt, daſs er als Ambassadeur in Frankreich Meuchelmörder gedungen habe, den Prätendenten umzubringen; eine ganz unbrittische Sitte, und noch dazu von Seiten eines rechtschaffenen Mannes, die also wohl nähere Bestätigung als die Autorität eines unbekannten Anekdotenjägers erfordern dürfte. Von dem oben gepriesenen Cardinal Fleury heiſst es S. 91. wieder: *Heucheley und durchgedachte Betrügerey machten die Haupttriebräder zu seiner Erhebung aus.* Der Verf., der es mit seinen Behauptungen eben so genau nicht nimmt, versichert S. 118, daſs *die Feldzüge Ludwig XV von 1745 und 1746 die Kriege Ludwigs des Groſsen klein machten.* Das Gerücht, daſs Ludwig XV. gegen das Ende seines Lebens die Regierung habe niederlegen wollen, ist höchst unwahrscheinlich, und hinreichend wiederlegt; dagegen aber die auſserordentliche Anekdote (S. 214.) leider wahr, daſs nehmlich der Generalpächter Thonard vor einigen 20 Jahren zu Bagneux ohnweit Paris ein Haus kaufte, das ehmahls dem Cardinal Richelieu gehört hatte, und les Oubliettes genannt wurde. Hier fand man einen Brunnen, dessen Oeffnung verschlossen war, und in demselben mehr als 40 Menschengerippe mit den Ueberbleibseln ihrer Kleidungen, Uhren, Kleinodien; Geld u. s. w. Dieser Brunnen lag unter einer Fallthüre, die neben der geheimen Treppe des Cardinals war. Den Beschluſs, des Buchs machen Fragmente eines Schauspiels betitelt: *Der Schatten Ludwigs XV. vor dem Höllenrichter Minos.* So viel Witz auch gewöhnlich die Franzosen bey solchen Producten zeigen, so wird er doch hier gar sehr vermiſst. Das Inquisitions-Gericht der Höllenrichter besteht aus lauter Gemeinplätzen, und wird mit folgender Sentenz geendigt: *Wir Pluto, König der Hölle, befehlen den Furien, Ludwig XV. zu ergreifen, und in den Tartarus zu schleppen, wo Sardanapal, Nero, Caligula, Ludwig der XI.* u. s. w. So viel vom Original, nun zur Uebersetzung. Wir bekennen seit langer Zeit keine so schülerhafte elende gelesen zu haben. Alle Seiten sind voll der plumpsten Schnitzer wider Sprache, Geschmack und Geschichte, die da verrathen,

rathen, daſs der Verleger ſeinen Ueberſetzungs-kandlanger in irgend einer Armenſchule aufgeſucht habe; auch iſt dieſer Unwiſſende einfältig genug in der Vorrede die literariſche Autorität anzugeben, nach welcher er ſich gebildet hat, die denn — ſollte man es wohl glauben? keine andre als die *Neue Hamburger Zeitung* iſt. Mit dieſem Ueberſetzer haben Drucker und Verleger gleichſam gewetteifert, um Maculatur zu liefern; denn ein ſo ſchändlich durch Druckfehler entſtelltes Buch iſt doch wohl kaum zum leſen beſtimmt. Manche Seite hat deren ſechs, acht, auch mehrere, und ſo geht es durchs ganze Buch fort. Gleich in der *allererſten Zeile* iſt ein Hauptwort ausgelaſſen, wodurch der Sinn ganz entſtellt wird. Man ſieht hieraus, daſs der Verleger die Achtung fürs Publicum durchaus vergeſſen hat, auch iſt der Plunder auf Löſchpapier gedruckt.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, bey Orell &c. *Bibliothek der neuſten theologiſchen, philoſophiſchen und ſchönen Literatur. Zweyten Bandes erſtes Stück. S. 8.* (14 gr.)

Hier werden beurtheilt Blumauers Gedichte; Verſuch über die Natur und das Daſeyn einer materiellen Welt aus dem Engliſchen überſetzt; Reſewitz Gedanken — zur Verbeſſerung der öffentl. Erziehung; Semler novae obſervationes über die älteſte Kirchengeſchichte; Garvens Ueberſetzung des Cicero de Officiis; Semleri paraphraſis in Ep. 2. Pet. et Ep. Judae; Engels Entwickelung der Dichtungsarten; und auch dieſe Beurtheilungen haben für die Verf. dieſer ſämtlich intereſſanten Schriften ſowohl als für die Leſer des Journals viel anziehendes.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell: *Aeltere und neuere Beyträge zur Geſchichte der Gebräuche und Sitten der Kunſt und Natur.* 408. S. 8. (16 gr.)

Eine ganz unterhaltende Sammlung von zerſtreuten gröſſern und kleinern Aufſätzen; zwar darunter nicht viel eigne, ſondern mehrentheils aus gedruckten Büchern entlehnt, doch mit ziemlicher Auswahl, oft mit Anzeige der Quellen, welche ſich aber von Rechtswegen bey allen erborgten Stücken gebühret hätte. Aus den wenigen der erſten Art zeichnen wir einiges aus. *Bechteltag* heiſt in Zürich der zweyte Tag im Jahr, vom altdeutſchen Worte *Becheln* d. i. ſich gütlich thun. An dieſem Tage herrſcht die beſondere Gewohnheit, daſs die jungen Kinder einen kleinen Darſchuſs an Geld auf jede der Zünfte und öffentlichen Geſellſchaften tragen. Dafür werden ſie von den Zunftvorſtehern mit Lebkuchen, Semmelbrödchen, Kupferſtichen, Liedern, und gedruckten vaterländiſchen Geſchichtchen beſchenkt. Dieſer Geldbeytrag heiſt die *Stubenhitzen.* Man verwandte ihn nemlich urſprünglich zu Einheizung der Zunftſäle.— S. 62. von der Art, auf den Schweizeriſchen Alpen die Milch zu benutzen. Man bringt ſie in hölzernen Gefäſsen, *Muthen* oder *Gäpſen* genannt, an einen kühlen Ort, *Milchgaden* oder Milchkeller. Hier ſetzt ſich der Rahm, hier *Nidel* genannt, oben auf; man macht auf den Alpen nirgends magere Käſe, ſondern entweder halbfette, oder ganz fette, ſelten auch überfett. Bey der erſten bleibt die halbe, bey der zweyten die ganze *Nidel* in der zu verkäſenden Milch. Bey der dritten Art thut man noch von fremder Nidel hinzu. Die abgenommne Nidel wird *geanket*, d. i. Butter daraus bereitet. Der wäſſerichte Theil der Milch, der beym Käſemachen zurückbleibt, und den man weiter benutzt, heiſst *Käſemilch*, oder *Sirten.*

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABE. Zu Anfange des Jahrs 1784 wurden vom Könige von Frankreich 3 neue Preiſe, nemlich einer von 1500 Liv. und einer von 500 Liv. auf die beyden beſten tragiſchen Opern, ein dritter von 600 Livres aber auf die beſte komiſche groſſe Oper geſetzt. Itzt iſt die erſte Vertheilung derſelben geſchehen. Die vom Könige dazu ernannten Mitglieder der Akademie haben aus 58 eingelaufenen Stücken die drey folgenden für die vorzüglichſten erklärt: *La Toiſon d'or* von Hrn. *de Chabanon; Oedipe à Colone* von Hrn. *Gaillard;* und *Cora* von Hrn. *Valadier;* und da ſie unter denſelben nicht zu entſcheiden wagen wollten; ſo hat der Miniſter auf ihr Anſuchen die ganze Summe aller drey Preiſe in drey Medaillen von gleichem Werth abgetheilt. — Dieſelben Preiſe ſind abermals für künftiges Jahr ausgeſetzt. Die Stücke werden an Hrn. *Suard, de l'Academie Françoiſe, Secrétaire du Comité des Examinateurs*, vor dem erſten Februar mit dem bey Preisfragen gewöhnlichen Verfahren eingeliefert.

NEUE KUNSTWERKE. Hr. *Abrahamſon* in Berlin hat ſeine Reihe von Gelehrten in Münzen itzt mit Hrn. Kreisſteuereinnehmer *Weiſſe* vermehrt. Dieſe Medaille, welche zwey Loth in feinem Silber wiegt, hat auf der Hauptſeite deſſen Kopf in Römiſcher Tracht mit der Ueberſchrift: *Chriſtian Felix Weiſſe*; und auf der Rückſeite das Bruſtbild der Pallas, an welchem eine Leyer gelehnt iſt, und vor dem die Attribute der Schauſpielkunſt am Stamme eines Baumes hängen, mit der Ueberſchrift: *Latet ſub Pallade Mentor*, und im Abſchnitte: Nat. MDCCXXVI.

Der König von Schweden hatte dem Mahler *Gagneraux* zu Rom aufgetragen, ein Gemälde zu verfertigen, das den Zeitpunkt vorſtellte, wo der Pabſt dem König im vaticaniſchen Muſeum begegnete. Dies iſt itzt vollendet, und da dem Künſtler der Ort und die zahlreiche Begleitung ſo ſehr zu ſtatten gekommen, ſo ſchön ausgefallen, daſs der Pabſt befohlen, es im Vatican öffentlich auszuſtellen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 8ten August 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Wezlar, bey Winkler: *Anzeige wohlfeiler und bewährter Mittel gegen die Ruhr* von *Johann Philipp Vogler*, der Arzneywissenheit Doktor und Physikus zu Weiburg. Zwote vermehrte Auflage 1785. 1 Bogen.

Es wäre zu wünschen, dass ein jeder Arzt, der zum Beobachten die erfoderlichen Talente hat, die Seuchen, die in seiner Gegend geherrscht, auf das genaueste beschrieben und die Curart, die sich dargegen ausgezeichnet, nebst derjenigen, die üble Wirkung gethan, aufrichtig mittheilen möchte. Er müsste aber seine oft von ohngefähr passende und glückliche Methode nicht als allgemein, mit Ausschliessung anderer, anpreisen, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Gattungen, Abartungen, Ursachen, concurrirende Zufälle, u. s. w. der nemlichen Epidemie zu nehmen. In diesen Fehler scheint Herr Vogler, der sich schon durch seine *Pharmaca selecta* rühmlich bekannt gemacht hat, verfallen zu seyn. Der denkende Arzt wird zwar eine jede dergleichen Beobachtungen zu nutzen wissen, indem er sie am rechten Ort anzuwenden aufgelegt ist, in den Händen eines Empirikers aber, dessen Hauptanzeige zur Cur der Name der Krankheit ist, kann sie höchst nachtheilig werden. Hr. Vogler leitet die Ruhr von einer Schärfe in den Säften, unterdrückter Ausdünstung und einer Versetzung scharfer Feuchtigkeiten, welche eigentlich durch die Schweislöcher der Haut ausgeschieden werden sollten, auf die Eingeweide und Gedärme her, und beschreibt diejenige, womit den Sommer und Herbst des 1781 Jahrs die Gegend Weiburg heimgesucht wurde, folgendermaassen. Den Anfang machte ein allgemeiner Frost, Schwindel, Kopf- und Rückenweh, verdorbener Appetit, Spannung, Drücken und Aufblähung des Unterleibs, wirkliches Erbrechen oder blosse Neigung dazu, häufige Stuhlgänge mit Bauchgrimmen, zuweilen auch ohne selbige. Bey einigen war sogar der Leib verschlossen und ein Laxativ brachte die Krankheit unerwartet in ihrer wahren Gestalt zum Vorschein. Hiernächst stellte sich bald mehr bald weniger innerliche Hitze und Durst ein, der Schlaf und die Kräfte nahmen ab, Leibschmerzen und Stüle zu, der Abgang war schleimig, (welches wohl zu merken) oft mit Blut vermischt und die Schmerzen dabey jedesmal am heftigsten, höchstbeschwerlicher Stulzwang trieb bey vielen, vornemlich Kindern, den After heraus. Der Urin war braun, scharf und floss in geringer Menge, nicht selten auch mit den grösten Schmerzen ab. Der Puls war klein und gemeiniglich geschwind, die Haut trocken, das Gesicht bleich und die äusseren Theile frostig.

So dauerte die Krankheit, insonderheit bey denjenigen, die entweder gar keine oder unschickliche Mittel angewendet hatten, 2 bis 3 Wochen lang, manchmal noch länger. Erst nach dieser Zeit wurden die Kranken besser, die Schmerzen im Leib, die Stuhlgänge verminderten sich, die Ausleerungen wurden dicker, Esslust, Schlaf und Kräfte fanden sich wieder ein. Manche bekamen starke Schweisse, Geschwüre und Ausschläge auf der Haut. Von hundert starben nur etliche, insgemein Kinder, alte Leute oder sonst kränkliche und sehr verwahrloste. (Ein Beweiss, dass die Ruhr gutartig war). Aber eine Menge behielt einen langwierigen, viele Wochen, ja Monate, dauernden Durchfall, (*Lienteria*) mit Abzehrung, Entkräftung, Unverdaulichkeit und Geschwulst, doch ohne Fieber und Schmerzen, übrig. (Wenn der Herr Verfasser etwas herzhafter mit ausleerenden Mitteln zu Werke gegangen wäre, so hätte er diesen Zufällen grösstentheils vorbeugen können) Ungeachtet die Ruhr, die er zu behandeln gehabt hat, Katarrhalisch - pituitöser Art war, wo man vorzüglich auf die Beförderung der Ausdünstung zu sehen hat, so hätte man doch auch auf die Ausleerung des aus dem Blut in die Gedärme abgesetzten, oft unbändig zähen und häufigen Schlammes, worinnen sich die pricklende Schärfe hartnäckig verwickelt, seine Rücksicht nehmen müssen. Dadurch wollen wir denjenigen das Wort nicht reden, welche ohne hinreichende Anzeige und ohne die geschwächten und gereitzten Gedärme weislich zu schonen, die Purgiermittel allzukühn und häufig anwenden, wodurch noch grösseres Unheil entstehen kann. Wenn aber Hr. Vogler den Gebrauch von Manna, Tamarinden, Weinsteinrahm, Bittersalzen und den wirkliches Erbrechen erregenden Mitteln, ohne einer Ausnahme zu erwähnen, als schädlich erklärt, so muss er der gallichten, fäu-

fäulichten Ruhr nicht eingedenk gewesen seyn. Der Bauchfluss, sagt er, darf wohl in der Ruhr eben so wenig vermehrt oder befördert werden, als der Blutauswurf beym Bluthusten. (Er hat aber nicht bedacht, dass der Bluthusten dadurch öfters glücklich geheilt worden, wenn man die angehäufte verdorbene Galle als die Ursach über und unter sich ausgeleert hat. Von den Brechmitteln behauptet er, dass sie nicht deswegen in der Ruhr anzupreisen seyen, weil sie die ersten Wege von einer schädlichen Materie befreyen, (die er also nicht darinnen vermuthet) sondern weil sie, ohne das Blut zu erhitzen, Ausdünstung und Schweiss befördern, und die Versetzungen der Schärfe auf die Eingeweide zertheilen. Diesen seinen Grundsätzen gemäss, hat er die Brechmittel in geringen Gaben, mit schleimigen, stärkenden, gelind und ohne Reitz abführenden Dingen verbunden, mit einem Erfolg angewandt, der seine ganze Erwartung erfüllte. Die hier bestimmte Curart hat er in der Ruhr, welche 1783 herrschte, mit gleichem Glücke angewandt. Die Vorschrift zum diätetischen Verhalten ist der Sache angemessen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zürich, b. Orell, Füssli und Comp.: *Episteln.* 1785. S. 8.

Die Verfasser unterzeichnen sich unter der Zuschrift an die Herren Göckingk und Klamer Schmidt mit den Buchstaben K. und R. Es kommen einzelne Stellen in ihren Episteln vor, die sowohl durch die Gedanken, als durch die Ausführung verrathen, dass es ihnen nicht ganz an Talenten für diese Dichtungsart gebreche. Aber sie erfordern noch viel Ausbildung, und Vervollkommnung; und das Product, was sie itzt hervorgebracht haben, ist im Ganzen noch vom Ziele der Vollendung zu weit entfernt, als dass man es den Werken eines Michaelis, Göckingk und andrer, die ihnen gleichen, an die Seite stellen könnte. Noch sind sie zum Theil zu leer an Inhalt. Mehr Studium der Welt und sokratischer Philosophie würde ihnen auch reichhaltigern Stoff verschaffen; und dann würden, wie man dem Horaz auf sein Ehrenwort glauben kann, die Ausdrücke von selbst folgen. Zuerst einige Beyspiele, auf die sich die Hoffnung, etwas vollkommners von diesen jungen Dichtern zu erhalten, gründet: S. 103.

Strömt uns aus der Seligkeit
Süsser Quelle dann so bittres Leid?
Reinster aller Geistertriebe!
Gottesfunke! Wesenkette! *Liebe!*
Blum' aus Edens goldner Flur!
Höh'res Glückes himmelsschöne Spur!
Schöner Gurtel der Natur!
Welten knupfest du zusammen!
O der wunderstolzen Namen!
Liebe! Wende schneidend durch das Herz!
Liebe! Grauser Folterschmerz!
Fürchte dich, ein nie bezwungner Riese
An dem Eingang deiner Paradiese
Steht, das Schicksal mit dem Flammenschwert,
Hat es hoch gezückt und wehrt!
Und da welkt der Rosenkranz
Und da bebt der Freudentanz
Dieses Lebens schnell zurucke,
Winterwusten starren vor dem Blicke.
Wie ein starker reisst
Gram das Herz und ubermannt den Geist!

Aus dem Selbstgespräch, welches *an meinen Geburtstag* überschrieben ist, gefällt uns vornemlich der Schluss:

Nun, so will ich mit Gelassenheit
Jedes Gute, das ich finde, nehmen,
Trinken meinen Becher Lebenszeit
Und ob bittern Tropfen mich nicht grämen.
Jedes gegenwärtige Geschick,
Lacht es mir, mit voller Seel' umfassen,
Und die Sorge für der Zukunft Gluck
Allen Grillenfängern überlassen,
Will mich ächter Lebensweisheit weihn —
Mensch den Menschen, Freund den Freunden seyn
Und bey Mädchen oder Wein
Gern im leichten Unschuldskleide
Auf den Hochaltar der Freude
Auch mein Körnchen Weihrauch streun.
Und mein Kähnlein gleite stets am Strand,
Nie zu prächtig wehe meine Flagge,
Ach! das Gute, das wir überland
Suchen, oder auch im Prunkgewand,
Ist zunächst oft nur — im schmalen Fracke.
Gleichmuth sey mein Pilgerstab,
Soll ich heute, soll ich morgen sterben,
So verlass ich meinen Erben
Guten Leumund, meine ganze Haab',
Und vielleicht auf meinem Grab
Wird dereinst mit nassen Blicken
Noch ein Freund ein Blümchen pflücken.

Es ist indessen doch auch in diesen und ähnlichen Stellen noch manches, das zu bessern wäre. Z. B. in der letztern Stelle passt sich *Lebenszeit*, ein zu gewöhnlicher Ausdruck, nicht wohl zu dem hohen Tropus: *den Becher trinken.* Statt *und ob bittern,* wäre hier besser, *über bittern*, weil *ob* vor *bittern* einen Uebelklang macht. Im folgenden wechseln verschiedene Allegorieen zu schnell mit einander ab. Erst ist der Dichter *ein Opferer*, der am *Altare* steht; gleich drauf fährt er auf einem *Kähnlein*; das Gute *überland* suchen, und *im Prunkgewand* sind einander nicht in der Natur so entgegengesetzt, wie hier im Ausdrucke. Seinen *guten Leumund* kann man nicht anders wie eine Verlassenschaft ansehn.

sehn, als wenn er von der Art ist, daſs der bloſse Name desErblaſſers ſeinen hinterlaſsnenVerwandten ſchon Credit verſchaffen kann, aber einen ſolchen *Leumund* von ſich ſelbſt prädiciren zu wollen wäre ein wenig viel Selbſtruhm. Was uns in andern miſsfällt, ſind lange Tiraden, die ſelbſt für die ſcherzhafte Epiſtel an Inhalt zu leer und geringfügig ſind, wie wenn in der Epiſtel an Nettchen in faſt 40 Verſen erzählt wird, daſs die Freundſchaft zwiſchen zwey Frauenzimmern über den Streit, wer die *Naht an einer Männerhoſe* zunähen ſollte, getrennt wurde; Bilder, die, weil ſie neu und original ſeyn ſollen, aus abentheuerlichen Zügen zuſammengeſetzt ſind z. B. wenn die Welt eine *alte runzlichte, jungthuende, verſchriene, hochgeprieſne und ausgehudelte Matrone*, und ganz unmittelbar hinterdrein *das Grab friſch übertüncht von auſsen, und von innen voll Moder genannt wird;* endlich Scenen, die gar kein Intereſſe haben, als für den poetiſchen Briefſteller und ſeinen Correſpondenten, dergleichen es in Menge gibt. Einen ganz ſonderbaren Einfall, der uns noch nicht vorgekommen iſt, müſſen wir doch der Neuheit wegen noch anführen, und das iſt der, zu einer Epiſtel in Verſen, auch Noten in Verſen zu ſchreiben, und zwar ſo notenmäſsig, daſs ſogar die Texteswotte, die in der Note citirt werden, den erſten Vers der Note ausmachen müſſen. z. B. S. 72 ſteht im Text ſo:

Dieſen Handſchlag bringt und dieſen Kuſs
Ein edler Jüngling dir 8) für den mein Blut &c.

und drunter die Note:

8. *Ein edler Jüngling dir*,] das war und iſt
Mein K* mit ſeinen Tugend athmenden
Geſängen &c.

Wider die Gelegenheitsgedichte haben wir übrigens nichts einzuwenden, vorausgeſetzt daſs ſie ſo beſchaffen ſind, wie in der apologetiſchen Anmerkung ſelbſt gefodert wird, ſo wenig wir denn, vorausgeſetzt daſs juſt keine trocknen Epiſteln in Verſen darüber gedruckt werden, dem Jüngling wehren wollen *in Züchten und in Ehren ein Späſchen zu begehen.* Wir ſtimmen vielmehr gegen ſolche Zeloten in das Anathema mit ein, das S. 153. ausgeſprochen wird:

Wer daran ſich wohl ärgern könnte
Gerufen über den, ha! wäre ſchon das Weh!
Er gehe nach *Anticyra.*

Jedoch bedingen wir uns aus, die letzten Verſe der lieben Ordnung wegen alſo ſetzen zu dürfen:

Gerufen über den, Weh! wäre ſchon das Ha!
Er gehe nach *Anticyra.*

LITERAR-GESCHICHTE.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Beyträge zur Kenntniſs alter Bücher und Handſchriften* von *Auguſt Friedrich Pfeiffer*, der oriental. Spr. öff. ordentl. Lehrer und Univerſitätsbibl. zu Erlang.

Den Liebhabern der Bücherkunde werden dieſe Beyträge ſehr willkommen ſeyn. Nach der Vorrede, welche eine kurze Geſchichte der Univerſitätsbibliothek in Erlangen enthält, werden in dieſen beiden Stücken folgende Bücher und Handſchriften beſchrieben.

1. Codex IV. Evangel. MSS. Membran. Saec. IX. 2. *Iſidori* Etymologicorum Libr. XX. Cod. Membr. Saec. XII. 3. *Iſidorus* de ſummo bono. Codd. Membr. duo. Saec. XII. 4. *Iſidori* Synonima ſ. Soliloquia. Cod. Membr. Saec. XI. 5. *Iſidorus* iunior de differentiis. Cod. Membr. Saec. XIII. 6. *Iſidorus* de VII. Gradibus conſanguinitatis. Cod. Membr. 7. *Iſidorus* ethymologiarum, id. de ſummo bono. Impreſſ. Venedig 1492. durch Bonetum Bocatellum in Fol. 8. *Ephraemi* Diaconi de compunctione animae Libr. VI. Cod. Membr. Saec. XII. 9. Libri S. *Effrem* de compunctione cordis, iudicio dei et reſurr. &c. Beatitudine animae, penitentia, luctamine ſpirituali, die iudicii: in folio, eine alte Ausgabe ohne Zeit und Ort. 10. Rethorica divina de oratione, Domini *Gauermi Pariſienſis.* Eine Ausgabe aus dem 15 Jahrhundert ohne Zeit und Ort, in Folio. 11. Priſci aliquot Germanie ac vicinorum populi &c. per me *Sebaſtia de Rotenhan* Franconic. &c. *Editio* ſine loco et anno in Quart, durch Johann von Erfurth gedruckt. 12. Opuſculum inſigne de Philoſophorum informi fide. &c. *Impreſſ.* Nurnbergae 1477. fol. 13. Tractatus de apparitionibus animarum poſt exitum earum a corporibus &c. Editus in Erfordia ab excell. viro *Jacobo de Cluſa. Impreſſ.* Burgdorf. 1475. fol. 14. *Boetius* philoſophicae conſolationis libri quinque. Cod. Membr. Saec. XI. 15. *Boetii* de philoſophiae conſolatione, cum commentar. Thom. de Aquino. *Impreſſ.* Argentinae 1491. in 4. 16. *Boetius* de conſolatione philoſophiae &c. *Impreſſ.* Hagenau. 1491. 4. 17. *Boetius* de philoſophico conſolatu ſ. de conſolatione philoſophiae cum figuris. *Impreſſ.* Argentine per Joh. Grüninger. 1501. in fol. 18. *Ciceronis* rethorica ad Herennium. Cod. Membr. Saec. XII. 19 Paſſio S. *Tiemonis.* Cod. Membr. Saec. XII. 20. *Donatus* de octo partibus orationis. Cod. Membr. Saec. XIV. 21. Doctrinale Magiſtri *Alexandri.* Cod. Membr. Saec. XIV. 22. *Alexandri* omnes partes &c. non in fluida, ſed ſolida, firma et italica bapiro. *Impreſſ.* Nurnberge per Jeron. Stöchs um das J. 1486. in 4. 23. Commentum aureum *Johannis de nova domo* ſuper ſecundam partem Alexandri. Cod. Chartaceus de Anno 1468. 24. *Eberhardi* Graeciſmus, Cod. Membran. duo. Saec. XIII. et Saec. XIV. 25. *Priſcianus* minor. Cod. Membr. Saec. XIV. 26. Flores grammat. Cod. Membr. Saec. XIV. 27. Algorismus. Codd. Membr. duo. Saec. XIV. 28. *Theoduli* Ecloga. Cod. Membr. Saec. XIV 29. Dyalectica, oder *Petri Hiſpani* tract. logici. Cod. Membr. Saec. XIV.

30. Dicta *Verforis* fuper feptem tractatus Magiftri Petri Hispani. *Impreff.* Nurnberge per Ant. Koberger 1495. in 4. 31. Expofitio Miffe domini *Hugonis* Cardin. *Impreff.* Nurnberge per Hier. Hoeltzel 1507. in 4. 32. Directorium Miffe. *Impreff.* Maguntiae per Jo. Scheffer. 1508. 4. 33. Informationes et cautele presbyteris obfervande divina celebrare volentibus etc. *Impreff.* Nurnberge per Hier. Hoeltzel 1507. 4. 34. Secreta Sacerdotum que in Miffa teneri debent etc. per Magiftrum *Henricum de Haffia. Impreff.* Nurnberge per Hier. Hoeltzel 1507. 4. 35 Modus confitendi per epifc. *Andream;* nebft andern zur Beicht gehörigen Tractaten. *Impreff.* Nurnberge per Joh. Weyffenburger 1508. in 4. 36. Vite ducentorum et triginta fummorum pontificum a Petro apoftolo usque ad Julium II. Der Verfaffer ift *Joh. Stella. Impreff.* Bafilee per Jac. de Pforzheim 1507. in 4. 37. *Marfilii Ficini* Florentini de religione chriftiana et fidei pietate opufculum. Xenocrates de morte eodem interprete. Impreff. Argentine per Io. Knoblauchs 1507. 4. 38. *Xenocratis* liber de morte translatu. a Marfilio Ficino etc. *Impreff.* Nurenberge per Frid. Peypus, um das Jahr 1515. in 4. 39. *Jacobi Wimpfelingii* Apologia pro republica chriftiana *Impreff.* Phorce per Thom. Anshelmum. 1506. 4. 40. *Jac. Wimpfelingii* Elegantiae maiores etc. *Impreff.* ibid. per eund. 1509. 4. 41. *Johannis de Trittenheim* abbatis Spanhemenfis de obfervantia bursfeldenfi liber lugubris *Impreff.* fine loco et anno. 42. Rationarium Euangeliftarum. *Impreff.* per Thom. Anshelmum. 1507. 4. 42. Decretum *Gratiani.* Cod. Membr. Saec. XIII.

Alle diefe Stücke werden ausführlich und zweckmäfsig befchrieben, und die bey dergleichen Nachten fonft unvermeidliche Trockenheit durch viele kritifche und hiftorifche Bemerkungen vermindert.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. Die *Königl. Societät der Wiffenfchaften zu Göttingen* hat den Preis, der auf die Frage: *Welches find die kräftigften Mittel, die Gewinnung der Küchengewächfe, vornehmlich auf den Dörfern, zu verbeffern?* gefetzt war, Hn. Rath und Prof. *J. Fr. Chph. Weiffer* zu Stuttgart zuerkannt. Von den für 1785. und 1786. aufgegebnen Fragen ift fchon Nr. 7. der A. L. Z. Nachricht ertheilet. Der Preis für die beyden dafelbft zuerft genannten Fragen ift 50 Ducaten.

Derjenige, der die *beften Lieder zum deutfchen Pfarrgottesdienfte in Maynz* verfertigt, foll *20 Dukaten* erhalten.

BEFÖRDERUNGEN. Am 3ten Junii wurde auf der Univerfität *Alcala* der Donna Maria Ifidora Quintina *de Guyman y la Cerda*, Tochter des Marquis *von Montealegre*, die Magifterwürde mit groffer Feyerlichkeit ertheilet. Sie ift erft 17 Jahr alt, ift aber in der Griechifchen, Lateinifchen, Franzöfifchen und Italiänifchen Sprache, und vielen Kenntniffen fo bewandert, dafs fie bey dem Examen durch ihre Antworten die Doctoren aller Facultäten, die 158 an der Zahl verfammelt waren, in Verwunderung fetzte. Nachdem ihr der Kanzler den Doctorhut aufgefetzt, mufste fie über die Frage, ob ein Frauenzimmer bey aller Gelehrfamkeit und Frömmigkeit Wiffenfchaften auf einer Akademie zu lehren fähig fey, lateinifch difputiren. Die Feyerlichkeiten dabey zu erzählen, und der des Abends darauf erfolgten Illumination, Concerts, und des groffen Schmaufes von 700 Gedecken zu gedenken, wäre für die A. L. Z. ein παρεργον.

TODESFÄLLE. Den 19 May ift zu Abo Hr. Prof. Hendricius im 70 Jahr feines Alters geftorben.

Den 28 Junius ftarb zu *Butzbach* Hr. D. *Höpfner*, Stadt- und Amtsphyficus dafelbft in einem Alter von 36 Jahren.

Den 5 Julius ftarb zu Greifswalde Hr. Prof. und Bibliothekar *J. C. Dähnert* im 66ten Jahre feines Alters.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris.* Von den N. 12. und 130. der A. L. Z. angezeigten *Figures des Fables de la Fontaine, gravées par Simon et Coiny* ift die 7te Lieferung erfchienen.

Bey Richomme, Alibert, Sieber etc.: *Portrait de Mre. E. F. Duc de Choifeul-Amboife* (1 L. 4 S)

FLIEGENDE BLÄTTER. *Frage: Wie fieht es gegenwärtig um das Reich Gottes aus?* nebft *Antwort*, und etwas mehr als alltägliches über Freymaurerey. 1785.

Der erfte Abfchnitt diefer Brofchüre von 2. Bogen, oder die *Frage*, ift aus dem Leipziger Intelligenz-Blatt des vorigen Jahres genommen, und hier wörtlich eingerückt. *Die Antwort*, oder der zweyte Abfchnitt, betrifft blos eine Stelle der erftern, in welcher der Verfaffer behauptete: Magie und alle geheime Künfte feyen jetzt willkommen. Es feyen gewaltige Gährungen unter vielen geheimen Orden, worunter auch nützliche feyen? etc. Diefe Stelle befchäftigt den Verf. der Antwort, der fich felbft einen Freymaurer nennt, vorzüglich. Manch kühnes fagt er, unfers Bedünkens nach; aber nichts, das uns *viel* mehr als alltäglich dünkte, und das andere Frey-Maurer Schriften, zum Beyfpiel, die Abhandlung über das Conv. zu Wilhelmsbad, St. Nicaife etc. nicht zehnmal kühner, neuer und frappanter, fchon vor ihm gefagt hätten. Man erinnere fich St. Nicaife, S. 185. des Magus Abbate Gabrieli; S. 254. des Dux und Hohenprieflers Gugumos; S. 259. des Stuhls, den die magifche Parthey der Frey-Maurer in Frankreich zurichten lies, um den Archäum aus den Menfchen zu fchrauben; etc. oder der unanftändigen Invectiven, wovon die erft genannte Abhandlung über das Convent wimmelt und die unferer Preisfreyheit fo viel — Ehre machen! Einer wunderlichen Klaffe von Fr. Mrfchen Leuten erwähnt diefe kleine Brofchüre. S. 28. welche Chriftum affectire, um die Leichtglaubigen zu fangen. *Ihr* Chriftus aber, fagt er, fey ein hölzerner Chriftus, von dem fie vorgeben, er habe die *pure Freymaurerey* gelehrt. Wir erinnern uns, die Anzeige diefer fchwärmerifchen Grille auch fchon irgendwo gelefen zu haben. Was der Sendfchreiber darunter verftehe, dafs er S. 29. eines Fr. Mr. Syftems gedenkt, welches Z. mit Z. combiniren wolle, verftehn wir nicht. Auch er fchliesst, wie viele, feiner Brüder, mit der Behauptung der Exiftenz *wahrer* Freymaurerey, und will, (ganz im Styl der von uns bereits angezeigten Fr. Mr. Verfammlungsreden, Frankfurth und Leipzig 1784.) dafs ein Freymaurer in *feinem* Sinn, und ein vollendeter Freund Jefu Chrifti feyn, *einerley* Bedeutung habe. Wir vermögen nicht hierüber zu entfcheiden. Wenn aber thätige Bruderliebe, im reinften Sinn, eben fo gut Grundlage des Chriftenthums ift, als fie es, (nach Angabe fo manches Fr. Mfchen. Deklamators,) auch in der Freymaurerey feyn foll, fo würde freylich folgen, dafs — *ächter partheilofer Chrift*, und *ächter partheilofer Fr. Maurer* — leibliche Brüder feyn müfsten. Dafs aber, unter diefer Vorausfetzung, diefe gute Familie nicht *zahlreich* feyn werde, folgt wohl eben fo natürlich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 9ten August 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Stettin, gedruckt b. Effenbart: *Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes* des Königl. Preufs. *Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern.* Herausgegeben von *Ludwig. Wilh. Brüggemann* Königl. Pr. ConsistorialRath und Hofprediger in Stettin. *Erster Theil*, welcher aufser der *allgemeinen Einleitung* die Beschreibung des Preussischen *Vorpommern* enthält. Des *zweiten Theils erster Band*, welcher die Beschreibung *der zu dem Gerichtsbezirk der Königl. Landes Collegien in Stettin gehörigen Hinterpommerschen Kreise* enthält. Des *zweiten Theils zweiter Band*, welcher die *Beschreibung der zu dem Gerichtsbezirk der Königl. Landescollegien in Cöslin gehörigen Hinterpommerschen Kreise* enthält. (Alle drey Theile mit fortlaufender Seitenzahl 1090 S. 4.)

Vielleicht hat keine ausländische Nation ein geographisches Werk aufzuweisen, bey dem sich so viele Vorzüge vereinigten, und das durch Fleiss und Beurtheilungskraft des Verfassers sowohl, als patriotische Mitwirkung der dabey concurrirenden Personen zu einem solchen Grade der Vollkommenheit getrieben worden wäre, als das gegenwärtige. Durch Hn. Ob. Conf. R. Büschings Topographie der Mark Brandenburg kam Hr. *Brüggemann* zuerst auf den Gedanken, blos ein ähnliches Werk für Pommern auszuarbeiten. Es ist bekannt, dass diese Topographie keine eigentl. Beschreibung, sondern ein Namenverzeichniss der Oerter mit Bemerkung des Kreises, des Amtes, und des kirchlichen Verhältnisses derselben sey. So nützlich schon dergleichen Tabellen gewesen seyn würden, so erweiterte doch der Vf. bald seinen Plan, zumal da er von dem Geh. FinanzR. u. Kammerpräsidenten *Hn. v. Schöning* auf die ruhmwürdigste Art unterstützt wurde. Er liess schon 1776 einen Entwurf drucken, erhielt bald darauf die Erlaubniss zum Drucke seines Werks von dem hohen Generaldirectorium, welches dem Vf. auch durch erlassene Rescripte den preiswürdigsten Vorschub that. Nach einer übereinstimmenden planmäsigen Vorschrift bestrebten sich die Herren Landräthe, Beamten, Magisträte, Prediger, von einträchtigem Eifer beseelet, die zuverlässigsten Beyträge an den Vf. einzusenden. Ungeachtet nun dadurch und durch die aus den Landesarchiven geschöpften Nachrichten ein grosser Vorrath zusammen gekommen war, mit der sich hundert andre gegen das Publicum nicht unehrerbietige Schriftsteller begnügen zu können würden berechtigt gehalten haben, so ging Hr. Brüggemann doch noch weiter, um sein Werk, so viel nur immer der Menschheit möglich war, auch von den kleinsten Fehlern zu reinigen. Er liess das ganze Werk aufser der Einleitung nochmals abschreiben, und sandte die Abschrift, so weit sie zu jeder Synode gehörte, abermals durch die Hn. Präpositen den Hn. Predigern zu, mit der Bitte an jeden, die Beschreibung der zu seinem Kirchspiele gehörigen Oerter sorgfältig und genau zu prüfen, die Fehler zu verbessern, wo sie aber dergleichen nicht fänden, doch die Richtigkeit durch ihres Namens Unterschrift zu bescheinigen. Sie waren hiezu eben so bereitwillig, als die Königl. Kriegs- und Domainenkammer günstig war, die Revision des Werks in andern Punkten durch die Magisträte und Beamten zu veranlassen, die sie auch mit gleicher Willfährigkeit übernahmen. So ist dieses Werk durch die dem wohlüberlegten Plan und der fleissigen und geschmackvollen Ausführung des Vf. zu Hülfe kommende Beeiferung der würdigsten Collegien entstanden, und wird nun, von dem Beyfalle selbst des Königs gekrönt, immer ein rühmliches Denkmahl des gegenwärtigen Jahrhunderts und ein fast unübertrefliches Muster zur Nachahmung bleiben.

Vergleicht man die Dürftigkeit, Unsicherheit, Ungleichförmigkeit, Verwirrung, Geschmacklosigkeit, in ehemaligen Werken dieser Art, und in vielen, die noch itzt bisweilen erscheinen, mit dem Reichthume der hier gelieferten Nachrichten, ihrer Authenticität und Zuverlässigkeit, dem Ebenmaasse in der Ausarbeitung, der lichtvollen Ordnung, der edlen Simplicität der Schreibart, die durchgängig in diesem Werke herrscht, so muss man ein angenehmes Erstaunen über die mannigfaltigen Stufen der Vollkommenheit in Arbeiten dieser Art überhaupt, und über den hohen Grad von Güte der gegenwärtigen insonderheit empfinden. Mit Vergnügen bemerkt man zugleich, wie sich hier der edle Nacheiferungstrieb der Deutschen zu seiner wahrhaftesten Ehre thätig bewiesen. Büschings grosses Bey-

Beyspiel, wodurch er der Erdbeschreibung eine ganz neue Laufbahn eröffnete, ist seitdem, was Particularbeschreibungen anbetrifft, nicht nur nachgeahmt, sondern übertroffen worden. Von solchen Werken mit Kälte zu sprechen wäre eben so unvergeblich, als das Publicum durch Anpreisung schlechter Schriften, bey denen Geld und Zeit verschwendet würde, zu hintergehn. Die Bescheidenheit des Verf., mit welcher er selbst bey dem Bewustseyn der treusten Bemühungen von seinem Werke spricht, macht aber mit der Selbstgenugsamkeit und dem auf Nichts gegründeten Trotze elender Scribler den sonderbarsten Contrast. Wie oft hat es nicht dergleichen schon gegeben, die, ob sie gleich mit der naivsten Offenherzigkeit, wie wohl hinterher (erst *convicti* und dann *confessi*), gestehn mussten, dass sie selbst die nothwendigsten und ersten Principien ihrer Arbeit nicht gekannt hätten, dennoch sich beleidigt, wohl gar zu einer Genugthuung berechtigt glaubten, wenn man ihre verunglückten Geburten nur für entbehrlich erklärte! Warlich schlechte Bücher zu loben, ist in mehr als einer Absicht schädlich und unverantwortlich; aber zumahl bey der gegenwärtigen Lage des Bücherwesens im heil. Röm. Reich gewiss gegen die guten Schriftstellerwerke die unverzeihlichste Sünde.

Die Einleitung des Brüggemannischen Werkes handelt in 19 Hauptstücken 1. von den Pommerschen Charten a) Generalcharten α. von ganz Pommern allein β. von Pommern und angränzenden Provinzen b) Specialcharten von Vor- und Hinterpommern. c) Kriegescharten d) Seecharten. 2. von der Lage und den Gränzen des Herz. P. überhaupt und des Pr. Vorpommern insonderheit. 3. Ueber die Naturgeschichte von Pommern. Der Verf. dieses Aufsatzes, welcher gerade die rechte Proportion gegen das Ganze hat, ist Hr. Prof. *Kölpin* in Stettin. Er hat dabey die handschriftlichen Bemerkungen des Hn. D. *Thebesius* zu Treptow genutzt, welche ihm sein Sohn, der Hr. Prediger *Thebesius* zu Coeselitz, mittheilte. 4. von den Gewässern im Pr. Vorpommern. 5. über den Charakter der Pommern, ein sehr wohlausgeführtes Gemählde. 6. von den königl. Landescollegien in Stettin. 7. von den k. Landescollegien in Cöslin. 8. von den k. Provincialdirectionen und Gerichten. 9. ein Verzeichniss aller adlichen Geschlechter, welche seit dem 12ten Jahrhunderte bis auf gegenwärtige Zeiten Landgüter in dem Herzogthume Pommern mit Einschliessung des schwedischen Pommern besessen haben. Dieses überaus bequem und zweckmäsig eingerichtete Verzeichniss ist von dem Hrn. Cammerherrn *von der Osten* zu Plate angefertigt worden. 10. Vorpommersche adeliche Vasallentabelle vom Jahre 1777. 11. Beschreibung der Wappen aller gräflichen und der meisten adelichen Geschlechter, welche itzt Landgüter in Pommern besitzen. 12. von den Pommerschen Regimentern. 13. von den Cantons (für die Regimenter) in Pommern. 14. von der gegenwärtigen Religionsverfassung und dem Zustande der Gelehrsamkeit in Pommern. Hier liefert Hr. C. R. Brüggemann 1. eine Tabelle von den Vorpommerschen Synoden, worinn a. der Name der Synode b. die Mutterkirchen mit ihren Filialen, vagantibus und Kapelldörfern, der Kreis, ferner ob der Ort eine Stadt, Amtsdorf, adelicher Ort, oder Stadtdorf sey, und der Patron der Kirche verzeichnet ist. 2) eine ähnliche, doch, wie es die Sache erfoderte, etwas anders eingerichtete Tabelle von den Deutschreformirten Gemeinen. 15. Von den königlichen Vorpommerschen Forsten; eine ebenfalls sehr nützliche und vollständige Tafel. 16. Vom gegenwärtigen Zustande der Handlung. Hr. B. hat, um nicht unnöthig zu wiederholen, hier blos ein tabellarisches Verzeichniss der Schiffe geliefert, nach welchem im Jahr 1777. 164 Seeschiffe, 215 Leichterschiffe und 6 Holzschiffe vorhanden waren. 17. Vom gegenwärtigen Zustande der Manufacturen, Fabriken und des Seidenbaues. 18. Vom pommerschen Gewichte und Maasse. 19. Vom Laufe der Posten und vornehmsten Landstrassen. 20. Tabellarische Nachweisung von dem gegenwärtigen Zustande der Städte, königlichen Aemter und adlichen Güter in Vorpommern. Die erste Tafel zeigt den gegenwärtigen Zustand der vorpommerschen Städte. Wir wollen nur die Summen ausziehn um von der äusserst vollständigen Anlage derselben und ihrer Brauchbarkeit einen Begriff zu geben. Es waren 1777. in den 16 Städten Vorpommerns zusammengenommen, 19 Apotheker, 10 Bader, 236 Becker, 36 Barbier, 16 Beutler und Handschuhmacher, 1 Bildhauer, 94 Böttcher, 3 Bohr- Säge- und Zeugschmiede, 580 Brandweinblasen, 427 Brandweinbrenner, 217 Brauer, 29 Bretschneider, 202 öffentliche und 938 Privatbrunnen, 7 Brunnengräber, 19 Buchbinder, 2 Buchdruckereyen, 2 Buchläden, 2 Büchsenmacher, 2 Büchsenbeschäfter, 35 Bürgermeister, 2 Bürstenbinder, 1 Cirkelschmid, 2 Compassmacher, 5 Confituriers, 42 Drechsler, 1 Feilenmacher, 46 metallene und 5617 hölzerne Feuerspritzen, 6122 lederne Eymer, 3354 Feuerleitern, 3295 Feuerhaken, und 1385 Wasserküpen, 226 Fischer, 37 Compagnieen Infanterie, und 11 Cavallerie, 148 Garnweber, 17 Gärtner, 7 Gelbgiesser, 14 Gewandschneider, 24 Glaser, 17 Goldschmiede, 7 Gürtler, 109 Häcker, in den Städten 4734 Häuser mit Ziegeln, und 85 mit Stroh oder Schindeln, in den Vorstädten 767 Häuser mit Ziegeln und 366 mit Stroh oder Schindeln, 54 Scheunen auf die erste und 1073 auf die zweyte Art gedeckt. Ferner 22 Hospitäler, 17 Kämmerer, 5 Kammacher, 142 Kaufleute, 28 lutherische, 1 römischkatholische Kirche, 3 Kleinbinder, 11 Klempner, 28 Knopfmacher, 7 Köche, 6 Korbmacher, 12 Kunstpfeifer, 1 Instrumentenmacher, 26 Kürschner, 13 Kupferschmiede, 1 Lackmacher, 100 Materialisten, 49 Maurer, 3 Messerschmiede, 16 Nadler, 20 Nagelschmiede, 1 Orgelbauer, 22 Pantoffelmacher, 25 Perükenmacher, 7 Posementier,

43 Luthersche, 2 Deutschreformirte, 2 Französischreformirte, 2 römischkatholische Prediger; 49. Rade- und Stellmacher, 51 Rathsherrn, 26 Reifschläger, 15 Riemer, 7 Rothgiesser, 45 Säger- u. Bretschneider, 9 Salzfactoreyen, 26 Sattler, 241 Schiffer, 22 Schiffbauer, 108 Schlächter, 51 Schlösser, 70 Huf- und Waffenschmiede, 255 Schneider, 9 Schorsteinfeger, 509 Schuster, 21 Schwarz- und Schönfärber, 2 Schwerdfeger, 18 Stadtsecretarien, 5 Segelmacher, 35 Seidenhändler, 7 Seifensieder, 18 Seiler, 3 Siebmacher, 3 Sporer, 11 Stadtwagen, 11 Syndici, 114 Tischler, 10 Tabaksspinner, 49 Töpfer, 3 Tuchscherer, 5 Uhrmacher, 26 Vorstädte, 2 Walker, 11 Waisenhäuser, 21 Weissgärber, 64 Zimmerleute, 14 Zinngiesser, 1 Zuchthaus. Wir haben hiebey die Handwerker, die zwar rubricirt, aber nicht besetzt sind, nicht einmal aufgeführt. Doch vermissen wir in dieser Tabelle die *Gasthöfe*. Auf eine ähnliche Art sind die Tabellen der Aemter und adelichen Güter eingerichtet. 21. Von der itzigen Eintheilung des Landes.

Auf diese Einleitung folget nun die Beschreibung von Vorpommern, nach 5 Kreisen dem Anklamschen, Demmin und Treptowschen, Randowschen, Wollinschen. Um die Ordnung, welche der Hr. Vf. befolget, bemerklich zu machen, nehmen wir dem Anklamschen Kreis zum Beyspiel. Hier werden 1. zwey immediate Städte Anklam und Ueckermünde, und zwar erstlich sie an sich selbst, zweytens das ihr zugehörige Eigenthum, 2. Zwey mediate Städte Neuwarp und Iarmen. 3. Sechs Königliche Aemter. 4. die Adelichen Oerter beschrieben. Bey der Beschreibung des platten Landes werden jedesmal erst die Dörfer, dann die Vorwerke, Holländereyen, Teerofen, Förstereyen, Holzkaten, und Mühlen, jede in alphabetischer Ordnung, welches das Auffinden beym Nachschlagen erleichtert, angegeben, und beschrieben. Um auch zu zeigen, wie Hr. B. bey der Beschreibung derselben verfahre, wollen wir nur einige Beyspiele ausheben. „*Eggesin* (Dorf) 1 M. von Ueckermünde südostwärts an der Randow, welche sich hier in die Uecker ergiesset, nahe an einem nordwärts gelegenen fischreichen See, in welchen der Ahlbuksche See durch einen Graben abgeleitet worden auf der Landstrasse von Ueckermünde nach Pasewalk, hat 9 Bauern mit dem Krüger, 27 Büdner, 1 Oberförster, 1 Küsterhaus 1 Zoll und eine Kirche, welche ein Filial des Ueckermündschen Diaconats in der Ueckermündschen Synode ist, und zu welcher das Dorf Gumnitz, die Holländereyen Klein-Gumnitz und Holkebaum, der Eggesinsche und Carpinsche Teerofen, der Krug zu Jägerbrück, wie auch ein Teerofen bey Jägerbrück, welcher den Erben des Landraths Jürgen Berend von Ramin zugehört, und die Wassermühle, die neue Mühle genannt, welche eine halbe Meile von Eggesin entfernt ist, eingepfarrt sind. Die Einwohner suchen vornehmlich ihren Unterhalt durch Holz und Kohlen-Fuhren. *Mohrbrügge* (Vorwerk) 1/2 Meile von Neuwarp gegen Süden, mitten in der Heide, hat etwas über 180 Morgen und ist zu Wahrllang in der Ueckermündischen Synode eingepfarrt. Die Fischerey, welche auf dem kleinen See Karz getrieben wird, ist fast gar nicht zu rechnen. Naturaldienste werden von den Einwohnern des Amts bey diesem Vorwerke nicht geleistet, und Contribution wird von denselben nicht gegeben. — Nahe bey dem Dorfe Torgelow auf der rechten Seite der Uecker liegt das königl. *Eisenhüttenwerk*, welches in einem hohen Ofen und drey Stabhämmern, in deren einem noch ein Eisenhammer angelegt ist, bestehet. Der hohe Ofen gleicht den schwedischen in der Hauptsache, ist gut gebaut, und mit einer guten Gichtbrücke versehen. Besonders ist das vierseitige Gichthaus ganz massiv, und über zwanzig Fuss hoch. Die Steine zum Gestelle lässet man von Pirna aus Sachsen kommen. Um den hohen Ofen ist ein ansehnliches Gebäude mit ausgemauerten Wänden, welches für die Magazine den Vorrath an Stangeneisen und Gusswaaren &c. enthält. Ausserdem sind hier noch 3 Hammergebäude, ein Formenhaus, zwey Kohlenhäuser, ein Ammunitionsmagazin, ein Schirrhaus, ein Factoreyhaus, in welchem die Officianten wohnen, 10 Häuser, in welchen die Hüttenarbeiter mit ihren Familien wohnen, eine Hüttenschmiede, und ein Schlackenpochwerk. Auch sind auf dem Werke eine Mühle und ein Krug. Die Hüttenbediente und jährlich gedungene Hüttenleute sind folgende: Zwey Officianten, nehmlich der Inspector, und der Factor, welche den Hüttenbetrieb besorgen, und die Rechnungen führen, bey dem hohen Ofen ein Hoheofenmeister, ein Hoheöfner, zwey Aufgeber, ein Förmer. Bey den drey Stabhämmern drey Hammermeister, drey Vorschmiede, drey Aufgiesser. Bey dem Zaynhammer ein Meister, und ein Auswärmer. Bey dem Werke überhaupt zwey Köhler, ein Schirrmeister, ein Schleusenmeister und Kohlenmesser, zwey Platzknechte, ein Nachtwächter und ausserdem noch verschiedene Lohnleute, als Eisensteingräber und Kohlenholzschläger. Der Eisenstein, welchen man hier verschmelzet, ist Sumpferz, theils braun von Farbe, theils schwarz und pechähnlich mit den zwischen beiden fallenden Abänderungen. In dem Jahre 1755 wurde das Hüttenwerk von dem Könige durch den geh. R. *Zinno* unter Besorgung des Kriegsrath *Henrici* angeleget, 1758 völlig geendiget, und hierauf dem Lieutenant von Rosdorf nach einem von der königlichen Krieges- und Domainenkammer gemachten Anschlage verpachtet. Itzt stehet es unter der Administration des königlichen Hauptbergwerks und Hüttendepartements." Bey den Städten giebt der Vf. ältere und neuere Namen, Länge und Breite, den Umkreis, die Vorstädte, Thore, Viertel, Zahl der Häuser an; beschreibt die merkwürdigen Gebäude, die geistliche, Schul- Stadregiments und Policeyverfassung, die Privilegien, Märkte, Posten etc. alles vollständig, be-

 stimmt

ftimmt, und kurz. Hier findet man keine elenden Witzeleyen, keine zur Unzeit angebrachten erbaulichen Betrachtungen oder Moralifationen, keine in ein folches Werk gar nicht gehörigen Raifonnemens, am wenigften der Art wie fie oft, flüchtige Reifebefchreiber über öffentl. Anftalten geben. Der Verf. läfst Thatfachen reden.

Der zweyte und dritte Theil, der im vorigen Jahre herausgekommen, ift der Befchreibung von Hinterpommern gewidmet, und in der Einrichtung dem erften ähnlich und gleich. Der Fleifs des Vf. und die Unterftützung der hohen und niedern Collegien und fo vieler einzelnen würdigen Männer hat hier weit eher noch zu als abgenommen.

Betrachtet man nun diefes alles, fo follte nicht nur in ganz Pommern keine Gemeinde, keine Innung, kein Prediger, kein Edelhof, kein Collegium feyn, dafs diefes Werk nicht befäfse, fondern es wird auch allen, die Pommern bereifen, oder fich dafelbft niederlaffen, oder ankaufen wollen, ganz ausnehmend nützlich, preufsifchen, ja überhaupt deutfchen Statiftikern, und Kameraliften, unentbehrlich, für alle ähnliche Werke über andre Theile von Deutfchland nachahmungswürdig, für die Nation ehrenvoll, und für die Nachkommen felbft höchft dankenswerth bleiben. Was für ein Schaufpiel für den menfchlichen Geift müfste es feyn, wenn man taufend Jahr zurück aus jedem Jahrhundert nur von Einem deutfchen Lande eine folche Topographie neben einander legen und vergleichen könnte, bemerken könnte die Ausdehnung der Induftrie, und ihre neuen oder erftorbnen Zweige, die Aufnahme oder Abnahme der Städte, die fteigende oder finkende Bevölkerung des Landes, das Wachsthum oder den Verfall nützlicher Anftalten und dabey fo wie hier verfichert wäre, dafs man lauter beglaubte, beurkundete, zuverläffige *Facta*, keine mifsverftandnen Erzählungen, keine täufchenden Träume der Einbildungskraft läfe! Dies war nun zwar unfern Zeitgenoffen nicht vorbehalten; aber nach taufend Jahren wird es möglich feyn, diefe Geifteswonne zu geniefsen, wenn fich nur in einem jeden Jahrhunderte, auch nur in einem einzigen Lande, ein *Brüggemann* findet, der unter gleicher Begünftigung edeldenkender Collegien und andrer Freunde der Länderkunde arbeitet. Die Bahn ift einmal gebrochen, und es ift nicht zu zweifeln, dafs fie von mehrern, aber zu wünfchen, dafs fie eben fo glücklich, vorfichtig und gewiffenhaft möge betreten werden. Sollte nicht den, der fo ein Werk unternimmt, fchon der Gedanke begeiftern, dafs er einen Baum pflanzt, nicht blos *quae alteri seculo*, fondern *quae alteri millenario profit*?

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Erlangen, bey Palm: *Thomae Tyrwhitt differtatio de Babrio fabularum Aesopearum fcriptore*; inferuntur fabulae quaedam Aefopeae nunquam antehac editae. Ex cod. Mf. Bodlejano. *Accedunt Babrii fragmenta.* Editio altera eaque auctior. Praefatus eft *Theoph. Chriftoph. Harles.* 68 S. 8. (4 gr.)

Da die Originalausgabe diefer gelehrten Abhandlung fo fchwer zu haben ift, fo verdient Hr. Hofr. *Harles* für die Beforgung diefes neuen Abdrucks den Dank unfrer Landsleute, die die griechifche Literatur lieben, und fich die koftbaren Ausgaben der Ausländer nicht anfchaffen können. Es ift auch zu loben, dafs er das *Auctarium* beygefügt hat, welches Hr. T. feiner Ausgabe des Gedichts περι λιθων, angehängt hatte. Der Druck ift correct; aber die äufsere Einrichtung deffelben fällt durch die Disproportion der Gröfse der Lettern gegen das Format, und befonders dadurch, dafs die Noten mit eben den Lettern, wie der Text, abgedruckt worden, unangenehm ins Auge.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Baillon: *L'Inconftante ou la Femme à la mode*, nouvelle Romance, avec accompagnement de violon et baffe, fuivie de deux menuets pour violon et baffe, par *Dorfonville*, Penfionnaire du Roi (1 L. 16 S.)

Bey le Duc: *Deux Symphonies pour le clavecin* ou piano forte, avec accompagnement de violon, baffe et deux cors ad libitum, par *Darondeau*. Oeuvre 1er (7 L. 4 S.)

Neue Kupferstiche. Die *Gallerie des Marchefe Riccardi in Florenz*, die *Giordano*, ein Neapolitaner, fehr fchön gemahlt hat, ift von *Campanella* in Rom in Kupfer geftochen, und *Volpato*, von dem die Raphaelfchen Gemälde im Vatican geftochen worden, hat über *Campanella's* Arbeit die Auffiche gehabt und fie retouchirt.

Neue Landkarten. *Paris*. Von der *Carte phyfique et hiftorique de la France*, en 22 Feuilles, y compris la Carte generale, par l'Abbé *Grenet*, Profeffeur en l'univerfité de Paris — deren beide erftere Lieferungen in 15 Blättern beftanden, enthält die itzt erfchienene letzte Lieferung folgende 7 Blätter: 1) *le Dauphiné* 2) *la Guienne, partie feptentrionale* 3) *idem, partie méridionale avec le Béarn et la baffe Navarre* 4) *le Languedoc avec le Quercy et le Rouergue* 5) *idem, partie meridionale avec le Rouffillon et le Comté de Foix.* 6) *la Provence* 7) *la Carte generale* (jedes Blatt koftet 15 Sous)

Vermischte Anzeigen. Hr. Regierungsrath und Profeffor *Schlettwein* in *Gieffen* hat auf fein Verlangen feinen Abfchied erhalten und geht nun auf feine Güter im Meklenburgifchen.

Numero 188.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten August 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altona, bey Eckhardt: *Abhandlung von dem Nutzen der spanischen Fliegenpflaster in soporösen Wechselfiebern* und in welcher Zeit dieselbe angewendet werden müssen, von *D. H. Wolf*, ausübendem Arzt in Altona. 1785. 96 Seiten 8. (4 gr.)

Wenn sich doch manche Schriftsteller angewöhnen wollten, ihre Erfahrungen und Gedanken kürzer und bündiger vorzutragen. Sie würden dem Leser, der immer auf den Kern lauert, und wenn er ihn so bald nicht findet, das Buch lieber ungelesen läfst, viele Zeit und Langeweile ersparen. So holt der Hr. Verfasser sehr weit aus, ehe er sich der Hauptsache nähert die er erst in den letzten Blättern ziemlich kurz erörtert. Nachdem er 43 Seiten mit der Erzählung der von vielen Schriftstellern angegebenen und von andern bestrittenen Ursachen der Wechselfieber, des Frostes und der Hitze, von der Mitleidenheit der Nerven, als der vorzüglichsten Ursach und vom Gebrauch der Rinde angefüllt hat, bemüht er sich, uns mit der bekannten Wirkungsart des Mohnsafts besonders gegen die soporösen Fieber auf 23 Seiten bekannt zu machen. Endlich lenkt er S. 67 auf den Gebrauch der spanischen Fliegen ein, und sagt alles davon, was *pro et contra* ist darüber verhandelt worden und bestimmt endlich aus den *votis majoribus* die Kräfte derselben folgendermafsen. 1) Haben sie eine nervenstärkende Kraft, nemlich durch ihren Reitz. 2) Sind sie krampfstillende Mittel, indem sie die Krankheitsmaterie nach der äufsern Haut leiten, und allda ausleeren. 3) Sind sie urintreibende Mittel. 4) Können sie den zähen Schleim auflösen, und zwar entweder durch ihren äufsern Reitz, oder dafs einige Theile derselben ins Geblüt übergehen und unmittelbar auf den flüfsigen Theil des Körpers wirken. 5) Sind sie krampfstillende Mittel, auch wo sie keine Ausleerung machen, indem sie den Consensum auf einen andern Theil leiten, oder, indem sie die Energie des Gehirns wieder herstellen.

Er merkt bey dieser Gelegenheit an, dafs schon Werlhof die spanischen Fliegenpflaster gegen die soporösen Fieber und zwar während dem Anfall glücklich angewandt hätte, welches er tadelt und die Schädlichkeit von dieser allzuspäten Application darthut. Hingegen räth er, sie vor dem Anfall aufzulegen, und zwar so, dafs eben zu der Zeit, in welcher sie ihre Wirkung äufsern, die krampfhaften Bewegungen vorhanden sind. Dieses bestätigt er durch eine Krankheitsgeschichte, die aber ebenfalls weit kürzer hätte erzählt werden können.

GESCHICHTE.

Dresden und Leipzig, b. Breitkopf: *C. J. Jagemanns Auszug aus des Hn. Rig. Galluzzi Geschichte des Grofsherzogth. Toscana. — Zweyter Band.* 1785. 8. 568. S. (1 Th. 12. gr.)

Den Anfang dieses Bandes macht die Regierung des Grofsherzogs Kosmus II von dem J. 1609 an giebt zuerst eine kurze Ueberſicht von dem damaligen politischen Zustande Europens. In der toscanischen Geschichte selbst ist die Verbesserung des Hafens von Livorno, der Aufenthalt des Emir Fakkardin daselbst, und die Einführung der wahren Philosophie durch Galilei, vorzüglich zu bemerken. Die folgende Regierung Ferdinands II von 1621 bis 1670 war voll von mancherley Unruhen und widrigen Zufällen. Indessen erhielt sich doch Toscana, im Ganzen betrachtet, in ziemlich gutem Zustande. Die Sitten wurden feiner und zur Geselligkeit geschickter; die gründliche Naturwissenschaft gewann viel durch die im J. 1657 gestiftete Akademie del Cimento, und die Handlung, ob sie gleich sehr abgenommen hatte, war doch nicht ganz verfallen, und erlangte in Rufsland und in der Levante neue Begünstigungen. Mit Kosmus III hebt sich die klägliche Periode alles Unglücks an, welches Toscana und das Mediceische Haus erfahren mufste. Einen beträchtlichen Theil der Geschichte dieses Fürsten machen die Verdrüfslichkeiten aus, die er mit seiner Gemahlin und wegen derselben hatte. Zu dem, was S. 267 f. von ihrer Entfernung aus Florenz erzählt wird, liefert Martinelli, in seinem VI Briefe, einen artigen Beytrag von Anekdoten. Da Kosmus von Mönchen zu einem elenden Andächtler war gebildet worden, so war seine Regierung der Triumph der Unwissenheit, Unvernunft und Bigotterie. „Ein Dominikaner reisete alle Jahre in Hofequipage im Lande „herum, die Sitten der Unterthanen — auszuspä„hen. — Wo er Zwietracht in Familien antraf, „hielt er die Verehlichung zwischen ihren Kindern „für das sicherste Mittel, sie zu versöhnen. Die

„Vorschläge des Mönchs wurden durch die weltli-„chen Gerichte mit Gewalt ausgeführt; und die „Mönche bedienten sich dieses Wegs, ihre An-„hänger zu bereichern." — „Der Grofsherzog un-„terhielt zu Hamburg einen Residenten, dessen „ganzes Geschäft war, in Deutschland und in den „nordischen Ländern Proselyten zu machen. — „Er unterhielt heimliche Briefwechsel an den pro-„testantischen Höfen, um die Fürsten zur päbstli-„chen Religion zu verleiten, und es hatten sich „auch wirklich die von Bayreut und Holstein dieser-„wegen in Tractaten mit ihm eingelassen. S. 423. „und 25." Das einzige Gute, was unter diesem Regenten geschah, war die Vermehrung der Gallerie, und des Münzkabinets, und die Anlegung eines Naturalienkabinets in Florenz. Im J. 1723 bestieg endlich der letzte Prinz des Hauses Medici den Thron von Toscana, und die langen Streitigkeiten über die Nachfolge und die verschiedenen Verfügungen und Auftritte, die daraus entstunden, machen den wichtigsten Theil seiner Regierungsgeschichte aus. Ein einleuchtender Beweis von der Erlaubnifs, die Galluzzi hatte, in seinen Erzählungen der Wahrheit zu folgen, liegt in ziemlich vielen Stellen, welche das Verfahren des Hofs zu Wien, unter K. Joseph I. und Carl VI. in Absicht auf Toscana betreffen. Diese Freyheit ist der erhabnen Denkungsart des itzigen Grofsherzogs würdig, auf dessen Befehl der Verfasser diese Geschichte schrieb. Man hat übrigens Ursache, dem Hrn. Abt Jagemann für diesen mit Einsicht gemachten Auszug und die von ihm herrührenden Zusätze zu danken, und einige kleine Unrichtigkeiten der Sprache, wie z. E. S. 52. *die* Regierung *benehmen* für *nehmen* zu übersehen. Das angehängte Register über beyde Bände ist vollständig, und gut eingerichtet. Nach demselben findet man vier Stammtafeln des Hauses Medici, 1.) von Averardo bis auf Lorenzo, den Prachtliebenden, 2.) von der Nachkommenschaft des Lorenzo, 3.) von den Vorfahren des ersten Grofsherzogs Kosmus, und 4.) von der Nachkommenschaft Kosmus I bis zur Erlöschung dieses Hauses, im Jahr 1737. Dafs sie genau und vollständig sind, läfst sich leicht erwarten. Hübners Tabellen können besonders daraus verbessert werden. Es ist wohl nur ein Druckfehler, dafs auf der 3 Tab. Giuliano *Beziars* f. *Beziers* stehet, und auf der 4 Tab. Kosmus I. Herzog seit 1519 (da wurde er erst gebohren,) und Grofsherzog seit 1574 (er war es schon vier Jahre früher,) genennet wird.

Braunschweig, in der Waisenhaus Buchhandlung: *Jul. Aug. Remers*, — *Handbuch der allgemeinen Geschichte.* Dritter Theil. 1784. 8. 444 S. (16 gr.)

Der erste Theil dieses Werks erschien im Jahr 1783 und ist ein mit Verbesserungen gemachter Auszug des Handbuchs der ältern Geschichte, welches Hr. Prof. Remer im Jahr 1775 herausgab. Der zweite Theil, auch schon 1783 gedruckt, und der gegenwärtige dritte sind Umarbeitungen seines Handbuchs der Geschichte neuerer Zeiten, welches im Jahr 1771 herauskam. Die Periode dieses letztern Theils gehet von der Reformation bis auf unsere Zeiten. Sie hat zwey Haupteintheilungen. Die erste enthält den Zeitraum der spanisch-östreichischen Uebermacht und der Religionskriege bis auf den westphälischen, pyrenäischen und olivischen Frieden: Die zweyte erzählt, in drey Unterabtheilungen, die Geschichte der französischen und der schwedischen Uebermacht, und ihres Umsturzes in dem Utrechter und Nystädter Frieden; die aus diesen Friedensschlüssen entsprungenen nächsten Folgen; und die Entstehung der itzigen Uebermacht von England, Oestreich, Frankreich, Preufsen und Rufsland. Quellen und Hülfsmittel werden durchgehends in hinreichender Menge, jedoch mit kluger Auswahl, angegeben und, wo es nöthig ist, wird weitere Auskunft gezeigt. Das Bemerkenswürdige bey jedem Zeitraume, die politischen Verhältnisse, die Religionsverfassung, der Zustand der Wissenschaften und Künste, die Staatsverfassung, die Gesetzgebung, das Kriegswesen, und dessen Veränderungen, die Handlung und andere Nahrungszweige, die Sitten und das Privatleben werden genau und richtig abgeschildert; und die eigentliche Geschichtserzählung ist so unparteyisch, so wahr und zweckmäfsig vorgetragen, die Beurtheilungen des Charakters merkwürdiger Regenten, Staatsmänner, Feldherren und Gelehrten sind so treffend, dafs man in jeder Rücksicht dieses Buch als eine der besten Arbeiten in diesem Fache erkennen und rühmen mufs. Frey von allen Vorurtheilen legt der Geschichtschreiber überall das Resultat der scharfsichtigsten Untersuchung und Prüfung vor. Aeusserst selten findet man Stellen, wo sich etwas berichtigen läfst, und auch solche Berichtigungen sind nur Kleinigkeiten. Z. E. S. 298 lieset man, dafs bey dem Carlowitzer Frieden der Kaiser Siebenbürgen bekam, „doch so, dafs es seinen eigenen Fürsten behielt." Apafi lebte zwar noch, aber er hatte bereits 1696 sein Fürstenthum an K. Leopold übergeben. Vielleicht wollte Hr. R. sagen, dafs es seine eigene Verfassung behielt. S. 351 stehet, dafs unter der russischen K. Anna „die persischen Eroberungen verlohren giengen." Der Ausdruck könnte einen Misverstand veranlassen. Diese Provinzen wurden freywillig wieder geräumet. Die Namen berühmter Gelehrten werden bisweilen in alphabetischer Ordnung, (die aber hier nicht die beste ist,) bisweilen aber ohne diese und auch ohne chronologische Ordnung angeführt. So kommt z. B. S. 220 *Boccalini* nach *Genovesi* und *Denina*, S. 245 *Thomasius* vor *Baumgarten* &c. Manchmal kommt auch einerley Name durch Versehen zweymal vor. Wichtigere Erinnerungen, als diese, kann auch die angestrengteste Tadelsucht nicht zum Vorschein bringen. In Absicht auf den Stil erklärt Hr. R. in der Vorrede, dafs

dafs er nur auf Reinigkeit und Simplicität gefehen, und Schimmer und Verbrämungen mit Vorbedacht vermieden habe; welches gewifs nicht kann getadelt werden. Druckfehler findet man in Menge. Der Verf. klagt felbft darüber und hat auch einige am Ende angezeigt. Doch ift keiner fo gar arg, dafs ihn nicht ein der Sachen kundiger Lefer verbeffern könnte. Einer der wichtigften ift S. 249, da *Pütter* unter den Schriftftellern vom römifchen Rechte ftehet, der offenbar zur nächftfolgenden Claffe derer gehört, die im deutfchen Privatrechte gearbeitet haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Hof, in der Vierlingifchen Buchhandlung: *Friedrich Ludwig Walthers Anweifung für Schulen zur Dichtkunft* 215 S. 8. (10 gr.)

Die Anweifung felbft ift im theoretifchen und hiftorifchen Theile fehr mager, und würde bey Hn. Efchenburgs vortreflichen Lehrbuche ganz und gar überflüfsig feyn, wenn fie auch noch um fo viele Grade beffer ausgefallen wäre. Die angehängten Beyfpiele laffen fich indeffen als eine Chreftomathie brauchen, und in fo fern könnte der Anhang den Text auch wohl verkaufen helfen.

Presburg, bey Weber und Korabinsky: *Johann Tkevies hypochondrifche Einfälle* 64 S. 8. (5 gr.)

Es find meiftens Sinngedichte, und darunter viele gute: z. B. folgende

An die Spinne

Spinne wie bemuhft du dich
Dein Gewebe auszubeffern,
Neu zu bauen, zu vergröffern
Doch nur Fliegen fangen fich!
Spinne, geht es den Gefetzen,
Nicht auch fo wie deinen Netzen?

Auf Seiwen

Der Müfsiggänger Seiw hat kaum das liebe Brod,
Und forgt doch für den Staat; o grofser Patriot!

S. 73 fteht ein kleines Lied im fiebenbürgifchfächfifchen Dialekt, woraus man fieht, wie fehr das fächfifche dort ausgeartet ift. z. B. folgende Strophen;

Dich, Winter, dich lobet mein Gefang
Nur du verdienft den Preis
Der Tag ift kurz, der Abend lang,
Und auch mein Liebchen weifs

lautet in jenem Dialekt alfo:

Dech Wenkter! dech luwet möng Gefang
Nor da verdahnft den Pröis!
Der Dag es kurz, der Owend lang
Und ug möng Löfgen wöis.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Reval und Leipzig, b. Albrecht u. Comp.: *Ueber das natürliche Verhältnifs zwifchen Gott dem Menfchen und der Welt*; von dem Verf. der Schrift: *Irrthümer und Wahrheit.* 278 S. 8. (16 gr.)

Da das Original diefes fonderbaren und fchwärmerifchen Buchs fowohl als der erfte Theil der Ueberfetzung aufser der Anfangsgränze der A. L. Z. liegt, fo können wir uns auf eine Beurtheilung des erftern nicht einlaffen, und müffen uns mit der Verficherung begnügen, dafs wir die Ueberfetzung im Ganzen treu und richtig befunden haben.

Frankfurt und Eichstädt: *Briefe nach Eichftädt*, zur Vertheidigung der *Publicität* überhaupt und der *Schlözerfchen Staats Anzeigen* infonderheit. (3 gr.)

Wer die Brofchüre des Hn. Generalvicar *Lehenbauer* des Lefens werth geachtet hat, wird diefe Beleuchtung derfelben, von einem *Schlözer* ohne fremde Aufforderung abzuwarten gewifs auch lefen; um aber auch andre Lefer darauf begierig zu machen, fchreiben wir ftatt aller weitern Anpreifung nur folgende Stelle ab: S. 56 u. f. „Schon auf Ihrem Titelblatte fprechen fie vom *Defpotiren* der heutigen Iournaliften. Leider Gott erbarms! Viele Machthabende in der Welt, in und aufser Deutfchland, in und aufserhalb der Chriftenheit, auf Thronen und Kanzeln, in Kabinetern und Gerichtsftuben, hinter Wällen und Gardinen üben Defpotifmus aus. Nun lehrt das A B C des allgemeinen Staatsrechts, dafs jede Macht, um in Schranken gehalten zu werden, eine Gegenmacht haben müffe. Weiland wie die weltliche Macht der Souverains defpotifirte, war die geiftliche die Gegenmacht! Damit gehts, wie fie aus den Zeitungen wohl wiffen werden, allmählich zu Ende. Die geiftliche Macht hatte damals in manchen Zeiten gar keine Gegenmacht, alfo paffirte das Luftfpiel in *Canoffo*, davor bewahr uns lieber Herr Gott! Alfo hat die Souverains-Macht gar keine Gegenmacht mehr? und fie follte doch eine haben? *Religion* und *Moral* find bekanntlich in unfern verderbten Zeiten zu fchwach. Die *Armee?* Gott genade, da kämen die Zeiten des *Militis praetoriani* unter den Neronen und Heliogabalen wieder. Alfo, wenn je das arme Menfchengefchlecht eine Gegenmacht braucht; fo dächte ich, müfste es fich bey der Macht der Schriftfteller immer am leidlichften ftehn. Wollten fie die garftige Leibeigenfchaft in Deutfchland lieber durch Walachen, als durch Autoren aufgehoben haben? Aber *Macht* der *Schriftfteller*, gar *Defpotifm* der *Iournaliften*: wer kann fich eine lächerlichere Zufammenfetzung von Begriffen denken? „Lafs dich recht ftellen, Mann ohne Vorurtheil," und lernen Sie von allen Dingen die rechten *Namen* brauchen. Für *Iournaliftcrey* fagen Sie *Publicität*, für Staatsanzeigen und Brofchüren *Prefsfreyheit*, diefe beide hier mit Schwa-

 bacher

bacher gedruckten Worte ſind dem aufgeklärten Manne ſo ehrwürdig als Schriftſtellerey einem General-Vicar verächtlich ſeyn mag. *Macht* des Schriftſtellers und *Würkung* deſſen, was er drucken läſst, ſind gerade ſo verſchiedene Dinge, wie oben *Aechtheit* einer Acte, und *Wahrheit* ihres Inhalts. Ein Schriftſteller — ob er in einer Dachſtube zur Miethe oder in ſeinem eignen Palaſte wohnt, thut nichts zur Sache, iſt ein unberufener, unbeſoldeter Diener der bürgerlichen Geſellſchaft, ein Volontär von Rathgeber der Nation, ſehr oft gar nur ihr Handlanger. Er iſt fürs Publicum, was der Copiſt für Ihr Vicariat, oder wenn Sie ihn noch tiefer herunter haben wollen, oft iſt er blos, was der Einheitzer bey Ihren Winterſeſſionen, immer eine brauchbare, ſogar unentbehrliche, und gleichwohl in ſich nichts weniger als wichtige Perſon. Ein vom Staat berufener und beſoldeter Diener hat Macht, wenn er auch keinen Verſtand hat, er handelt immer im Namen des Souverains, iſt alſo mit deſſen Blitz und Donner bewaffnet. Der unberufene und unbeſoldete Diener hingegen d. i, der Schriftſteller hat nie mehr Macht, als er Verſtand hat, ſo definirte einſt ein kaiſerlicher Geſandter die Macht der ſchwediſchen Könige vor der Revolution 1683. Streut er wahre, neue, wichtige Ideen unter ſein Publicum aus: nun, dieſes prüft ſie, und nimmt ſeine Maaſsregeln darnach, kauft z.E. kein Walburgis-Oehl mehr. Sammlet und copirt er anderer Leute wichtige Ideen für hunderttauſende, d. i. er läſst ſie drucken, nun ſo erfahren freylich hunderttauſende etwas wichtiges, was vorhin vielleicht nicht hundert wuſsten, und nehmen darnach ihre Maaſsregeln; das heiſst, der Schriftſteller wirkt ins Publicum, ſo haben die Britten ihre Korn Acte erhalten und ſo wird wills Gott! in 50 Jahren kein Leibeigner mehr in Deutſchland ſeyn. Schriftſteller haben die Einſchränkung der Folter veranlaſst. Schriftſteller haben es dahingebracht, daſs itzo ein ehrliches deutſches Weib mit Ehren und ohne Furcht als Hexe verbrannt zu werden, alt werden kann. — Alſo iſt doch in manchen Fällen der Schriftſteller ein mächtiger Mann? kann alſo, wie alle Menſchen, die Macht haben, ſolche miſsbrauchen? kann *deſpotiſiren*? — Nicht doch; von allem dem Groſsen, was ſeine Schriften wirken, iſt er nicht *wirkliche*, ſondern nur *Gelegenheits-Urſache*; folglich wäre es unklug, wenn er ſich darob in die Bruſt würfe. Ein Biſchoff von Rom war weiland unentberlich, um einen deutſchen Kaiſer zu krönen; aber daſs ſich der Mann darüber einbildete, daſs er ein Votum bey der Wahl ſelbſt habe, war ein Paralogism des Einheizers, der zum Geheimen Rath zu gehören meint, weil ohne ſein Einheizen nicht Conſeil gehalten werden kann. — Mönche und Schriftſteller ſind von jeher ſeine guten Freunde geweſen. Oft machten jene dieſe unglücklich, das können ſie nicht mehr! nachher verhönten ſie ſie, das hilft nicht mehr! nun erweiſen ſie ihnen die Ehre, ſie für furchtbar auszuſchreyen! Furchtbar ſind nicht ſie, die Schriftſteller, die Journaliſten, die Licht hineintragen in die ſchwarzen Gegenden der Bigotterie, der Intoleranz, der heimlichen Unterdrückung. Aber furchtbar iſt die Publicität, die ſie veranlaſſen; furchtbar iſt nach *Mercier's* Ausdruck das unbeſtochne rächende Gericht, das ſie zuſammenrufen, und welches ein Vorſpiel des Gerichts der Nachwelt iſt; furchtbar ſind die Joſefe, die George, die Friedriche, die dieſe Diener der Publicität *ſchützen*, furchtbarer wie die Generalvicare, die ſie *braten* möchten! —

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Leipzig* bey Weygand: *Fragmente für Leſer aus allen Ständen*, über *wichtige Gegenſtände der Religion, Erziehung und Regierung* in Beziehung aufs Volk 126 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. hat allerley zu wünſchen, was ſchon viele mit Recht oder Unrecht gewünſcht haben. Er wünſcht, daſs die Deiſten einen eignen Tempel haben, die Geſetze einfacher und deutlicher ſeyn, die Ehen nicht durch Auflagen erſchweret werden möchten. Er wünſcht, daſs die Reformatoren etwas langſamer und vorſichtiger aufräumten; u. d. gl. m. Er verſichert übrigens ſelbſt, daſs ſeine Aufſätze flüchtig ſeyn; ſetzt aber hinzu: „Wahrheiten enthalten ſie gewiſs, ich habe wenigſtens kein Wort hingeſchrieben, was mir nicht ſo ausgemachte Wahrheit ſcheint, als daſs 2 mal 2 vier iſt."

Kleine akad. Schriften. *Ingolſtadt. Seb. Seemiller* exercitatio bibliographico-critica *de latinorum Bibliorum cum nota 1462. impreſſa duplici editione Moguntina* 1785. 4.

Greifswalde. J. P. Norberg Gothenburg diſſ. inaug. *de facultate hominis divinatrice*, praeſ. *Muhrbek* Prof. 1785. 2 B. 4.

Ebendaſelbſt. *Nic. Adler* Gothenburg. diſſ. inaug. *de linguae latinae contemtu* praeſ. *Trägard* Prof. 1785. 3 B. 4.

Ebendaſelbſt. *J. U. Blomdahl* Bahuſ. diſſ. inaug. *de tempore vitae humanae contracto effectu diluvii naturali* praeſ. *Trägard* Prof. 1785. 2 B.

Ebendaſelbſt. *Pet. Widing* Smoland. diſſ. inaug. *de myopia morali* praeſ. *Muhrbek* Prof. 1785. 2 B.

Vermischte Anzeigen. Der Vicehofrathspräſident, Hr. Graf *von Preyſing* zu München, hat Hrn. *Reiner* (ſ. A. L. Z. N. 114.) aus ſeinem Kloſter wieder befreyt und ihm die Aufſicht über ſeine zwey jüngern Söhne anvertraut.

Hr. Hofaſtronom *König* in Mannheim hat den 28 Junius bey hellem Tage ein Süd- und Nord-Licht, und den 18 Julius während einem ſtarken Weſtwind eine groſse Abweichung der Magnetnadel beobachtet, die um 12 Uhr Mittags 22 Grad 31 Min., um 2 Uhr 23°7′, um 4 Uhr nach etwas beruhigter Luft 18°41′, und den 19 Julius früh 14°21′ gegen Weſt anzeigte.

Numero 189.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, bey Stein: *Andr. Christiani Hwiid*, Prof. Reg. Hauniensis Commun. et Regii Collegii Praepositi, Episcopi Vicarii etc. *libellus criticus de indole codicis MS. graeci Novi Test. bibliothecae Caesareo-Vindobonensis Lambecii XXXIV.* Accessit textus latinus Act. Apost. antehieronymianus ex *codice Laudiano.* 13 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ein schätzbarer Beytrag zur Neutestamentlichen Kritik! Die Vorrede oder Einleitung enthält Beschreibungen der auf dem Titel genannten beyden Handschriften mit eingestreuten Bemerkungen und Urtheilen, welche die gute Bekanntschaft des Verf. mit dem kritischen Apparat und dem, was andere bisher vorgearbeitet haben, beweisen und ein gutes Vorurtheil für Hrn. Hw. eigne Arbeiten erwecken. Den Wiener Codex, von welchem zuerst geredet wird, und welcher die Apost. Gesch., die sämtlichen Apostol. Briefe und die Apokalypse in sich fasset, hatte Hr. *Treschow* schon beschrieben und einige Lesearten daraus mitgetheilet. Hr. Hw. hat ihn aber aufs neue etlichemal mit sichtbarer Genauigkeit verglichen und alle Lesearten ausgezogen; liefert aber diesmal nur die Varianten der Apost. Geschichte, und will das übrige ein andermal nachfolgen lassen. Bey dem Text dieses biblischen Buchs (denn der Text der Briefe ist nach Hrn. Hw. Versicherung von andrer Beschaffenheit) liegt eine alte, wahrscheinlich die Euthalische Recension zum Grund, ist aber durch viele jüngere Lesearten und spätere Zusätze sehr entstellt. Doch sind noch Lesearten genug übrig, die selbst durch ihre Härte und Dunkelheit ihr Alter dem Kenner verrathen. Besonders merkwürdig sind die häufig vorkommenden Correctionen, welche oft mit den Lesearten der Wetsteinischen Handschriften der Apg. D. 7. 25. 27. 29. 36. 40. übereinstimmen, und zuweilen, selbst in Fehlern, mit dem Matthäischen Codex L. so auffallend zusammentreffen, dass Hr. Hw. vermuthet, der Corrector möge diese Moskauische Handschrift mit gebraucht haben; zu welcher Vermuthung uns jedoch nicht hinlänglicher Grund da zu seyn scheint. Uebrigens müssen wohl in dem Verzeichniss des Inhalts dieser Handschrift S. 21. ein paar Zeilen ausgelassen worden seyn, und S. 17. ist es nicht richtig, wenn es heisst, Mill *und Wetstein* hätten bey ihren Ausgaben die dritte Stephanische zum Grund gelegt.

Der Vf. zählt die Varianten seines Codex nicht blos auf, sondern bemerkt gewöhnlich auch die übrigen beystimmenden Handschriften, führt die Urtheile der neuern Kritiker an, fügt sein eignes, im Ganzen genommen richtiges, bey, und setzt zuweilen einige Erläuterungen hinzu. Oft erwähnt er auch der Lesearten eines Kopenhagnischen Königl. Codex, der nicht sehr wichtig zu seyn scheint, und zuweilen auch (z. B. Apg. 2, 17. 27, 19. 23. 29.) der berühmten Vaticanischen Handschrift, (Wetst. B.) die er in einzelnen Stellen zu Rom verglichen hat. Um die Beschaffenheit des Wiener Codex einigermassen kenntlich zu machen, geben wir einige seiner Lesearten zur Probe. Apg. 3, 11. hat er ἀυτου statt τȣ ἰαθεντος χωλȣ. 6, 8. πληρης χαριτος 8, 10. καλȣμενη 8, 18. ἰδαν. Vers 37 fehlt ganz, so wie 9, 5. σκληρον bis προς αὐτον (welches auch in *cod. vatic.* fehlt) und 10, 6. οὑτος bis ποιειν. 10, 7. liest er λαλων αὐτῳ. 13, 23. ἡγαγε. 42. ἐξιοντων δε ἀυτων παρεκαλȣν ἱις. 15, 34 fehlt ἐδοξε δε τῳ σιλᾳ ἐπιμειναι αὐτȣ und 21, 8. οἱ περι τον παυλον und vers 23 μη θεομαχωμεν. 27, 34 hat er μεταλαβειν. In den beyden letzten Lesearten stimmt *cod. vatic.* bey. Von minderer Güte sind folgende Lesearten, die aber doch die Handschrift zu charakterisiren dienen können: 5, 41. ὀνοματος ἰησȣ. 6, 7. ὀχλος των ἰȣδαιων. 7, 31 fehlt το ὁραμα. Vers 37 fehlt αὐτȣ ακȣσεσθε. 8, 16. κυριȣ θεȣ. 9, 21. ἀκȣοντες αὐτον. Vers 22. συνεχεε. 13, 41. καταφρονηται και ἐπιβλεψατε. 15, 16. ἀνοικοδομησω καθως αἱ ἡμεραι τȣ ἀιωνος. 16, 35 fehlt ἐκεινȣς. 17, 5. ζηλωσαντες προσλαβομενοι των ἀγοραιων. Vers 10 fehlt των ἰȣδαιων. Vers 26. προτεταγμενȣς. (Dass προστεταγμ. keine taugliche Autoritäten vor sich habe, wie hier gegen Hn. Matthäi behauptet wird, ist gewiss unrichtig.) 18, 20. ἐρωτωντων δε αὐτον. 19, 8. ἐπι ἡμερας τρεις. 20, 16. εἰς δυνατον ἠν. (Wenn nicht diese Leseart, wie es uns scheint, auf Missverstand beruhet.) 20, 28. ἐκκλησιαν του κυριου και θεȣ. So setzte der Corrector. Die ursprüngliche Leseart ist nicht mehr zu erkennen. Vers 31. διεστιαν. 21, 10 fehlt ἡμων. 24, 24. τῃ ἰδιᾳ γυναικι. 26, 5. ἀκριβεστεραν. Vers 15. εἰς φῶς σε. 27, 29 fehlt τεσσαρας. Vers 40. κατηλθον statt κατειχον.

Die alte lateinische Uebersetzung der Apg. aus dem Laudischen Codex ist schlechtweg nach dem Sabatier abgedruckt. Die Original Ausgabe des Hear-

Hearne ist freylich sehr selten; aber Sabatiers Werk ist doch den Kritikern so unbekannt nicht, und besorgen wir daher, dass viele ungern zum zweitenmal kaufen werden, was sie schon einmal besitzen.

Hr. Hw. verspricht, das Publicum an der Ausbeute seiner gelehrten Reisen noch weiter Theil nehmen zu lassen, und wir wünschen, dass er bald Wort halten möge. Alsdann wird er auch einige Nachlässigkeiten im Stil leicht vermeiden können, wenn es nicht etwa Druckfehler sind, an welchen kein Mangel ist.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, bey dem Verf., Didot dem jüng. und Barrois d. j.: *Des caracteres exterieurs des mineraux,* ou reponse à cette question: *existe-t-il dans les Substances du regne Minéral des Caracteres qu'on puisse regarder comme specifiques*; et au cas qu'il en existe, quels sont ces Caracteres? &c. par M. *de Romé de l'Isle.* 1784. 5 Bogen in 8.

Ungeachtet der Verf. in der Hauptsache nichts Neues sagt, und ob wir gleich bereits in der seit 1777 bekannten vortreflichen Schrift des Herrn *Werner, von den äusserlichen Kennzeichen der Fossilien*, die Hr. *de Romé de l'Isle* nur dem Titel nach kennt, eben das, und in vielen Stücken weit vollständiger gesagt finden: so sind doch viele Gedanken des Verf. neu und bündig, die Beweise überzeugend, neuere Einwürfe der Hn. *Bergmann* und *Kirwan*, beantwortet, die Schreibart unterhaltend und hinreissend, und seine Meynung in vielen Stücken von Hrn. *Werners* abweichend; so dass sie eine etwas umständlichere Anzeige verdient.

Der Hauptbeweis, dass es wirklich äussere Kennzeichen der Fossilien oder Mineralien gebe, ist folgender. Da alle Fossilien das Resultat von der Annäherung und Vereinigung ihrer Bestandtheile sind, deren Zusammenhang desto inniger ist, je einfacher sie sind: so müssen vorzüglich die aus *gleichartigen* Bestandtheilen zusammengesetzten Fossilien ihre *wesentlichen* Eigenschaften *unverändert* darstellen und durch die Sinne erkennen lassen. Eben diese Eigenschaften sind die *generischen* Kennzeichen der Fossilien. Da jedoch einige derselben z. B. Farbe, Geruch, und Geschmack, nicht bey jedem Fossil, noch auch bey denen Fossilien, welchen sie zukommen, allezeit gefunden werden; so kann man sie nicht für allgemein bezeichnende (charakteristische) Kennzeichen annehmen; wo hingegen andere, nemlich die *Gestalt*, *Härte* und *spezifische Schwere* jedem Fossile *allezeit* zukommen, und folglich die unmittelbare Wirkung der allgemeinen Zusammensetzung sind, welche die Natur bey den Fossilien angewandt hat. An den aus ungleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzten Fossilien werden also die gleichartigen Bestandtheile derselben die ihnen eigenthümlichen Eigenschaften und Kennzeichen beybehalten, und daran zu erkennen seyn. Da ferner die aus gleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzten Fossilien, nicht nur *einerley*, sondern auch eine *gleichgrosse Menge* derselben Bestandtheile bey sich führen, so müssen jene Eigenschaften, die eine Wirkung der Zusammensetzung sind, auch mit einander übereinstimmen, und folglich *gewisse* und *beständige* Kennzeichen die Fossilien zu unterscheiden an die Hand geben. — Nun beantwortet der Verf. die gegen die äussern Kennzeichen gemachten Einwürfe. Man sagt: die Kristallgestalt komme einem Fossile nicht ausschliesslich zu, sondern eine Kristallisation finde sich sowohl bey verschiedenen Fossilien, als sich auch ein und dasselbe Fossile unter sehr mannigfaltigen Kristallgestallten zeige. Der Vf. gesteht das erste zu, bemerkt aber, dass daraus weiter nichts folge, als, dass die Kristallgestalt *allein* nicht hinreichend sey, ein Fossil zu bestimmen; eben dies gelte auch von der Härte und Schwere; man vereinige aber diese drey Kennzeichen, und suche sie *zugleich* an einem Körper auf, so werden sie zur Erkennung eines jeden Fossils hinreichen (besonders wenn man *auch* die *besondern* generischen Kennzeichen zugleich in Erwägung zieht.) Denn, fährt der Vf. fort, es gibt nicht 2 Fossilien, die ihrer Mischung nach verschieden wären, und *in der Kristallisation, Schwere, und Härte zugleich völlig* übereinstimten. Diesen Satz beweiset der Vf. aufs einleuchtendeste durch Beyspiele, die aus allen Klassen der Fossilien gewählt sind, und, ob sie gleich in der Kristallisation übereinkommen, dennoch in der Härte und Schwere oder in einer von beyden von einander abweichen, und folglich nicht mit einander verwechselt werden können. — Dass aber ein und dasselbe Fossil sich unter verschiedenen Kristallgestallten zeige, und dass es daher ganz überflüssig sey, sich um dieselbe zu bekümmern, wie so viele Chemisten und noch neuerlich Herr *Kirwan* behaupteten, leugnet der Verf. und zeigt, dass alle, sogar die dem ersten Anscheine nach verschiedenen Kristalle eines Fossils, doch bey genauerer Untersuchung zu einer Gestalt zu rechnen seyn. Denn man bediene sich nur des vom Verf. in seiner neuen Kristallographie angegebnen Winkelmessers, so wird man bemerken, dass alle Kristalle einer Art von Fossilien, so verschiedne Namen man ihnen auch mag gegeben haben, doch eben dieselben Winkel und ebendieselbe verhältnissmässige Neigung der Kristallflächen gegen einander haben, die man in dem einfachsten und regelmässigsten Kristall von eben derselben Art findet. Die Winkel leiden auch weder durch die Abstumpfung noch durch die Zuspitzung und Zuschärfung die geringste Veränderung, weil die dadurch neu entstandnen Winkel und Flächen, die der Verf. *secondaires* nennt, eine Folge von der verhältnissmässigen Neigung der Flächen gegen einander sind. Folglich bleibt jeder Art eines Fossils eine und dieselbe Kristallgestalt eigenthümlich. Selbst die Beymischung fremdartiger Theile ändert weit weniger in der Kristallgestalt, als andere Eigenschaften, ab: so behält z. B. der

der rhomboidalisch kristallisirte Kalkspat von *Fontainebleau* der vielen ihm beygemengten Quarzkörner ungeachtet, doch seine eigenthümliche Gestalt, und so mehrere andere Fossilien, die man bey dem Verf. nachlesen kann. Die Abweichung der Fossilien in einigen äussern Kennzeichen gibt zu erkennen, dass sie Abänderungen von dieser oder jener Art sind, der sie in Ansehung der Kristallgestallt ähnlich sind. Uebrigens bestätiget die geringere oder grösere durch die veränderte Mischung verursachte Abweichung der äussern Kennzeichen die Gewissheit derselben, weil man bey der geringsten Abweichung der Kennzeichen auch auf die veränderte Mischung der Fossilien schliessen kann, wie auch schon Hr. *Werner* erwiesen hat; oder weil die Eigenschaften eines solchen Kristalls alsdenn in einem Verhältniss stehen müssen, das aus den Eigenschaften der fremden ihm, als sich seine Bestandtheile kristallisirten, beygemischten Materien, und seinen eignen zusammengesetzt ist.

Hierauf betrachtet der Verf. die übrigen Kennzeichen. Die *Farbe* gibt bey den Steinarten, und besonders bey den kristallisirbaren *kein* wesentliches *unterscheidendes* Kennzeichen, wie die Abänderungen der Edelsteine anzeigen. (Mit Unrecht aber sieht der Verf. den Prasem und Chrysopras für eine Art, und Abänderungen des Quarzes an.) Bey den Metallen aber und metallischen Salzen ist die Farbe ein bestimmtes specifisches Kennzeichen. Das Gewebe oder der *Bruch* ist nicht sowohl eine Wirkung von der verschiedenen Gestalt der wesentlichen Bestandtheile eines Fossils, als vielmehr von der geschwindern oder langsamern Aneinanderhäufung derselben, und hängt blos von den Umständen der Zeit und Oerter ab, kann folglich nicht als *unterscheidendes* Kennzeichen der Arten angesehen werden; sondern dient blos zur Bestimmung der Abänderungen, ohne anzuzeigen, worin diese Art von einer andern, die zu einer verschiedenen Gattung (*genus*) gehört, abweiche. Dieses gilt auch von den verschiednen Graden der Durchsichtigkeit, des Zusammenhangs, u.a. Folglich, da die Kristallgestalt, Härte, u. Schwere, bey einerley Bestandtheilen immer gleich bleiben, und bey veränderten Bestandtheilen nicht mit einander übereinstimmen: so müssen diese 3 Kenzeichen zusammen hinreichen die *wahren Arten* der Fossilien zu unterscheiden, wenn anders durch die Vereinigung von einerley Bestandtheilen eine und dieselbe Art gebildet wird. Diese Grundbestandtheile, fährt der V. fort, welche eine *eigenthümliche* und *unverstörbare* Gestalt haben, erzeugen durch ihre Verbindung in den Fossilien jene 3 specifische Kennzeichen, und vertreten heir die Stelle der hervorbringenden Keime, die den organisirten Körpern eigenthümlich zugehören. Wollte man nun jene unveränderliche Kennzeichen als betrügerisch verwerfen, um sich nur an die chemischen zu halten: so wäre es eben so viel, als seine Augen vor die Kennzeichen, welche die Blume bey den Pflanzen so deutlich darbietet, verschliessen, um nur auf die durch chemische Untersuchung aus den Pflanzen zu erkennenden Eigenschaften Acht haben zu wollen. Welcher vernünftige Naturforscher aber wird das thun? — Man bestimmt die Pflanzen auch nicht aus *einigen* Kennzeichen, sondern aus der Vergleichung aller Kennzeichen ersieht man, welches die specifischen sind.

Nach diesen Beweisen für die Vorzüge und Gewissheit der äussern Kennzeichen widerlegt der V. den sonst grosen *Bergmann*, welcher, aus zu groser Partheylichkeit für chemische Analyse, die Bildung der Fossilien für etwas zufälliges hielt. Hr. Del'isle zeigt das Gegentheil, und erwiedert, dass man die Bestandtheile der Fossilien bey weitem noch nicht genug kenne, um darnach die Fossilien zu untersuchen, und kenntlich zu machen. So sind die Bestandtheile aller Metalle unbekannt, gleichwohl erkennt man sie deutlich nach ihren *äussern* unterscheidenden Kennzeichen. Einige Spatharten ausgenommen, welche Steinarten kennt man denn nach ihren Bestandtheilen, fragt der Verf.? Wer hat aus 93 Theilchen Kieselerde, 6 Theilchen Thonerde, und einem Theil Kalkerde, *Quarz* oder *Bergkrystall* hervorgebracht? Welches ist das Bindungsmittel, durch dessen Hülfe diese 3 vermeintliche einfache Erden einen gleichartigen durchsichtigen Körper, wie der Bergkristall ist, bilden? Da man dieses nun weder durch die Analyse erkennt, noch durch die Zusammensetzung der angegebnen Bestandtheile, einen Bergkrystall bereiten kann, so ist die vorgegebne Kenntniss der Mischung noch sehr unvollkommen. Gleiche Unvollkommenheit und mehrere Widersprüche zeigt der Verf. in den neuerl. von Hr. *Kirwan* in seiner Mineralogie angegebenen Verhältnissen anderer Steinarten.

Hieraus folgert der V., wie uns dünkt, mit Recht, dass die äussern Kennzeichen den *zweydeutigen* und ohne Beweis für gewiss angenommenen chemischen Kennzeichen weit vorzuziehen sind. Er gesteht jedoch mit Recht die Nothwendigkeit der chemischen Untersuchung zu, um uns diejenigen Körper des Mineralreichs kennbar zu machen, auf welche die Säuren wirken, oder nicht: jedoch räumt er nicht ein, dass man dadurch die *wahren* Bestandtheile der Mineralien erkennen werde, und folglich könne man auch nicht mit Gewissheit die Fossilien darnach klassificiren; sondern schliesst vielmehr so; Wenn der Mineralog in der chemischen Untersuchung noch ein *Hülfsmittel* findet die *innere Beschaffenheit* der Fossilien näher zu erkennen; so ist es seine erste Pflicht, die Fossilien nach ihren äussern Kennzeichen erkennen und klassificiren zu lernen. Diese letztern sind das wahre Siegel (cachet) der Natur, weil man darin das erhabne Kennzeichen der Symmetrie, der Beständigkeit, und eignen Bildung erkennt, welches in allen natürlichen Körpern, ihrer unzählichen Abänderungen ungeachtet, zu finden ist. Es giebt folglich im Mineralreich eben so wohl *gewisse* und *besondre Arten*,

ten, die eine eben so bestimmte Gestalt haben, als die Arten der Thiere und Pflanzen. — Dis ist der kurzgefasste *Inhalt* dieses merkwürdigen und gutgeschriebenen Buchs: einige besondre Einwürfe dagegen zu machen, enthalten wir uns, da unsre Anzeige an sich schon etwas lang geworden. — Am Schlusse hat der Vf. eine Uebersicht der vornehmsten Mineralsysteme, die aber sehr unvollkommen; und eine lithologische Tabelle, die instructiv ist, und viel eignes hat, angefügt.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *D. Fr. Dom. Häberlins Neueste Teutsche Reichs-Geschichte.* — XVI. B. 1784 8. (726. S. ohne die Vorrede.) XVII. B. 1785. (638. und LXXXII. S.) (zu 1 Rhlr. 16 gr.)

Der sechzehnde Band enthält die Geschichte der Jahre 1591 und 92 die von grosen Staatsbegebenheiten leer, aber desto fruchtbarer an Religionszänkereyen waren. Die kryptocalvinistischen Händel in Sachsen, und die Streitigkeiten unter den Domherren zu Strasburg machen hier einen beträchtlichen Theil der Geschichte aus. Bey der Erzählung der letztern gehet der Hr. Verf. in das Jahr 1584 zurück, und liefert S. 446 f. einen Auszug von dem Ausschreiben, wodurch sich die von dem päbstlichen Nuncius zu Köln excommunicirten evangelischen Domherren zu Köln und Strasburg vertheidigten: er fügt sodann die weitern Vorfälle bis zum Absterben des Bischofs Johannes, im J. 1592 hinzu, und trägt diese wichtige Materie, mit den Gründen der beyden streitenden Theile, im Zusammenhange vor. Die Fortsetzung davon macht den Anfang des siebzehnden Bandes, der den Rest von 1592 und die Geschichte des J. 1593 und etwas von dem folgenden Jahre begreift. Da in der Erzählung dieser Verdrüslichkeiten und der zwistigen Bischofswahl und ihren Folgen zuweilen etwas harte Ausdrücke vorkommen, so erinnert Hr. H. deswegen in der Vorrede, dass er solche aus den im Drucke erschienenen Streitschriften beyder Theile und aus *Actis publicis* genommen habe; ein Grundsatz, den er stets befolgt, um der Wahrheit aufs genaueste getreu zu bleiben, und zugleich auch den damaligen *Genius Seculi* kennbar zu machen. Der Türkenkrieg K. Rudolfs II, dessen Anfang schon im vorigen Bande erzählt ist, macht in diesem, wegen der schlechten Anstalten wider den so gefürchteten Erbfeind und des Verlusts der Festung Raab, einen traurigen Theil der Erzählung aus: aber fast noch trauriger ist die Beschreibung des in Sachsen fortgehenden Theologenkriegs, in Absicht auf welchen Hr. H. selbst sich nicht enthalten kann, die höchst intoleranten Gesinnungen der allzu orthodoxen lutherischen Geistlichen gegen die Reformirten und die ehrenrührigen Ausdrücke, die sie mündlich und schriftlich gebrauchten, als einen unauslöschlichen Schandflecken jener Zeiten zu bemerken. Eine der wichtigsten Begebenheiten des J. 1593 ist die Erlöschung der gräfl. Hohensteinischen Familie, von welcher sowohl, als von den darauf erfolgten manchfaltigen Streitigkeiten, besonders wegen des Stifts Walkenried, S. 521 f. ausführliche und gründliche Nachricht mitgetheilt wird. Den Schluss des XVII. B. machen die Münzangelegenheiten. Der folgende wird hauptsächlich die Historie des Reichstags von 1594 enthalten, wozu Hr. H. bereits die Acten aus dem Wolfenbüttlischen Archive bekommen hat, und dergleichen noch aus einem andern fürstlichen Archive, zur Vergleichung und Ergänzung, zu erlangen hoft. Der Vorrede zu dem neuesten Bande sind einige Dokumente angehängt, welche H. Prof. Arndt, zu Leipzig, dem Herrn Geheimden Justizrath mitgetheilt hat. Sie sind 1.) Landsbergischer Bund, 1556. 2.) Nebenverschreibung der Landsbergischen Bundsgenossen. 3.) K. Ferdinands I. Antwort an den Herzog Albrecht V. von Bayern, wegen Sebastian Schertels, welchen die Landsbergischen Bundsgenossen nicht nach Ungarn lassen wollten, 1557. (Sehr rühmlich für diesen tapfern Kriegsmann, und zugleich, mit N. 8. ein nicht unerheblicher Beytrag zur Erläuterung seiner Lebens-Geschichte.) 4.) Einiger fränkischen Stände Credenzbrief auf den Landsbergischen Bundstag zu München, 1557. 5.) Landsbergischer Bundsabschied, die Aufnahme der Bischöfe von Bamberg und Würzburg, ingleichen der Stadt Nürnberg, betreffend, 1557. 6.) Des Bischofs Melchior von Würzburg Revers, welchen er den Bundsgenossen ausgestellt. 7.) Der Bundsverwandten Einnahm - Verschreibung einiger fränkischen Stände. 8.) Schertlins Ausgabe an Zehrung &c. von wegen der Bundesstände, vom Monath August 56 bis auf den August 57. 9.) Revers der Städte Windsheim und Weissenburg am Nordgau, wegen Aufnahme in den Landsbergischen Bund, 1558. — Der entschiedene Werth der Häberlinschen Geschichte ist übrigens allgemein bekannt, und bedarf nicht bey jedem neuem Theile von neuem angepriesen zu werden.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. *Jena.* Die philosophische Facultät daselbst hat dem Hrn. *Gottlieb Hufeland* aus Danzig die Magisterwürde ertheilt.

Die Gesellschaft zum Nutzen der Wissenschaften und Künste in Frankfurt an der Oder hat *Hrn. M. Fabri* zu Halle, zum Mitgliede der historischen Klasse der ersten Ordnung aufgenommen, und ihm darüber das Diplom unterm 30sten Junius d. J. ausgefertigt.

Numero 190.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen und Grosse: *Vernünftige und schriftmässige Gedanken, über den zweifachen Zustand der Menschen nach dem Tode*, den alten und neuen *Träumen* von der Ewigkeit entgegengesetzt. 228. S. 8.

Wir gönnen dem uns unbekannten Vf. die Freude gern, diese Gedanken für vernünftig und schriftmässig zu halten, glauben auch, dass er viele Leser finden werde, die gleicher Meinung sind, wenn er uns nur nicht übel deutet, dass wir offenherzig bekennen, dass nach unsern Begriffen er den alten und neuen Träumen über die Ewigkeit doch auch grossentheils nur neuere *Träume* entgegensetzt. Er verfällt in eine recht spöttische Laune über die alten Meynungen, wodurch man sich den Zustand der Seligen erläutern wollte, ohne zu bedenken, dass viele von denen, die er vorträgt, eben so bespöttelt werden können, wenn man nicht eben die Brille dabey braucht, durch die er sie ansieht. „Wenn in jenem Leben (sagt er Vorb. S. 15.) die gewöhnlichen Arbeiten und Beschäftigungen dieses Lebens wegfallen, so ist nichts natürlicher als die Frage, womit beschäftigen sich denn die Einwohner des Himmels, und wie erwehren sie sich in der langen Ewigkeit des Gähnens? Man sollte meinen, dass bey den angenommenen Träumen von dem Zustande der Seligen, diese Frage nicht beantwortet werden könnte, und doch wird sie glücklich beantwortet. Den Seligen, antwortet man, fehlet es nicht an Beschäftigungen. Erstlich sie grübeln dort die Geheimnisse der Religion aus, die sie hier nicht begreifen konnten. Und dieses verschaffet ihnen in Ewigkeit überflüssige Materie zu Betrachtungen. Sie speculiren über die Dreyeinigkeit, über die Menschwerdung Christi, und über andre Geheimnisse, die sich auf die Erlösung der Menschen beziehen. Zweytens sie preisen Gott, und singen Hallelujah. Drittens sie danken Gott, dass er sie vor der ewigen Verdammniss bewahret hat. Es fehlet ihnen auch nicht an Erholungen und sinnlichen Ergetzungen. Denn sie erzählen einander die Begebenheiten, die sie auf Erden erlebet und erfahren haben, und in ihren Zusammenkünften besehn sie zum Zeitvertreibe ihre glänzenden Leiber." — Allerdings geben wir dem Vf. zu, dass es unnöthig sey, im Ernste über diese und ähnliche Dinge etwas zu sagen. Wir räumen auch ein, dass es thöricht seyn würde, alle Beschäftigungen dieses Lebens aus der Vorstellung des künftigen hinwegzunehmen. So thöricht wird aber auch wohl niemand seyn, der, um das künftige Leben dem gegenwärtigen ganz unähnlich zu machen, auch die Beschäftigungen des Denkens dem künftigen Leben absprechen wollte. Begnügte sich der Vf. also damit zu sagen: wir werden im künftigen Leben Beschäftigung finden, wie in dem gegenwärtigen, so wäre nichts dagegen einzuwenden. Wenn er nun aber steif und fest behauptet, dass die Werkzeuge der Fortpflanzung ausgenommen, der Leib, den wir in der Auferstehung bekommen werden, unserm itzigen Leibe in Betracht der Einrichtung völlig ähnlich seyn werde, dass er fünf Sinne, *nicht mehr und nicht weniger*, zwo *Hände* und *zween Füsse* haben worde, so kann er ja dieses eben so wenig beweisen, als andre z. B. Lavater, über die er spottet, *bewiesen* haben, dass wir viele hundert Sinne, neue Kräfte der Bewegung &c. haben werden. Es ist uns verheissen, dass wir in einer andern Welt ewig glückselig seyn sollen. Daraus schliesset er, dass unsre künftigen Arbeiten und Geschäfte den itzigen Arbeiten und Geschäften vollkommen ähnlich seyn werden! Ist dis nicht ein gewaltiger Sprung? Zu einem kleinen muntern Knaben sagt einer: du wirst einst ein Geheimer-Rath werden, und wirst viele Jahre lang dabey ein recht vergnügtes Leben führen. Der Knabe schliesst also daraus, dass er als Geheimer-Rath bald auf Steckenpferden reiten, bald Knipkäulchen, bald Blindekuh spielen, bald Rosinen und Mandeln essen, bald mit feiner Diskantstimme Liederchen singen werde: denn wie sollte denkt er, ein Geheimer-Rath sonst vergnügt seyn können? Ob der Schluss des Vf. von der Glückseligkeit dieses Lebens auf die des Künftigen bündiger sey, möchte wohl nicht schwer zu entscheiden seyn. Dis hindert uns aber nicht zu glauben, dass dis Buch vielen Beyfall finden werde, besonders da der Vf. im achten Kapitel gründlich demonstrirt hat, dass wir in jenem Leben sowohl essen und trinken werden als in diesem Leben. Dieses ist eine so populäre Theorie, ein so schönes σοφισμα δημοτικον, dass das Buch gewiss von Bürgern und Bau-

Bauern, von Fürften und Herren, Profefforen und Superintendenten, abfonderlich von Domherren und Klofterleuten begierig wird gekauft und gelefen werden. Wenn übrigens der Vf. Lavaters Ausfichten in die Ewigkeit kurz und gut *Fratzen* nennt, und meynt, fie könnten nur aus einem *verrückten Gehirne* gefloffen feyn, fo erkennen wir in ihm einen ehrlichen geraden Deutfchen, der frey von der Leber weg fpricht, und kein Blatt vor's Maul nimmt. Er kömmt uns aber beynahe wie der Wärter eines Narrenhaufes vor, der zu einem Reifenden, welchen er im vollen Bewufstfeyn feiner gefunden Vernunft, von einem Verrückten zum andern führte, endlich fagte: „Hier ift noch einer, der bildet fich ein, er fey Gott der Sohn. Wenn er das wirklich, und nicht ein Narr aller Narren wäre, fo müfst ich ja auch was davon wiffen, denn, fehen Sie, ich bin ja Gott der Vater!"

OEKONOMIE.

Frankfurt am Mayn, in der Andreäifchen Buchhandlung: *Auszüge aus allen Theilen der landwirthfchaftlichen Beyträge* Johann Friedrich *Mayer's* verfch. Akademieen - Mitglied, Pfarrern zu Kupferzell. *Erfter Theil* 300 S. 8. (20 gr.)

Diefe Auszüge find rechtmäfsig, und werden mit Genehmhaltung des Hn. M. und unter feiner Auffìcht von feinem Tochtermann, Hn. Pfarrer *Binder*, verfertigt. Der erfte Theil begreift folgende Auffätze: Vorfchläge zur Zernichtung der Hinderniffe, welche der Verbefferung des Feldbaues entgegenftehn; von den verfchiedenen Erdarten und deren Mifchung; vom Mergel und Gyps; von der Viehweide, Stallfütterung, Benutzung und Vertheilung der Viehweiden; von der Pflege, Verbefferung und Vermehrung der Wiefen, wie auch vom Futterbau; von der Brache und ihrer Benutzung zur Landwirthfchaft; von der Viehzucht; von den Krankheiten des Viehes; von den Dienftboten, und wie folche zum Beften der Haushaltungen in beffere Ordnung zu bringen feyn.

ERDBESCHREIBUNG.

Köln am Rhein, bey dem Verfaffer und Nürnberg bey Weigel und Schneider: *Mahlerifche Reife am Niederrhein.* Merkwürdigkeiten der Natur und Kunft aus den Gegenden des Nieder-Rheins. I Heft. 1784. II Heft 1785. 4. (jeder Heft mit 6 Kupfern 1 Rthlr.)

Unter diefem Titel erfcheinen von den Niederrheinländifchen Gegenden, kleine topographifche Karten, Plane von Städten und Feftungen, Landfchaften und Ausfichten romantifcher oder fonft phyfifch oder hiftorifch merkwürdiger Gegenden, Denkmähler aus der Vorzeit, wenn fie befonders für den Antiquar und Gefchichtfchreiber merkwürdig find, Abriffe der prächtigften Palläfte, Kirchen und andrer vorzüglichen Gebäude, und aufserdem Mufter der ältern und neuern Kunft, die in jenem aufbewahrt werden.

Der *erfte* Heft enthält 8 Bogen Text und liefert: den Grundrifs und die Vorftellung des Einganges des *hohen Doms zu Köln am Rhein*, das churfürftl. Refidenzfchlofs zu Bonn, das Poppelsdorfer Schlofs bey Bonn, den Marktplatz zu Bonn, die fieben Berge bey Bonn, nebft der benachbarten Gegend. Von den dabey befindlichen Steinbrüchen, von den Bafaltfteinen bey Unkel, von den Sitten der Einwohner in diefer Gegend, von Ehrenftein etc.

Der II Heft (6 Bogen ftark) enthält die Reifegefchichte von *Ehrenftein* über *Beuling* und *Plag* nach *Johannesberg*; von *Boenningen*, (wo der Burgemeifter bey jeder Gelegenheit eines öffentlichen Gefchäftes das Maas Wein für 3 Dreyer d.i. 9 3/4 Stüver laffen mufs, er mag theuer oder wohlfeil, gut oder fchlecht feyn), von *Weppenburg*, *Niedermendig*, *Tönneftein*, welcher wegen feines Sauerbrunnens vornehmlich bekannt ift. Der ganze Ort wird umftändlicher befchrieben, fo auch der *Kagerfee* nebft der dabey befindlichen Abtey. Von den Niedermendinger Mühlfteingraben findet man fehr gute Nachricht. Ferner von *Andernach*, *Sinzig*, von der Herrfchaft Gelsdorf und dem dafelbft befindlichen Schloffe. In *Gelsdorf* find ein paar fchöne Blaufteinwaarfabriken. Diefe Waare befteht in Krügen und allerhand Hausgeräthe. Man macht fie aus weifser Pfeifenerde. Unter andern Sorten verfertigt man hier grofse und kleine englifche Waffer-Krüge, die nach London geliefert werden. Wenn die Waare gedreht und etwas trocken ift, fo ritzt ein blos hiezu beftelltes Mädchen die Figuren mit einem hölzernen Inftrumente mit grofser Gefchicklichkeit auf die Waare, und ftreicht die Figuren mit einer blauen Farbe aus fächfifchem Blau, Schwefel und Waffer, an. Die Kupfer bey diefem Hefte ftellen vor, die Kapelle und den Ballfaal in Tönneftein, die Gegend um den Brunnen dafelbft, Schlofs und Klofter Ehrenftein, das alte Schlofs Altewied, das Braunsberger Schlofs und Laagerfee, endlich den Profpect von Saftig. Die Zeichnungen find von *Dupuis*, der Stich von *Sturm*, *Volkart &c.* Der Text ift in beyden Heften fehr lehrreich und unterhaltend abgefafst, und dient fchon allein zur Empfehlung des Werks. Aber weit weniger können wir dis von den Kupfern behaupten, die wir den neuern Voyages pittorefques in keiner Rückficht an die Seite fetzen können. Doch find fie hinreichend, um die befchriebnen Gegenden anfchaulicher zu machen; und man mufs bedenken, dafs es noch immer in Deutfchland zu wenige gibt, die Kupferwerke von höherm Rang hinlänglich unterftützen.

GESCHICHTE.

Flensb. und Leipz. in der Kortenfch. Buchh.: *Staats- und Gelehrtengefchichte Griechenlands*, von *Carlo Denina.* Aus dem Ital. mit Anmerk. und Zuf.

Zuf. von *C. U. Dau.* 1785. II. Th. I. Band. 8. 346. S. (20 gr.)

Dieser Theil fängt an mit der Schilderung des Zustandes von Griechenland vor dem peloponnesischen Kriege, bemerkt die politischen Wirkungen der zunehmenden Verfeinerung und die Vermehrung der Gemächlichkeiten des Lebens; handelt sodann von den Gebäuden, den Ordnungen der Baukunst und der Art und Zeit ihrer Einführung, von dem Fortgang der Bildhauerkunst, dem Ursprung der Münzen und ihrem Werthe, von den olympischen Spielen, vom Pindar, vom Ursprunge der dramatischen Dichtkunst und den drey Trauerspieldichtern, Aeschylus, Sophokles und Euripides, von der ersten Form der Komödie und der satirischen Poesie, von Empedokles, den neuen Schulen der Philosophie und den Schwierigkeiten ihres Fortgangs, besonders von dem Schicksale des Anaxagoras, weiter von den Rhapsodisten und ersten Sophisten, dem langsamen Fortgang der Heilkunde und den Verdiensten des Hippokrates. Hierauf folgen die Staatsveränderungen in Sicilien, die erste Schule der künstlichen Beredsamkeit, die Geschichte des Protagoras und der Charakter Herodots, (dem der Verf. Gerechtigkeit widerfahren läst.) Von diesen Gegenständen wendet sich die Erzählung zu den Ursachen des peloponnesischen Kriegs und dem Zustande von Asien, Europa und Africa, im Anfange desselben. Die Pest zu Athen wird umständlich, nach Thucydides, beschrieben. Die manchfaltigen Begebenheiten des Kriegs werden ausführlich erzählt, und bey Gelegenheit die Charaktere merkwürdiger Personen geschildert. Nach der Verbannung des Hyperbolus und ihrer Folge betrachtet der Verf. den Fortgang der Rhetorik, die Verschiedenheit der griechischen Mundarten und wie sich endlich die gemeinschaftliche Sprache bildete, (ein Stück, wobey sich zwar in Absicht auf Vollständigkeit und Richtigkeit verschiedenes erinnern läst, das aber doch unter die guten Theile dieser Arbeit gehört.) Nun kommt die Fortsetzung der Begebenheiten in Sicilien, das klägliche Schicksal des Athenischen Heers, die Veränderungen des griechischen Staatssystems, die davon herrührten, die Einmischung der persischen Satrapen, und was hierauf weiter bis zu der Einnahme Athens und dem Ende des Kriegs erfolgte. Die Schilderung des persischen Hofs, des Artaxerxes und Cyrus und der Tod des Alcibiades machen den Beschluss. Dass nichts erhebliches vermisset wird, zeigt schon diese kurze Uebersicht: und dass die Arbeit nicht geradehin schlecht genannt werden darf, lassen die bekannten Talente des Verf. wohl erwarten. Einen philosophischen Blick und die Gabe einer lichtvollen Darstellung kann man ihm nicht absprechen. Ein anders ist es aber, wenn man nach gründlicher Kenntniss fragt, und wenn man untersucht, ob die eingestreuten Reflexionen immer auf eine schickliche Art angebracht sind. Wir wollen uns nicht dabey aufhalten, dass, nach unserm Verf., von Aristophanes nur *neun* Lustspiele noch vorhanden sind, dass Aegos Potamos im *Peloponnese* zu suchen ist, und dergleichen mehr. Nur ein Paar Punkte wollen wir noch anführen. S. 56. redet der Verf. (der dabey den Herodot richtig citirt) von *Arion*, läst ihn im Schlafe aus dem Schiffe fallen, und sagt, „dass man, aus der bemerkten Stelle, ihn blos als Zytherspieler, nicht als Dichter, nicht als Erfinder der Dithyramben, kennen lerne." Wer das behaupten kann, muss die Erzählung Herodots nicht angesehen, oder nicht verstanden haben. S. 152. bekennet der Verf., „er habe nirgends bemerkt gefunden, unter welchem *öffentlichen Charakter* die Redner zu Athen die Bühne betraten. — Sie schienen zwar aus eigenen Triebe an den Berathschlagungen Theil genommen zu haben, — es wäre aber doch glaublich, dass eine Art von Wahl erfoderlich war, wenn ein Bürger Erlaubniss haben sollte, Rathschläge zu ertheilen." So etwas sollte einem Geschichtschreiber Griechenlandes nicht aus der Feder kommen. Xenophon sagt so deutlich, als man etwas sagen kann, dass jeder Bürger, der da wollte, die Erlaubniss hatte, sein Gutachten vorzutragen. Anderer unzählicher Beweise nicht zu gedenken. Ein Exempel einer trivialen und übelpassenden Reflexion kommt S. 65. vor, da bey der Erwähnung der Tapferkeit, die Aeschylus besass, angemerkt wird, „dass Köpfe, gebohren um in Wissenschaften und Gelehrsamkeit zu glänzen, nicht eben nothwendig ihr Leben, eingeschlossen in Kabineten, abgesondert von aller Gesellschaft, und uneingedenk der gesellschaftlichen und bürgerlichen Pflichten, hinbringen müssen." Bey Aeschylus darf man an keinen Gelehrten von Profession denken. Der Uebers. verbessert bisweilen die Fehler des Autors, (aber viel zu selten,) und ergänzt die Erzählung, wo sie zu kurz und unbefriedigend ist. Sein Ausdruck ist gut und treffend, bis auf Kleinigkeiten, wie S. 53. „mit Ehrenbezeugungen *belegen*, oder S. 60." Aufgewekte und *mürrische* Gemüthsarten, „welches nicht wohl beysammen stehet. Im Ital. mag es vielleicht capricciosi heissen; aber das ist hier nicht *mürrisch*. Seine Orthographie schwankt, in Absicht auf den Buchstaben *c*, hin und her. Er schreibt *Lakedämon*, *Nicias*, *Mazedonien*, durch einander. Bey dem Worte *Prozes*, (wenn es ja ein *z* haben soll,) muss der Endbuchstabe verdoppelt werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Kempten, im Verlag der typogr. Gesellschaft: *Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze* von *E. J. Wagenseil.* Erstes Bändchen. 174 S. 8. Zweytes Bändchen 192 S.

Obgleich die Gedichte nicht alle sich weit über das Mittelmässige erheben, so sind doch viele darunter schön, und da sie bisher nur zerstreut erschienen waren, verdienten sie immer eine Sammlung, die Hr. W. noch mit einigen ungedruckten ver-

vermehrt hat. Wenn wir unſrer Empfindung trauen können, ſo glückt ihm das leichte Lied beſſer als die hohe Ode, und wieder die didaktiſche Gattung beſſer als die lyriſche. Sein Vorſatz, wenn er ja noch weiter dichten ſollte, in dem Felde der *poetiſchen Epiſtel* zu arbeiten, ſcheint aus eigner Kenntniſs und Prüfung ſeines Talents herzurühren. Unter den Oden auf Hutten und Luther, ob ſie gleich beyde ſchöne Stellen haben, geben wir der erſten, weil ſie feuriger und gedrängter iſt, den Vorzug. Bey dieſer Gelegenheit müſſen auch wir bedauern, daſs der Vf. nicht hinlänglich unterſtützt worden iſt, um die Ausgabe der Werke dieſes edeln Deutſchen zu vollenden. Wie ſehr würden wir uns freuen, wenn ein grosmüthiger deutſcher Fürſt Hn. *Wagenſeil* zu Hülfe käme, um die ganze Sammlung vollends zum Drucke befördern zu können.

Unter den proſaiſchen Stücken dieſer Sammlung ſind die weiblichen Charaktere, denen der Vf. die Ueberſchrift: *die fünf klugen*, und *fünf thörichten Jungfrauen* gegeben hat, ganz wohl gezeichnet; unter den *Penſées* aber ſind mehrere zu allgemein und einſeitig, und verrathen oft eine ſchwermüthige Laune, die wir der Lage, in der ſich jedesmal der Vf. befand, als er ſie niederſchrieb, zuſchreiben, und es damit entſchuldigen, daſs ſie mehr ſeine Leidenſchaft als die Natur der Sache bezeichnen. Wenn z. B. geſagt wird, daſs nur darum heut zu Tage gute Handlungen ſo ausposaunt werden, weil ſo wenig mehr geſchehen; wem fällt nicht ein, dieſes Urtheil dadurch einzuſchränken, daſs die guten Handlungen groſsentheils im Stillen geſchehn, und daſs viele derſelben aus dem Dunkel, in dem ſie gern verborgen geblieben wären, nur dadurch hervorgezogen werden, daſs es ſo viele Referenten giebt, die überall Stoff ſuchen, um ihre Berichte zu füllen!

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der ruſſiſch-kaiſ. Collegien Aſſeſſor und Profeſſor, Hr. *Chr. Fr. Matthäi* iſt *Rector der Fürſtenſchule zu Meiſſen* geworden.

Hr. Phyſikus *Elsner* in Bartenſtein iſt *Prof. der Med. zu Königsberg* an des abgelebten Hrn. D. *Bohlius* Stelle geworden.

In Petersburg iſt der im vorigen Jahre angeſtellte Hr. Prof. *Mohrenheim* in Gnaden entlaſſen, und Hr. D. *Rudolph* an ſeine Stelle gekommen.

Der Gevollmächtigte in dem Deutſchen und Oſtindiſchen Seecretariat bey dem General-Landes-Oeconomie-und Commerz-Collegio in Kopenhagen Hr. Secretär *Chn. Ulr. Detlev Eggers*, iſt zum *Profeſſor der politiſchen, ökonomiſchen und Cameral-Wiſſenſchaften* daſelbſt ernannt worden.

Akademische Schriften. *Leipzig*, bey Sommer: *Hiſtoria poëſeos graecae brevioris ab Anacreonte usque ad Meleagrum* ex Anthologia graeca adumbrata, ſcripſit *Car. Gottlob Sonntag* 24 S. 8.

Es leuchtet eine gute Sprachkenntniſs aus dieſen Blättern hervor. S. 19. bemerkt der Verf. in einem Epigr. des *Poſidippus* ganz richtig, daſs das Νη Δια v. 9. unſchicklich und vermuthlich eine verderbte Lesart ſey. Das *καιρια* ſcheint uns aber doch noch nicht das ächte Wort zu ſeyn, was dafür geſtanden haben möchte, ob es ſich gleich zum Sinne wohl paſst.

Ankündigung. Von dem kürzlich herausgekommenen Werke des Hrn. Baron von St. Croix über *die geheime Religion und die Myſterien des Alterthums*, das über dieſe intereſſanten Materien mehr als irgend eine der vorigen Schriften Licht verbreitet, wird in Hrn. Buchhändler Joh. Fried. Unger's Verlage ſpäteſtens zu Michaelis eine deutſche Ueberſetzung erſcheinen, wovon Herr Profeſſor *Wolf* in Halle die Beſorgung übernommen hat. Ein auszeichnender Vorzug, den die deutſche Ausgabe vor dem franzöſiſchen Original erhalten ſoll, iſt der, daſs die *von fremden Händen* ohne Wiſſen und Willen des vom Druckort abweſenden berühmten Verfaſſers *eingeruckten Stücke und Stellen* (S. A. L. Z. N. 113.) nach dem eigenen Wunſch des letztern wieder weggelaſſen und das Ganze ſo geliefert wird, wie es nach Paris zum Abdruck urſprünglich überſchickt würde. Herr Prof. *Wolf* hat die angenehme Hofnung alles hierzu Gehörige nebſt andern Veränderungen nächſtens von dem Herrn Baron zu erhalten.

Fliegende Blätter: *Hof* in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Gehet das ſechſte Gebot noch die liebe Chriſtenheit an*; unterſucht in einer Unterredung zwiſchen einem Officier und Prediger; von dem Verfaſſer der Briefe zur Bildung des Landpredigers 64 S. 8. Dieſe Blätter haben eine wirkliche gehaltene Unterredung zwiſchen einem Prediger und Officier über die Moralität der Liebe zum Grunde, die nur hier erweitert und ausgebildet worden. Die Abſicht iſt recht löblich; obgleich an der Form dieſer Unterredung nichts beſonders iſt. Es geht mit vielen moraliſchen und erbaulichen Schriften, wie mit den Porcellantaſſen. Mittelgut und Ausſchuſs kann man zwar nicht als ſchöne Gefäſse preiſen, inzwiſchen thun ſie doch als Trinkgeſchirre ihre Dienſte. S. 52. ſagt der Prediger: „Ich kannte einen vornehmen Mann, der mit ſeiner Köchinn ein feines Mädchen erzeugt hatte; das Kind blieb nebſt ihrer Mutter, die ſich unentbehrlich gemacht hatte, im Hauſe. Es ſollte einen Schuhmachergeſellen zum Vater haben. Ich wuſst's aber beſſer. Wenn ich nun dieſes hübſche Mädchen ganz des Vaters Bild, barſüſſig und in ſchlechten Kleidern, neben den rechtmäſsigen Töchtern, die in groſser Würde und Pracht einhergingen, anſahe, und dachte, daſs *dies arme Kind* eben ſo herrlich ſeyn könnte, und blos die Sünde ſeines Vaters büſsen muſs, ſo hatte ich die lebendigſte Ueberzeugung von der Weisheit des Verbots: Du ſollſt nicht ehebrechen.“ So aber beweiſen iſt beynah ſo viel als eine Pyramide auf die Spitze ſtellen. Wie wenn der Officier dagegen geſagt hätte: aber dieſes mit der Köchin erzeugte Mädchen war jedoch immer ein ganz anders Mädchen, als alle, die der Mann mit ſeiner rechtmäſsigen Gattin hätte erzeugen können. Was heiſst nun dies alſo, daſs *dieſes* Mädchen, welches gar nicht exiſtirt hätte, wenn es nicht als ein Baſtard wäre gebohren worden, die Herrlichkeit edelgebohrner Fräulein hätte haben können?

Vermischte Anzeigen. Durch ein *Arret du Conſeil d'Etat* in Frankreich iſt *la Banque de St. Charles à Madrid*, ein Werk des Grafen von Mirabeau, verboten worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends den 13ten August 1785.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Mannheim, in der Schwanischen Hofbuchhandlung: *Vermischte Gedichte* von *Johann Nikolas Götz.* Herausgegeben von *Karl Wilhelm Ramler. Erster Theil.* 240 S. *Zweyter Theil.* 244 Seit. *Dritter Theil.* (mit Inbegriff des Registers). 258 S. 8.

Neuheit und Anmuth und Mannigfaltigkeit in eignen Erfindungen, und wo er nachahmt oder übersetzt, eine Leichtigkeit, Gewandheit, und Geschicklichkeit jeden schönen Zug seines Originals so meisterlich und mit so vielem Verstande zu nutzen, dass seine Nachahmungen und Uebersetzungen selbst Originale werden; Süssigkeit in allen Gattungen des Liedes; ländliche Mahlerey in der Idylle; sanfte rührende Wehmuth in der Elegie, Lieblichkeit in der Erzählung; Urbanität und anmuthvolle Schalkhaftigkeit in Einfällen und Epigrammen; und verbunden mit allen diesen Trefflichkeiten eine Vollendung und Correction, die sich bis auf die kleinsten Bilder, Wendungen und Ausdrücke erstreckt, allen Glätte, Politur und Glanz giebt, ohne dabey die Mühsamkeit der Feile zu verrathen; endlich ein Wohlklang, der an die Musik gränzt, eine Harmonie des Versbaues, die in gereimten oder reimlosen Versen, in ältern oder neuern Sylbenmassen untadelich ist, haben den liebenswürdigen Götz zum ersten Range deutscher Dichter erhoben, und machen diese Sammlung, aus der zwar vieles schon durch die Ramlerische Blumenlese bekannt ist, vieles aber auch den meisten Lesern noch neu seyn wird, zu einem der edelsten und würdigsten Monumente der vaterländischen Poesie.

Wer hat das schon in die Blumenlese aufgenommene Stück *über das Vergnügen* gelesen, und es nicht sogleich auswendig gelernt, nicht die in jedem Zuge gedankenvolle, richtig gezeichnete und ohne Ermüdung durchgeführte Allegorie liebgewonnen und bewundert? Wen entzückt nicht die rosenfarbne Phantasie, die in dem elegischen Gedicht, die Mädcheninsel, sich von Anfange bis zu Ende ergiesst? Wer lauscht nicht mit unverwandtem Ohr diesem Liebling der Grazien, wenn er in der Idylle (III. S. 12) die Liebe Lamons und seiner Schäferinn erzählt; und wie wechselt nicht die Empfindung im Herzen des Hörers, wenn der Dichter ihn itzt die schmelzenden Bitten der Zärtlichkeit vernehmen lässt, itzt ihm die Flucht der geliebten Spröden, ihren Stillstand am Bache, ihre Ergebung schildert! Und dann die liebliche Idee, dass aus dem Blumenkörbchen, welches ihr der Hirt anbietet, Amor hervorspringt:

Auf einmahl ging des Körbchens Deckel auf
Und Amor sprang aus dessen Mitt' hervor
Wo er die schönste Ros' in Blumen lag
Zugleich erklang sein Stimmchen in der Luft
(Sie meinten ganz, es kläng in ihrem Herzen)
Fur wen sind diese Blumen jung und schön?
Wie lange wollt ihr neuer Freud entbehren?

Und weiter die unerwartete Art ihre Liebe zu erklären:

Da merkte sie des grössten Gottes Beyfall
Entzog sich nun nicht länger seinem Dienst
Und wand zwey Blumenkränze, reichte hold
Dem Schäfer Einen dar, behielt den andern
Und sang: Ihr Blumchen kommt, krönt diesen Schäfer
Und krönet mich: Wir sind ein Opfer Amors!

Und endlich das letzte redende Gemählde:

Da lächelte der Schäfer, und vor Freude
Fiel Hut und Hirtenstab aus seiner Hand,
Er ihr ans Herz und schwieg! O süsses Schweigen,
Dafern man schweigt, weil man sich glücklich fühlt!

Braucht der Dichter Anspielungen auf die Mythologie und Geschichte, so sind sie immer leicht verständlich, ungesucht, als ob sie sich von selbst ihm dargeboten hätten, und doch immer durch ihre Neuheit reizend und auffallend. Was für eine Naivität und Schlauheit liegt in dem Gedanken, den Apfel Evens, und das *pomum Eridos* zusammenzubringen, in folgendem Gedichtchen:

Der Apfel.

Dir hätt' ich ihn in Eden abgenommen,
Und warlich nicht an das Verbot gedacht,
Du hättest ihn am Simois bekommen,
Wofern du mir ein einzig mahl gelacht.
Ob deine Hand, nun ich ihn dir gebracht,
Ihn zu empfahn aus Sittsamkeit verweilet,

Lebt doch kein Mann, der dir ihn nicht ertheilet,
Lebt doch kein Weib, das dir ihn streitig macht.

Wie oft ist nicht schon das goldene Zeitalter von den Dichtern besungen worden! Man ist so bekannt mit ihren Begriffen davon, dass man es für unmöglich halten sollte, dass noch ein neuer Dichter durch ein abermaliges Gemählde dieses Subjects interessiren könnte. Nun lese man aber folgende Verse:

Goldene Tage, womit die Jugend der Erde geschmückt war,
Ach! ihr erscheint nicht mehr, als nur in dem Liede der Dichter.
Eure Freuden, so rein, so reizend, such' ich vergebens,
Einem liebenden gleich, der vor dem holden Gemählde
Seiner Erblichenen steht, ihr traurig nachruft und jammert.
Damahls gattete noch die alles erschaffende Tellus
Mit der herbstlichen Frucht die Bluhme des lächelnden Frühlings,
Ieder Sterbliche war ein Hirt; die Zonen der Erde
Waren holde Gefilde, vom Schäferstabe beherrschet.
Man verkennete noch die Nahmen König und Sklave,
Ieder ununterwürfig genoss der natürlichen Rechte,
Ebenderselbigen Ruh und ebenderselbigen Güter.
Dichte Lauben waren ihr Haus, verwachsene Rosen
Ihres Hauses Tapeten; ihr Tempel ein schwarzes Gehölze,
Und ein Rasen mit Blumen gestickt ihr duftender Altar.
Auf die Erde, die noch von keiner Missethat wusste,
Stiegen die Götter herab, die sich den Söhnen der Menschen
Durch Geschenke weit mehr als durch Gewitter enthüllten.
Damahls war't ihr noch nicht, tumulterregende Laster,
Missethaten, im Sturm der Leidenschaften gebohren!
Tugend führte bey jeglicher Lust den sittsamen Reihen,
Niemand hatte den Kelch des traurigen Irrthums getrunken,
Niemand mit trüglichen Schlingen die fromme Einfalt berücket.
Annoch war die Vernunft mit wenigem Lichte zufrieden.
Nicht vorwitzig, den Grund von seinem Vergnügen zu wissen,
War man vergnügt. Man dachte weniger, aber man lebte
Glücklicher. Als man so glücklich lebte, war man nicht weise?
Keine beschwerliche Kunst, des harten Bedürfnisses Tochter,
Keine blutige Arbeit der Hände war noch erfunden;
Aber man übete doch die fröhlichen Künste des Friedens.
Ihren Spielen verdankt die ersten melodischen Töne
Cythereens Freundinn, Hermione; Phöbus Apollo
Ihrem lebhaft empfindenden Geiste die ersten Gesänge.
Ihren Thälern und Lauben und waldigen Wohnungen nahten
Niemahls eitle Begierden, unruhige Hoffnungen, Reue
Auf die kürzeste Lust, und schwarze Bekümmerniss niemahls.
Eigennutz hatte noch nicht die Eingeweide der Erde
Goldes wegen durchwühlt, noch schädliche Feuer des Krieges
Angeblasen, und fern duch die Meere sich Wege gebahnet.
Auf Gefilden, vom Vater ererbt, verlebte der Hirte
Bis zum Grabe nur friedliche Tag' und kannte kein Ufer,
Als das Ufer, das ihn in seiner Wiege gesehen.
In unschuldiger Lust, durch holde Ketten der Freundschaft
Und der reinesten Treue verknüpft, verlebeten alle
Ohne Laster die Jugend, und ohne Schwermuth das Alter.
Die uns am Fusse besittigt ereilt, die Parce, trat damals
Langsam zum Haupt des Schäfers. Der Schlag, der die Menschen ins Grab stürzt,
Ward durch keine Verbrechen und keine Strafe beschleunigt.
Feste waren die Tage, die Kämpfe waren Konzerte,
Die Eroberung würdige Mädchen, welche man liebte.
Sang man ein Liedchen, so sass Kupido, und theilte den Preis aus.
Damahls war er ein sittsamer Hirt, und schickte nur Pfeile
Von dem feinesten Gold' ins Herz. Ihm waren die Augen
Uns zum Unglück noch nicht mit einer Binde verschnüret.
Vor ihm giengen noch nicht Verbrechen, Zwietracht und Tucke,
Hinter ihm folgten noch nicht Tod, Thränen, Ekel und Reue.
Grosse Wissenschaft hielt die treu' und artige Hirtinn
Nicht für Ehre; nur reizend zu seyn, der Stimme der Pflichten
Willig zu folgen, das war die Ehre, welche sie suchte.
Bluhmige Sitze waren ihr Nachtisch, ihr Spiegel die Quelle,
Ihr beliebtester Schmuck das Veilchen oder die Rose.
Schön durch Einfalt, geschmückt durch Unschuld, spann sie sich selber,

Webte

Webte sich selber ein reinlich Gewand aus den wolligen Fellen
Ihrer Schaafe. Den Kindern, der Blüthe des wachsenden Alters,
Ueberliess sie die reizende Sorge, die Lämmchen zu weiden.

Wandelt nicht hier dem mitfühlenden Leser die nemliche Empfindung der innigen Sehnsucht an, die man bey dem Anblicke einer fernen paradisischen Gegend, von der uns Berge und Ströme trennen, verspürt, zu der man sich umsonst hinüber wünscht, umsonst die ausgebreiteten Hände nach ihr ausstreckt? Und ists nicht Triumph des Dichters, einen bekannten Stoff so zu bearbeiten, das er mit allen Reizen der Neuheit auf uns wirke?

Etwas ähnliches bemerkt man in folgender Stelle, die aus einer der schönsten Elegien, die jemals gemacht wurden, entlehnt ist; und welche zugleich ein Beyspiel vom elegischen Sylbenmaasse gibt, dem wenige an Schönheit beykommen werden. Die Elegie tönet die Klagen eines Liebenden über den Verlust seiner Freundin. Wir setzen nur den Schluss davon her:

Du Spiegelheller Bach, darinn sie sich besehen,
Fleuss durch die schöne Flur nun nicht mehr stolz einher;
Bleib voller Traurigkeit in deinem Laufe stehen,
Du trägst hinfort ihr Bild, das holde Bild, nicht mehr.
Du zirkelrunder Kranz gewölbter heilger Buchen,
Der dieses Brunnens Rand mit tausend Zweigen krönt,
Sie wird in dir nicht mehr verschwiegne Schatten suchen,
Du wirst sie! ach! nicht mehr an meine Brust gelehnt,
Und mich in ihren Armen schauen.
Du Götterwerthe Trift; ihr lämmerreichen Auen,
Ihr Thäler, denen sie, den Schäferstab
In ihrer schönen Hand, so oft Besuche gab,
Lasst keine Bluhmen mehr aus eurem Schoosse spriessen,
Sie bricht sie doch nicht mehr, gebückt zu ihren Füssen,
Mich liebreich zu bekränzen, ab.
Du Zeuginn meines Glücks und Zeuginn meiner Zähren,
O Hütte, die mir sonst der Liebe Tempel war,
Nun ach! ein blutiger Altar,
Nie wirst du sie forthin holdselig singen hören.
Verwaiste Hütte, dustre Flur,
Sie singt itzt in des Himmels Chören,
Wo sie nur Engel singen hören,
Und du hörst meine Klagen nur;

So glücklich weiss unser Dichter überall die Saiten des Herzens zu treffen, wo er blos sich selbst folgt. Will man aber Beyspiele glücklicher Uebersetzungen und Nachahmungen, so finden sich unübertreffliche aus dem Tibullus (vornemlich die Elegie S. 97. des dritten Theils), aus dem Sarbiewski, aus der griechischen Anthologie. Gewiss ist folgendes Catullische Gedichtchen noch nie so schön wie hier ins Deutsche übertragen worden:

An den Fabullus.

Morgen sollst du, wie der Perser König,
Mit der Götter Hülfe bey mir speisen:
Wohlverstanden, wenn du deine Küche,
Deine lekre, wohlgespickte Küche,
Attisch Salz, und Chierwein, und Scherze,
Und dein blondes Mädchen mit dir bringest.
Wie ein König sollst du bey mir speisen,
Wenn du, sag' ich, alles mit dir bringest.
Denn, ach leider! deines Freundes Beutel,
Mein Fabullus, ist voll Spinneweben.
Doch statt dessen will ich dich mit Blicken,
Voll Empfindungen der treusten Liebe,
Und mit schönern Sachen noch bedienen:
Denn ich will dir einen Balsam geben,
Den die Grazien und Amoretten
Meinem holden Mädchen einst verehrten.
Wenn du diesen einmal nur gerochen,
Wirst du Götter und Göttinnen bitten:
Macht, o macht mich doch zu lauter Nase!

Mann kennt das artige Gedicht des Voltaire, *les Tu et Vous*. Viele unsrer Leser werden sich des Originals erinnern. Wer es aber nicht kennt, würde sich gewiss nicht träumen lassen, dass folgendes eine Uebersetzung wäre, so sehr ist ihm durch die höchste Ungezwungenheit und Leichtigkeit der vollkommenste Schein der Originalität gegeben.

Du und Sie.

Galatea, wohin flog sie, die goldne Zeit,
Da du, sonder Lakey und Putz,
Abends, einzig im Schmuck eigener Grazien,
In der Fallje geschlichen kamst?
Froh bey meinem Salat, den in Ambrosia
Deine Reize verwandelten,
Warfst du damals dich selbst, fröhlicher Laune voll,
In des glücklichen Jünglings Arm,
Der, betrogen von dir, gänzlich sich dir ergab,
Damahls schenkten die Götter dir
Rang und Schätze noch nicht; aber an ihrer Statt,
Was ein Mädchen unschätzbar macht:
Einen lachenden Witz, herzliche Zärtlichkeit,
Eine Brust, wie die Milch so weiss,
Und zwey Augen, verliebt, gross und verführerisch.
Wer, mit solchen entzückenden
Reizen, wäre kein Schalk? Holdester Gegenstand

Meiner Liebe, du warst es auch!
Und ich liebete dich (Amor vergebe mirs!)
Darum warlich! nicht weniger.
Diesem Leben voll Lust gleichet Ihr jetziges
Reich mit Ehren gekröntes nicht!
Jener Schweizer, Madam, weiss wie das Schneegebirg,
Und breitschultrig, wie Herkules,
Der in ihrem Pallast, lugend, am Thore sitzt,
Ein symbolisches Bild der Zeit,
Schreckt mit drohendem Blick jetzo der lächelnden
Amoretten und Grazien
Leichte Truppen hinweg. Schüchtern umflattern sie
Die Gesimse von Zedernholz
Ihres Alkovs nicht mehr. — Ehemahls schlüpften sie
Einem Schwarme von Tauben gleich,
Oft durchs Fenster hinein; scherzten und trippelten
Um Dein jugendlich Bettchen her.
Wahrlich, gnädige Frau, diese lebendigen
Persianischen Teppiche,
Dieses Silbergeschirr, manches Praxiteles
Kunstwerk; diese hellglänzenden
Kabinette, worinn Frankreich die Sinischen
Künstler alle beschämete;
Diese Betten von Mohr; diese Japanischen
Prunkgefäse, zerbrechliche
Wunder menschlicher Kunst; diese demantenen
Ohrgehänge, der Iris gleich
Farben strahlend bey Nacht; dieser bezaubernde
Staat und Hochmuth zusammen ist
Eines Kusses nicht werth, den du mir Glücklichen
In der Jugend gegeben hast.

Auch folgendes kleine Stück, dessen französisches Original Marmontel in seiner Dichtkunst als ein vorzügliches Beyspiel von Niedlichkeit im Kleinen anführt, muss man, ohne jenes zu kennen, für ein ursprünglich deutsches halten.

Die Welt.

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo jeder, der sich fuhlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Freund, eine Rolle spielt.
Der Eine steigt die Buhn' hinauf
Mit einem Schäferstab;
Ein andrer, mit dem Marschallsstab,
Sinkt, ohne Kopf herab.
Wir armer guter Pöbel stehn
Verachtet, doch in Ruh,
Vor dieser Buhne, gähnen oft,
Und sehn der Fratze zu.
Die Kosten freilich zahlen wir
Furs ganze Opernhaus;
Doch lachen wir, missräth das Spiel,
Zuletzt die Spieler aus.

Die Ausgabe ist mit einer dem Charakter der Gedichte selbst angemessnen schönen Einfalt im Aeusserlichen veranstaltet, mit einem schönen Porträt des Dichters von Hrn. Sinzenich verzieret, und ihr eine Nachricht von den Lebensumständen desselben, gröſstentheils von ihm selbst verfasset, vorgesetzt worden. Wir hätten doch gewünscht, ein Elogium auf ihn, aus Hn. Ramlers Feder statt dieses blos trocknen Lebenslaufs zu lesen. Freylich sind seine Werke der schönste Abdruck seines Geistes und Sinnes, und auch ohne Lobschrift wird er nach seiner eignen Prophezeihung besonders durch seine Lieder der Liebe im unverwelklichen Andenken bey den schönen Seelen unsrer Nation bleiben.

Denn ein Heer von Charitinnen
Hindert ihren Untergang,
Und die Zärtlichkeit darinnen
Ist ein Zauber allen Sinnen,
Ruhrt die Seele lebenslang.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Hamburg*, bey Bohn: *Zum Nachdenken und Nachforschen.* Von der *Lehrform der Latinität durch Sachkenntniss.* Mit Beschreibung und Anbietung einer *Vor-Akademie der lateinischen Studien für solche, welche sie spät anfangen und bald endigen wollen* von *J. B. Basedow* Kön. Dän. Prof. 56 S. 8.

Ungeachtet der berühmte Verf. in der Einleitung manche gute auf Erfahrung gegrundete auch sonst schon eingeschärfte Sätze wiederhohlet, so stimmen wir ihm doch in dem Hauptsatze, den er zum Grunde legt, nicht bey; dass kein Gelehrter, der nicht zum lateinischen Vortrage auf Universitäten oder zum lateinischen Schulmanne, oder zum Schriftsteller in dieser Sprache bestimmt sey, der *Unterweisung* und Uebung in der grammatikalischen Richtigkeit derselben bedurfe; von der Uebung zwar, wenn Uebung im Lateinischschreiben gemeint ist, kann mans zugeben; aber Unterweisung in der Sprachlehre gehört nothwendig zum grundlichen Unterricht einer jeden Sprache, und zum richtigen Verstande der alten Autoren. Er erbietet sich ubrigens von neuem zu Proben durch Sprechen und bey Mittheilung der Realkenntnisse das Latein geschwinder beyzubringen; auch eine *Vorakademie der spät angefangnen Studien* fur junge Apotheker, Buchhändler, Buchdrucker, Kunstler, kunftige Judendoctores etc. zu errichten. Die Kosten eines Versuchs schlägt er fur 3 Jahre zu 2000 Rthlr. an. Er versichert dabey, dass die *menschliche Natur in ihm* wunschen musse, dass vor der Hand nichts daraus werde, und er also mit aller Muhwaltung deshalb verschonet bleibe, dass er hingegen vermöge seiner *moralischen Natur* sich doch dieser Rolle nicht entziehn durfe, wenn sie ihm aufgetragen wurde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 15ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Heiße: *Predigten an den Sonn und Festtagen* des ganzen Jahres, über die gewöhnlichen Abschnitte aus den Lebensgeschichten Jesu Christi, von D. *Wilhelm Abraham Teller* Oberconsistorialrath, Probst und Inspector zu Cölln an der Spree in Berlin Erster Band 479 S.

Es sind in diesem Bande fünf und dreyssig Predigten enthalten, darinn folgende Themata abgehandelt werden. 1. Empfehlung der Liebe zur Wahrheit und zum Frieden. 2. Wie viel es werth sey in Umständen zu leben bey welchen man nicht viel zu fürchten hat. 3. von der Pflicht gern da zu seyn, wo man nach Stand und Beruf seyn soll. 4. von dem Unterscheiden den in der Gemüthsart des männlichen und weiblichen Geschlechts. 5. Wie sehr es das Herz beruhigt das menschliche Elend mit dem Guten zugleich zu denken, das damit in Verbindung steht. 6. Von der dankbaren Gesinnung gegen Gott bey der Vorstellung der Gefahren des Lebens. 7. Beruhigungsgründe bey Wahrnehmung menschlicher Verderbnisse. 8. Von der Zufriedenheit mit dem Orte unsers pflichtmäsigen Aufenthalts. 9. In wie vielen Betrachtungen die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn können. 10. Was uns ermuntern soll nützlich zu seyn, wenn auch wenig damit ausgerichtet wird. 11. Was weises Nachdenken über die künftigen Schicksale des Lebens ist. 12. Was der Mensch bey den Reitzungen zum Bösen als seine Schuld zu betrachten hat. 13. Von der Achtung die man für Leidende jeder Art haben soll. 14. Von dem rechten Verhalten gegen Lob und Tadel der Menschen. 15. Wie Gott von jeher das Werk menschlicher Erhaltung über den ganzen Erdboden ausgeführt hat. 16. Von der Unterscheidung zwischen falscher Ehrsucht und wahrer Ehrliebe. 17. Von der Selbsterinnerung wie leicht es ist bey der besten Absicht in seinen Meinungen von Gott und göttlichen Dingen zu irren. 18. Von dem Trost des Christen, dass er sich an dem Leiden und Tode Jesu nicht würde schuldig gemacht haben. 19. Von dem ungleichen Werth einzeler flüchtiger Gedanken an Tod und Grab, des Nachdenkens darüber, und eines mit Hoffnung der Ewigkeit verbundenen Nachdenkens. 20. Ueber das Andenken an Verstorbene zur Belebung des Trosts und der Hoffnung der Ewigkeit. 21. Von dem verständigen Anschauen der Erneuerung der Erde im Frühjahr. 22. Von dem wahren Leben des Menschen. 23. Bemerkungen über die Freude des Herzens nach einem überstandnen Leid. 24. Was dem Menschen des Trostes fähig macht, dass ihm alles gut sey. 25. Von dem Werth menschlicher Fürbitten. 26. Wozu es gut ist, oft zu denken, dass die Menschen nicht wissen, was sie thun. 27. Von der Hochschätzung einer thätigen Religion. 28. Einige Erweckungen zu dieser Hochschätzung. 29. Von dem Misbrauch der Vorstellung menschlicher Verbesserung als einer Wiedergeburt. 30. Erläuterung der ganzen Erzählung Christi von einem Reichen und Armen. 31. Was das alles sey, das Gott für uns in der Welt bereitet hat. 32. Von der wohlgeordneten Geneigtheit sich nach jedermann zu richten. 33. Ueber Tugend-Ermahnungen, Frömmigkeit nach Bewegungsgründen und den Werth evangelischer Bewegungsgründe. 34. Etwas zur Belehrung und Beruhigung über ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur. 35. Von der Bewahrung einer gewissenhaften Empfindung dessen was Andre wider uns haben könnten. Schon die blosse Uebersicht dieser abgehandelten Hauptsätze würde auf diese Predigten aufmerksam machen müssen, wenn man auch Hn. D. *Teller's* Kanzelvortrag nicht schon aus andern Beyspielen kennte. Man sieht, es sind nicht lauter gemeine alltägliche Themata: es zeigt sich vielmehr schon darinn eine gute Beurtheilung der noch nicht so häufig bemerkten Stellen in dem Umfange des christlichen moralischen Verhaltens, und eine weise Rücksicht auf das Bedürfniss unserer Zeiten sowohl, als das Bedürfniss besonders solcher Zuhörer, die Einwohner einer grossen Hauptstadt sind. Aber noch weit mehr wird man bey Durchlesung dieser Predigten die Vorzüge erkennen, die ihnen durch die gründliche und doch immer populäre Ausführung, durch die sanfte Sprache der Ueberredung, durch die ganz unvermerkt eingestreuten Berichtigungen mancher falschen Volksbegriffe in Sachen der Religion und Sittenlehre zuwachsen. Wer wollte ihm nicht gerne zuhören, wenn er die Sicherheit des Mittelstandes anpreisst, auf die unerkannten Wohlthaten desselben aufmerksam macht, ohne doch

doch die höhern Stände, in denen mehr zu fürchten ist, hierüber ohne Trost und Belehrung zu lassen; wenn er den Missbrauch, der mit dem Worte *Wiedergeburt* getrieben wird, bestrafet, und mehr an eigner Besserung zu arbeiten, als andrer Menschen moralische Güte herabzusetzen räth; wenn er die wahre Beschaffenheit nützlicher Todesbetrachtungen auseinander setzt! Die Vorträge sind übrigens immer eher zu Ende, als die Aufmerksamkeit ermüdet wird; man sieht dass er genug über seine Materie sagt, ohne zu viel, ohne alles was sich sagen liesse, sagen zu wollen; immer auch dem Zuhörer etwas zum eignen Nachdenken übrig lässt. Auch verfällt er nicht in den Fehler, allen Predigten einen einförmigen immer gleichen Zuschnitt nach einerley homiletischen Leisten zu geben. Der Ausdruck ist immer simpel, ungekünstelt, deutlich, und eindringend. Um nur ein Beyspiel zu geben, wählen wir folgende Stelle von der Predigt am ersten Ostertage, worinn er das wahre Nachdenken über Sterblichkeit, nachdem er es von den flüchtigen Gedanken an das Grab, von den fürchterlichen Bildern der Einbildungskraft über Fäulniss und Verwesung unterschieden, also beschreibt: „Das allein ist es eigentlich, wenn wir bedächtig überlegen, wie kurz unsre Zeit auf der Welt sey, wie bald und wie ungeglaubt unser Leben dahin seyn kann, wie wir dann von allen unsern Besitzen uns werden trennen, alle unsre Entwürfe fürs Irdische aufgeben, allen unsern Vergnügnugen werden entsagen, alle unsre Hoffnungen auf das Sichtbare fahren lassen müssen. Das ist dieses ernsthafte Nachdenken, wenn wir solche Gedanken bey uns unterhalten und besonders auch das in diese Betrachtung mit hineinziehn, wie uns im Sterben, auch von dem, was wir zurücklassen, nichts weiter werth, nichts weiter tröstlich seyn wird, als das Gute, das wir gestiftet, das Böse, das wir gehindert, alles was wir zur Erleichterung, Unterstützung, und Aufhelfung vieler gethan. Und wenn wir dann dabey mit unsern Ueberlegungen auch das noch umfassen, welche zahllose eitle Wünsche und Hoffnungen, wie viele sündliche Entwürfe und Bestrebungen täglich mit der Menge Sterblicher zugleich vergraben werden, wie sollte das alles nicht manche ernsthafte Entschliessung bey uns veranlassen; und wenn wir oft zu solcher Besinnung zurückkehrten, nach und nach unsre Neigungen veredlen, und die zu so vielen Verirrungen des Herzens und Lebens mit hinreissende Anhänglichkeit an das Irdische in uns schwächen? Und was wäre nicht schon das für ein Gewinn, wenn Viele erst nur so weit in einem ernsthaften Bedenken des Zustandes im Tode kämen. So muss es aber auch freylich mehr ein Bedenken unsrer *eignen* Hinfälligkeit, als der allgemeinen Vergänglichkeit seyn. Denn damit wird uns auch die Anwendung auf unser eignes Herz und Leben näher gelegt, und die Veranlassung dazu dringender. Oft nach vollendeter Arbeit denken, auch diese hat einen Theil deiner Kräfte verzehrt, und wie lange wird es werden, so sind sie alle aufgerieben; nach einem genossenen Vergnügen denken, auch das ist vorbey, und so werden sie in Kurzem alle vorüber seyn; in Bekümmerniss denken, es wird vielleicht die letzte seyn; bey unruhigen Wünschen denken, was wirds am Ende mehr seyn, wenn auch diese und noch viel andre dir gewährt würden? So in seine Herzensangelegenheiten wie in seine Vergnügungen und in seine Geschäftigkeit das Andenken an seine Sterblichkeit mit einflechten, das ist Weisheit, das ist Verstand. Und es wird noch grössere Weisheit seyn, wenn wir besonders uns gewöhnen, jeder Neigung zum Bösen, ehe sie zu mächtig in uns wird, die Ueberlegung entgegenzusetzen, was es seyn würde, wenn uns unser Ende mitten in dem Genuss, oder der Ausübung desselben übereilete; oder bey früher Erhebung unsrer Herzen zu Gott und der Demüthigung unter seine Schickungen auch unter diesen das deutlich zu denken, was uns den Tag über unserm Lebensziel mit *Einemmal* um ein Grosses näher bringen könnte. Ich rede aber von einem *Gewöhnen* dazu, weil der Anfang, wie alles Guten, so auch dieses gesetzten Nachdenkens einen gewissen Zwang erfordert, den man sich selbst auflegt, eine gewisse Ueberwindung, die man sich zur Regel macht, bis man durch Uebung es zur Festigkeit darinn bringt. Und dann erst lasse man sich dünken, dem so wohlgemeinten Rath befolgt zu haben: *Was du thust, bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Uebels thun.*"

Leipzig, bey Schneider: *D. Johann Friedrich Tellers Anekdoten für Prediger und Priester.* Sechster Band. 300 S. gr. 8.

Zuerst ein Aufsatz von moralischen Predigten, welchen der Hr. D. nicht gewogen zu seyn scheint. Er glaubt, man predige blos Tugendlehre und setze die Glaubenslehre ganz bey Seite. „Und wie predigen denn, ruft er aus, unsere moralischen Herren Prediger die Tugendlehre, wenn wir ihre Predigtart beym Lichte besehen? Sie halten sich gemeiniglich bloss oder doch zu sehr bey den äusserlichen Sitten der Menschen, der Stadt und des Dorfs auf; Sie haben nicht sowohl die Tugend und das Laster, nicht sowohl die Moral als die Mores ihrer Zuhörer vor Augen, halten sich gute Hausklatschen, über welche die Frau das Directorium hat, so wie sie das Diarium über alle Neuigkeiten führt. Ihre Priesterwohnungen sind ein politisches Observatorium. Kurz, sie sagen bloss was man thut, und der Zuhörer kann vorher wissen, was heute gepredigt wird, er darf nur wissen, was etwa die vorige Woche vorgegangen ist. Er kehrt sich noch einmal in der Hausthüre nach seiner Frau um: nun warte nur, ich will dir's'n heute recht sagen; und so geht er fort in die Kirche, indem sie ihm noch von weiten zuruft: vergiss N. nicht, der seine Frau so geprügelt hat, hörst

d's?

des? — " Die Regeln, die er selbst für moralische Predigten giebt, sind folgende: Sie müssen erweckend seyn ohne zu beleidigen, nicht von einem Laster eine ganze Stunde handeln, sie müssen niemals personell, aber doch allemal local und gemeinnützig seyn. Der Moralprediger soll sich auch selbst die Moral erst predigen und sich mit dem Wesen der Tugend erst selbst bekannt machen; Er soll auch nicht gleich ein solch Zetergeschrey (oder wie hier gedruckt ist *Cedergeschrey*) machen, wenn er eine Tugend anpreisset. Ja nicht ein jeder Prediger könne von allen moralischen Wahrheiten reden, denn es klinge sehr übel, wenn der schläfrige Mann von der geistlichen Wachsamkeit, der cholerische von der christlichen Sanftmuth, der sanguinische vom geistlichen Kampfe predige. Dagegen soll der cholerische Mann von der christlichen Tapferkeit, vom Siege des Glaubens, der Schleicher von der Demuth, der Fuchsschwänzer von der Menschenliebe, der Geitzhals, der sich die Nacht eine Blase ums Maul bindet, dass wenn er Athem hohlt, er nicht ein bisgen Seele verliere, vom Geitze predigen. In der Note setzt Hr. T. hinzu: „nur nicht „von der Genügsamkeit. Ich habe selbst einmal eine „solche Predigt mit angehört, die ein ausgestopfter „Geitzhals, der mit der Frau 20000 Thaler be„kommen hatte, davon hielt, in welcher er mit „einem ekelhaften Da Capo einmal über das ande„re schrie: *Wenn wir Nahrung und Kleider haben,* „*so lasset uns genügen.* Etliche, die neben mir stun„dem sagten: *Und eine Frau mit 20000 Thalern.* — Der zweyte Aufsatz enthält die Beantwortung der Frage: Ob ein Mann seines verstorbnen Bruders Tochter heyrathen dürfe! Die Antwort fällt dahin aus, dass es zwar nicht erweislich sey, dass die Ehe mit des verstorbnen Weibes Bruders Tochter mit einem positiven göttlichen Gesetze streitet; dass aber jedoch diejenigen Personen, welche eine solche Ehe eingehen wollen, sich wohl zu prüfen haben, ob es mit einer völligen Ueberzeugung und Freudigkeit ihres Gewissens geschehe, damit nicht ein andermal in ihrem Gemüthe Angst und Zweifel entstehe, und wohl gar zu derjenigen Zeit, wo sie in die gröste Verlegenheit kämen, und einen freudigen und gewissen Geist zu haben am meisten wünschen müsten." Hierauf folget ein Auszug: Aus des sel. Sup. Carl Benedict Stösners auf die Chursächs. Kirchenordnung und bewährte Autoren, und Hohe Consistorialverordnung auch eigener Erfahrung sich gründende Abhandlung von gesetzmässiger Verlösung der Kirchenstühle in Chursächs. Landen. Ferner ein Auszug aus einer Predigt im Volkstone gehalten in Rechenberg im Pommerschen 1729 von dem dasigen Pfarrer Michal Sebastian Speer. Dieser Auszug kann die Absicht lachen zu machen unmöglich verfehlen. Unter andern sagt der Pfarrer: „Ich kenne so saubere Kerls, „die dem Nächsten nicht anders als um den Lohn „dienen, Lohndiener seyn sie, die einem kaum die „Thür umsonst aufthun. Vor diesen Kerls behü„te uns Gott! Aber wo wollten die grossen Her„ren ihre dicke Wänste hernehmen? Die Wei„berle und Söhnle auf Universitäten kosten auch „viel! es gehet viel auf Spitzen, und andern Teu„felszeug und Pack; kein Wunder, wann jeder„mann nach Reichthum trachtet, auch nichts aus„richtet. Ist ein Amt ledig, fragt man gleich nach „dem Einkommen. Kommt denn ein neugebacke„ner, zugeschnitzter, tölpelirter Peruquenschwanz „darauf, nimmt er gleich ein Weible mit einer Fon„tange, einem Mistkäfer-Rock, dass man die Thür „erweitern muss, und wann sie sich nach dem „Schnupftuch bücken will, umfallen muss, wie dort „Dagon auf der Schwelle, 1 Sam. 5, 4. —" Das übrige dieses Bandes besteht gröstentheils aus Vademecums Geschichtchen, zerstreuten Anmerkungen, Reflexionen, Sticheleyen auf das neue Berliner Gesangbuch, und andern dergleichen Aufsätzen. Dem Hrn. D. Bahrdt, welcher in seinem Ketzer Allmanach versichert hatte, dass Hr. T. 23 Katzen hielte, versichert er, dass er nicht recht gezählt habe, denn damals, als Hr. Bahrdt ihn in seinem Hause besucht, wären 24 Katzen da gewesen, und Hr. B. habe *sich* nicht mitgezählt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kempten, im Verl. der typogr. Gesellschaft: *Historisches und statistisches Magazin* vornemlich von *Oberteutschland*, gesammelt durch einige *Gelehrten.* 1 Heft 80 S.

Dieses Magazin kann sehr nützlich werden, wenn sich die Herausgeber auf Oberdeutschland, das noch immer am wenigsten bekannt ist, einschränken, sich nicht an gewisse Zeiten bey Ausgabe ihrer Hefte binden, sondern diese nach dem Vorrathe brauchbarer Materialien bestimmen, und immer aus demselben nur solche wählen, die noch nicht gedruckt oder doch durch den Abdruck wenig verbreitet worden sind. Der Anfang lässt das Beste von den Bemühungen der Herausgeber erwarten; die wir itzt blos ankündigen und eine genauere Anzeige bis zur Vollendung eines ganzen Bandes aussetzen.

Bern und Leipzig, in der Hallerschen Buchhandlung: *Analekten für die Litteratur* von *Gotthold Ephraim Lessing.* 496 S. 8.

Der Titel könnte den Gedanken erregen, dass hier noch ungedruckte Stücke aus Lessing's Nachlasse geliefert würden. Das ist aber der Fall nicht. Der Herausgeber sammelt blos die zerstreuten Aufsätze, die sich auf Kritik und Literatur beziehn, wie in dem ersten Theile die Aufsätze übers Theater aus der Theaterbibliothek, die Vorrede zu Diderot, und die mehresten Briefe, die von ihm in den Literatur Briefen stehn; davon die übrigen noch folgen sollen. Wenn in diese Sammlung nicht ganze Schriften, die man besonders haben kann, aufgenommen werden z. B. der Laokoon; der Versuch über die Bildung des Todes bey den Alten u. d. gl. wo-

durch die rechtmäſsigen Verleger würden beeinträchtigt werden, ſo läſst ſich nichts gegen dieſe Sammlung einwenden. Sie iſt correct und ſauber gedruckt, und wird vielen willkommen ſeyn. In der Vorrede wird doch Leſſing der Literator zu ſehr auf Unkoſten Leſſing's des Dichters gelobt. Hinter derſelben iſt auch Herders ſchöner Aufſatz über Leſſing aus dem deutſchen Merkur eingerückt.

Zürich, bey Füſsli: *Neue Sammlung phyſikaliſch-ökonomiſcher Schriften*, herausgegeben von der ökonomiſchen Geſellſchaft in Bern. *Dritter Band.* 378 S. 8.

Nach der Geſchichte und Auszügen von den wichtigſten Verhandlungen der ökonomiſchen Geſellſchaft folgen in dieſem Bande, das Ehrengedächtniſs Hn. Landvogt Engels von Hn. Tſcharner; Beylage zu der von der Geſellſchaft im J. 1779. gekrönten Preisſchrift von den Armenanſtalten des Cantons Bern. Gedanken der Geſellſchaft über die von ihr gekrönte Preisſchrift von der Criminalgeſetzgebung; Verſuch über den Seidenbau im Pays de Vaud, von Hn. *Gaulis* &c. aus dem franzöſiſchen überſetzt; Nachricht an das Landvolk vom Brand im Getraide; Verſuch über eine ſehr einfache und wohlfeile Behandlungsart verſchiedener Krankheiten des Viehes mit der Glasgalle oder Glasſalz, welche unter Augen, und auf Anrathen Hrn. Peter Franz *Percy* Arztes bey der Facultät zu Beſançon vorgenommen worden; Brief des Hrn. Bourgelat an den Hrn. von Haller von den beſten Mitteln wider die Viehſeuche; Abhandlung über die Unterſuchung der Erdarten, worin etliche Verſuche vorgetragen werden, durch welche die Erdarten in ihre einfachſten Beſtandtheile getheilet und die Verhältniſſe derſelben von der Zuſammenſetzung der Erdarten beſtimmt werden können von Hn. *Carl* und *Heinrich Echaquet.* Verſchiedne ökonomiſche Bemerkungen in den Jahren 1782. und 1783. machen den Beſchluſs.

Berlin, b. Heſſe: *Vorleſungen über die Geſchichte fürs Frauenzimmer. Dritter Band* 384. S. *Vierter Band* 384. S. 8.

Mit der Geſchichte von Sparta unter der Regierung des Eurycrates und Archidamus fängt der 3te Band an, und endigt mit der römiſchen Geſchichte bey dem Kriege wider die Samniter unter dem Dictator Papirius. Der vierte Band geht bis auf den Tod der Livia, der Witwe des Auguſtus. Der Vf. ſcheint nicht genugſam überlegt zu haben, was eigentlich aus der Geſchichte für Frauenzimmer gehöre; und wie ſie behandelt werden müſſe, um dem ſchönen Geſchlechte intereſſant zu werden, ſonſt würde er viele Begebenheiten gar nicht, andre kürzer, berührt, und überhaupt dafür geſorgt haben, der Erzählung die Dürre und Trockenheit zu benehmen, die ihr itzt gröſtentheils anhängt.

Bern, in der Halleriſchen Buchhandlung: *Litterariſche Chronik. Erſter Band.* 408 S. gr. 8.

Der Herausgeber will unter dieſem Titel zerſtreute kleine Schriften von Werth aus den ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie ſammeln; insbeſondre will er auf ältere in gröſsern Werken zerſtreut liegende zur deutſchen Literatur gehörige Originale ſein Augenmerk richten. Er fodert auch andere Gelehrte auf, da nicht allen alles in die Hände fällt, und provinziale Schriften nicht in den allgemeinen Handel kommen, ihn mit Beyträgen zu unterſtützen, die würdige Zwecke würdig behandelt haben. Jeder Band zerfällt in zwo Abtheilungen, und jeder derſelben wird eine Denkſchrift auf einen berühmten Mann, der ſich um die allgemeine Literatur verdient gemacht hat, vorgeſetzt werden. Im erſten Band ſind folgende Aufſätze enthalten: 1) Lobſchrift auf Winkelmann. Von Hrn. *Heyne.* 2) Ueber die deutſche Sprache und Literatur. Von Hrn. Abt *Jeruſalem.* 3) Ueber die deutſche Sprache und Literatur. Von *J. Möſer.* 4) Ueber den Einfluſs einiger beſondern Umſtände auf die Bildung unſrer Sprache und Litteratur. Eine Vorleſung von *J. G. Garve.* 5) Ueber die Nationalerziehung der alten Deutſchen. Von *J. Möſer.* 6) Ueber die deutſche Geſchichte. Von *J. Möſer.* 7) Ueber den Einfluſs der ſchönen in die höhern Wiſſenſchaften. Von *J. G. Herder.* 8) Ueber die Kritik der Empfindungen. Von * * *. 9) Ueber die Widerſprüche in der menſchlichen Natur. Von *A. B* * * *. 10) Lobſchrift auf Michael Neander. Eine Vorleſung von *I. R. Volborth.* 11) Von dem Nutzen und der Schönheit der griechiſchen Literatur. Eine Rede von Hrn. Profeſſor *Bolla.* 12) *Schlözer* über die Geſchichtsverfaſſung. 13) Ueber die öffentlichen Erziehungsanſtalten. Von *C. G. Salzmann.* 14) Allgemeine Betrachtungen über den Geſchmack. Von Hrn. *Kühl.* 15) Rede über eine wichtige Nationalangelegenheit, von Hrn. Rector *Seybold.* 16) Ephemeriden zur Warnung und Lehre. 17) *Mein Tageregiſter.* Die beyden letzten Artikel gehörten ſchon gar nicht in den Plan, den ſich der Hr. Herausgeber vorſetzte, denn die Ephemeriden ſind ausgeſchriebene Stellen aus den Brelocken ans Allerley der Gros- und Klein-Männer, und das letzte ſind excerpirte Stellen aus allerley Autoren, ohne, auſser bey wenigen, die Namen derjenigen, denen ſie zugehören, anzuführen; wozu nun dieſes dienen könne, wenn es nicht blos dienen ſoll, um noch ein paar Bogen mehr zu füllen, iſt nicht wohl abzuſehen. Wenn der Herausgeber künftig lauter gute Abhandlungen wählte, dem Plane getreu bliebe, und nicht aus Büchern die ohnedem in jedermanns Händen ſind Aufſätze einrückte, ſo würde vielen mit dieſer Sammlung ein angenehmer Dienſt geſchehn. Der Druck iſt übrigens ſauber und correct, auf ſchönem Papier.

Numero 193. 181

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hilschern: *Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder Priester und Leviten.* 1785. Erster Theil, 312 Seiten in 8. (14 gr.)

Auch ein Product unsers schreibseligen Jahrhunderts, von welchem der Verfasser selbst ganz richtig urtheilt, wenn er es eine *geringfügige Arbeit*, eine *unbedeutende Anekdoten-Sammlung*, ein *unvollkommen Büchlein* nennt. Das Werklein enthält zehn Abschnitte. Im ersten, *über den Unterhalt der Priester und Leviten in der jüdischen und christlichen Kirche* (Priester giebt es wenigstens unter Protestanten nicht mehr) hat es der Verfasser mit Herrn *Mendelssohn* zu thun, gegen welchen er erweiset, dass Prediger und Lehrer der Christen sich eben so gut ihre Zeitversäumniss und Arbeiten bezahlen lassen können, als die Priester und Leviten sich vom Opfer nährten, wogegen wohl Hr. *Mendelssohn* nichts einwenden wird. Der zweyte Abschnitt, worin des Streichwizer Pfarrer *Spilners* Amtsgeschichte erzählt wird, enthält manches gute und für Landgeistliche brauchbare, und zeigt, was wir alle gerne zugeben, dass man das Volk aufklären und gutes stiften könne, und doch dem orthodoxen Lehrbegriff anhängen und im äussern des Gottesdienstes keine Aenderung machen. Doch kommen hin und wieder Seitenblicke und Ausfälle vor, die Recensent weggewünscht hätte, und um desto unschicklicher sind, da sie wie Seite 53 und 54 in biblischen Phrasen vorgetragen werden. Der 3te Abschnitt vom Studium der Bibel für Prediger, ist herzlich mager, und endigt sich mit der bekannten Geschichte von dem von dem Herzog Ernst von Gotha in der Bibel eines Landgeistlichen versteckten Ducaten. Von *Wolfs Curis* mögten Prediger, wenns auf den Preis ankömmt, wohl noch weniger, als von *Rosenmüllers Scholien* Gebrauch machen können, und jetzt kauft man nicht mehr, um den *Grotius* zu haben, des *Calovs Biblia illustrata.* Der 4te Abschnitt enthält eine kurze Nachricht von den sächsischen Prediger-Wittwen-Cassen. Einige derselben haben indessen, wie man sieht, auch hier nicht Sicherheit genug gehabt, und sind eingegangen, andere reichten doch nicht hin um den Bedürfnissen abzuhelfen. Der Verfasser liefert uns seinen Vorschlag zur Errichtung einer allgemeinen Versorgungsanstalt, vornemlich für Prediger-Wittwen, der sich, wie insgemein dergleichen Projecte, gut lesen lässt; ob er aber auch darum anwendbar seyn wird, daran ist sehr zu zweifeln. Im 6ten Abschnitt kommt des Proselyten *Wallichs* Geschichte vor, die wohl eher ein Beweis ist, dass man spät oder frühe doch zu den in der Jugend eingesogenen Religionsvorurtheilen zurückekehrt, als eine Warnung fürs Reformiren. Der 6te Abschnitt enthält einige freylich nicht unbekannte, aber doch immer nutzbare Regeln für die Zeloten: und was da S. 195. 196 von dem Verhalten gegen sogenannte Häretiker gesagt wird, ist wahre Duldung. Doch möchte Recensent dem Urtheile des Verfassers über *Luthers* Amtseifer, der ihn unleugbar auch *für seine Zeiten* oft zu weit führte, nicht beytreten. Die im 8ten Abschnitt vorkommende Standrede im Geschmack des Bruder *Gerudio*, und die Hagelpredigt des *Martin Francisci*, die im 9ten Abschnitt steht, hätten beyde wegbleiben können, da wohl nicht leicht jemand unter protestantischen Geistlichen mehr in Versuchung gerathen wird, solchen Unsinn zu predigen. Eben so gut hätte uns der Verf. mit einer Hochzeitsrede aus des *Zacharias Herbergers* hellbrennenden Brautfackeln beschenken können. Die kurze Nachricht von dem Geschmack in Predigen ist in diesem Abschnitt noch das beste: aber nur Skize, und in posierlichem Styl vorgetragen, der dem Verf. zu gefallen scheint. Ueberhaupt ist der Styl ungleich, bald ernsthaft, bald posierlich, bald plan, bald schwülstig und poetisch, und mit lateinischen Worten versetzt, wo es an deutschen nicht fehlt, als *Vestigien* u. dergl. Die im 6ten und 10ten Abschnitt vorkommenden Geschichtchen von Pfarrer *Lendenstein* und *Ridallius*, *Vagabund* und andern, lassen Recensenten vermuthen, dass der Verfasser bey dem Werklein die Absicht gehabt, seinen Freunden eine Lobrede zu halten, und dagegen diejenigen die ihm nicht gefallen unter fremden Nahmen, aber genau geschildert öffentlich darzustellen, und denn dürften wir eben es nicht bedauren, wenn wir mit der Fortsetzung, die der *erste Theil* droht, verschonet werden sollten. Bey dem grosen Ueberflus an brauchbaren und unterrichtenden Büchern für Prediger in

in Städten und auf dem Lande, wird man dieses Beytrages des Herrn Amtsbruders zu B. jenseit des Jordans gar leicht entbehren können.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, in der Ringerischen Buchhandlung: Daniel *Nettelbladts* Abh. über die *rechte Einrichtung* eines Lehrbuchs der *Staatsrechtsgelahrtheit* der *Teutschen.* In den wöchentlichen Hallischen Anzeigen des J. 1784. N. XXXIV. seqq. 4. S. 30.

Ueber das *Kriminal*- und *Lehnrecht*, hat der H. Vf. bereits in dem Jahrgang 1779 und 1782. ähnliche Vorschläge gethan: und über die noch übrigen Theile der positiven R. Gelahrtheit sollen dergleichen noch nach und nach folgen und auch nur *dann*, wenn über *alle* Theile einer Wissenschaft aus *einerley* Prinzipien von *Einem* sachverständigen Manne dergleichen heilsame Vorschläge geschehen und dieselben nachher wirklich ausgeführt und befolgt werden, kann und wird auch erst der damit für das Studium der Lehrlinge erzielte Vortheil denselben wirklich zu gute kommen. In dieser Rücksicht, und in der Hofnung, dass der H. V. sein hier gethanes Versprechen bald erfüllen werde verdienen diese *Nettelbladtischen* Vorschläge samt und sonders mit aller Aufmerksamkeit gelesen, geprüft und beherziget zu werden, zumal da sie von einem so angesehenen und verdienten Rechtslehrer kommen, der schon so lange im Lehramte ruhmvoll steht, selbst brauchbare Lehrbücher geschrieben hat, und einer der vorzüglichen Methodisten unserer Zeit ist. Zuvörderst gibt er die allgemeinen Regeln an, wornach ein Lehrbuch über jede Wissenschaft einzurichten ist: dass es nemlich 1) *vollständig* sey; 2.) keine *fremde* Lehren enthalten; 3) die Wahrheiten in der *natürlichen Ordnung* auf einander folgen lasse; und dass 4) hiebey zum Theil auf die natürliche Ordnung der *Theile einer Wissenschaft selbst* Rücksicht genommen werde, nach welcher sie auf einander folgen und zu erlernen sind: wobey er nun die von ihm selbst sowohl als auch schon von einem und dem andern gemachte Bemerkung wiederhohlt, dass bey Erlernung der besondern Theile der Rechtsgelahrtheit der *Anfang* mit dem *Staatsrechte* gemacht werden solle. Hierauf geht er die Lehren durch, die nicht zur *theoretischen* Staatsrechtsgelahrtheit sondern zur *praktischen* oder zu den *übrigen* Rechtsdisciplinen, zu dem *Kriminal*- *Lehn*- oder *Kirchen*- dem *Privat*- oder endlich dem besondern Europäischen *Völker*- Rechte der deutschen Nation gehören. Dagegen zeichnet er wieder einige *andere* Lehren aus, die in das Lehrbuch vom d. Staatsrechte gehören, und in den bisherigen Lehrbüchern davon mit Unrecht übergangen worden seyen. Endlich will er das *Reichs*- vom *Land*- Staatsrechte *nicht* getrennt, sondern nach der *Pütterischen* Methode nebeneinander abgehandelt haben, und zwar nach folgendem Grundrisse:

A. Von Teutschland an sich betrachtet, und dessen *inneren öffentlichen* Zustand, oder Staats-*Verfassung* überhaupt.
- I. Von diesem Staate an sich selbst betrachtet überhaupt:
  - A.) Dieses Staates Begriff, Benennung etc.
  - B.) Der Staatshoheit und Unterwürfigkeit in demselben überhaupt.
  - C.) Von dem Territorium desselben.
- II. Von den zu diesem Staate gehörigen Personen:
  - A.) Die verschiedenen Gattungen derselben, in Absicht auf den innern öffentlichen Zustand Teutschlands nach den
    - a) mehr entfernten
    - b) näheren Verhältnissen zu demselben
  - B.) Die Art und Weise, wie sie solche werden und zu seyn aufhören.

B.) Von den Hoheits- oder Regierungs-Rechten in Teutschland.
- I. Allgemeine Theorie von diesen Hoheitsrechten.
- II. Von den einzelnen Hoheitsrechten.
  - a) den allgemeinen:
    - der 1) einrichtenden, 2) aufsehenden, 3) vollstreckenden Gewalt.
  - b) der besondern:
    - der 1) Kriegs- 2) Policey- 3) Kameral und Finanz 4) Justizgewalt.
- III. Theoretische die Ausübung derselben betreffende Lehren.

Die Vorschläge sind zum Theil recht sehr gut, zum Theil aber auch noch wohl zu prüfen, ob es damit so seine volle Richtigkeit habe. Besonders möchte manchen wundern, des H. V. Beyfall für die *Pütterischen* Methode, und dass das *Reichs*- vom *Land*- Rechte nicht gesondert werden soll. Dreht sich doch auch seiner Meynung nach, das ganze Staatsrechtssystem um das Rechtliche der beyden Hauptsachen bey jedem Staate, die öffentliche *Verfassung* und *Regierung* desselben, und wie gross ist nicht der *Abstand* der Verfassung und Regierung eines einzelnen deutschen Staates von der des ganzen Reichs? *Hier* steht noch gröstentheils aufrecht das majestätische Gebäude des im Verhältnisse gegen das Oberhaupt mit einem grosem Maasse von National-Freyheit der Glieder prangenden Staatssystems aus dem Mittelalter, das von den *Franken* gegründet worden: das *Kriegs*- und *Justiz*-Wesen ausgenommen, und das eben darum, weil es Anomalie ist, mit dem Uebrigen so wenig Uebereinstimmung hat, einen so grossen Kontrast macht, und doch immer, noch in Vergleichung mit dem heutigen Kriegs- und Justizwesen anderer Reiche, mit so viel Eigenheiten umwunden ist. Dagegen aber sind die in den *einzelnen* Theilen dieses Reichs entstandenen Staatssysteme durch Gesetze, Verträge, und Observanzen nach und nach, und immer mehr nach den ganz verschiedenen philosophischen Staatsrechts-Principien oder denen des altrömischen Kayserthums ausgebildet worden. Und nun die Sache aus diesem Geschichtspunkte betrachtet, wie er nun doch wohl nicht ausser Acht gelassen werden kann, so mag es einmal nicht zum Besten gethan seyn, das von dem deutschen Reichs- so gar weit abstehende Land-Staatsrechtssystem mit demselben nebeneinander und in unmittelbarer Verbindung abzuhandeln.

SPRACH.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Berlin, bey Hesse: *De rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus dubia* viro eximio *Christian Gottlob Heyne* proponit *I. H. L. Meierotto.* 219 *Seiten 8.* (12 gr.)

Mit Vergnügen haben wir diese Aufsätze eines Mannes gelesen, der bey dem unverdrossensten und glücklichsten Fleisse, den er seiner Lehranstalt widmet, nur wenige Stunden des Tages übrig behält, um davon auf schriftstellerische Arbeiten einen Theil zu verwenden. Zuerst stehn hier Bemerkungen, die bey der Lectüre des Virgils entstanden sind. Nachdem er einige Stellen angeführt, wo Hr. Heyne in seiner kleinern Ausgabe Erklärungen gegeben, die ihm selbst schon vorher die richtigsten geschienen, oder wodurch andre von ihm für die besten gehaltene widerlegt worden, führt er einige andere Stellen an, wo er noch Zusätze in Hr. Hofr. Heynens Noten gewünschet hätte. Bey der Stelle Georg I. 151. scheint doch *segnis carduus* am natürlichsten mit dem Servius für *unfruchtbare Distel* gesetzt zu seyn, wie nachher gleich *infelix lolium*, *steriles avenae* folgen. Hr. M. nimmt die Heynische Erklärung an, *qui efficit segne*, zieht es aber darauf, *dass sie den Pflug aufhalte*, Georg. II. 425. muss allerdings *Paci* nicht *paci* gedruckt werden; erstres hat auch Hr. Brunck unlängst gethan. Sehr richtig wird über Georg. II. 496. bemerkt dass *vivi lacus* von der Natur gebildete Seen, im Gegensatz der gemauerten *piscinarum* bedeuten. Bey Georg. III. 289. wird wegen der Redensart *vincere verbis* Lucret. V. 737. als eine Parallelstelle angeführt. Es scheint aber beym Lucretius etwas anders zu bedeuten. Virgil sagt: es ist schwer so geringfügige Dinge durch den Ausdruck zu heben, ihnen durch die Ausführung eine Würde zu geben die sie innerlich nicht haben, und dis erläutert der Beysatz *addere rebus honorem.* Lucretius aber versteht unter *vincere verbis* so viel als *evincere verbis*, *demonstrare.* Georg. IV. 122. 124. wird *narcissum comantem* und *pallentes hederas* schön erklärt. Auch was er wegen des Ausdrucks *tenues pluviae* über G. I. 92. beybringt, ist uns sehr einleuchtend. Wir müssen vieles andre übergehen; man wird in jeder Bemerkung, auch wo man selbst nicht beytritt, doch den denkenden und geschmackvollen Ausleger erkennen. Die Erklärung von *nescia fallere vita* dünkt uns doch beynahe zu metaphysisch, *ein Leben, welches schlechterdings die Erwartung den Begriff vom Leben erfüllt.* Wir glauben dass es am ungezwungensten sey, es für eine Lebensart zu nehmen, die wegen ihrer goldnen Mittelmässigkeit nicht in dem Fall kömmt Hoffnungen und Erwartungen zu täuschen. Die Partikel *Nam* IV. 445 ist allerdings elliptisch zu verstehn, und hängt nicht vom folgenden *juvenum confidentissime* ab. Sie bezieht sich auf einen entweder ausgelassenen, oder doch nur in den Minen sichtbaren Ausdruck der Verwunderung. Als ob Proteus gesagt hätte *Mirum! Nam quis &c.* Der Conjectur über Georg. IV. 499. u.f. können wir nicht beytreten. Gesetzt dass der Vers 506. da nicht passte, so wäre es doch eher rathsam ihn für ein Glossem zu erklären, als den 502ten Vers mitten von einander zu reissen und ihn da einzuschieben, und sollte dieser Vers ja noch an eine andre Stelle zu versetzen seyn, so wärs ungleich bequemer ihn zwischen V. 466. u. 467 zu stellen. So viel geben wir dem Verf. zu, dass er da wo er jetzt steht, die Folge der Bilder unschicklich unterbricht. Doch wir müssen abbrechen, um noch die übrigen Stücke dieses Bändchens anzuzeigen.

Der zweyte Aufsatz beschäftigt sich mit Vorschlägen zu einer Folge von Ausgaben klassischer Schriftsteller, wie sie für Leute seyn sollten, die weder ganz müssig noch Philologen von Profession seyn können. Was Hr. M. darüber sagt, verdient von allen, die an dergleichen Ausgaben arbeiten, wohl erwogen zu werden. Hauptsächlich eifert er mit sehr grossem Rechte gegen die Ausschüttung übelangebrachter Belesenheit, überflüssiger Citationen, nichts zum Verständniss des Autors beytragender blos beyläufigen Emendationen andrer Schriftsteller, welche so gut sie auch seyn mögen, doch *hier* niemand braucht, und wenn er sie braucht *hier* nicht sucht, folglich entweder ganz übersieht, oder nur mit äusserster Mühe aufsindet.

In der dritten Abhandlung über das *judicium aequalium de Horatio*, sucht er zu erweisen, dass die Zeitgenossen den Horaz weit kaltsinniger aufgenommen, als man denken sollte, und giebt Ursachen dieser Erscheinung an. Etwas scheint dabey zuviel auf das Stillschweigen mancher Autoren gerechnet zu seyn, sonst aber giebt auch dieses Stück Beweiss genug, von dem Scharfsinne, den Hn. M. in Zusammenstellung zerstreuter historischer Beweisgründe, um ein Factum daraus aufzuklären, anwendet. Mehr noch als alles bisherige hat uns die letzte Untersuchung gefallen, über die Frage warum des jungen Cicero des Sohns des grossen Staatsmanns und Redners Erziehung bey sonst so glücklichen Umständen seiner Geburt verunglückt sey. Sie ist ein sehr interessanter Beytrag zur Lebensgeschichte des Cicero, in dem Geiste eines *Middleton* abgefasst, und bey dem gründlichsten und vollständigsten Gebrauche der hergehörigen Stellen doch so pragmatisch, dass wir nicht zweifeln, Hr. M. würde, wenn er Musse genug gewönne, eine vollständige Lebensgeschichte des Cicero zu schreiben, den berühmten Engländer noch übertreffen können.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, *Allgemeines Schwedisches Gelehrsamkeits Archiv, unter Gustav des dritten Regierung, Dritter Theil* für die Jahre 1774 1775 und 1776. Von verschiedenen Gelehrten in Schweden ausge-

arbeitet und herausgegeben, von *C. W. Lüdeke*, D. der Gottesg. und Past. Prim. der deutschen Gemeine zu Stockholm. 1785. 21 1/2 Bog. in gr. 8.

Da die schwedischen Schriften sonst so selten in Deutschland gehörig bekannt wurden, ausser was etwa zuerst und noch am vollständigsten die Greisw. crit. Nachr. und nächst ihnen die Götting. Anzeigen von ihnen anzeigten, so konnte es den Freunden der Literatur nicht anders als angenehm seyn, dassHr. D. Lüdeke vom J. 1781 anfing, die ganze Schwed. Literatur vom Anfang der Regierung des jetzigen Königs an, in diesem Archiv vollständig bekannt zu machen. Der erste Th. erschien 1781 und enthielt die schwed. Schriften für das Jahr 1772, der zweyte folgte etwas spät nämlich im Jahr 1784 nach, und lieferte die Anzeige der schwed. Bücher von 1773. Der vor uns liegende auf letzter Messe erschienene Theil der schwed. Literatur begreift die 3 Jahre 1774 75 - 76. Weitläuftig sind recensirt des Hn. de Geer Memoires pour servir a l'histoire des Insectes, in 7 Quartbänden. Das Modeesche Werck aller öffentl. Acten, Verordnungen, II. Th. einige Muelische Disp. Bilmarles *Historia Reg. Acad. Abonensis*, das Schwedische Gesetzbuch, und einige Theaterstücke. Auf solche folgen beurtheilende Verzeichnisse von dortigen Synodal- und Universitäts Dissertationen, von den Abhandl. der verschiedenen Wissenschafts-Akad. und Societäten, und den darin gehaltenen merkwürdigen Reden. Und auch diese wieder kurzgefasste Recensionen nach den verschiedenen Wissenschaften. Von der geendigten Ausgabe der biörnståhlschen Reisen nnd der Einrichtung einer neuen Ausgabe von Tuneldes Geographie von Schweden ist besonders Nachricht ertheilt, und zuletzt findet man in dem Anhang der diesmal weniger wichtig als in den vorigen beyden Theilen ist ein Verzeichniss der zu Upsala in den Jahren 1776 bis 1778 gehaltenen Vorlesungen, und eine kurze zuverlässige Geschichte der schwed. Gesellschaft *Pro Fide et Christianismo*, von ihrer Stiftung 1771 an bis 1784. nebst einem Verzeichniss der durch ihre Besorgung herausgegebenen Schriften.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Gutsch: *Christian Gottlieb Atze's* Mittagspredigers und Rectors zu Friedland unterm Furstenstein *Naturlehre für Frauenzimmer* zwote verbesserte Auflage 1785. 560. S. 8.(1 Rthlr. 18 gr.)

Der gröste Theil dieses Lehrbuchs beschäftigt sich mit der Naturgeschichte; doch sind in den ersten Kapiteln die nöthigsten Anfangsgründe der eigentlichen Physik enthalten. Kömmt nun ein guter Lehrer hinzu, der die erste durch Vorzeigung der Körper oder gute Abbildungen und die letztre durch Versuche erläutert, so kann es fernerhin einen guten Leitfaden abgeben. Als blosses Lesebuch aber betrachtet würde es viele Dunkelheit und Unvollständigkeit in den Begriffen zurücklassen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung Hr. Kandidat Hügel zu Jena wird *Lieder und Gesänge über alle wichtige Glaubenslehren* nach lauter behannten Melodien herausgeben. Das erste Bändchen wird 8 bis 9 Bogen kl. 8tav Schreibpapier betragen. Es wird darauf sowohl von dem Verf. selbst, als dem Buchdrucker Hrn. Strauss zu Jena bis Michaelis d. J. 6 gr. Subscription angenommen. Die Bestellungen bittet man postfrey einzusenden.

Neue Musikalien. Ausser den in der A. L. Z. N. 121. angezeigten fortgehenden französischen Musikalischen Journalen kömmt zu Paris bey le Duc ein *Journal de Clavecin par les meilleurs Maitres* heraus, von dessen 4ne annee itzt die 7te Nummer erschienen ist, die 3 Livres kostet. Auch von diesem Journal begnügen wir uns die Existenz angezeigt zu haben.

Fliegende Blätter. *Lübeck*, bey Donatius: *Kurzgefasste Geschichte der Bibel in ihrer Verbindung* zum Gebrauch fur die Jugend 64 S. 8.

Der Verf. Hr. *F. S. Eckard* in Rensefeld hat bey dieser kurzen Erzählung des Hn. Hess Abh. vom Reiche Gottes vor Augen gehabt, und kurze Anmerkungen eingeschaltet, welche den göttlichen Plan, so wie ihn sich Hr. Hess vorstellt, kenntlich machen sollen.

Zürich, bey Frussli: *Einweihungspredigt der neuen Kirche* auf *Greiss* im Canton Appenzell A. R. gehalten den 10 Wintermonat St. v. uber 1 Kön. VIII. 28 - 29. von *Sebastian Schiess* Pfarrern daselbst 1785. 64 S. Eine wohlausgearbeitete Gelegenheitsrede, besonders ist die Frage in wie fern man sagen könne, dass Gott besonders in Tempeln gegenwärtig sey, gut ausgeführt.

Breslau, bey Gutsch: *Historisch - politisch geographische Tabellen von Europa* zum Gebrauch seiner Klasse herausgegeben von *Joh. Wilh. Andr. Kosmann* Lehrer an der lat. Schule vor Schweidnitz 2 Bogen Text, und 2 B. Tafeln. 1785. In der zweyten Rubrik der Tabellen, welche so lautet: Regent, Titel und seit wenn; hätte das Jahr des Regierungsantrits vor allen andern bemerkt werden mussen. Manche Rubriken als *Berühmte Lustschlösser*, *Krönungs und Begräbnissort*, *Primas Regni*, sind in einer solchen Tabelle nicht wohl angebracht.

Neue Entdeckung. Hr. *Bottineau* hat ein Mittel entdeckt, auf der See, die Nähe von Schiffen oder Land in einer Entfernung von 250 Lieues, auch die Zahl der Schiffe, ihre Entfernung, ihre Richtung u. s. w. zu allen Tageszeiten und Witterungen zu bestimmen, und das alles vermöge eines Phänomens, das bey solchen Umständen sich immer zeigen soll.

Numero 194.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Salzburg, in der Akademischen Buchdruckerey: *De Dignitate Cleri tam secularis quam regularis dissertationes ex SS. Patribus, Conciliis et statutis Ecclesiae a P. Bened. Oberhäuser* I. U. D. Revdssi ac Celsiss. S. R. I. Principis et Archiepiscopi Salzburg. Consiliario Ecclesiastico. 1785. 315 S. 8. (12 gr.)

Es sind sechs Dissertationen, die hier ohne alle Vorrede und Nachricht erscheinen, deren jede aber in gewisse Titel und Paragraphen eingetheilt ist. Die Aufschriften sind folgende: *de statu Ecclesiastico*, *de Clero*, *de scientia Cleri*, *de moribus Cleri*, *de Clero regulari*, *de statu Canonicorum*. Alle diese Capitel bestehen aus lauter, zum Theil freylich, wie es scheint, absichtlich gewählten Stellen aus den Vätern, vornehml. Cyprian, Hieronymus und Augustin, wie auch Benedikts und andern Mönchs Regeln und späten Kirchenverordnungen, womit jeder Gemein Platz von der Befugniss so wohl als der Pflicht der Geistlichkeit nach Römischen Grundsätzen belegt ist. In diesem Geschmack handelt z. E. die zwote Dissert. von dem Besitz der Vollkommenheit, Reinigkeit, Enthaltsamkeit, Bescheidenheit und den Stufen des geistlichen Standes, hernach noch insbesondere von der niedern und höheren Geistlichkeit, wo jeder dieser Artikel statt der Ausführung ein paar dergleichen Stellen aufweiset. Um ein genaueres Beyspiel der Abhandlungsart zu geben, wählen wir den achten Paragraph aus der fünften Diss., der *de reformatione Regularium* handelt. Ehemals, sagt der Verf., habe die Reformation der Klöster und Orden einen leichten Gang gehabt: man habe die unnützen Glieder weggeschaft, wie Benedikts Regel die Weisung gebe. Nachdem die Unordnungen mehr überhand genommen haben und allgemeiner worden seyn, sey das Gelegenheit und Vorwand worden, selbst neue Orden einzuführen, mit welchen es aber auch nicht lange gut gethan habe, wie Alexander des dritten Klagen über die Cistercienser erweisen. Dass auch selbst die Bettelmönche zeitig zu Beschwerden über sie Anlass gegeben, wird mit einem Zeugniss aus Bonaventura belegt. Endlich hätten sich zwar allgemeine Synoden der Sache angenommen, deren Verfügungen aber auch nachlässig genug befolgt worden seyn, wie aus Bernhards Klagen erhelle. Weil man viele Schuld auf die häufigen Exemtionen geworfen, habe man auch diesfalls zu rathen gesucht, und insonderheit die Synode zu Trident Fürsehung gethan, aber auch dies sey ohne rechte Wirkung geblieben. Die Klöster, meint der V. endlich, könnten ihren alten guten Nahmen zu erhalten, wohl nichts bessers thun, als wenn sie allen ihren Ueberfluss (d. i. was nicht zu ihrer ersten fundationsmässigen Bedürfniss gehört) zu Allmosen verwendeten: das würde die politische Crisis unserer Zeit nicht tadeln können. Denn wenn auch schon die grossen Güter und Reichthümer der Klöster, als gemeinschaftliche Besitzungen betrachtet, an und für sich nicht verwerflich wären, so sey es doch immer gefährlich und gehässig, und sie gereichen ihnen zum Vorwurf, wie man schon beym Trithemius finde. Man könne wohl nichts machen, wenn man den übermässigen und so weit zweckwidrigen Fundationen eine der Kirche und dem Staat nützlichere Einrichtung gebe. — Das ist eine harte Rede, möchte wohl manches Kloster hiebey denken; Wer kann sie hören!

Leipzig, bey Crusius: *Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen* von *Hermes*, *Fischer* und *Salzmann*. Ersten Bandes Erstes Stück 1785. 16 Bogen in 8. (12 gr.)

Dass sich von den vereinten Arbeiten dreyer so aufgeklärter Männer, die für Religion u. Menschenbesserung Sinn und warmes Gefühl haben, viel erwarten lässt, dürfen wir wohl nicht unsern Lesern erst versichern. Wir gehen daher nur gleich zur Beurtheilung der vor uns liegenden Aufsätze. Der *erste Abschnitt* enthält *Abhandlungen* und Vorschläge zur Verbesserung der Liturgie. Die erste von Herrn *Salzmann* handelt von der Nothwendigkeit die bisherigen Liturgien zu verbessern. Vollkommen so, wie hier die Religionsverfassung geschildert wird, hat man darüber in den ersten Zeiten der christlichen Societät gedacht. Wie Taufe und Abendmahl gehalten werden, und mit welchen Ceremonien und Gebeten sie begleitet seyn sollte, war den Einsichten und Empfindungen der Gemeinden überlassen, und jeder Bischoff richtete den Gottesdienst ein, wie ers seinen Gemeinen am zuträglichsten hielt. Daher die vielen und verschiedenen ältern Liturgien. Allgemeine Uebereinstimmung fing sich erst mit der Hierarchie an, und dass

dafs man fie des römifchen Despotismus ungeachtet doch nicht erreichen können, beweifen die Verfchiedenheiten der römifchen, mayländifchen und gallicanifchen Liturgie. Doch glauben wir nicht, dafs öftere Veränderungen der Liturgie, die, wenn man fie der Willkühr jedes Geiftlichen überlaffen wollte, manche Unordnungen nach fich ziehen, und wenn fie von der Obrigkeit gemacht werden, auch ihre Schwierigkeiten haben werden, eben das gefchickte Mittel find, das Wefentliche der Religion vom Aufserwefentlichen zu unterfcheiden. Unterricht des Volks in Kirchen und Schulen, das ift das einzige wahre Mittel: und damit nichts in der Liturgie zur Gewohnheit werde, und feinen Zweck und Wirkung verliere, fo wird Abwechfelung in den Gebeten und Gefängen fchon dies erreichen, ohne dafs darum das Ganze öfters umgeändert werden dürfe. So find wir auch darin nicht einerley Meynung mit Herrn S., wenn es Seite 17. 18. 19. heifst, dafs gerade hin alle Bitten um *beftimmte* irrdifche Güter nicht der Anweifung Chrifti gemäs wären. Wären alle dergleichen Bitten an fich verwerflich, fo hätte Chriftus bey feinem Wandel auf Erden viele, die ihn baten, fie zu heilen, als folche, die nicht im wahren Geift des Chriftenthums bäten, der dergleichen beftimmte Gebete nicht zuliefse, von fich weifen müffen. — Auf Ergebung in Gottes beffere Einfichten kommt hier alles an. — Sehr richtig ift, was Seite 23. ff. von den Fehlern der Gefänge gefagt wird und ift eben fo häufig von andern gefagt worden. Doch glauben wir nicht, dafs es fo ganz unftatthaft fey, wenn in einem für *Lutheraner* beftimmten Gefangbücher, die Religionsbegriffe fo ausgedrückt werden, als fie den Meynungen diefer Parthey angemeffen find. Dafs alle Chriften aller Partheyen fich zu einem gemeinfchaftlichen Gottesdienfte vereinigen werden, und dafs man daher fich aller unterfcheidenden Begriffe und Beftimmungen zu enthalten habe, ift noch wohl fehr weit entfernt. Es ift genug, wenn nur niemand beleidigt wird. — Was in der 2ten Abhandlung Herr H. Seite 25. ff. vom Zweck des Abendmals fagt, ift fehr richtig gedacht und vortreflich. Es ift öffentlicher Dank für alle Wohlthaten des Erlöfers: ein Begriff, den man nicht nur in dem alten Nahmen ἐυχαριστια noch entdeckt, der freylich fchon frühe bey Völkern, die aus den Opferreligionen ausgingen, den Begriff vom Opfer erzeugt haben kann; fondern wovon auch die älteften Liturgien noch zeugen. Dafs hienächft durch diefe Handlung heilfame Eindrücke zu guten Entfchliefsungen follten hervorgebracht werden, bekräftigt die bey den alten vorkommende Benennung *Sacramentum*: und die bekannte Stelle beym *Plinius*. Hiezu mufs nun auch das Aeufsere eingerichtet werden. Hiebey kommt nun der Verf. zuerft auf die fogenannte Beichte, fie mag Privat-Beichte, oder allgemeine Vorbereitung feyn. So gerne indeffen wir allem vollkommen beytreten, was der Verf. von dem Misbrauch der Privat- und allgemeinen Beichte fagt; fo fcheint doch noch die Frage zu feyn, ob nicht die gänzliche Abfchaffung der allgemeinen und Privatbeichte von einer andern Seite eben fo viel Nachtheil ftiften würde? Kommt alles hier, wie billig, auf beffern Unterricht an; fo wird der Misbrauch fich von felbft verlieren, ohne dafs eben defswegen die Sache felbft aufhören müffe. So ift auch gewifs der Einwurf noch nicht gänzlich und zureichend genug beantwortet, dafs durch Aufhebung einer allgemeinen Beichte der unwiffende und rohere Theil der Communicanten noch roher und leichtfinniger werden würde. Bey fehr vielen Menfchen werden auch die beften Predigten entweder gar keine oder nur vorübergehende Empfindungen erregen: wollte man darum das Predigen ganz einftellen? — Seite 74. kommt der Verfaffer auf feine Vorfchläge, und da foll fowohl *allgemeine* als befondere Beichte, mit und ohne Auflegung der Hand als Reliquie des Pabftthums und Stein des Anftofses aufhören und dafür eine zweckmäsfige Vorbereitung eingeführt werden. Diefes letztere ift ganz gut, und heilfam: aber warum foll defswegen auch die allgemeine Beichte aufhören? Wenn der Geiftliche feine Schuldigkeit thut, das Volk gehörig unterrichtet; fo kann immerhin die allgemeine Beichte, mit oder ohne Handauflegung bleiben, das Uebel und der Misbrauch wird fich von felbft verliehren. Unterrichtet der Geiftliche feine Communicanten nicht gehörig, und auch die allgemeine Beichte wird abgefchafft; fo ift gewifs das Uebel noch ärger, als es gegenwärtig feyn mag. In Anfehung der zu machenden beffern äufsern Einrichtungen finden wir unfre Erwartungen getäufcht, da fich hier alles aufs *Anmelden* zur Communion, und hiernächft darauf einfchränkt, dafs bey der Vorbereitung *gefungen* werden foll, welches beydes wohl an wenig Orten unterlafsen wird. Doch vielleicht enthält die Fortfetzung diefes Auffatzes mehr. Wenn doch unfere Reformatoren immer daran auch dächten, dafs der Menfch ein *finnliches Gefchöpf* ift! — Im dritten Stück über die Confirmationshandlung werden die Fehler des gewöhnlichen Religionsunterrichts vor der Confirmation fehr wahr, aber zu weitfchweifig, gerüget. Der unbekannte Verfaffer diefes Auffatzes zeigt fich als einen Mann voll warmen Gefühls für die Religion: und es ift nur zu gewifs, dafs die Confirmationshandlung gewöhnlich nicht Werth und Publicität genug hat. Aber wirds bey der gegenwärtigen Lage der chriftl. Societät möglich feyn, diefe Handlung fo einzurichten als fie, wie es uns vorkömmt, nach dem Plan des Verf. foll eingerichtet werden? — Das vierte Stück von Herrn *Hermes* enthält einen Nachtrag zum vorigen Auffatz, wo vieles in demfelben vorkommendes berichtigt wird, dem wir gerne beytreten. Sehr wahr, was Seite 158 gefagt wird, dafs die Confirmation unmöglich den jungen Chriften verbinden könne, dasjenige, was er jetzt als wahr erkennt, auch immer zu glauben. Aber follte

te dies wirklich die Absicht derer nicht gewesen seyn, die zuerst die Confirmation bey den Lutheranern einführten, sollte dieser Begriff nicht noch häufig statt finden? Ueber die Feyerlichkeiten bey dieser Handlung wird sich Hr. H. in den beyden folgenden Nachrichten erklären. — Der *Zweyte Abschnitt* enthält Formulare. *Gebete*, die sehr passend sind. Vornemlich hat uns die Anrede beym Gottesdienst gefallen, und es wäre zu wünschen, dass dergleichen, freylich nach Zeit, Ort, Umständen und dem Kanzelvortrage einzurichtende Anreden, statt der oft ganz unschicklichen und dem gröſten Theile ganz unverständlichen Pericopen der evangelischen und epistolischen Texte vorgelesen würden. — *Litaney*. Die hier angeführte ist wirklich schön; doch wünschten wir *alle Litaneyen*, als Reliquien nicht blos des Pabstthums, sondern wirklich des Heydenthums aus den Gottesverehrungen der Christen weg. — *Tauf-Formulare*. Deren sind hier zwey. In beyden wird aber mit den hochzuehrenden Taufzeugen zu viel complimentirt. Warum denn nicht auch beym Abendmahl: Hochzuehrende Communicanten? — Im ersten Formular hätte die Stelle Marc. X. entweder gar wegbleiben, oder ihr wie im zweyten geschehen, eine andere Wendung gegeben werden müssen. So fehlt auch hier im Glaubensbekenntniss: *Auferstehung des Fleisches*! desgleichen hätten die Einsetzungsworte dieses Sacraments, die im zweyten Formular gut angeführet sind, nicht weggelassen werden müssen. In beyden Formularen wäre wohl eine kurze Erklärung dieser symbolischen Handlung nach den darüber beym *Paulus* vorkommenden Stellen nicht undienlich gewesen. Das zweyte unter diesen beyden Formularen hat sichtbare Vorzüge vor dem erstern. Doch ist der Anfang desselben: Im Namen Jesu *des Kinderfreundes* affectirt. — *Trauungs-Formular*. Hier vermissen wir die Stellen der Schrift, wo von Monogamie, Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe gehandelt wird. — Im *dritten Abschnitte* kommen historische Nachrichten vor, als 1) von Hn. *Seilers* liturgischen Arbeiten und von der *Lindauer* Liturgie, an welchen zwar uns auch manches gar nicht gefällt, die aber doch hier mit zu grosser Strenge und Hitze getadelt wird. An manchen Orten muss man schon zufrieden seyn, wenn die gröbern und auffallendern Misbräuche abgestellt werden, und da liegt die Schuld des Mangelhaften in der Liturgie, nicht sowohl an dem Verbesserer, als vielmehr an dem Ort und Umständen, welches vornehmlich von den Reichs-Städten gilt. 3) Eine Nachricht von der zu *Magdeburg* eingeführten allgemeinen Beichte, wobey freylich der dortige Magistrat auch nicht im vortheilhaftesten Lichte erscheint. Uebrigens finden wir die daselbst gemachte Einrichtung sehr nutzbar und erwecklich, was auch der Verf. der Anmerkungen immerhin von noch beybehaltenem *Sauerteige* reden mag, welches wieder zu hart ist. 4) Nachrichten von dem *Hahnengeschrey* im Dom zu Magdeburg: ein treflich Gegenstück zu den bekannten Weynachtsfeyerlichkeiten auf dem Harz. — Es ist zu wünschen, dass die würdigen Verfasser dieser Beyträge, denen es nicht an Eifer fürs Gute fehlt, mehrere Beyträge von andern erhalten; so lassen sich aus solchen gemeinschaftlichen Bemühungen die besten Hoffnungen schöpfen, dass unser evangelischer Gottesdienst endlich einmahl eine fruchtbarere, und dem Geist und Zweck der Religion angemessenere Einrichtung erhalten werde.

Würzburg, bey J. J. Stahel: *Thesaurus rei patristicae continens dissertationes praestantiores ex rarissimo D. Nic. le Nourry adparatu, Gallandii nova Bibliotheca Patrum aliisque celebrioribus eorum editionibus depromtas — adornatus — a Placido Sprenger*, Monacho Benedictino et Bibliothecario in Banz. Tomus II. sistens seculum secundum. 1785, 4. 784. S.

Dieser Band gehört zwar zum zweiten Jahrhundert, doch so dass er mit demselben weder angefangen noch vollendet wird. Die Reihe und Zahl der Dissertationen geht fort von Nr. 13 bis 23 nebst noch einem Anhang. Die 13te liefert Marans Einleitung zu den Apologeten Justin, Tatian, Athenagoras und Theophilus von Antiochien in 15 Capp. Die 14 — 20 Diss. sind alle aus Galland über Pius den ersten (unter dessen Namen man zween Briefe aufweist) und die wider die Aechtheit derselben gemachte Einwendungen: Ueber die Acten der h. Felicitas, welche gleichfalls für ächte Waare angepriesen werden: Ueber den Dionysius, der ums Jahr 170 Bischof von Corinth geworden seyn soll. Dies Stück enthält im Grunde nichts als des Eusebius Stelle von seinen Briefen: Ueber den Bischof Melito von Sardes und besonders seine Apologie — Hiebey ist es gewiss für viele Leser beschwerlich, dass der Herausgeber, so wie neulich P. Lumper auch gethan hat, diese Dissertationen wieder abdrucken läst, die Fragmente aber, um deren Willen doch die Dissertationen geschrieben sind und die den Thesaurus meist nicht sehr vergrössern würden, weglässet, ohne sich darum zu bekümmern, ob man diese Bruchstücke da, wo sie hergenommen sind, aufzusuchen Gelegenheit habe. Eben so ist es auch in der Diss. über den Bischof Apollinaris von Hierapel, bey dem es blos um ein Paar Stellen aus der Osterchronik zu thun ist. In der nächst folgenden über den Bardesanes, den nachmaligen Irrlehrer, dem ein Dialog über das Fatum gegen den Astrologen Abidas zugeschrieben wird, hat Galland die gewöhnliche Meinung, dass Bardesanes in das Zeitalter des Mark Aurels gehöre, glaubt auch, der Dialog sey wirklich nicht syrisch sondern griechisch geschrieben worden. Aus Quinart ist hierauf die Präfation zu dem Schreiben der Kirche von Vienne und Lyon über das Märterthum Pothins und anderer Brüder, wie sie Galland in seine Bibliothek aufgenommen, auch hier eingetragen.

gen. Mit wie weniger Sorgfalt aber P. Sprenger das alles wieder abdrucken laſſe, erhellt daraus, daſs er auch das Anhängſel aus der Gallandſchen Bibliothek und dem erſteren Bande nicht einmal weggeſtrichen hat, das ſogar nicht hieher gehört, wo Galland ſagt: *Et hactenus quidem de iis veterum Eccleſiae Patrum ſcriptorumque operibus quae in hoc primo Bibliothecae noſtrae volumine continentur* u. ſ. w. 202 S. — Diſſ. 21. iſt Maſſuets Einleitung zum Irenäus. Diſſ. 22. Ebendeſſelben Abhandlung über die Lehre des Irenäus, wo wir doch endlich auch S. 291 eine Anmerkung angetroffen haben, welche etwas von dem ſuppliret, was inzwiſchen über die berühmte Stelle dieſes alten Lehrers, das Normalanſehen der römiſchen Traditionen betreffend, von Proteſtanten erinnert worden iſt. Diſſ. 23. iſt aus dem le Nourry über den Clemens von Alexandrien, wo theils die Clementiniſche Rechtgläubigkeit, verſteht ſich nach dem Sinn der römiſchen Kirche, ſo viel ſich thun läſst, gerettet, theils alte Mythologie und Philoſophie ſo viel davon beym Clemens vorkommt, erläutert wird. Die Mantiſſe beſteht in einer Abhandlung von Berg, die im Jahr 1779. herauskam, über die Moral des Clemens von Alexandrien, wovon wir nur das bemerkt haben wollen, daſs der Verf. wider die Gewohnheit der Lehrer ſeiner Kirche den bekannten Platonismus der Väter und insbeſondere des Clemens anerkannt habe, und überhaupt mit dieſen Lehren nicht ſo ſäuberlich als le Nourry verfahren ſey.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Reichsritterliches Magazin*, herausgegeben von Joh. *Mader*, — von Kneitedtiſchen Conſulenten und Oberamtmann, 5. Band. 1785. S. 699. Ohne das Regiſter. (8 gr.)

I. Rechtliches Gutachten über die zwiſchen — Oeſterreich und den Herrn Inſaſſen der Markgrafſchaft Burgau obwaltende Streitigkeiten. Von J. J. *Moſer* Th. I. II. von der Jurisdiction in vermiſchten Orten. III. Tüb. Fakult. rechtliches Bedenken, das Baron Sturmfederiſche Debitweſen betreffend. IV. Vergleich der R. Ritterſchaft am *Mittel Rhein* mit dem Kloſter Arnſtein, wegen Feſtſetzung eines Steuer-Quanti von deſſelben zur Ritterſchaft collectablen Gütern. dd. Naſſau 30 Jul. 1731. V. *Cramer*, (Ge. Chriſto.) D. de alienatione bonorum, cumprimis Equeſtrium, ad *manus mortuas* per ſtatutum prohibita. VI. Verzeichnis der Directoren des Ritter-Kantons Craichgau. VII. — der Ritterräthe. VIII. — Der immatriculirten Familien. IX — Der Kanzleiperſonen deſſelben X. Tauſchbrief der Hälfte von *Aderſpach* und *Rauhof*, gegen *Buttenhauſen*. XI. H. Wirtembergiſcher Lehenbrief, den Buttenhauſer Kirchenſatz betreffend. dd. Stuttg. 26 März 1782. XII. Signatur, Fürſtbiſchöfl. zu Augſpurg an die Regierung zu Dillingen, über das Verhalten bey Sterbfällen R. Ritterſch. Perſonen in den Hochſt. Augſpurgiſchen Landen. dd. 26 Mart. 1774. XIII. Urkunde, die Vertauſchung des Patronatrechts in dem, dem Ritter Kanton am Kocher immatrikulirten und den von Syrgenſtein gehörigen Ritterort *Zöſchingen* an das Patronatrecht zu *Aſch*. V. J. 1284. XIV. deren Confirmation von K. *Rudolph* dd. Eslingen. 14 Sept. 1284. XV. *Strecker* (Conr. Wilh.) D. *de exemtione bonorum ordini equeſtri immediato collectabilium illicita. Francof. et Lipſ.* 1782. 4. XVI. Erbverbrüderung der von Crailsheimiſchen Familie Onolzbach d. 8 Febr. 1702. XVII. Teſtament Crafts von Crailsheim &c. Onolzb. den 11 May 1705. XVIII. Tüb. Facult. rechtl. Gutachten — die Auslöſung der Rittergüter Wohnfurth und Reinhardswinden betr. XIX. *Gatzert* (*Chriſt. Hartm. Sam.*) *Progr. de judiciorum equeſtrium habitu atque ratione erga Auſtraegas et ſuprema Imperii Tribunalia.* Gieſae 1780. 4. XX. Marggr. *Carls* von Baaden Verein mit einigen genannten Rittern und Knechten. Donnerſtags nach St. Jacobstag 1474. XXI. Receſs zwiſchen Hochſt. Würzburg und der Ritterſchaft in Franken, die Zollfreyheit der R. Ritterſch. Conſumtibilien in dem St. Würzburg betr. dd. 14 Apr. 1685. XXII. Vergleich zwiſchen der R. Ritterſch. Mittel-Rhein und der Burg Friedberg. 7 Apr. 1764. XXIII. Satzungen des reichsadel. Fräuleinſtifts bey dem Ritterort *Gebürg*. Bamberg 1784. 8. nebſt einem Kupferſtich vom Ordenszeichen.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Coburg*, bey Ahl: *Joh. Fried. Facii*, Gr. L. P. P. O. *De codice IV. Verrinarum Ciceronis in Bibl. Ducali Meiningenſi aſſervato* ejusque *lectionibus variantibus Proluſio prima* 12. S. 4.

Es iſt ſehr zu loben, daſs Hr. Prof. *Facius* die Vergleichung dieſer Handſchrift, die auf Pergament im 12ten oder 13ten Jahrh. nach einem guten Original, aber von einem unwiſſenden Abſchreiber verfertigt worden, bekannt macht, da ſie wirklich manche noch unbekannte ſehr gute und richtige Lesarten enthält. Nur ein Beyſpiel anzuführen, ſo lieſst die Handſchrift *Divinat. in Q. Caecil.* c. 18. ſtatt, *ſine* ulla *vituperatione*, ganz richtig *ſine* nonnulla *vituperatione*. Was ſonſt in dieſer Stelle mit Grunde verbeſſert worden, iſt auch ſchon in der Zweybrückiſchen Ausgabe. Wir bemerken bey dieſer Gelegenheit, daſs die Herzogl. Meiningiſche Bibliothek beſonders im hiſtoriſchen Fache ſehr anſehnlich iſt. Es iſt auch in Meiningen ein ſchönes Münz-und groſses Naturalien Cabinet. Auſserdem hat man aus der Verlaſſenſchaft des Herzogs Anton Ulrich nach und nach verſchiedene ſchätzbare Kunſtſachen aufgefunden, als eine Kupferſtich-Sammlung und noch erſt im vorigen Winter eine ſchöne Sammlung von 300 mehrentheils koſtbaren geſchnittnen Steinen. Alles dieſes ſtehet unter der Aufſicht des gelehrten Hrn. Rath und Bibliothekar *Walch*.

Beylage zu Numero 194. 189

der

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hamburg und Kiel, bey Bohn: *Geschichte der Verfälschungen des Christenthums* in zween Bänden von *Joseph Priestley.* Erster Band. 1785. Ohne die Vorrede des Uebersetzers 555. S. in kl. 8. (20 gr.)

Priestleys Nahme, den die Welt als einen gelehrten, scharfsinnigen und denkenden Kopf kennt, von dem sich nichts alltägliches erwarten läst, ist schon genug Empfehlung für ein Buch: und nach dem Thema, welches in demselben ausgeführet werden sollte, liess sich von einem Mann, wie *Priestley*, ungemein viel erwarten. Dass das Christenthum durch Menschenverstand und Unverstand grosse Veränderungen erlitten, und auch ohne das Künsteln und Schnitzeln seiner Lehrer erleiden müssen, ist eine bekannte Sache; aber noch haben wir hievon keine *besondere* Geschichte, die uns mit allen diesen Veränderungen, den Quellen u. Veranlassungen derselben, den Mitteln, wodurch sie befördert worden, und *allen* ihren Folgen bekannt machte. Ein Buch dieser Art, und von *Priestley*, kann nicht anders, als allgemeine Aufmerksamkeit erregen, und nicht blos dem gelehrten Theologen, sondern jedem andern sehr willkommen seyn. Ob der Verf. diesen Erwartungen ein Genüge geleistet? — das wird jeder Leser selbst beurtheilen können. Wir gehen hier erst zur Darstellung des Werkes selbst, von welchem der erste Band fünf Haupt-Abtheilungen enthält. In der *ersten* Abtheilung wird die Geschichte der Meynungen von Christo vorgetragen. Die Lieblings-Idee des Verfassers in Ansehung dieser Lehre, und der in der fünften Abtheilung vorgetragenen Lehre über den Zustand der Seele nach dem Tode scheint uns die vornehmste Veranlassung zu dem ganzen Werke zu seyn. Die Propheten, sagt der Verf., hätten in der Person des Messias nichts anders als einen blossen Menschen erwartet: Christus selbst, wie er gekommen, hätte sich auch für nichts anders ausgegeben: in gleichen Ausdrücken hätten auch seine Apostel geredet. Dies sey die simple uranfängliche Lehre gewesen, von der man sich aber nach und nach so weit entfernt, dass man Christum als den höchsten und ewigen Gott betrachtet und endlich gar die Drey-Einigkeitslehre aufgestellt. Die Geschichte dieser angeblichen Verfälschungen sucht nun der Verf. in folgenden Abschnitten zu entwickeln. Im ersten werden die Meynungen der ältern, aus Juden und Heiden gesammelten Kirche vorgetragen. Doch irrt man sich sehr, wenn man hier eine gelehrte und genaue Geschichte dieser Meynungen sucht. Nicht einmal eine Entwickelung der verschiedenen jüdischen Begriffe von ihrem Messias, die doch auf den Glauben derer, die aus Juden Christen wurden, einen wichtigen Einfluss hatten. Hier wird blos gesagt, dass Nazaräer und Ebioniten, die der Verf. für eins hält, die ältesten Christen aus den Juden gewesen, die die alte Lehre, dass Christus nicht Gott sey, nicht vor seiner Geburt existirt, sondern blosser Mensch gewesen, bey sich erhalten. Auf Seiten der Heiden-Christen, sollen die sogenannten *Aloger*, die hier noch für älter als *Theodot* angegeben werden, diese Meynung gehabt haben, die bis auf die Zeiten des Bischof *Zephyrio* von Rom, die herrschende Lehre gewesen, aber nachher verfälscht worden. Nun folgt im *zweiten* Abschnitte die Geschichte dieser Verfälschung. Veranlassung dazu war diese, dass viele dadurch, dass Christus nur ein blosser Mensch gewesen, der einen schimpflichen Tod erlitten, abgehalten wurden, Christen zu werden. Man fing also an diese Person zu erhöhen. Hiezu war heidnische Philosophie, jüdische Hermenevtik, und das Emanations-System behülflich. Der Logos, eine Eigenschaft Gottes, war schon von dem chaldäischen Paraphrasten und vom *Philo* personificirt, und ihm die Schöpfung der Dinge zugeschrieben. Dies ward von den Christen ergriffen, und von ihnen angenommen, dass Christus dieser personificirte Logos sey. — Sehr wahr, dass viele der ersten Kirchen-Väter den Logos für eine personificirte Eigenschaft gehalten, welches nach unsrem Urtheil noch mit mehrern und bessern Beweisen als hier geschehen, hätte erwiesen werden können: aber war darum die ganze Lehre, dass Christus, der Logos, nicht blosser Mensch, sondern ein Wesen höherer Art sey, ungegründet? — Der *dritte* Abschnitt zeigt, dass zwar die Lehre von der Personificirung des Logos bald um sich gegriffen, aber doch die Fortschritte zur jetzigen Dreyeinigkeitslehre nur langsam gemacht worden, und vor der Synode

von Nicaea der Vater noch immer der *allerhöchste* Gott, auch mit Ausschliessung des Sohnes *Gott*, und der *einige wahre Gott* genannt worden. — Hierüber werden nun wohl genug Stellen angeführt. Doch scheint uns die Wahl nicht die glücklichste zu seyn, und in die Systeme der Kirchenlehrer ist der Verf. eben so wenig gehörig eingedrungen, als in den Sinn einzelner Stellen derselben. Dis ist nun desto auffallender, da der Verf. bey dieser Abhandlung den *Clarke* genutzt, der diese Materie viel besser abgehandelt hat. — Der *vierte* Abschnitt enthält die Schwierigkeiten, die sich der Lehre, dass Christus *Gott* sey, widersetzt, als Vorwurf der *Vielgötterey*, dem man durch die Lehre von der Oekonomie zu begegnen gesucht. Ferner der Vorwurf von Verschiedenheit und Theilung in dem göttlichen Wesen, den man durch die Lehre von der Monarchie des Vaters und Subordination des Sohnes abzulehnen gesucht. Ferner der Vorwurf, dass mit der Lehre von der Gottheit Christi, schwerlich die Lehre der Schrift von dem Leiden desselben bestehen könne; welchem man dadurch begegnen wollen, dass man, wie der Verf. sagt, mit den *Doceten* behauptet, dass nicht der Gott, sondern der Mensch allein gelitten, und jener diesen, wie das Leiden anging, verlassen habe. — Diese Vergleichung mit den *Doceten* ist wohl allerdings sehr übertrieben, wenn es gleich nicht zu leugnen ist, dass einige Kirchenlehrer sich nicht viel besser, als die *Doceten* ausgedrückt. Im *fünften* Abschnitt ist eine kurze Nachricht von den Unitariern vor der Synode zu Nicäa. Hier werden *Theodot* von Byzanz, *Artemon*, *Praxeas*, *Noetus*, *Sabellius*, *Paul* von Samosata, welchen auch *Beryllus* von Bostra zugesellet wird, angeführt. Von allen diesen wird wenig, und sehr unzureichend gesagt. Mit *Photin*, dessen noch kürzlich zum Schluss gedacht wird, soll die Lehre der Unitarier ausgegangen, oder vielmehr von Trinitariern und Arianern überstimmet seyn. — Der *sechste* Abschnitt handelt von der *arianischen* Streitigkeit. Bey Erzehlung derselben irrt der Verf. wohl unstreitig, wenn er die Meynung von Christo, als einer personificirten Eigenschaft für die allgemeine orthodoxe vornicänische Lehre hält. Dies war, nach unsern Einsichten, blos Particular-Meynung einzelner und noch dazu weniger Lehrer. Allgemeiner war die Meynung von Christo, als der ersten und höchsten Emanation aus Gott, welcher nun die Lehre von der Schöpfung aus Nichts von *Arius* und seinen Freunden entgegen gesetzt ward. So ist auch *Alexanders* Meynung viel zu orthodox vorgestellt, die wohl eigentlich ein Mittelding zwischen der nachmaligen nicänischen und arianischen Lehre war. Und der wirklich mit dieser letztern am meisten übereinstimmenden semiarianischen Parthey ist hier gar nicht gedacht. Der *siebende* Abschnitt handelt von der Lehre von dem heil. Geist. — Sehr wahr, was der Verf. sagt, dass lange vor und nach der Synode von Nicäa der heilige Geist von vielen blos für eine *Kraft* gehalten worden. Aber es waren auch schon in frühern Zeiten viele, vornehmlich jüdische Christen, die den heil. Geist nicht nur für eine *weibliche* Emanation der Gottheit, sondern auch sogar für die *Mutter* des Logos hielten. — Wenn die ältern Kirchenlehrer nicht sobald auf die Persönlichkeit des heil. Geistes, als des Logos gekommen, so findet der Verf. dazu den Grund in der platonischen Philosophie, die, wenn sie gleich eines dritten Principiums oft erwähnet, doch darunter entweder die Weltseele, oder die materielle Schöpfung verstanden. Nach unserer Meynung ist dieser Grund schwach, da sowohl vor als nach der Synode von Nicäa verschiedene gelehrte, vornehmlich griechische Kirchenlehrer, wirklich den heil. Geist für die allgemeine Weltseele gehalten. Hierauf wird kurz die Geschichte der Lehre von dem heil. Geist bis auf die Synode von Constantinopel erzählt. Der *achte* Abschnitt enthält die Geschichte der Dreyeinigkeitslehre seit den Synoden von Nicäa und Constantinopel bis auf die eutychianischen Streitigkeiten. Hier wird von den Semiarianern, von den Zänkereyen über οὐσία und ὑπόστασις, von der Meynung des *Apollinar* gehandelt, von der der Verf. zu den nestorianischen und endlich zu den eutychianischen Streitigkeiten übergeht. Zum Schluss dieses Abschnitts werden noch kurz die kleinern Branchen der monophysitischen Parthey angeführt. — Im *neunten* Abschnitt wird der Zustand der Dreyeinigkeitslehre in der lateinischen Kirche geschildert. Hier wird zuerst der Abstand der Lehre *Augustins* von derjenigen der vornicäischen Kirchenlehrer und des *Hilarius* gezeigt. Ein schönes Thema, das aber lange nicht genugsam ausgeführt ist. So hat auch nicht erst *Augustin*, sondern schon griechische Kirchenlehrer vor ihm, obgleich erst nach der Synode von Nicäa, die Stelle Joh. XIV. von der menschlichen Natur Christi erklärt. Vom *Augustin* geht der Verf. zum *Anselm* *Peter* dem Lombarder, und *Thomas* von Aquino, aus welchen verschiedene Stellen angezogen werden. Der *zehnte* Abschnitt erzählt die kleinern Händel, die nach den eutychianischen Streitigkeiten im Orient, theils durch *Peter* den Gerber, die Monotheleten, und *Felix* von Urgell, theils durch *Paschasius Radbert*, desgleichen über den Ausgang des heil. Geistes und sonst veranlasset worden, und zuletzt wird noch der Einführung des Festes der heil. Dreyeinigkeit gedacht. — Im *elften* Abschnitt wird von der Wiederherstellung der ächten Christenthumslehre nach des Verf. Begriffen gehandelt. Einige Spuren hievon sollen schon bey den Albigensern und Waldensern anzutreffen seyn, die aber doch nicht angegeben werden. Diese mögten auch wohl schwer anzutreffen seyn; vielmehr wird im *Tresor de la foy* die Dreyeinigkeitslehre ausdrücklich behauptet, und sogar die Stelle Joh. 1, 3. nicht vom Logos allein, sondern von der ganzen Dreyeinigkeit erklärt. Von der Entstehung

hung dieser Meynung, (des Socinismus) ihren Urhebern, und den Partheyen, worinn sich ihre Anhänger getheilt, wird wenig oder nichts gesagt. Sogar die dieserwegen unter den Socinianern in Pohlen und England entstandenen Trennungen, die Vorstellung ihrer verschiedenen Begriffe und Schriften, vermisst man gänzlich. Der Verf. schliesst diesen Abschnitt mit der Versicherung, dass, wenn nur erst der Socinismus die allgemeine Religion der Christen werden würde, Muhamedaner und Juden das Christenthum annehmen, und es bald die Religion der ganzen Welt werden würde. Eine Hoffnung, die noch wohl sobald nicht in Erfüllung gehen dürfte. — In der *zweyten Abtheilung* wird die Geschichte von der Versöhnung abgehandelt. Der erste Abschnitt ist ganz dogmatisch und polemisch. Die Meynung von der durch Christi Tod geschehenen Versöhnung wird mit den bekannten den Unitariern eigenen Gründen bestritten, und dagegen behauptet, dass Reue und Besserung allein den Menschen die Gnade der Versöhnung erwerbe, dass auch nichts anders in den Schriften des neuen T. gelehrt werde. Sonderbar ist uns diese Behauptung vorgekommen, dass man auch selbst im A. T. nichts anders gedacht, und dass nie die Juden einen *leidenden*, sondern einen *siegenden* Messias erwartet hätten. Eine Behauptung, die, man mag auch hierüber denken wie man will, mit den Begriffen und Aeusserungen der ältesten jüdischen Lehrer schwerlich bestehen kann. Bey der Genealogie der Meynungen, die sonst der Verf. aufzusuchen sich bemüht, haben wir hier alles vermisst, was von Opfer-Religion hätte gesagt werden können. Der *zweyte* Abschnitt giebt die eigentliche Bestimmung des Todes Jesu an. Absicht seiner Sendung war, Auferstehung und künftiges Leben zu lehren. Absicht seines Todes und Auferstehung war, diese Lehre zu *beweisen*; und hiernächst die bekannte Lehre vom Beyspiel. Im *dritten* Abschnitt zeigt der Verf., in welchem Sinn der Tod Christi als ein Opfer geschildert werde. Alle Stellen, die von Christi Tode als einem Opfer reden, sind dem Verf. blos Allegorien. Hier scheint uns der Verf. die Begriffe, die man mit den Opfern verband, gar nicht entwickelt zu haben, welches um so viel nöthiger war, da die Apostel, die aus einer Opfer-Religion herausgegangen waren, die Begriffe derselben von Opfern auf Christum anwendeten. Indessen ist in diesem Abschnitt vieles, was die sogenannten Typen betrift, sehr gut u. treffend gesagt. Von da geht der Vf. zu den Meinungen der Kirchenväter über die Versöhnung, welche, nachdem die Redensarten: Christus ist *für uns* gestorben, hat sein Leben *zum Löjegeld* gegeben, hat die *Sünden getragen* u. s. w. erkläret worden, im 5ten, 6ten und 7ten Abschnitt vorgetragen werden. In diesem Abschnitte kommen einige wirklich scharfsinnige und vortreffliche Anmerkungen vor, und diese Sammlung von Aeusserungen der Kirchenlehrer ist, wenn sie gleich lange nicht zureichend ist, die beste in diesem Bande. Im *achten* Abschnitt wird die Lehre der Reformatoren von der Versöhnung vorgetragen. Die Waldenser und *Wiclif* werden hier zuerst angeführt, aber ohne gehörige Auseinandersetzung ihrer Meynungen, so wie *Huss* und andere gar übergangen sind. *Luthers* und der Helvetischen Confessions-Verwandten Vorstellung ist auch nicht gehörig entwickelt. — Die *dritte* Abtheilung enthält die Geschichte der Meynungen von der Gnade, Erbsünde, und Vorherbestimmung in vier Abschnitten. *Basnage*, *Vossius*, und *Whitby* sind hier die vornehmsten Schriftsteller, denen der Verf. gefolgt ist. Diese Abtheilung ist vorzüglich gut ausgeführt, vornehmlich was die Lehrmeynungen vor den pelagianischen Streitigkeiten und im mittlern Zeitalter anbetrift. — In der *vierten* Abtheilung wird von den Heiligen, Engeln, Märtyrern, Reliquien, Bildern und deren Verehrung gehandelt. Was über den Ursprung dieser Verehrung gesaget wird, die theils aus der platonischen Philosophie, theils aus der Gewohnheit, sich bey den Gräbern der Märtyrer zu versammeln, hergeleitet wird, ist richtig und gut gesagt. Aber das Heidenthum, dem die mehrsten angehangen hatten, die seit dem zweyten Jahrhunderte zum Christenthum übergiengen, hatte daran keinen geringern Antheil, so wie andere Ursachen nebenher eintraten. Indessen ist das Urtheil des Verf. zu hart und altfränkisch, wenn er diese Verehrung, die oft freylich grob und dumm genug geworden ist, *Abgötterey* nennt. — Die *fünfte* und letzte Abtheilung dieses Bandes handelt von den Meynungen über den Zustand der Verstorbenen. In der Einleitung sucht der Verfasser seine in seinen *Disquisitions relating to Matter and Spirit* vorgetragene Lieblingsidee, dass nemlich die wahrnehmende und denkende Kraft im Menschen nicht ein besonders von Körpern verschiedenes Principium, sondern nur Eigenschaft des lebenden Menschen sey, die mit dem Tode desselben aufhöre, und mit der Wiederauferweckung desselben wieder beginne, aus der Bibel zu beweisen. Im *ersten* Abschnitt werden die Meynungen von Verstorbenen bis auf Augustins Zeiten vorgetragen. Gewiss unrichtig ist, wenn der Verf. sagt, dass vor *Rufins* Zeiten der Höllenfahrt Christi von keinem Schriftsteller erwähnt worden, da ausser dem Testament der 12 Patriarchen, das gewiss vor *Rufins* Zeiten erdichtet worden, *Justin* und *Tertullian* und andere davon reden. Im *zweiten* Abschnitt kommen die Meynungen vom Zustande der Verstorbenen seit Augustins Zeiten bis zur Reformation vor, und im *dritten* wird endlich die ächte Offenbarungslehre nach den Grundsätzen des Verfassers vorgetragen. Dieser wichtige und schöne Artikel ist gerade am unvollkommensten bearbeitet, so viel auch darüber hätte gesagt werden können, was wichtig und interessant gewesen wäre. Ueberhaupt dürfen die Leser bey diesem ganzen Werke keine vollkommene Abhandlungen erwarten: jede derselben ist nur

gewissermaſsen Skizze, und für den eigentlichen Gelehrten eben von keinem erheblichen Nutzen. Für Anfänger, die nur erst den Gang kennen lernen wollen, den die christliche Lehre unter so manchen Schickſalen gegangen, würde das Buch wichtig seyn, und gröſsern Nutzen stiften, als jetzt zu erwarten steht, da der Verfaſser immer seiner Hauptidee allein nachgeht, dieselbe oft mit sehr schwachen Gründen unterstützt, und die entgegengesetzte Meynung nicht immer treu und richtig genug darstellet. Von eben diesem Buche ist zu Berlin eine andere Ueberſetzung herausgekommen, wovon der erste Band bereits abgedruckt ist; welche aber durch die von diesem Ueberſetzer, deſsen Buch wir vor uns haben, hinzugefügten Anmerkungen nichts von ihrem Werth verliehren wird, da dieselbe im allgemeinen sehr unbeträchtlich sind, höchstens nur Antithesen der Priestleyschen Behauptungen enthalten, und nach unserm Urtheil *viel* beſser hätten seyn, oder gar wegbleiben müſsen. So wird S. 137 gesagt: im Namen Jesu taufen sey so viel als jemand unter die Verehrer Jesu aufnehmen. Sehr unbestimmt und unzureichend, da es bekannt ist, daſs man häufig unter den ersten Christen auf den Namen Christi allein getauft (Journal des Scavans 1734. Octobr. p. 254.), daher sich auch *Marcion* bey ähnlicher Taufe, nach dem *Cyprian* auf das Beyspiel der Apostel berief.

(Die Fortſetzung folgt.)

Würzburg, bey Stahel: S. *Hilarii Pictavorum Episcopi, opera omnia, recudi curavit* Dr. Franc. *Oberthür*, 1785. T. I. S. 504. auſser der Vorrede und Einleitung zu dem Leben und Schriften des Hilarius 152 S. T. II. 619 S. nebst einer sogenannten summaria Crisis in scripta Hilarii auf 104 S. 8.

Diese beyden Bände führen auſser dem noch den allgemeineren Titel: Opera omnia SS. Patrum Latinorm Tom. VIII. IX. Die Lateinischen Kirchenväter, welche zu Würzburg ausgegeben werden, erhalten von Zeit zu Zeit immer eine noch reichere Ausstattung und sind darinn weit glücklicher, als die griechischen gewesen. Anfangs zwar wars auch, wie bey Tertullian, nur der bloſse Text, den man lieferte. Nachher gab man eine Sammlung von Varianten zu, wie bey dem Arnobius. In der Folge versahe man sie auch mit einer literarischen Einleitung wie den Lactantius. Und nun erhalten wir den Hilarius nach der Benedictiner und neuesten Veroneſer Ausgabe, welche letztere jedoch, weniges ausgenommen, bloſse Wiederhohlung der Maurischen ist. Dazu hat Hr. D. Ob. noch ein Schreiben aus *Trombelii Collectaneis* als einen Hilarischen Rest hieher zu verpflanzen für gut gefunden. Im ersten Bande steht nach der Dedication an den Hn. Bar. von Fechenbach das Leben des Hilarius aus dem vom Fortunatus und dem in der Benedictiner Ausgabe (die bekanntlich Coustant Par. 1693. besorgt hat) zuſammengesetzt. Hierauf folgt eine groſse Abhandlung über deſsen ächte, zweifelhafte und verlohrne Schriften — alles aus den vorigen Ausgaben — wobey jedoch die Ordnung nicht beobachtet ist, wie sie Seite XXXII angekündigt war, vergl. Seite CXXVII. CXXXIX. Die Erklärungen über einige Pſalmen Stücke, welche Maffei entdeckt und der Vorrede seiner Veroneſer Ausgabe einverleibt hat, sind hier an Ort und Stelle eingerückt. Wir können aber nicht bergen, daſs wir keine groſsen Begriffe von dieser vermeinten Entdeckung haben. Noch weit weniger aber halten wir auf das Schreiben vom Hilarius, das Trombelli unter den Briefen des Hieronymus gefunden und 1751 zu Bologna nebst einigen andern Reliquien der Väter herausgegeben hat. Das Schreiben selbst muſs erst dem dritten Bande vorbehalten seyn, denn in diese kömmt es noch nicht, aber im ersten steht die Dedication, mit der es Trombelli dem Hilarius zuschreiben wollte, welche aber unsers Bedünkens bey weitem nicht hinreicht, das zu erweisen, was erwiesen werden sollte. Uebrigens enthält dieser erste Band die L. XII. de Trinitate und L. de Synodis s. de fide Orientalium nebst der kurzen Vertheidigung davon. Der zweyte aber ad Constantium Aug. L. II. ad eund. L. I. Contra Arianos L. I. fragmenta ex L. Hilarii und Tractatus super Pſalmos bis zum 98sten Pſalm. Die summaria Crisis, welche bey diesem Bande vorangesetzt ist, macht den andern Hauptheil der Prolegomenen der Benedictiner aus, handelt von der dunkeln Schreibart des Hilarius und seiner Lehre, ist aber, weil sie zu groſs war, abgebrochen und der Rest dem dritten Band vorbehalten. Dabey haben wir es dem Hrn. Herausgeber, zumahl da er sich insgemein die Mine des Recenſenten giebt, nicht zugetrauet, daſs er die eben so weitläuftige als seichte Apologie der Benedictiner für den Hilarius in Rücksicht auf seine Meinung, daſs Christus unter seinen Leiden keine Schmerzen empfunden habe, so papierverderblich abdrucken laſsen würde. — Aus der Dedication lernen wir übrigens, daſs sich Hr. Ob. nicht weiter mit dieser Ausgabe der Väter selbst abgeben wolle, sondern das Geschäft einem Carmeliten in Würzburg, P. Gabriel, (sein eigentlicher Geschlechts-Nahme ist Andreas Schmidt) übergeben habe, der nun die griechischen Väter besorgen und nach dem Origenes mit den Apostolischen VV. fortfahren, auch künftig Einleitungen dazu geben werde. An wen die lateinische kommen sollen, haben wir aus dieser Nachricht noch nicht ersehen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

Numero 195. 193

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten August 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

OFFENBACH: Johann Nikolaus Friedrich *Brauer's* Hochf. Marggr. Baad. Hofraths Abhandlung *von dem Entscheidtag und dessen Einfluss auf eingezogenes oder stehendes mittelbares Kirchengut beeder R. Religionen* zur Erläuterung des 2ten, sodann 25 und 26sten §. des Vten Art. des W. Fr. Nebst einer *Einleitung* von dem *Friedensschlussmässigen Distinctiv - Charakter der öffentlichen und Privat-Religionsübung der Unterthanen* 1785. 592 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter diesem Titel hat vorige Ostermesse der H. V. nun schon den *dritten* Band seiner *Abhandlungen* zu Erläuterung des W. Fr. geliefert, worinn dann wieder manche Stelle ins klareste Licht gesetzt, manche Rechtsmaterie mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn auf das genaueste und richtigste entwickelt und bestimmt worden, und überhaupt also eine reiche und schätzbare Ausbeute für den deutschen Publicisten enthalten ist. Die Abh. ist in *fünf* Stücke abgetheilt. Das 1ste davon handelt vom *Entscheidtag, dessen Eigenschaften und Würkungen* (ad J. P. O. Art. V §. 2.) das IIte enthält die *Geschichte der Sanction über das mittelbare Kirchengut.* Das IIIte handelt von dem mittelbaren Kirchengute, das den *Evangelischen Ständen zu Theil worden.* (Art. V. §. 25.) Das IVte — von dem *den Katholischen verblienen* mittelbaren Kirchengute (Art. V. §. 26.) Das Vte. — von dem *Verhältnisse des Clerus* in mittelbaren Stiftungen *gegen Staats - und Kirchenobrigkeit.* Noch steht hinten ein *Anhang*, der des H. V. Gedanken über die Disposition des Westph. Fr. von mittelbarem Kirchengute *nach Ordnung der Tabelle* hinter des Kanzler *Kochs* neuen Aufschluss des Westph. Fr. — darstellt. — In der *Vorrede* hat er seine im IIten Bande vorgetragene Rechtslehre von den auswärtigen Renten aufgehobener Klöster gegen Herrn *Schlettwein* vertheidiget, der überhaupt über den Mönchsstand und die Klostergüter ganz gut philosophirt, destoweniger aber im Rechtssysteme des *Westph. Fr.* bewandert zu seyn scheint. Zur *Einleitung* hat Hr. Brauer auch wieder diesem Bande eine Abh. vorangesetzt: von dem *Reichsgesetzmässigen Unterschied, zwischen öffentlicher und Privatreligionsübung der Unterthanen.* Nach dieser soll S. 49 *öffentliche* Rel. Uebung das Recht einer Gesellschaft seyn, unter der *vom Staate anerkanten directiven* Gewalt eines *Geistlichen*, vereinbart ihre Religionshandlungen verrichten zu dürfen, und das Recht zu Kirchen und Geläut, auch Losreissung von einem Kirchspiel anderer Religion zur Folge haben: dagegen *Privatübung* — das Recht *einer* Familie oder mehrerer zusammen, an ihrem Wohnort durch einen freiwillig zu zuziehenden Geistlichen ihre Religionshandlungen verrichten zu lassen; S. 55 (wenn es um *philosophische* Bestimmung dieses Unterschieds zu thun wäre, so dürfte wohl wenig dagegen einzuwenden seyn. Weil aber nur von der *positiven* Bedeutung dieser Worte im *W. Fr. J.* die Frage ist, so ist des H. V. Erklärung davon nicht so ganz befriedigend. *Andere*, die von der Religionsübung die Kirche oder die Religionsgesellschaft selbst, den rechtlichen Stand der letztern überhaupt von ihrer Religionsübung, die zwar auch dazu gehört, aber nicht ihn ausmacht, unterscheiden, und, Religionsübung in dieser Bedeutung genommen, den Unterschied des *öffentlichen* und *Privatgottesdienstes* blos in eine äusserliche Modifikation setzen, je nachdem er in öffentlichen Kirchen oder nur in Privatgebäuden gehalten werden darf, — diese Schriftsteller haben ausser diesem allem noch weiter und hauptsächlich die, dem Hn. *Brauer* übrigens gar nicht unbekannte Stelle der W. Fr. H. (T. V. S. 523.) für sich, worinnen die *Evangelischen Fr. Gesandte* gerade bey der Verhandlung über den §. 31, Art. V und das neben dem Publicum noch einzuschiebende *Privatum* die ausdrückliche Erklärung thaten! „Sie verstünden durch dasselbe (privatum) anders nichts, als dass es in den *Privathäusern* inskünftige gehalten werden sollte, wie es a. 1624 in Uebung gewesen, als in welcher Bedeutung dann auch selbst das Wort im Art. IV. §. 19. des W. Fr. I. *ausdrücklich* vorkommt. Es hat aber diese gegenseitige Erklärung nicht nur so vieles für sich, sondern des H. V. seine, die Sache genau genommen, noch viel mehr *wider* sich. Es wäre wohl nicht schwer zu erweisen, dass man *damalen* überhaupt, wie hierüber *Braudlacht* in s. Epitome &c. S. 124. 12 nachzusehen, und auch so auf der W. Fr. Versammlung einen Unterschied beym Relig. Exercitium gemacht *inter publice introductum* und *publicum* oder privatum

tum, das vom Landesherrn den *Unterthanen* nur *verstattet* werde — dafs zwischen der *öffentlichen* und der *heimlichen* Religionsübung es noch eine dritte Gattung gebe, die *weder* heimlich *noch* öffentlich, *sondern* privatim geschehe, und auf letztere um so mehr der Sprachgebrauch des W. Fr. I. gezogen werden könne, als im §. 23 Art. V. desselben eines Exercitium *palam* receptum permissumque gedacht worden; und überhaupt dafs diese dritte Bedeutung vom *Privatum*, wornach es weder so viel als Clandestinum ist, noch dem, was des Staats ist, entgegengesetzt wird, gar sehr gemein sey; *) — dafs die *Religionsübung* nicht so ganz richtig durch die *Summe der Rechte einer Religionsgesellschaft* und die *öffentliche* durch die Summe der Rechte einer öffentlichen Rel. Gesellschaft vom H. V. definirt worden: als für welche die zu halten wäre, welcher vom Staate kirchliche Staatshandlungen eingeräumt seyen; u. s. w. Allein wir müssen in dieser Materie abbrechen, um auch noch für den Commentar etwas Raum übrig zu behalten. Die erheblichsten und umständlichsten Ausführungen des Isten St. sind: a) von den Worten des §. 2. Art. V. quae intuitu eorum &c. (Aenderungen, die in Betracht der Religion in der Staatsverfassung gemacht worden sind: z. B. die Besetzung der Senate in den R. Städten u. s. w. (S. 79 — 90.) b) von der Beweisführung des Besitzstandes S. 111 u. f. c) von der Grenzlinie zwischen dem Termine des Tags und dem des ganzen Jahrs; (die zwar scharfsinnig, nicht aber eben so richtig und ganz befriedigend nach dem Unterschiede gezeichnet ist, je nachdem die streitenden Theile blos im Verhältnis als *Reichsbürger*, oder in jenem als *Landesherrn und Unterthanen* mit einander stehen S. 120 u. f.) — d) Von den vermeintlichen Collisionsfällen zwischen beyden Terminen: S. 140 u. f. — e) Von dem Besitzstand der unkörperlichen Sachen, und der Beweisführung davon; S. 164 u. f. — f) Vom Zustande der *Orte* und dem der *Personen*, als welcher letztere allein in der Regel durch das Entscheidziel bestimmt werde. Die im IIten Stücke enthaltene *Geschichte* der Sanktion ist genau, vollständig und lehrreich. Im IIIten Stücke ist das *Object* richtig nach seinem ganzen Umfange bestimmt, und darunter sind auch die vom auswärtigen Hauptgute abgerissenen *Renten* begriffen. S. 345. Eben so richtig und vortrefflich ist das *Subject*, und vornemlich der Umstand dabey erläutert, dafs hier nicht von einem *Staats*besitze die Rede sey: nur scheint des Hr. V. Theorie in dem Punkte etwas schwankend zu seyn, ob das Eigenthum dieser eingezogenen Kirchengüter in protestantischen Landen für die *Kirche* des Landes oder den *Staat* oder die *Familie des Regenten* erworben worden sey; und so fern er von einem Theile derselben behauptet, dafs er zum Staate verwendet und sekularisirt worden sey, so scheint um so viel mehr Unrichtigkeit mit unterzulaufen, und solche Meynung bey einem sonst so gründlichen Commentator des W. Fr. um so mehr aufzufallen, je gewisser es ist, dafs hier nicht sowohl vom Factum als von dem *durch den Fr. Vergleich* erworbenen *Rechte*, und wieder vom Eigenthum an solchen Gütern und Rechten und nicht vom Ertrage derselben und eben so wenig von der etwanigen *Verwendung* des *Ueberschusses* von diesem Ertrage die Rede sey. Im IVten St. wird der wahre Sinn des §. 26 im Ganzen, in das helleste Licht gesetzt, und gezeigt S. 425, dafs, da kein eigentlich Reciprocum vom §. 25 enthalten, und S. 439 wer unter den dortigen *Catholicis* zu verstehen; uud S. 447 wie das possideant *similiter* zu erklären sey. Ob *damalen*, nach S. 422 *katholische* Gemeinden mit ihrer Rel. Uebung in *evangelischen* Landen *häufig* gewesen, ist wohl noch eine grofse Frage: und so auch noch einer strengeren Prüfung werth, dafs unter dem Magistratu Catholicorum neben dem Pabst oder Bischoff der weltliche Landesherr zu verstehen sey; S. 469 dafs des *liberum esto* ungeachtet, die Wiederbesetzung des Klosters geschehen müsse, wenn sie der Landesherr fodere; S. 477 und dafs bey gemischten Stiftern das *öffentliche* Rel. Exercitium, schon *von selbst sich* verstehe. S. 497. Ueberhaupt scheint des H. V. *Lehre* von der *öffentlichen* Rel. Uebung der Stifter; wie auch die hierüber im *Fr. J.* vorkommenden *Dispositionen* und die wirklichen *Beyspiele* derselben mit des H. V. Theorie in der *Einleitung* von diesem Unterschiede der Rel. Uebung nicht so ganz übereinzustimmen. Endlich im Vten Stücke ist vornemlich S. 507 das *exercuit* bey dem *Rechte* der ersten Bitte sehr gründlich erörtert. Ob aber, nach S. 568, beym 2ten Falle des Devolutionsrechts die Provision den katholischen geistlichen *Superioren* des Stifts, *und nicht* den *Religiosen* oder dem Konvente gebühre, ist wenigstens noch nicht auſser allem Zweifel gesetzt worden.

Frankfurt und Leipzig: Joh. Mader's *Sammlung reichsgerichtlicher Erkenntnisse in reichsritterschaftlichen Angelegenheiten* mit vollständigen Registern über die Personen, Ortschaften und Sachen. XIIIter Band. S. 826. 8. 1785. 1 (Rthlr. 8 gr.)

Mit einer kleinen Fortsetzung des *vierten* Kap. aus dem Buchstaben F. in G. liefert der Vf. nun in diesem Bande *Zusätze* zu den bisherigen *dreyzehen* Bänden.

ERDBESCHREIBUNG.

Lund: *Specimen Academicum Geographiae orientalis Turcico - Latine.* Particula I. et II. Praeside *D. Math. Norberg*, LL. OO. et Gr. Ling. Prof. Reg. Soc. Gotting. et Musei Paris. Corresp. 1784. 4 Bog. in 4.

Mustafa Ben Abd Allah, nach seiner Wallfarth nach

*) Z. B. wie oft liest man in den *Westph. Fr. Handl.* man habe publice und privatim Vorstellung dagegen gethan. mit den Privatconferenzen mehr ausgerichtet als mit den Deliberationibus in publico u. s. w.

nach Mecca Hagi genannt, und besonders unter dem Namen Kateb Chelebi bekannt, aus einem vornehmen und berühmten Geschlecht, war nicht nur ein geschickter Kriegsmann, sondern auch ein Gelehrter und Staatsmann. Er war erst in der asiatischen Kanzley und hernach erster Geheimschreiber bey Kayser Murad, der ihm sein Vertrauen schenkte, und den er auf seinen Reisen begleitete. Bey herannahendem Alter weihete er seine Musse ganz dem Studieren, und unter seinen Schriften, worunter auch eine orientalische Bibliothek ist, die Herbelot gut genutzt hat, wird besonders sein Gihan Numa d. i. Theatrum Mundi von den Morgenländern geschätzt und er selbst von ihnen Margarita et Gemma Eruditorum genannt. Es war in arabischer Sprache geschrieben und hatte 689. S. in fol. Da es schon sehr selten zu werden anfing, so übersetzte es der berühmte Renegat, Ibraham Effendi, der die Handschriften dazu aus der kayserl. Bibliothek bekam, ins Türkische und liess es 1726 in seiner zu Konstantinopel neuangelegten Buchdruckerey drucken. Hagi ist im Jahr 1068. der Hedschrah gestorben. Sein Gihan Numa enthält sowohl eine Mathematische als Physisch-Historische Geographie. Und in der letztern geht er von Jap an aus, geht durch ganz Asien, und berührt doch nur kurz die Küsten von Afrika und Europa. Er beschreibt allenthalben die Städte und Länder, den Ursprung, Fortgang, die Schicksale, Lage, Gränzen, Klima, Character und Sitten, Gewohnheiten, Künste, Handwerker, Seefarth und Handlung, Geschichte, Regierungsform, Producte, Einkünfte, Gewächse und Thiere, Kriegswesen, Denkmale, Gebäude, Städte, Dörfer, Berge, Flüsse Wege, Caravanen u. s. w. Ein solches Werk kann für die Geographie des Orients nicht anders als wichtig seyn, und Hr. Prof. Norberg, der sich selbst so viele Kenntnisse im Orient gesammelt, und davon schon überzeugende Proben gegeben hat, verdient also Dank, dass er es durch eine lateinische Uebersetzung bey uns bekannt machen will. Nur hätten wir gewünscht, dass er solche mit einmal, und nicht, wie wir aus den oben genannten beyden Disput. sehen, in einzelnen akad. Disputationen herauszugeben beliebt hätte, die überdem selten allgemein bekannt werden. Indessen wollen wir hoffen, dass wenn die Reihe dieser akad. Disput., die also mit Recht aus der Menge ähnlicher Akad. Schriften herausgehoben zu werden verdienen, geendiget seyn wird, sie auch unter einem eigenen Titel zusammen zu haben seyn werden, und wir vermuthen fast, dass dies die Absicht sey, da die Disput. mit gleichen Seiten Zahlen und unabgebrochen fortlaufen. Da wir bey uns schon weit bessere Werke von der mathem. Geographie haben, so lässt Hr. N. den Theil des Werks, wo nicht etwa der Verf. etwas eigenes hat, weg; und selbst an der Physisch-Historischen Geographie ändert er die Ordnung und fängt nicht von hinten, von Japan, sondern von vorne und dem nächsten Lande, nämlich von Syrien an. Diese zwo ersten Disp. enthalten nur noch ein Stück der Beschreibung von Syrien, dem Lande, dessen Namen (es soll von Scham herkommen, weil es der Kaaba zur linken liegt, da es doch wohl der verkürzte Name von Assyrien zu seyn scheint) Gränzen, Eintheilung des Landes und des Volkes, der Wälder, Flüsse, Seen, u. s. w. (das todte Meer wird auch hier als ein solches, das keine Fische hat, angegeben; Hasselqwist, war doch, wo Rec. nicht irrt, anderer Meynung); Hr. N. übersetzt nicht blos, sondern fügt auch viele Noten hinzu, worin er aus andern arabischen und türkischen Schriftstellern, und aus den neuesten Reisebeschreibungen, manche Zusätze, Verbesserungen und Erläuterungen beyfügt.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Swea Rikes Historia ifran de äldsta Tider til de närwarande* författad af *Swen Lagerbring* Canc. Räd. Histor. Prof. i Lund. Fjerde Delen.

Der um die Schwedische Geschichte so verdiente Kanzleyrath Lagerbring wendet ausser dem auch von Hn. Prof. Möller in Greifswald ins Teutsche übersetzten Abriss der Schwedischen Reichshistorie, wovon in Schweden vor einiger Zeit eine neue vermehrte Ausgabe erschienen ist, die Musse seines Alters schon seit vielen Jahren auf die Ausarbeitung einer ausführlichen Schwedischen Geschichte. Der erste Th. derselben erschien schon 1769 auf 3 Alph. 5 Bog. in 4. und enthielt die Geschichte Schwedens vom Anfang des Reichs bis auf das Jahr 1060. Da Schweden aus Mangel zuversichtlicher Quellen eigentlich vor Einführung des Christenthums wohl keine zuverlässige Geschichte hat, und der Hr. Verf. sich hier zu sehr den Isländischen Sagen, die doch wohl selten sichere Geschichtsquellen sind, und der Edda, die nach neuern Entdeckungen gar kein historisches Werk ist, vertraute, so war es kein Wunder, dass er sich von ihnen bisweilen zu weit führen liess. Aber je weiter er fortrückte, und nun auch sichere Quellen vor sich fand, um daraus zu schöpfen, desto besser ward seine Arbeit. Dies sahe man schon in dem 2 Th., der 1773 auf 4 Alph. 18 Bog. in 4. erschien, und die Schwedische Geschichte von 1060 bis 1300 fortführte, und in dem dritten von 1776, eben so stark, welcher die Geschichte bis 1397 vortrug. Schon seit 1783 wird an dem vierten Theile gedruckt, der von 1397 bis 1457 gehen soll. Dieser kommt Abtheilungsweise heraus. Die erste, welche schon damals erschien, enthielt die Geschichte der Königin Margaretha, und Königs Erich XIII Regierung bis an den Tod Engelbrechts. Hr. Lagerbring lässt ersterer mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als sonst andere schwed. Geschichtschreiber zu thun pflegen, und verkennet auch Engelbrechts Fehler und Schwächen nicht, die andere ganz übersehen. Neulich hat nun auch die zwote Abth. dieses vierten

Theils die Presse verlassen, welche die fernere Geschichte Königs Erich XIII. und die Reichsvorsteherschaft Carl Knutsons bis zum Antritt der Regierung König Christophers i. J. 1441. in sich fasst. Gleiche Genauigkeit, Ausführlichkeit und Unpartheylichkeit, sorgfältige und mühsame Benutzung der Quellen und Urkunden herrscht auch hier, und wie sehr wünschten wir doch, dass die hohen Jahre den würdigen Verf. verstatten möchten, dies Werk ganz zu Ende zu bringen. Es ist ein Vorzug desselben, dass es den Leser nicht blos mit den politischen Begebenheiten, sondern auch mit der Regierungsverfassung, dem Zustand des ganzen Reichs, der Nation, der Kirche, der Wissenschaften, der Sitten, Haushaltung und selbst den berühmtesten Männern einer jeden Periode bekannt macht, und dass er seine Quellen genau anzeigt, und selbst aus solchen in den Noten bisweilen wichtige Stellen wörtlich einrückt. Man sieht bald, dass er weit mehrere derselben gebraucht, als Dalin und andere seiner Vorgänger. Nur in der Schreibart herrscht bisweilen etwas zu sehr der Ton eines alten noch immer muntern erzählenden Greises; ein kleiner Fehler gegen das viele Gute und Vorzügliche, was besonders die neuern Theile dieser schwed. Reichsgeschichte haben.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Hofrath *May* zu Mannheim ist *Professor der Medicin in Heidelberg*, und Hr. *Pflaum*, Lehrer bey dem reformirten Gymnasium in Heidelberg, *Unterbibliothekar bey der dasigen Universitätsbibliothek* geworden. Hr. Inspector *Schneider* aus Lautern ist *zweyter lutherischer Prediger und Professor der Cameralhohen Schule* in *Heidelberg* geworden.

Todesfälle. Den 6ten Julius starb zu Petersburg Hr. *Jacob von Stählin - Storksburg*, Ruff. wirkl. Staatsrath, und beysitzendes Mitglied in der kais. Münzkanzley bey dem Medaillenwesen, auch ältestes Mitglied und Secretär der kais. Akademie der Wiss. und Director der Kunstdepartements bey derselben; alt 74 Jahr.

Im Julius starb zu Rennes der in der literarischen und politischen Welt bekannte *Louis René de Caradeuc de Chalotais*, Procureur General au Parlement de Bretagne.

Herr Hofrath *Brinckmann*, den der Grosfürst aus Düsseldorf nach Petersburg berufen, und zu seinem Leibarzt bestimmt hatte, ist daselbst nach einem 4 wöchentlichen Aufenthalt an der Ruhr gestorben.

Kleine akad. Schriften. *Göttingen. Schleusner* Prof. pr. Curae Hexaplares in Psalmorum libros ex patribus graecis 1785. 26 S. 4.

Giessen. Grossmann. Biedenkopf diss. inaug. *de malo hysterico* 1785.

Marburg. Adam Riedel Crefeld diss. inaug. *de spasmis* praes. *Büschen.* 1785.

Ebendas. *Robert* Prof. pr. *meditationes ad doctrinam* juris ecclesiastici protestantium *de ordinatione jejuniorum.* 1785.

Ebendas. *J. Bering* Prof. diss. *de regressu successivo* 1785. 9 B. 4.

Fliegende Blätter. Schleswig: *Kurze Historische Genealogische Tabelle und Nachricht von dem uralten Adelichen Freyherrlichen und Hochgräflichen Geschlecht derer von Haxthausen* u. s. f. von *Olaus Heinrich Moller*, Königl. Prof. der Gelehrten - Geschichte bey der Universität zu Kopenhagen 1784. In Folio 54 S. Der Verf. dieser Schrift, der bereits mehrere Nachrichten von adelichen in Dännemark und Hollstein bluhenden Familien, namentlich von den von Alefeldt und von Suhm herausgegeben hat, ist mit dazu gehörigen Nachrichten reichlich versehen, und hat überhaupt grosse Kenntniss und Belesenheit. Seine Familiennachrichten und besonders auch die gegenwärtige enthalten daher einen Reichthum von Berichten und haben zugleich das Verdienst, dass die Quellen, woraus die Nachrichten genommen sind, eben sowohl richtig angegeben, als dass manche Urkunden theils eingeschaltet, theils angehängt werden. Sie sind immer also nutzliche Beyträge zur Familiengeschichte, oft auch in Absicht auf gewisse einzelne Aufklärungen zur Staatengeschichte, deren sich der Geschichtforscher vortheilhaft bedienen kann; wenn gleich der Verf. nicht die Gabe besitzt, seinen Nachrichten dasjenige Interesse zu geben, was der Landgräfl. Hessische General - Lieutenant, Herr von Schlieffen, den von seinem Geschlechte herausgegebnen Nachrichten durch die Art der Behandlung und Einkleidung zu geben gewusst hat. Der angebliche Ursprung des Haxthausischen Geschlechts, von einem Gärtner aus Italien, der mit Carl dem Grosfsen nach Westphalen gekommen seyn, und bey der Eroberung des Bergschlosses Driburg: Hack dat Huus um, gerufen haben soll, woher denn der Nahme Haxthusen und nachmahls im Hochdeutschen Haxthausen entstanden, ist nur eine Sage, wie es viele von dem Ursprung der Familien giebt. Noch fabelhafter aber lautet die Nachricht, einer der Vorfahren des Haxthausischen Geschlechts sey unter dem Nahmen Johann König zu Jerusalem geworden. Wirklich ist ein altes unbekanntes Mscpt, das dieses meldet, nicht erheblich genug mit dem Verf. zu fragen: ob dieser auch wohl Johann von Brienne gewesen seyn mögte? Der erste, den der Verf. mit Gewissheit aufstellt, ist Johann von Haxthausen, der um 1280 lebte, und Erbhofmeister des Hochstifts Paderborn war, welches Amt nachmahls bey der Familie geblieben ist. Der erste, der nach Dännemark kam, war Ludolph von Haxthausen, der im 16ten Jahrhundert blühte. Die gräfliche Würde erhielt vom Könige Christian VI. 1736 Christian Friedrich von Haxthausen, Königl. Oberlanddrost in Oldenburg, der Vater des noch lebenden Geheimen Conferenzraths, Ritters des Elephantenordens und Oberhofmeisters der Ritterakademie zu Soroe Herrn Gregers Christian Grafen von Haxthausen, von welchen beyden hier am ausführlichsten gehandelt wird.

Ankündigung. Die Akademische Buchhandlung in Strasburg giebt einen *Avant coureur* oder *französischen Eilboten* wöchentlich heraus, worinn die Titel neuer französischer Bücher, klein oder gross, schon gedruckt, oder noch unter der Presse, gut und schlecht, wie sie erscheinen, aber noch kaum von der freyen Luft getrocknet, samt dem Preise und kurzer Anzeige des Inhalts angezeigt wird.

In der churfurstl. sächsischen Zeitungs - Expedition zu Leipzig wird ein Avertissement und Probe von einer lateinischen politischen Zeitung, unter dem Titel *Ephemerides Lipsicae* ausgegeben, welche mit dem Anfang des Jahrs 1786 beginnen, und 3 Rthlr. jährlich kosten soll. Die Schreibart ist nach der Probe zu urtheilen so gut, dass man sie allen Schulen zur wöchentlichen Lectüre in den obern Klassen vollkommen empfehlen kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 19ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Gebauer: *Briefe über die Geschichte und den Geist der geschriebenen Offenbarung* oder der *Philosophischen Briefe an meine Schwester zweyter Theil.* 1785. 8. 374. S. (12 gr.)

Dass ein Bruder mit seiner Schwester plaudert, und in Briefen mit ihr schwatzt, was ihm kluges oder nicht kluges einfällt, was er gelesen oder selbst gedacht hat: das ist gar wohl zu verzeihen, mags dann philosophisch oder poetisch oder keins von beyden seyn: aber vertrauliche Familien-Briefe, die gedruckt werden, müssen nicht viel geheimnissvolles haben. – Wir können nicht sagen, dass wir viel erhebliches über diesen wichtigen Gegenstand, Geschichte und Geist der geschriebenen Offenbarung, hier fanden, ausser was der Vf. von *Jerusalems* Betrachtungen, von den Hypothesen des Verfassers *der Urgeschichte* im *Repertorium für Bibl. Literatur* und etwan auch aus einigen Schriften *Bahrdts* entlehnt haben mag. Das eigne sind auch Hypothesen, Declamationen, wo man Beweise, poetische Bildersprache, wo man Philosophie und matte Erzählungen, wo man bedachtsames Raisonnement sucht. Doch mags für eine Philosophische Schwester noch ganz unterhaltend, auch lehrreich seyn. Ein philosophischer Bruder wird sich schwerlich so willfährig, wie eine gutherzige Schwester, bezeigen, alle die Behauptungen als baare Wahrheit anzunehmen, die blosse Möglichkeiten in Geschichte verwandeln, die göttliche Offenbarung fast ganz menschlich finden, und ohne weitern Beweis dastehen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Riga: *Ueber den Anbau neuer Städte in Hinsicht auf das Russische Reich, besonders auf Liefland.* Nebst andern kürzern Aufsätzen &c. Der Nordischen Miscellaneen achtes Stück von *Aug. Wilh. Hupel.* 16½ Bog. in 8. (8 gr.)

Der durch seine Topographischen Nachrichten von Liefland und Esthland, sich besonders verdient gemachte Hr. Past. Hupel giebt seit 1781 eine periodische Schrift unter dem Titel: Nordische Miscellaneen heraus, worin längere und kürzere Abhandlungen die Geschichte, Erdbeschreibung, Verfassung, Rechte, Sitten, Oekonomie, Handel, Producte u. s. w. von Russland, Liefland und Curland betreffend, geliefert werden. Jedes Stück führt den besondern Titel von der voranstehenden grössern Abhandlung, und daher hat auch dies achte seinen Titel bekommen. Da man in Russland immer mehr und mehr den Schaden einsieht, den der Mangel an Städten und Manufakturen verursacht, so sucht man nicht nur manche unter dem Pöbel vorhandene freye Leute in die Städte zu ziehen, sondern hat auch Bauren, die ein gewisses Capital besitzen, erlaubt, sich als Kaufleute, als Bürger aufschreiben zu lassen. Man erhebt Dörfer zu Städten, und sucht Colonisten ins Reich zu ziehen. Der Verf. dieser Hn. Hupel eingeschickten Abhandlung untersucht, worauf bey Anlegung der Städte in Liefland besonders zu sehen sey, und empfiehlt dazu Baubegünstigung, Eigenthumsrecht, Freyheit von Auflagen und bürgerlichen Lasten. Er berechnet die Anlage einer Colonistenstadt von 50 massiven Häusern, (denn man bauet jetzt in Liefland auch schon mehr von Steinen als sonst) der Krone zu etwa 55000 Rthlr. Er empfiehlt als Nahrungszweige für solche neue Städte, besonders ungarische Gerbereyen, Hut- und Wollenmanufacturen u. s. w. Zuletzt redet er auch von der innern Grundverfassung der Einwohner, und ist nicht für die gänzliche Aufhebung der Zünfte. Die ganze Abhandlung scheint nicht speciell genug auf Liefland eingerichtet zu seyn. Das Verhältniss, dass die Hälfte Einwohner in einem Lande Ackerbau treiben, und die andere wo möglich grössere Hälfte in den Städten leben soll, ist wohl nicht so richtig. Voltaire und Büsching müssten auch nicht, wenn es auf Erdbeschreibung ankommt wie S. 17 gegen einander gestellt werden. Das Abtheilen der Bauerländer hält er S. 37 noch für nachtheilig, als wodurch der Gutsherr etwas an Frohndiensten gewinne, der Bauer aber immer ärmer und elender werde, u. d. m. Die darauf folgenden kürzern Aufsätze sind: 1) Ueber die jährliche Hungersnoth der Lief- und Esthländischen Bauren; in einem Lande, das 700,000 Einwohner hat, und in guten Jahren 250,000, in mittelmässigen 200,000 Last Getraide bauet, sonderbar genug. Die Schuld davon liegt theils an dem Bauren selbst und dessen schlechter Wirthschaft, theils an der Behandlung des

des Gutsherren, theils an Zufällen. 2) Rufslands Städte; ein fehr willkommner Auszug aus dem Petersburgifchen Calender von 1784. Es find nur 470 Städte darin aufgeführt, wovon die jetzige Kaiferin 193 angelegt hat. Der Statthalterfchaften und Gouvernements find hier 47 angegeben. 3) Beytrag zur Gefchichte des Rigifchen Handels, hiftorifch und ftatiftifch. 5) Von den Liefländifchen Landfaffen, infonderheit von folchen, die Rigifche Bürger find. Landfaffen heifsen dort die, welche Landgüter befitzen, aber nicht in dortiger Adelsmatrikel ftehen. Sie werden unter dem Namen der Landfchaft mit zu Landtägen berufen; der Adel macht ihnen oft ihre Rechte ftreitig. 5) Etwas von der Moral; gehört nicht eigentlich hieher. — Unter der Rubrik: Kurze Nachrichten, Anekdoten und Sagen, lefen wir: Nachrichten, von den neuen Einrichtungen in Lief- und Efthland 1783. als der Aufhebung der Mannlehne, wodurch alle Privatgüter Allodien geworden, dem neuen Zoll, der nun eben fo wie in andern Rufs. Provinzen eingerichtet ift, der Veränderung der öffentlichen Abgaben, der Einführung der Statthalterfchaft und der jetzigen neuen Geftalt der Kreife. Zuletzt ein Verzeichnifs einiger Ruffifchen Sprichwörter, und einige Fragen über die Beobachtung der Polizeygefetze, und die Traufcheine. Der Verf. hält es für hart, dafs kein Bauer fich ohne Erlaubnifs feines Grundherrn trauen laffen darf, wenigftens gäbe es zu Mifsbräuchen Anlafs.

MATHEMATIK.

Leipzig, im Verlage der J. G. Müllerifchen Buchhandlung: *Die Elemente der Mathematik in fechs Büchern* von *Johann Friedrich Lorenz. Erfter Theil.* Die Arithmetik, Geometrie und Analyfis. 1785. gr. 8. 424 S. 7 Kupfertafeln.

Herr Lorenz, der durch feine vortrefliche deutfche Ueberfetzung des Euklids bey vielen die Luft wieder erweckt, die ächten Kenntniffe der Geometrie aus der Quelle felbft zu fchöpfen, macht fich hier an eine andere Arbeit, die, wie der Titel fchon anzeigt, nichts weniger zur Abficht hat, als die Euklidifche Art des Vortrags auf alle Theile der Mathematik anzuwenden. Ob dies in einem fo kurzen Lehrbuche, wo auf nicht völlig 27 Bogen reine und allgemeine Arithmetik, reine und gemifchte Geometrie, Algebra, analytifche Geometrie, Differential- und Integral-Rechnung, und zwar von jeder Wiffenfchaft die nothwendigften Grundlehren enthalten find, auch bey der nicht zu verkennenden Gefchicklichkeit des Herrn Verf. fich kurz und deutlich auszudrücken, fo völlig möglich fey, laffen wir dahin geftellt feyn. Sollte dies ganz nach Euklids Methode gefchehen: fo wäre es nicht hinreichend, blofs aus vorangefchickten Erklärungen und Grundfätzen die Richtigkeit jedes Satzes zu beweifen; fondern man müfste auch zeigen, dafs eine entgegengefetzte Behauptung auf etwas unmögliches führe. Euklid pflegt auch von der Richtigkeit feiner Sätze gleichfam die Probe zu machen, indem er den Satz umkehrt und ihn aus feinen Folgen wieder herleitet. Wie weitläuftig aber würde dadurch nicht ein folches Lehrbuch werden, wenn eine folche Methode durchgehends befolgt würde? Blofs von der Geometrie kann man in diefem Falle fagen, dafs fie in diefen Elementen ganz Euklidifch ift, und bey aller Kürze noch den Vorzug hat, dafs die Methoden der neuern mit angebracht find; fo dafs man die Geometrie des Euklides kürzer und leichter aus diefen Elementen lernen kann, als aus dem Euklides felbft, und doch ganz mit feiner Methode bekannt wird. Wir rechnen dahin nicht blos die von den Neuern entlehnte Bezeichnungsart der Gröfsen und Abkürzung des Vortrags durch Hinweifung auf Figur und Paragraphen, wo folche die Stelle der vom Euklid gebrauchten Worte vertreten konnte, welche Methode Hr. L. auch in feiner Ueberfetzung des Euklids beobachtet: fondern es haben wirklich verfchiedene Sachen durch eine vortheilhaftere Zufammenftellung merklich gewonnen. Um fich davon zu überzeugen, lefe man nur §. 5. die nähere Erklärung der Neben- und Scheitel-Winkel, §. 24. den Lehrfatz, dafs alle rechte Winkel gleich find, der bey dem Euklid Grundfatz war; §. 43. den berüchtigten Grundfatz des Euklids von Parallelen, der hier in den Lehrfatz verwandelt wird, dafs nur alsdenn die Linien nicht convergiren oder parallel find, wenn die innern Winkel an der Durchfchnittslinie = 2 R find, woraus nach Euklids Methode 4 Sätze entftehen. In der Lehre von der Aehnlichkeit geradlinigter Figuren machen die wenigen Erklärungen § 111 — 113 von rationalen und irrationalen Verhältniffen und Proportionen, ganz fo, wie fie die Neuern vortragen, das 5te Buch des Euklides unnöthig. In der Stereometrie find die prismatifchen Körper vollftändig abgehandelt. Von den übrigen Körpern ift blofs ihre Natur entwickelt, aber ihre Ausmeffung der gemifchten Geometrie vorbehalten, wohin fie eigentlich gehört, und wo man auch einen leichtern und natürlichern Beweis davon geben kann, als man ihn beym Euklid findet. Es befteht aber die hier vorgetragene gemifchte Geometrie aus 3 Kapiteln. Das erfte enthält Formeln, die man zur Ausmeffung der Linien und Winkel, der Flächen und Körper nöthig hat. Bey jenen ift auch die Art angegeben, einen Nonius oder Vernier zu verfertigen und zu gebrauchen. Das 2te Kapitel enthält die Grundfätze der ebenen Trigonometrie mit aller nöthigen Vollftändigkeit, und doch fo kurz gefafst, dafs der Anfänger von diefer unentbehrlichen Wiffenfchaft nicht abgefchreckt wird. Hat er diefe Grundfätze wohl gefafst, und fich mit der Buchftabenrechnung bekannt gemacht: fo kann er den trigonometrifchen Calculus, der hier übergangen ift, in andern Büchern leicht verftehen. Im dritten Kapitel findet man das nöthige von der fphärifchen

Tri-

Trigonometrie. So zweckmäſsig aber auch dies alles vorgetragen iſt: ſo könnte doch jene vorhin erwähnte Methode des Euklids ſchon bey der gemiſchten Geometrie um der Kürze willen nicht mehr angewandt werden. Doch Euklides ſelbſt hat ja nicht überall ſeine Beweiſe ſo geführt. Alſo kann dieſe Methode, die auf das Unmögliche führt, und den Satz umkehrt, nicht ein weſentliches Kennzeichen ſeiner Lehrart ſeyn. Das, worauf es hier hauptſächlich ankommt, und welches auch von andern guten Mathematikern befolgt wird, beſteht darin, daſs bey keinem Satze etwas vorausgeſetzt wird, das nicht vorher erklärt oder als wahr erkannt wäre, daſs jeder Satz von ſeiner Demonſtration abgeſondert und wörtlich nach allen Beſtimmungen ausgedrückt, hernach aber ſo erwieſen iſt, daſs man nach allen Stücken die Wahrheit deſſelben einſieht. Dies iſt das Weſentliche der Euklidiſchen Methode, und ſo iſt nicht bloſs die Geometrie, ſondern auch Arithmetik und Analyſis abgehandelt; und eben dies hat ſich Hr. L. auch bey der angewandten Mathematik, die ebenfalls in 3 Büchern die mechaniſchen, optiſchen und aſtronomiſchen Wiſſenſchaften enthalten ſoll, zum Geſetze gemacht. Da die vorhin erwähnte Lehrart nicht neu iſt: ſo bleibt dem Herrn Verfaſſer nur noch in Anſehung der zweckmäſsigen Auswahl der Materien und des guten Vortrags ein Verdienſt übrig. Nach ſeinem Begriffe müſſen die Elemente Alles enthalten, was man zu wiſſen nöthig hat, um hernach ohne weitern Unterricht die Mathematik weiter zu ſtudiren, und ſelbſt in das Verborgenſte dieſer Wiſſenſchaft einzudringen. Dabey iſt die Frage, ob man die bloſse Theorie, oder dieſe mit nutzbarer Anwendung begleitet vortragen ſolle. Hr. L. hält das Erſte zweckmäſsiger, weil ſo die Aufmerkſamkeit des Lehrlings auf die Sache allein geheftet und theils die Ueberſicht des Ganzen, theils der Gebrauch des Erlernten merklich erleichtert werden könne. Nicht die Erlernung abſtrakter Regeln, ſagt er, iſt das Schwere der Wiſſenſchaft, welches man zu überwinden hat, ſondern die Anwendung dieſer Regeln iſt es, wozu mehr Kenntniſs, mehr Uebung und mehr Kopf erfordert wird, als man beym erſten Anfange der Erklärung vorausſetzen kann. Aber folgte daraus nicht, daſs, weil eben die Anwendung ſo ſchwer iſt, dieſe deſto mehr der Anleitung des Lehrers bedürfe, und folglich, um den Anfänger auf die Spur zu helfen, auch ſelbſt bey dem erſten Unterrichte nicht ganz verabſäumt werden dürfe? Weiſs man nicht aus eigner Erfahrung, wie begierig man nach einem Exempel ſucht, wenn man für ſich einen Satz heraus gebracht hat? Exempel müſſen ſelbſt in einem ſolchen Lehrbuche nie fehlen. Indeſs iſt auch das wohl die Meinung nicht; denn man findet hier auch Exempel, aber nur wenige, bey denen die Anwendung des Satzes ohne Weitläuftigkeit kann gezeigt werden.

So iſt ſelbſt der erſte Abſchnitt, der in 3 Kapiteln die gemeine Arithmetik enthält, abgehandelt. Hr. L. ſetzt hiebey das Mechaniſche der Rechenkunſt voraus, und gibt bloſs die Gründe des Verfahrens nebſt einem kurzen Exempel zur Erläuterung an. Dadurch iſt dieſer Abſchnitt ſo kurz geworden, daſs er nicht völlig 3 Bogen anfüllet, und doch manches enthält, was wohl im manchen gröſsern Lehrbuche fehlt z. B. die Betrachtungen über das gemeine Maaſs der Zahlen, und den Vortheil bey Ausziehung der Quadratwurzeln durch Hülfe der Quadrattafeln den erſten Theil der Wurzel gleich ſo groſs zu finden, als es die Tafeln verſtatten. Sehr gut iſt S. 19 und 20 der Begriff der Rechnungsarten gefaſst, um daraus die Grenzen dieſer Wiſſenſchaft genau zu beſtimmen.

Im 2ten Kapitel, das von den Brüchen handelt, würden wir Eulers Methode gewählt und den Begriff des Bruchs ſo gefaſst haben, daſs man ſogleich die Richtigkeit des Satzes, daſs Brüche ungeändert bleiben, wenn Zähler und Nenner mit einerley Zahl multiplicirt oder dividirt werden, hätte einſehen können. Dadurch würde dieſe Abhandlung ſehr abgekürzt und merklich erleichtert worden ſeyn.

Das 3te Kapitel handelt von Proportionen und zwar von den geometriſchen, ohne der arithmetiſchen hier zu gedenken, vermuthlich, weil ſie in der gemeinen Arithmetik eben nicht vorkommen. Es iſt hier ſchon alles durch Buchſtaben vorgeſtellt, welches ſehr gut iſt, um die Beweiſe recht kurz und allgemein zu faſſen, und ſelbſt um den Anfänger unvermerkt auf die folgende Buchſtabenrechnung vorzubereiten. Bey dem allen aber würde man deſshalb dem Hn. V. einen Vorwurf machen können, wenn er nicht im 2ten Abſchnitte die praktiſchen Rechnungsregeln beſonders vorgetragen hätte.

Dieſer 2te Abſchnitt, welcher die allgemeine Arithmetik begreift, lehrt in 5 Kapiteln die Buchſtabenrechnung, die Zahlenſyſteme, die Proportionen, Progreſſionen und Logarithmen.

Das erſte Kapitel könnte man auch eine Anweiſung zur Formation der Gleichungen nennen, indem man daraus lernt, die wörtlichen Aufgaben in die algebraiſche Sprache zu übertragen.

Das 2te Kapitel liefert gleich anfangs eine allgemeine Formel, woraus Dyadik, Tetractik, Decimal, - Duodecimal, - und Sexageſimal-Rechnung hergeleitet werden, je nachdem man 2, 4, 10, 12 oder 60 zur Wurzel der Potenzen von x annimmt. Aber dazu gehörte die Beſtimmung der damit multiplicirten einfachen Gröſsen, welches hier nicht bemerkt iſt. Die Rechnung mit Decimal- und Sexageſimal-Brüchen übrigens wird daraus recht gut erklärt.

Im 3ten Kapitel iſt erſt die Theorie der arithmetiſchen und geometriſchen Proportionen vollſtändig vorgetragen und dieſe hernach durch die beygefügten praktiſchen Rechnungsregeln und Exempel erläutert. Wir haben hier §. 88 eine klei-

kleine Uebereilung in der Aufgabe bemerkt. Nämlich. wie man aus § 90 sieht, wo dasselbe Exempel nach der Reesischen Regel angesetzt ist, so sollen 16 Arbeiter 400 Fuss und 20 nur 300 Fuss vollenden; welches hier umgekehrt angegeben war. Bey den arithmetischen Progressionen findet man auch eine gute Formel für die figurirten Zahlen, und bey den Logarithmen eine Anweisung, die Logarithmen der Brüche so einzurichten, dass sie Decimalbrüche geben. Um den Gebrauch derselben zu zeigen, sind einige sehr gut gewählte Exempel, als von Interusurium, Zeitrenten und s. w. angebracht.

Eine vorzügliche Empfehlung für Anfänger bekommen diese Elemente noch durch die Analysis, welche das 3te Buch ausmacht. Zuerst wird hier die Algebra, getrennt von der analytischen Geometrie, vorgetragen. Man findet hier Alles, was einen Anfänger in den Stand setzen kann, für sich in grösern Anweisungen weiterzukommen, Anordnung der Gleichung und Bestimmung der unbekannten Grösen in bestimmten Aufgaben durch bekannte, oder bey unbekannten durch die Grenzen der Werthe. und Auflösung in ihre Wurzeln, wenn die Gleichung nicht über den 2ten Grad steigt.

In der analytischen Geometrie, deren Unterschied von der Algebra, so wie auch der Unterschied der geometrischen Analysis von der algebraischen gleich anfangs gezeigt wird, begreift ebenfalls das erste Kapitel den Ansatz und die Auflösung der Gleichungen, welche nicht über den 2ten Grad steigen und zeigt zugleich die geometrische Construction derselben durch Triangel und Cirkel. Dieses enthält die Begriffe von beständigen und veränderlichen Grösen, Functionen u. s. w. Ableitung der Functionen für rechtwinklichte Coordinaten (denn die allgemeine Gleichung für alle Linien, die nicht über den 2ten Grad steigen und jede Lage ihrer Axen fehlt hier, um den Anfänger nicht zu sehr zu überhäufen.) Bey dieser umgekehrten Methode wird zugleich gezeigt, wie solche Linien nach ihrer Definition für rechtwinklichte Coordinaten zu verzeichnen sind, welches diesen Abschnitt für den Anfänger vorzüglich nutzbar macht. Weniger werden ihn die allgemeinen Betrachtungen über die Eintheilung der krummen Linien nach dem Unterschiede ihrer Functionen in algebraische und transcendentische, über die Aehnlichkeit der krummen Linien u. s. w. in der Kürze, wie hier davon gehandelt ist, interessiren, wofern nicht der Unterricht dazu kommt. Indess mussten doch diese Materien wenigstens berührt werden.

Der 3te Abschnitt endlich begreift auf nicht völlig 4 Bogen die ganze Differential- und Integral-Rechnung, freylich nur die ersten Anfangsgründe dieser Rechnungsarten; aber doch auch so viel, dass man einen dadurch geführten Beweis im Stande ist, einem solchen, der das hier vorgetragene versteht, begreiflich zu machen. Nicht nur die Species, sondern auch der Gebrauch der Differentialen zur Findung der Tangenten u. s. w. etwas von der Logistik, den logarithmischen Differentialen, und wenn von dem Kleinsten oder Grösten die Rede ist, in einigen leichten Fällen; bey der Integration aber ebenfalls die species und wie krummlinigte Figuren quadrirt und rectificirt werden können, endlich auch selbst die Anwendung auf körperliche Figuren wird hier so gezeigt, dass der Anfänger die ganze Rechnung, und *nicht bloss das Resultat* davon findet, folglich durch eigenen Fleiss sie selbst herausbringen kann.

Verschiedenes, was in diesen Elementen hat übergangen werden müssen, als den trigonometrischen Calculus, die Lehre von den Permutationen und Combinationen, die Binomische Regel, die Theorie von den Wurzeln der Gleichungen, die Behandlung und den Gebrauch der unendlichen Reihen, die neuere Berechnungsart der Logarithmen und was sonst noch von Erheblichkeit übrig seyn mag, verspricht Hr. L. in der Vorrede durch künftige Beyträge zu ergänzen.

Für ein Lehrbuch auf Schulen und selbst auf Universitäten, wo man nicht viel Zeit auf den ganzen Cursus verwenden kann und doch gern die nöthigen Vorkenntnisse von allen Theilen dieser Wissenschaft haben will, ist das hier gelieferte hinlänglich und wir wüssten in dieser Absicht vorjetzt kein bequemers zu wählen.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Futtermangel des letzten Winters fährt noch immer fort, gute Anstalten zu veranlassen. Der Hr. *Intendant de la Generalité de Paris* hat itzt wieder in seiner Generalität Saamen von grosen Ruben nebst einer *Instruction sur la culture des navets, sur la maniere de les conserver, et sur les moyens de les rendre propres à la nourriture des bestiaux*, die Hr. *Broussonet* verfertigt hat, austheilen lassen. — Ferner hat das Parlament zu Paris unterm 19 Julius d. J. jedermann bey Strafe von 100 Livres nebst Confiscation des überflüssigen verboten, bis zur Erndte des Jahrs 1786 nicht mehr Fütterung als sie zur Erhaltung ihres Viehs brauchen aufzukaufen; zugleich aber den Verkäufern der Fütterung befohlen, dieselbe nicht ausser ihrem Kirchsprengel zu verkaufen ausser wenn die Einwohner desselben sie nicht verlangten. Es wird auch für alle Arten der Fütterung eine Taxe festgesetzt werden.

Beylage zu Numero 196.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, in der Buchhandl. in der Realschule: *Jesaias* metrisch *übersetzt*, mit *Anmerkungen* von *Johann David Cube*. Erster Theil. 1785. gr. 8. 456. S. (1 rthlr. 4 gr.)

Die Menge von Gelehrten, welche seit zehn Jahren den Esaias bearbeitet und aufgeklärt haben, hat den Hr. V. nicht abgeschreckt, diesen Propheten in einer neuen Uebersetzung zu liefern, die, wenn sie auch den Sinn des Originals nicht neu aufklärt, sondern *Dathe*, *Döderlein*. *Lowth*, vorzüglich *Koppe* und *Michaelis* fleissig nützt, doch sich durch das Metrum von andern unterscheiden will, und die Absicht hat, ausser dem richtigen Sinn zugleich auch die Erhabenheit, die Stärke und den Nachdruck des Originals, das poetische in Bildern und Parallelen, und den Rhythmus im Ausdruck besser fühlen zu lassen, als es bey den bisherigen prosaischen Versionen geschehen konnte. Ob wir gleich nicht genug sehen, wie viel durch eine metrische Uebersetzung gewonnen wird, und wie nothwendig sie sey, da wenigstens die guten und geschmackvollen Uebersetzer der Griechen z. B. des Pindarus und Aeschylus es nicht für wesentlich nothwendig hielten, ihre Versionen in ein Metrum zu pressen, und doch dabey die Grösse, die Feierlichkeit und den Schwung der Gedanken glücklich ausgedruckt haben: so will doch unser Zeitalter dergleichen, und für dies möchte eine solche, gewiss mühsame, Arbeit, an die sich nur ein dichterisches Genie machen sollte, willkommen seyn, wenn sie mit dem Rhythmus zugleich auch kraftvolle Worte, poetische Ausdrücke, und alle Eigenschaften eines begeisterten Dichters verbindet, wie am glücklichsten *Herder*, auch *Hufnagel* und *Moldenhauer* über den Hiob, und *Koppe* in einigen Stellen des Esaias gethan haben. Aber gerade diese Stärke, Erhebung, und poetische Fülle möchten wir zuweilen vermissen, wo die Rede prosaisch matt, die Sprache auch wohl niedrig und unrein wird, um metrisch zu werden, wie K. 10, 33.

Nun wird der Welten Herr, Jehova
Darnieder schlagen allen Hauptschmuck
Der Blütevollen Bäume
Mit fürchterlichem Krachen;
Die Bäume hohen Wuchses
Sie *soll'n* gefället werden:
Die in die Lüfte ragen ——
Sie *soll'n erniedert* werden.

Das Anakreontische Metrum thut hier wohl widrige Wirkung: und im ganzen ists bloss, wie fast durchgängig, versificirte Prose. — K. 18, 6. Raubvogel sollen *dorten* übersommern, oder V. 7 *siegerische* Messschnur. K. 19, 13. *vernarret* wurden Tanis Fürsten, sind Ausdrücke, die zwar ins Metrum pessen, aber Poeten und Prosaisten anstössig seyn werden, und wenn es endlich noch gar ausgemacht wäre, dass Esaias in mehrern Stellen mehr rednerischen als poetischen Numerus hat, so würde es Verkünstelung seyn, den Prosaisten metrisch predigen zu lassen, wie, ausser andern Stellen, ohne Zweifel bey K. 3, 17. figg. der Fall ist. — Uns ist daher die Uebersetzung lange nicht so erheblich und schätzbar, als die *Anmerkungen*, welche durch Güte der Urtheile, Freymüthigkeit der Auslegung und Deutung des Propheten, und hinlängliche Aufklärung grossen Werth haben, obgleich es nicht allemal leicht ist, zu unterscheiden, was dem Vf. eigen oder nur von andern, (sonderlich von *Koppe*, dem er sehr oft folgt, z. E. in der nicht ganz nöthigen Abtheilung des Ersten Kapitels in drey Abschnitte, in der Auslegung von K. 7, 6 und 7. 23. 8, 1.) genommen ist. — K. 2, 6. behält er die gemeine Auslegung bey: *denn du (Jehova) hast dein Volk, hast Jakobs haus verstossen*, bekennt aber, dass er im Herzen für eine andre, natürlichere Erklärung sey: du Jakobs-Haus (lieber Familie oder Geschlecht) hast dein Volk verworfen, bist von deiner Nationalwürde ausgeartet. Wir ziehen dies letztere vor. — Gegen alle bisherigen Ausleger setzt er K. 3, 10. 11. Preist glücklich jeden *frommen Mann!* er ist zugleich ein *guter Mann*; er wird die *Frucht* von seinen Thaten essen. Weh aber jedem *Gottesfeind*! Er ist zugleich ein *Menschenfeind*: nach seiner *Hände Werk* wirds ihm vergolten werden. Der Gedanke ist wahr: aber richtig können wir ihn, als Sinn, nicht finden: zumal da die Worte צדיק und רשע gewöhnlicher von bürgerlichem Betragen, als von religiösen gebraucht werden.

den. Auch möchte es nicht nöthig seyn, אשרו statt אמרו zu lesen. — Warum mag Hr. L. K. 4, 1. als ein eignes Orakel ansehen, da es sich so genau an K. 3, 26. dem Inhalt nach anschmiegt? — Das feyerliche Gesicht K. 6. betrachtet er nicht als Einweihung zum Propheten-Amt, sondern blofs als feyerliche Auctorisation zur Ausrichtung der speciellen Botschaft von den schweren Strafen wider Juda. Seine Gründe sind sehr tüchtig: der Prophet will durch die Vorbereitungs-Scene den Anstofs wegräumen, welchen eine Bekanntmachung dieser Art in der Nation finden konnte. — Aber warum die Mittheilung dieses Auftrags in die Zeiten des Usias, die Publication aber in eine spätere Periode fallen soll, davon sehen wir keinen tüchtigen Grund. — Die Erklärung des Achas Ef. 7, 12. *Ich will Jehovens Macht Verlegenheit ersparen* (wie prosaisch und dunkel!) soll sehr boshaft, voll Spötterey und Gott höhnend seyn, wodurch der Prophet sehr aufgebracht wurde. Diefs finden wir weder in den Worten des Königs, noch in der Rede des Propheten, der noch dazu von *Mehrern* redet: wollt *ihr* auch Gott ermüden? — So feyerlich der Vf. versichert, dafs ihm das Buch des Esaias ein Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums ist: so offenherzig bezeugt er auch, dafs er K. 7, 14. schlechterdings den Messias nicht finden könne und dafs die Schwierigkeiten, wenn man die Worte als Messianische Weissagung erklären wollte, *inextricabel* sind. Wir haben nichts dagegen einzuwenden. — K. 11, 11. flg. wird unter die noch *zu erfüllenden* Weissagungen gerechnet, und die Hofnung darauf gegründet, dafs die Juden noch einst nach Palästina zurückkehren und dort sich zu einem blühenden Staat vereinigen werden. Ausleger, welche den Propheten für Poeten halten und in seinen Bildern eben so gut Poesie als in seiner Sprache ein Metrum finden, werden sich leicht beruhigen, wenn der Vf. ihnen auch beweist, dafs die Weissagung noch nicht *wörtlich* erfüllt ist. Sie ist Schilderung des goldnen Zeitalters im Jüdischen Geschmack, werden sie sagen: und so wenig je die Periode zu erwarten ist, wo Löw und Wolf und Bär mit Ochs und Schaf auf Einer Weide liegt: so wenig mag auch eine Periode zu erwarten seyn, wo Israel und Juda sich Palästinens bemächtigt. Der Prophet drängt in der Begeisterung seiner Phantasie alle Ideen von Veränderungen zusammen, die er für Bestandtheile der glücklichen Periode seiner Nation hält. Wenn der Vf. sich über die leidenschaftliche Abneigung der mehresten deutschen Theologen gegen seine und die Michaelische Hofnung nicht genug wundern kann: so können wir ihm *compensando* versichern, dafs wir uns eben so wenig genug verwundern können, dafs Gelehrte von Geschmack, von Grundsätzen und von Bekanntschaft mit dem Geist der Propheten und dem Geist des Christenthums noch so sinnliche Hofnungen hegen können: zumal bey dieser Stelle, wo V. 11. das שגיה so ganz sichtbar seine Beziehung auf die Egyptische Befreyung hat.) — K. 18, 1. ist das צלצל כנפים nach *Michaelis* übersetzt: *vernimm es, Land, das auf das Rauschen der Sonnenflügel horcht.* Wie hart, müfste, dächten wir, jedem das Gefühl, selbst das poetische sagen. Uns kommt diefs ganze Kapitel als Fortsetung des vorigen vor: *Schon rauschet er mit seinen Flügeln, er der die Chuschäischen Ströme beschifft*, nemlich Thirhala mit seiner Armee. — Doch wir wollen nichts weiter anführen, weder von Beyspielen der Kritik des Verf. über den Text oder über andere Ausleger, Michaelis, Dathe und Koppe, noch von eignen Hypothesen, hauptsächlich über die Zeit der Weissagungen, worüber sich ohnehin viel vermuthen und wenig bestimmen läfst. Mit dem zwanzigsten Kapitel endigt sich der erste Theil: und da weder der Verf. noch der Drucker das Gesetz der Sparsamkeit beobachtet haben, so haben wir wohl noch mehrere Theile zu erwarten.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, bey Bohn: *D. A. F. Büschings — Auszug aus seiner Erdbeschreibung. Erster Theil, welcher Europa und den nordlichen Theil von Asia enthält.* Sechste Auflage. 8. S. 1138 ohne $14\frac{1}{2}$ Bogen Register. (1 rthlr. 12 gr.)

Man ist es schon gewohnt mit jeder Auflage von den Arbeiten des Hr. O. C. R. erhebliche Zusätze und Berichtigungen zu erhalten. Bey der gegenwärtigen Auflage dieses Auszugs ist dieses noch fleifsiger als bey den vorhergehenden geschehn, so dafs der gegenwärtige Auszug den Besitzern der gröfsern Erdbeschreibung des Hr. Verf. ganz unentbehrlich ist. Nur in einigen Abschnitten wurde der Hr. Verf. durch eine Krankheit unterbrochen.

FRANKFURT und LEIPZIG, b. Weigel und Schneider: *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen* I — VII Bändchen. 8. 1780 — 85. m. Kupf.

Um unsre Leser zu überzeugen, dafs auch diese geographischen Auszüge nichts mehr als eine armselige Buchhändlerspeculation sind, dürfen wir nur kurz den Inhalt der bisher erschienenen Theile anzeigen. Das *erste* Bändchen enthält einen Auszug aus *Cranzens* Historie von Grönland; das *zweite* aus *Troils* Reise durch Irland, und *Fabricius* Reise nach Norwegen, das *dritte* aus *Pennants* Reise durch Schottland, aus *Ehrenmalms* Reise durch Westmoreland und die Lappmark Asele mit Ergänzungen aus Hoegström; das *vierte* Bändchen aus *Pennants* Reise durch Irland, England und Wales; das *fünfte* aus *Kämpfers* Geschichte und Beschreibung von Japan; das *sechste Sonnerats* Reise nach Ostindien und Sina, nebst einigen Zusätzen aus *Gentils* und *Ives* Reisen. Des *siebenten* Bändchens 1ste Abtheilung ist im jetztlaufenden Jahre auf 142 Seiten erschienen, mit 4 Kupfern. Hier findet man einen Auszug aus *Crozets* und *Survilles* Reisen,

sen, von denen wir schon im J. 1783 in Leipzig eine deutsche Uebersetzung erhalten haben. Bey dem letztern sind 4 Kupfer Diese stellen vor: Einem Neuseeländer, eine Neuseeländische Frau, ein Neuseeländisches Mädchen, einen Neuseeländischen Befehlshaber.

Schon aus dieser kurzen Anzeige kann man bemerken, dass die Geographie hiedurch eben nichts gewonnen. Ob zur Unterhaltung unserer Lesegesellschaften ein erheblicher Beytrag gewonnen worden, zweifeln wir, da alle die einzeln Auszüge theils schon in andern Auszügen, theils in deutschen Uebersetzungen in mehreren Händen sind, so dass wir fast argwohnen müssen, dass irgend ein mittelmäsiger Student Verfasser davon seyn möchte.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung: *Sigrid, die drey Freunde, und Alfsol.* Drey Erzählungen von dem Königl. Dän. Kammerherrn und Konferenzrath von Suhm. Aus dem Dänischen von *Christian Heinrich Reichel.* 1785. 278 S. in 8.

Alle drey Erzählungen sind zu alt, als dass ihr Inhalt nach dem Plane der A. L. Z. hier ausführlich angezeigt und beurtheilt werden dürfte. Sie sind aber eigentlich nichts anders als ein historischer Stoff dichterisch bearbeitet, oder kleine heroische Romane, dazu der geschichtkundige Verfasser den Hauptinhalt aus der Geschichte nahm, und ihn demnächst durch Hinzufügung alles dessen, was ihm sein erfinderischer Geist, und seine grosse Kenntnis der nordischen Fabellehre, Alterthümer, Sitten, und Geschichte dem Gegenstande angemessenes eingab, als ein Werk seiner Hand zu einem schönen Ganzen ausbildete. Sigrid, die erste dieser Erzählungen, ist eine Preisschrift und schon 1772. im *Forsög i de Skiönne og nyttige Videnskaber samlede ved en patriotisk Selskab*, und zwar im zehnten Stücke erschienen. Die Anleitung dazu ist aus des Saxo Grammat. VII. Buch S. 125 f. (nach der Ausgabe des Stephanius) genommen. Die andere, die drey Freunde, gründet sich auf *Orvarodds* Sage, und ist am angeführten Ort im eilften Stücke 1777 abgedruckt. Die dritte, Alfsol, kam zu Kopenhagen 1783 in 8. heraus. Der Stoff dazu scheint aus Arngrimi Supplement. historiae Norwagicae genommen zu seyn, einer noch ungedruckten vortrefflichen Schrift von 1597. (S. Herrn Kammerherrn Suhm *Kritisk Historie af Danmark.* II. Bind S. 41 u. III. Bind S. 412 und 669.) Von den beyden ersten ist bereits eine deutsche Uebersetzung zu Hamburg und Kiel 1778. in 8. herausgekommen, welche die neue entbehrlich macht. Die dritte erscheint itzt zum erstenmal in deutscher Tracht. Obgleich diese Uebersetzung im Ganzen betrachtet nicht schlecht ist, so sind uns doch hin und wieder Stellen aufgestossen, die entweder in Absicht des deutschen Ausdrucks oder des richtigen Verstandes einer Verbesserung bedürfen. S. 29 wo von einem wüthend zornigen Weibe die Rede ist, heisst es: *der Gäscht stund ihr vor dem Munde*, statt *der Schaum stand* u. s. f. S. 31. Ich schwöre bey Skiolds Kindern. Im Dänischen steht: Afskom d. i. Nachkommen, Geschlecht. S. 99. Ich *kopulirte* Sigrid und Otharn. Kopuliren ist nicht nur undeutsch, sondern auch, weil von der Cärimonie die Rede ist, wodurch ein heidnischer Priester Braut und Bräutigam feyerlich verbindet, unschicklich. Das Dänische *viede* hätte sehr genau durch *weihte* gegeben werden können. S. 269 Die Priesterin verfügte sich zu Alfsol, versicherte sie, *daß ihr itzt erst das Orakel bevorstünd.* Im Dänischen steht: *at nu forstod hun först selv Oraklet*, das heisst: *daß sie selbst erst itzt das Orakel verstehe.* S. 12 wird der nordische Gott Thor angeredet: *Du Regierer der Miölnen!* als ob die Miölnen eine Nation, oder eine Gattung von Wesen wären, welche Thor beherrschte. *Miölner* ist der Hammer des Thor, womit er seine Feinde erschlug. Herr R. hätte dieses, ohne die Edda selbst zu Hülfe zu nehmen, schon aus dem angehängten erklärenden Verzeichnisse der mythologischen Nahmen S. 141. sehen können, das er selbst mit übersetzt hat. Die Stelle muss also im Deutschen heissen: *Du Lenker des Miölner*, oder; du, der du den Miölner lenkest. S. 152. sagt Hater zu seinem Sohne, dem achtzehnjährigen Hialmar, der, als der Vater ihm befielt, sein Haus zu verlassen, und die Laufbahn der Ehre und des Verdienstes zu betreten, seine Besorgniss äusert, dass durch seine Entfernung, der Vater ohne Pflege und Unterhalt bleiben mögte: „Für mich darfst du „nicht sorgen, mein Nachbar, Haldor schlägt mirs „nicht ab, mich aufzunehmen. Ich will Flösser „(*Flödföring*) bey ihm werden." Dieses Flösser ist ganz falsch. *Flödföring* war, (wie unter andern aus dem Jütischen Lovbuch und Thord Degns Artikeln erhellet,) ein Mensch, der sich mit allem, was er hatte, für einen ehrlichen und anständigen Unterhalt unter eines andern Schutz und Gewalt begab. S. Westphalen Mon. T. IV. p. 1717, 1763 und 1886. S. 262 heisst es: Ueber einen solchen *Schurken* geht die Zeit verlohren. Wenn auch das *Schurken* nicht ein für die edle Sprache des Heldenromans zu niedriger Ausdruck wäre, so heisst doch das dänische Wort *Nidding* oder *Niding* ganz etwas anders. Es bezeichnet zwar eigentlich einen Geitzhals von der schmutzigsten Art, aber in der gesetzlichen Sprache einen Verräther (s. Christen Ossersou Weyle Glossar. ibid. Dan. Norw.) Letztere Bedeutung ist eigentlich diejenige, die sich für dem Zusammenhang der angeführten Stelle schickt. Ueberhaupt sollte, wer Bücher dieser Art zu übersetzen unternimmt, Glossarien und ähnliche Hülfsmittel brauchen, und sich nicht auf gemeine Wörterbücher verlassen, am wenigsten bey der dänischen Sprache, wo man noch kein besseres als Aphelens elendes Wörterbuch hat. Des Herrn Kammerhern Suhm Kritisk Historie af Danmark kann mit Hülfe des trefflichen Registers, das den

den IV Band beynahe ganz ausmacht, oft sehr nützliche Dienste leisten, und dies Register selbst gewissermaßen die Stelle eines Glossarium vertreten.

LITERAR-GESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar för Månaderna Oct. Nov. Dec.* 1784.

Dies ist das noch anzuzeigende letzte Quartal vor. Jahrs der Abhandl. der Schwed. Akad. der Wissenschaften; der ganze Jahrgang von 1784 beträgt 336. S. in 8. mit verschied. Kupf. Hr. Nicander setzt seine keines Auszugs fähige Theorie der Spiralpumpe fort. Der Generaladvocat und Kanzler der Akad. zu Dijon Hn. Guyton de Morveau hat einen Versuch über die natürlichen Auflösungsmittel des Quarzes eingesandt. Obgleich Hn. Achards in seiner Analyse des Pierres precieuses angeführten Versuche dort nicht recht glücken wollen; so bestätiget doch das, was hier angeführt wird, wenigstens einen Theil der Achardschen Theorie, besonders dass Luftsäure oder mit Luftsäure geschwängertes Wasser die vornehmste Ursache der Auflösung, Kalk aber vermuthlich das Auflösungsmittel sey. Hr. Geyer untersucht, wie sich die Metallen beym Schmelzen mit Hülfe der Feuerluft verhalten. Hn. Thunberg beschreibt einige Vögel vom Geschlecht der Kernbeisser (Loxia) auf dem Vorgebürge der guten Hofnung. Dies Geschlecht ist sehr zahlreich, findet sich in allen Theilen der Welt, lebt besonders von Saast, und Früchten, ist so dumm als dreist, und thut dem Saatäckern unglaublichen Schaden. Auch auf dem V. d. g. H. findet man die Loxia Astrild, ein sehr kleiner Vogel, der sich so unter dem Grase verbergen kann, dass man ihn kaum sieht, L. sulphurata, capensis, orix, und caffra, dessen Schwanz doppelt so lang als der Vogel selbst ist. Sie sind theils wegen des Schadens, den sie dem Landmann thun, theils wegen ihrer besondern Structur, theils auch wegen der verschiedenen Farben im Sommer und Winter merkwürdig. Hr. Dryander, ein sich in London aufhaltender Schwede, beschreibt einige Arten der Albuca, einer Pflanze des südlichen Afrika, er beschreibt auch selbst die Gattung genauer als Linné. Der Königl. Span. Astronom und Botaniker, Hr. Mutis, beschreibt eine neue amerikanische schöne Gewächsgattung, Pera arborea, nebst beygefügter Zeichnung. Hr. Oedman untersucht die Oekonomie und Geschichte des Fischadlers, Falco Haliaetus, ganz von Brissons Aquila Haliaetus verschieden, letzterer ist eigentlich Aquila Leucorypha *Pall.*, so wie dann überhaupt die Adler und Falkenarten leicht vermischt werden. Der Fischadler hält sich nicht allein an Meeren und Seen, sondern auch an Morästen und Teichen auf, bauet sein Nest nicht im Schilf sondern auf hohen bäumen, legt höchstens drey Eyer; u. s. w. woraus man schon sieht, wie fehlerhaft die bisherigen Beschreibungen desselben von Linne, Pennant, Salerne und Halle sind. Von Hn. Plantin rührt eine geometrische Construction und Berechnung eines Kolenmasses über einen gegebenen Boden her. Hr. Faxe erzählt die Krankheitsgeschichte eines Bauren, der nach ausgestandener Lebensgefahr zur See und darauf erfolgtem heftigem Fieber, den Gebrauch aller innern und äussern Sinne verlohren hatte, und wenig oder gar nichts genoss, und sich eilf Jahre in diesem Zustande befand, bis er nach öftern Baden des Kopfes mit kaltem Wasser den Gebrauch seiner Sinne mit einmal wieder bekam, wobey sich einige äussere Adern am Kopfe von selbst öfneten, und einige Tropfen Blut von sich gaben: Er wusste nichts von allem, was ihm während der Krankheit, aber wohl was ihm vorher begegnet war, und bekam seine völlige Gesundheit und Kräfte wieder. Hr. Bjerkander theilt einen Insectencalender für das Jahr 1784. mit, wo die Tage, wann ehe die Raupe ausgekommen, und wann sie verpuppt worden, bemerkt, auch einige meteorologische Anmerkungen beygefügt sind.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Im März starb der durch Ausübung und Beförderung der Künste bekannte *Abbate Francesco Chozzi*, von Casal Maggiore.

KUNSTWERKE. Zu *Genua* ist in dem Saal des grossen Raths die Bildsäule des *Don Marcello Durazzo*, von *Pascal Bocciardi* verfertigt, aufgestellt worden.

Der Mahler *Bonito* zu *Neapel* hat das *Bildniss des Königs* in natürlicher Grösse für den König von Schweden, der es zum Geschenk erhalten soll, gemahlt.

NEUE KUPFERSTICHE. Paris, bey le Rouge: *Treizieme Cahier des Jardins Anglo-Chinois*, contenant les détails *du Désert*, jardin pittoresque à une lieue de St. Germain en Laye, appartenant à Mr. *de Monville*, projetté, dessiné et executé dans toutes ses parties par lui-même, en 20 planches (12 Liv.)

Bey Pauseron: Cahier, contenant en six planches *les projets des differentes serres chaudes*, avec tous les détails, pour servir d'embellissement aux Jardins Anglois et Chinois par *Pauseron*, Architecte (2 Liv. 8 S. en blanc. 4 Liv. 16 S. lavé)

Paris Portrait de Louis XVI. nach *L. P. Boizat* von *N. J. Voyez* (1 L. 4 S.)

Ebendaselbst. *Figures de l'histoire romaine;* 3me Livr. Alle Monate erscheint eine Lieferung von 12 Blättern, die 12 Livres kostet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 20ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt am Mayn, bey Garbe: *Johann David Michaelis* Orientalische und exegetische Bibliothek. Drey und zwanzigster Theil. 8. 1785. 12 Bog. (10 gr.)

Dieser Theil übertrifft die vorhergehenden an Neuheit und Interesse der Recensionen, und der Nachrichten. Unter jenen sind *Ravii specimen Teifaschi de gemmis, Koppii Progr. Marcus, non epitomator Matthaei*, und *de Rossi var. lect.* V. T. T. I. am ausführlichsten angezeigt. Unter diesen ist vorzüglich ein Brief von *de Rossi* merkwürdig, darinnen er anzeigt, dass der vorgehabte Abdruck des N. T. nach dem Codex Vaticanus von dem Unternehmer selbst *freywillig* aufgegeben, nicht aber von Pius VI. oder von Card. Zelada verhindert worden. Von eben diesem Cod. Vatic. giebt auch Hr. Prof. *Birch* einige Nachricht und Varianten, und rettet zugleich auch die Sammlung Caryophili, welche *Wetstein* (und *Semler*) neuerdings verdächtig zu machen gesucht haben. — Am Schluss zeigt der Hr. R. die Stellen im Habakuk an, wo er den masoretischen Text verlassen hat. Unsers Bedünkens macht er sich oft unnöthige Schwierigkeiten, wie z. B. Hab. 1, 12. wo er gar von aegri somniis, welche nach dem masoretischen Text herauskämen redet. Alle Härte müsste verschwinden, wenn יהוה und צור synonymisch stehen.

Hannover, in Commiss. der Schmidtischen Handlung: *Jesus und seine Zeitgenossen*, von *Wilh. Joh. Julius Hoppenstedt*, Pastor in Seelze. Erster Band 1784. 407 S. (21 gr.) Zweyter Band 1785. 412 S. (21 gr.)

Entwickelung des grosen und edlen Charakters Jesu, wie er sich besonders in den letzten Auftritten seines Lebens zeigt, und der so mannigfaltigen Charaktere seiner Zeitgenossen in eben dieser Periode, und was natürlich daraus fliesset, moralische Betrachtung und Anwendung auf Christenerbauung und Tugend sind wohl die Hauptabsicht des Verf. in diesen Betrachtungen, welche für den gemeinen Christen sehr anziehend und nützlich seyn werden. Er betrachtet im ersten Theil die Gröse und den Adel der Liebe Jesu, wie sie sich gegen Freunde und gegen Feinde von verschiedner Art und von verschiednen Gesinnungen, gegen die Vornehmen und den Pöbel der jüdischen Nation, gegen Römer, u. s. w. zeigte. Im zweyten Theil finden wir *sechs* Betrachtungen. *Die erste über die Mitgekreuzigten*, den ruchlosen und den begnadigten. Die Stärke des Glaubens des letztern wird schön gezeigt und zugleich die Hoffnung auf späte Bekehrung, welche sein Beyspiel veranlasst, bestritten. (Fast nach der übrigen Ausführlichkeit des Verf. zu kurz. Sollte es nicht dem Charakter dieses Gekreuzigten entgegen seyn, ihn zu einem so groben Verbrecher zu machen und ihn erst am Kreuz sich bekehren lassen? Sind alle bürgerliche Verbrecher gerade zu Bösewichter? und liesse sichs nicht denken, nicht wahrscheinlich machen, dass eben dieser Mitgekreuzigte ein ganz guter Mensch, nur etwan aus Schwärmerey ein Aufrührer gewesen? dann könnte man sich auf sein Beyspiel noch weniger berufen, noch weniger nöthig finden zu behaupten, dass Gott bey ihm etwas ausserordentliches gethan habe.) Sehr rührend wird das Betragen Jesu gegen den letztern erläutert. Diess finden wir auch in der 2. Betr. *über Jesu Mutter unter dem Kreuz*, darinnen ihr Schmerz geschildert und beurtheilt wird. Die wichtigste Betrachtung ist die dritte: *Jesu Klaggeschrey und Seelenangst*, wo der Verf. über die Messianischen Weissagungen, über die Ursache seiner Unruhe und über den Versöhnungstod viel nützliches sagt. Er ist nicht zufrieden, dass in Ansehung des letztern die Dogmatiker so viel bestimmen und die Philosophen so viel raisonniren wollten, und zeigt seinen Lesern, dass keine Vorstellungsart über die Absicht des Todes Jesu der Tugend nachtheilig sey. „Wenn ihr liebevoll und christlich denken wollt, Leser, so müsset ihr leicht erkennen, dass die Nachfolger des Socins eben die Pflichten auszuüben verbunden sind, die ihr aus dem Tode Jesu herleitet und wirklich haben viele dieser Leute sie mit Wärme immer geübt. Es ist nur traurig für sie, dass sie jene feste Zuversicht zu der Vergebung ihrer Sünden nicht zu haben scheinen, deren wir uns rühmen können.“ *Ueber den Zweck Jesu und den Plan der Ausführung dieses Zwecks;* oder über die Worte: Es ist vollbracht, spricht die 4te Betr. nicht ohne Digressionen, welche den Zusammenhang der Abhandlung nicht immer bemerken lassen. Viel gutes

gutes über die *allmählige* Vollendung des Werkes Jesu wird eingemischt. *Die Eindrücke, welche Jesu Tod auf die Zeitgenossen machte*, auf den römischen Hauptmann, die Freunde Jesu, die Hohenpriester, die Jünger werden in der 5ten Betr. beschrieben. Die 6te Betr. urtheilt über die Wunden bey Jesu Tod. „In Ansehung der Verstorbenen, die bey Jesu Tod auferstehn, kann ich wenig gewisses sagen. *Fromme Betrachtungen sind da, wo Dunkelheiten die Geschichte umgeben, an einem sehr unrechten Ort angebracht.*" Wie wahr! und wie wenig befolgt. — Ein *Anhang* enthält noch eine Betrachtung über Petri Fall und Rückkehr und zwey Pfingstpredigten von den Wirkungen der Liebe Gottes. — Bey so vielem wahren, guten und rührenden, das der V. sagt, wollen wir ihn darüber nicht tadeln, dass er auf Reinigkeit, Präcision und Kürze der Ausdrücke weniger Fleiss gewendet hat, zumahl da dies die Sitte der meisten Erbauungsschriftsteller ist und da er schon acht und zwanzig Jahre sich lediglich mit dem Unterricht des Landmanns und der Jugend beschäftigt hat.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPPENHAGEN, bey Proft: *Udtog af en Reysendes Dag-Bog u. s. f. Auszug aus dem Tagebuch eines Reisenden in Meklenburg, Pommern, Dännemark und Hollstein.* Mit Kupfern. 1784. In 8vo 260 Seiten.

Als Verfasser dieses Tagebuchs wird Herr Kammerherr *Friedrich* von *Buchwald*, Amtmann über Dronningborg, Silkeborg und Mariager in Jütland, allgemein genannt. Ein einsichtsvoller, schon zuvor als Schriftsteller rühmlichst bekannter, staatskundiger, landwirthschaftsverständiger Gutsbesitzer in Jütland, der, wegen unglaublicher auf seinem Landgut angebrachter Verbesserungen, neulich von der Königl. Landhaushaltungsgesellschaft ihre grösste goldne Preis-Medaille als ein Zeichen ihrer Achtung und ihres Beyfalls erhalten hat. Der Verfasser erzählt, wie er, nach einer dreytägigen Seereise von Kopenhagen nach Rostock an letzterem Ort den 29 May 1782 angekommen ist, gibt einige Nachrichten von dem Rostocker Pfingstmarkt, der schlechten Policey und den schlechten Wegen und demnächst von seiner Ankunft auf dem Gräflich Bassewitzischen Lehngut Dalvitz. Er beschreibt das in Meklenbung übliche Haken mit Ochsen, und zeigt dessen Vortheile vor dem in Dännemark üblichen Pflügen mit Pferden, wenigstens in sehr vielen Fällen, gibt demnächst Nachricht von Holländereyen, Stutereyen, Schäfereyen, Heuwindung, grossen Wagen und deren Vorzügen vor dem kleinern dänischen Fuhrwerk, der in Meklenburg gebräuchlichen Art des Eggens oder Feld-Hackens, vergleicht die Meklenburgischen Gutsbauern mit den Dänischen S. 30-45, eine Vergleichung, die sehr zum Vortheil der erstern ausfällt und alle Aufmerksamkeit verdient. Es folgen Nachrichten von den meklenburgischen Vieh-Häusern, von Fischteichen, von Anlage der Tannenwälder, und mehrere Nachrichten von meklenburgischen Einrichtungen, Landgütern und Herzoglichen Aemtern, ferner von des Verf. Reise nach Preussisch-Pommern und von allem, was er daselbst merkwürdiges angetroffen hat, besonders den Colonien und dem Ameliorations-Wesen, und allem, was die Aufnahme des Landes, das Urbarmachen der Felder und Austrocknen der Moräste die schnelle Vermehrung der Volksmenge, und den schleunigen und reichlichen Ersatz des Verlusts, den der siebenjährige Krieg bewürkt hatte, betrift. Dass aus jedem pommerschen aus Einem Dorf bestehenden Landgut die Bauern, welche Frohndienste leisten, nahe bey dem Hofe des Gutsherrn wohnen, hält der Verf. für einen Vortheil, der die wesentlichen Unvollkommenheiten des Frohndienstes mildert, und solchen in Pommern minder nachtheilig macht, als es bey der weiten Entfernung der Bauerwohnungen von dem Haupthofe in Dännemark seyn kann. Ueber die Maulbeerplantagen und Seidenmanufacturen S. 98-104. Der Verf. führt wichtige Gründe an, warum er die ganze Anstalt nicht für vortheilhaft hält, die in einem kältern Clima um so viel weniger gerathen kann, da es bey allem glänzenden Fortgang der französischen Seiden-Manufacturen, noch nicht einmal erwiesen ist, dass Sully Unrecht gehabt hat, als er Heinrich dem IV. den Seidenbau zu begünstigen abzurathen suchte. Von den pommerschen Tuchmanufacturen und dem grossen und, wie es scheint, unersetzlichen Schaden, den solche durch die Einschränkung der Danziger Handlung erlitten haben. Interessante Bemerkungen, welche die grosse Wahrheit sehr bestätigen, dass Handlung und Gewerbe durch Zwang und Einschränkung leide, durch Freyheit begünstigt werde. Reise nach Cüstrin. Fahrt auf der Warte nach Landsberg und Nachricht von unglaublichen Verbesserungen des Landes durch Austrocknung der Moräste, gezogne Gräben und Canäle u. s. f. S. 127 liest man folgende artige Anekdote. Ein pommerscher Edelmann, der seinen Abschied aus dem Kriegsdienste genommen hatte, und nun auf seinen Gütern lebend, sich deren Verbesserung eifrigst angelegen seyn liess, übergab dem König zwey Bittschriften. In der einen bat er um 13000 Rthlr. zur Verbesserung seiner Güter, in der andern um Majors-Charakter, weil er als Rittmeister gedient hatte, und nun verschiedene jüngere Officiers bereits Majors geworden waren. Auf die erste Bitte antwortete der König: Zugestanden. Auf die andre: Da der Supplicant durch seine Schuld nicht mehr in Diensten sey, finde sich keine Ursache, ihm die gesuchte Gnade zu verwilligen, sondern der König bleibe lediglich sein wohlaffectionirter König. „Der König von Preussen, (bemerkt der Verf. hiebey,) giebt also einem „bedrängten Gutsbesitzer lieber 13,000 Rthlr. als „einem verabschiedeten Rittmeister einen Majors-„Ti-

„Titel. Und doch sind des Königs von Preussen „Finanzen die besten in Europa. Einer der Anwe- „senden erzählte, der König habe einmal gesagt, „ein Fürst, welcher Titel verkauft, komme ihm „vor, wie ein falscher Münzer." Mehr Nachrichten von grossen Verbesserungen, von gelungenen und misslungenen Anstalten des verstorbenen schon in vorhergehenden vom Verf. oft rühmlichst erwähnten Geh. Raths Brenkenhoff, von den Arbeiten am See Leba, dem daselbst gezogenen grossen Canal, und den Ursachen, wodurch derselbe zu Grunde gerichtet wurde u. s. f. Weitere Reise des Verf. Nachrichten von der Stallfütterung, der treflichen Einrichtung der pommerschen Creditcasse, und Betrachtung über die nachtheilige Einschränkung des Handels in den Königl. Preussischen Staaten, die nur zu sehr begünstigten Monopolien und gewisse zum Behuf solcher Einrichtung gegebene unmoralische Gesetze, besonders diejenigen, wodurch Dienstbothen ihre Herren, Kinder ihre Eltern im Fall des Schleichhandels zu verrathen angetrieben werden. Nach seiner Zurückkunft aus den preussischen Landen besuchte der Verf. noch ferner die mecklenburgischen Güter und Gegenden. Auf dem gräflich Moltkischen Guth Wolde bemerkte er, dass die Häuser der Hausleute mit dem Herrenhause in einer Art von Symmetrie aufgeführt waren, und, wie er sich ausdrückt, „ein überein- „stimmendes Ganze ausmachen, welches man sel- „ten zwischen dem, der die Erde bearbeitet und „dem, der ihre Früchte geniesst, antrifft, so wenig „in Absicht auf die Kleidung, als in Absicht auf Un- „terhalt und Wohnung, obgleich vielleicht beyder „Kopf und Herz, wenig unterschieden sind." Beschreibung des Ofens in einem Ziegelwerk, worin man Torf brannte, welche Einrichtung der Verf. in Dännemark nachgeahmt zu sehen wünscht, um endlich einmal bessere Bauerhäuser zu bekommen, als die elenden, niedrigen, ungesunden Hütten, deren man sich bey der Kostbarkeit des Bauholzes und dem Mangel an Ziegelhütten bisher hat bedienen müssen. Aufenthalt und Wahrnehmungen des Verf. auf andern Gütern. Reise nach Bützow, welches, wie der Verf. sagt, merkwürdig ist, wegen des Detachement von Professoren, welches der Herzog dahin von Rostock abgehen lassen, und dadurch bewürkt hat, dass nun in Mecklenburg statt Einer guten Universität, die etliche hundert Studenten hatte, zwo sind, welche zusammen kaum 50 haben, und dass die meklenburgischen Universitäten durchaus nicht in Aufnahme kommen können, wenn gleich unter den Professoren gelehrte und einsichtsvolle Männer sind. Aufenthalt und Bemerkungen des Verf. zu Schwerin, und Nachricht von einer durch den General-Fiscal Hofrath Buchholz entworfenen Brand-Versicherungs-Casse, die, so musterhaft und zuträglich sie auch ist, dennoch, bey der fortwährenden Gewohnheit des Adels sich allen Herzoglichen Vorschlägen, sie mögen gut oder böse seyn, zu widersetzen, schwerlich durchgehen mögte. Das dem Herzoge von Meklenburg durch den Teschner Frieden zugestandene Privilegium *de non appellando* scheint zwar dem Verf. für den Adel wegen der Langsamkeit und Kostbarkeit der Processe bey den Reichsgerichten, vortheilhaft, aber zugleich eine widerrechtliche Zernichtung des Vorrechts zu seyn, vermöge dessen der meklenburgische Adel unter den deutschen Reichsgerichten steht. Aber hier ist er nicht recht unterrichtet. Der Adel verliert keine Instanz, sondern bekommt statt der alten eine neue vortheilhaftere, das in Meklenburg zu errichtende Oberappellationsgericht. Auch wird er der Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte nicht ganz entnommen, behält das Recht im Fall der vom Landesherrn oder dessen Oberappellationsgerichte verweigerten Justiz und begangener Nullitäten sich an die Reichsgerichte zu wenden, und kann überhaupt über das Privilegium *de non appellando* sich eben so wenig beschweren, als die Landstände anderer deutschen Reichslande solches in ähnlichen Fällen gethan haben, oder zu thun befugt gewesen sind. Ursachen des Mangels guter öffentlicher Anstalten, z. E. der Wegebesserung, des Canalziehens u. s. f. Etwas von Ludwigsluft und des nun verstorbenen Herzogs Charakter und Lebensart. Bey Gelegenheit der prächtigen im edelsten Stil der Baukunst aufgeführten Kirche daselbst bemerkt der Verf., dass darin so wenig als zufolge herzoglicher Verordnung in den Kirchen der Handelsstädte Leichen beerdiget werden, dass aber der Herzog den Vorzug der Adlichen nach dem Tode da zu stinken, wo sie lebend selten hin kamen, nicht antasten dürfe. Des Verf. Reise nach Hollstein und Ankunft auf dem adlichen Gute Aschberg. Ueber die von dem alten menschenfreundlichen Grafen Hans Ranzau daselbst gemachte und noch fortwährende Vertheilung des Landes in kleine Bauergüter, und andre Einrichtungen. Nachrichten von Neemt, einem Gut des Herrn von Cronstern, von dem Plessischen Gut Wittmold, von Perdöhl, das dem Grafen von Dernath gehöret, und von dem Blomischen Gut Saltzau. Von letzterm meldet der Verf. alle die treflichen ökonomischen und menschenfreundlichen Anstalten, die der wohldenkende nun seelige Geheime Rath Blome daselbst gemacht hat, die ganze Einrichtung der Landwirthschaft, die treflichen Schulhäuser und Sorge für den Unterricht der Bauerkinder, die Sorge für die Wohlfahrt der Bauern, für gute Wohnungen derselben, und gute Begegnung von Seiten der Vögte und Aufseher; durch welche Anstalten denn die Leibeigenschaft auf diesem Gut wirklich unmerklich geworden ist, wenn man gleich fürchten muss, dass vielleicht künftig einmahl anders denkende Besitzer, oder andere Umstände diese herrlichen Einrichtungen wieder zerstören möchten. Ueber die Schatzung, die von den hollsteinischen Landgütern nach Pflugzahl entrichtet wird, verglichen mit der dänischen nach Hartkorn. Ob es vortheilhafter sey in Dän-

 nemark,

nemark, wo höhere, oder in Hollftein, wo geringere Schatzungen find, Landgüter zu kaufen? Reife des Verf. nach Segeberg und Nachricht von dem Kalkberge dafelbft, der Art, wie der Kalk und Gips gebrochen und behandelt wird, dem Ertrag davon für die königliche Caffe. „Dafs die „Stadt Segeberg unter 3 Gerichtsbarkeiten fteht, ein „Theil unter dem Magiftrat, der andre unter dem „Amtmann des Amts Segeberg, der dritte unter „dem Amtmann von Travendahl, das (fagt der Verf.) „bringt vermuthlich dem Papiermüller mehr Vor„theil als der Policey." Reife nach Oldesloe und Nachrichten von dem Salzwerk dafelbft. Es war fchon im 12ten Jahrhundert fo anfehnlich, dafs es Heinrich der Löwe wegen des Schadens, den er davon für feine Lüneburgifchen Salzwerke fürchtete, zerftören liefs, und dies, nach einer auch von dem Verf. hier angeführten wahrfcheinlichen Vermuthung, dadurch, dafs er frifches Waffer über die Salzquellen führte. Wenn aber der Verf. fagt, dies fey auf Anleitung des Abfalls des Grafen Adolfs III vom Herzoge gefchehen, fo müffen wir bemerken, dafs, 1) es der hollfteinifche Graf Adolf II. war, dem damals Oldesloe gehörte, 2) dafs diefer nicht vom Herzoge, feinem Lehnsherrn, abfiel, fondern blofs fich weigerte, ihm das Salzwerk zu überlaffen. Wie ergiebig damals die Salzquellen gewefen feyn müffen, erhellet aus dem Abbruch, den fie den lüneburgifchen Salzwerken thaten, zu einer Zeit, da man noch nichts von Gradierhäufern wufte. Um fo viel wahrfcheinlicher find die Hoffnungen des jetzigen Befitzers, des würdigen Grafen von Dernath, die ältern reichften Quellen wiederaufzufinden. Von feinem durch reife Kenntnifs der Sache und durch anhaltende Standhaftigkeit geleiteten Beftreben für das Werk, von allen feinen Anftalten und Einrichtungen, von der bereits grofsen Vervollkommung durch Gradirhäufer, von den Senkwerken und Erdbohrern, deren er fich zum Brunnengraben bedient, u. f. f. giebt der Verf. lefenswürdige Nachrichten. Befchreibung des dem Kammerherrn und Generaladjutanten von Buchwald zugehörigen anfehnlichen Landguts Frefenburg und aller dafelbft anzutreffenden oekonomifchen Einrichtungen, befonders aber der von diefem Edelmann ins grofse getriebenen und mit glücklichem Erfolg vielfältig ausgeübten Inoculation der Hornviehfeuche. Reife des Verf. von Frefenburg nach Hamburg. Nachrichten von dem verfchiedene Meilen für Pramen fchiffbaren Alfterflufs, den dadurch dem Gräflich Bernftorffifchen Landgut Borftel zuwachfenden Vorzügen, von der Handlungs-Akademie der Profefforen Büfch und Ebeling zu Hamburg, von Hamburgs Annehmlichkeiten und Gärten, ingleichen den Vier Landen. An der Börfe waren bey des Verf. Anwefenheit 2 feltfame Phaenomene, der Cours mit Schweden war 5 Procent über pari zu diefes Reichs Vortheil, und der Cours mit Spanien 12 Procent unter pari zu diefes Reichs Schaden. Der Vf. gibt die Urfachen von beyden an; und befchreibt ferner feine Reife durch das Pinnebergifche nach Glückftadt, durch die Wilftermarfch, nach Brunsbüttel und nach Meldorf, nebft beygefügten Bemerkungen über die dortige Landwirthfchaft. Am Schluffe unterfucht er noch die Frage: Ob in Meklenburg oder in Hollftein von gleich grofsem und gleich gutem Lande gröffere Einkünfte zu erwarten find? und zeigt endlich, wie in Jütland grofse Verbefferungen angebracht werden könnten, wenn man in einigen Stücken der meklenburgifchen, in andern der hollfteinifchen Wirthfchaft folgen wollte, befonders wenn man die Bauern von Frohndienften frey machte wie in England, die Gemeinheiten aufhöbe, wie in Angeln und im Coldingifchen u. f. f. — Diefe Anzeige wird hoffentlich zeigen, dafs Landwirthe in diefer Schrift einen in mancher Betrachtung lehrreichen Unterricht antreffen, aber auch dafs der geiftvolle Verf. die Kunft verfteht, fein Buch auch für andre Lefer überaus anziehend zu machen. Wir geftehen, dafs wir uns nicht erinnern, ein Buch diefer Art gelefen zu haben, wobey wir mehr Unterhaltung gefunden, als bey diefem, dafs wir daher auch bald ins Deutfche, aber gut, überfetzt zu fehen wünfchen.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. Berlin. Die Herren *Chodowiecki* und *Meil der ältere* haben beide Kupferftiche *auf den Herzog Leopold von Braunfchweig* geliefert. — In dem erftern tritt der Prinz mit fichtbarer Entfchloffenheit in den Nachen, und weift die ihn davon abhaltenden Schiffer mit der Hand zurück. — Im zweyten ift er in den Nachen geftiegen, den zwey Schiffer anhalten wollen, und ift im Begriff das Tau des Nachens mit dem Degen abzuhauen. In beiden ift Zeichnung und Stich fchön.

Paris. Coftumes des Dignites: Dignites militaires. 33me Livr. par *Deflos le jeune* (4 L. 6 S. illumin 9 L.)

Ebendafelbft: *Circe et Ulyffe, Pyrame et Thisbé*; 2 Gegenftücke nach *Ant. de Giorgi* von *J. G. le Vaffeur* (jede 3 Livr.)

London. Von *Ifaak Taylor's pittoresken Schönheiten des Shakefpear* ift die *7te Lieferung* erfchienen. 25 Lieferungen, jede von 4 Blättern, vollenden das ganze Werk, und alle 4 Monat wird eine Lieferung fertig (Jede Lieferung koftet 6 Shil; auf Royalpapier aber 7 Sh. 6 D.)

Ebendafelbft, *Alexandrina et Nerina* — nach *Cipriani* von *Bartolozzi.*

Neue Entdeckungen. Hr. Kammerrath *Klipftein* hat Mafchinen erfunden, wodurch das in Dunfte aufgelöfte Waffer bey Schmelzöfen die Stelle der Blafebälge vertritt, welche dann der abwechfelnden Wirkfamkeit nicht ausgefetzt find, die bey den Blafebälgen wegen des öftern Mangels an nöthigem Waffer zur Betreibung eintritt.

Numero 198.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, mit Bielingischen Schriften: *Neues Gesangbuch der des H. R. R. Stadt Windsheim zum Gebrauch für die Stadt und Landgemeinen*, auf hochobrigkeitliche Verfügung herausgegeben. 1785. 8. 1 A. 10 B. nebst Anhang von *Gebeten zum Gebrauch bey der Hausandacht.* 7 B.

Woher es kommen mag, dass die Einführung neuer Gesangbücher in den kleinern Aristokratien glücklicher zu Stande gebracht wird, als in monarchischen Verfassungen, wollen wir nicht untersuchen? Was in diesen die Menge verhindert, das möchte in jenen der Alterthumsgeist, die Anhänglichkeit an Vätersitte und Herkommen, worüber die Reisebeschreiber so viel zu spassen wissen, verhindern. Genug, wenn, es sey wegen der Bedachtsamkeit, womit gehandelt wird, oder wegen der Herablassung zu den Schwachen, oder wegen der Menge der Aufgeklärten, ohne Krieg und Streit Hans Sachs und Johann Rist mit ihren Liedern von Gellert, Neander u. a. verdrängt werden. — Wenn der Sammler altes und neues aus seinen Schätzen hervorbringt, und auch manches den Schwachen nachgiebt, so wird er vieles erleichtern: und diess ist in obiger Sammlung geschehen, welche 500 Lieder enthält, wovon bey 200 aus dem alten Gesangbuch, darunter wohl die Helfte apokryphisch seyn möchte, aufgenommen und die Neuen meist aus dem Anspachischen, dem (weit schlechtern) Bayreuthischen und dem Heilbronnischen geschöpft sind. — „Wenn vielleicht ein und anders Lied beybehalten ist, welches anderwärts würde hinweggelassen worden seyn; so wird ein billiger Leser die Erinnerung nicht nöthig haben, dass auch dem Localverhältnifs zuweilen etwas nachgesehen werden müsse" sagt die Vorrede: und in dieser Rücksicht wollen wir bey der grosen Menge von guten und reinen Liedern, welche der Fleiss und die glückliche Wahl der Sammler ausgelesen hat, keinen Catalogum *expurgandorum*, in welchen wir besonders manche *Donnerlieder* setzen müssten, abfassen. Die Absicht eines Gesangbuchs ist erreicht, wenn jeder für seine Erbauung etwas findet. — Das beygefügte Gebetbuch ist sehr zweckmässig.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, im Verlag des Waysenhauses: *Einleitung zur Theoretischen Ehe-Rechts-Gelahrtheit* von *Fricdr. Ge. Aug. Lobethan* Prof. in Zerbst. *Zwote verbesserte Auflage.* 216 S. in 8.

Diess ist unsers Wissens die erste Schrift des vielschreibenden Verfassers, welche eine *zweyte* (nicht zwote) Auflage erlebt hat, wovon vornämlich dies die Ursache seyn mag, weil die Hallischen Rechtslehrer, Nettelbladt und König, dieselbe zu ihren Vorlesungen gebraucht haben. Sie soll nach der Absicht des Verf. ein kurzes und brauchbares Handbuch über das gemeine heut zu Tag in Teutschland geltende Eherecht seyn. Die Ingredienzen dazu sind grösstentheils aus drey jetzt noch gangbaren Universitäts-Compendien G. L. Böhmers, von Selchows und Hellfelds genommen und in eine ganz erträgliche Verbindung gebracht (ein Umstand, den Hr. L. in keiner Vorrede seinen Lesern offenbart hat!) In dieser Ausgabe hat der Vf. dasselbe zu einem Vorlesebuch noch etwas bequemer zu machen gesucht, und daher manche Erörterungen, die in der ersten Ausgabe standen, weggestrichen, um dem mündlichen Docenten mehr Raum zu lassen. Auch die Allegaten und Abweichungen des Anhaltischen Rechts sind weggeblieben. Dagegen hat er öfter den Text der Gesetzstellen beygefügt, aber nicht immer der wichtigsten. Unnöthige lateinische Wörter hat er mehr zu vermeiden gesucht, welches noch öfter hätte geschehen können. Manche Uebersetzung ist auch verunglückt. z. E. S. 13. Der *Traubrief*, welcher richtiger *Ledigungsschein* genennt wird. S. 30. ist consensus sponsalitius ganz falsch durch *Einwilligung sich zu heyrathen* übersetzt. Durch viele Zusätze im Text selbst wollte er sein Buch nicht vertheuern: die Literatur hat er aber ziemlich vermehrt, jedoch weder vollständig, noch mit strenger Auswahl. So vermissen wir 2. S. *Hüpel* vom Zweck der Ehe; S. 13. verschiedene Schriften, die zu der Streitigkeit des P. *Oberhausers* gehören; S. 18. Brückner Decis. matrim.; S. 35. die übrigen Streitschriften zwischen *Thomasius* und *J. B. Wernher*; S. 39. die *Hellfeldische* Diss. de poena convention. sponsal. adiecta. S. 50. Hommel Rhapsod. obs. 400. u. s. w. Von den Meinungen der oben genannten drey Lehrbücher hat sich der V. selten entfernt. So legt er z. E. dem zu einem heimlichen Verlöbnifs hinzugekommenen Beyschlaf nicht die Wirkung bey

(S. 43.) welche derselbe nach Böhmers Behauptung hat, sondern glaubt, dass die Geschwächte in diesem Fall nicht auf die Ehe klagen könne; gleichwohl gibt er S. 45. der zur Schwächung verführten, des ungültigen Verlöbnisses ungeachtet, ein Recht zu ihrer Satisfaction auf die Vollziehung der Ehe zu klagen. Zur Prüfung mehrerer einzelnen Sätze fehlt es uns hier an Raum.

Halle, bey Renger: *Dan. Nettelbladt* Systema elementare *universae iurisprudentiae naturalis* in usum praelectionum academicarum adornatum. *Editio quinta.* 1785. 2 A. 4 B. in 8

Der Begriff und Umfang, den Hr. N. dem Naturrecht gibt, ist schon aus den ersten Ausgaben dieses Lehrbuchs bekannt. Er sieht dasselbe nur als einen Supplementband zum positiven Recht und als eine Wissenschaft an, die diesem nur zur Erläuterung dient. Daher rührt es, dass er viele Materien ins N. R. zieht, welche in andern Lehrbüchern davon ausgeschlossen sind, z. E. das Lehenrecht, das Kirchenrecht, das Procesrecht; so wie er auf der andern Seite den heut zu Tag gewöhnlichen Begriff des Zwangsrechts verläst. Es würde also nur darauf ankommen, ob jede philosophische Erkenntnis einer Rechtslehre den Namen N. R. führen könne, ob alles ins N. R. gehöre, wovon sich allgemeine Begriffe bilden lassen. Wenn man inzwischen mit dem Hn. V. auch in diesen Begriffen nicht einig ist, so wird man ihm doch nicht das Lob versagen können, dass manches Hauptstück in seinem Buche gut ausgearbeitet ist, dass er sich bemüht habe, jeder Ausgabe derselben mehr Vollkommenheit zu geben, und dass eine solche Behandlung rechtlicher Begriffe nicht ohne Nutzen sey. Auch diese Ausgabe hat Vermehrungen und Verbesserungen erhalten, wie die Vergleichung der Seitenzahlen lehret. In der Litteratur sind manche Bereicherungen hinzugekommen. Nur haben wir uns gewundert, dass über das Leben des Hn. Thomasius der elende Leporin und nicht Schröckhs allgemeine Biographie angeführt ist. Unter den Schriftstellern über die Geschichte des N. R. hätte statt einiger unwichtigen Schriften (Hübners) Essai sur l'histoire du droit naturel genannt werden sollen. Von Puffendorfs Buch de officio hominis et civis scheint die beste Leydner Ausgabe dem V. unbekannt zu seyn. Statt der Koppischen Abhandl. hätte S. 271 die weit bessere Eberhardische Ausführung über die clausulam: rebus sic stantibus, angeführt zu werden verdient.

ERDBESCHREIBUNG.

Freiburg (oder richtiger, Breslau b. Korn dem jüngern): *Von Schlesien vor und seit dem Jahr MDCCXXXX. Erster* Theil. 336 S. 8.

Zum Grunde ist dabey gelegt das Englische Werk: *Accounts from Silesia, with remarks on the Austrian and Prussian Government* 1778. Aber man darf nur einige Bogen flüchtig durchblättern, so wird man schon gewahr, dass der Verfasser der deutschen Ausgabe mehr als der Englische Verfasser geleistet, selbst ein eigner genauer Beobachter, und fleissiger Geschichtforscher ist, auch gewiss als Schriftsteller Kräfte genug hat, seinen Gegenstand so vorzutragen, um seine Leser nicht blos zu unterrichten, sondern auch aufs angenehmste zu unterhalten. Unser Urtheil ist gewiss nicht partheyisch, wenn wir hier behaupten, dass das gegenwärtige Werk unter den schlesischen Schriften in diesem Fache, gewis in einem Zeitraume von mehrern Jahren, in vieler Rücksicht das beste ist. Wir können ihm daher um so viel sichrer mehr Leser als unsern gewöhnlichen schlesischen literarischen Producten, auch ausserhalb Schlesien, versprechen, da das ganze Buch so vielfache interessante Nachrichten, anziehende Anekdoten etc. enthält, als gewöhnlich unser leselustiges Publikum zum Zeitvertreibe verlangt. Doch zum Inhalte des Buches selbst. Der Verf. erzählt 1) die Schlesische Geschichte unter den polnischen Regenten, 2) unter seinen eignen Regenten, 3) unter böhmischer Oberherrschaft, 4) unter Matthias, Vladislav, Ludwig 5.) unter den Oestreichischen Regenten, 6.) unter preussischer Regierung. Der letztre Abschnitt wird vornemlich im zweiten Theil abgehandelt. Ausserdem giebt der Verf. noch in einem Anhange einen kurzen Abriss von der schlesischen Kirchengeschichte, und zeigt die jetzige Kirchen- und Schulenverfassung. Einige Stellen nur als Probe von der Behandlung des Ganzen.

Breslau genoss schon zu Heinrich VI. Zeiten mancherley Vorzüge und Privilegien. Unter andern von eben diesem Regenten ertheilten Freyheiten war auch eine von 1327, welche mit den Worten schloss: *dass man nicht allein zu Breslau essen und trinken möge, dass man lebe, sondern dass man wol essen und trinken solle und möge.* Dass dazu eben nicht wenig gehörte, ersieht man aus den damaligen Aufwandseinschränkungen: *Ein Bürger, der eine Frau mit 100 Mark heirathete, sollte bey der Hochzeit nicht mehr als 50 Schüsseln, 5 Truxessen, 5 Schenken, 5 Spielleute, des Morgens 6, des Abends 5 Gerichte haben.* — Die schlesischen Herzoge führten auch nicht immer die beste Wirthschaft. Im Jahr 1327 schrieb Herzog Konrad von Falkenberg an einen Oppelschen Bürger: *Erbarer guter Freund, wir fügen dir gnädig zu wissen, nachdem der allmächtige Gott uns und unsrer lieben einen jungen Herrn gegeben, welchen wir künftigen Dienstag in die heilige Taufe einverleiben wollen, als will uns hoch von nöthen seyn, 23 Quartwein, zwey achtel Bier, ein Viertel Rindfleisch und 12 Groschen weiss Brodt. Wollest uns solches mit Zeigern übersenden, soll dir mit ehesten durch unsern Schösser bezahlt werden etc.* Die Huldigungen waren bisweilen im damaligen Zeitalter mit vielen Kosten für Breslau verbunden. Bey dem jungen Ladislav hatte diese Feyerlichkeit die Stadt Breslau über 20000 Tha-

Thaler gekostet. Daher schrieben ihm auch in der Folge die Breslauer: *Wir haben uns gegen eure Königl. Gnaden also hoch angegriffen, dass wir mit aller Gerechtigkeit der Stadt solches Angreiffen bey langer Zeit nicht werden überwinden. Wir stehen davon noch in Schulden und müssen tägliche Vermahnung von unsern Gläubigern hören.*

Ueber die Wahl des *Matthias* zum Könige von Böhmen waren die Breslauer so vergnügt, dass sie auf dem grossen Marktplatze Sonntags *viele Tonnen Bier austranken, das Herr Gott dich loben wir anstimmten und die Fässer verbrannten.* Eben dieser Matthias gehörte eben nicht zu den orthodoxen Regenten seiner Zeit. Als er mit seinem sogenanten *schwarzen Heere* (so nennte man seine Legion von 6000 Ungarischen Soldaten) in Schlesien, gegen die Böhmen und Polen eingerückt war, so litten auch die Bischöfflichen Güter von dieser Einquartierung. Der Bischoff bat um die Verschonung seiner Güter. „*Lieber Vater*, antwortete ihm Matthias, *ihr müsset auch einen Theil der gemeinen Last fühlen, damit ihr nicht ohne Grund in der Kirche singet: Das Brod Christi ist fett und die Könige werden sich daran ergötzen.*

Ueberhaupt hatten Stifter und Geistliche schon vor der Reformation viel von ihrem Ansehen auch in Schlesien verlohren. Daher mussten sie auch bey den Befehdungen der vornehmsten Strassenräuber vor andern leiden. In Schlesien machten Edelleute eben so, wie in den übrigen deutschen Gegenden, den Strassenraub zu ihrem Gewerbe. Im J. 1502 wurden viele *Plakker* von Adel mit ihren Knechten aufgehangen, mit dem Vorzuge der Ritter, dass man sie mit den Spornen aufhängen liess, die Knechte aber ohne Spornen. Unter diesen war vornehmlich einer, *der schwarze Christoph* genant, sehr berüchtigt. Dieser plünderte die reichen Kaufleute und Juden, schonte aber die Gelehrten. Die Prüfung der Gelehrsamkeit bestand indessen blos darinnen, dass sie eine Schreibfeder schneiden und etwas lesen mussten. Sein Ende war der Galgen. Gleiches Schikfal hatte sein Knecht, welcher, laut einer Chronik, sehr um sein Leben bat, und sich erbot auf der Vestung zu arbeiten, oder *ein Weib zu nehmen.*

Flachs und Wolle waren schon im vorigen Jahrhunderte sehr erhebliche Producte; der grösste Theil gieng indessen roh oder in Garnen oder in unbereiteten Geweben nach Holland, nach der Lausitz und nach Aachen. Jährlich wurde für eine halbe Million Thaler an Wolle aus Schlesien nach Holland geführt, und davon verarbeitete man allein zu Leiden jährlich 37000 Stücke Tuch. Leiden gewann für seine Arbeit drittehalb Millionen Gulden. Eben so hoch belief sich damals die jährliche Ausfuhr an Flachs, davon die Holländer einen zehnmal höhern Gewinn zogen. Ein Pfund feines Leinengespinnst bezahlten die Holländer in Schlesien mit zwey Thalern. Diese machten daraus Zwirn, den sie, für 16 bis 24 Rthlr. das Pfund, in die Französischen und Spanischen Niederlande verkauften. Aus einem Pfunde von dergleichen Zwirn klöppelten die Brabanterinnen für 2 bis 300 Rthlr. Spitzen. Die Vernachlässigung dieses Kunstfleisses war mehr der schlechten Regierung als der Nationalfähigkeit zuzuschreiben. Letztre wird allemal gerechtfertigt durch die feinen Arbeiten von Leinendamast, Tischzeug und Schleier, und durch die Erfindung der Mezzolane in den nachfolgenden Zeiten. Ein auffallendes Beyspiel von Handwerkscollision findet man insonderheit in dem Kriege der Weber wider die Mezzolanmacher unter der Regierung Rudolphs II. Iene verfolgten die Mezzolanweber und brachten die Theologen auf ihre Seite, die auf der Kanzel aus der Bibel bewiesen, dass Gott die Kleidung von Mezzolan, d. i. aus Woll- und Leinen gewebt verboten. Man sehe Deuteron. XXII, 11. Rudolph verbot auch wirklich die Mezzolanweberey. Nachher wurde sie indessen noch ein beträchtlicher Artikel der schlesischen Fabriken. — Kaiser Leopold erhob gegen das Ende des vorigen Iahrhunderts nicht mehr als über 1, 1/2 Million Thaler. Unter Karl VI im Jahr 1740 waren sie schon auf 2 Millionen gestiegen. Hundert Jahr früher unter Ferdinand I trugen sie 15mal weniger aus.

Halbsoviel als die vom Lande bewilligten Abgaben betrugen die landesherrlichen Domaineneinkünfte aus Schlesien von Zöllen, Stempeln, Abschossgeldern, Münzen, Bergwerkszehenten, vom Salz- und Taksmonopol und von den Kammergütern. Unter Karl VI. machte der jährliche Salzdebit in Schlesien 100,000 Centner Siedesalz und 40,000 Centner Polnisch Steinsalz aus. Der baare Gewinst für die Domainencasse war jährlich hievon 150,000 Thaler: Gegenwärtig werden gegen 200,000 Centner Salz jährlich in Schlesien verzehrt, ohne die einkommende Salzkontrebande von Polen zu rechnen. Ausser den gewöhnlichen Abgaben wurden auch bisweilen neue eingeführt, als Kopfgelde, Auflagen auf Stiefeln, Schuhe und Pantoffeln, Tanzaccise. Auch die Schäfer mussten eine Abgabe dafür erlegen, dass sie für ehrliche Leute und ihre Kinder für fähig erklärt wurden, Handwerke zu lernen, Soldaten zu werden. — Mit der Kirchenreformation dachte man auch auf die Sittenverbesserung. In den Polizeyordnungen verbot man den Junggesellen, besonders denen von Adel und vom Herrnstande, den Jungfrauen und Frauen &c. mit öffentlichem Frevel zu begegnen, sich zu besaufen, zu raufen, zu balgen, dem Frauenzimmer und andern die Kammerthüren aufzulaufen. Den Bauern wurde erlaubt des Tages höchstens 2 Groschen in Bier zu verspielen. Auch Gottesdienst und Religionssachen wurden ein Gegenstand der Polizey. Auf Tanzen, Spielen und Zechen am Sonntage wurden Geldstrafen gesetzt. Bauern und Dorfeinwohner, welche den Katechismus des Sonntags nicht abwarteten, sollten an ihren Gütern gestraft und niemand zum Ehestande gelassen werden, der nicht

die zehn Gebote, den Glauben und andre Hauptstücke auswendig gelernt hatte. Vom Zustande der Gelehrsamkeit und Künsten liest man hier gute Anmerkungen; so von Opitz, Günther und andern. Der vorzüglichste unter den Schlesischen Mahlern war *Willmann*. Seine besten Arbeiten sind in den Klöstern Leubus und Grüssau. In Leubus zeigt man vornemlich von diesem die Figur, welche den Heiligen Bartholomäus schindet. Jedermann erkannte in dem Carnifex den Pater Kellermeister, dessen Gestalt und Gesicht er deswegen wählte, weil er ihm nicht genug zu trinken geben wollte.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Fürstl. Jablonowskische Societät der Wissenschaften* in *Leipzig* kündigt folgende Preisaufgaben an: Für das Jahr 1785. 1) aus der Mathematik: *Was haben Geometrie, Mechanik und Optik zu genauerer Ausmessung der Linien und Winkel, kleiner und grosser, beygetragen? Kritische Beurtheilung der wichtigsten hieher gehörigen Werkzeuge,* 2) aus der Naturlehre: *Kurze Geschichte der Hygrometer, von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten, zugleich mit Prüfung der Instrumente, nebst Angabe dessen, was hiebey noch zurück und sonst weiter zu wünschen ist.* 3) Aus der Geschichte: *aus ächten Quellen der ältern Geschichte (nicht aus dem Michovita und Cromer) den wahren Ursprung der Woiewoden in Pohlen zu zeigen, so wie der später entstandenen Abtheilung dieses Reichs in Woiewodschaften, auch welches die ursprünglichen Rechte der Woiewoden, und wie die übrigen hinzugekommen seyn.* — Für das Jahr 1786. 1) aus der Mathematik: *Lassen sich die häufigen zum Theil höchst interessanten Anwendungen, die man, besonders seit Huygens Zeiten, von Wahrscheinlichkeitsberechnung gemacht hat, nicht auf einige wenige, den gewöhnlich bekannten etwa noch beyzufügende, allgemeine Hauptsätze zurückbringen, und welche sind es? Anwendung solcher Sätze auf wichtige und lehrreiche Beyspiele* 2) aus der Naturlehre wird die bereits für das Jahr 1782. aufgegebne, aber nicht hinlänglich beantwortete, Frage wiederhohlt: *Wie verhalten sich Licht, Feuer und Wärme gegen einander? was haben die neuesten Untersuchungen hierüber gelehrt? was ist ausgemacht? was noch zurück? Auswahl der wichtigsten Erfahrungen und Versuche, ihre natürlichste Verbindung unter einander, nebst daraus gezognen Resultaten, in kurzen auf möglichst genaue Art bestimmten Sätzen* 3) aus der Geschichte: *eine mit gründlichen Beweisen bestätigte Darstellung des Verhältnisses des Herzogthums Masuren gegen Pohlen, seit Conrad I bis zur Erlöschung des Herzoglichen Hauses und völliger Vereinigung des Landes mit dem Königreiche.* — Da der Tod des bisherigen beständigen Secretärs diese Anzeige verzögert hat, so werden die Termine verlängert, und die Beantwortungen der 3 ersten Fragen bis zu Ende des Aprils 1786; der drey letzten aber bis zu Ende des Decembers 1786 angenommen. Der Preis ist eine goldene Medaille von 24 Ducaten. Die Aufsätze werden *in lateinischer Sprache* an Hrn. Prof. *Hindenburg* in Leipzig, diesjährigen Secretär der Gesellschaft, eingesendet.

Der Staatsminister Marchese *Gerard Rangoni* zu *Modena* hat in seinem Pallast eine gelehrte Gesellschaft gestiftet, und ihr alle Jahre eine goldene Preismedaille von 500 Zechinen zu vertheilen aufgetragen. Den vorjährigen Preis hat der Abbate *Venturi*, Professor der Philosophie und Mathematik zu Modena über eine optische Abhandlung erhalten. Die Medaille stellt die Zeit von der Wahrheit geführt, und mit einem Schleyer bedeckt vor, den Minerva aufzuheben strebt; mit der Umschrift: *Auspice utroque.* Auf der andern Seite steht blos: *Privati hominis in rempublicam studium.*

Fliegende Blätter. *Halle*, bey Hendel: *Versuch über die Vertilgung der Unkeuschheit* von *Joh. Chr. Fr Böhrens* 66 S. 8. Diese kleine Schrift ist ein Abdruck der guten Gesinnungen ihres Verf. und ob wohl in der Hauptsache nichts Neues gesagt worden, so kann sie doch bey vielen, die in Gefahr sind durch heimliche Sünden sich zu verderben, wenn sie ihnen in die Hände fällt, Nutzen stiften.

Erlangen mit Kunstmannschen Schriften: *Etwas zur kirchlichen Verfassung der Stadt Wunsiedel um die Zeit der Reformation* nach einer Urkunde vom Jahr 1528. An seinen verehrungswürdigsten Freund Hn. *Johann Georg Kapp* berufenen Syndiakon —— —— Baireuth von *Joh. Georg Wunderlich* im Heumonat 1784.

Es hat sich in Wunsiedel eine Gesellschaft zur Bearbeitung der vaterländischen Geschichte und vorzüglich der Stadt und sechs Aemter Wunsiedel vereinigt, die einander ihre Arbeiten mittheilen, und in den Versammlungen unpartheyisch prufen. Hr. W. bearbeitet die kirchliche Verfassung, und erläutert in dieser Schrift eine Urkunde vom Jahre 1528, welche die Aufschrift hat: *Vff Beuelch Meins gnedigen Herren Marggrave George etc. der vonn Wunsiedel, Irrer vnd anderer Briesterschafft halben Vndterrichte Ao. 1528.* nebst einigen andern, um den kirchlichen Zustand der Stadt Wunsiedel in besagtem Jahre daraus zu erklären. Mit den Predigern war man damahls vollkommen zufrieden, wenn sie sich der brandenburgischen Kirchenordnung mit Taufen und Abendmahlreichen gemäss verhielten, an etlichen Tagen in der Woche ein Kapitel aus der Bibel, und an Sonn und Festtagen die Epistel und das Evangelium deutsch, und wenns hoch kam, noch eine Predigt aus Luthers Postill der Gemeine vorlasen, und Nachmittags den Kindern den kleinen Katechismus fleissig vorsagten. Es fanden sich daher noch an mehreren Orten Kirchenlehrer, die Professionisten waren, und sich zugleich von ihrer Hände Arbeit nährten, bis gewisse Besoldungen festgesetzt wurden.

Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Friedrich Ludwig Walther* von *Menschenfressenden Völkern und Menschenopfern* 84 S.

Obgleich der Verf. seinen Stoff nicht erschöpft, und keine eigentliche Geschichte dieser grausamen Sitten liefert, sondern nur einzelne Facta aus Reisebeschreibungen und andern Quellen zusammenträgt, so kann sie doch manchem Leser eine nützliche Unterhaltung gewähren. Der Verf. meint am Ende, alle Nationen möchten ehmahls Menschenfresser gewesen seyn, und hält Wuth gegen die Feinde für die vornehmste Ursach dieser Gewohnheit.

Göttingen bey Dieterich: *Curae Hexaplares in Psalmorum libros ex patribus graecis.* Professionis Theologiae extraord. in Acad. Ge. Aug. auspicandae causa editae a *Johanne Friederich Schleusner* 26 S. Hr. S. liefert hier den ersten Theil seiner *curarum*, der bis auf den 50sten Psalm geht. Er schliesst sich damit an die Reihe der bisher durch kritische Verbesserungen und Zusätze zu Montfaucons Hexaplis um dieses Werk und die biblische Kritik schon verdienten Männer, der Herren *Semler*, *Fischer*, *Griesbach*, *Döderlein*, *Bruns*, *Scharfenberg* und *Matthäi* an, und seine Beyträge sind, aus sorgfältiger Vergleichung der griechischen PP. besonders des *Origenes*, *Theodoretus*, *Eusebius*, *Athanasius*, und der *Corderischen Catena* erwachsen. Der Beyfall aller Freunde dieser Kenntnisse wird hoffentlich Hn. Prof. S. zu baldiger Fortsetzung ermuntern.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten August 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

FREIBURG: *Von Schlesien vor und seit dem Jahre MDCCXXXX. Zweyter Theil.* 543. S. 8.

In diesem *Theile* folgt die Erzählung der Schlesischen Kriege, kurz, aber unterhaltend und mit vieler Unpartheylichkeit. Wir übergehn diese und zeichnen nur aus dem folgenden einiges aus. Die vorigen Katastern waren äusserst unvollständig und partheyisch. Die Güter des Fürsten von Karolath, welche über 20000 Thaler eintragen, waren im Steueranschlage nur mit einem Ertrage von 3245 Thalern angesetzt; Ein dabey gelegnes Landgut hingegen von 4000 Thalern, mit 2000 Thalern jährlicher Contribution., u. s. w. Nach der neuen Einrichtung wurde der Antheil der jährlichen Steuerbeyträge folgendergestalt festgesetzt: Die Königlichen Domainen, fürstlichen, adlichen, Pfarreilichen und Schulmeistergüter bezahlen seit 1743 jährlich 28 1/2 Thaler als Steuer, vom Hundert ihres Ertrags. Die Bauergüter 34 Thaler vom Hundert. Die Güter der Ritterorden 40 Thaler vom Hundert. Die Güter des Bischofs, der geistlichen Stifter und Klöster 50 vom Hundert. Der Werth der Schlesischen Landgüter wird auf 80 Millionen Thaler und der mittlere Ertrag derselben auf 6 Millionen jährlich geschätzt. Die jährliche Steuer ist etwas über 1700000 Thaler. Rechnet man die jährlichen Ausfälle und Steuererlassungen wegen Miswachs, Hagel, Brand, Viehsterben; so behält der Landesherr nicht über 25 pro Cent für die Steuerkasse. Handwerker und Tagelöhner auf dem platten Lande zahlen ein mäsiges Mehrungsgeld, wovon der jährliche Ertrag gegen 15000 Thaler ausmacht. Flachs- und Wollspinner und Weber sind von dieser Abgabe frey. Die Accisegelder in Schlesien sollen sich im Jahr 1766 auf eine Million belaufen haben. Von dem Preussischen Regiewesen urtheilt der Verfasser so richtig und dreist, dass es gewiss jeder Patriot in den Preussischen Staaten mit Vergnügen lesen wird. — Die königlichen Landzölle betrugen vor 1766 auf 200000 Thaler jährlich. Die Klagen über die Vertheilung des Siedesalzes sind merkwürdig und machen der Unpartheylichkeit des Verfassers Ehre. Die Beschwerden über das mangelhafte Maas der Tonnen sind in Schlesien allgemein. Die Salzsiedereyen sind verpachtet, und es ist des Pächters Vortheil, viel, aber nicht gehörig trocknes und reifes, Salz zu liefern. Um die Klagen über unrichtiges Maas zu stillen, hat man leider das Gewicht zum Maasstabe angenommen, und dadurch dem Pachter ein Mittel eingeräumt, die Quantität um 1/4 zu verkürzen und doch richtiges Gewicht zu liefern; denn das Salz wird nur halb getrocknet, und 3/4 Tonnen feuchtes Salz wiegen so schwer, wie eine ganze Tonne trocknes. Der Pächter der königlichen Salzsiedereyen ist daher auch ein Mann von einem unermesslichen Vermögen; und das *unter der Regierung Friedrich II!*

Die Einkünfte von den königlichen Kammergütern, Wäldern, Eisen- und Hüttenwerken in Schlesien belaufen sich jährlich auf 300000 Thaler. Die Juden müssen in Schlesien jährlich über 10000 Thaler Schutzgeld entrichten. Die Revenüe von den Spielkarten und vom Stempelpapier macht jährlich über 20000 Thaler aus. Die ganzen landesherrlichen Einkünfte in Schlesien werden hier geschätzt auf 3854932 Thaler. Der Militäretat erfordert jährlich mit Inbegriff der Vestungsbaue 2900000 Thaler. Der Civiletat 400000 Thaler. Folglich ist der jährliche Ueberschuss ungefähr 554932 Thaler.

Stifter und Klöster müssen vornehmlich auf ihren grossen Landgütern ökonomische Verbesserungen und Versuche vornehmen. Gemeiniglich ist es eine Bedingung der neugewählten Aebte bey ihrer Bestätigung vom Könige, eine Anzahl von solchen neuen Wirthschaftsverbesserungen und Versuchen auf den Stiftsgütern auszuführen. Z. B. Weinberge, Eichen, Maulbeerbäume, Kartoffelpflanzen, Bienengarten anlegen, Preussische Hengste, Magdeburgische Verwalter, Ostfriesische Kühe, Westphälische Torfgräber, Französische Seidenbauer etc. kommen zu lassen und zu unterhalten. Daher findet man auch jetzt einträgliche Weinberge, wo vor 20 Jahren nichts als Sandhügel waren. *Der König fragte einen Pater in Schlesien, ob das Kloster Wein von eignem Zuwachse tränke? In der Marterwoche*, antwortete der Mönch. Von den Vortheilen der Landschaftskasse; von den Landesproducten, auch hier wieder mit Kenntnis und Frey-

müthigkeit. Von den *schlesischen Producten.* Der beste Flachs wächst aus Russischem Leinsamen. Die Schlesier würden ihr Leinwandgewebe sehr verbessern, wenn dieser aus der ersten Hand von Riga oder Memel aus nach Schlesien gebracht werden dürfte. Aber dieses verhindern die Städte Stettin und Frankfurt an der Oder, vermöge ihres Stapelrechts. Hier aber wird der Leinsaamen oft verfälscht, auch wohl für neuen, alter verdorbner verkauft, auch der Preis merklich erhöhet. — Die schlesischen Lothgarne sind die feinsten und werden in den Niederlanden und in Frankreich zu Spitzen verarbeitet. Fünf Milionen werden hier gerechnet auf die Summe, welche durch den Leinwand und Garnhandel ins Land kommen. — Die Anzahl der Schafe in Schlesien rechnet man über zwey Millionen und die Wolle, welche jährlich davon gewonnen wird auf 160000 Stein (jeden zu 24 Schlesischen Pfunden;) 40000 Steine werden aber noch aus Polen hingebracht: — Ausser Leinwand und Tuch verfertigt man in Schlesien eine Menge dünne Zeuge von wollen und leinen Garn, Mezzolane, desgleichen Rasche, Berkane, Kalamanke, &c. auch von Baumwolle, Seide in Baumwolle. Der Hauptsitz dieser Waaren ist in und bey der Stadt Reichenbach. In dem Dorfe Langen-Bila wird auf 1500 Weberstühlen dieser Art gearbeitet. Den Betrag für ausgehende Schlesische Tücher und Wollenwaren rechnete man kurz vor dem siebenjährigen Kriege auf 1 1/2 Million Thaler jährlich, im J. 1777 auf 1 Million. Von Eichenholz führt man jährlich über Stettin nach Frankreich, England, und den Englischen Inseln in den Westindien für 400000 Thaler jährlich aus. Die Eisenhütten versorgen die Schlesischen Vestungen und Zeughäuser, und liefern Eisen, welches zu allen Arten von Arbeit, selbst zu Drath, zu Stempeln und Nehnadeln brauchbar ist. Eine zu Breslau angelegte Nadelfabrik von Schlesischem Drathe beschäftigt über 100 Arbeiter. — *Glas* wird auf einigen Schlesischen Hütten so fein wie das Böhmische und Englische verfertigt. Einige Böhmische Künstler schleifen nunmehr auch in Schlesien feines Glas auf Kristallart, und liefern geschliffene Kronleuchter, Armleuchter und andre Glaswaaren. Die *Lederfabriken* verfertigen aus Polnischen Ochsenhäuten Pfund- und Solenleder, welches zum Theil den Englischen nichts nachgiebt. Aber noch bezahlt Schlesien an Russland und Pohlen über 200000 Thaler jährlich für Leder, Juchten, Saffian &c. von denen aber ein Viertel ausser Land geführt wird. — *Krap* versendet Breslau jährlich für 120000 Thaler ungefähr nach Deutschland und nach Italien. — Manche Handelszweige hat Schlesien indessen doch in den neuesten Zeiten verlohren. — Auch im Anhange von Religions- und Kirchensachen liest man manche erhebliche und wenig bekannte Nachrichten, die zum Theil aus Archival-Nachrichten entlehnt sind. Sehr lustig ist das *Schuldenverzeichniss* vom Breslauischen Bischof Conrad, welches das Domkapitel nach seiner Abtretung des Bisthums zu bezahlen übernahm. Nur einige Posten zum Beyspiele: *Für ein langes Band, welches Sr. Bischöfl. Gnaden Ortchen, Wilperys Tochter und Heinzen, Domheims Weibe geschenkt* 2 Gulden; *Frau Katharinen von Nimptsch* wegen ihrer *getreuen Behäglichkeit, die sie uns* (dem Bischof) erzeigt 20 Mark jährlich von den Zehnten des Stifts Trebnitz; 60 Gulden für zwey graue Hengste, die *S. B. Gn.* der *gnädigen Frau von Saken* in den Wagen schenkte: Dem *Larisch* 8 Gulden für ein *Windspiel.* Dem Fleischer zu Neisse 60 Gulden. Auch Bischofsstäbe, heilige Bilder, Krucifixe, Infuln &c. hatten Se. Bisch. Gnaden versetzt. Die Juden machten vornemlich eine grosse Anzahl Gläubiger aus. — Geistliche Stiftungen wurden in den damaligen Zeiten sehr oft als ein Rettungsmittel in leiblichen Nöthen angesehn. Boleslav III von Liegnitz speisete in der Fastenzeit 9 junge Hüner und wurde krank. Die Mönche bewilligten ihm die letzte Oelung nur unter der Bedingung, dem Kloster Leubus das Dorf Heidersdorf (eins der beträchtlichsten Stiftgüter) zu vermachen. — Mit Erstaunen muss man die Kunstgriffe lesen, die der Mönchsgeist zur Verfolgung der Protestanten brauchte. — *Wenn Ew. Maj. nicht die Ketzer vertilgen,* sagte der Beichtvater zum Kaiser Leopold, *so wird die Kaiserliche Familie betteln müssen.* Leopold erschrak und that das Gelübde der Verfolgung. Die Kaiserin aber wurde durch den frechen Ausspruch des Mönchs aufgebracht und vergass sich so sehr, dass sie ihn *mit einer Ohrfeige* an die gebührende Bescheidenheit erinnerte. — Gegenwärtig zählt man etwas über 600 Evangelische Kirchen in Schlesien. Sonst findet man in Schlesien von Kathol. Stiftungen 1 Dom-Kapitel, 6 Kollegiat-Stifter, über 70 Mönchs-Klöster und 18 Nonnen Klöster. In diesen Stiftern und Ordenshäusern leben gegen 2000 geistliche Personen. Eine schöne Probe der preussischen Toleranz: Noch im Anfange der Preussischen Regierung duldete man zu Breslau einen sogenannten Katholischen Controversprediger, welcher gegen die protestantische Kirche öffentlich predigen durfte. — Ein solcher fragte einmal, da viele Officiere in seiner Kirche waren, *ob Martin Luther nicht als ein Ausreisser zu betrachten sey und die Spisruthen verdient habe?* Ein andermal sagte er: *Gegenwärtig beständen die 10 Gebote aus den 10 Buchstaben: Da pecuniam. Es wären zu den alten 10 Geboten 3 neue hinzugekommen, nehmlich: Du solst nicht raisonniren, du sollst die Steuern bezahlen, du sollst die Ausreisser von der Armee anhalten. — Luther sey durch die Borel* (von Bore) *zum Abfall verleitet worden, wie Adam durch die Evel, weil sie beide etwas verbotenes gekostet hätten* u. s. w. Ohne Verbot haben nachher diese Predigten von selbsten aufgehört. — Von der Unterredungen des jetzt regierenden Königs von Preussen mit dem Breslauischen Rektor *Arletius* ist auch schon manches aus andern Blättern bekannt. Der König liess ihn einigemahl zu Breslau zu

sich

fich kommen, und wurde durch die wunderbare Zusammensetzung von Gelehrsamkeit, Aufrichtigkeit u. Ungeschliffenheit in diesem Manne belustigt. Einmal nannte Arletius dem Könige einige Namen aus der dunkeln Slavischen und Böhmischen alten Geschichte, die der König unbekannt fand. *Das wundert mich*, war die Antwort des Arletius, *Ew. Majestät haben ja die Memoires de Brandebourg geschrieben.* Ein andermahl behauptete er, *es seyein Fehler das D. G. (Dei gratia) auf der Münze wegzulassen, wie seit dem Anfange der Regierung seiner Majestät geschehen.* Da der König bemerkte, dass sich das D. G. nicht auf den Münzen der alten Kaiser befinde; so antwortete Arletius: *Ia das waren auch Heiden.* Als der Kronprinz das auf der Elisabeth-Bibliothek befindliche seltne Manuscript des Froissard auf einige Tage verlangte, so foderte der Rektor als Bibliothekar vorher von Sr. Königl. Hoheit einen *Revers*, dass er es *sine maculis et rasuris* zurückschicken wolte. — Eine Person von Ansehn bat sich auf einige Zeit die Evangelia Apocripha von der Bibliothek aus. Aletius schrieb zurük: *es müsse* Apocrypha geschrieben werden, und schikte auch wirklich das Buch nicht eher, als bis auf einen zweyten Brief, *Apocrypha* mit *y* geschrieben war. — So viel als Probe von der Art, wie der Verf. seinen Gegenstand ausgeführt hat.

Dem ersten Theile ist noch eine Vorrede von 2½ Bogen vorgesetzt, worinnen vornehmlich die Oesterreichische Regierungsferfassung mit der Preussischen verglichen wird. Von König *Friedrich Willhelms* Zeiten wird also geurtheilt: „Nach „dem grenadirhaften Fürsten von Dessau bildete „sich der König und seine ganze Armee vom General bis auf dem gemeinsten Soldaten. Man sah „alles, was ein guter Unterofficier nicht nöthwendig brauchte, für überflüssige Grübeley an, und es „wurde bey einem Generale eben so wenig für unanständig gehalten, wenn er kaum seinen Namen zu schreiben wuste, als dass er nicht auf „dem Seile tanzen konnte. Wer mehr schreiben „konnte und wusste hiess ein Tintenklekker und „Schmierer. Der König gab das Beyspiel, indem „er Narren als Gelehrten, oder Gelehrten als Narren behandelte. Von der durch Leibnitz gestifteten Akademie wurde nur der Kalendermacher beybehalten, und ein Gek zum Präsidenten der Akademie ernannt." In einer Anmerkung ist hier das merkwürdige Patent dieses Präsidenten abgedruckt, dessen Inhalt einigen Lesern vielleicht schon aus den Loenschen Schriften bekannt seyn wird: „Wir, „Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden K. v. P. „urkunden und bekennen vor der eruditen Welt, „dass wir den wohlgebohrnen, edlen, weisen, „hochgelahrten und erfahrnen, unsern guten, besondern Grafen von Stein in Ansehung seiner weit „und breit erschollenen Gelehrsamkeit in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, Physik, Mechanik, „Botanik, Hydraulik, Pnevmatik, Statik, nicht „weniger in der Kabbala, Kenntniss der guten und bösen Geister, desgleichen in der Lehre „von den Präadamiten, der schwarzen Kunst „und in Betracht seiner erstaunenswürdigen Erfahrung zum Präsidenten unsrer Societät der Wissenschaften bestellt haben. — Dafern auch der Präsident an dem Himmel besondre Verändrungen bemerkt, z. B. dass der Mars einen feindlichen Blick „auf die Sonne geworfen, oder mit dem Saturnus, „der Venus und dem Merkur in Quadrat stünde, „oder dass sich der Zodiakus verrükt, oder dass „ein Wirbel des Himmels nach der Lehre des Kartesius sich abschleist und verschlingt, und daher „eine unmässige Anzahl von Schwanzsternen zu „vermuthen, so hat der Präsident sogleich mit den „andern Mitgliedern zu conferiren, die Unordnung „zu untersuchen und auf Mittel zu denken, derselben abzuhelfen. Er soll auch nicht ermangeln, „sein möglichstes zu thun, dass die Kobolde, Gespenster, Nachtgeister, Alpen, Irwische, Wassernichse, Werwölfe, verwünschte Leute und andre „Satansgesellen ausgerottet werden, und soll ein „jedes von diesen Unthieren, welche er lebendig „oder todt liefern wird, mit 6 Thalern bezahlt „werden, u. s. w." Noch könnten wir freylich manche kleine histprische und statistische Uebereilungen anzeigen wie z. B. bey der Erzählung des Zech und Lech, u. s. w. Indessen scheint es uns doch undankbar zu seyn, bey den vielfachen Vorzügen dieses Werks bey solchen Kleinigkeiten zu verweilen. Das Buch selbst ist mit lateinischer Schrift gedruckt, welches hoffentlich weniger anstössig seyn wird als die höchst ungewöhnliche Ortographie des Verf. und besonders seine übertriebne Feindschaft gegen die Buchstaben *e*, *ch*, *h* u. a. denn man liest hier *si* statt sie, *ni* st. nie, *wi*, *di*, *vih*; Eben so auch Abwexelungen, Saxen u. dgl., wodurch wahrscheinlich der Verf. seine Person mehr verstecken wollte. Wir wollen indessen wünschen, dass diese Kleinigkeit nicht den Absatz desselben vermindere.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM: *Kongl. Ventenskaps Academiens Nya Handlingar.* Tom. VI. för Ar. 1785. 74 S. in 3 Kupf.

Mit diesem ersten Quartal fängt die Akademie der Wissenschaften ihre Abhandlungen für das gegenwärtige Jahr an. Voran steht das Verzeichniss der Mitglieder der Akademie, deren Protector der König selbst ist. Der Einheimischen Mitglieder sind 94, worunter allein 10 Reichsräthe sind, und der Ausländischen 66, worunter auch die Fürstin Daschkow in Petersburg ist. Der hier vorkommenden Abhandlungen sind sieben. Hr. Lejonmark handelt von den positiven und negativen und den sogenannten Irrationalwurzeln cubischer und Biquadratischer Gleichungen. Hr. Scheele, welcher im vorigen Jahr die Natur und Eigenschaft der reinen Citro-

nensäure untersucht hat, stellt nun auch über die Säure verschiedner einheimischen Früchte und Beeren ähnliche Versuche an, um zu erfahren, in wie ferne solche mit jener übereinstimmen. Er hat, um die Säure in grösserer Menge zu erhalten, unreife Beeren dazu genommen, solche in einem hölzernen Mörser zerstossen und hernach filtrirt. Er bestimmt den Unterschied der Citron- und der Aepfelsäure, die in einigen Stücken übereinkommt, in andern nicht. Auch untersucht er, wie sich mehrere Materien sowohl aus dem Thier- als Gewächsreiche verhalten, wenn sie mit Salpetersäure vermischt werden. Keine Säure kommt der Aepfelsäure näher, als die Milchsäure u. s. w. Hr. Bar. Alströmer beschreibt 9 Arten von Nesseln, welche der Candidat Olaf Sevarz, neulich auf Jamaika entdeckt hat, nämlich, *Urtica radicans*, *diffusa*, *reticulata*, *lucida*, *ciliata*, *sessili flora humilis*, *crenulata* und *nudicaulis*. Eben so beschreibt Hr. Sparrmann 40 Rüsselkäfer vom Vorgebürge der guten Hoffnung, worunter 31 ganz neue sind; sie sind alle abgebildet. Von Hn. Paijkull ist die Beschreibung eines neuen Nachtfalters, Phalaena Tinea Betulina. Hr. Lieutenant Arrhenius hat Versuche angestellt, den Gehalt des Kochsalzes im Salpeter aussindig zu machen. Hr. D. Faxe endlich untersucht, wie sich die Krankheiten während der 10 Jahre, 1774 bis 1783, in dem Krankenhause der Königl. Flotte zu Carlscrona verhalten haben. Die Anzahl der Kranken in diesen 10 Jahren ist in allen 16097 gewesen, wovon 581 gestorben sind, so dass also nur der 30ste Kranke Todes verblichen. Er bemerkt unter andern, dass wenn die Frühlingsfieber sehr im Schwange gegangen, man weniger epidemische Krankheiten gehabt habe, und dass je schwerer dergleichen Krankheiten in einem Jahr geherrscht, desto weniger Frühlingsfieber sich eingestellt haben. Diese Anmerkungen sollen künftig fortgesetzt werden.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 10 Februar starb zu *Kölln*, Hr. *Franz Gabriel Hamm*, J. V. D. et Prof. ord. auch Director der jurist. Facultät auf der Universität daselbst, im 82 Jahre seines Lebens.

Den 4ten März starb zu *Heidelberg* Hr. *Alexius a St. Aquilino*, (eigentlich *Joh. Andr. Eisenkraut*) Karmeliter, Theol. D., und LL. Oriental. Prof. Ord. auf der Universität daselbst im 52sten Jahre seines Alters.

Den 14ten März starb zu *Wesel* Hr. *Chrph. Albrecht Eichelberg*, Philos. D. und des Gymnasiums daselbst Director im 72 Jahre seines Alters. Sein Sohn, Hr. *Iodocus Kaspar Albrecht* Med. Doct. und Rector desselben Gymnasiums, tritt itzt als Director an seine Stelle.

Beförderungen. Der kuhrkölnische geistliche Rath und Professor des geistl. Rechts zu Bonn, Hr. *Phil. Hederich*, ist als *Professor des geistl. Privatrechts zu Mainz* angestellt worden.

Hr. Prof. *Bering* zu *Marburg* hat die *Professur der Logik und Metaphysik*, und Hr. Prof. *Waldin* die *Professur der Physik* daselbst erhalten.

Am Carolinum zu Cassel sind Hr. D. *Joh. Wilh. Chrn. Brühl*, bisher Prosector am anatom. Theater, und Hr. D. *Theod. Wilh. Schröder Professoren der Medicin*, der französische Prediger, Hr. *Joh. Fried. Klingender* aber, *Professor der Philosophie* geworden.

Hr. D. *Joh. Fr. Junghans* ist zum *ausserord. Professor der Rechte*, Hr. Mag. *Born* aber zum *ausserord. Prof. der Philos.* in *Leipzig* ernannt worden.

Hr. Lieutenant *Hennert* zu Reinsberg ist *kön. pr. Oberbauinspector beym Forstdepartement* geworden, und wohnt nun im Charlottenburg bey Berlin.

Schulschriften. *Torgau. Benedict.* Rect. pr. II. *Interpretatio Allegoria Homericae de errore et precibus.* 1785. Jedes 20 S. 4.

Neue Landkarten. *Paris*, bey Gouaz: La Vue du *Port de Camaret* et du *Port de Roscof*, formant des 41 et 42 Planches de la Collection des Ports de France, dessinées pour le Roy par *Ozanne*, Ingenieur de la Marine. (1 L. 10 S.)

Musikalien. *Wallerstein.* Der *sterbende Jesus* von Zinkernagel und Rosetti. Der Text (15 Octavseiten) hat viel schöne Stellen, und Hr. Rosetti, ein schon sonst rühmlich bekannter Tonsetzer, hat besonders die Chöre vortreflich gesetzt.

Vermischte Anzeigen. Der Kayser hat die *Militärakademie in Mecheln aufgehoben*, und die Eleven mit einer zu ihrer Erziehung bestimmten Pension ihren Familien wieder zugeschickt.

Fliegende Blätter. *Goslar*, bey Kircher: *Die Sittlichkeit einer mürrischen und unzufriednen Laune* in einer Predigt vorgetragen 22 S. 8. Ist eine ganz gut ausgeführte Predigt über ein eben nicht alltägliches Thema. Die Ursachen dieser Laune sind aber bey weitem nicht vollständig ausgeführt, und z. B. eine Hauptursache, Kränklichkeit des Körpers, die sehr oft verschuldet ist, ganz ausgelassen.

Frankfurt und *Leipzig*, bey Böhme: *Schilderung des Privatlebens eines grossen Prinzen*, oder *geheime Nachrichten von den Vergnügungen des Prinzen Heinrichs von Preussen zu Reinsberg* 80 S. Es werden hier viele Züge zu einem künftigen Elogium dieses grossen Prinzen mitgetheilt, die ihm zum Ruhme gereichen; warum aber die Nachrichten *geheim* heissen wissen wir nicht; es sind entweder allgemein bekannte Thatsachen, oder sie konnten doch jedem der Erkundigung einziehen wollte, leicht bekannt werden. Also ist wohl dieses *geheim* nur gebraucht, um dem Büchlein mehr Leser zu verschaffen.

Numero 199.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bingen am Rhein, bey Voigt: R. P. *Natalis Alexandri — Historia ecclesiastica* veteris novique Test. &c. Tom. I. 1785. 3 Alph. gr. 4.

Ein dankwürdiges Unternehmen. Das berühmte Werk selbst, das unter den von Römischen Gelehrten verfassten Kirchengeschichtsbüchern unstreitig wegen seiner Grösse, Reichhaltigkeit, und Freymüthigkeit den ersten Platz behauptet, war in Deutschland selten und kostbar. Noch mehr aber gilt das von der prächtigen Venetianischen Ausgabe, mit den Noten und Supplementen von *Roncaglia* und *Mansi.* Diese wird nun hier in einem genauen Abdruck, auf reinem Druckpapier, in achtzehn solchen Bänden, als der erste, welchen noch die zu Bassano 1781 herausgekommene Fortsetzung der Geschichte neuerer Zeiten in zwey Bänden folgen wird, um den sehr wohlfeilen Subscriptionspreis von 24 fl. geliefert werden. Wir wundern uns, in dem Subscribentenverzeichniss so wenige protestantische Gelehrte zu finden. Dieser erste Band enthält die Geschichte der drey ersten von N. A. sogenannten Weltalter, das ist, die biblische Geschichte bis zum Auszuge der Israeliten aus Aegypten, nebst allen dahin gehörenden Erläuterungen aus Profanschriftstellern, den Dissertationen des Verfassers, und dem brauchbaren Sachregister.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, bey Curts Wittwe: *Magazin für die neue Historie und Geographie* angelegt von *D. A. F. Büsching* — — XIX Theil 4. 592 S. (2 Thlr.)

Die erste Abtheilung liefert einen Theil des Tagebuchs von *F. W.* von *Bergholz*, Oberkammerherrn des Herzogs Carl Friedrich von Holstein, vom J. 1717 bis 25, welches allein 1 Alph. 2 Bogen 1/4 Blatt einnimmt. Zuerst liest man die Reisenachrichten des Verf. von Paris über Brüssel, Antwerpen, Rotterdam, Berlin, Königsberg, Riga nach St. Petersburg. Die Beschreibung von den dortigen Festins, besonders durch die Nachrichten von den saubern Trinkgelagen des Czars Peter des Grossen und seiner Hofleute werden gewiss jedem gefallen. Mit unter kommt manche artige Anekdote vor. Bey einer Mahlzeit bey dem Grosskanzler Gollofskin divertirte sich der Czar mit dem Küchenmeister der Zarin, der das Essen anordnete. Wenn dieser eine Schüssel mit Essen vor dem Czaren niedersetzen wollte, so kriegte er ihn bey dem Kopfe, weil er eine sehr lüderliche Frau hatte. Aus eben diesem Grunde liess ihm auch der Czar ein Hirschgeweihe über seinem Thorwege hinnageln. So oft ihn der Czar zu sehen bekam, machte er ihm mit 2 Fingern Hörner zu, und wenn er ihn zu fassen kriegte, konnte er ihn wohl eine Viertelstunde halten, dieser schlug aber bisweilen den Czar dermassen auf die Finger, dass er ihn gehn liess. — Uebrigens ist die Erzählung im ganzen Tagebuche äusserst langweilig, oft bey Kleinigkeiten, die keinen Leser in der Welt interessiren können, umständlich, so dass wir uns wundern müssen, wie der Herausgeber zum Nachtheil seiner bekannten wichtigern Vorräthe dergleichen so geradezu konnte abdrucken lassen. Wem in der Welt kann es erheblich vorkommen, zu wissen, dass der Hr. Bergholz den Hrn. Negelein nicht zu Hause angetroffen, weil er schon zeitig ausgegangen war, dass man ihn mit einer Bouteille Ungarischen Wein beschenkt, dass das eine Kutschenpferd krank geworden; — Welchen Nutzen gewinnt die Historie oder Geographie, wenn man erfährt, dass eine Gastwirthin ins Wochenbette gekommen, welche Tage er nicht ausgegangen, oder auch dass an diesem oder einem andern Tage nichts erhebliches geschehen ist. — Wen in der Welt wird folgender Bericht erbauen können?

„Da der Kammerdiener des geheimen Raths „Bassewitz, der mit mir reisete, einige wilde En„ten geschossen hatte, so präsentirte ich ihm (dem „Oberkammerherrn von Röpsdorf) ein paar schöne „fette junge Enten, und bat ihn, solche nicht zu „verschmähen, welche er aber nicht annehmen „wollte, sondern sagte, dass er sich zu Riga mit „einer guten kalten Küche versehn habe, bäte, „ich möchte sie also selbst behalten. Nachdem „liess er ein Paar Bouteillen schönen ungarischen „Wein holen, und machte mir mit denselben ein „Geschenk, welche anzunehmen ich refusirte und „sagte, selbige würden ihm auf seinen weiten Rei„sen selbsten wohl zu pass kommen, und wollte

„ich ihn derselben gar nicht berauben, indem ich ohnedem auch schon mein Uebel überstanden, und „nicht weit mehr nach Riga hätte. Ey, ey, sagte „er, machen sie keine façon; ich habe davon mehr „als zu viel, also trinken sie darinn nur hübsch „meine Gesundheit, und glauben, dass es ihnen „noch wohl wird zu pass kommen. u. s. w. — Wer wird wohl dergleichen in einem Magazin für Historie und Geographie erwarten?

In der IIten Abtheilung findet man eine interessante Anzeige von der Anzahl der Einwohner, Häuser, Professionisten, Künstler, von Gebohrnen, Gestorbnen, Copulirten, in der Grafschaft Neufchatel und Valengin von den Jahren 1778 bis 1781. Im Jahr 1781 zählte man mit Inbegriff der Fremden 39,642 Personen, 7333 Häuser, Uhrmacher 2177, Spitzenmacherinnen 3404. Der folgende Abschnitt enthält verschiedne alte Nachrichten von *Schlesien*, worunter die wichtigsten sind: Ein Vorschlag zur *Vertheidigung von Ober- und Niederschlesien*, von *Opersdorf* von J. 1578, und ein andrer Auffaz vom schlesischen *Finanzwesen im 17ten* Jahrhundert. Im 4ten Abschnittt liest man einige Briefe von einem Meklenburgischen Landrathe vom J. 1738-1756, die gute Erläutrung über die Geschichte des berühmten Landesvergleichs vom Jahr 1785 geben. In einem Briefe vom J. 1738 komt von der Universität Göttingen folgende auffallende Stelle vor. — „Betreffend die Universität zu Göttingen, so können Ew. — versichert seyn, dass ich, was ich nur „thun kann, anwenden werde, um junge Leute „hier im Lande zu werben, die nach Göttingen „gehn können. — Ich kann aber nicht verhalten, „dass hier es einige Leute giebt, welche die göttingische Werke allzu trocken, und für eine unter „so vielen andern alten Universitäten neu angehende nicht brillant genug geschrieben halten, „auch daher glauben wollen, dass den Herren Professoribus die Hände gebunden seyn möchten, „neue Wahrheiten zu entdecken oder frey genug „zu sentiren. Man will auch hier empfinden, dass „den Grafen ein gar zu groser Vorzug vor dem „Adel, wie auf fast keiner einzigen Universität gescheihet, eingeräumt werde.“ — Die darauf folgenden *Lagerbücher* von westphälischen Grafschaften *Bentheim*, *Lingen*, *Teklenburg*, *Ritberg*, *Steinfurt* und Rheda gehören zu den wichtigsten Stücken dieses Bandes. Sie rühren aus der Verlassenschaft des russischen Generallieutnants von Bawr. — Die letzte Abtheilung betrift Pohlen. Zuerst wird eine Haupttabelle von allen in Pohlen und Lithauen befindlichen hohen Oefen, wo Eisen gegossen wird, mitgetheilt. Es sind deren hier 28 3/4 angefürt, welche jährlich (in 40 Wochen) 85000 Centner Gusseisen geliefert; Diese gaben an geschmiedeten Eisen 60763 Centner 67 2/3 Pfund. *Luppenfeuer* waren 41. Aus diesen und aus den Oefen werden in Einem Jahre 64863 Centner 67 2/7 Pfund reines geschmiedetes Eisen gewonnen. Ferner folgt eine Berechnung der Republik Kron-Schatz-Commission auf dem Reichstage zu Grodno 1784. Die Summa des Reichstagsbestandes in der Casse betrug 2,025600 Fl. 14 ggr. 17 1/4 Pf. Die zweyjährige Reichstagseinnahme war 26, 015, 127 Gulden, 2 gr. 1 1/4 Pf. Die zweyjährige Ausgabe 23,650,837 Gulden 4 gr. 10 Pf. Den Beschluss macht die Fortsetzung der Geschichte der Evangelischen beyder Confessionen im Königreiche Polen und Grosherzogthume Litthauen vom J. 1768 — 1783, nebst der besondern Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeine zu Warschau, mit eben so vieler Freymüthigkeit abgefasst, als man schon sonst von den Arbeiten des Hn. O. C. R. gewohnt ist.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Hervararsaga ok Heidrekskongs.* Hoc est Historia *Hervörae et Regis Heidreki*, *quam* ex manuscriptis Legati Arna — Magnaeani *versione latina*, *lectionibus variantibus*, *indicibus vocabulorum variorum*, nominum propriorum et rerum illustravit *Stephanus Biörnonis*, Isl. Additus est brevis commentarius de *situ geographico regionum*, *marium*, *insularum et montium in hac historia occurrentium* ex mente illustrissimi et doctissimi Dni. Clavigeri *Pet. Frid. Suhm*, ex eius operibus transscriptus et latine redditus. 1785. 275 Seiten in 4to.

Die wichtigen Handschriften, welche der berühmte Arnas Magnaeus der Kopenhagenschen Universitätsbibliothek vermacht hat, werden eigentlich für gewisses von eben demselben Gelehrten dazu ausgesetztes Geld von einer dazu verordneten Königlichen Commission herausgegeben. Aber des Herrn Kammerherrn von Suhm unbegränzter Eifer für die dänische Geschichtskunde und Gelehrsamkeit sucht die Ausgabe dieser Schätze dadurch zu beschleunigen, dass er einen Theil davon auf seine Kosten durch Dänische oder Isländische von ihm in Kopenhagen besoldete Gelehrte bearbeiten und drucken lässt. Auf die Weise haben wir schon mehr als ein wichtiges Werk dieser Art, wie z. E. das Landnamabok, die Orkneyingasaga, Rymbegla, Torsaeana, aus den Arnas-Magnäischen Schätzen seiner Freygebigkeit und seinem Patriotismus zu danken. Die Hervararsaga ist zwar schon von dem um die Isländische Literatur unter allen Schweden am meisten verdienten Verelius 1672 in Fol. zu Upsal Isländisch und Schwedisch herausgegeben. Derselbe hat auch Noten beygefüget, welche gewiss nicht ungelehrt sind, aber doch nur zu oft gar zu wenig Aufklärung geben. Seine Uebersetzung ist, überhaupt betrachtet, gut. Aber da man in Dännemark mehr und bessere Codices von dieser treflichen Sage hat, besonders in Absicht auf die Verse, die häufig darin vorkommen, so liess Herr Kammerherr Suhm durch den gelehrten Isländer Herrn Biörnsen, der schon durch andre Arbeiten dieser Art und durch die Ausgabe der Rymbegla, oder des Unterrichts von der Isländischen Kir-

Kirchen- und Festtags-Rechnung, sich rühmlichst bekannt gemacht hat, diese neue Ausgabe veranstalten. In der That verdient die Sage alle diese Sorge und allen diesen Aufwand. Sie ist sehr wohl geschrieben, voll von guten, alten und wahren poetischen Stücken, und enthält, ohne Zweifel manche wichtige und zuverläßige Nachricht von der nordischen Historie, besonders von der Geschichte Dännemarks, Schwedens und Reid-Gotlands. (Reidgotland war die Strecke von der Weichsel bis Narwa, wiewohl bisweilen auch das Land zwischen der Weichsel und der Trawe dazu gerechnet wird, welches doch seit dem sechsten Jahrhundert meistens von Wenden besetzt und eingenommen wurde.) Dem ersten Anblick nach enthält diese sehr gute Sage etwas unhistorisches in sich. Erstlich ist die Zeitrechnung unbestimmt; aber doch nicht so sehr, dafs sie nicht sollte in Ordnung gebracht werden können. Denn dies hat Herr Kammerherr von Suhm in den Tabellen seiner kritischen Historie würklich geleistet und demnächst darnach die Begebenheiten in dem ersten Theil seiner Geschichte von Dännemark in ihrem wahren Zusammenhange und in richtiger Zeitordnung erzählt. Zweytens haben die in der Sage erzählte Sitten und Denkarten, indem sie von den heutigen abweichen, ein fabelhaftes Ansehen. Allein da von Dingen die Rede ist, die im 5 oder 6ten Jahrhundert vorgingen, sind sie, die poetischen Wendungen abgerechnet, an sich selbst nicht fabelhaft, obgleich eben so seltsam als die Sitten der wilden Amerikaner. Frägt man: woher konnten Schriftsteller, die, das früheste was man annehmen kann, im 12ten Jahrhundert lebten, Nachrichten von so alten Zeiten haben? so ist die Antwort: die meisten Nachrichten sind aus Versen genommen. Verse bewahrt das Gedächtnifs am leichtesten. Ossians Gedichte sind auf die Weise aufbehalten worden. Da man ferner gewifs weifs, dafs seit dem 9ten Jahrhundert Runen im Norden üblich waren, und ohne Zweifel lange vorher, da Venantius im 6ten Jahrhundert ihrer gedenkt, da man Runen auf Baumrinden schrieb, so konnten auch einige Begebenheiten kürzlich aufgezeichnet werden um dem Gedächtnifs zu Hülfe zu kommen. Das meiste beruhte gleichwohl auf mündlicher Erzählung. Daher die verschiedenen und sich selbst oft widersprechenden Berichte, daher die wenige und verworrene Zeitrechnung, die selbst von einem hohen Alter der Schrift zeuget.

So hat schon, ehe diese neue Ausgabe der Hervararsaga erschien, ein grofser Kenner der alten nordischen Litteratur, Hr. Kammerherr Suhm selbst, (Critisk Historie af Danmark IV Bind) über den Werth derselben geurtheilt, er, der durch den vielfältigen Gebrauch, den er davon gemacht hat, (s. besonders critisk Hist. I. Bind S. 409 sqq., und Hist. af Danmark I. Bind S. 373 sqq.) vielleicht mehr als irgend ein andrer davon zu urtheilen geschickt und berechtigt ist. Und eigne Betrachtung und Gebrauch werden jeden Kenner von der Schätzbarkeit der alten Schrift leicht überzeugen. Auf die Weise ist denn abermahls der ältern nordischen Geschichte eine neue Quelle geöffnet, oder wenigstens eine schon bekannte Quelle geläuterter und zum nützlichen Gebrauch vorbereiteter mitgetheilt. Bey den wenigen und seltnen Quellen und Hülfsmitteln der ältern Geschichte, und auch noch immer der Geschichte des fünften und sechsten Jahrhunderts müssen Geschenke von dieser Art um so vielmehr willkommen seyn, wenn sie durch die Hand, von der sie bearbeitet wurden, neue Vollkommenheit erhalten. Auch das ist hier geschehen. Die Absicht des Herrn Kammerherrn Suhm, eine brauchbarere Ausgabe zu liefern, ist durch den Mann, dem er es auftrug, glücklich erreicht. Herr Biörnsen ist dabey mit grofser Sorgfalt zu Werke gegangen. Den Isländischen Text so berichtigt als möglich zu liefern, hat er alle Magnäische und ihm von dem Hn. von Suhm mitgetheilte Handschriften, die er in der Vorrede sämtlich genau bezeichnet, mit einander verglichen, und dabey sich zugleich der gedruckten Ausgabe des Verelius bedient, die besonders dadurch einen Werth behauptet, dafs sie, vor den meisten Handschriften, das letzte wichtige Kapitel enthält, worin die Genealogie der alten schwedischen Könige von Iwar, Widsadme bis Philipp und Ingo befindlich ist, d. i. bis auf den Anfang des 12ten Jahrhunderts, da die Sage geschrieben zu seyn scheinet. Alle abweichende Lesearten, die Uebereinstimmung und der Unterschied der Handschriften oder des gedruckten Exemplars hat er in den Noten unter jeder Seite sorgfältig angemerkt. In der Zahl und in der Abtheilung der Kapitel ist er meistens dem Verelius gefolgt, aber selten bey den poetischen Stellen, weil man gegen Verelius den Verdacht hegt, dafs er durch einen Isländer verschiedene solche Verse, die gar nicht das Kennzeichen des Alterthums an sich tragen, habe machen lassen. Daher denn auch Herr Biörnsen bey den schwersten Stellen der Lieder oder Verse den ersten Arnas-Magnäischen Stipendiaten, Hn. Magnäus, wegen seiner grofsen Kenntnifs dieses Theils der alten Litteratur zu Rathe gezogen, und durch denselben manche verstümmelte Stelle hergestellt und berichtigt hat. Weil keines der ihm mitgetheilten Exemplare die Auflösung der Räthsel des K. Heidrek (S. 128 u. folg.) in Versen, alle nur in Prosa enthielten, so bediente er sich, auf Anrathen des Hn. Magnäus, eines demselben von dem Hn. Conferenzrath Erichsen geliehenen Exemplars, worin Königs Heidrek Räthsel-Auflösungen in Versen enthalten waren, und nahm aus solchen auch diejenigen Verse, welche in den übrigen Exemplaren fehlten. Dem Isländischen Text gegen über steht die lateinische Uebersetzung, deren der Titel gedenkt, so wie die eben daselbst erwähnte drey Indices und die kleine Abhandlung *de situ geographico*

phico regionum, marium etc. quae in Hiſtoria Hervoriana occurrunt, am Ende vorkommen. Letztere enthält eine Erklärung aller dieſer Landſchaften, Berge, Meere, Wälder und Inſeln in alphabetiſcher Ordnung, welche ganz aus den Schriften des Hn. Kammerherrn von Suhm genommen iſt, mit Rückweiſung auf die Stellen dieſer Schriften, doch ſind die Stellen hier lateiniſch überſetzt. Das iſt ein groſser Vortheil, wenigſtens eine groſse Bequemlichkeit für den, der die Hervorarſaga gebrauchen will. In der That kommen darinn geographiſche Nahmen vor, die den wenigſten bekannt ſind. z. E. Alufoſſar, Alfheimar, Gandvikia, und dergleichen. Und wenn auch der Kenner und Geſchichtforſcher ſie in den Schriften des Kammerherrn ſelbſt auffinden kann, ſo iſt es doch angenehm und Zeiterſparung, die Erklärung ſogleich zur Hand zu haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WAITZ in Ungarn, bey Ambro gedruckt: Steph. Ludov. *Zimanii*, clerici reg. ſcholar. piarum, Vacii in colleg. Thereſ. Prof. emeriti — *Carminum* libri IV. 1784. 288 Seiten. 8.

Mehrentheils Gelegenheitsgedichte, und Ueberſetzungen von Fabeln, Epigrammen, Einfällen aus dem Deutſchen, Franzöſiſchen, Italiäniſchen, Ungariſchen. Jene ſind Nachahmungen, ohne groſses Verdienſt der Empfindung, aber doch nicht ohne das Verdienſt des guten treffenden Ausdrucks und der leichten Verſification, dieſe, die Ueberſetzungen, haben faſt alle etwas mühſames und ſchleppendes. Z. E. folgendes nach Goldoni:

In Laelium mendaciſſimum

Factorum curſu mortalibus omnibus aequo
Hunc eſt illatus Laelius in tumulum.
Quidquid ephemeridum ſcriptoribus excidit umquam
Falſi, uno coeat conſideatque loco;
Fraudes atque doli cumulum glomerentur in unum
In qua cauſidici, gens male fida, ruunt;
Totum hoc tantillum eſt, juſtam ſi Laelius unus
In *criſin* veniant, quem tegit iſte lapis.
At tu ſuſpenſo tamen hinc abſcede, viator,
Paſſu, nec gelidis ſide cadaueribus:
Quis credat, poſt tot fidei documenta ſiniſtrae,
Confictam non hunc *adſimulare* necem.

Und noch mehr folgendes aus Hagedorn:

Helena et Menelaus

Ad Menelaum remeans *fletuque* pudoreque *plena*
Sic Helene culpas extenuare ſuas
Corpore eram ſeiuncta abs te; ſed Numina teſtor
Hunc animum ſtabili jure fuiſſe tuum.
Cui Menelaus: credo; ſed pars mihi nulla videtur
Pejor, *quam quae me manſerat*, eſſe tui.

Eigne Einfälle ſind dem Verfaſſer faſt beſſer gerathen, als dergleichen Ueberſetzungen oder Paraphraſen. Z. B. an einen, der die Freyheit leugnet:

Liber es, et libertatem tibi deeſſe fateris?
Cur? niſi ſi liber quo videare magis.

In flentem ex amore.

O lacrimae, coecam vel vos extinguite flammam,
Vel tu lacrimulas flamma petulca meas.

Ueber die Aeronauten ärgert ſich unſer Dichter in fünf Epigrammen; die beyden beſten:

Cur homines certant hodie per inane volare?
Vt fructus referant, quos habet haec regio.

Diſcite, mortales, animo, non corpore, terras
Linquere; credite, plus ars habet iſta lucri.

KURZE NACHRICHTEN.

FLIEGENDE BLÄTTER. *Berlin: Angenehmer und luſtiger Zeitvertreib für junge Leute in Geſellſchaften* 127 S. Geſundheiten, Räthſel, Kartenkünſte, Anekdoten.

Neuſtadt an der Orla: *Die Haupturſachen des ſchnellen Einſturzes des horusapokalyptiſchen Gebäudes, deſſen ungenanntem Baumeiſter zu ſeiner ſelbſt verlangten Belehrung vorgeleget* von M. *Michael Friedrich Semler* Conrector zu Neuſtadt an der Orla 152 S. Der Verf. meint es recht gut, und wenn guter Wille Beruf zum Schreiben giebt, ſo war gewiſs auch er unter den Berufnen; ob auch unter den Auserwählten, das iſt eine andere Frage,

Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Die heilſame Anwendung des göttlichen Verſchonens bey den ſchreckensvollſten Proben ſeiner Macht und Gerechtigkeit* in einer Predigt, an dem von E. Hoched. und Hochw. Magiſtrat meiner Vaterſtadt für Frankfurt und die dahin gehörigen Ortſchaften verordneten Dank-und Bettag, auf den Sonntag Judica den 28 März 1784. wegen gnädig von Gott abgewandter gröſserer Gefahr und Schadens bey der Ergieſſung des Maynſtroms, den 27. Febr. bis den 2. Merz, betrachtet aus Klagel. Jer. 3, 22 —— 25 von *Joh. Fried. Becker*, Pfarrer zu Gutlenten. 24 S. Eine erbauliche Predigt, an der aber nichts auſſerordentliches iſt, es muſste dann der auſſerordentlich lange Titel ſeyn.

NEUE LANDCHARTEN. Mainz vom Univerſititätskupferſtecher H. Cöntchen: *Karte von Kanaan oder dem gelobten Lande zur Erläuterung der Wanderſchaften der Erzväter und der Züge der Kinder Iſrael, nach Robert.* 1785.

Ebend. Karte von Deutſchland, auf Koſten des kurf. Mainz. Gymnaſium. 1785.

JENA, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 24ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weygand: *Joh. Petri Milleri — theologiae dogmaticae Compendium theoretico practicum.* 320 S. 8. (16 gr.)

Anstatt einer zweyten Auflage seiner Institutionum dogmatic. giebt der Verf. ein ganz neues Buch. Er nahm sich darinn vor, die Rechte der Wahrheit zwar mit Ernst zu behaupten, doch aber zugleich Schonung und Friedensliebe gegen alle von seinen Ueberzeugungen abweichende Partheyen und einzelne Lehrer zu erkennen zu geben, weil in der Religionswissenschaft, wie in allen übrigen, der Nachforschung des menschlichen Geistes offenstehenden Dingen, einem jeden die Freyheit selbst zu urtheilen unverwehrt bleiben müsse. Er bekennt, dass eine treue Darstellung und Prüfung fremder Lehrsätze für ihn selbst eine sehr nützliche und angenehme Sache sey, indem er immer mehr lerne, von einigen Partheyen wegen ihrer wichtigen und scharfsinnigen Räsonnements sehr achtungsvoll zu urtheilen, als z. B. von den alten sowohl als neuen Arianern, von Socinianern und Pelagianern, andere aber, z. B. die Römischkatholischen, wegen des wahrscheinlich alten Ursprungs ihrer Irrthümer zu entschuldigen; nur dass er dies nicht könne, wenn von dem charakteristischen Lehrsatz dieser Kirche, nemlich dem von hierarchischer Tyranney, die Rede sey. Der Zweck dieses Buchs und der Vorlesungen des Verf. darüber ist also schon dadurch sehr zusammengesetzt, dass er beydes, Dogmatik und Polemik, mit einander verbinden will, doch aber von der letztern das wichtigere in der Kürze nur berührt, und dann auf sein Lehrbuch der Polemik verweiset. Aber er hat noch mehr, als dies, zur Absicht. Er bemerkt zugleich die wissenswürdigsten Dinge aus der Historie der Dogmen, und aus der theologischen Litteratur und verweiset immerfort auf seine theologische Bücherkenntniss; er macht von neuern philologischen Hülfsmitteln zur Läuterung einiger, und zur Befestigung anderer Sätze Gebrauch; er zeigt endlich, was für einen praktischen Nutzen die ganze christliche Religionstheorie für die Tugend und Glückseligkeit der Menschen habe, und citirt auch dabey, um nicht weitläufiger zu werden, sein Lehrbuch der Moral. Wir zweifeln nicht, dass alles dies mit einander vereiniget werden könne, wie in einem Compendium, so in Voträgen darüber, und halten den ganzen Plan des Vf. für eben so nützlich, als er ökonomisch angelegt ist. Wird man gleich in dem ganzen Buche nichts neues finden, so findet man doch die reichste Anleitung zum weitern Nachdenken in der mehr untersuchenden als determinirenden Behandlungsart der theologischen Dogmen, und in der fruchtbarsten Kürze eine Menge trefflicher exegetischer, historischer, kritischer und praktischer Bemerkungen zusammengedrängt. Am anziehendsten ward für uns dies Buch durch die bescheidnen Beurtheilungen solcher Sätze, die der Verf. nicht in sein System aufnimmt. Er hat keinen derselben fälschlich dargestellt, die Beweise dafür in ihrer ganzen Kraft und Scheinbarkeit vorgelegt, und ohne allen Eifer und Sarkasmus Gründe und Gegengründe mit einander abgewogen.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Magazin für Kinder Gottes. Fünftes Quartal.* 1785. 6 Bogen. 8. (4 gr.)

Dass die Verfasser durch *Kinder Gottes* zunächst Glieder der Brüdergemeinden verstehn, zeigt der ganze Inhalt des Magazins. Daher auch diese Ueberschrift bereits von andern mehrmals getadelt worden ist. Zur Ehre besagter Gemeinden wünscht Recensent, der viele rechtschaffene Männer unter ihnen kennt, und schätzt, mehr dessen Beendigung als Fortsetzung. Männer, von *Spangenbergs* Geist beseelt, werden dies einsehn, vielleicht gleichen Wunsch im Herzen hegen; wenigstens daran keinen Antheil nehmen.

BREMEN, bey Förster: *Der nachdenkende Christ: oder Sammlung von erbaulichen Gedanken für die Einsamkeit, durch Petrus Broës,* Prediger in Amsterdam. *Drittes Stück. Aus dem Holländischen übersetzt durch Reinhardt Rahusen,* Prediger bey der Mennoniten-Gemeinde in Leer 1785. 124 S. 8. (6 gr.)

Man findet darinne *sieben* Betrachtungen: *Demuth vor Gott und den Menschen. Gewinn des Demüthigen. Gefahr der Selbsterhebung. Wie wird Demuth am besten befördert? Der beschimpfte Jesus, meine Ehre. Ueberströhmung:* (veranlasst durch die

die Waſſersnoth, darin ein Theil der Niederlande, beſonders Geldern durch Austretung der Seen und Flüſſe 1784 geſetzt wurde.) *Vor Kurzen Ueberſtröhmung, im Kurzen Bettag.* — Die Verſicherung von dem allgemeinen Beyfall, worin die Urſchrift in den Niederlanden *ſoll* aufgenommen worden ſeyn, ließs uns etwas vorzügliches erwarten. Allein keine Einzige dieſer Abhandlungen entſprach unſrer Erwartung. Sind es daher nicht die Seitenblicke, die der Verf., als *Patriot*, bisweilen auf die gegenwärtige, und vornemlich damalige unruhige Lage ſeines Vaterlands wirft, ſo wiſſen wir die gerühmte günſtige Aufnahme dieſer Schrift uns nicht zu erklären. Hervorſtechende Gedanken, die zum Nachdenken reizen, genau beſtimmte Begriffe, dringende Empfehlung der Tugend, und praktiſche Anweiſung zur Ausübung, ſucht man darinne vergebens. Und der Vortrag — oft iſt er Gott und Menſchen entehrend. Zum Bew. nur einige Beyſpiele: pag. 9 ſpricht er: *Der Demüthige ſieht Gott nach dem Auge: er belauſcht den väterlichen Wink*, um alles zu berichtigen, alles zu vollbringen; *Alles was an ihm iſt, wirft ſich in Staub: hier krümmt er ſich wie ein Wurm*, u. ſ. w. pag. 120 ruft er ſeinen Landsleuten zu: „*o ihr Moſes unſerer Zeit, wachet auf! haltet den Arm Gottes zurück! Gott will es an euch überlaſſen! Bindet dieſen aufgehobenen Arm feſt! Gott will wohl bleiben!* u. ſ. w. An mehrern Orten ſchildert er jede unangenehme Begegniſſe *als ſichtbare Strafgerichte Gottes* über die Sünden, welche *die Deiche des Geſetzes u. Evangeliums durchbrächen*; u. ſ. w.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Verlag der Weygandiſchen Buchhandlung: *Das Criminalrecht in wiſſenſchaftlich-geordneten und mit praktiſchen Ausarbeitungen beſtärkten Abhandlungen und Anmerkungen* über deſſen wichtigſte Gegenſtände von D. *Ernſt Chriſtian Weſtphal*, der Rechte öffentlichen ordentlichen Lehrer zu Halle. 1785. 954. S. in 8vo. (2 Rthl. 12 gr.)

Bey dem unläugbaren Nutzen, den Sammlungen von Facultätsurtheilen und Gutachten haben, kömt es doch vorzüglich auf die Methode und Einkleidung an, wo der wahre Zweck nicht verfehlt werden ſoll. Die Art, wie *Faber*, *Mevius*, *Leyſer*, *Struben* und v. *Puffendorf* hierin gearbeitet haben, jedem Fall eine kurze zuſammenhängende Abhandlung vorauszuſchicken, und dann die Deciſion nur mit wenigen Worten hinten beyzufügen, iſt wohl die vollkommenſte. Hier hat der Leſer eine gründliche und angenehme Lectüre, die er verſteht und bey der er nicht einſchläft. Er iſt der Mühe überhoben, aus dem Wuſt von Materialien die wenigen Goldkörner herauszuſuchen und ſein Beutel befindet ſich wohl dabey, da das, was ſonſt mehrere Folianten geben würde, in einen kurzen Raum zuſammengezogen werden kann. Dies iſt auch dem Geſchmack der alten Römiſchen Rechtsgelehrten angemeſſen, die hierin auf gleiche Art zu Werk gegangen ſind, und dadurch bleibenden Nutzen geſtiftet haben. Sollen Urtheile ſamt Entſcheidungsgründen und rechtliche Gutachten nach ihrem ganzen wörtlichen Inhalt abgedruckt werden, ſo muſs der Leſer für die Langeweile durch die Reichhaltigkeit und Merkwürdigkeit der Fälle entſchädigt werden. Daher verzeiht man es *Püttern* und *Meiſtern*, wenn man unter ihren ganz abgedruckten Rechtsfällen auch einige Dutzende von unerheblichen Fällen theuer bezahlen muſs. Herr W. hat in der gegenwärtigen Sammlung beyderley Methoden zu verbinden geſucht. Er ſchickt darin mehrentheils nach der Ordnung des Kochiſchen Lehrbuchs bey jeder Materie einige allgemeine Sätze voraus, und fügt denſelben die Rechtsfälle zur Erläuterung wörtlich bey. Jene Sätze ſind aber nur compendiariſch. Er geht nicht nach Strubenſcher und Puffendorfiſcher Manier in eine gründliche und umſtändliche Erörterung zweifelhafter Rechtsfragen hinein, und die Rechtsgelehrſamkeit hat alſo davon wenigſtens keinen reinen Gewinſt. Unter den abgedruckten Rechtsfällen aber ſind zwar einige merkwürdige, die auch in Rückſicht der aufgeklärten Geſinnungen dem Hrn. V. Ehre machen. Allein der gröſste Theil davon hat doch keinen wörtlichen Abdruck verdient, und dies um ſo weniger, da man viele davon, ohne die Acten vor ſich zu haben, unmöglich verſtehen kann, weil in der Ausarbeitung der Styl des Herrn Verfaſſers hie und da zu lakoniſch und darinn durch keine Abtheilung und Ruhepunkte dem Publicum zur Verſtändlichkeit geholfen wird. Hierin hat der Meiſteriſche Styl merkliche Vorzüge. Es wird zwar auch darin nach dem bey den meiſten Facultäten eingeführten Styl den Entſcheidungsgründen keine vollſtändige und zuſammenhängende Geſchichtserzählung vorausgeſchickt. Allein die Entſcheidungsgründe folgen in einer beſſern Ordnung aufeinander, und die factiſchen Umſtände ſind denſelben ſo deutlich einverwebt, daſs ſich der Leſer die ganze That im Zuſammenhang vorſtellen kann. Hierauf ſollte überhaupt mehr geſehen werden, ſo lange man in den Reſponſen die Geſchichtserzählungen unterläſst, indem ſonſt die bloſsen Entſcheidungsgründe dem von der Sache nicht unterrichtetem Publicum wenig oder gar nichts nutzen.

Den vorausgeſchickten compendiariſchen Sätzen merkt man die Flüchtigkeit, womit ſie hingeworfen ſind, hie und da ſehr an. Wir wollen nur einiger Unrichtigkeiten oder Zweydeutigkeiten gedenken. S. 83. ſetzt der Herr V. den Fiscus allen ältern, auch nur perſönlichen, Gläubigern in dem Vermögen des gantmäſsigen Schuldners nach, zieht ihn aber den jüngern Gläubigern vor. Beydes iſt nach dem wahren Sinn der Geſetze beſonders des l. 17. und 37. D. de iure Fisci unrichtig. Die genaueſte Erklärung davon iſt wohl dieſe, daſs der Fiscus bey einer Vermögensconfiscation allen und jeden Gläubigern

gern nachgehe, und nicht eher etwas einziehen könne, biss alle Creditoren befriedigt sind, dass er aber bey andern Geldstrafen dasjenige Recht, welches andern chirographarischen Gläubigern zusteht, habe, folglich von dem übrigen Vermögen pro rata die rückständige Strafe verlangen könne. Dis wollen offenbar die Worte des l. 37. *non ut ius privatorum fiscus amittat.* — Wie konnte der Herr V. S. 100. behaupten: die in *dem römischen Recht vorkommende poena gladii sey das nicht, was wir jetzt darunter verstehen, sondern die condemnatio ad ludos gladiatorios?* Allerdings war poena gladii in der Regel nichts anders als Todesstrafe durch Enthauptung mit dem Schwerd, und man müsste den so deutlichen l. 8. §. 1. D. de poenis, wo sie als die gewöhnlichste vorgeschrieben, und von andern Todesarten unterschieden wird, niemals gelesen haben, wenn man daran zweifeln wollte. Vermuthlich aber hat sich Herr W. durch den l. 1. D. de abigeis und die dortigen Worte: abigei cum durissime puniuntur, ad gladium damnari solent, zu seinem irrigen Satz verleiten lassen. Hier wollen die meisten nach dem Zusammenhang der folgenden Worte den ludum gladiatorium verstehen s. *Boehmer* de abigeatu §. 31. not. d. ob es wohl noch sehr zweifelhaft ist. Hr. W. aber, dem dies in einer dunkeln Erinnerung vorgeschwebt seyn muss, will daraus auf unglaubliche Art gar eine allgemeine Erklärung der *poenae gladii* machen. — S. 101. ist es unrichtig u. zu allgemein gesagt, dass man heutzutage nicht mehr auf ewige Landesverweisung mit Staupenschlag zu erkennen pflege. Es hätte dazu gesetzt werden sollen, gegen angesessene Bürger und Unterthanen. Denn gegen Vaganten wird sie leider nur noch allzuoft erkannt, weil es immer noch an Raum in den Zuchthäusern an vielen Orten gebricht. — S. 102 hat der Hr. Verf. von der Anwendung der Zuchthaus- und Vestungsstrafe noch keinen richtigen, wenigstens bey weitem nicht auf den grösten Theil von Teutschland passenden Begriff, wo er sagt: *schwächere Personen werden ins Zuchthaus verurtheilt, wo man stärkern Bösewichtern Festungsbau zuerkennt.* In vielen Provinzen Teutschlands wird der Festungsbau für eine gelindere, und besonders der Ehre schonende Strafe, hingegen das Zuchthaus, worin auch für Mannspersonen zu den härtesten Arbeiten gewöhnlich Gelegenheit ist, für viel härter und schimpflicher gehalten, und auch in den rechtlichen Erkenntnissen darauf Rücksicht genommen. — Eine Begnadigung durch Zehndung bey Verbrechen, die von vielen zugleich begangen werden, kann wie S. 109 gelehrt wird, bey uns, den alleinigen Soldatenstand etwan ausgenommen, nicht vorkommen oder als rechtmäsig und erlaubt angenommen werden. Die Todesstrafe ist in solchen Fällen in Rücksicht auf ganz andere Gründe und Umstände auf wenigere einzuschränken, die allein nach der Gefährlichkeit zu beurtheilen sind. — Die S. 119 angeführten Beyspiele, da wegen Reue von der ordentlichen Strafe zuweilen abgewichen werde, passen nicht dorthin. Die wahre Ursache der Abweisung in den dortigen Beyspielen ist die unvollendete That. Diese kann aber auch ohne Reue unvollendet bleiben, und doch weicht man von der ordentlichen Strafe ab. — Viel zu zweideutig und allgemein ist es S. 128 gesprochen: *eine Gelegenheitsdieberey werde nur Mauserey genannt und der Dieb sey ein Mausekopf, der nie wie ein andrer Dieb bestraft werde.* — S. 833 wird die Meynung derjenigen weitläuftig widerlegt, welche glauben, die Tortur sey im mittlern Zeitalter unter die Gottesurtheile gezählt worden. Allein H. W. scheint jene ganze Meynung nicht recht zu verstehen. Niemand wird wohl behauptet haben, dass die Tortur im rechtlichen Verstand unter die alten Gottesurtheile der Teutschen gezählt worden sey, und jedermann wird auch zugeben, dass die Ausbreitung des röm. Rechts die Tortur in Teutschland in Aufnahme gebracht habe. Aber dies wird Herr W. nicht bestreiten können, dass bey der Anwendung derselben unsere Vorfahren und besonders die Italiäner, sogar Rechtsgelehrte, den Begrif einer unmittelbaren miraculosen göttlichen Mitwirkung in dieselbe gelegt und darin gesucht haben, wovon deren Schriften, besonders die des Hippolytus de Marsiliis unläugbare Beweise enthalten, und nie konnte ihre Seele bey der Betrachtung und Anwendung dieses mit dem röm. Recht wieder aufgekommenen neuen Beweismittels von jenem Vorurtheil frey bleiben, da bey allen ihren übrigen Beweismitteln, sogar beym Reinigungseid, dieselbe Idee zum Grund lag? — Verschiedene in diesem Werk vorkommende Torturerkenntnisse hätten vielleicht auch entweder ganz erspart, oder gemildert werden können.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidm. E. und Reich: *Briefe über Inquisitionsgericht und Ketzerverfolgung in der Römischen Kirche.* Von *Heinr. Matthias Aug. Cramer*, Pastor in Quedlinburg. Zweyter Band. 504 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Grösseren Dank und Ruhm würde der Verf. sich erworben haben, wenn er die Geschichte des Inquisitionswesens, einer der seltsamsten Erscheinungen in der Christenheit, nach einem regelmäsigen Plan und in dem schicklichsten Zusammenhang, den die Sache vertrüge, bearbeitet hätte. Aber es fehlte vornehmlich an dem nöthigen Vorrath von Zuthaten zu diesem Unternehmen. Die wichtigsten Documente zu einer solchen Geschichte liegen unaufgeschlossen in den Archiven des zum Blutvergiessen in der Römischen Kirche vornehmlich privilegirten Predigerordens, andere möchten noch wohl zu haben seyn, aber wer zieht sie aus ihrer Dunkelheit hervor, oder sammelt sie aus den Büchern und Büchersälen zusammen, in welchen sie versteckt liegen? Im Ganzen hatte Hr. Cr. den Werken Limborchs, Bakers etc. über die Materie selbst

felbst aufser einigen nützlichen Erläuterungen aus andern Werken nichts erhebliches hinzufügen, und blos überfetzen oder abschreiben wollte er nicht. Die Methode diefer Bücher fchien ihm auch nicht die befte. Er konnte alfo feine Abficht, gelehrten und ungelehrten deutfchen Lefern, welche an Merkwürdigkeiten aus der Gefchichte Unterhaltung finden, den Geift der Gefetze und Anftalten, durch welche die Katholifche Kirche eine fo furchtbare Herrfchaft über den Verftand, das Gewiffen, die Rechte der Bürger und Regenten erlangt, und zu verfchiedenen Zeiten, in verfchiedenen Reichen und Provinzen mehr oder weniger behauptet und ausgeübt hat, zu entwickeln, und ihnen den Urfprung, und Fortgang, die Schickfale und Wirkungen derfelben bekannt zu machen, nicht bequemer und zweckmäfsiger erreichen, als durch ein folches Raifonnement, in welchem er die von andern Schriftftellern gefammelten Nachrichten, mit Beurtheilung ausgewählt, mit eigener Nachforfchung geprüft und fleifsig erläutert, auf eine gefällige und unterhaltende Art gemeinbekannter und gemeinnützlicher machte. Und diefe Unternehmung ift dem Vf. fehr wohl gelungen. Wir haben kein Buch über diefe Materie, für welches wir das feinige weggeben möchten, befonders wenn wir feine Abficht, Lefern aller Stände zu dienen, in Betracht ziehen. Nur glauben wir nicht, dafs es zur Popularität, und zur angenehmern Unterhaltung das mindefte beytrage, dafs diefe Abhandlungen in Briefen verfafst find.

Der erfte Band kam in der Oftermeffe vorigen Jahrs heraus, und enthielt die Erzählung von dem Entftehen, der Ausbreitung, und den merkwürdigften Veränderungen der Ketzergerichte. Der zweyte, von dem wir hier allein reden, verbreitet fich nun über die Verfaffung diefer Tribunale. Dabey hat der Verf. die Hauptquelle, aus welcher die vollftändigfte und richtigfte Erkenntnifs davon gefchöpft werden kann, nemlich *Eymerici directorium inquifitorum*, felbft gebraucht, und die Subftanz deffelben mitgetheilt. Die Vorrede liefert eine Recenfion diefes Buchs. Die Briefe felbft gehen vom 26ften bis 45ften. Zuerft etwas von dem berühmten Buch Conformitates S. Francifci. (Vollftändiger ift die Nachricht davon in der pragm. Gefchichte der vornehmften Mönchsorden B. VII. S. 247.) Das ganze Perfonale des heiligen Tribunals, dem Rang, Gefchäft, Verhältnifs nach, lernt man ausführlich kennen. (S. 7—82.) Von den Rechten und Privilegien der Inquifitoren, nebft einer etwas gedehnten Ausfchweifung über der Päpfte des Mittelalters Anmafsungen und Tyranney; von dem Verfahren der Inquifition gegen den Papft und päpftliche Bedienten; (man möchte wiffen, wie weit wenigftens die Inquif. das Recht und die Pflicht habe, den Papft zu erinnern, oder zur Rede zu ftellen; es war wenigftens andem, dafs es gefchehen follte, als Benedikt XIV. zu merklich reformiren wollte.) von Molinos und M. A. de Dominis Gefchichte &c. (S. 105.) Begriffe und Kennzeichen von Ketzer, Ketzerey, Ketzerverdächtigkeit, Ketzerpatronen, verfchiedenen Graden der Verbrechen. (S. 220.) Von der Inquifition über das Bücherwefen, (fehr unvollftändig) vom Inquifitionsprocefs, (am ausführlichften und unterhaltendften (S. 400.) Feyerlichkeiten beym Anto da fe, und Befchreibung des berühmteften, das unter Karl II. in Spanien 1680 gehalten ward, nebft einem Kupferftich davon. (S. 438.) Angefügt find einige Beylagen, Documente aus Eymericus, Limborch, u. f. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mainz und Leipzig, b. Göfchen: *Magazin der Philofophie und fchönen Literatur.* I. und II. Heft 176 S.

Hier werden vermifchte Auffätze, gelehrte Anzeigen und Univerfitätsnachrichten von Maynz geliefert. Unter den erften befinden fich einige gute Ueberfetzungen z. B. der 12te und 88fte Brief des Seneca; und über den letztern fehr treffende Anmerkungen. Wir führen auch noch die Auffätze über Hn. *Riedel's* und über des poetifchen Bauers *Ifaac Maujs* Lebensumftände und Charakter an. Der Herausgeber, Hr. Prof. Mich. *Engel*, hat auch einige gute Sinngedichte beygetragen; z. B.:

Profeffor Star.

Was man nicht fagt? Profeffor Star
Soll nichts als fremde Hefte lehren?
Ich, der ich bey dem Kaufe war,
Betheure dafs fie ihm gehören!

Das Mifsverftändnifs.

Bey gutem Wein lieft Philidor
Mir feine fchalen Reime vor:
Vortreflich! ruf ich; er bildet fich ein
Ich meine die Verfe, doch mein ich den Wein.

Nach diefem Anfange zu urtheilen wird diefes Magazin eine Quelle nützlicher und angenehmer Unterhaltung für viele werden. Alle zwey Monate wird ein Stück erfcheinen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Herr Canonicus *Ifenbiehl* macht in einem lateinifchen Avertiffement, datirt *Mainz* den 11ten Jul. bekannt, dafs er nun im Stande fey, feine längft verfprochenen Concordantias Hebraeo-Larinas verfionis vulgatae herauszugeben. Das Werk wird aus 3 Folianten, zufammen von 18 Alphabeten, beftehen, auf feinem Schreibpapier mit neuen Lettern gedruckt werden. Auf jeden Band werden von dem Verf. oder von Herrn Prof. Wefthofen in Mainz, 5 fl. 30 Kr. Pränumeration angenommen. Am Ende des Jahrs 1786 erfcheint der erfte Band.

Numero 201.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 25ten August 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Gera, bey Christoph Friedrich Beckmann: *Briefe über Amerika* nach der neuesten, verbesserten und mit dem 3ten Theile vermehrten Ausgabe, aus dem Italiänischen des Herrn Grafen *Carlo Carli* übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *Christian Gottfried Hennig*. 3 Theile. 3 Alph. 18 Bog. 8. 1785. (3 Rthl. 8 gr.)

Der gelehrte Hr. Graf Carli sucht hauptsächlich in diesen Briefen seine Hypothesen, oder, wie er sie selbst nennt, Träume über die alten Völker von Amerika und ihre Herkunft von der grosen Insel Atlantis (hier steht Atlandis) zu entwickeln. Da ihn die Geschichte hier verläst: so sucht er in der Sprache, den Gewohnheiten und Gebräuchen, in der Religion und Regierungsform, in den Künsten und der Industrie, besonders der Mexicaner und Peruaner, Spuren auf, woraus er die Verwandschaft der erstern mit den alten Aegyptiern, die er auch für Atlantiden hält, und der letztern mit den Chinesen, also ihre Abkunft von den klügsten Völkern der alten Welt herzuleiten. Das ist nun grade das Gegentheil, was Hr. Pauw in seinen *Recherches philosophiques* behauptet, der die Amerikaner für das dümmste und schwächste Volk auf Gottes Erdboden erklärt, und diesen ganzen Welttheil so herabwürdigt, dass er ausser den unreinen Thieren, Schlangen, Mücken, Nachteulen, Heuschrecken, Ameisen u. s. w. kaum noch eine andere lebendige Kreatur findet, die hier recht gedeyen könnte. Unser Hr. V. widmet daher den ganzen ersten Theil, welcher 25 Briefe enthält, zu seiner Widerlegung, überschreitet aber, wie gewöhnlich, wieder auf der andern Seite eben so sehr die Grenzen der Wahrheit, so wahrscheinlich er auch seine Behauptungen zu machen weiss.

Gleich im ersten Briefe trägt er die Meinungen dieses Gelehrten vor, unter andern den Satz, dass das Meer das feste Land von Amerika viel später solle verlassen haben, als unsere Hemisphäre, und dass es lange nach unserer Sündfluth daraus hervorgekommen seyn müsse; dass eben diese hier noch so häufig stehenden Wasser und die Kälte die Ursach sey, warum die Menschen und Thiere in Amerika weit unter denen in der alten Welt stehen. Der Hr. Gf. giebt zu, dass Amerika kälter sey, als unser Continent, und führt unter andern bekannten Ursachen auch diese an, weil Südamerika und überhaupt die Südländer ihren Winter in der grössern Sonnenferne hätten, folglich auch einen stärkern Winter haben müsten, als wir unter gleichem Grade der Breite. Dass der Grund auf Nordamerika nicht passe, sieht Jeder. Aber wie will er den Grundsatz beweisen, dass die Wärme auf den Planeten sich verhalte, wie ihre Entfernung von der Sonne? Es ist wenigstens sehr zweifelhaft, ob die Sonne ein groser Feuerklumpen sey, und die Wärme wirklich zu uns aus der Sonne hersliesse. Selbst dies, dass es auf den Bergen kälter ist, als auf dem flachen Lande, ist schon ein unbeantwortlicher Einwurf gegen diese Hypothese. Es hätte übrigens nur aus dem Beyspiele der Patagonen, oder, weil Hr. Pauw auch dieser ihre riesenmäsige Grösse, und (worin er wohl recht haben mag) Stärke bezweifelt, unserer alten Vorfahren in dem rauhen Germanien zeigen können, dass daraus kein sicherer Schluss auf die Schwäche der Amerikaner gemacht werden könnte. Die Schwäche des Geists und des Körpers, die aller Gegenrede des Hrn. Grafen ungeachtet durch unleugbare Thatsachen von den alten und neuern Amerikanern kann bewiesen werden, rührt aus ganz andern Ursachen her, hauptsächlich aus ihrer Faulheit und unordentlichen Lebensart, wobey oft kräftige Nahrungsmittel fehlen, wie Ulloa und andere schon ganz richtig bemerkt haben. Im zweyten Briefe wird *Ramusio* gegen ihn sehr gut vertheidigt, und die Meinung bestritten, dass Amerika so spät aus dem Wasser gekommen sey. Er führt dagegen aus dem Büffon an, dass Tukuman, Peru und Mexico, als sehr hohe Gegenden, alte Länder, und wie er glaubt, vielleicht die ältesten Länder auf der Welt sind, u. dies glaubt er deswegen, weil Hr. Condamine auf den Anden keine Spur von Versteinerung gefunden. Der Grund passt aber auf alle kahle Granitgebirge, die doch vielleicht erst in spätern Zeiten durch einen Vulkan können in die Höhe gehoben seyn. Ausserdem hat man ja auch in dem hohen Lande von Peru, in den Bergen, die sich nahe bey Guanca Velica erheben, selbst auf denjenigen, in welchen die Queckfilbergrube sich befindet, dergleichen Versteinerungen in den neuern Zeiten genug gefunden. Man sehe Ulloa's physikalische und historische Nachrich-

richten 2 Th. S. 78. der deutschen Uebersetzung. Uebrigens giebt er zu, dass ein sehr grosser Theil von Amerika zu den neuen Ländern gehöre, als das sogenannte Amazonenland, Guyana und Canada, welches doch auch wohl so allgemein nicht behauptet werden kann. Denn einige Gegenden in diesen Ländern, besonders in Canada, haben ebenfalls eine beträchtliche Höhe.

Von Pensylvanien wird aus Hn. Bertrand über die in den kleinern Gebirgen gefundenen Meerproducte die Erklärung eines Wilden angeführt. Das ist ganz natürlich, sagte dieser, man weiss aus dem alten Worte (der Tradition), dass das Meer sie alle umgeben habe. Der dritte Brief fängt mit der Behauptung an, dass Menschen, Thiere und Pflanzen in Amerika so sind, wie bey uns. Bey den Amerikanern fand man unsere alten Waffen, als Spiess, Bogen, Pfeile, Schilde, hölzerne Degen mit einer Schneide von scharf geschliffenen Steinen, ja sogar Helme und Panzerhemden, auch Schleudern und Blasröhre; auch die alten musikalischen Instrumente, woraus der richtige Schluss gemacht wird, dass die Völker der alten und neuen Welt ehemals in Verbindung gestanden. Im 4ten Briefe wird wider Hn. Pauw die Grösse von Mexico, welche Stadt sonst Temistitian oder nach dem Clavigero eigentlich Tenochtetlan hiess, und alles, was dem Cortes zur Eroberung derselben und des ganzen Reichs behülflich gewesen, umständlich erzählt. Die Tlaskalaner und selbst des Motezuma (nicht Montezuma) schwürige Unterthanen halfen ihm, bey seiner 2ten Wiederkunft nach Mexico als Feind, so dass seine ganze Kriegesmacht, womit er diesesmal die Stadt angriff, aus mehr als 200,000 Streitenden bestand. Um diese Tapferkeit der Mexicaner in ein helleres Licht zu setzen, vergleicht er sie im 5ten Briefe mit derjenigen der alten Perser zur Zeit des Darius und Xerxes, wie leicht zu erwarten, zu ihrem Vortheile. Um auch zu zeigen, dass das alte Mexico nicht etwa aus schlechten Hütten bestanden, wie Hr. Pauw behauptet; so beschreibt er die Grösse dieser und anderer Städte und die Menge Menschen, grösstentheils nach Cortes eigenem Berichte. Man weiss aber aus dem Herrera und Torquemada, dass Cortes entweder um seine Thaten zu verherrlichen, oder nach dem Erstaunen, darin er und alle Spanier versetzt wurden, die bisher keinen ordentlichen Staat, auch nichts anders als Hütten in Amerika gesehen hatten, und nun auf der Küste von Yucatan, in Tlascala, und noch mehr in Mexico verhältnissmässig grosse und schöne Häuser und eine ausserordentliche Menge besser disciplinirter Menschen sahen, alles vergrössert habe. Die angeführten glaubwürdigen Schriftsteller behaupten, dass nicht nur in Tlaskala, welches nach dem Cortes grösser, auch fester und vielleicht schöner gebauet, auch volckreicher war als Granada, das doch zu seiner Zeit 60000 Häuser zählte, sondern selbst in Mexico die Häuser des gemeinen Volks blosse Hütten aus Rasen oder Schlamme und Baumästen erbauet, sehr niedrig und schlecht, und ohne einiges Hausgeräthe waren. Cololla (Cholulla oder nach Clavigero Chelollan), sagt er weiter, war so gross wie Tlascala und hatte ungefähr 20000 Häuser. Der geschickte Hr. Uebersetzer macht die Anmerkung, dass dies ein offenbahrer Widerspruch mit der vorigen Angabe sey, woferne nicht die Häuser dafür desto grösser gewesen sind. Davon aber hat man keine Spur in der Geschichte. Einer von den Tempeln zu Cholulla, der heiligste und ansehnlichste in ganz Mexico, bestand aus einem dichten Erdhügel, und hatte, wie Robertson aus dem Torquemada angiebt, unten am Grunde über eine Viertelmeile im Umfange, und eine Höhe von 40 Klaftern, die, wie bey den übrigen Tempeln, pyramidenförmig abnahm. Dieser Tempel wird vermuthlich zu der Grösse der Stadt das meiste beygetragen haben.

In dem 6ten Briefe wird gesagt, dass ebenfalls bey der Eroberung von Peru nicht die Schwäche der Amerikaner, sondern innere Unruhen im Reiche wegen des Usurpators des Throns, Inca Athualpa Capac, den beiden Brüdern Pizarro zu statten gekommen sey: sonst würde es ihnen hier so gegangen seyn, wie dem weit zahlreichern Heere der Spanier in Chili. Peru hatte eine Menge von Städten und Festungen. Von Caxamalca bis Cuzco zählten die Spanier 30 Städte, und verschiedene derselben tragen noch in ihren Ruinen die Beweise ihrer dauerhaften und künstlichen Bauart. Er beruft sich auf den Ulloa und dessen Nachricht von der grossen Mauer, welche die Festung Cuzco umgab. Allein sehen wir die Stelle genauer an: so beweiset sie eher die ausdauernde Geduld eines müssigen Volks und dessen rohe Kunst, als Erfindungskraft und bemerkungswerthe Cultur desselben. Ulloa sagt: die Steine in der Mauer waren von verschiedener Grösse, und nicht behauen, aber doch einer in den andern gefugt, und in den Hohlungen, welche durch die ungleiche Gestalt der grossen entstanden, hatte man kleinere Steine so genau gefügt, vielleicht eingeschmirgelt oder geschliffen, dass man die Fugen nur mit den Augen unterscheiden kann. Das Bewundernwürdigste ist freylich, wie sie so grosse Steine ohne Maschinen von so weiten Orten her, als sie wirklich geholt sind, haben fortbringen können. Condamine sagt, dass der grösste Stein, der hier noch allein liegt, zufolge einer Tradition von mehr als 20000 Menschen, davon die eine Hälfte daran hob, und die andere zog, hieher gebracht sey. Verräth das so grosse Kunst und Erfindungskraft? Eine Nation, die dazu Fähigkeit hat, besitzt auch gewiss geschicktes Werkzeug. Die Peruaner aber waren daran so arm, dass sie keine 2 Balken in einander fügen, und überhaupt kein Holzwerk dauerhaft verbinden, geschweige Steine künstlich bearbeiten konnten. Nicht einmal einen Gewölbbogen konnten sie machen. Ihre beste Arbeit, woraus gewöhnlich

lich ihre Tempel und Palläste erbauet sind, waren die *Adoves*, oder an der Sonne getrocknete aus Thone und Sande gemachte Steine, die so fest sind, dass der Regen sie jetzt noch nicht in den Ruinen aufgelöset hat. Die Kunst Backsteine zu formen, oder Ziegel zu streichen, verstanden sie also recht gut. Wenn aber der Hr. Graf hinzusetzt, dass sie vielleicht die uns jetzt unbekannte Kunst (solche geformte) Steine und noch dazu so ungeheuergrosse, die nicht gut fortgebracht werden können, zu schmelzen verstanden haben: so scheint es wirklich, als habe er die Einsichten der Peruaner auf Kosten seiner eigenen in diesem Fache zu sehr erhoben.

In den folgenden Briefen wird von den Künsten, der Religion und den Gesetzen der Amerikaner, oder eigentlich nur der Peruaner und Mexicaner, darauf der Hr. Graf sich fast allein einschränkt, gehandelt, und zwar immer in Rücksicht auf seine Hypothesen. Die Peruaner nannten das höchste Wesen Pachamaca; (muss heissen Pachacamac) und die Mexicaner, wie die Aegypter und Griechen, *Teut* oder Teot. Sie beteten zwar die Sonne an; verwechselten aber doch nie das unsichtbare Wesen mit dem leuchtenden und sichtbaren Körper. (Wie wenige mögen wohl diesen Unterschied gekannt haben?) Nur in der Folge wurde, besonders in Mexico, wo das Priesterthum vom Kaiserthum abgesondert war, diese reine Grundlage der Religion durch grobe Abgötterey, die sie selbst mit den scheusslichsten Bildern und Thieren trieben, entstellt. In Peru schlich sich der Sonnendienst ein, und die Religion war mehr für das Wohl des Staats gestimmt, weil hier das Priesterthum mit dem Kaiserthum verbunden, und in allen Tempeln der Sonne auch in den Provinzen ein Inca Oberpriester war. Daher war hier nie ein Streit zwischen den Dienern der Religion und des Staats. Ganz anders war es in Mexico, wo die Priester *Papos* hiessen. Ein allgemeiner Lehrsatz in Amerika war die Unsterblichkeit der Seele. Die Amerikaner hatten indess auch noch andere Götter, die sie anbeteten, sogar Pflanzen und Thiere, wie die Aegyptier. (So hatten die Peruaner, welches wohl hätte bemerkt werden müssen, auch ihre Dixos oder Idolen, und die im höchsten Grade scheusslichen Opas, welche allein schon im Stande sind, alle vortheilhafte Ideen von ihrer Kultur und Kunst zu verdrängen.) Menschen Opfer wurden für die angenehmsten unter allen Opfern gehalten, welches jedoch die Incas in Peru abschaften. In Peru waren auch, wie bekannt, der Sonne geweihte Jungfern oder Vestalinnen. Der 9te Brief handelt von den Verheirathungen und Entehrungen der Bräute in einigen Gegenden, von den Gebräuchen bey der Niederkunft, Lustration der Kinder durch Weihwasser, besonders in Mexico, Beschneidung, Fasten, Beichte und Communion, Namen, die ihnen nun freylich nur wegen einiger Aehnlichkeit von dem Hn. Verf. gegeben werden. Was er hier Communion nennt, war eigentlich ein Opfer, welches in Mexico an einem gewissen Tage im Jahre gebracht wurde. Der Priester machte aus einem Teige von Maitz eine grosse Figur, die den Götzen vorstellte und wie Brod gebacken wurde. Mit derselben wurde Procession gehalten; und wenn die Figur wieder in den Tempel zurückgebracht war, so zerbrach sie der Papa. Die Priester theilten sie in kleine Stücke, und gaben einem Jeden von den Anwesenden eins davon. In Peru opferten die Priester Brod von Maitz und Bier, das von demselben gebrauet war.

Im 10ten Briefe findet man sehr gute Nachrichten von den Gebräuchen der Amerikaner, welche mit der Anmerkung beschlossen werden, dass der Glaube an ein zukünftiges Leben, in welchem der Verstorbene des Beystands und des Dienstes derjenigen, die ihm am liebsten waren, benöthigt wäre, auf der ganzen Erde am allergemeinsten gewesen. Der 11te Brief handelt von Mexico, dem historischen Alter dieser Nation, der Regierungsform, und den vornehmsten politischen und ökonomischen Gesetzen. Die von Cortes in Mexico gefundenen Völker waren nicht die ursprünglichen Bewohner dieses Landes. Doch waren sie ein Stamm der Navatlachas, deren überhaupt 7 gezählt werden. Der erste dieser Stämme war die Nation der Suchimichos, welche die Chichimechos nach Neumexico verjagten; die Toltechos aber waren die ältesten, von denen sich auch die Künste und Wissenschaften der Mexicaner herschreiben. Der Hr. Graf, der sonst so fleissig den Clavigero anführt, hat es vielleicht für seine Hypothese nicht zuträglich gefunden, diesem gelehrten mexicanischen Alterthumsforscher so ganz genau zu folgen. Clavigero sagt: die ältesten Bewohner des Landes gehören zu Noahs Nachkommen, und sind unstreitig aus dem nördlichen Amerika hieher gekommen. Eine uralte Ueberlieferung von der Sündfluth unter diesen Völkern und die Uebereinstimmung aller Geschichtschreiber beweisen eins und das andere. Die ältesten Bewohner, von denen man Nachricht hat, sind die Tolteken, welche aus ihrem nördlichen Vaterlande im Jahr 596 nach Christi Geburt verwiesen wurden. Es vergiengen auf ihrem Zuge von da bis Tulla, der ältesten Stadt in Neuspanien, die sie erbauet, 124 Jahre. Der Staat der Tolteker ward im 8ten Jahrhundert monarchisch und hatte in einem Zeitraume von beynahe 400 Jahren nicht mehr als 8 Könige. Hunger rieb im Jahr 1052 die Nation beynahe auf. Um dem Tode zu entgehen, flohen die Tolteker nach Yucatan, Guatemala u. s. w. und nur wenige Familien nebst 2 Prinzen blieben in der Gegend der jetzigen Stadt Mexico. Zu ihnen gesellten sich die ebenfalls aus Norden kommenden Cicimeker, und wenige Jahre darauf die 7 Stämme der Nahuatlachischen Völkerschaft aus Aztlan, welches über dem Californischen Meerbusen gegen Norden liegt. Sie waren eine von den beyden ersten verschiedene Nation. Zu diesen nun gehören die Tlascalaner und Mexicaner. Letztere er-

erreichten das Mexicanische Thal 1216. Sie fingen aber den Bau der Stadt Mexico auf der kleinen Insel Tenochtitlan erst 1325 an. Der Hr. Gf. setzt mit Andern die Erbauung dieser Stadt in das Jahr 1320. Mexico ward ein Wahlreich. Man wählte aber allezeit Einen aus der Familie des Acamapixtli. Zu den Zeiten des Motezuma (eigentlich Motezuma des zweyten, unter dem Cortes kam) ward die Regierungsform despotisch. Die ganze Staatsverfassung wird hier übrigens sehr gut geschildert. Der 12te Brief giebt einen Begriff von der Regierungsform der Republiken, besonders von Tlascala, wobey er einen Ausfall auf den Condamine thut, der die Indianer am Amazonenflusse als sehr dumme, träge und unempfindliche Leute, wie sie Andere auch anderer Orten gefunden haben, beschreibt, und dies mehr der Natur als einer andern Ursache zuschreibt. Unser Hr. Verf. möchte gern alles den Verheerungen der Europäer zuschreiben. Aber wie kann er dieses von dieser und andern Gegenden, wo die Europäer gar noch nicht hingekommen, historisch beweisen? Doch er hat es sich einmal vorgenommen, zu behaupten, dass besonders die alten Amerikaner in Ansehung der Cultur nicht so tief unter uns stehen; und da ihm hier Ulloa und die besten Schriftsteller selbst in Absicht der Peruaner so sehr widersprechen: so hat er an Allen etwas zu tadeln, und wählt zu seinem Führer den partheyischen und schwülstigen Garcilasso de la Vega, der als ein Abkömmling der Incas freylich Alles, was er zum Ruhme seiner Vorfahren und seines Volks sagen konnte, aufgesucht hat. Nach diesem also vornemlich wird uns die Verfassung von Peru unter den Incas im 13ten und 14ten Briefe geschildert. Im 15ten wird das Fehlerhafte in den Gesetzen des Lykurgs, und die viel weisere Einrichtung der Incas gezeigt, die für alle Bedürfnisse eines jeden Individuums sorgten, damit aus der Privatglückseligkeit die allgemeine der Gesellschaft entstehen möchte. Diese Materie, und Alles, was sich rühmliches von den Peruanern zur Zeit der Incas sagen läst, auch was wir von den Amerikanern gelernt haben, ist der Inhalt dieser und der folgenden Briefe. Vorzüglich weitläuftig ist er bey den Quippos der Peruaner. Es soll hauptsächlich ihre Aehnlichkeit mit den Linien der Chineser, die man Koua nennt, gezeigt werden. Am Ende aber wissen wir doch von dem Einen so wenig als von dem Andern. Im 23sten Briefe wird alsdann von den astronomischen Kenntnissen, vornemlich der Mexicaner und Peruaner gehandelt. Condamine bemerkte, dass die Indianer am Amazonenflusse einige Fixsterne und Sternbilder kannten. Sie kannten, wie viele andere Völker, die Plejaden und Hyaden. Er ist aber böse auf ihn, dass er als Astronom nicht weiter nach ihren Kenntnissen in diesem Fache geforscht. Seine Untersuchungen sollen diese Lücken ergänzen. Besonders merkwürdig ist es ihm, dass diese Völker, wie die alten Aegyptier, Perser und Chaldäer, ein Jahr von 360 Tagen hatten, woraus Er in dem folgenden Theile schliesst, dass weit vor unserer Mosaischen Zeitrechnung die Erde näher an der Sonne gestanden, und genau in 360 Tagen ihren Weg um die Sonne gemacht habe. Denn so unvollkommen müssen wir uns ihre astronomische Beobachtungen nicht gedenken, dass sie die wahre Länge des Sonnenjahrs, (wozu wir doch wirklich sehr feine Werkzeuge und eine lange Reihe von Beobachtungen nöthig haben) nicht genau zu bestimmen gewusst hätten. — Erst in der Folge, als vermuthlich ein Komet unsere Erde von der Sonne abgerückt und ihre Axe verdrehet hat, ist das Jahr länger geworden, und die Amerikanischen Astronomen sahen sich deshalb genöthigt, Tage einzuschalten. Denn besonders die Peruaner, die die Sonne für ihren Vater ansehen, und sich mit ihrer Religion, Festen und jährlichen Opfern nach der Sonne wenden und nach Nachtgleichepunkten richten, mussten mehr, als jede andere Nation, Fleiss auf diese Beobachtungen verwenden. Er beschreibt uns zu dem Ende ihre astronomischen Vorrichtungen, die denn nun wohl so fein eben nicht sind. Ein groser steinerner Kreis und in dessen Mittelpunkte eine schön verzierte Säule, nach deren Schatten sie den Mittag beym Nachtgleichepunkte bezeichneten und besonders dazu erbaute Thürme, waren dazu bestimmt. In der That müssen sie geschicktere Beobachter gewesen seyn, als wir, wenn sie mit solchen Vorrichtungen so genaue Abtheilungen des Jahrs machen konnten, als der Hr. Graf von ihnen rühmt. Gleichwol hielten sie die Sonnen- und Mondsfinsternisse für böse Vorbedeutungen, und glaubten bey einer Mondsfinsternis, dass der Mond in Ohnmacht läge, und suchten ihn deshalb durch Trompeten, Trommeln und das Bellen der Hunde aus seinem Schlummer zu erwecken. Sie riefen dabey beständig: Mama Quilla! Mama Quilla! Mutter Mond, erwache und vertheidige dich! denn sie glaubten, wie die Chineser, dass ein Fuchs den Mond angreife, und diesen wollten sie durch den Lärm und das Bellen der Hunde in die Flucht jagen. Der 24ste Brief giebt den Amerikanern einen Bart, den sie auch wirklich, obgleich gewöhnlich viel schwächer, wie wir, haben, wenn sie ihn nicht wie die Haare an andern Theilen des Leibes ausrupfen. Auch beweiset er die ziemlich riesenförmige Grösse der Patagonen gegen Hn. Pauw. Im letzten Briefe erklärt er sich für das ehemalige Daseyn der Amazonen, einer Weiberrepublik in Guyana.

(Die Fortsetzung folgt.)

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Ueber die Freuden des Lebens. Erster Theil.* 1784. 148 S. 8. (10 gr.)

Sind wir zur Freude vom Schöpfer gerufen, und vereiniget sich alles, Anlage, Natur und Religion, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu diesem Beruf: so muss die Befördrung dieser Absicht immer eine der wichtigsten Angelegenheiten des denkenden und thätigen Menschenfreundes seyn. Der ungenannte Herr *Verf.* trägt an seinem Theil das Seinige dazu bey, und behandelt diesen Gegenstand so, dass er auf den stillen, warmen Dank derer, die seinen Unterricht darüber lesen, und Gebrauch davon machen wollen, sicher rechnen darf. Die Abhandlung zerfällt in zwey Theile, den *theoretischen* und den *praktischen.* Im *erstern* der vor uns liegt, untersucht er die Natur und Beschaffenheit der Freuden des Geistes und des Herzens, und zeigt zugleich die Hauptquellen an, woraus sie zu schöpfen sind. Im zweyten Theil, den wir noch zu erwarten haben, wird er sich mit Aufsuchung der Hindernisse, die die Freuden des Lebens zu mindern, oft dem Menschen ganz zu entziehn pflegen, ingleichen mit den Mitteln, wodurch *theils* diese gehoben, *theils* die Freuden des Lebens am wirksamsten befördert werden können, beschäftigen. Statt einiger aus dem Zusammenhang herausgerissenen schönen Stellen wollen wir vielmehr versuchen, die Hauptgedanken, davon jeder ausführlich und gut entwickelt ist, in der Verbindung, in welche sie der *Verf.* gestellt hat, auszuzeichnen, um dadurch dem Leser die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern. Mit Recht unterscheidet man (p. 15.) die Freuden des *Herzens* und des *Geistes.* *Jene* umfassen diejenigen Empfindungen, welche hauptsächlich durch den Weg der Sinnlichkeit in uns entstehen. *Diese* sind Ergötzungen der menschlichen Seele, die mehr durch das Nachdenken über den Reichthum der Schönheit und des Erhabenen der verschiedenen Wahrheiten erregt werden, wozu oft der Gang durch die Freudigkeit des Herzens geöfnet ward, der nun aber weiter fortgeführt wird; die auch der menschlichen Seele gegenwärtig bleiben, wenn gleich die Sinnlichkeit ferner daran keinen weitern Anspruch macht. Findet nun aber (p. 17 nirgends vollkommene, und ganz unvermischte Freude statt, und hat (p. 20) jedes Alter, Stand und Beschaffenheit des Menschen seine Unvollkommenheiten; so muss man in Bestimmung der wahren Freuden *des Herzens* und *des Geistes* (p. 33) innerhalb der Sphäre der Menschheit bleiben; und da wird derjenige Zustand derselben am angemessensten seyn, der einer geringern Anzahl von Leiden, Unvollkommenheiten, Schwachheiten, Beschwerlichkeiten und Widerwärtigkeiten ausgesetzet ist. Bey Aufsuchung der erstern und vornehmsten Quellen, woraus diese Freuden entspringen, muss man (p. 40) bis zur Untersuchung des Daseyns und der Bestimmung des Menschen zurückgehn; und gar bald wird man finden, dass Erkenntniss des wohlthätigen Schöpfers und Einsicht in die von ihm gemachten und auf das Menschenwohl gemeinschaftlich hinzweckenden, Einrichtungen die *erste* Quelle dieser Freuden ist. Desto reicher strömt sie in unsre Seele, je mehr wir (p. 65) damit auch den Unterricht verbinden, den Gott durch seine nähere Offenbarung gegeben hat. Denn diese belehrt uns am nächsten von dem Verhältnisse, in welchem wir mit dem Schöpfer stehn, und dessen Weisheit und Güte die Welt und die Schicksale der Menschen regiert: Sie macht uns (p. 79) theilnehmend an andrer Wohl und Weh, und vermehrt dadurch die Summe unser eignen Freuden: und, was das meiste ist, überzeugt uns (p. 80 recht lebhaft von dem wichtigsten Grundsatz, dass das Bewustseyn des göttlichen Wohlgefallens der Grund aller Freude des Geistes und des Herzens sey. Durch solchen geleitet findet der vernünftige Christ (p. 94) mit jedem Schritt neue Veranlassungen, seine Wünsche zu mässigen, mit der Gegenwart stets zufrieden zu seyn, und (p. 100) auf jeder Stufe des menschlichen Alters, als blühender Jüngling, als geschäftiger Mann, als abgelebter Greis, sich seines Schöpfers zu freun. Ueberdem enthält er den kräftigsten Antrieb und lehrreichste Anweisung, alle andere, besonders sinnliche, Freuden zu ordnen, (p. 124) und alle Güter dieses Lebens in dem Gesichtspunkt uns darzustellen, (p. 138) in welchem wir sie als wirkliche Beförderungsmittel *wahrer Freuden* betrachten können."

nen." — Heil dem, der aus diesen Quellen schöpft! dieser ist es, dem dadurch (p. 140) dies Leben zum Glück, und zur Freude wird! —

Meiningen, bey Hanisch: *Johann Georg Pfranger's*, Hofpredigers in Meiningen, *Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln. Dritten Bandes erste Abtheilung.* 1784. 288 S. 8. (10 gr.)

Ohne Meldung des Druckorts: *Johann Heinrich Müller's*, Kircheninspectors und Oberpredigers zu Calbe an der Saale, *Predigt über das Beichtwesen, über das Evangel. am XXII Sonnt. n. Trinit.* 39 S. 8. (2 gr.)

Altona, bey Matthiessen: *Friedrich Wilhelm Wohlfarth's*, Nachmittagspredigers in Ottensen, und Adjunct des Altonaischen Ministerii, *Predigten über die Bestimmung des Menschen zum ewigen Leben.* 1785. 640 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Herrn *Pfrangers* Prediger-Talente sind bereits allgemein anerkannt. Auch diese Sammlung ist den vorhergehenden am Werth und innerm Gehalt völlig gleich. Sie enthält 12 Predigten über die Episteln von Sonnt. Lätare bis Cantate. Einige der vorzüglichsten sind: über *Gal.* IV, 21 — 31. *die wahre Beschaffenheit christlicher Freyheit.* Er erklärt sie überhaupt durch die Unabhängigkeit von allem, was nicht in der Lehre Jesu gegründet ist: und nimmt daher Veranlassung, manches gute über die (*in unsern Tagen so nothwendigen*) liturgischen Verbesserungen zu sagen; über *Cor.* XI, 23 — 32. *Der mannigfaltige Segen aus dem würdigen Genuss des Abendmals;* und über 1 *Petr.* II, 21 — 25. *Wie wir das Beyspiel Jesu auf die beste Art benutzen können?* Beyde sind sehr praktisch.

Herr *Müller* hielt diese Predigt bey Einführung der *allgemeinen* Beichte neben der, zugleich noch mit beybehaltenen, *besondern*, so dass jedem die freye Wahl überlassen wurde, und zeigt darinnen in einem recht vertraulichen, guten Ton: I. wie die in unsrer Kirche zeither gebräuchliche Privat-Beichtanstalt in der h. Schrift nicht gegründet sey; II. Wie und wenn sie in selbige eingeführt worden? III. Wie man sich bey seiner Wahl zu verhalten habe? Wir wünschen diese Predigt in vieler Hände.

Herr *Wohlfarth* hat in XXIII Predigten *die Lehre von der Unsterblichkeit und dem ewigen Leben* abgehandelt. Er giebt darinnen reichen Stoff zum eignen Nachdenken über eine der wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Nur Schade, dass sein Vortrag dem Gegenstande nicht ganz angemessen ist. Er spricht zu bilderreich. Dadurch wird, zumal bey diesem Gegenstand, die Einbildungskraft mehr erhitzt und zu unrichtigen Vorstellungen geführt als der Verstand unterrichtet und das Herz erbaut. Auch scheint es, dass der V. das Rührende und Eindringliche der Rede hauptsächlich in gehäuften Exclamationen und Tavtologien setzte; und darinne möchte er sich wohl irren. Die Betrachtungen *über Unsterblichkeit; und über die enge Verbindung des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen*, behaupten vor den übrigen einen vorzüglichen Werth.

Augsburg, bey Riegers Erben: *Der Christ, wie er seyn sollte. Eine kleine Schrift zur Bildung edler Herzen. Mit Erlaubniss der Obern* 1785. 8. 114. S. (3 gr.)

Der Titel, der anlockend genug ist, verspricht mehr, als man im Buche findet. Er lässt einen, wenn auch kurzen, doch zweckmässigen Abriss der ganzen christlichen Sittenlehre erwarten; allein der Verf. schildert blos das christliche Verhalten bey den glücklichen und unglücklichen Begegnissen dieses Lebens. *Jenes* im ersten: *dies* im zweyten Abschnitt seiner Schrift. Er schrieb sie während einer anhaltenden zehrenden Krankheit; und vielleicht liegt hierinne auch eine der Ursachen, warum er *über Krankheit* am besten, über *Armuth und Verfolgungen* erträglich, und über das, was man zum *menschlichen Glück* zu rechnen pflegt, als hohe Geburt, Ehrenstellen, glänzende persönliche Eigenschaften, Reichthum, sinnliche Vergnügungen und Bequemlichkeiten dieses Lebens, mittelmässig, nicht selten übertrieben und irrig urtheilt und schreibt. Die gute Absicht des Verf. auch in seiner gegenwärtigen unangenehmen Lage andern nützlich zu werden, wollen wir nicht bezweifeln. Aber diese allein ist nicht im Stande, das Fehlsame und Mangelhafte in Absicht *der Sprache* und *des Vortrags*, der *Begriffe*, der *Urtheile, und Ausführung* dieses an sich so gemeinnützigen Gegenstands bey dem lesenden und denkenden Publikum zu rechtfertigen. Welche undeutliche, und undeutsche Sprache: Zadocks *Starkmuth*: die *Unbild, die wir dem Schöpfer zufügen*, statt, sich an Gott versündigen: ein *Bischthum*: in *Bälde*, statt im Kurzen: die Tugend *verhunzen*: die *verweldeliche* Todensarge? Welche unbestimmte, schiefe, unrichtige, selbst von einem aufgeklärten Katholiken unerwartete Urtheile: p. 15. Jagd, Lustreisen, Gesellschaften sind nicht für Menschen, die blos zur Verherrlichung Gottes geschaffen sind. p. 21. die hohe Würde der Prälaten und Bischöffe ist selbst *den Engeln schreckbar.* p. 22. Bussgeist und Abtödung ist eine charakteristische Tugend des erhabenen Priesterthums. p. 50. die Reichen sind *nie* von Lastern frey! — Welche Schilderungen? wenn er p. 22. den alttestamentar. Priester Eliakim *mit dem Gewande der Demut umgürtet*, mit Asche bestreut, *von ausgemergelnden Abtödungen wie eine Leiche blass, von seinen geweyhten Zähren befeuchtet, zum Alter hinkeichen*; und p. 23. den Propheten Zacharias *mit flammenden Angesicht die Donnerkeile der strafenden Rache Gottes verkündigen lässt?* — Doch finden sich auch hin und wieder einzelne Stellen, darinnen der Verf. in einem bessern Ton mit Wärme ein christliches Betragen in den unterschiedenen Vorfällen des Lebens empfiehlt. Nur zeigt sich auch hier ein neuer Mangel, dass er *theils* in seinen Forderungen zu *platonisch* ist: *theils* kei-

keinen deutlichen Unterricht ertheilt, *wie es anzufangen sey, um das auch zu werden, was man in dergleichen individuellen Fällen und Lagen als Christ seyn sollte?*

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

FRANKFURT, am M. bey dem Verfasser: *Kurzgefasste practische französische Grammatik* von *J. V. Meidinger*, zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 440 S. 8. (16 gr.)

Obgleich Hr. M. in Titel und Vorrede das Schild aushängt, die französische Sprache auf eine ganz neue Art, deutlich, gründlich und unterhaltend zu lehren, so findet sich doch hievon in dem Buche selbst nichts vorzügliches vor andern die er alle zu weitläuftig, schwer und verworren gefunden haben will. Er redet vielmehr ganz in dem Tone der alten Sprachmeister-Orbile von der Kürze der Lehrart durch Regeln, der Unzuverlässigkeit aller Uebung, ja gar vom nöthigen Auswendiglernen der Hauptregeln mit den dazu gehörigen Wörtern und Redensarten, fleissigem Decliniren mit verschiedenen Artikeln und Beywörtern, langweilig wiederkäuendem Durchfragen und Rücküberfetzung des gelesenen, dem Repetiren u. s. w. Wenn man aber hievon abgehen will, so läst sich die Sprachlehre allenfalls auch wohl bey einer bessern und gemäsigten Lehrart mit Nutzen gebrauchen.

Sie enthält die gewöhnlichen Hauptstücke mit Ausschluss der Prosodie. Zuerst wird also von der Aussprache und Rechtschreibung gehandelt. Bey dem Artikel, dem Haupt- und Beywort, Pronomen und Zeitwort sind alle ihre Biegungen dargestellt und zugleich deren Gebrauch gezeiget, so dass überall das nöthigste von der Syntax mit eingeschaltet ist. Den Beschluss machen die Partikeln, die Constructionsordnung, Ellipsen, Pleonasmen und ein Vergleich einiger Eigenthümlichkeiten beider Sprachen. Durchgängig ist alles mit Regeln und Ausnahmen, Kunstwörtern, Definitionen u. a. Spitzfindigkeiten überladen, z. B. im Decliniren sechs Casus, vier Artikel, im Conjugiren zwey Gerundia, die doch alle nicht in der Sprache liegen, sondern nur mit Zwang von den Grammatikern erdichtet und aus dem Latein übergetragen sind. Auch folgen bey den meisten Lehren Aufgaben zum Uebersetzen mit untergesetzten französischen Wörtern, die aber ganz undeutsch verfasst sind, z. B. „Als der Sohn der Magd gestohlen hatte die Taschenuhr, flüchtete er sich, weil verschlossen war die Thüre des Hauses, in einen Schornstein, da ihn aber der Rauch sehr incommodirte an den Augen. u. s. w."

Die andere Hälfte des Buchs besteht aus physikalischen Fragmenten von Perlenfischerey, Thee, Elephanten, dem menschlichen Körper u. s. w. deutsch mit untergesetzten Wörtern zum Uebersetzen, einer Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter von Gott, der Zeit, natürlichen Dingen, allerley Handthierungen, Hausgeräthe u. s. w. sechzehn französischdeutschen Gesprächen und 25 französischen Histörchen mit untergesetzten deutschen Wörtern, alles wie gewöhnlich, nur noch ein wenig schlechter, altväterischer und geschmakloser als es in den aufgeklärtern Gegenden Deutschlands jetzt noch insgemein aufgetischt und goutirt zu werden pflegt.

DRESDEN, bey Gerlach: *Dyche's Lesekunst der englischen Sprache für Anfänger und geübte, deutsch herausgegeben* von *G. T. W.* 128 S. 8. (8 gr.)

Die Schwierigkeit der englischen Aussprache in der Mannigfaltigkeit des Lauts der Buchstaben und dem Ton der Sylben macht, dass man sie in England selbst vielfältig als eine eigne Disciplin besonders abgehandelt hat. Wenn also der Herausgeber den Unterricht in der Sprachlehre eines Arnold, Moritz und Albrecht noch nicht für Deutschland hinlänglich fand, so konnte er aus *Enfields, Speaker, Sheridans art of speach, Dictionary of Pronuntiation and art of reading, J. Walkers Rhyming Spelling and Pronouncing-Dictionary* und andern neuen Schriften dieser Art mit leichter Mühe und etwas eigner Beurtheilung einen vollständigen und doch kurzen Lehrbegriff sammeln. Anstatt dessen aber übersetzt er ein vor 50 Jahren ohne Geschmack und kritische Kenntniss abgefasstes Buchstabierbuch, das an sich keinen Werth hat, vollends also für Deutsche gar nicht gemacht und noch mit Seltsamkeiten und Fehlern angefüllt ist.

Der erste Theil enthält Tafeln der Buchstaben und Sylben von allerley Art, mit Uebungsstücken in Prose und Versen, die mit kindischer Bemühung aus lauter einsylbigen Wörtern zusammengesetzt sind. Darauf werden zwey- bis siebensylbige, und eine Menge eigene Namen, alle in ihre Sylben getheilt und nach der Stellung des Tons, in Unterabtheilungen gebracht. Hier ist also viel unnützes gar nicht unterrichtendes z. B. *com-pact, com-pass; com-pound, sin-gu-la-ri-ty, u-ni-for-mi-ty, A-dam, Da-gon, Me-so-po-ta-mi-a.* Ueberhaupt ist die Theorie und der Gebrauch der englischen Sprachlehrer über die Sylbentheilung noch sehr mangelhaft und fast ohne Grundsätze, oder sie werden in zweifelhaften Fällen nicht einstimmig befolgt. Z. B. wird auch hier *ha-sty* und hingegen *host-age* und *whis-tle* abgebrochen. Ja es laufen offenbare Unrichtigkeiten mit unter, z. B. werden die Endungen *ion, ian, iar, ious* wider allen Gebrauch der Dichter in zwey Sylben getheilt. Besonders aber gehört zu den Eigenthümlichkeiten dieses Verfassers der so genannte Doppelaccent, welcher anzeiget, dass der Mittellaut von andern Sprachlehrern unrichtig zur vorhergehenden Sylbe genommen werde, eigentlich aber zur folgenden gehöre. Dieser wird gleichwohl auch in *cri"tic, de"luge se"nate, Pa"ris, extra" vagancy* u. d. g. gebraucht. Da ist aber doch nach Grundsätzen gar kein Zweifel oder andre Abthei-

 lung

lung möglich, und der allgemeine Gebrauch guter Schriftsteller jenen seltsamen Meinungen der Sprachlehrer gänzlich zuwider.

Im zweyten Theil wird zuerst in vier Gesprächen zwischen Lehrer und Lehrling von den Buchstaben, ihrer verschiedenen Aussprache und Weglassung, den Doppellauten und nochmals von Abtheilung der Sylben gehandelt. Denn folgen einige Bemerkungen über die Rechtschreibung und Unterscheidungszeichen. Aber alles dieses ist kaum so vollständig und genau als in den bekanntesten Sprachlehren vorgetragen. Den Beschluss machen endlich Verzeichnisse von gleichlautenden Wörtern, die aber in der Schreibart und Bedeutung verschieden sind, wie *Whore*, Hure, und *hoar*, grau, *Ally*, Bundesgenoss, und *a Lye*, eine Lüge, oder nur durch ein angehängtes e wie *can*, können, und *cane* Rohr, unterschieden werden. Es wird zwar auch eines Verzeichnisses der gewöhnlichsten Abkürzungen gedacht, aber das fehlt ganz und ist vermuthlich eine Kupfertafel gewesen, die der Uebersetzer weggelassen hat, ohne die Stelle des Textes gehörig danach zu ändern.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. In der Recension der Preisschrift des Hn. *Heyne* über die Mittel den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen (s. A. L. Z. N. 159.) ist durch ein Versehen gesagt worden, dass dieselbe Frage *nochmahls* aufgegeben sey. Vielmehr wünscht der Ungenannte, der den vorigen Preis ausgesetzt hatte, die Beantwortung folgender neuen Frage: *Welches sind die in dem gegenwärtigen bürgerlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen und geselligen Zustande der deutschen Nation* [*nicht an einzelnen Oertern, sondern im Allgemeinen*] *wirklich vorhandenen Hindernisse des Selbstdenkens? Und was bringt jeder der hier anzugebenden Mängel und Missbräuche namentlich für Irrthümer, Schwächen und Fehler des Verstandes hervor?* Für die beste Beantwortung derselben werden 24 Dukaten als eine Erkenntlichkeit ausgesetzt, welche freylich der Wichtigkeit der Frage nicht angemessen ist: man rechnet aber mit darauf, dass die Wahrheit, so wie die Tugend, sich selbst belohnt, und nach Beschaffenheit der zu krönenden Schrift wird man für den Verf. noch ein Honorarium vom Verleger bedingen. Die Wettschriften werden vor dem Beschluss der Leipziger Michaelismesse 1786 mit den gewöhnlichen Formalitäten postfrey an die Expedition der deutschen Jugendzeitung in Gotha eingesendet.

Todesfälle. Hr. *Ellis*, der Cooks letzte Reise mitgemacht und beschrieben hat, ist zu *Ostende* gestorben. Sein Tod ward durch einen Fall vom Mast eines Schiffs verursacht. Er wollte eben nach Deutschland gehen, um auf Verlangen des Kaisers eine Entdeckungsreise zu machen.

Den 2ten Julius starb zu London Hr. *Jacob Neilson*, ein verdienter Naturforscher, in einem Alter von beynahe 80 Jahren.

Akademische Schriften. *Göttingen*, bey Dietrich: *Caroli Friderici Born* Diss. de *Febre putrida gastrica*. 1784. 40 S. 4. Diese Streitschrift ist aus eignen Beobachtungen entstanden und hat in sofern unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen; ein Meisterstück verdient sie aber nicht genannt zu werden, denn theils trägt sie schon viele hinlänglich bekannte Wahrnehmungen vor, theils ist sie in keinem guten Style vorgetragen; auch hat der Verf. die Bemerkungen anderer zu wenig geachtet. Zuerst von der Benennung; zu den Ursachen der Krankheit rechnet er das Klima, den sumpfigen Boden, die Gastereyen, zähen Speisen, die zu engen und zu besetzten Wohnungen, die warmen Badstuben in Russland (der Verf. beobachtete diese Fieberart besonders während seines Aufenthalts in Russland) die Gemüthsbewegungen, die Spitalluft, die epidemische Luft. Von den Symptomen und Stufen dieser Krankheit. Der rheumatische Schmerz ist ein ganz eignes und lang anhaltendes Symptom dieser Krankheit; die Remission ist zu keiner bestimmten Zeit, der Typus leitet den Arzt bey dieser Krankheit nicht sicher. Man findet dieses Fieber mit der venerischen Krankheit, der Manie, den Würmern, dem Scharbeck complicirt; und der Brand, verschiedene Metastasen, die Wassersucht, die Lähmung und die Hemiplegie sind seine Folgen. Von der Vorhersagung und dem diätetischen Verhalten; meist alles hinlänglich bekannt. Von der Heilmethode: Eine Aderlass schadet nichts, wenn die Unreinigkeiten der ersten Wege mit dem Fieberergasmus noch nicht verbunden sind oder wenn eine Entzündung mit dem Faulfieber complicirt ist. Da man aber gemeiniglich die Kranken erst zu Augen bekömmt, wenn die Krankheit schon einige Tage angehalten, so ist eine grosse Aderlass insgemein nicht angezeigt. Um aber zu bestimmen, ob eine nöthig sey, soll man eine kleine Aderlass im voraus verordnen. Die Brechmittel sind hier die Hauptmittel; der Ipecacuanha giebt er den Vorzug vor dem Brechweinstein. Man soll sich aber jedoch in gewissen Fällen der Brechmittel enthalten als z. B. wenn die gallichte Materie schon in die Därme fortgerückt, und ein Durchfall entstanden ist, wenn die Patienten Krämpfe und Schmerzen in der Herzgrube haben, wenn diese Mittel anfangs vergessen worden sind und der Magen und die Därme sich entzündet haben. Die Wirkung des zuerst gegebenen Brechmittels soll bestimmen, ob ein zweytes nöthig sey; im Winter soll man mit Brechmitteln sparsamer seyn; auch schaden sie, wenn die Krankheit schon lange gedauert und man den Schleim nicht gehörig aufgelöst hat. Starkwirkende Purganzen, selbst Weinsteinrahm und Salpeter sind von Anfang an schädlich; in der Folge der Krankheit aber thut der Weinsteinrahm gute Dienste, vorzüglich wenn man ihn mit Rhabarber verbindet. Von den Klystieren und dem unrechten Gebrauch der China. Von dem Kermes, dem Bisam, der Schlangenwurzel, dem Kampfer, Wein, den Blasenpflastern, mineralischen und vegetabilischen Säuren, von Minderers Spiritus, von dem Nutzen der Fieberrinde zu Ende der Krankheit. Eben keine neue Bemerkungen. Von einigen Zufällen ins besondere; als von der Diarrhoe, der Ruhr, den Schmerzen in den Muskeln, der Geschwulst, den Ohrenschmerzen. Zuletzt beschreibt der Verf. die Methode des Hrn. Haman und empfiehlt sie den Aerzten.

Neue Landcharten. *Paris*, b. Dezauche: Carte generale de *l'Empire d'Allemagne*, par M. *Chauchard*, Capitaine d'Infanterie et Ingenieur Militaire de Mgr. le Comte d'Artois.

Vermischte Anzeigen. Im *Gentleman's Magazine* Mon. Julius d. J. p. 531. steht eine Nachricht von mehrern Cirkeln, die man den 19 Febr. d. J. zu Moskau und Jaroslav um Sonne und Mond gesehen hat.

Der Abbé *Mably*, dessen Tod wir A. L. Z. N. 109 angezeigt haben, hat zwey zum Druck ganz fertige Manuscripte hinterlassen, deren Titel ist: *Du droit et des devoirs du Citoyen* und *Du Beau et des Talens.*

Numero 202.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten August 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Gera, bey Christoph Friedrich Beckmann: *Briefe über Amerika* etc.

(*Fortsetzung des No. 201. abgebrochnen Artikels.*)

Im 2ten Theile, welcher 19 Briefe enthält, beschreibt er im ersten und zweyten die Aehnlichkeit der Sitten und Gebräuche zwischen den Völkern von Amerika und den Völkern unsers festen Landes. Sie hatten Waffen, wie diese, und bedienten sich in Ermangelung des Eisens beinerner und am Feuer gehärteter Pfeilspitzen. Eben das sagt Tacitus von den Sueven und Sitonen: *rarus ferri, frequens fustium usus*, wodurch er gebranntes Holz zum Schiessen anzeigen soll. Die Sitonen hatten beinerne Pfeilspitzen. Diese Stelle hätte der Hr. Graf doch vor Augen haben sollen, da er in der Folge aus dem Mangel des Eisens das hohe Alter der Amerikaner beweisen will. Waren die alten Deutschen noch zu Tacitus Zeiten so wenig mit dem Gebrauche des Eisens bekannt: so ist es wohl möglich, dass, wenn auch Amerika erst um diese Zeit bevölkert wäre, diesen Ankömmlingen der Gebrauch des Eisens noch unbekannt gewesen sey. Vergiftete Pfeile gebrauchten auch die Scythen und Afrikaner. Mehrere machten sich Zeichen und Figuren auf dem Körper. Fast überall verrichteten die alten Völker ihre Opfer und Gebete auf Anhöhen; daher die abgestumpften Pyramiden in Mexico, wie in Aegypten. (Eigentlich auf Höhen und Bergen, wie ehemals fast in der ganzen Welt; denn die Amerikanischen Pyramiden waren aufgehäufte Erdmassen, die, wenn sie nicht einstürzen sollten, freylich pyramidenförmig mussten gebauet werden.) Eben so hatten viele Völker die Gewohnheit mit ihnen gemein, in den Tempeln das heilige Feuer zu erhalten. Das Sekulum der Amerikaner ward unter einem grossen von einer Schlange umgebenen Zirkel abgebildet, wie bey den Aegyptiern, welche, wenn sie einen Zeitraum ausdrücken wollten, eine Schlange mahlten. Auch den Schlangendienst hatten sie mit den Aegyptiern, Phöniciern und a. V. gemein. Beyläufig will er aus dem Namen Oph beweisen, dass das Goldreiche Ophir in Sumatra gelegen, wo die Goldminen noch Ophirs heissen, wobey der Uebersetzer die richtige Anmerkung macht, dass nach dem d'Anville und Andern es vielmehr das goldreiche Sofola war, welches nach dem Josephus und den 70 Dollmetschern Σωφιρα, auch Σουφιρ hiess.

Die Gewohnheit, aus Getreide Bier zu brauen, die Haare abzuschneiden, in den Ohren und der Nase Ringe zu tragen, war auch schon lange in der alten Welt üblich. Letzteres thaten z. B. nach dem Sextus Empirikus auch die Syrer. Auch die Griechen, Asiaten und Römer beschmierten sich in ihren Gymnasien mit Fette, wie die Amerikaner jetzt um der Insekten willen thun. Bey sehr vielen alten Völkern, selbst bey den Römern und Deutschen, waren Menschenopfer gebräuchlich. Auch Menschenfresser gab es genug, als die orientalischen Scythen nach dem Plinius, und verschiedene Europäische, Asiatische und Afrikanische Völker nach dem Marcianus Capella, Livius, Diodor und andern, ohne an die Neuseeländer und Andere in unsern Zeiten zu gedenken. Das bey den Huronen, Iroquesen und A. gebräuchliche Scalpiren erzählt Herodot auch von den Scythen. Der Hr. Antermony fand auch hierin die grösste Aehnlichkeit mit den Tungusen in Siberien und den Völkern von Kanada. In dem 3ten und den folgenden Briefen sucht nun der Graf die Aehnlichkeit der Mexicaner mit den Aegyptern und der Peruaner mit den Chinesen zu erweisen; wobey jeder Leser sehr viele Unterhaltung finden wird, wenn er auch nicht überzeugt werden sollte. Indess hätte er, um diese Aehnlichkeit zu zeigen, wohl eben nicht nöthig gehabt, die Mosaische Zeitrechnung zu verwerfen. Sein Grund ist: Fouhi erfand das Eisen und noch vor ihm der Souiginc-chi die Rechnung vermittelst der Schnüre mit verschiedenen Knoten und Farben, deren man sich bis in das Jahr 2611. vor Christi Geburt, wo auch Schrift und Münze in China erfunden worden, bediente. Fouhi lebte 2953 Jahre vor Christo, (also 732 Jahre früher, als ihn unsere besten Chronologen ansetzen, und 626 Jahre vor der allgemeinen Sündfluth.) Selbst die Zeit, da Schrift und Münze erfunden und die Peruanischen Quippos (wenn es dieselbigen sind) allmählich abgekommen seyn sollen, fällt beynahe 3000 Jahre vor der Sündfluth. Aber womit will er diese neuen chronologischen Angaben beweisen? Alles was er für das höhere Alter der Welt im 6ten Briefe anführt, beruht auf ganz unerweislichen Hy-

Hypothesen. Die Indianer zählen über 15 Millionen von Jahren seit der Erscheinung ihres Gottes Brama, und die Chinesen ebenfalls einige Millionen. Er gesteht selbst, dass die Angaben der Chinesen sehr abweichend und widersprechend sind. Kann dies nun nicht ebenfalls bey den angegebenen Sonnen- und- Monds- Finsternissen statt finden? Wer kann dies nun so genau prüfen? und wie viele Zweifel lassen sich nicht gegen die Berechnung, die der Jesuit P. Maglia aus diesen Angaben will gemacht haben, erregen? Soll es aber auf gutem Glauben ankommen: so verdient doch die Mosaische, womit Franke und andere grosse Chronologen die Zeitrechnung anderer Völker so geschickt zu vereinigen gewusst, gewiss den grössten. Der Grund, dass, weil zu Abrahams Zeiten schon grosse blühende Reiche waren, die Handel trieben, Münzen hatten, u. s. w., von der Sündfluth an bis auf ihn mehr als 2 bis 3 Jahrhundert (es sind über 400 Jahre) verflossen seyn müssten, will nicht viel sagen. Als Jacob sich nach Aegypten begab, zählte man in seiner Familie 70 Mannspersonen und als die Israeliten 215 Jahre nachher aus diesem Lande zogen: so belief sich ihre Zahl auf 601730 streitbarer Mannspersonen, welches eine Zahl von 2 1/2 Million Menschen voraussetzt. Eben diese Zahl findet man durch Rechnung, wenn man annimmt, dass sich ihre Zahl alle 16 Jahre verdoppelt habe. Will man nach eben dieser Voraussetzung die Progression der Vermehrungen fortsetzen: so findet man von den 3 Söhnen Noahs in 440 Jahren eine Nachkommenschaft von 1600 Millionen Menschen, also mehr, als man jetzt für die Zahl aller lebenden Menschen auf dem Erdboden annimmt. Die Künste aber, im Metalle zu arbeiten, zu bauen u. s. w. waren ja den Söhnen Noahs noch wohl aus den Jahren vor der Sündfluth bekannt. Doch der Hr. Graf beruft sich hauptsächlich auf die Zeitrechnung anderer Völker, der Chaldäer, Chinesen und Aegypter, und hat Lust, die angegebenen Jahre für wirkliche zu halten. Wir wissen aber das Gegentheil. So sind 150000 Jahre, welche die Babylonier von ihrer ersten Gestirn-Beobachtung bis auf die Zeit Alexanders des Grossen herausbringen, oder die Aera des Nabonassars bis auf Alexander den Grossen, nur so viel Tage, oder 410 Jahre; und die 36525 Jahre, welche nach dem Syncellus die Aegypter von dem Anfange ihrer Monarchie bis zu dem Nectanebus, 15 Jahre vor Alexandern dem Grossen, rechnen, sind nach Franks Nov. system. chronologiae fundam S. 183 so viel Monate, jeden zu 30 Tagen gerechnet, also genau 3000 Julianische Jahre, vom Vulkan, oder, wenn man unter diesem den Tubalkain versteht, vom Jahre der Welt 455, oder 1200 J. vor der Sündfluth an gerechnet, wo er ebenfalls das Sothische oder Hundsternjahr von 1461 Jahren (welches 25mal genommen die obige Zahl giebt) zum Grunde legt. Frank hat hiernach die Dynastien des Manetho chronologisch geordnet und sie mit der biblischen Jobelperiode gleichförmig befunden. Dass in der vorigen für ein Jahr ein Monath von 30 Tagen angenommen werden müsse, erhellet selbst aus dem Diodor, welcher schon gefunden hat, dass die Aegypter die Jahre der Götter nach Monden rechneten. Ueberhaupt würde der Hr. Graf von den hier beygebrachten Zeitrechnungen einen andern Gebrauch gemacht haben, wenn er mit der merkwürdigen Schrift dieses deutschen Gelehrten oder auch mit Wasers historischdiplomatischen Jahrzeitbuche bekannt gewesen wäre. Uebrigens war diese ganze Untersuchung um seiner Bevölkerungshypothese willen wohl eben nicht nöthig. Denn es folgt ja nicht, dass, weil die Americaner den Gebrauch des Eisens, der Schrift und der Münze nicht kannten, die Auswanderung der ersten Colonisten noch vor Erfindung dieser Dinge geschehen seyn müsse. Höchstens könnte man nur muthmasen, dass keiner von den dorthingekommenen damit bekannt gewesen sey. Der Raum verstattet nicht, diese Materie weiter zu verfolgen und vielleicht bekommt sie selbst durch das, was der Hr. Graf für seine Hypothese aus der Geschichte und besonders für das Daseyn der Insel Atlantis angebracht hat, noch einige Aufklärung. Was Plato von der mitten im Oceane gelegenen Insel Atlantis gesagt, ist, wie Andere glauben, keine Fabel. Es war zu seiner Zeit eine alte Geschichte, die Solon aus den ägyptischen Büchern abgeschrieben, und davon er versichert, dass es zwar eine bewundernswürdige, aber zuverlässig wahre Sache sey. In dieser Abschrift des Solons stand, dass diese Insel jenseits der Säulen Herkules gelegen und an Grösse Asien und Lybien übertroffen. Sie hatte, wie das dazwischen befindliche Meer, vom Atlas ihren Namen. Seine Völker fielen in unser festes Land, sein Bruder Gadirus aber eroberte die Inseln, daher noch der Name, fretum Gadiricum, woraus Gaditanum entstanden ist. Im Timäus setzt er hinzu, dass die Atlantiden auf der einen Seite in Afrika bis an Aegypten, und auf der andern bis zu den Tyrrheniern eingedrungen wären, dass aber die Völker von Athen sie verjagt hätten. Dieses Kriegs mit den Atlantiden gedenkt auch Hesiodus. Jupiter verdammte den Atlas, weil er ihn betriegen wollte, den Himmel zu tragen. Da nun Hesiodus ungefähr 933 (richtiger 1033) Jahre vor Christi Geburt lebte: so muss die Tradition von den Atlantiden sehr alt gewesen seyn. (Weil nach dem Parischen Marmor Cecrops Athen oder Cecropia erst zu Mosis Zeiten anlegte, der Hr. Graf aber auf die Zeiten des Ogyges, Königs in Attica und Böotien zurückgeht, der, nach dem Petav ein paar hundert Jahre früher gelebt: so gab es entweder damals noch keine Völker von Athen; oder die ganze Geschichte ist wider des Hrn. Grafen Hypothese. Ueberhaupt aber fallen in allen Fällen die tausende von Jahren, wozu er hinaufsteigt, selbst nach diesen Traditionen weg.) So wie man nun auf dieser Seite Nachricht von den Atlantiden hat: so findet sich dergleichen auch in den Mexicanischen Traditio-

ditionen. Motezuma sagte zum Cortes, dass zufolge einer sehr alten Tradition einige ihrer Vorfahren in die gegen Morgen gelegenen Länder gegangen wären, woraus er vermuthete, dass die Spanier Abkömmlinge von ihnen seyn müssten. Noch vorher ist bemerkt, dass *Atlas* ein Zeitgenosse des *Anteus* war. Nichts ist in Amerika gemeiner, als beide Namen. Nahe bey der Provinz Mechuachan war eine Stadt Atlan. Mehrere Städte hatten diese Endung und die Einwohner zwischen Mechuachan und Lelisco hiessen Atlantiden. Clavigero versichert auch, dass die 7 Stämme der Nahuatlachen im Mexicanischen eine Provinz Aztlan fanden. Anteus aber wurde jeder Bewohner der Kordilleras genannt, und diese Gebirge hiessen selbst Anten, so wie auf der Africanischen Küste nahe bey Guinea, Amerika gegen über das Land Ante hiess. Man kann dazu noch die Antillen setzen. Kein Zweifel also, dass beide Welttheile durch die dazwischen wohnenden Völker Verbindung mit einander gehabt haben.

Hiezu kommt noch die beständige Tradition selbst bey Griechen und Römern von jenen westlichen Ländern, und der Hr. Graf hat selbst eine Karte in Venedig von 1436 gesehen, auf welcher eine Insel in der Gegend von S. Domingo gezeichnet war. Aber diese Verbindung der alten und neuen Welt muss in sehr alte Zeiten, noch vor Erfindung des Eisens, des Weins, des Goldes und wahrscheinlich 3000 Jahre vor Christi Geburt (aus Gründen, deren Werth aus dem vorhin angeführten erkannt werden kann) gesetzt werden. Atlas aber, ein Sohn des Uranus und Bruder des Saturns, soll 3890 Jahre vor Christi Geburt gelebt und die Kenntniss der Sphäre gelehrt haben. Das wäre also vor der allgemeinen Sündfluth. In der Folge muthmasst er, dass Atlas die von seinen Töchtern benannten Plejaden und Hyaden zur Bestimmung der Nachtgleichen gebraucht habe. Dies setzt voraus, dass diese Sternbilder damals in der Gegend, wo die Ekliptik den Aequator durchschneidet, müssen gestanden haben. Alsdenn müsste Atlas 4879 oder doch nicht später als 4600 Jahre vor Christi Geburt gelebt haben. Die Meinung in Ansehung der Plejaden macht er dadurch wahrscheinlich, dass diese Sternbilder nicht nur den Amerikanern zur Zeit der Entdeckung bekannt waren, sondern dass die Peruaner den Plejaden einen Tempel weiheten, den sie Coylu nannten. Daraus wird der Name Colurus erklärt, dessen Ableitung man aus unsern Sprachen nicht machen kann. Um diese Zeit aber muss das Jahr nur aus 360 Tagen bestanden haben, denn alle alte Völker rechnen so, und es ist ihm gar nicht glaublich, dass sie einen Fehler von 5 Tagen nicht gleich sollten bemerkt haben. Aus dieser Muthmassung will er in der Folge zeigen, dass auf unserer Erde eine grosse von der Noahischen Sündfluth verschiedene Revolution sich ereignet, *die die Lage ihrer Axen verändert* und sie genöthiget habe, eine grössere Laufbahn um die Sonne zu beschreiben; und eben das glaubt er auch vom Monde. Wahrscheinlich hat auch seit dieser Revolution die Verbindung zwischen beyden Continenten aufgehört und die Insel Atlantis ist vom Meere verschlungen. Dies alles geschah vermuthlich durch den Kometen, den wir 1759 gesehen, und der 4077 Jahre vor Christo zu den Zeiten des Herkules der Erde zu nahe kam. Durch eben diese Revolution ist auch das stille, atlantische und mittelländische Meer entstanden. Man sieht, wie weit der Hr. Graf in seinen Hypothesen geht. Von den Chinesen glaubt er, dass sie ehemals in Siberien gewohnt und ohnweit Kamtschatka über die zwischen Asien und Amerika häufig liegenden Inseln in diesen Welttheil gekommen, von da aber südlich nach Peru sich heruntergezogen haben. Die irrigen Vorstellungen, die er sich hier noch von der Amerikanischen Küste u. den daran liegenden Inseln macht, hat der Herr Uebersetzer aus Cooks Nachrichten verbessert. Uebrigens nimmt er ebenfalls an, dass bey jener grossen Revolution und Aenderung der Erdaxe auch im Südmeere ein grosses Stück Landes unter Wasser gesetzt sey, indem die hier befindlichen Inseln und die Uebereinstimmung der Sprache auf denselben ihn solches vermuthen lassen. Da nach Hn. Marsden diese gemeinschaftliche Sprache schon von Madagaskar angeht, und sich bis in die entferntesten Entdeckungen der Engländer in diesem Meere erstreckt: so lässt sich vielleicht durch die sinnreichen und wahrscheinlich vorgetragenen Hypothesen unsers Hrn. Verfassers bald noch Einer bewegen, uns nun auch das Indische Meer wegzuschaffen und allenfalls das Jahr, wenn dieses geschehen, in der uralten Welt aufzusuchen; ja er zeigt uns auch wol noch eine Verdrehung unserer Erdaxe durch irgend einen andern Kometen: denn die grossen Korallenfelsen in dem ganzen Südmeere machen es selbst den Hrn. Gr. glaublich, dass die Ueberschwemmungen des Meers hier viel älter sind. Gleichwol ist es nach Behauptung des Hrn. Grafen auch neu oder durch eine Revolution auf der Erde entstanden. Bis dahin müssen wir uns mit einer Thatsache begnügen, die uns Cook erzählt. Omai traf zu Whatieu, einer der Freundschaftsinseln, 3 seiner Landesleute aus den 200 Seemeilen davon entfernten Societätsinseln an, die auf einem Kanoe vom Sturme in das weite Meer und endlich nach Whatieu getrieben wurden. Dabey wird die Anmerkung gemacht, dass dies einige Beyspiel die Bevölkerung dieser Inseln von jenen grossen nahe bey Asien liegenden uns ganz begreiflich mache, so wie solches bisher der Passatwind auf dem Atlantischen Meere gethan hat, der manches Schiff von Europa oder Afrika schon in den ältesten Zeiten nach Amerika getrieben haben mag. Man kann mit Grunde gegen die Meynung des Hrn. Grafen einwenden, dass, wenn solche Landstrasen von einem Welttheile zum andern vorhanden gewesen, wie er uns hier bauet, auch unsere zahmen Landthiere,

thiere, als Ochſen, Kühe, Pferde &c., die, wie die Erfahrung lehrt, in Amerika recht gut gedeyen, dort würden geweſen ſeyn. Aber dieſe fehlten doch dort ganz, und fehlen auch auf den Inſeln des Südmeers. Die Elephantenzähne und Knochen Aſiatiſcher und Afrikaniſcher Thiere, die man in Amerika und Siberien gefunden haben will, können, wenn ſie wirklich von ſolchen Thieren ſind, eben ſo gut, als die Menſchen, durch Schiffarth; die Gewächſe des warmen Erdſtrichs aber, die Conchylien, die wir auf dem feſten Lande finden, durch die Sündfluth und irgend eine groſse Ueberſchwemmung und veränderte Geſtalt manches Landes, durch Vulkane &c. dahin gekommen ſeyn, ohne deswegen mit Whiſton und unſerm Hn. Vf. die Erdaxe durch einen Kometen verdrehen und gar anzünden zu laſſen, wodurch eine völlige Zerſtörung auf der Erde hätte angerichtet werden müſſen.

Der 18te Brief iſt eine Recenſion des Robertſonſchen Werks, mit Zuſätzen, die uns äuſserſt ſchätzbar ſeyn müſſen. Unter andern bemerkt er, daſs die Portugieſen bey ihren Verſuchen, um das Vorgebirge der guten Hofnung zu fahren, eine 1459 vom Ordensbruder Maurus für den Portugieſiſchen Hof verfertigte auſserordentlich groſse Planiſphäre gehabt haben, von der ſich eine Kopie in der Bibliothek von S. Michaele di Murano in Venedig befindet, auf der das Vorgebirge der guten Hoffnung, das damals capo di Diao genannt wurde, die Inſel Madagaskar und Indien ſehr wohl angedeutet und mit Anmerkungen verſehen iſt, die ſich von einem Indiſchen Schiffe herſchreiben, das 1420 das Vorgebirge entdeckt hat. Daſs er mit ſeiner Meinung, wie Amerika bevölkert worden und ſeinem Urtheile über die an den Amerikanern bemerkte Schwäche des Körpers und Geiſts nicht zufrieden ſey, läſst ſich leicht denken. Er bemerkt bey Peru den Irrthum des Hn. Robertſons, der es wider die Grundſätze der Monarchie hält, daſs Huana Kapak die Tochter des Königs von Quito geheirathet. Die Incas konnten auſser den Schweſtern ſo viele Weiber nehmen, als ſie wollten, aber dieſe waren keine Coyas oder Kaiſerinnen, und ihre Söhne waren zur Krone unfähig. Am meiſten findet er im letzten Theile, der die Verfaſſung und Gebräuche der Mexicaner und Peruaner enthält, zu tadeln, beſonders dies, daſs er dieſe Völker nicht unter die geſitteten zählen will. Es iſt auch nicht andem, daſs in Peru der Inca eine unumſchränkte Macht, und daſs Niemand das Eigenthum der Grundſtücke länger als ein Jahr beſeſſen habe. Im letzten Briefe an den Pater Fontana recenſirt er ſich gleichſam ſelbſt, liefert eine kurze Ueberſicht des vorgetragenen, und macht, wie ſchon in der Abhandlung, Hoffnung zu der in der Fabel verheiſſenen Rückkehr des goldenen Zeitalters.

(Der Beſchluſs im nächſten Stück.)

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Ofen.* Programma, quod Geo. Aloyſ. Szerdahely, prof. aeſthet. habuit, dum regia ſcient. univerſitas annum ſcholaſticum et incolarum Budenſem terminavit. m. Sept. a. 1784. 8.

Ebendaſ. Memoria Franciſci Weiſs, aſtronomi celeberrimi — habita a G. A. Szerdahely. 14 cal. Mart. 1785. 8.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Chereau: *La tendre Mère*, nach *F. Tiſchbein* geſtochen von *J. G. Müller* Mitglied der Königl. Mahler-Akademie zu Paris, und Prof. an der Carls-Hohenſchule zu Stuttgard (4 Liv.)

Ebendaſelbſt, b. David: Hiſtoire d'Angleterre repreſentée par Figures, accompagnée d'un Precis hiſtorique I T. 5me Livr. (15 Liv.) — Dieſe Lieferung enthält acht Blätter, welche Begebenheiten aus Wilhelms I. und II. Zeiten darſtellen.

Leipzig. *Maleriſch ſchöne An- und Ausſichten von der Stadt Leipzig.* Herausgegeben von *A. F. Geisler* dem jüngern. *Erſte Lieferung mit 12 Proſpecten.* Zeichnung, Stich und Illumination, alles elend. Auf den mehreſten dieſer Proſpecte iſt der Standpunkt ſo genommen, daſs man gerade auf Stadtthore, Stadtpförtchen, Stadtmauern ſieht. Hr. Geisler verſteht ſich darauf pittoreske Ausſichten zu wählen.

Fliegende Blätter. *Hamburg*, bey Matthieſsen: *Das Grab.* Ein Gedicht von *Robert Blair* überſetzt von *F. C. A. Berg* Lehrer der engliſchen Sprache in Hamburg 40 S. Abgerechnet was ein jedes Gedicht dieſer Art in einer jeden Ueberſetzung gegen das Original verliert, hat der Ueberſetzer es glücklich übergetragen, nur hätten noch einige Anglicismen vermieden werden können.

Linz, bey Prätorius und Suara: *Alphabetiſcher Leitfaden zum allgemeinen k. k. Stempelpatent* vom 5ten Junii 1784. für Böhmen, Mähren, Schleſien, Niederöſterreich, Oeſterreich ob der Enns, Stryermarkt, Krain, Kärnten von *Leopold Kliemſtein* 48 S. Iſt für diejenigen, welche die für jede Art von Urkunden verordneten Stempelſätze ſchnell auffinden wollen, recht brauchbar.

Hadersleben, bey Luckander: *An den Hn. Prof. Tode.* 91 S. 8. Ein Brief von Hn. *Martini* zu Ripen, durch eine Recenſion des Hrn. Prof. Tode veranlaſst, worinn auſser der Vertheidigung gegen dieſelbe vieles vorkömmt, das Verhältniſs der Aerzte und Wundärzte, und den Zuſtand der Chirurgie in Dännemark betreffend, beydes wie es iſt, und wie es nach Hn. M. Meinung ſeyn ſollte.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Etwas über Brandaſſekurationen* von P. J. N. 38 S. Der Titel *Etwas* wird itzt ſehr mode. Es iſt auch ſehr begreiflich. Will man dem Verf. eines ſolchen *Etwas* einwenden, daſs er ſeine Materie nicht erſchöpft habe, ſo antwortet er: ich wollte ja aber nur *Etwas* ſchreiben. Fragt man warum? ſo kann er ſagen, *Etwas* ſey doch beſſer als gar *Nichts.* Um alſo doch über dieſes Etwas Etwas zu ſagen, (denn daſs wir alles, was ſich gebührte ſagen ſollten, kann der Verf. eines Etwas nicht fodern) verſichern wir, daſs wir Etwas mehr als Nichts in dieſer Schrift über die Brandaſſecurationen gefunden haben.

Druckfehler in No. 92. S. 70. Coll. 1. Z. 11. von unten Lies *Breccia* für *Breicio*. 71. C. 2. Z. 12. v. u. L. *poetiſchen* f. poetiſche. 72. C. 1. Z. 15. v. u. L. deren *einem* f. deren einen. Nro. 126. S. 210. Sp. 1. Z. 30. ſtatt *Zärtlichkeit* l. *Zierlichkeit*. Ebend. S. 211. Sp. 2. Z. 24. ſt. *Sitz* l. *Reitz* Nro. 131. S. 134. Sp. 2. Z. 30. ſtatt *Vortreflichkeit* l. *Verwerflichkeit* Ebend. S. 135. Sp. 1. Z. 24. ſtatt *des milderuden* l. *des mildernden E.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten August 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Gera, bey Christoph Friedrich Beckmann: *Briefe über Amerika* etc.

(*Beschluss des Nro. 202. abgebrochenen Artikels.*)

Der 3te Theil, welcher einen andern ebenfalls geschickten Uebersetzer bekommen, der sich aber nicht genannt, ist eigentlich eine Zugabe zu dieser neuen sehr verbesserten Auflage des 1sten und 2ten Theils, die zuerst 1780 in Florenz von den Verlegern des neuen Magazins herausgegeben wurden. Der Inhalt desselben ist Widerlegung der Hypothesen des Hn. Bailly in Absicht auf Plato's Atlantis, und des Hn. Grafen Büffon von der allmählichen Erkaltung der Erde. Der Hr. Graf Büffon nimmt an, dass die Erde ursprünglich ein durch einen Kometen von der Sonne abgerissener glüender Körper gewesen sey, der zufolge der Versuche mit Körpern, die bis zum Glühen erhitzt wurden und hernach wieder erkalteten, 2936 Jahre brauchte, um aus einer flüssigen glühenden Masse ein consistenter dichter Körper zu werden; ferner 34270 1/2 Jahr zum ersten Grade der Abkühlung und 74832 Jahr um die gegenwärtige Temperatur von innerer Wärme zu erhalten. Da diese Abkühlung nach seiner Hypothese im Norden zuerst anfangen muss: so glaubte er, dass der Norden zuerst sey bewohnt worden. Hr. Bailly ergriff diese Hypothese in seinen Untersuchungen über den Ursprung der Wissenschaften, und machte ein altes verlohrnes Volk im nördlichen Asien ungefähr unter dem 60sten Grade der Breite zu den Erfindern der Astronomie und anderer Wissenschaften. Er setzt also die Atlantiden in Norden. Da beydes dem Systeme unsers Hn. Grafen entgegen ist: so widerlegt er auch beyder Hypothesen, die er im 1sten und 2ten Briefe vorträgt. Er zeigt in 3ten Briefe, dass wegen der Reibung der Oberfläche unserer Erde bey ihrer so gewaltig schnellen Bewegung (auch Gährung und Auflösung der Körper) jene von ruhenden Körpern abgezogenen Gesetze der Abkühlung gar nicht statt finden könnten; dass, wenn man auch ein Centralfeuer annehmen wollte, die Abkühlung in dem heissen Erdgürtel am ersten folgen müsse, weil der Halbmesser hier um 18 Meilen grösser ist, als der nach den Polen; dass umgekehrt manche Länder, als Deutschland, Frankreich und Italien, wo Eis auf den Flüssen und Schnee zu Horazens Zeiten weniger selten waren, als jetzt, sich nicht abkühlen, sondern wärmer werden; dass auch Afrika wirklich seit undenklichen Zeiten bewohnbar und bewohnt gewesen, und sucht darauf im 4ten und 5ten Briefe seine Meinungen von der Insel Atlantis nochmals gegen Hn. Baillys Gründe zu befestigen. Es ist unmöglich, die beyden Gelehrten durch alle mythologische Irrgänge zu verfolgen. Ausser den Göttern und Halbgöttern stösst man auf Diuis und Peris, die Bailly zu Asiatischen Völkern und Hr. Graf Carli zu Präadamiten macht. (Diu, Diui soll im Persischen einen Genius, ein unkörperliches Wesen, weder Mensch noch Engel, und Peris, Arabisch Guin, eine Fee bedeuten, welche beyde Gattungen in der Schastah der Braminen Debtah heissen, und eher als Adam waren). Selbst Gog und Magog werden herbeygeführt und alle mögliche Auslegungen davon gegeben. Man findet sinnreiche Meynungen von den Amazonen in Asien, Afrika und Amerika, vom Bernsteine an den Ufern des Eridanus, über die Etymologie nordischer Sprachen, welchen Weg Ulyss auf seiner Reise nach Homers Dichtung genommen, über die Lage von Circes und Kalypsos Inseln, von Methons Periode, dass sie zu Athen und nicht in Asien ausgefunden worden, von der Bevölkerung Aegyptens durch Aethiopier und Libyer, von der Verschiedenheit der Cykel und der astronomischen Beobachtungen bey den Aegyptern und Chaldäern: kurz, beyde nehmen die ältesten Nachrichten von Völkern zu Hülfe, der Eine, um die Erklärung derselben im Norden zu finden, der Andere, um sie seinem Systeme von den Atlantiden anzupassen. Wozu aber dieser fast unmässige Aufwand von Gelehrsamkeit? Könnten wir dadurch auch nur zu einiger Gewissheit kommen: so wäre dieser Aufwand nicht zu gross. Denn des Hn. Grafen Absicht geht weiter, als auf die Frage, wie Amerika bevölkert sey. Er will aus den Fabeln und Traditionen Bestätigungen oder doch Spuren zu einer neuen Geogenie aufsuchen, und folgendes ist am Schlusse des Buchs das Resultat seiner Untersuchungen. Wir haben untrügliche Beweise, dass das grosse Meer um Europa und Asien bis auf die höchsten Berge angestiegen sey, und dort einen Bodensatz und Seeproducte hinterlassen habe, die vorzüg-

züglich in den kalkartigen Materien Merkmale von unbestimmbarem Alterthume an sich tragen. War nun damals unsere Halbkugel Meeresbette; wie wohl nicht zu leugnen ist: so musste die entgegengesetzte Hemisphäre (die ganze?) zu eben der Zeit fester Boden und bewohnt seyn: das grosse Meer hat sich nachher zurückgezogen, und davon kann die Naturkunde keinen andern Grund angeben, als eine Veränderung der Gestalt unsers Erdballs, wodurch unsere Halbkugel trocken geworden. Hier müssen grosse Erhitzungen der Erde und Vulkane entstanden seyn. Wie diese ihren Ursprung nahmen, hingen die festen Länder von Europa und Africa mit Asien noch zusammen und zwischen jenen und America blieb die grosse Insel Atlantis. Dieser 3te Zustand der Erde ist der Zustand der Bevölkerung unserer Halbkugel und von ihm haben sich Nachrichten durch Ueberlieferungen von einem Zeitalter zum andern bis auf uns fortgepflanzt. Diesem zufolge waren Elephanten und Gewächse des heissen Erdstrichs in den Nordländern, die also damals warm waren. Man rechnete überall das Jahr zu 360 Tagen, und gleichwohl war schon vor der Sündfluth nach Hn. Bailly die Sternkunde vollkommen. Da nun nachher die Jahr um 5 1/4 Tage länger geworden: so muss eine grosse Revolution auf unserer Erde vorgegangen seyn, und es scheint, eine und dieselbe Ursach habe zu gleicher Zeit die Natur der Klimate verändert, die Grösse des Jahrs verschieden gemacht und der Oberfläche unserer Halbkugel, die nicht mehr zusammenhängend und eben, wie ursprünglich, ist, eine andere Gestalt gegeben. Alle diese Veränderungen lassen sich gedenken, wenn man annimmt, dass ein Komet die Axe unserer Erde nach der Gegend ihres vorigen Aequators hingerückt, nicht aber aus Büffons Hypothese, wobey noch zu erweisen ist, ob die Sonne ein wirklicher Feuerklumpen sey (eine Meinung, die doch der Hr. Graf im ersten Theile hegte). Vielleicht enthalten die Sonne und die Fixsterne ein elektrisches Feuer, oder auch sie äussern eine magnetische Kraft auf die in der ganzen Natur vorhandenen Theile und elektrische Materie. Und wie sollte ein Komet an ihr anschellen können, ohne von derselben verschlungen zu werden? oder risse er ein Stück davon ab: so würde dies der Komet behalten. Auch lässt sich die Zeit der Abkühlung der erhitzten Körper des Gr. v. Büffon nicht auf die Erde anwenden. Die vorhin gedachte Veränderung der Erde durch Verdrehung ihrer Axe geschah nach jenem goldenen Zeitalter des Saturns zur Zeit des Aegyptischen Hercules, wo Ogyges, von dem sie den Namen führt, gelebt haben soll. Sie ist neuer, als die allgemeine Flut, dies beweisen die Ueberreste der Völkerschaften, die auf den Bergen und Inseln des ganzen Erdbodens geblieben. Doch muss jene allgemeine Sündflut weiter vor Christi Geburt gesetzt werden, als unsere gemeine Zeitrechnung angiebt. Sie macht die 4te Periode aus, in welcher die Erdbahn grösser geworden, die Klimate sich geändert, das Meer eine andere Richtung genommen, die Insel Atlantis ersäuft, die Erdzunge bey Gibraltar durchbrochen, ein grosser Theil des festen Landes überschwemmt und Amerika sowohl auf der einen als der andern Seite durch grosse Meere von unserer Hemisphäre getrennt worden ist. Aufmerksame Leser werden gleich bemerken, dass er in diesem 3ten Theile über eine und die andere Hypose z. B. über die im ersten Bande vorgetragene Meinung vom Sonnenfeuer sich etwas anders erklärt. Manche Sätze folgen auch nicht so deutlich aus einander, z. B. dass, wenn unsere Hemisphäre Meeresbette war, die entgegengesetzte festes Land müsse gewesen seyn. Das Meer nimmt ja noch jetzt über 2/3 der Oberfläche der Erde ein. Man hat schon bemerkt, dass selbst nach den angeführten Traditionen die vermeintliche Provolution der Erde und Ueberschwemmung der Atlantis in ein zu hohes Zeitalter gesetzt ist. Was aber die Hypothese von Verrückung der Erdaxe durch einen Kometen um diese betrift: so kann man sich dieselbe schlechterdings ohne völlige Verwüstung der Erde und Vertilgung aller lebendigen Geschöpfe nicht gedenken. Eben die Kraft, die Berge und Meere hob, musste auch auf die lebendigen Geschöpfe wirken. Das Retten auf Berge war ihnen also wohl verboten; sie würden vielmehr mit einer Geschwindigkeit, die grösser ist als die von einer Kanonenkugel, fortgeschleudert seyn. Doch was sollen wir dazu sagen? Der Hr. Graf nennt sein System selbst nochmals am Ende einen philosophischen Traum, und zu seiner Ehre müssen wir sagen, dass wohl nur Wenige Scharfsinn und Gelehrsamkeit genug haben möchten, ihm so etwas nachzuträumen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, bey Schwan: *Ausführliche Tabellen über die Policey-Handlungs- und Finanzwissenschaft*, von *L. B. M. Schmid.* 328. S. 8. (18 gr.)

Herr Hofrath Schmid hält laut der Vorrede seine Vorlesungen über die Wissenschaften auf der hohen Cameralschule zu Lautern und nun zu Heidelberg seit mehrern Jahren nach den von Sonnenfelsischen Lehrbüchern. Gleich anfänglich hat er darüber diese Tabellen entworfen und sie den Zuhörern mitgetheilt, um ihnen den Gebrauch des Buches zu erleichtern und sie zur Ordnung im Denken und reichhaltigen Kürze im eignen Ausdruck zu gewöhnen. In eben dieser Absicht macht er sie jetzt durch den Druck noch gemeinnütziger. Als ein solches Hülfsmittel oder abgekürztes Lehrbuch nun werden sie auch Herrn S. und seinen Zuhörern, vielleicht auch andern zu dem Zweck gute Dienste leisten können, wenn sie gleich sonst für andere Leser und als ein eigenes Werk, unabhängig für sich und ohne jene Rücksicht betrachtet, ganz entbehrlich zu seyn scheinen mögen.

Nach

Nach einer allgemeinen Einleitung vom Begriff, Ursprung und der Regierung des Staats wird in der Policey als dem ersten Theil des Ganzen von der innern öffentlichen und Privatsicherheit gehandelt. Dazu gehört 1. die Sicherheit der Handlungen oder bürgerliche Freyheit, wobey von der Gesetzgebung, *peinlichen Untersuchungen, Folter, Lebens- und andern Strafen* geredet wird. 2. Sittenanstalten, Religion, Erziehung, Wissenschaften, *Schaubühne*, *Censur*, Ueppigkeit, *Almosen* - Gesinde - Wesen, Arbeits-Zucht und Wirthshäuser, *Sittencommission*. 3. Sicherheit der Person gegen Todtschlag, Vergiftung, Duelle, Selbst- und Kindermord, Verwahrlosung der Schwangern, Unfälle beym Fahren, Bauen und Schiffarth, Krankheiten, unreine Luft und schädliche Nahrung, *Versorgung der Armen*, und Verhütung der Theurung, auch Sicherheit des Leibes beym Auflauf und *wilden Thieren*. 4. der Ehre gegen allerley Beschimpfung 5. der Güter vor Diebstahl, Betrug, Unglücksfällen, wie Feuersbrünste, Ueberschwemmung, Erdbeben, Pulver, Einsturz von Gebäuden, und 6. die Handhabung durch Verordnungen, Policeybediente, Wachen, peinliche Gerichtsbarkeit und *Strafen*.

Hierauf folgt die Finanzlehre wider die Abtheilung des Hn. von Sonnenfels, bey dem sie erst den dritten Theil ausmachet. 1. von dem System und den Grundsätzen überhaupt 2. den Domainen, ihrem Unterschied von Patrimonialgütern, Nachtheil, Verwandlung in Bauergüter und Nutzen durch Selbstverwaltung oder Pacht. 3. dem Wasser- Wald - Strafsen - Mauth - Berg - Salz - und Münz - Regal. 4. den zufälligen Einkünften durch Heimfall eröffneter Güter, Confiscation, Albinagium, Sporteln und Stempelpapier, Aemterverkauf, Begnadigung, Standrecht und Strafen. 5. Steuern von Grundstücken, anderm Vermögen und der *Industrie* nach *Personen*, Stand, Gewerbe und Consumtion, auch dem Tarif. 6. aufserordentliche Steuern vom Vermögen, der Pracht und von den Erhöhungen 7. dem Staatscredit im Steuerwesen, Leibrenten, Lotterien und Banken. 8. Veräufserungen 9. Finanz - Collegien und 10. Projecten. Als ein Anhang sind diesem zweyten Theile noch besondere Tabellen über die Finanz - Pacht und Selbsthebung, die Grundsteuer, wider deren physiokratische Einzigkeit und die Particulairaccise, desgleichen die allgemeinen Finanzgrundsätze, und als Nachtrag zur Policey über die öffentliche und Privatsicherheit der Personen und Güter beygefüget.

Der dritte Theil oder die Handlungswissenschaft führet diesen Namen eben so wie bey Herrn von Sonnenfels in einem fast unschicklichen und zu weitläuftigen Verstande. Denn sie begreift eigentlich die Policey aller Gewerbe. Die Einleitung beschäftiget sich mit ihren Arten, dem Unterschied der Kaufmanns - und Staatsgrundsätze in Absicht des Handels und den Hülfsmitteln. Hiernächst wird 1. von der Landwirthschaft gehandelt, von der Nutzung des Erdreichs, den schicklichen Personen, Verbesserungen beyder durch Theilung der Güter, Unterricht, Landbaugesellschaften u. d. g. und Nebenfleiss 2. von Manufacturen, Arbeitern, Unternehmern, Zünften und Monopolien, besonders der Wohlfeilheit durch freye Concurrenz und gute Einrichtung in Absicht der Aus- und Einfuhre roher *Stoffe*, des *Handlohns*, der *Localstellung*, Abgaben u. s. w. Güte, durch Lehrjahre, Meisterstücke, Werkzeuge und Maschinen, Schönheit und Mannigfaltigkeit, auch Unterstützung durch Vorschuss, Verlag, Abnahme, Verbot und Besteurung fremder Waaren und Selbstverkauf 3. von der äufsern Handlung, *Speculation* durch Gesandte und Consuls, Ein - und Ausfuhre, *Balance*, *Wiederausfuhre*, Messen und Unterstützung überhaupt, insbesondere aber durch 4. *Pflanzörter* 5. Fracht überhaupt 6. zu Lande 7. zur See und auf Flüssen 8. Versicherung und Haferey 9. dem Gelde, seiner Ausprägung, Sorten und Erhöhung 10. dem Umlauf und dessen Beförderung, Verhütung des Ausflusses, Sammelns todter Capitale, starker Zahlungstermine, Minderung der Zinsen u. s. w. 11. dem Credit, 12. Gesellschaften, 13. Wechsel, 14. Tractaten, 15. der *Handlungsbilanz* und endlich 16. von Handlungs-Collegien.

Aufser dieser möglichst genauen Darstellung des Inhalts nun läfst sich von dem Werkchen fast gar nichts besonders weder gutes noch übels sagen. Man siehet daraus schon, dafs die Fehler des Herrn von Sonnenfels treulich beybehalten und sorgfältig übergetragen sind. So wie jener in seinen Lehrbüchern öfters einerley oder verwandte Gegenstände trennet und an verschiedenen Stellen doppelt abhandelt, so hat es der Auszugmacher gleichfalls thun müssen, wie bey der peinlichen Rechtspflege, Armenwesen und Handelsbilanz. Eben so werden auch in diesem blofsen Umriss des Inhalts doch manche Lieblingsmaterien und besondere Meinungen nach Verhältniss ihrer Wichtigkeit über Gebühr zu umständlich behandelt, wie die Folter, Lebensstrafen, Schaubühne. Viele Sätze der Theorie sind auf gleiche Weise nur nach den Verfassungen in Wien und Oesterreich gemodelt, wie beym Steuerwesen und der Thierhetze, ja so gar nach der Hofluft der vergangenen Zeit, wie bey der Strenge der Censur und Sittencommission und dem den Staatsschulden vor der Schatzsammlung gegebenen Vorzuge. Man findet endlich selbst eben die affectirte Kunstsprache z. B. Speculation für Handelsnachrichten, Wiederausfuhre für Speditionshandel, Pflanzörter für Colonien, Handlohn für Arbeitslohn, Localstellung der Fabriken in Absicht des Stoffes, Nationalbeschäftigungen, Behebung der Abgaben. Kurz, Inhalt und Grundsätze, ja selbst Ordnung und Ausdruck sind meist durchgängig entlehnt. Der eigenthümliche Werth müsste also mehr in der tabellarischen Einkleidung als der eigenen Tinctur eines solchen fünfmahl abgezogenen Geistes liegen. Herr S. hat nämlich blofs ein schon systematisches Lehrbuch noch weiter in ein-

zelne Sätze zersplittert, sie nach Ziffern und Buchstaben aller Sprachen zusammengereihet, bey jeder Lehre die Paragraphen citiret und denn noch unnützer Weise das meiste durch Eintheilung in eine *kurze Uebersicht* und *umständlichere Darstellung* oder *Abhandlung* und *summarische Wiederholung* verdoppelt. Aber diese ganze Kunst ist nicht viel werth und eher einem exjesuitischen Normalschulmeister als dem Lehrer einer hohen Cameralschu- anständig.

Breslau, bey Korn dem ältern: Polska Ksiazka do czytania — *Polnisches Lesebuch, das ist, Sammlung von philologischen Lehren und Vergnügungen für die Anfänger der polnischen Sprache* von D. *Vogel* 496. S. 8. (16 gr.)

Herr V., der als Lehrer der polnischen Sprache an dem Magdalenen-Realgymnasium zu Breslau eine neue Ausgabe der Monetaischen Grammatik besorget hat, giebt hier den Schülern ein grösseres Uebungsbuch in die Hände. Die Nothwendigkeit desselben und der mögliche Nutzen im wirklichen Gebrauch zeigt sich zwar schon aus der wiederholten Auflage, es würde aber doch noch mehr Vollkommenheit zu Erreichung seines Endzwecks haben, wenn es mit pädagogischer Einsicht und besserm Geschmack gesammelt und nach einem auf Grundsätzen beruhenden Plan bearbeitet wäre.

Die Auswahl der Stücke zu einer solchen Sammlung sollte billig nach ihrer Absicht vorzüglich auf die besten Schriftsteller der Nation fallen und aus ihnen Proben von allerley Schreibart ausheben. Sie müsste von Gesprächen und Briefen zu mehr periodischen Aufsätzen, Geschichten, und dogmatischen Abhandlungen aus verschiedenen Künsten und Wissenschaften fortgehen, endlich aber mit ganzen Rednerstücken und Gedichten von der leichtern und erhabenern Gattung beschliessen. Dabey sollte man besonders auch einen Vorschmack der feinern Kritik der Sprache und der Literaturkunde des Volks geben, ja selbst in fehlerhaften Stücken, z. B. dem Kanzleystyl, wenigstens die weiter gekommenen Anfänger üben, damit sie zum guten Ausdruck gewöhnt, zur Kenntniss der ganzen Literatur des Volkes vorbereitet und doch auch alles vorkommende zu verstehen angeführt werden könnten. Von dem allen ist nun hier nur wenig anzutreffen, ohne dass man eben deswegen Hrn. V. sehr tadeln darf, weil es oft selbst für Sprachen, die viel mehr gelernt werden, noch nicht einmahl so gute Lesebücher giebt als das gegenwärtige schon wirklich ist.

Es enthält ohne alle weitere Abtheilung 340 Stücke, meistens kaum von einer oder zwey Seiten. Die ersten sind elementarische Aufsätze von Gott, den Engeln, Elementen, natürlichen Dingen, Ständen des Menschen, der Erdbeschreibung u. d. g. Denn folgt die biblische Geschichte, aber fast im Hübnerschen Geschmack. Das übrige sind Anekdoten alter und neuer Zeit, mit moralischen Anwendungen, äsopische Fabeln, zum Theil in Versen, und einige Idyllen von Gessner, ohne ihn zu nennen, so wie auch sein kleines Lustspiel Erast angehängt ist. An guten eigentlich polnischen Originalstücken fehlt es also hier fast ganz, das gute ist nur übersetzt, das meiste selbst gemacht ohne anziehende Unterhaltung und gefälligen Unterricht für die Jugend, und alles ohne Unterschied und Ordnung zusammen geworfen.

Die Behandlungsart im Einzelnen verdient überhaupt eher Beyfall. Es sind nämlich die schwersten Wörter mit untergesetzten Zahlen deutsch erkläret, im Anfang mehr und gegen das Ende weniger, indem voraus gesetzt wird, dass man nach der Ordnung lesen und so immer mehr zulernen soll. Man wird aber doch entweder einen Lehrer oder wenigstens ein Wörterbuch dabey haben müssen, und in dieser Absicht ist keine Gleichförmigkeit und Verhältniss beobachtet. Manchmahl werden die bekanntesten Wörter erklärt, hingegen die seltener vorkommenden nicht, und die schwereren Wendungen und anomalischen Formen gar niemahls, die doch den Anfängern mehr Schwierigkeiten machen, als einzelne Wörter. Ja manches ist schon zuvor da gewesen und wird erst da erklärt, wo es wieder vorkommt. Oft sind auch mehr Bedeutungen des Worts angegeben, welche an die Stelle nicht passen, welches ganz zweckwidrig und unnütz ist. So wird z. B. gleich, im ersten Stück von den polnischen Buchstaben, *ale*, *aber*, erklärt, hingegen *ze*, *dass*, nicht; bey dem für Anfänger schweren Ausdruck *maia ich Kolo trzydziestu*, machen eine Anzahl von dreyssig aus, wird nur Kolo und zwar sehr uneigentlich durch ungefähr übersetzt, *niemeckim deutsch* wird vorbey gelassen und erst hinter her *Niemcy*, Deutscher erklärt, *podobne* wird gleich, möglich, *uzywam*, gebrauchen, geniessen übersetzt, da doch die letzteren Bedeutungen hier gar keinen Sinn geben würden.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Chevalier* aus Argenteuil, der einem Versuch des Hrn. *Arnoux* mit seiner *Charrue cabestanière*, (s. A. L. Z. 107. und 123) beygewohnt hat, ist mit derselben gar nicht zufrieden, und leugnet alle Vortheile, die Hr. *Arnoux* davon versprach. Seine Erklärung darüber steht im *Journal de Paris* N. 222. d. Jahres. Also waren die am erstern Orte der A. L. Z. geäusserten Zweifel nur zu gegründet.

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wittenberg, bey Charisius: *Der lebende Luther in seinem kleinen Catechismen* (sollte heissen: *Catechism*, oder *Catechismus*) nebst Beyträgen über den *kleinern Catechismus D. Martin Luthers zur Vorbereitung auf das heil. Abendmahl für Jugend von Stande und guter Erziehung;* entworfen von *Johann Christian Ritter*, Domprediger zu Naumburg. 256 S.

Der Vf. kündigt sich als einen alten und bey vieljährigen Unterricht in der Religion gewiss nicht verdienstlosen Prediger an. Seine Gesinnungen sind auch sehr gut, und diese schätzen wir hoch, ob wir ihm gleich nicht in seiner übertriebnen Ehrfurcht für den kleinen Katechismus Lutheri, die selbst Luther ausschweifend finden würde, wenn er itzt wieder käme, beytreten können. Er theilt sein Buch in sechs Kapitel: 1) Von der Religion und dem Glauben der Menschen. 2) Von den öffentlichen Religionen und *gottes*dienstlichen Verehrungen *Gottes* in der Welt. 3) Von der christlichen Religion insbesondere. 4) Von der Bibel oder dem Glaubensbuche aller Christen. 5) Von dem Katechismus oder Lehrbuche der Christen. 6) Von der Moral oder Tugendlehre über Busse, Beichte u. heil. Abendmal. Dass bey dieser Abtheilung schon viel gezwungnes sey, und dass es eine zweckmässigere Ordnung des Vortrags gebe, dürfen wir wohl nicht erst erinnern. Für die *Jugend vom Stande* glaubte der Verf. wohl dadurch zu arbeiten, dass er einige sehr dürftige Nachrichten, von den verschiedenen Religionen, von symbolischen Büchern u. dergl. einschaltete. Sonst ist im Ausdruck sowohl als in der Ausführung vieles, was gerade nicht für die Köpfe und den Geschmack einer Jugend von feiner Erziehung passet. Z. B. Redensarten wie diese: *Lämmer und Schaafe auf der Catechismusweide hüten*; Christi tiefstes und *Blutschwitzendes* Seelenleiden, — oder Anmerkungen wie folgende bey der Abhandlung von der Taufe: „Die Weisheit „Gottes hat unsere Erde mit gar verschiednen Ar„ten von Wasser versehn. Mit Wasser vom Him„mel als mit Regenwasser, Schneewasser, Eiswas„ser und Thauwasser; oder mit Wasser der Erde, „als Quell- oder Brunnenwasser, daraus entweder „fliessendes, als Bach, Fluss und Stromwasser, oder „stehendes, als Teich- See- und Meerwasser wird. „Diese Arten alle sind nach Befinden der Umstände „erlaubtes Wasser zur Taufe," welches sich ja wohl von selbst versteht; oder S. 104, wo von Christo gesagt wird: „Nur hat er niemals an einem Gliede Schaden genommen, weil er mit keinem seiner Glieder sich jemals versündigt"; wo gewiss ein jeder Katechumenus, der nicht ganz auf den Kopf gefallen, fragen würde: woher weiss man denn, dass Jesus niemals an einem Gliede Schaden genommen? Und wenn es auch wäre, wie kann man schliessen, dass dieses daher komme, weil er mit keinem seiner Glieder sich jemals versündigt? Ebendaselbst wird gesagt: „Nur ist seine Seele nie über etwas erschrocken, weil sein Gewissen sich keines Bösen bewusst war"; gerade als ob man nur aus Bewusstseyn böser Handlungen erschrecken könnte.

Nürnberg und Sulzbach, bey Grattenauer: *Die Römisch-Katholische-Messe, lateinisch und deutsch*, mit Bemerkungen der dabey vorkommenden Ceremonien, nebst den an vielen Orten eingeführten *deutschen Messliedern* nach dem *evangelischen Sinn der ersten christlichen Kirche* unpartheyisch und freymüthig erläutert. 234 S. 8.

Jeder Schritt, der auch in der katholischen Kirche zur Aufklärung der Religionsbegriffe, zur Minderung des Aberglaubens und der Schwärmerey, und zur Ausbreitung eines vernünftigen Gottesdienstes gethan wird, muss für jeden Menschenfreund und Weltbürger ein angenehmes Schauspiel seyn. Einen solchen Anblick verschaft auch der uns unbekannte Verf. dieser Schrift. Als ein rechtschaffener Katholik betrübte er sich, dass da die Messe, das vornehmste Stück des öffentlichen Römischkatholischen Gottesdienstes ist, dennoch die Unwissenheit, worin sich das Volk in Beziehung auf dieselbe befindet, bey den Nichtkatholischen zur Verachtung oder Lästerung, bey den katholischen aber zum Aberglauben und Schwärmerey, oder zur Lauigkeit in der wahren Gottesverehrung Anlass geben. Er fand sich also bewogen, um seiner Seits etwas zur Verminderung dieser Uebel beyzutragen, den ganzen Inhalt der katholischen Messe ins deutsche

zu überſetzen, ſo daſs er dieſe Ueberſetzung dem lateiniſchen Texte gegenüberſtellte, die dabey vorkommenden Ceremonien beyfügte, und erläuterte, und dabey lediglich den Gegenſtand nach dem evangeliſchen Sinne der erſten chriſtlichen Kirche beurtheilte, den Grund und die Verfaſſung dazu aber aus dem römiſchen Miſſale hernahm. Dis alles finden wir recht gut geleiſtet. Nach einer Vorrede, worin er den Urſprung des Worts *Meſſe* erzählet, folgt die Meſſe ſelbſt, lateiniſch und deutſch nebſt den Ceremonien und Meſsliedern auf den erſten ſechs Bogen (welche auch beſonders abgedruckt ſind, und von dem Volk zweckmäſsiger als die ſogenannten Meſsbüchlein gebraucht werden könnten, daher auch beſonders verkauft werden.) Den Beſchluſs machen die Erläuterungen, bey welchen wir noch etwas verweilen müſſen.

Ueber die Ceremonien bey der Meſſe, glaubt er, werde ſich kein Proteſtant ärgern. (Dis iſt in gewiſſem Verſtande ſo wahr, daſs ſelbſt viele vernünftige Proteſtanten geurtheilt haben, daſs der katholiſche öffentliche Gottesdienſt vor dem proteſtantiſchen durch ſeine *Feyerlichkeit* etwas voraus habe. Freilich muſs dieſe Feyerlichkeit nicht übertrieben, ſie muſs bedeutungsvoll und leicht verſtändlich ſeyn. Für denjenigen, der bey den Ceremonien der Meſſe *das* denkt, was der Verf. dabey gedacht haben will, werden ſie nichts anſtöſsiges haben. Ueber die *Heiligenverehrung* denkt er freilich nicht proteſtantiſch; dis iſt auch gar nicht zu verlangen; er benimmt aber doch den Begriffen, die viele Katholiken davon haben, das Grobe, und urtheilt mit vieler Mäſsigung: es ſey zwar nicht *nothwendig*, aber doch *billig*, die Heiligen anzurufen, wer es unterlaſſe, der ſündige nicht, wenn die Unterlaſſung nur in keine Verachtung übergehe. — Der Hauptzweck des heiligen Abendmals bleibe immer das Gedächtniſs des blutigen Verſöhnungstodes Jeſu, und der Genuſs des Leibes und Blutes deſſelben zur Vergebung der Sünden, und zur Stärkung des Glaubens; die Apoſtel, die erſten Chriſten und erſten Kirchenväter haben nichts davon gewuſst, daſs es auch zur Ehre der Heiligen gehalten werden ſolle — Ueber die *Transſubſtantiation* erklärt er ſich ſo, daſs dieſes Wort eine recht vernünftige und unanſtöſsige Bedeutung bekömmt. „Brod und Wein, ſagt er, ſind noch immer das Mehl und Waſſer, noch immer der Traubenſaft, als ſie vorhin waren. Aber im h. A. bekommen ſie eine höhere Beſtimmung, einen ausnehmenden Werth, eine gröſsere Kraft, folgl. auch andre Namen. Vorhin hatten ſie das vollſtändige Weſen des Brods und Weins, oder welches einerley iſt, die weſentliche Beſtimmung, eine Speiſe für den Magen, ein Trank zur Stärkung des irdiſchen Leibes zu ſeyn. Nun aber höret dieſe Beſtimmung auf. Man ſoll das Mehl und Waſſer nicht mehr eſſen, um den Leib damit zu ſättigen, und das natürliche Leben damit zu erhalten. Weg iſt alſo das Brod, oder der *beſtimmte Begriff vom natürlichen Brode.* Man ſoll den Traubenſaft nicht mehr trinken, um den natürlichen Leib damit zu ſtärken, und zu erquicken; weg iſt alſo der Wein, oder der weſentliche Begriff vom Weine u. ſ. w.“ Daſs die Entziehung des Kelchs eine der Einſetzung Chriſti zuwiderlaufenden Anmaſsung der Hierarchie ſey, behauptet er, und wünſcht in rührenden Ausdrücken die Abänderung dieſer kirchlichen Satzung. Möchten doch immer mehr ſolche wohldenkende, und mit kluger Herablaſſung zu den Schwachen verfahrende Katholiken auftreten: möchten ſie aber auch ungeſtört vom Verfolgungsgeiſte die Früchte ihrer Arbeit ſehen und ſich daran erfreuen können. Wenn ſich ſo alle chriſtliche Religionspartheyen nach und nach jede für ſich immer mehr der Einfalt der ächten Lehre Jeſu Chriſti nähern; ſo werden bald alle Cabalen der Proſelytenmacherey aufhören, und alle Träume von Religionsvereinigung verſchwinden; man würde die Namen Katholiken, Lutheraner, Reformirte, eben ſo wenig für Namen der Trennung halten, als man mit den Namen Sachſen und Franken die Vorſtellung von ſtreitenden Parteyen verknüpſt. Dabey könnten auch bürgerliche Rechte, die einmal mit gewiſſen Religionsparteyen da und dort verknüpft wären, immer aufrecht erhalten werden. So leben zu Halle in Sachſen Lutheraner und Reformirte in höchſtem Frieden und Eintracht neben einander; man nimmt es keinem Lutheraner übel, wenn er in die Reformirte Kirche geht; aber deswegen dürfte ſich kein Lutheraner einfallen laſſen, *das Reformirte Bier* zu brauen; wie man wirklich oft daſelbſt das Manheimer Bier nennt, das nur die Pfälzer Colonie zu brauen berechtigt iſt.

Mag alſo auch der Vf. in manchen Punkten weder bey Proteſtanten noch bey Katholiken Beyfall finden, ſo wird ihm doch niemand *propoſitiones piarum aurium offenſivas* nachſagen; und ſollte er ja Ohren beleidigen, ſo werden es wohl nur die Wolfsohren eines Ketzermachers, oder die Eſelsohren eines Dümmlings ſeyn.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Offenbach, bey Weis und Brede: *Obſervationes medicinales de Febribus intermittentibus et qua ratione eisdem medendum ſit.* — Opus quod ſcientiarum artium atque litterarum academia Divionenſis praemio coronavit d. 11. Auguſti 1782. authore *Carolo Strack* M. D. 1785. 8. 244 S.

Ob wir ſchon gegenwärtige Schrift unſern Leſern empfehlen und wegen ihrer Gründlichkeit und mehrerer genauen Beobachtungen für eine wichtige Schrift halten können, ſo müſſen wir doch aufrichtig geſtehen, daſs wir über einen ſolchen Gegenſtand von einem ſolchen Verfaſſer noch mehrere neue Bemerkungen erwartet hätten. Bey der Lectüre dieſes Buchs haben wir beſonders viel Nutzen

tzen aus den zahlreichen Krankengeschichten, welche dem Text eingemischt sind, geschöpft. Diese Schrift ist in drey Bücher abgetheilt. In dem ersten ist die Rede von den Wechselfiebern überhaupt. Hier gedenkt der Verf. eines achttägigen Fiebers. Seiner Meynung nach giebt es nur ein einziges Miasma der kalten Fieber, welches aber nach Verschiedenheit der Körper bald diese, bald jene Gestalt annimmt. Er ist aber dieser Meynung, weil diese Fieber verschiedentlich ihren Typum ändern, weil die Paroxysmen einander gleich sind, weil allen gleiche Krisen zukommen, weil die Kinder von ihren Ammen das Fieber bekommen, weil die kalten Fieber alle die nemlichen üblen Folgen hervorbringen, weil der Cortex auf keine andern Fieber wirkt und die andern nur auf eine Zeitlang unterdrückt. Er glaubt, ein kaltes Fieber entstehe, wenn mit dem eigenthümlichen Miasma ein chronisches Uebel verbunden würde. Pituita, Galle und melancholische Säfte können vorzüglich leicht Wechselfieber hervorbringen. Hierbey gedenkt er einer Frau, welche rasend war und durch ein Quartanfieber davon befreyt wurde. Andre Zeichen stellen sich bey denen ein, bey welchen das Fieber nur langsam eintritt, andere zeigen sich hingegen bey denenjenigen, bey welchen es jähling kömmt. Von den vier Zeiträumen dieser Fieber; von einem, welcher im Paroxysmus starb. Hierauf fragt er an; ob die Wechselfieber sich mit einer Krise endigen, und bemerkt mit den Alten, dass die Krisen an den ungleichen Tagen für den Kranken günstiger sind, als die an den gleichen. Die Alten beobachteten öfterer als die Neuern Krisen, weil sie bey den Krankheiten vielmehr blosse Zuschauer abgaben, nicht aber viele wirksame Arzneyen anwendeten. Die Krisen sind entweder Krisen des Fiebers oder Krisen der Materie oder sie bestehen in einer Wiederherstellung der Functionen. Zuletzt von der Heilmethode und den Recidiven. Hier sind uns eben keine neuen Bemerkungen aufgestossen. Mit dem Pulver der Simarubawurzel täglich zu zehn Gran vertrieb er das Fieber.

In dem zweyten Buche spricht Herr Strack von den Complicationen der Wechselfieber mit andern Krankheiten und von der Art, nach welcher sich diese Fieber zu verlarven pflegen. Dieses Buch enthält manche gute Bemerkung. Kopfschmerzen, die Schlafsucht, Augenentzündungen, Seitenstechen, catarrhalische Anfälle, Husten, Engbrüstigkeiten, Erbrechen, Colikschmerzen, die Gallenruhr, die Arthritis, die Hysterie, Zuckungen und die Schwindsucht sind die Krankheiten, hinter welche sich die Wechselfieber öfters verstecken. Zuletzt von dem anhaltenden Wechselfieber, welches mit vieler Gefahr verbunden ist und welches er im Jahre 1749 beobachtet hat, von dem anomalischen und dem eintägigen Wechselfieber.

Das dritte Buch handelt von den Folgen der Wechselfieber und von den grossen Vortheilen, welche man sich von der Fieberrinde versprechen kann, und enthält meist bekannte Wahrnehmungen.

Leiden, bey S. u. J. Luchtmanns: *Theodori Hoogeveen Tractatus de foetus humani morbis, cui accedit observationum anatomicarum fasciculus.* 1784. 8. 148 S. u. 21.

Auf jeden Fall eine sehr mittelmässige Schrift, welche viele schon hinlänglich bekannte Bemerkungen unnöthig weitschweifig vorträgt, unter welchen nur wenige unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Im ersten Kapitel ist die Rede von dem Unterschiede des Lebens in der Gebärmutter und ausser derselben. Zuerst von den Häuten, welche den Foetus umgeben und dass die Allantois sich bey den Menschen nicht vorfinde. Die Amniosfeuchtigkeit wird von der Mutter abgesondert; denn giebt man einem trächtigen Hunde Saffran zu fressen und bringt man ihn nachmals um, so findet man diese Feuchtigkeit gelb gefärbt; bestreicht man während der Schwangerschaft eine Frau mit einer Queckfilbersalbe, so wird die Amniosfeuchtigkeit davon blass und das Kind kann dadurch Schaden leiden. Von der Absonderung dieser Feuchtigkeit und ihrem Nutzen. Zweites Kapitel von dem Unterschiede in Ansehung der äussern Theile zwischen dem Foetus und dem gebohrnen Menschen. Also von der Lage des Foetus im Mutterleibe; von der Verbindung zwischen dem Foetus und der Mutter. Ist nicht befriedigend. Ueberhaupt scheint der V. wenig neuere Schriften gelesen zu haben, weil er ausser dem Harvey, de Graaf, Bohn, Diemerbroek, Schenk u. s. w. fast keinen einzigen neuern Schriftsteller nennt. Dass der Foetus nicht Athem hole. Drittes Kapitel von dem Unterschiede der innern Theile des Foetus und des gebohrnen Menschen: nemlich von dem Blutadergange, dem eyrunden Loche, dem Schlagadergange, den Nebennieren u. s. w. Dieses ist nun alles hinlänglich bekannt, dennoch hat der V. mehrere innere Theile, die allein dem Foetus zukommen, nicht erwähnt. Viertes Kapitel: von den Krankheiten des Foetus; es sind entweder Erbkrankheiten oder zufällige Unpässlichkeiten. Es kann ein Kind die fallende Sucht bekommen, weil seine Mutter während der Schwangerschaft einen Epileptischen sah. Kinder bekommen im Mutterleibe die Blattern und die Masern. Von der Venusseuche, von der Gelbsucht. Auch weiss man, dass Kinder durch ihre Mütter kalte Fieber bekamen. Von der angebohrnen Wassersucht, von den Wasserköpfen. Es haben Kinder schon im Mutterleibe Steine in der Blase gehabt. Auch bringt die Einbildungskraft der Mutter viele Krankheiten hervor. Diese Betrachtung ist weitläuftig und doch nicht vollständig abgehandelt. Fünftes Kap. von den Zeichen dieser Krankheiten. Feste, derbe, aufgetretene Brüste, Bewegung des Kindes im Mutterleibe zeigen an, dass der Foetus gesund sey. Ist der Foetus

tod, so fühlt die Schwangere einen Druck und der Stuhl und der Urin geht und fliest nicht gehörig ab; die Schwangere bekömmt Frost, Schauer, wehenähnliche Schmerzen, aus den Geschlechtstheilen fliesst missfärbige Feuchtigkeit. Von den Zeichen eines gegenwärtigen Mondkalbes. Auch hier sieht man, wie unvollkommen noch die Semiotik uud wie viel hier noch zu bemerken übrig sey. Sechstes Kap. Die Vorhersagung bey diesen Krankheiten richtet sich nach dem Alter des Foetus, nach der Lage in der Gebärmutter, wird aus der Verbindung des Foetus mit der Mutter, aus dem Unterschiede in dem Kreislaufe, aus den Ursachen bey Erbkrankheiten bestimmt. Auch muss man auf die Luft, in welcher die Schwangere lebt, und auf ihr Temperament Achtung geben. Siebentes Kap. Von der Heilung. Wie man den Abortus verhindern könne, wie man Erbkrankheiten, wie man der Venusseuche, wie man den kalten Fiebern begegnen solle. Zuletzt folgen einige anatomische Beobachtungen. Von einem Gehirnbruche, von angesammeltem Eiter in der Brusthöhle, von einer undurchbohrten Muttertrompete, von einer widernatürlichen Lage der Eingeweide des Unterleibes, von einer Geschwulst zur Seite der Gebärmutter; das eyrunde Loch des Herzens war bey einem Erwachsenen noch offen; von einer Missgeburt, der Kopf und Hals fehlte. Wie man sieht, so sind auch diese von keiner besonderen Wichtigkeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Opuscules du Pierre Richer de Belleval* Premier Professeur de Botanique et d'Anatomie en l'Université de Medecine de Montpellier; *auxquels on a joint un traité d'Olivier de Serres, sur la Maniere de travailler l'ecorce du Murier blanc.* Nouvelle Edition par M. *Broussonet.* 1782. 4.

In der Vorrede des Herausgebers liest man einige Nachrichten von dem Leben des Belleval und von seinen hinterlassenen Handschriften. Hierauf folgen einige Schriften des Belleval, welche sich selten gemacht haben und welche Hr. Broussonet nach den Exemplaren der königl. Bibliothek hier wiederum hat abdrucken lassen. Es sind folgende: *Onomatologia* seu *nomenclatura Stirpium, quae in horto Regio monspeliensi recens constructo coluntur*: ein Verzeichniss von 1300 Pflanzen. Ferner *Remonstrance et supplication au Roy touchant la continuation de la recherche des Plantes de Languedoc et peuplement de son jardin de Montpellier:* Drittens *Dessein touchant la recherche des plantes du pays de Languedoc, desdié a M. M. les gens des trois Estats du dit pays. Montpellier 1605.* Hierbey folgen fünf Kupferplatten, welche das Gramen supinum *monspeliense*; *Moly zybethinum*, *Glycyrrhizam trifoliam Horti Dei*, αλπικοπυγεμιδυδεν und die *Alsinen alpinam* vorstellen. Diesen bellevalschen Schriften fügt Hr. B. bey: *la seconde richesse du meurier blanc, qui se trouve en son escorce pour en faire des toiles de toutes sortes, non moins utiles que la soie, provenant de la feuille d'iceluy. Eschantillon de la seconde edition du Theatre d'Agriculture d'Olivier des Serres, Seigneur du Pradel a Messire Pompone de Bellievre* Chancelier de Fance Paris 1603. De Serres erfand nemlich die Kunst, aus der Rinde der jüngern Aeste des Maulbeerbaums eine Art von Flachs oder Seide zu bereiten.

KURZE NACHRICHTEN.

FLIEGENDE BLÄTTER. *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *Versuch moralischer Fragmente* von *F**** 88. S. 8. (4 gr.) Nichts Ganzes, Vollkommnes, Ausgemahltes will der Verf. geben; nur Versuche, Entwürfe, Skizzen, als da sind: über die engen Gränzen der menschlichen Erkenntniss, die Natur als der Grund unsrer Kenntnisse, verschiedene Gedanken über die Natur, den Ursprung, das Wachsthum und die Ausbildung der Sprache u. d. gl. Lauter kleine Aufsätze, die weder durch neue Gedanken, noch durch die Form, die den alten gegeben worden, interessiren. Auf zwey Seiten 44 und 45 fanden wir noch nicht fünf Commata, aber dafür über funfzig Gedankenstriche, und die ganze Schrift ist mit Schwabacher gedruckt. Von der Schreibart wollen wir doch eine Probe geben, ob sie vielleicht jemanden anlocken möchte: S. 1. „Der Mann, dessen Geist sich „durch den weiten Aether hindurch bis über die Wolken „empor geschwungen hat, und jene unermessliche Körper, „die in zahlenloser Menge an das Firmament gesäet, ihre „reizenden Stralen ins staunende Aug' der Sterblichen her„absenden, schon längst als Sitze der himmlischen Weis„heit und Gröfse verehrt; der Mann, welcher mit *forschendem Blick* in *Meer* und Erde eindringt, und einen *edlern* „*Bleywurf* in jene *hellspiegelnde Quelle* des menschlichen „Verstandes, und in das ganze Wesen der moralischen Welt, „dieses Meer von Wundern hinabgesenket hat; der Mann, „welcher alles umfasst, was im Bezirk seiner Verstandes„kräfte sich nur immer befinden kann, und den man als „der irdischen Erkenntniss und Weisheit *Mittelpunkt* ver„ehret, der Mann ist von tausend höhern Sphären in die „niedrigste verschlossen, und er darf es nicht wagen, seinen „Blick über dieselbe zu erheben, ohne von dem, was er in „der seinigen ist, gerade das Gegentheil zu finden. Ein „Fremdling, der Weisheit Antipode." — Wir wollen nur einige von den missrathnen Ausdrücken bemerken: Wer mit seinen Blicken ins Meer eindringt, braucht der noch erst einen *Bleywurf* in eine Quelle zu werfen; und zwar in eine *hellspiegelnde* Quelle? Diese muss er ja durch und durch *sehen.* Was soll das heissen *Mittelpunkt der Erkenntniss* von einem Gelehrten gesagt? Und endlich, was sagt nun die ganze Periode, die so pomphaft anfängt? Es sollte eine prächtige Vase werden, und siehe da, zuletzt erscheint ein ganz alltäglich Töpfchen!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 29ten August 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey den Myliusischen Erben: *Jo. Matthiae Schroeckhii historia religionis et ecclesiae christianae, adumbrata in usus lectionum. Editio altera emendatior.* 20 und 315 S. 8. (16 gr.)

Der wohldurchdachte Plan, die reichhaltige Kürze, der ächt historische und gute lateinische Ausdruck, und die fleissige Anführung der vornehmsten Quellen und Hülfsmittel empfahlen dieses Handbuch der Kirchengeschichte gleich bey seiner ersten Erscheinung. Die vor uns liegende neue Ausgabe ist zwar weder in der Anordnung verändert noch beträchtlich vermehrt; doch hat sie sowohl in einzelnen Stellen (z. B. S. 34. 35. 36. 141. 156. 273. 275. 288. b.) als auch besonders in den Anmerkungen, welche die Citaten enthalten, und in den chronologischen Tafeln manche kleine Zusätze bekommen, und zuweilen ist auch durch Einschaltung oder Veränderung weniger Worte etwas, das einer Verbesserung bedurfte, sehr gut berichtiget. Z. E. S. 43 heisst es jetzt: *Certe recognitis et probatis Matthaei Marci et Lucae Evangeliis suum addidisse traditur Joannes*, wo es vorher hiess *suum addidit.* S. 45 Note d. ist statt: *cujus (ecclesiae romanae) auctor Paullus fuisse videtur* gesagt worden: *in qua statim inde a natalibus suis stabilienda primariae partes fuere Paulli.* Man sehe auch S. 48. 67. 68. u. a. Einige Stellen hatten wir uns aber doch in der ersten Ausgabe angestrichen, die wir in dieser zweyten wider Vermuthen ganz unverändert abgedruckt fanden: Z. B. S. 40 wird von den 70 Jüngern so geredet, als wenn der ihnen ertheilte Auftrag zu lehren auch auf die Zeiten nach Christi Tod sich erstreckt habe; welches wenigstens nicht historisch erweislich ist. Ebendaselbst hätte die Beschreibung des Amtes und der Bestimmung der Evangelisten und Propheten, wie uns dünkt, etwas genauer gefasst werden können. S. 62 — 70 ist gar keine Rücksicht auf das genommen worden, was neuerlich über die Ausbreitung der christlichen Religion und die Christenverfolgungen sowohl von Gibbon als von seinen Gegnern vorgebracht worden ist. Von den Kirchenvätern wird zuweilen etwas zu milde geurtheilt. So heisst es z. B. von dem Alexandrinischen Cyrill. S. 124: *libris exegeticis et polemicis non male de ecclesia meritus*, und vom Augustin S. 127 *nec superstitioni amicus.* In der chronologischen Tafel lesen wir noch in der zweyten Ausgabe. S. 314 bey dem Jahre 1759: *Jesuitae ejecti e Lusitania, et Daemones e Kemberga*, da doch sonst der Hr. Vf. alles Spielende vermeidet, und nicht gewohnt ist, der Würde, die er als Geschichtschreiber zu behaupten hat, das mindeste zu vergeben. Vielleicht wird man auch einige neuere Schriften vermissen, die neben den in den Anmerkungen genannten angeführt zu werden verdient hätten; z. E. S. 8. *de Rhoes de effectu religionis christianae in jurisprudentiam rom.* S. 10. neben *Walchii bibliotheca theologia*, Nösselts Anweisung zur Kenntniss der besten allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie. S. 21. Gatterers Chronologie, *Pilgram calendarium, l'Art de verifier les dates, le Quien oriens christianus.* S. 37. Priestley und Newcomes Schriften über die Dauer des Lehramts Christi. S. 38. hätte man bey der Anführung des Sherlokischen Zeugenverhörs einige Rücksicht auf die Wolfenbüttelischen Fragmente und S. 42. auf das Fragment vom Zweck Jesu und seiner Jünger erwarten können. S. 48. fehlt Hencke *de unitate ecclesiae*, S. 53. de Chair Ausgabe des Athenagoras, S. 60. Fuchs Bibliothek der Kirchenversammlungen, S. 71. Meiners über die Denkart des ersten Jahrhunderts, und Walchs *rerum christianarum apud Lucianum de morte Peregrini explicatio*, S. 83. die Geschichte des Chiliasmus, S. 87. die neuern Schriften über den Streit wegen des Pascha, S. 179. *l'Esprit des Croisades*, und die neuern Untersuchungen über die Tempelherrn, S. 214. Spittlers Geschichte des Kelchs im Abendmahl. Auch sind bey einigen Kirchenvätern, z. B. Athanasius, Gregorius von Nazianz, Chrysostomus, Gregorius dem Grossen, nicht die neuesten Ausgaben ihrer Werke bemerkt. Doch, wer will genau das Maas bestimmen, *wie viel* von der Literatur ein solches Handbuch, das die ganze doch unmöglich umfassen kann, enthalten solle? Gewiss aber ists, dass auch in dieser Hinsicht dieses Compendium vor andern, und die zweite Ausgabe vor der ersten den Vorzug behauptet. In der Vorrede macht der Vf. Hoffnung zu einem *breviario historiae theologicae.* Wir wünschen recht sehr, es von seiner Hand bald zu erhalten.

GESCHICHTE.

Breslau, b. W. G. Korn: *Von Breslau, dokumentirte Geschichte und Beschreibung.* In Briefen. 8. I Band mit Kupfern. 1781. IIter Band. III Band. Ister und IIter Theil. 1783. 1157 S.

Die Klagen über die schlechten Zeiten in der neuesten Literarkunde, sind fast eben so ungerecht als die Klagen über die in der politischen Welt, über die auch schon Cicero und tausend Jahr früher mancher andre klagte. Wenn auch jährlich mehr vollwichtige Ballen, von unendlich unbedeutenden literarischen Kleinigkeiten, blos zur Befriedigung der Modelectüre erscheinen, so liefert doch auch sicherlich jede Messe, fast in jedem Fache Werke, die auch dem ernsthaftern Gelehrten in seiner Wissenschaft zum Unterricht und zur Unterhaltung dienen können. Zu letztrer Classe gehört ohnstreitig auch die gegenwärtige Geschichte, die, wie wir vernehmen, von Hn. Rector *Klose* in Breslau herrührt. Man muss dem Verf. nachrühmen, dass er mit seltnem Fleisse seine Schriftsteller gelesen, und alles mögliche genutzt um seine Materialien so richtig und vollständig als möglich zu liefern. Ausser den gedruckten Quellen und Hülfsmitteln sind auch geschriebne Nachrichten und Urkunden mit mehr kritischem Gefühle und mit mehr glücklicher Auswahl von ihm gebraucht, als von *Henel*, *Hanke*, *Sommersberg* und andren, die man sonst als classische Schriftsteller in der Schlesischen Geschichte zu empfehlen gewohnt ist. Der *erste* Band liefert die älteste Geschichte von Schlesien, doch immer hauptsächlich in Beziehung auf Breslau bis aufs Jahr 1335. In den übrigen Theilen ist die Fortsetzung bis aufs Jahr 1526 enthalten. Gern wollten wir das Neue im gegenwärtigen Werke oder auch alle die Stellen auszeichnen, worinne der Verfasser manches Mährchen, das sonst als *Geschichte* aufgetischt wird, auf seinen gehörigen Platz zurückgeführt, wenn es der Raum erlaubte. Statt dessen wollen wir nur als Probe vom Ganzen etwas aus der Schilderung der Sitten im 14ten Jahrhundert ausheben, „Wahrscheinlich waren die schlesischen Geistlichen „damals sehr ungehorsam gewesen. Nicht allein „Erzbischoff Zulko zu Guesen, sondern auch Ja„kob Schwinka mussten es zu wiederholtenmalen „aufs strengste verbieten, dass kein Geistlicher, „der die O den empfangen, sich verehlichen, noch „auch wenn er vorher verheirathet gewesen, seine „Frau behalten sollte. Ingleichen befahl dieser „ihnen ernstlich, dass sie sich der Concubinen ent„halten und keine verdächtige Weibspersonen in „ihren Häusern dulden sollten. Da aber alles dis „nicht fruchten wollte, so gab er seinen Bischöf„fen folgendes Mittel an die Hand. Sie sollten ei„nige geschworne treue Leute in Kirchspielen „heimlich herumschicken, mit der Vollmacht, die „Concubinen nebst ihren Kindern aufzuheben, und „sie in Dienstbarkeit zu geben, oder sie gut durch„zuprügeln und alsdenn fortzujagen. Diese Ver„bote wurden nachher mehrmalen wiederholt. — „Damals hatten die Geistlichen einen grossen Hang „zu Schauspielen und sahen gern Possenreisser und „Gaukler. Ingleichen war es in diesem Zeitrau„me gewöhnlich, dass sowohl Geistliche als Welt„liche verlarvt auf die Kirchhöfe und in die Kirchen „sogar unter der Predigt und Messe kamen, wie auch „abergläubische theatralische Spiele und Processio„nen in den Kirchen, besonders um Weihnachten, „hielten. Ferner trugen die Geistlichen auch Mo„dekleider sowohl von grüner als rother Farbe, lan„ge und kurze Aermel, wie auch genähete und „spitzige Schuhe. Im dreizehnten Jahrhunderte „herrschten auch in Schlesien, so wie (damals fast „in ganz Deutschland) die Streitigkeiten der Geistli„chen mit den Weltlichen wegen der Kirchenzehn„ten. Der Breslauische Bischof gab daher Befehl, dass „man sich in der Beichte den Artikel von den Zehnten „ganz besonders sollte empfohlen seyn lassen und die „Beichtkinder fragen: Ob sie den Zehenten entrichtet „oder zurückgehalten. Im letztern Falle sollten „sie sie nicht eher lossprechen, als bis sie den Ze„henten geliefert. Geschah dis nicht, so sollten „sie kein christlich Begräbniss bekommen. Des„gleichen mussten alle Pfarrer und Vicarien jeden „Sonn- und Festag vom ersten Julius an bis mitten „in Augnst bey Läutung der Glocken, und bey „ausgelöschten Wachskerzen alle wegen Zurük„haltung des Kirchenzehnten Excommunicirte öf„fentlich vorlesen u. s. w. — Noch müssen wir wenigstens erinnern: dass der neueste Theil zwar auf dem Titel die Jahrzahl 1783 führt; aber der letzte oder 180ste Brief ist erst vom 2ten Oktobr. 1784 datirt.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Nuovo Dizionario manuale - oder italiänisch - deutsches und deutsch - italiänisches Wörterbuch von Ph. J. Flathe* 6. Alph. 41/2 B. in gr. 8. (4 rthlr. 12gr.)

Lange genug hat es an einem guten italiänischen Wörterbuche für Deutsche gefehlt. Manchen gefiel immer noch Veneroni's kaiserlicher Wust von vier Sprachen, darin die neuern Herausgeber Castelli und Placardi zwar einigermassen, aber doch noch lange nicht genug aufgeräumt haben. Andere zogen das Kramerische Wörterbuch vor, welches zwar reich genug aber zu alt und unzuverlässig ist. Viele behalfen sich gar mit den kleineren von Antonio, Lehninger u. a. Aber überall war man übel berathen. Herr Flathe hat sich daher um die Liebhaber und Kenner der italiänischen Sprache in Deutschland durch sein schon vor drey Jahren in gleichem Verlag erschienenes grösseres Wörterbuch ein wahres Verdienst erworben, und das gegenwärtige kleinere und nicht so kostbare Handwörterbuch verdienet als ein Auszug davon für die Anfänger gleiches Lob und Empfehlung. Ueberhaupt

haupt ist zwar die neueste Ausgabe des Castelli zum Grunde gelegt, aber dazu vornehmlich aus dem Vocabular der Akademie della Crusca zu Florenz und dem italiänisch-französischen Wörterbuche des Abt Francesco de Alberti di Villanuova, auch eigener Bemerkung im Lesen und Sprechen, so viel nachgetragen, dass es mit Recht für ein ganz neues Werk gelten kann, und auch in der Kürze Reichthum genug in brauchbarer Ordnung und bestimmter Deutlichkeit enthält.

Der italiänische als der Hauptheil ist mit grosser Vollständigkeit und Sorgfalt gearbeitet. Er ist aus dem grössern Werke von 2933 auf 2356 Spalten zusammen gezogen. In diesem mässigen Raum begreift er dennoch nicht nur die gemeine Büchersprache, sondern auch viele Kunstwörter von allerley Art, und selbst die Ausdrücke des gemeinen Lebens sind fleissig gesammelt. Dass gar nichts fehlen sollte, kann man mit Billigkeit niemals fordern und es ist immer schon lobenswerth, wenn man ein Wörterbuch so selten vergebens aufschlägt als mit diesem geschehen wird. Am ersten wird man immer natürlich noch manche Kunstwörter oder Ausdrücke des gemeinen Lebens oder neue aus dem Latein gemachte Wörter vermissen. So fehlen hier *Gamma*, die Tonleiter, *Emotossia* der Blutsturz, *Elaterio* die Spannung, *Avallo* gutsagende Wechselunterschrift, Zediglia, Vice-pronome, ferner *Babbole* Possen, *Curadenti* Zahnstocher, *Curadestri* Abtritträumer, *gela vermi* es rauhreift, *sgelare sghiacciare* aufthauen und endlich *ovvio* leicht entgegenkommend, *compianare* le rughe, die Runzeln ausgleichen, *ripristinar* in vigore, wieder zu Kräften kommen. Eben so sind auch, aber vermuthlich mit Fleiss aus übertriebenem Purismus und Feindschaft gegen alle untoscanische Kleye, die Provincialwörter ganz ausgelassen z. B. das lombardische *Grimo*, Vater, *Grima* Mutter, *minga* ein wenig; das venetianische *Puta* Sohn, *Puta* Tochter, *Senza* für Eccellenza, *zorno* für giorno, das neapolitanische *Mamata*, Mutter, *mal nagio* verflucht, *in copa* aufwärts, *votare* übersetzen u. s. w. Gleichwohl werden diese oft am ersten gesucht, da sie doch bisweilen bey Goldoni u. a. Schriftstellern vorkommen, und es wäre also wenigstens etwas davon mitzunehmen nützlich gewesen.

Die Behandlungsart der Wörter im Einzelnen ist gut und machet besonders mit den Vorzug gegen die ältern Wörterbücher aus. Die Bedeutungen sind meistens richtig und in der wahren Folge mit Fortschritt vom eigentlichen zum figürlichen angegeben. Auch sind die nöthigsten Redensarten und Sprüchwörter beygefügt. Die minder gewöhnlichen aber so wie die Anführung der Schriftsteller sind in dem Auszug mit Recht weggeblieben. Die bloss metaphorischen Ausdrücke und nur poetischen Wörter sind ausgezeichnet, auch die veralteten mit einem Stern und niedrige mit einem Kreuze, das aber wohl bey manchen wie *cacare*, *cospetto*, *fica*, mit Unrecht ersparet ist. Auch werden die nöthigen grammatischen Bestimmungen hinzu gesetzt z. B. das Geschlecht der Haupt- und die Art der Zeitwörter, unregelmässige Plurales und Perfecta, welche letztere doch in dem Auszug meistens nur in den Redensarten stecken. Ableitungen aber sind nie angegeben, die doch selbst dem Anfänger zur gründlichern Kenntniss und leichterem Behalten dienen. Die Rechtschreibung endlich ist genau nach den neuesten Vorschriften der Florentiner Akademie beobachtet; so z. B. wird das h nur zum Unterschied in *eh*, *ho*, *hai*, *hai*, *hanno* beybehalten, das b in *ebbrio*, das c in *uccademia* verdoppelt, das s in *esame*, t in *etico* schwindsüchtig, z in *dizionario* einfach gesetzet. Ueberhaupt ist auch dieses wegen des allgemeinen Gebrauchs sehr zu billigen. Nur wäre doch wohl gut gewesen, dem Anfänger, der in alten oder ganz neuen Büchern anders geschrieben findet, durch Verweisungen zurecht zu helfen. Besonders ist auch im grössern Werke immer, hier aber wenigstens bey zweifelhaften Wörten die Sylbe, welche den Ton hat, mit dem Accent bezeichnet, welches dem Lernenden sehr zu statten kommt, wie *Accadèmia*, *vègeto*, *empìto* erfüllt und *émpito* der Anfall. Hingegen ist das helle e und o hier nicht unterschieden. Schon Trissino wollte dazu das griechische ε und Parissi einen Punct im o gebrauchen und Herr F. hatte sie im grössern Wörterbuche, doch auch nur bisweilen, durch einen Apostroph ausgezeichnet. Allein hierin sind selbst die italiänischen Kunstrichter wie Spatafora und Salviati oft uneins, und Herr F. konnte daher auch nicht alles richtig treffen und immer mit sich selbst übereinstimmen. Er schrieb z. B. *ombrare, ombrelle*, und gleichwohl *o'mbra*, worin doch nach Buommattei und der offenbaren Verwandschaft mit umbratile das o unstreitig dumpf lauten muss. Daher war es am besten die Anfänger mit der Spitzfindigkeit ganz zu verschonen.

Der andere deutsche Theil ist noch mehr ins Kurze nämlich von 4848 auf 2158 Spalten zusammen gezogen. Das konnte aber auch ohne Nachtheil der Brauchbarkeit füglich geschehen. Denn auf Italiäner, welche deutsch lernen wollen, ist wohl wenig zu rechnen und dazu war es selbst im grössern Werke nicht eingerichtet. Es dient also nur zum Sprechen und Uebersetzen ins Italiänische, und dazu haben besonders Anfänger leicht genug. Die Sammlung der Wörter mit ihren Bedeutungen und Redensarten würde hier besser ausgefallen seyn, wenn das Adelungische Wörterbuch mit zu Rathe gezogen worden wäre. So aber fehlen oft ganz wichtige Sachen. Bey Wörtern von vielen Bedeutungen ist nur die ganz gemeinste angegeben z. B. bey *Hund* fehlt die Bedeutung im Bergbau, in der Sternkunde und als ein Maass, bey *Katze* die Geldkatze und die Bedeutungen im Spiel, im Schiffbau und der Geschützkunst, bey *Schlich* die Bedeutung für zerstossenes Erz im Hüttenwesen; bey *bestättigen* das Kunstwort in der Hirschjagd; bey *Strauss* die

die Bedeutung Streit, bey *Bestand* die Bedeutung Pacht, nach welcher *Bestand eines Gutes* nicht durch Stato, sondern affitto d'un terreno hätte gegeben werden sollen. Hingegen sind die Zusammensetzungen: *Bestandalter*, eta di consistenza und *Bestandwesen* sostanza, selbst erdichtete Undinge in der deutschen Sprache, so wie *Sprachkleineley* für grammatichera, *Zifferschreibung* für steganografia u. d. g. welche gar keine Stelle verdienen, da der Raum nützlicher zu gebrauchen gewesen wäre. Manche Wörter sind mit Sternen und Kreuzen als alt, neu oder niedrig gezeichnet, wie *Zwier*, *Wüstling*, *Schwatzmarkt*, bey andern aber fehlen sie z. B. bey *Brunztopf* und der niedrigen Redensart: *Schwansfedern* (für Verdacht) haben. Ueberhaupt hätten diese Nebenbestimmungen sowohl als die grammatischen im deutschen als bekannt voraus gesetzt werden können. Auch hätte in der alphabetischen Folge der Selbstlaut i und Mitlaut j eben so unterschieden werden sollen, wie beym u und v geschehen ist, und die italiänischen Bemerkungen über das, C V und X im deutschen sind gar nicht zweckmäfsig.

Die Uebersetzung ins italiänische ist meistens genauer und richtiger als in den ältern Wörterbüchern. Doch wird auch hier der Anfänger das italiänische Wort oft noch im ersten Theil nachschlagen müssen, um seinen edlen, poetischen oder niedrigen Gebrauch, die anomalische Beugung u. d. g. nicht zu verfehlen. Einzelne kleine Fehler verdienen keine harte Rüge, sondern nur Verbesserung z. B. *Kraftmehl* ist eigentlich nicht fior di farina, farina finissima, sondern einerley mit Stärke, amido. *Schlittschuh* wird durch pattino nicht ganz ausgedrückt, sondern dieses heisst nur ein Pantoffel oder hölzerner Bauerschuh und müsste also noch einen umschreibenden Zusatz bekommen. Der *Schinderknecht* ist nicht servo dello scorticatore; sondern selbst eben so viel als Schinder. *Schwatzen* heisst wohl ciarlare, aber die gute Bedeutung: parlare, trattenersi parlando ist höchstens nur in Obersachsen richtig, aber nicht hochteutsch. *Wahrsager aus Himmelszeichen* ist zu weitsinnig durch pronosticatore ausgedrückt, welches jeden Zeichendeuter überhaupt anzeigt. Die meisten Unrichtigkeiten sind wie gewöhnlich bey Benennungen natürlicher Dinge aus mangelhafter Kenntnifs der Sachen selbst, unbestimmten Begriffen und Verwechselung der vieldeutigen Namen entstanden z. B. *Nelke* ist nicht Viola, sondern garofano, *Elsbeerbaum* nicht sorbo, die Ebresche, sondern crataegus torminalis, *Blauholz* nicht legno del Brasile datingere, welches vielmehr roth ist, sondern haematoxylon campechianum, *Stinkthier* nicht jede fiera che puzza, sondern Iltis, viverra, *Mohrrübe* nicht Sisaro, Zuckerwurzel, sondern carota.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Breslau*, bey Meyer: Die *guten Dorfleute*. Ein Beitrag zum nützlichen Zeitvertreibe für lesende Landleute 54 S. Bey den moralischen Betrachtungen möchten die Landleute doch oft vor Langerweile einschlafen. Besser sind die Proben aus der Lebensgeschichte guter Dorfleute.

Frankfurt und *Leipzig* oder eigentlich *Bayreuth*, bey Lübecks Erben: *Briefe an einen Freund über einen Vertheidigungsplan der Holländer bey wirklichen Ausbruche des Krieges* 32 S. Wenn der Krieg noch ausbrechen sollte, welches wir nicht hoffen und wünschen, so werden die Herren Holländer wohl thun, diesen Brief nicht ungelesen zu lassen. Vielleicht kommen die Vorschläge, die der Verf. für den Feldzug von 1785 thut, auch im künftigen Jahre nicht zu spät.

Leipzig, bey Böhme: אור נגה *Splendor lucis* oder *Glanz des Lichts*. Eine kurze physico-cabalistische *Auslegung des gröfsten Naturgeheimnisses* insgemein *Lapis philosophorum* genannt, aus dem hebr. Grundtexte der heil. Schrift gezogen, von *Aloysio Wienner* — Aufs neue herausgegeben von *Adamah Booz* 142 S. Es mufs doch der alchymistischen Schwärmer und Narren noch viele in Deutschland geben, denn wie könnten sonst Buchhändler auf die Gedanken kommen, dergleichen Unsinn von neuen drucken zu lassen?

Berlin, bey Eisfeld: *Der Reisegefährte*, oder *Sammlung kleiner unterhaltender Erzählungen, launigter Einfälle, witziger Bonmots, und Satyrischer Repliquen* 160 S. Der Reisegefährte wäre ganz gut, wenn er nur nicht oft, indem er einem zur Linken auf dem Postwagen sitzt, eben das wieder nacherzählte, was man von einem andern Reisegefährten zur Rechten, *Vademecum* genannt, so eben schon hat vorerzählen hören. *Witzige Bonmots* auf dem Titel ist ein arger Pleonasmus. Hat man je von unwitzigen *bons mots* gehört? Es klingt als wenn einem ein Gastwirt seinen *alten acht und vierziger* Rheinwein anpriese.

Giefsen, bey Krieger dem ältern: *Freymüthige Gedanken über die bevorstehende Revolution in der Religion* 79 S, 8. Des Verf. Liebe zu praktischer Religion ist ungemein löblich, aber wir wünschten, dafs er sich die Bekümmernifs, die er aus verschiedenen Neuerungen in dem dogmatischen System schöpft, ersparen möchte. Blos durch ruhige Untersuchung kann die Religion gewinnen. Hier kann man aber dem Forschungstrieb der Vernunft keine Gränze setzen. Eben das Recht, das der Verf. hat, vom heil. Abendmahl so zu denken, dafs Christus den Werth seines Leibes und Blutes auf Brod und Wein gelegt habe, wie z. B. die Regierung auf eine Banknote einen höhern Werth legen könne, als dieser an sich selbst eigen sey; eben dieses Recht müssen andre haben in jedem Artikel der christlichen Lehre ihren Einsichten zu folgen. Wäre es nicht abgeschmackt, von einem, der die Gottheit Christi nicht in der Bibel findet, zu sagen, er wolle sie uns *rauben*? Das wäre ja eben so viel, als wenn der Besitzer eines Münzkabinets einem Kenner, der ihm die Aechtheit einiger Stücke bestreitet, Schuld gäbe, er wolle ihm diese alten Münzen *stehlen*.

Ausländische Literatur. Von der *Encyclopédie, par ordre des matieres* ist die 14te Lieferung erschienen. Sie enthält: *Botanique* T. I. P. II. *Art militaire* T. I. P. II. *Jurisprudence* T. V. P. I. *Grammaire et Literature* T. II. P. II. Mehrere Nachricht f. in N. 122. der A. L. Z.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 30ten August 1785.

LITERAR-GESCHICHTE.

Berlin u. Leipzig, bey Morino u. Comp. und Beygang: *Ueber die Schickſale der Literatur* aus dem Italiänischen des H. Abt *Denina* mit deſſen Verbeſſerungen und Zuſätzen durch *Fr. Gotth. Serben.* IſterTheil, 1785. 421. S. gr. 8. (1 Th. 4 gr.)

Dieſer erſte Theil beſteht aus drey Kapiteln, wovon das erſte von der Orientaliſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen, Arabiſchen, Ruſſiſchen, auch Jüdiſchen und Rabbiniſchen Literatur bis auf Carl den Groſsen; das zweyte beſonders von der Italiäniſchen, Spaniſchen, Franzöſiſchen, Deutſchen, Groſsbritanniſchen, Holländiſchen und Nordiſchen Literatur bis in das 16te Jahrh. und das dritte von den Fortſchritten und Schickſalen aller dieſer Literaturen bis ungefehr in die Mitte des 7ten Jahrh. handelt.

Wir ziehen aus dieſem reichhaltigen und mit vieler Beurtheilung geſchriebenen Werke diejenigen Stellen und Gedanken aus, die uns bey Durchleſung deſſelben beſonders merkwürdig ſchienen, und theilen über andere, worüber wir mit dem H. Verf. nicht gleichſtimmig ſind, unſre Bemerkungen mit. Bey dem Urſprung der Orientaliſchen Literatur verweilt der H. Verf. nicht lange, und kommt gleich auf die Griechiſche, und den Vater derſelben, den *Homer*. S. 6. wirft er die Frage auf: warum man nach dieſem Dichter, in einem Zeitraum von 200 Jahren, auſser dem *Heſiodus*, den man insgemein für ſeinen Zeitgenoſſen hält, keinen Dichter oder andern berühmten Schriftſteller antrift? Wir würden kurz antworten, daſs in dieſem Zeitraum an eigentliche *Schriftſteller* gar nicht zu gedenken iſt; daſs es ohne Zweifel viele Dichter gab, daſs aber, da ihre Gedichte und Lieder meiſtens nur durch mündliche Ueberlieferung auf die Nachwelt kamen, nur die beſten, beliebteſten und intereſſanteſten beybehalten wurden. Hätten wir die Buchdruckerkunſt nicht, welch eine Menge von unſern heutigen Dichtern, die einigen Anſpruch auf die Unſterblichkeit machen können, würden verlohren gehen! — S. 9. „zwiſchen der grauen Zeit des *Theſpis* und dem vollkommenen Alter des *Sophokles* verfloſs nicht mehr als ein halbes Jahrhundert; aber vom *Homer* bis zum *Pindar* vergingen wohl drey ganze;" ein Beyſpiel, wie nahe man oft den erheblichſten Erfindungen war, die demohnerachtet erſt nach auſserordentlich langer Zeit wirklich dargeſtellt wurden. Als ein ähnliches Beyſpiel führt der H. Verf. die Buchdruckerkunſt an, die den erfinderiſchen Griechen, welche zur Zeit des *Plato* ſchon die Idee von den beweglichen Buchſtaben hatten, Münzen prägten, in Steine und Erz ſchnitten, und Siegel mit gegoſsnen Buchſtaben gebrauchten, wie es ſcheint, nicht hätte entgehen ſollen. Vollkommen richtig! nur dünkt es uns eben ſo wenig ſonderbar, daſs auf den *Theſpis* ſo bald ein *Sophokles* kam, als daſs man bald, nachdem einmal die beweglichen Buchſtaben bey der Buchdruckerkunſt erfunden waren, von den hölzernen auf die gegoſſenen Charaktere kam. — S. 12. warum man ſpäter in Proſe als in Verſen ſchrieb? ſcheint uns doch nicht ſo ſonderbar als dem Verf. Der Grund liegt im allgemeinen ohne Zweifel darin, daſs die Menſchen anfangs nur wichtige und ſolche Begebenheiten, die ihre Einbildungskraft lebhaft afficirten, auf die Nachwelt zu bringen ſuchten, woraus dann die poetiſche Sprache ſich von ſelbſt ergab; auch muſste wegen der Schwierigkeit, etwas ſchriftlich fortzupflanzen, auf das Gedächtniſs, mithin auf einen gewiſſen Numerus in der Rede Rückſicht genommen werden. — Bey der Frage S. 18. „was gab Athen den groſsen Vorzug in den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten?" ſcheint der gelehrte H. Verf. den *Wohlſtand* und Reichthum dieſer Republik, der aus ihrem Handel erwuchs, nicht genug in die Rechnung genommen zu haben. Wie die Luſtſpiele und Trauerſpiele der Athenienſer die Ausbreitung der attiſchen Mundart beförderten; „wir wiſſen in der That", heiſst es S. 20 "daſs man ſie nicht allein in Sicilien und Macedonien, ſondern ſo gar an dem Hofe der Perſiſchen Könige las und aufführte." S. 26. daſs die berühmteſten Griechiſchen Schriftſteller, Dichter, Hiſtoriker, und faſt eben ſo die Philoſophen alle lebten und ſchrieben, ehe noch Alexander zu regieren anfieng: eine Bemerkung, die dem Ausdruck: *das Jahrhundert des Alexanders*, nicht günſtig iſt. Wenn wir aber vollends bey dem *Horaz* leſen, daſs *Alexander* einem gewiſſen *Chörilus*, deſſen Name ſich bey der Nachwelt aus keinem andern Grunde als wegen dieſer thörichten Partheylichkeit ſeines Beſchützers erhalten hat,

hat, als einem der ersten Dichter einen jährlichen Gehalt aussetzte; so wird es sehr zweifelhaft, ob Alexander der Dichtkunst mehr geschadet als genützt hat. S. 30. „Allzugesuchte und gezwungene Schreibart, allzuverfeinertes Abmessen der Perioden, allzuviel gewählte Gedanken, häufige Gegensätze und überhäufte Gleichnisse," — Symptome von dem Verfall des Geschmacks. Lob des alexandrinischen *Apollonius* S. 36. „Die vom Jason verlassne *Medea*, welche den schönsten Theil der Argonauten des *Apollonius* ausmacht, gab den Stoff zu der schönsten Episode von der *Dido* in der *Aeneis*, und von der *Armida* in dem befreyten Jurusalem, ohne anderer ähnlichen Episoden des *Ariost* zu gedenken." S. 40. „Wunderbar wird es scheinen, dass das Schäfergedicht, welches sich wegen seiner Einfalt eher als jedes andere sollte ausgebildet haben, so spät in Griechenland emporkam." Wir finden den Grund hievon darin, dass der Mensch natürlicher Weise geneigter ist, auffallende Scenen, z. B. Krieg, Mord, Ungewitter u. d. gl. zu schildern, als ruhige, stille, dergleichen das Schäferleben ist. — S. 42. eine feine Bemerkung, warum die demonstrativen und mechanischen Wissenschaften in Monarchien besser als in Freystaaten fortkommen. S. 51. von dem Ursprung der lateinischen Sprache, die einige von dem Griechischen, andre von dem Ebräischen und Chaldäischen, andere von dem Celtischen, noch andere von dem Slavonischen herleiten. Der H. Verf. sucht alle diese Meynungen einigermassen zu vereinigen. S. 65. Wie *Cato* der ältere, das Emporkommen der Wissenschaften sowohl durch sein Beyspiel mehr begünstigte als durch Verjagung der griechischen Redner aufhielt. Wenn man von ihm lese, er habe das Griechische noch in seinem hohen Alter gelernt; so sey solches nicht eben von dem Verstehen dieser Sprache, sondern vielleicht von dem Gebrauch im Schreiben und Sprechen zu verstehen. S. 73. warum die Römer den Griechen im Trauerspiel so weit nachstanden? Die rohen Schauspiele des Circus und des Amphitheaters; die geringe Achtung der Schauspieler, (aus deren Mitte gewöhnlich die besten dramatischen Dichter hervorgingen,) ja selbst der Dichter waren hauptsächlich die Ursache davon. Doch eine noch tiefer liegende Ursache wird S. 74. angegeben. — S. 76. 77. eine scharfsinnige Bemerkung über die Originalität: warum sie so schwer und so selten ist, wenn man so viele Muster vor sich hat. S. 80. wird *Ovid*, nach unserm Bedünken, sehr richtig gegen den Vorwurf vertheidiget, als hätte er den Römischen Geschmack verderbt: „nicht die nachlässige Reichhaltigkeit (heisst es daselbst,) sondern die übertriebene Kunst und erzwungene Kürze einiger, und die emphatische Schwülstigkeit anderer verdarben alle Gattungen dichterischer Arbeit". In der That hätte *Ovidius* eher das Zeitalter eines *Gottscheds*, als eines *Seneca* vorbereiten können. S. 84. ein sehr feiner Schluss aus dem Vorhaben des *Caligula*, die Gedichte *Virgils*, und die Geschichte des *Livius* zu vernichten, auf den damals herrschenden Geschmack. — S. 103. Warum die christlichen Schriftsteller des dritten, vierten und fünften Jahrh. meistens besser schreiben als die heidnischen? Sie hatten einen *neuen* und *wichtigen* Gegenstand, die Heyden einen alten und abgenutzten zu bearbeiten. S. 107. „Ein Beweis, dass die Griechische Sprache an dem Constantinopolitanischen Hof, ohneracchtet er nur eben aus dem Occident gekommen war, in grössern Ansehen stund, als die Lateinische, ist die Bemerkung, dass *Julian*, der Vetter *Constantins*, der doch in dem Gebiet der lat. Spr. gebohren und erzogen war, auch viele Jahre hindurch die Gallischen Prov. regiert hatte, seine Schriften in der Griechischen abfasste. S. 115. gegen *Tiraboschi*, der den Pabst *Gregor* den Grossen gegen den Vorwurf vertheidiget, dass er durch seinen Eifer wider die profane Literatur den Wissenschaften geschadet habe: ein Geständniss, das einem katholischen Schriftsteller Ehre macht. S. 129. steht die richtige Bemerkung, dass die von *Alcuin* und *Carl* bloss zum Endzweck der Religion wiederbeseelten Wissenschaften nicht unterliessen, die Begierde nach denjenigen Schriften, welche wir jetzt classisch nennen, rege zu machen. Das 44ste Kap. von der Begründung der Literatur unter den Russen um die Zeit der Karolinger, ist sehr interessant: im folgenden Kap. werden die Ursachen angegeben, warum Russland in der Folge die Fortschritte nicht machte, die man von einem so glücklichen Anfang hätte erwarten sollen. S. 138. von der Literatur der Araber: „Wir treffen unter den Werken der Araber Abhandlungen an, von denen man behaupten könnte, dass sie dem *Hobbes* und *Grotius* die ersten Ideen an die Hand gegeben haben." Der Hauptgrund, warum sie keine theatralische Dichtkunst hatten, wird S. 151. mit Recht in der Mahomedanischen Religion und dann auch in der Sklaverey des weiblichen Geschlechts gesucht. — Von dem Wiederaufleben der Wissenschaften; die Epoche hievon setzt der Hr. Verf. S. 158. um das Jahr 1000, und geht also (nach unserm Bedünken mit Recht) von der Meynung derer ab, die das eilfte Jahrhundert noch zu den völlig finstern Zeiten rechnen. Besonders merkwürdig ist hier das Pontificat *Gerberts* (*Sylvesters II*). S. 165. werden die grossen Verdienste der Stadt und Universität Paris um die Wissenschaften zugestanden, obwohl Bologna besonders durch das Studium des Römischen Rechts berühmt war. Vortheile und Nachtheile der Literatur vom Klosterleben, S. 167 ein lesenswürdiges Kapitel. S. 171. von *Abälard*: „Wenn wir ihn nach einer so erniedrigenden Beschimpfung den Grund zur Schule des Paraklets legen sehen, wo sich die Schüler an der Wohnung ihres unglücklichen Lehrers in sehr grosser Anzahl vielmehr Hütten von Schilf und Erde als Häuser errichten; was können wir denn anders schliessen, als dass der Geist der Wissenschaften schon zu einer grossen Lebhaftigkeit

keit gestiegen war? „Eine treffende Reflexion! — S. 191. von dem Verdienst der Provence um die Ausbildung der Sprache und Dichtkunst: „Doch zwischen der Regierung Friedrich I und Friedrich II fieng sie an, ihren alten Ruhm einer andern Provinz, welche den Namen Isle de france führt, abzutreten.“ S. 199. sonderbarer Zufall, durch welchen *Dante* auf seine *Hölle* gekommen seyn soll. Das Kap. von den Kennzeichen des Geistes der Italiänischen Sprache, kann dienen, die in unsern Tagen aufgeworfene Frage zu beantworten, in wie fern die deutsche Sprache durch Schriftsteller oder durch die gute Gesellscchaft ist ausgebildet worden: denn es gieng doch hierin unserer Sprache ohngefehr wie der Italiänischen. S. 236. freymüthiges Urtheil über das Verfahren *Pauls* IV gegen die Cardinäle *Pole* und *Morone*: „ihr Verbrechen war, dass sie mehr griechisch und lateinisch verstanden als die übrigen, und nicht alle Forderungen der Deutschen und Behauptungen der Lutheraner so ganz übertrieben und schädlich fanden.“ Ein eben so unpartheyisches Urtheil über die Lutheraner und Calvinisten steht S. 240. Es ist doch wahrlich ein Vergnügen zu sehen, wie Geschmack und Gelehrsamkeit religiöse Vorurtheile besiegen! — Von der französischen Literatur S. 255. „Damals (gegen das Ende des 16ten Jahrh.) fieng die Verschiedenheit, so in der Folge zwischen den Franzosen und übrigen ausgebildeten und wissenschäftlichen Völkern immer bemerkbar war, nicht sowohl in dem ursprünglichen Werthe und in der Empfindung als in der Schönheit und Zierlichkeit der Ausführung zum Vorschein zu kommen, an.“ (Im Vorbeygehn sey es gesagt, dass in dieser Periode das *an* gar zu weit von dem *fieng* entfernt ist.) S. 259 heisst es unrichtig, dass *Melanchthon* aus Sachsen entsprang: sein Geburtsort war bekanntlich Bretten in der Pfalz, und er bildete sich vorzüglich zu Tübingen. S. 270 giebt der Verf. den Italiänern den Vorzug in dem lateinischen Styl, und setzt sogar den *Erasmus* und *Muret* den Italiänischen Humanisten z. E. einem *Valla, Polizian, Aonius Palearius*, Paul *Jovius* u. s. w. nach. Dies verdiente eine genauere Untersuchung; wenigstens besteht der Vorzug der Italiäner nicht darin, dass sie kein anders als Ciceronianisches Wort gebrauchen wollten. S. 272. schreibt der Verf. beynahe zuviel dem Klima zu, wenn er sagt: „Wenn uns nicht die Achtung für einen *Baco* von *Verulam*, *Newton* und einige Englische Dichter zurückhielte; so würden wir sagen, dass die weit umfassenden Ideen und ihre starken Verbindungen, Wirkungen des heissen Himmelsstrichs sind.“ Man kann, auch ohne Rücksicht auf irgend ein Beyspiel, einsehen, dass der Denker in Norden eben deswegen, weil er von seiner Einbildungskraft nicht so beherrscht wird, und mehr *ausdauernde* Thätigkeit hat als der Südliche, eines weit umfassendern Ideen-Kreises fähig ist. Der Hr. Verf. hätte eben so gut durch einen *Leibnitz*, *Euler*, *Lessing* von seiner ungegründeten Meynung abgebracht werden können. — S. 285, dass alle Italiänischen Schriftsteller, die ihrer Sprache Reinigkeit und Bildung gaben, auch in der lateinischen eine grosse Fertigkeit besassen, und sie gröstentheils mit vieler Zierlichkeit schrieben; eine Bemerkung, die bey der Frage: soll man jetzo noch lateinisch lernen? nicht gleichgültig ist. — Von der Italiänischen Literatur in dem 16ten und 17ten Jahrhundert handelt der Verf., wie sich von einem Ital. Schriftsteller leicht erwarten lässt, am ausführlichsten: dann von der Spanischen, von der er gesteht, dass sie der Italiänischen in einigen Gattungen z. E. in den Schauspielen, den Romanen, überlegen sey. Hernach von der französischen und ihren verschiedenen Epochen. Endlich drittens von der Deutschen, Niederländischen und Englischen. S. 392 seit den Zeiten *Friedrichs III* fertigte man in der Landessprache einen Theil der Staatshandlungen aus; soll vermuthlich heissen: *Friedrichs* II. S. 393, wie viel die in die Landessprache übersetzte, und in die Hände des Volks überlieferte Bibel zur Bereicherung und Begründung der Sprache beytrug. Warum es mit unserm Theater so langsam gieng, S. 396. ff. — Den Beschluss macht die Bemerkung: dass der üble Geschmack gegen die Mitte des 17t. Jahrhunderts allgemein in Europa herrschte. — Die Uebersetzung dieses Werks lässt sich bis auf einige verwickelte und ermüdende Perioden, dergleichen sich S. 169. 218. 236. finden, gut lesen. Das *e* hat der Hr. Uebersetzer oft wider alle Regeln weggeworfen, z. E. *ohn'* so gar vor einem Consonanten, *würd'* u. s. w. *Die schönern und gefälligern Geister standen im Flor*“ S. 160. klingt undeutsch; und „*dem Palearius, ein im übrigen gemässigter und kluger Mann*“ S. 236. ist wider die deutsche Construction. Auch scheint *drammatisch*, das so oft vorkommt, kein Druckfehler zu seyn. Indessen sind dies Kleinigkeiten, und Hr. *Serben* verdient unsern Dank: dass er ein mit so vieler literarischer Kenntniss, Beurtheilung und Unpartheilichkeit, und in einem edlen, der Sache angemessenen Styl geschriebenes Werk in unsre Muttersprache übersetzt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, bey Hoffmann: *Neue Beyträge zur Lectüre für junge Leute von reiferm Alter. Erster Band.* 308 S. (16 gr.)

Das Neue, was hier beygetragen wird, die Anrede, die Briefe, das Schauspiel u. s. w. ist nichts Besonders; das beste müsste also wohl das Alte thun, z. B. die Ramlerschen und Weissischen Uebersetzungen horazischer Oden, die der Sammler seinen prosaischen, die gar nicht verdienten gedruckt zu werden, angehängt hat. Wer kauft aber gern einen Korb Heerlinge, um ein paar gute Beeren heraus zu suchen, die man lieber am Stocke pflückt, wo sie gewachsen sind?

Ebendaselbst und in gleichem Verlage: *Freymüthige Meynungen* über die Schrift: *über die Gewohnheit*

heit Missethäter durch Prediger zur Hinrichtung begleiten zu lassen, allen lieben toleranten und intoleranten Mitmenschen zur Prüfung hingelegt von *Hans Karl Freyherrn von Ecker von Eckhoffen*, Hochf. Hohenlohe und Waldenb. wirklichen geh. Legations-Rath &c. 152 S. 8. 8 gr.)

Gebräuche dieser Art müssen immer erst von mehr als einer Seite betrachtet, es muss darüber *pro* und *contra* geredet und geschrieben werden, ehe man zur gänzlichen Abschaffung schreitet. Hr. v. E. that daher nichts überflüssiges, indem er es unternahm, jene Schrift zu untersuchen, das Einseitige darinn zu zeigen, und das Uebertriebne zu berichtigen. In der historischen Frage vom Ursprunge dieser Gewohnheit dringt er so wenig als der Verf., gegen den er schreibt, tief genug ein. Sonst aber zeigt er als ein Katholik gegen die Protestanten sehr friedliebende Gesinnungen, und hat die Frage gewiss aus einem richtigen Gesichtspunkte angesehn, wenn er wünscht, dass die Gesetzgeber sich nur die Einschränkung dieses Gebrauchs vorbehalten, nicht aber es geradezu verbieten möchten, dass Missethäter von Geistlichen begleitet werden möchten. In der Schreibart ist manches zu verbessern, welches er selbst auch am Ende gesteht. *Freymüthige* Meynungen, z. B. ist nicht gut gesagt; nicht der Meynung, sondern dem Geständniss, der Erklärung seiner Meynung legt man Freymüthigkeit bey. Zu solchen Ausdrücken gehört auch: *Entscheidungsgründe* auf *die Beine* setzen; *folgbar* statt *folglich.* Unerwartet war uns S. 82 die Stelle: „Die widernatürliche Bewegung des Bluts „entspringet dem wahren Verstand nach aus dem „in eine gänzliche Zerrüttung gebrachten und aus„ser Wirkungskraft gesetzten *Archäus.*" Diesen *Archäus* itzt noch zu Hülfe zu nehmen ist doch ein zu unsern Zeiten nicht mehr passlicher Archaismus.

Frankfurt und Leipzig: *Theatralisches Quodlibet für Schauspieler und Schauspielliebhaber.* Gesammlet und herausgegeben von *Georg Friedrich Lorenz.* Erster und zweyter Theil. 286 u. 296 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ach eine alle Begriffe von elenden Geburten presshafter Scribler übersteigende Sudeley! Druck und Papier ist des Inhalts vollkommen würdig. Beydes ist wie an den Tabaksbriefen von Hermann Schwerts und Friedrich Carstens. Eine Fürbitte wäre doch für jeden, der sich bedrängt fühlt, so ein Quodlibet drucken zu lassen, von ganzem Herzen zu thun, wozu das Formular S. 240 steht:

O Chronos gib ihm Brod
Taback und Bier zur Noth!

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Carlsruh.* An Hrn. Hofrath und Leibarzt Zimmermann in Hannover, von C.. G. Schmieder. Den 12 Jul. 1785. 1 Bogen.

Herr Hofr. *Zimmermann* hatte bekanntlich im vierten Theil seines Werks von der *Einsamkeit*, des H *Schmieders*, der dasselbe nachgedruckt hatte, nicht zum ruhmlichsten gedacht. Hierauf antwortet nun Hr. *Schmieder*, und vertheidigt sich ohngefähr folgendermassen: er bekümmere sich wenig darum, ob das Nachdrucken recht oder unrecht sey (gerade so wie die Highwaymen sich auch wenig darum bekummern, ob das Beutelschneiden recht oder unrecht sey:) genug er habe ein kayserliches Privilegium (wie kömmt er aber dazu? Der Kayser schützt ja sonst durch seine Privilegia die rechtmässigen Verleger auch unter Androhung burgerlicher Strafen gegen die gewinnsüchtigen Nachdrucker; und der Kaiserl. Reichshofrath hat nur erst vor Kurzem ein Beyspiel dieser Bestrafung gegeben. Wie reimt sich nun das damit?) Er drucke nicht aus Eigennutz nach, sondern habe dabey die *Aufklärung* zum Zweck. Das Monopolium des Chursächsischen Buchhandels, unter welchem die übrigen Staaten Deutschlands schon so lange seufzten, habe den Nachdruck hervorgebracht. (O über den Unsinn! Können nicht alle Buchhändler in Deutschland Bucher verkaufen? Wo üben denn die Obersächsischen ein Monopolium aus? Wo haben sie es ausgeubt? Oder übt auch der Weinhändler ein Monopolium aus, der bessere Weine liefert als andere, und deswegen auch mehr Absatz hat?) Sein Fürst habe vom Nachdruck keinen Profit, weil der Druck meistens ausser Landes geschehe. H. *Zimmermann* sollte sich auch über seine ehemahligen Landsleute, die Schweitzer, beklagen, denn diese machen es noch ärger als er. Er sollte kleine Veränderungen in der Rechtschreibung bey ihm nicht als Verbrechen ansehn, da er selbst sich an dem *h* vergriffen habe. Damit aber Herr *Zimmermann* dieses alles nicht übel nehmen möge, so erklärt H. *Schmieder* am Ende: Dass er sich in allen Fällen gegen ihn als *Christ* und *Verehrer* beweisen werde. Dies heisst vermuthlich so viel, dass H. *Schmieder* dem Hrn. Hofr. *Zimmermann* wenn er ihn wieder an den Pranger stellen sollte, als *Christ* vergeben, und aus grosser *Verehrung* für ihn das nächste gute Buch, das er schreiben wird, wieder nachdrucken werde. Man sieht, wie Herr *Schmieder* sich zu vertheidigen, und seine Parthey zu ergreifen weiss. — Wir missbilligen gewiss die Zimmermannische Empfindlichkeit über den Nachdruck seines Werks nicht; nur wunschten wir, dass der Hr. Leibmedicus das Schmiederische Argument, das von dem *Kayserlichen Privilegio* hergenommen ist, hinlänglich widerlegen möchte. Dies letztere ist wenigstens durch seine Vorstellung an den Marggrafen von Baden nicht geschehen; und wir freuen uns innigst, dass diese sonst elende Schmiederische Broschüre, doch dazu dient, diesem vortrefflichen Regenten auch was diesen Punkt betrift, in einem seiner wurdigen Lichte zu zeigen.

Ohne Druckort: *Kurzgefasste Gedanken über einige wichtige Schwierigkeiten in Suchung des Steins der Weisen, und über die zur Verfertigung desselben erforderliche Zeit* 21 S. 8. Weil Apocal. II. 3. stehet: meine Zeugen sollen weissagen 1260 Tage: d. i. 180 Wochen, oder 42 Monate, oder viertehalb Jahr; so könne man ja, sagt der Verf. ganz leicht einsehn, dass seine Angabe von 6 Jahren, welche zur Erfindung des Steins des Weisen nöthig seyn durften, nicht übertrieben sey. Wer hieran nicht schon genug hat, lese diese Blätter selbst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 31ten August 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, bey Joh. Christoph Meyer: *Versuch eines Beweises, dass auch gegen verjährte Wechsel die Einrede des Vellejanischen Rathsschlusses und der Authentik si qua mulier, nach der Herz. Braunschweigischen Wechsel-Ordnung* nicht zulässig sey; von *August Ferdinand Hurlebusch*, der Rechte Doct. und Fürstl. Braunschw. Lüneb. Hofger. Assessor. 56. S. in 8. (3 gr.)

Forderungen, worüber eine Frauensperson als Mitschuldnerin oder als Bürge, einen Wechsel ausgestellt hat, sind so lange gültig, als der Wechsel noch nicht verjährt ist, und können eben deswegen durch obrigkeitliche Hülfe beygetrieben werden. Die Saumseeligkeit des Gläubigers, der die Wechselschuld nicht frühzeitig genug einfodert, oder den Wechsel prolongiren läfst, kann keineswegs mit Annullirung oder Mortification der ganzen Forderung bestraft werden. So lange die Forderung besteht, dauert auch die Verbindlichkeit des Bürgen fort. Also können Forderungen, die man an Frauenzimmer laut eines Wechsels hat, den sie als Bürgen gezeichnet haben, durch Präscription des Wechsels nicht verlohren gehen. Dass hier keine Ausnahme von der Regel vorhanden sey, wird ausführlich gezeigt. Die römischen Exceptionen der Frauenzimmer, die sich verbürgt haben, können nicht statt haben, weil sonst ihre Bürgschaft zugleich gültig und ungültig seyn würde. Die Grundsätze des Römischen Rechts und des Braunschweigischen Wechselrechts sind einander völlig entgegengesetzt, obgleich der weiblichen Gerechtsame nicht namentlich gedacht wird. Ein jedes Geschäft muss in Ansehung seiner Gültigkeit aus seinem Anfang beurtheilt werden, die Verbindlichkeit des Frauenzimmers aus ihrer Bürgschaft, welche ab initio gültig war, kann nicht durch blosses Nichtbezahlen getilgt werden. Eben dies erfordert auch der Endzweck des Gesetzgebers bey seiner Wechselordnung, Treue und Glauben im Handel und Wandel bestmöglichst zu erhalten. Die entgegenstehenden Einwürfe werden vom Hr. Vf. gründlich gehoben, und dadurch die in seiner Inauguraldisputation vertheidigte Meinung zur möglichsten Evidenz gebracht. Zugleich wird hiedurch das Urtheil bestätigt, das man aus einigen andern kleinen Schriften von des Verf. Geschicklichkeit, streitige Rechtssätze gut ins Licht zu setzen, sich gebildet hat.

ERLANGEN, bey J. J. Palm: *Christiani Friederici Glück*, Iur. D. et Prof. in acad. Frid. Alex. publ. ord. *Opuscula juridica. Fasciculus primus.* 19 B. in 8.

Unter diesem Titel will Hr. Glück theils ehemals herausgegebene Abhandlungen sammeln, theils ganz neue Ausführungen rechtlicher Materien liefern. Dieser erste Fascikel enthält zwey bereits gedruckte Stücke, welche aber nach des Herausgebers Versicherung, und wie auch der Augenschein insonderheit bey der ersten Abhandlung lehret, verbessert und vermehrt sind. Das erste ist seine 1777. zu Halle vertheidigte Inaugural-Dissertation: *de testamenti privati solennis probatione, per septem testes in eo ordinando adhibitos, instituenda.* p. 1 — 144. Der Verf. rügt die gemeine Meynung, dass zwey glaubwürdige Zeugen *in allen Fällen* einen vollständigen Beweis ausmachen. Er zeigt, dass sieben Zeugen bey Errichtung eines solennen Testaments nicht nur der Feyerlichkeit, sondern vornemlich des Beweises wegen erfordert werden; und beweist dieses insonderheit von dem schriftlichen sowohl als mündlichen Testament. Das zweyte Stück ist sein 1784 zu Erlang herausgegebenes Programm: *Innocentius III. P. R. in cap. 13. X. de testam. et ult. vol. iuri civili haud derogans sive de effectu singulari extremae voluntatis in alterius dispositionem commissae commentatio.* p. 145 — 300. Vermittelst der Geschichte und anderer Hülfsmittel einer ächten Interpretation zeigt der Verf., dass in dem obigen päbstlichen Rescript, der Satz des Römischen Rechts, dass die Erbseinsetzung in das Belieben eines dritten nicht gestellt werden könne, nicht aufgehoben worden, sondern dasselbe nur auf Geistliche in Stiftern gehe, welche einen Executor, oder manufidelem bestellen können, der ihr Vermögen, ihrem wahrscheinlichen Willen gemäss, *ad pios usus* verwende, und das Spolienrecht des Bischoffs dadurch vereitle. — Beyde Abhandlungen geben dem Hrn. Verf. einen Platz unter den eleganten und gründlichen Rechtsgelehrten, und erregen die Begierde nach der Ausführung einiger andern zweifelhaften Lehren, welche in der Vorrede angegeben sind.

OEKONOMIE.

Leipzig, in der J. G. Müllerschen Buchhandl.: Versuch einer *pragmatischen Geschichte* der Schäfereyen in Spanien, *und der spanischen in Sachsen*, Anhaltdessau u. s. w. von Georg *Stumpf*, der freien Künste und Weltweisheit Doktor. in 8. (8 gr.)

Glücklicherweise handelt dieses Buch von Schafen und Schäfereyen, sonst würde bey einer andern Thierart, der besondere Titel derselben noch auffallender seyn. Indessen hat, die allerdings lächerliche Aufschrift abgerechnet, das Buch seinen guten Nutzen, und der Verf. hat ihm mit Recht seinen Platz neben *Wichmanns* Schafkatechismus angewiesen; und wenn er gleich bescheiden genug ist, nicht zu sagen, ob man es dem Katechismus zur rechten oder linken stellen solle; so wird doch der Oekonom, welcher gern viel Resultate und Erfahrungen auf *wenig Blättern gedrängt* sieht, Hrn. *Doktor Stumpfs praktische Geschichte* über *Magister Wichmans Katechismus* setzen.

Nun wird dem Oekonomen doch daran gelegen seyn, zu wissen, wenn dies Büchelchen keine pragmatische Geschichte seyn kann, was er denn darin suchen solle. Diesem dienet zur Nachricht, dass dem Verf. von einem in Spanien gewesenen Dresdenschen Landwirt geschriebene Beobachtungen mitgetheilt worden, aus denen hier Auszüge geliefert, und mit welchen Auszügen die Schäfereyen in Sachsen und Anhalt Dessau verglichen werden. Unter *vierzehn* ganz sonderbar gewählten Abschnitten ist fast kein einziger, der nicht vortrefliche Bemerkungen enthielt; besonders wird im *dritten* Abschnitt vom Kleebau und der Stallfütterung; im *fünften* von der Wollschur; im *siebenten* von Ankauf edlerer Gattungen der Schaafe und im *neunten* von der Veredlung der Wolle viel Gutes gesagt: Doch werden die Vergleichungen einer Landviehschäferey mit einer verbesserten, und dieser mit einer ganz spanischen, nebst den daraus gezogenen Resultaten im *zwölften* Abschnitt für Landwirthe wohl den grössten Reitz haben; da man hier nur darf lesen und zählen können, um den Nutzen der Einen vor der Andern einzusehen.

Einige Bemerkungen des Verf. verdienen besonders ausgehoben zu werden; so sagt er z. B. mit grosem Recht, wenn er vom Lohn der Schäfer in Sachsen und Anhalt Dessau spricht: In Deutschland stehet sich in grosen Schäfereyen der Schafknecht besser, als ein Professor der Oekonomie mit 2 bis 300 Thalern, und wie muss man sich wundern, wenn man S. 26 eine Schäferey von 5 bis 6000 Stück aufgeführt sieht, wo der Herr *fünfhundert und fünf und sechzig Stück* für den Schäfer und seine Knechte frey ausfüttern muss.

Bey der Stelle S. 63: Das flandrische Schaf ist das gröste, seine Länge wird bis 5 Fuss und sein Gewicht bis auf 180 Pfund angegeben, hat Hr. St. entweder durch ein Vergrösserungsglas gesehen, oder solches irgend einem Andern, vermuthlich Hn. *Carlier*, auf Treu und Glauben nachgeschrieben.

Die rühmlichen Bemühungen des Fürsten *Leopold* um die Landwirtschaft und besonders um die Schafzucht von Anhalt Dessau vor ohngefähr 50 Jahren, sind S. 67. sehr am rechten Orte aufgeführt: auch verdient Hr. Oberamtmann Holzhausen das Lob, welches ihm der V. S. 68. giebt, und macht Hn. *Stumpf*, der ihn als seinen Lehrer zu schätzen weiss, allerdings Ehre: nur würden wir eben nicht gesagt haben, dass der doppelte Geist *Brenkenhofs* auf ihm ruhe. An *Brenkenhofs* Namen lassen sich nur Wenige ketten, und v. *Schubart* ausgenommen, dessen Grundsätze Hr. St. bey mehr als einer Gelegenheit sich eigen gemacht zu haben beweiset, wüssten wir keinen Landwirth in Sachsen und Anhalt Dessau, der diesen Platz mit Ehren behaupten würde.

Die Zueignungsschrift, der wir noch zuletzt erwähnen müssen, ist dem Fürsten *Karl Egon* zu Fürstenberg gewidmet, in dem die Wissenschaften und besonders die Oekonomie in Böhmen, ihren grösten Beförderer und Beschüzer verehren, und gewis ist Alles das, was Hr. St. in derselben sagt, nichts weniger als gewöhnliche Schmeicheley. Wir wünschen übrigens dem Vf. viel Leser, die er auch verdient: wenn wir ihn gleich nicht, wie er verlangt, mit *Beccaria* belohnen, und sagen können, *que ses travaux peuvent augmenter le nombre des sujets eclairés à notre Prince Souverain, donner a la Patrie des vraies Citoyens, des hommes vertueux et pleins de conncissances solides à la Societé du genre humain.* Das ist nun wohl für eine *pragmatische Geschichte* von Schafen zu viel verlangt.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Joh. Gottfr. Müllerschen Buchhandl.: *Abbildungen neuer und zweifelhafter cryptomatischer Gewächse, nebst ihrer analytischen Geschichte* von *D. Joh. Hedwig*. *Erster* Heft. 7 1/2 Bogen in Fol. mit 10 Kupfertafeln (mit schwarz. K. 2 Rthl. 20 gr. mit ill. K. 5 Rthl.). Oder:

Stirpes cryptogamicae novae aut dubiae, iconibus adumbratae, additaque historia analytica illustratae, a *Joanne Hedwigio*, Medicinae Doctore. *Fasciculus Primus.*

Seitdem der verdienstvolle Verfasser in seinem *Fundamento historiae naturalis muscorum* die gewisse Gegenwart der Blume und der doppelten Geschlechtstheile der Moose erwiesen, wird kein vorurtheilfreyer Pflanzenkenner mehr daran zweifeln. Diese neue Wahrheit bewies der Verf. auch an den andern Familien der kryptogamischen Pflanzen in seiner von der kaiserlichen Akademie zu Petersburg gekrönten Preisschrift. Während dass nun die Akademie das Publikum etwas lange auf diese Schrift harren lässt, fährt der scharfsichtige Verf. in diesem Werke fort seine Entdeckungen durch die einzelnen Arten dieser Gewächse zu bestätigen, indem er sie nicht nur umständlich beschreibt, sondern auch durch genaue Abbil-

Abbildungen, wo die kleinen Pflänzchen und ihre noch kleinern Theile zugleich vergröfsert vorgeftellt worden. Ob alle diefe Abbildungen der Natur vollkommen getreu find, kann zwar kein Recenfent beftimmen, er müfste denn eben diefe Beobachtungen mit eben den Vergröfserungen an eben den Arten anzuftellen Gelegenheit haben; doch vorausgefetzt, dafs der Verf. richtig beobachtet hat, fo zeugt die Uebereinftimmung der Befchreibungen mit den Abbildungen, von ihrer Güte und Richtigkeit. Es war vorauszufehen, dafs die Entdeckung ganz *neuer* diefen Gewächfen wefentlicher Theile grofse Veränderungen fowohl in Beftimmung der Gattungen und Arten nach fich ziehen, als auch neue Geftalten einzelner Theile darftellen, und folglich eigne Benennungen derfelben, oder *neue* Kunftwörter fowohl, als von den bisherigen abweichende Befchreibungen erfordern würde. Ja eben diefe neue Entdeckung macht nun auch neue verbefferte Abbildungen und genauere Unterfuchungen diefer Gewächfe, die man gröfstentheils nur unvollftändig in Rückficht ihrer Blätter und Früchte kennet, nothwendig. Diefes Bedürfnifs fängt nun der Verf. an, in diefem Werke zu befriedigen, und erfterer bedient er fich bey feinen Befchreibungen; behält fich aber vor, eine Erklärung der vorzüglichften äufsern Theile diefer Gewächfe, fo wie auch die Gründe, welche ihn zur Annahme der gewählten Kunftwörter bewogen haben, in einer Vorrede, welche nach der Herausgabe von 4 Heften, dem ganzen Bande vorgefetzt werden foll, zu geben: und fo lange wünfcht er, dafs die Kunftrichter fich aller Urtheile über feine Abweichungen von der gewöhnlichen botanifchen Sprache enthalten mögen. Gern erfüllen wir des Verf. billiges Verlangen, um fo mehr, da uns, auch fchon ohne angezeigte Urfachen, feine Methode und Kunftfprache der Natur angemeffen zu feyn fcheint. Wir begnügen uns daher damit, dafs wir unfere Lefer mit der Einrichtung und dem Inhalt des Werks bekannt machen, und einige befondere Bemerkungen des Verf. ausheben.

Wie fchon aus der vor einigen Jahren gemachten Ankündigung bekannt feyn kann; fo hat fich der V. in Anfehung der äufsern Einrichtung des berühmten Geh.Hofr.*Schmidels Icones et analyfes plantarum* zum Mufter genommen. Jede Kupfertafel, zuweilen auch 2, bilden ein Gewächs nach allen feinen Theilen in natürl. Gröfse und fehr vergröfsert ab, und jedes Gewächs hat feine eigne Erklärung. Zuerft kömmt die Benennung, welche der Verf. den befchriebenen und abgebildeten Pflänzchen giebt; darauf die Beynamen (*fynonyma*) anderer Schriftfteller, wenn das Gewächs fchon anderwärts befchrieben worden; alsdenn die Erklärung der auf den Kupfertafeln abgebildeten Pflänzchen und ihrer Theile, und zuletzt die analytifche Befchreibung (*hiftoria analytica*) derfelben: hier hebt der V. mit dem Stamme (*truncus*) und aus demfelben getriebnen *Saugwerkzeugen* oder Wurzeln (*radices*) an, befchreibt dann die Blätter und Blume nach allen ihren Theilen, und endlich das Samenbehältnifs nebft den darin enthaltenen Samen. Diefer Befchreibung find zuweilen einige kritifche Anmerkungen; allezeit aber die Anzeige der Blühez und des Geburtsorts der befchriebnen Art angefügt.

Zweifelhafte (d. i. fonft fchon, aber unvollkommen) nun aber gewis beftimmte Pflänzchen find in diefem 1ften Hefte folgende: 1fte und 2te Tafel; *Torf-Meefia* (Meefia *uliginofa*) mit fchmalen zungenförmigen ftumpfen Blättern und nach einer Seite hingekrümten birnförmigen Samenbehältern. Es ift Bryum *trichodes Linn.* Der Verf. verbeffert bey diefer Gelegenheit einen in feiner natürlichen Gefchichte der Moofe begangenen Irrthum, wo er diefes Pflänzchen für eine neue Art angegeben. Diefe Moosart hat dreyerley Blumen; 1) blos männliche; 2) Zwitterblumen; 3) blos weibliche. Jede diefer Blumen fowohl als alle übrige Theile diefes Pflänzchens find aufs deutlichfte befchrieben und auf den Kupfertafeln fehr fchön abgebildet. 3te Taf. *Birnförmige Webera* (Webera *pyriformis*) mit ganz einfachem Stamme, haarförmigen rückwärtsgebogenen äufserft langen perichätial Blättern, und birnförmigen Samengehäufe. Diefe Art heifst bey dem *Linné* Mnium *pyriforme*. 4te Taf. *Nickende Webera* (Webera *nutans*) mit lanzetförmigen Blättern, und länglichter feitwärts nickender Kapfel. *Schreber* nennt diefes Pflänzchen im Spicil. fl. Lipf. Bryum *nutans*. Der Verf. wird etwas unwillig, dafs *Murray* diefer Art in der neuen Ausgabe des Syftems nicht gedenkt. 5te Taf. *Abgeftutztes Jungfermoos* (Gymnoftomum *truncatum*) mit ausgebreiteten gefpitzten Blättern, und abgeftutztem Samenbehälter. Diefe Moosart ift des *Linnè* Bryum *truncatulum*, und von dem Verf. vorzüglich deswegen ausführlich befchrieben, und genau nach allen Theilen abgebildet, damit es mit der folgenden Art nicht möge verwechfelt werden. 6te Taf. *Eyförmiges Jungfermoos* (Gymnoftomum *ovatum*) mit eyrunden Blättern, deren Spitze einen haarzarten Fortfatz hat, und eyförmigem Samenbehältnis. Diefe Art ift nur von *Morifon* fehr unvollftändig befchrieben.

Auf den vier folgenden Tafeln find ganz *neue* vom Verf. bis jetzt allein gefundne und zuerft befchriebne Arten abgebildet; 7te Taf. *Rückwärts gefchnäbelte Weifia* (Weifia *recurviroftra*) mit lanzetförmigen, gedeckt auseinandergefpreizten Blättern, und rückwarts gekrümten Schnäbelchen des Deckelchens. 8te Taf. *Einfeitige Weifia* (Weifia *heteromalla*) mit aufrechtem Stamm, mit Blättern, die fich aus einem breiten Unterfatz in eine pfriemförmige, fteife, nach einer Seite zugekehrte, lange Spitze endigen, und mit kegelförmigem Deckelchen nebft Ring. Diefe Art hat zwar mit *Schrebers* Bryum *crifpum* einige Aehnlichkeit, der Verf. hält fie aber doch für verfchieden. 9te Taf. *Kraufes Phafcum* (Phafcum *crifpum*) mit kleinen weitläuftig auseinander gefetzten Stammblättern, und Hüll-

Sff 2 blät-

blättern, die aus einem breiten concaven Untertheil in eine lange sich kräuselnde Spitze auslaufen: an dieser Art bemerkt der Verf. eine Ausnahme von der, die Nath unter der Spitze des Samenbehältnisses betreffenden Aussage des Hofr. *Schrebers.* Sie hat nemlich an dem Untertheile seines Schnäbelchens eine sehr merkliche Linie, und folglich ein Deckelchen. 10te Taf. *Flattrigees Phascum* (Phascum *patens*) mit lanzetförmigen gezähnten flattrigen Blättern und durchsichtiger Spitze des Samengehäuses.

An allen jetzt angezeigten Arten hat der Verf. die männlichen und weiblichen Blüten bemerkt, und durch Abbildungen deutlich vorgestellt: nur an der letzten kann weder die männl. noch weibl. Blüte, ihrer Kleinheit wegen, ordentlich auseinandergelegt, noch deutlich abgebildet werden. Aus angegebnen Namen ersieht man, dass der Verf. seine in obgedachten fundamentis hist. nat. musc. P. II. festgesetzte Gattungen (genera) durch die ausführlichen Beschreibungen einzelner Arten erläutert. Gewiss wenn man die Mannigfaltigkeit der um die kleinen Blumen befindlichen und so sehr verschiedenen Theilchen betrachtet, so kann man nicht anders als die Weisheit und Allmacht des Schöpfers bewundern. Die *Torf-Meesia* ist nach Bemerkung des Hr. Verf. für die niedrigen feuchten Wiesen ein gutthätiges Moos, weil es dieselben erhöhet, die Saamen anderer nutzbaren Gewächse anhält, und den immer feuchten lockern Boden allmählig fruchtbarer macht. Der Verf. muthmasst, dass sein *eyförmiges Jungfermoos* von verschiednen Schriftstellern mit dem abgestutzten sey verwechselt worden; beweist aber, dass es eine eigne Art sey. — Viel Eignes und Neues haben des Verf. Beschreibungen, die man aber im Buche nachlesen, und mit den herrlichen Abbildungen vergleichen muss. Ungeachtet wir den Verf. in seiner Terminologie noch nicht beurtheilen wollen: so ersuchen wir ihn jedoch einen und denselben Theil auch im Deutschen stets mit einem Kunstworte anzudeuten: Druck, (mit lateinischen Lettern) Papier, und die Kupferstiche, sowohl die schwarzen auf Schweizer-Papier, als die illuminirten, sind schön und kunstvoll.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Pavart ist von den mehrmahls gedachten *Costumes civils actuels de tous les peuples connus* die 17te Lieferung erschienen, die von Amerika und Asien handelt.

Fliegende Blätter. *Schnepfenthal: Ists recht über die heimlichen Sünden der Jugend öffentlich zu schreiben*; beantwortet durch *C. G. Salzmann* 31 S. 8. Hr. S. theilt einen Brief mir, worinn die Sache als bedenklich vorgestellt wird, und hebt die Bedenklichkeit aus guten Gründen. Zweyerley ist nur zu wünschen, einmal dass nicht ganze Heere von Scriblern auftreten, die sich, wenn sie sehn, dass Hr. Salzmann mit seiner Schrift Beyfall findet, auch über Onanie zu schreiben berufen glauben, und zweytens, dass man die Ausbreitung des Lasters in der Vorstellung nicht übertreibe. Nach dem Schein der Assembleen muss man freylich den Menschen nicht beurtheilen; aber man muss sich auch hüten, wenn man zehn Menschen, die man unter hunderten beobachtet hat, eines solchen Lasters schuldig oder verdächtig gefunden hat, die neunzig übrigen so gleich mit jenen wenigstens grösestentheils in eine Klasse zu setzen; ein Verfahren, wodurch man den Reinen anstössig, den Unreinen aber selbst durch die scheinbare Vergrösserung ihrer Gesellschaft gefährlich wird.

Breslau, bey Löwe: *Mein Urtheil über Sanders Reisebeschreibung und seine Recensenten* 2 B. 8. 1784. Dass die Sandersche Reisebeschreibung schlecht sey, bleibt wohl ausgemacht; dass die scharfe Ruge, die darüber ergangen, sehr heilsam gewesen, sieht man unter andern daraus, weil sich unlängst, dieser Ruge ungeachtet, doch wieder ein Reisebeschreiber gefunden, der das Sandersche Buch fur ein Ideal ansah, das er nicht einmal erreichen zu können glaubte. Die Recensenten hätten allerdings wohl mehr auf den Herausgeber der Reise, als den Vf. schmälen sollen, da sie erst nach dessen Tode herauskam; vielleicht glaubten sie aber auch, da der sel. S. in manchen der von ihm selbst herausgegebnen Schriften zu wenig Achtung für das Publicum gezeigt hatte, dass er auch mit dieser *rudi indigestaque mole* hervorzurücken kein Bedenken würde gehabt haben. Wäre der sel. S. nicht durch unzeitiges und übertriebenes Lob gleich anfänglich gegen das unvollkommene seiner Bücher verblendet worden, so würde er gewiss mehr Fleiss auf sie verwendet haben, da es ihm weder an Talent noch an Ehrbegierde gebrach.

Brünn und *Wien*: Zwölf Oden aus dem Horaz von *N. T. Rösler* 30 S. Die hier übersetzten Oden sind I. 17. 22. 23. 30. II. 1. 6. 8. III. 3. 6. 23. IV. 9. 13. Die Uebersetzung hat manche gute Stellen; aber im Ganzen ist sie doch in Absicht des Ausdrucks und der Versification, (worinn des Dichters Versmasse behalten sind) nur mittelmässig. Verschiedene nicht gut gebildete Wörter kommen auch hie und da vor; *arggebietend* ist nicht *prava jube s*; *unwankbar* zu sagen ist wider die Analogie; *veräscherte* Fackel, versteht man nicht.

Unter der Aufschrift Cosmopoli: *Der in der Einsamkeit und Gesellschaften allezeit fertige schnackische Lustigmacher* — gesammelt von *Semper Lustig* 232 S. 8. Ist etwa von einem Hausknecht in einer Dorfschenke zum Behuf einkehrender Eseltreiber zusammengeschmieret worden.

Sorau und *Leipzig*, bey Deinzer: *Der junge Einsiedler* ein Original Lustspiel in drey Aufzügen. Von C. W. 113 S. 8. Fürwahr originaler kann nichts seyn als wenn ein Rauchfangkehrer durch den Schornstein in die Zelle einer Nonne kriecht, und dann sein Abentheuer in einer Arie besingend also anhebt:

Ich bin der Höchste in der Stadt
Fürst über alle Fürsten.
Mein Thron nicht seines gleichen hat
Gespickt mit Fleisch und Wursten.

Und dieses ist doch nur eine Episode in diesem originalen Lustspiele! Man schliesse davon aufs übrige!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1785.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in Commiss. in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung.

NACHRICHT

von den die Spedition der Allg. Lit. Zeitung angehenden Bedingungen.

1. Die *allgemeine Litteratur-Zeitung*, die jährlich 312. stehende Numern, ohne die Beylagen und Register enthält, kostet *jährlich Acht Reichsthaler*, wofür man sie durch die Posten in ganz Deutschland, auch Schlesien und Preussen, *wöchentlich* postfrey, *monatlich* aber durch die Buchhandlungen broschirt erhält.

2. Die *wöchentliche* Hauptspedition aus der ersten Hand besorgen bisher
das Kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
das königl. Preuss. Grenz-Postamt zu Halle
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
die fürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Gotha.

3. Ausserdem haben noch folgende resp. Postämter und Zeitungsexpeditionen bereits ansehnliche Versendungen:
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
das kaiserl. ReichspostamtBremen, an welches besonders sich diejenigen Abonenten addressiren können denen für die wöchentl. Versendung mehr als acht Thaler jährl. zuzahlen in der umliegenden Gegend angesonnen wird.
die kais. Reichs-Oberpostamts-Zeitungsexpeditionen zu Hamburg, Cölln, Nürnberg und Frankfurt am Mayn
die kaiserl. königl. Hauptpostämter zu Prag und Wien.

4. Von den Herrn Buchhändlern oder andern Collecteurs haben bereits mehrere Bestellungen übernommen.
zu Berlin die Herrn Buchhändler Mylius und Maurer
zu Cleve Hr. Buchh. Hannesmann
zu Königsberg in Preussen Hr. Buchhändler Hartung
zu Mainz Hr. Heidcloff Provisor der gel. Gesellschaften
zu Schwerin die Bödnerische Buchhandlung
zu Stettin Hr. Buchh. Kaffke
zu Wesel Hr. Buchh. Röder
zu Wien die Herrn Buchhändler von Ghelen, Hörling, Stahel und Wappler
zu Winterthur Hr. Steiner und Comp. an welche man sich aus der ganzen Schweiz addressiren kann.

5. Sonst kann man sich bey allen deutschen Postämtern, Buchhandlungen, Intelligenz-Comtoirs und Zeitungsexpeditionen abonniren; ausser Deutschland aber in folgenden Buchhandlungen,
zu Amsterdam bey Hn. Peter den Hengst
- Kopenhagen bey Hn. Proft

zu

zu London bey Hn. Rivington

- Paris bey dem *Bureau du Journal de Paris*, und bey dem *Bureau du Journal général* de France
- Presburg bey Hn. Löwe auch Hn. Benedict und Comp.
- Riga bey Hn. Hartknoch
- Stockholm bey Hn. Nordström
- St. Petersburg bey Hn. Logan.
- Strasburg in der akademischen Buchhandlung.
- Venedig bey den Herren Coleti
- Warschau bey Hn. Gröll.

6. *Abonenten*, denen man von Seiten ihres Post-Amts Schwierigkeiten macht, die Allg. Lit. Zeitung wöchentlich Postfrey spedirt für jährl. *Acht Thaler* zu liefern, belieben sich an die *Expedition der Allg. Lit. Zeitung*, oder den Redacteur derselben, dermalen *Herrn Prof. Schütz*, allhier zu wenden, und sich versichert zu halten, daſs ihre Briefe aufs promteste beantwortet, und ihnen sogleich Wege vorgeschlagen werden sollen, die Zeitung für den besagten Preis wöchentlich zu erhalten.

7. Die Expedition der A. L. Z. zu Jena kann sich bey ihren vielen und mannichfaltigen Geschäften auf *wöchentliche Versendung* einzelner oder etlicher Exemplare unter versiegelten Couverts nicht einlassen: Sollten hingegen *Collecteurs* ganze Parthieen von 10, 20, 30, und mehrern Exemplaren bestellen, und verlangen, daſs die Expedition solche wöchentlich, oder alle 14 Tage, unter ihrem Siegel, es sey mit der Post, oder durch Fuhrleute absende, so soll ihnen darinn gewillfaret werden, und zahlen sie in solchen Fällen blos den *Netto Preis von 6 Rthlrn* in Golde, an die Expedition, ohne etwas für Emballage oder Absendung zu bezahlen, jedoch unter der Bedingung, daſs sie Porto, oder Frachtkosten ganz allein übernehmen.

8. In *Leipzig* wird in und auſſer den Meſſen dies Journal immer in der *Ioh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung in Commiſſion* und zwar der ganze Jahrgang für *acht Thaler*, wobey Buchhandlungen *25 pro Cent Rabatt gegen baare Zahlung* genieſsen.

9. Bey wöchentlicher und monatlicher Versendung kann die Societät der Unternehmer, um tausenderley Verwirrungen und Verdruſs überhoben zu seyn, von der Bedingung der *Vorausbezahlung* nicht abgehen. Zur Bequemlichkeit der Abonenten kann dieselbe jedoch in *zweyen Terminen*, den *1sten December* und den *1sten Junius* entrichtet werden. Nur macht man sich jederzeit für einen *ganzen Jahrgang* verbindlich.

10. Man kann zwar zu jeder Zeit des Jahres antreten, wenn man die bereits herausgekommenen Stücke des Jahrgangs mitnimmt; jedoch erhalten nur diejenigen Abonnenten, welche im December jeden Jahres für den folgenden Jahrgang unterzeichnen, Exemplare auf *Schreibpapier*, die deswegen auch auf der ersten Seite jeder Numer unten bey der Signatur mit einem Sternchen bezeichnet sind.

11. Die Expedition der A. L. Z. erbietet ſich franzöſiſche, engliſche, italiäniſche, ſpaniſche portugieſiſche, ſchwediſche und pohlniſche Bücher, die in der A. L. Z. recenſirt werden, um die billigſten Preiſe zu verſchaffen. Auch wird ſie allen Gelehrten und Buchhändlern gern in Beſorgung ihrer Ankündigungen, Subſcriptionsangelegenheiten und anderer Notizen beförderlich ſeyn, nur mus alles was an ſie in dieſem Falle addreſſirt wird, *franco* eingeſendet; oder wo es nicht angeht *ganz bis Jena* zu franquiren, das fehlende Porto eingelegt, und daſs ſolches geſchehen, auſſen auf dem Briefe bemerkt werden, widrigenfalls alle ſolche Briefe uneröfnet oder im Falle eines Zweifels, mit dem Expeditions-Siegel verſiegelt *zurück* geſandt werden.

12. Alle Zahlungen geſchehen in alten Louisd'or zu *fünf Thaler*, Ducaten zu 2 Rthl. 20 gr. Carolins zu 6 Rthl. 4 gr. Laubthaler werden nicht höher als 1 Rthl. 12 gr. angenommen.

13. Will ein Abonnent zu Ende des Jahres *abgehen*, ſo muſs er die Zeitung bey ſeinem Poſtamte oder Buchhändler ſchon im *October* aufſagen, und dieſe es uns noch vor *dem December* melden, widrigenfalls, und wenn die Ankündigung ſpäter an uns eingeht, wenigſtens das *erſte Quartal* des folgenden Jahres noch, für *ſeine Rechnung* fortläuft.

14. So ſehr wir wünſchten, daſs nie einem Abonnenten *Defecte* in ſeinem Exemplare entſtünden, ſo wenig können wir dies bey ſo vielerley möglichen Zufällen hoffen. Wir erbieten uns daher ſehr gern, ſo lang der Vorrath unſers Ueberſchuſſes dauert, Defecte ſowohl in *einzelnen Numern* als ganzen *Monats-Stücken* zu ergänzen, doch kann in dieſem Falle das *Monats-Stück* nicht anders als zu *einem Gulden* und die *einzelne Numer* zu *einem Groſchen Netto* verlaſſen werden.

Defecte welche bey möglichſter Vorſicht und Genauigkeit dennoch durch *unſere Schuld beym Verſenden* entſtünden, zeigt uns ohnedies das von uns empfangende Poſtamt, das folglich nicht ſeine volle Lieferung erhalten, ſogleich an, und werden alsbald von uns erſetzt; hingegen können wir uns zum Erſetzen von Defecten, welche durch Unordnung der Unter-Poſtämter oder anderer Spediteurs entſtehen, auf keine Weiſe anders als gegen *baare Bezahlung* verſtehen.

Die Expedition der Allg. Literatur-Zeitung.

N. S.

Die Societät der Unternehmer der A. L. Z. erſucht alle und jede, welche den folgenden Jahrgang 1786 *auf Schreibpapier* verlangen, ſich gegen den erſten December dieſes Jahres bey den löbl. Poſtämtern oder Buchhandlungen ihres Orts zu abonniren, weil nur ſo viele Exemplare als vor dem 15ten December bey der Expedition beſtellt ſind, auf Schreibpapier gedruckt werden.

Druckfehler. Beyl. zu Nro 229. Seite 229. lin. 5. ſtatt *daſigen* lies *daſeyenden* lin. 24. ſtatt *Doppelgängigkeit* lies *Doppelzüngigkeit* lin. 50. ſtatt *Reichsfürſten* lies *Reichschriſten*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 1ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lemgo, bey Meyer: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments mit vollständig-erklärenden Anmerkungen von Wilhelm Friedrich Hezel*, Kaiserlichem Pfalzgrafen, Herzoglich Sachsen-Hildburghauf. Hofrath, der Weltweisheit Doctor und der Herzoglichen-lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied. *Erster Theil*, welcher *die fünf Bücher Mose* enthält 1780. 842 S. *Zweyter Theil*, welcher das *Buch Josua*, *der Richter*, *das Buch Ruth*, *die beiden Bücher Samuel*, *und beiden Bücher der Könige enthält.* 1781. 838 S. *Dritter Theil*, welcher die *beiden Bücher der Chronik, das Buch Esra, Nehemia und Esther und das Buch Hiob, nebst einer neuen Uebersetzung des letztern enthält.* 1782. 752 S. *Vierter Theil*, welcher die *Psalmen* enthält. 1783. 522 S. *Fünfter Theil*, welcher die *Sprüche*, *den Prediger*, *das hohe Lied Salomons und den Propheten Jesaia* enthält. 1784. 812 S. *Sechster Theil*, welcher eine neue Uebersetzung des *Propheten Jesaia und die Erläuterung der übrigen drey grosen Propheten, des Jeremia und dessen Klagelieder*, *Ezechiel und Daniel*, enthält. 1785. 812 S. ohne XX S. Vorrede. (Der 6te Theil 2 Rthl.)

Die Erscheinung dieses für den Liebhaber einer auf gründliche Sprachkenntniss, Alterthumskunde, Historie, Erdbeschreibung und Naturgeschichte gegründeten Bibel-Erklärung sehr erwünschten und brauchbaren Werks geht über die Anfangsgränze der A. L. Z. hinaus; und es ist auch schon so allgemein bekannt, dass wohl Niemand hier eine weitläuftige Nachricht von der Einrichtung desselben erwarten wird. Herr H. hat sichs in seinen vollständig-erklärenden Anmerkungen, welche er der Uebersetzung Luthers bey jedem Vers unterlegt, zum Gesetz gemacht, den Sinn jedes Schriftstellers, so oft er dunkel scheint, deutlich darzustellen, und jede vorkommende Schwierigkeit, in so fern eine vollkommne Aufklärung möglich ist, zur Befriedigung der Leser aufzulösen. Hr. H. hat dabey die Arbeiten der Ihm bekannten besten Ausleger genutzt und das, was seiner Meinung nach das beste zu seyn schien, mit ausdrücklicher Anzeige ihrer Nahmen mitgetheilt. Doch würde man ihm sehr unrecht thun, wenn man glaubte, dass er sichs bey seinem Commentar bequem gemacht und nur die neuesten Erklärungen ohne sorgfältige Prüfung darinnen zusammengetragen habe. Er hat vielmehr vor dem 4ten, 5ten und 6ten Theil ein groses Verzeichniss von Stellen vorausgeschickt, welche *eigene* Erklärungen enthalten; und unter den *entlehnten* hat er eine so gute Auswahl getroffen, als man von seinen Fleisse und kritischen Gefühl erwarten konnte. Beyspiele von der *letztern* Art, wobey noch die mit zweckmässiger Kürze verbundene grose Deutlichkeit als ein vorzügliches Verdienst des Hn. H. gerühmt zu werden verdient, finden sich auf allen Seiten. Was aber die *eigenen* Erklärungen betrift, die als solche in den eben erwähnten Verzeichnissen angeführt werden; so hat es damit vermuthlich nur diese Bewandniss, dass sie grossentheils noch von keinem Vorgänger, den Hr. H. benutzt hat, in Schriften bekannt gemacht worden waren. — Die neue Uebersetzung des Hiobs und Jesaia gehörte wohl nicht zum Plan des ganzen Werks, und hätte lieber besonders gedruckt werden sollen, zumal da sie schon in dem Commentar mit eben denselben Worten steht. Hier ist ein Beyspiel aus Jesaia XXV, 1 — 6. Die neue Uebersetzung lautet so:

1. Jova mein Gott bist du;
Erheben will ich dich, lobpreisen deine Majestät.
Denn Wunder thust du — die fernsten deiner Rathschlüsse — — *treue* Wahrheit *finds*.
2. Denn zum Steinhaufen machst du die Stadt
Die starke Vestung zu Trümmern;
Der Ruchlosen *Palläste*; dass sie nicht *Stadt* mehr sind;
Nie wieder gebaut werden! —
3. Drum ehren dich mächtige Völker,
Furchtbahrer Nationen Städte fürchten dich.
4. Denn du warst Schutz den Schwachen,
Schutz den Hülflosen in ihrer Noth,
Zuflucht vor *Fluthen*,
Schatten wider die Hitze,
Als Tyrannen *schnaubten*, wie *Wintersturm*.
5. Gleich der Hitz' im dürren Lande war der Ruchlosen *Toben*.
Niederdrücktest du die Hitze durch eine schattigte Wolke
Und der Tyrannen *Jubel* war gedämpft!

Die in dieſer neuen Ueberſetzung von der Lutheriſchen abweichenden Worte ſtehen alle ſchon in der jedem Vers untergelegten Erklärung, und zwar noch dazu ohne die der deutſchen Sprache ſowohl, als der Würde des Stils widerſprechende Abkürzung *ſinds* ſtatt *ſind ſie*; und ohne die harte Verſetzung bey: *Niederdrückteſt du.* Im Vorbeygehen wünſchen wir überhaupt, daſs ſich Hr. H. auch in ſeinen Erklärungen hier und da mancher undeutſcher niedriger oder poëtiſcher Wörter enthalten hätte, als: *geſchwängerte* Bedeutung. Jer. I, 5. *Significanz* Jer. XLVIII, 11. *Supplantatoren.* Jer. IX, 4. das Volk in ſeinem *Sode* laſſen, Jer. XXIII, 33. *Schwerdt-entleibte* Ezech. XXXII, 26. — Doch wieder zur Sache! Dieſe neue Auslegung ſteht mit denſelben Worten ſchon in der Erklärung, aus welcher wir ſie hier abſchreiben. „Deine fernſten Rathſchlüſſe ſind treue Wahrheit. Du wandelteſt die Stadt in Steinhaufen, die unüberwindliche Veſtung in Trümmer, der ruchloſen Palläſte, daſs ſie nicht Stadt mehr ſind! nie wieder gebaut werden! Darum verehren dich mächtige Völker und furchtbarer Nationen Städte fürchten dich. Denn du warſt der Schwachen Schutz, der Hülfloſen Stärke in ihrer Noth; eine Zuflucht vor Fluthen, Schatten wider die Hitze, als Tyrannen ſchnaubten, wie Winterſturm. Gleich der Hitze im dürren Lande war der Ruchloſen Toben, durch eine ſchattigte Wolke drückteſt du die Hitze nieder; der Tyrannen Jubel war gedämpft.“ Hätte Hr. H. etwas mehr bey der neuen Ueberſetzung thun wollen, als dies, daſs er die bey der Erklärung gegebene Ueberſetzung nur in Hemiſtichien abgetheilt drucken lieſs: ſo würden wir ohnſtreitig in den beyden erſten Verſen eine Abänderung derſelben haben erwarten können. Denn *treue Wahrheit* kann man wohl eben ſo wenig ſagen, als *treuloſe* oder *treugeſinnte* Wahrheit. Die Ueberſetzung des R. Michaelis vermeidet die Härte des Aſyndetons bey אֱמוּנָה אֹמֶן und wird nach der ſchon von den LXX und Theodotion angenommenen Lesart weit feyerlicher: „die Weiſſagung aus der fernen Zeit her iſt nun *Wahrheit Amen!*“ Auch der Schluſs des 2ten V. iſt vom R. Michaelis richtiger überſetzt worden: „der Tempel der Fremden iſt *zerſtört*, ewig wird er nicht wieder aufgebaut werden.“. Die ſo nahe Wiederholung des מֵעִיר und die Härte in der Zuſammenſetzung mit den dabeyſtehenden Worten empfiehlt ſchon die Veränderung der Puncte מְעִיר Vgl. or. u. exeg. Bibliothek Th. XIV. S. 58. Der Sinn iſt auch weit natürlicher und flieſsender, als: der Ruchloſen Palläſte (machſt du) daſs ſie nicht Stadt mehr ſind, nie wieder aufgebaut werden! Wenn die Stadt zerſtöhret war, ſo muſten es ja doch wohl die Palläſte auch ſeyn. Aber warum nahm Hr. H. אַרְמוֹן collective, da er doch עִיר und קִרְיָה im ſingulari überſetzen zu müſſen glaubte? etwa, weil Ein Pallaſt noch keine Stadt iſt? Aber auch viele Palläſte machen noch keine Stadt aus; und geſetzt, daſs man dem Propheten dieſen hyperboliſchen Gedanken leihen wollte, ſo müſſen doch Palläſte, wenn ſie keine Stadt mehr ſind, eben nicht in Trümmer und Steinhauſen verwandelt ſeyn. In der Erklärung des 4ten und 5ten Verſes können wir Hrn. H. welcher hier der Dathiſchen Ueberſetzung allzutreu geblieben zu ſeyn ſcheint, eben ſo wenig ganz beyſtimmen, als der Michaeliſiſchen; und glauben, die einzelnen Sätze, in welchen bereits Hr. H. nebſt ſeinen Vorgängern den vom Kennicott begangenen, aber von Herrn D. Döderlein (theol. Bibl. B. 2. S. 514) gerügten Fehler vermieden und dem תַּכְנִיעַ eine ſchicklichere Stelle angewieſen hat, alſo ordnen zu müſſen:

1. כִּי הָיִיתָ מָעוֹז לַדָּל מָעוֹז לָאֶבְיוֹן בַּצַּר־־לוֹ
2. מַחְסֶה מִזֶּרֶם צֵל מֵחֹרֶב
3. כִּי רוּחַ עָרִיצִים כְּזֶרֶם קִיר
4. כְּחֹרֶב בְּצִיּוֹן שְׁאוֹן זָרִים
5. תַּכְנִיעַ חֹרֶב בְּצֵל עָב
6. זְמִיר עָרִיצִים יַעֲנֶה

Was der Prophet im erſten Satz, aus welchem Hr. H. ohne auf das beiden Gliedern gemeinſchaftliche בַּצַּר־־לוֹ Rückſicht zu nehmen, zwey Sätze gemacht hat, mit eigentlichen Worten ſagt, wiederholt er im zweyten mit uneigentlichen. Im dritten, vierten, fünften und ſechſten Satz wird das von זֶרֶם und חֹרֶב hergenommene Bild weiter ausgemalt. Dieſe Abtheilung macht der Parallelismus nothwendig und läſst es deutlich fühlen, daſs קִיר im dritten Satz keinesweges, wie Hr. H. will, und Michaelis und Dathe ſchon vor Ihm gethan haben, von קרר (der Form קָבִיל ſtatt קָרִיר kalt, windhaſt,) hergeleitet werden dürfe, ſondern in Beziehung auf בְּצִיּוֹן ſeine gewöhnliche Bedeutung *Mauer*, *Wand*, welche blos aus getrockneten Backſteinen verfertigt iſt und daher dem *Platzregen* nicht wiederſtehen kan, (S. Hrn. H. Anm. zu Ezech. XIII, 10-15.) behalten müſſe, und das ב praefixum haben ſollte. Auſſerdem aber, daſs die Ueberſetzung von זֶרֶם קִיר durch *Winterſturm* und von זֶרֶם durch *Fluthen* hier den Parallelismus verwiſcht, möchte ſich wohl auch die Vergleichung: Tyrannen *ſchnauben* wie *Winterſturm*, kaum vertheidigen laſſen. Denn das *Schnauben* läſst uns an nichts anders, als an Hitze und Aufwallung des Geblüts denken, womit *Winterſturm* eben ſo wenig Aehnlichkeit hat, als das, nach dem deutſchen Sprachgebrauch allezeit mit Lermen verbundene, *Toben* von der *Hitze* geſagt werden kan. So wie nun ferner חרב in dem vierten und fünften Satz aus dem zweyten wiederholt worden iſt: eben ſo erwartet man auch ſtatt זְמִיר im ſechſten Satz das Wort זֶרֶם, welches im dritten Satz aus dem zweyten

ten wiederholt war, und also im sechsten Satz ebenfalls zum dritten Mahle gesetzt seyn sollte. Allein da es der Dichter nicht zu עָרִיצִים setzen konnte und es sonderbar klingen würde, wenn man sagen wollte, *der Platzregen der Tyrannen*: so halten wir dafür, dass in der vorsetzlichen Verwechselung des Worts זָמִיר mit זֶרֶם eine Paronomasie liegen soll, welche freylich in der Uebersetzung *Jubel* verlohren gehen muss, aber doch, wenn man die arabische Bedeutung der mit זָמִיר verwandten Wörter زَمَرَ comminatus fuit, excanduit, oder زَمَرَ iratus est, pede percussit, zu Hülfe nehmen und durch *Schäumen* ausdrücken dürfte, einigermassen erhalten werden könnte; in so fern uns nämlich dieser Ausdruck auf den mit einem verwüstenden *Platzregen* verglichenen *Grimm* der Feinde (רוּחַ) zurückweisen würde. Bey einer Stelle, die so viele und grosse Schwierigkeiten hat, werden noch manche Versuche gemacht werden müssen, ehe eine allgemein befriedigende Uebersetzung erwartet werden kann. — Bey Ezech. VII, 11. sagt Hr. H. „Dieser für sehr schwer gehaltene Vers kommt mir so schwierig nicht vor. Man muss ohngefähr so übersetzen: Gewaltthätigkeit wächst auf zum ungerechten Stab (Scepter). Nicht durch sie (die Chaldäer); nicht durch ihr Getümmel, nicht durch ihr Toben, nicht durch ihren unerschrockenen Muth.“ Und in der Vorrede erklärt sich Hr. H. über diese Uebersetzung also: „zwischen נֹהַ u. בָּהֶם ist אֲשֶׁר zu suppliren; וְלֹא נֹהַ אֲשֶׁר בָּהֶם נֹהַ ist von נָוָה oder נָוֶה ar. نَاهَ abzuleiten. نَاهَ heisst erhaben seyn im physischen und moralischen Sinn, und wird auch von Geistesstärke, Standhaftigkeit, Unerschrockenheit, Heldenmuth gebraucht. نَوْهٌ welches unser נֹהַ ist, Geistesstärke, Heldenmuth, Unerschrockenheit.“ Durch diese neue Erklärung bekommt allerdings die Meynung derjenigen, welche den ganzen Vers auf die Chaldäer ziehen, die nicht durch sich selbst, sondern durch Gott zu ihrer Macht und Grösse gelangt wären, um sie als ein mächtiges Werkzeug zur Bestrafung der Juden und anderer ruchlosen Völker brauchen zu können, grosse Wahrscheinlichkeit. Es fällt auch die Schwierigkeit weg, dass man vorher, als man נֹהַ durch *luctus*, oder nach einer andern Lesart נוח durch *requies* übersetzte, in מהם und בהם verschiedene Subjecte erhielt. Aber es bleibt doch noch eine Schwierigkeit übrig, dass hier im 11ten Vers המון von den Chaldäern verstanden wird, welches gleichwohl im 12ten, 13ten und 14ten Vers unstreitig in Beziehung auf den 11ten Vers von der Nation der Israeliten wiederholt worden ist; so dass also in den Worten dieser Sinn liegen würde: Fremde Tyrannen, nicht Könige aus ihrer eigenen Nation werden grausam über sie (die Nation der Israeliten) herrschen, ohne dass sie Herzhaftigkeit und Muth haben wird, das Joch der Sclaverey von sich abzuschütteln. — Eine ganz neue und artige Erklärung finden wir Klagl. Jer. IV, 9. Glücklicher sind die durchs Schwerdt getödteten, als die vom Hunger getödteten; jene schwanden hin, (יָזֻבוּ von זוב ذَابَ evanescere,) durchbohrt (*Schneller*) als der Felder Früchte. Das Bild ist, setzt Hr. H. dazu, fürtreflich. Nichts ist überraschender und mehr Bild des plötzlichen Wegseyns, als abgemähte Felder, auf welchen noch kurz vorher das Getraide wallte. Aber schneller noch, als diese Saaten, schwinden hin — sind weg — die vom Schwerd durchbohrten. Ihr Schicksal ist ein schlimmer Augenblick. Aber wie marternd dagegen ist der Tod der verhungernden. — Nach diesen Proben möchte wohl hier vielleicht Mancher, der dieses Bibelwerk noch nicht gebraucht hat, lieber wissen wollen, wie es mit den Erklärungen der Messianischen Weissagungen aussehe? wie sich dieser Bibelerklärer dabey verhalten, und ob er etwa, wie es viele heut zu tage machen, alles fein hübsch wegexegisirt habe? Je nun! Wer freilich Hrn. H. Arbeit nach Pfaffs Bibelwerk beurtheilen wollte, und es auch thun zu müssen glaubte, der würde Ihn nicht anders als als für einen Erzfeind der Religion halten können. Dies ist er aber, wie er selbst hernach betheuert, nicht. Ihm ist die Bibel, wie jedem Freunde der Religion, das schätzbarste unter allen Büchern der Welt, und sein Herz pocht für Religion mehr, als sich es diejenigen vorstellen mögen, welche mit den neuesten Weissagungs Erklärern noch unbekannt sind. Unter den gewöhnlichen Weissagungen, die man im A. T. von dem verheissenen Messias zu finden glaubt, hat Hr. H. nur folgende angenommen; 1 B. Mose III, 15 — welches man kaum hätte erwarten sollen, so wie auch 1 B. M. XLIX, 10. Dann vorzüglich Jesaia LII, 13 — LIII, 1 — 12. Und da er in den Psalmen gar keine fand: so hat er in dem sechsten Theil desto mehr angetroffen, nämlich Jer. XXIII, 5. 6. XXX 9. XXX, 17. Ezech. XXXIV, 23. 24. und Dan. IX, 25. 26. 27. Von allen übrigen Stellen, die im N. T. auf Christum gedeutet werden, sagt Hr. H. und wird es in einer besondern Abhandlung weitläuftig beweisen, dass sie von Jüdischen Gelehrten damaliger Zeit nur auf den damals erwarteten Messias gezogen worden wären. Da man nun ihre Deutungen für untrüglich wahr und gegründet gehalten habe, so sey Christus, der auch in andern Stücken sich nach den Vorstellungen der Juden gerichtet und sie dabey gelassen habe, wenn sie nur seiner Lehre nicht im Wege stunden, nebst den Schriftstellern des N. T. diesen zu ihrer Zeit gewöhnlichen Erklärungen gefolgt, nicht in so fern diese oder jene Stellen nach dem Wortverstand wirklich von dem Messias handelten, sondern weil sie die Juden der damaligen Zeit gera-

 de

de zu auf ihren Messias deuteten. — Christus, die Evangelisten und Apostel hätten hiebey die gute Absicht gehabt, die störrigen und fürs Christenthum so schwer zu gewinnenden Juden zur Annahme des Christenthums zu bewegen, und durch ihre eigene von grossen Gelehrten ihrer Nation herkommende Meynungen und Auslegungen ihrer heiligen Bücher zu überzeugen, dass Jesus von Nazareth eben der Messias sey, den sie erwarteten, weil alle Stellen ihrer Offenbahrungen, die sie auf ihren Messias zogen, auf diesen Jesus von Nazareth in Ansehung einzelner Züge vollkommen passten. — So hätte nun freilich Hr. H. vor 10 und mehreren Jahren noch nicht öffentlich reden dürfen. Nunmehr leben wir aber in einem so glücklichen Zeitpunkt, da man nicht mehr so sehr auf die Beybehaltung des unsern Commentaren und Systemen anklebenden und theils durch Unkunde der Sitten, Denkart und Sprachen des Orients erzeugten, theils aber durch übertriebene Gewissenhaftigkeit gegen die Meinungen einiger grossen um die Kirche verdienten Männer gestempelten Schlendrians dringt. Denn man hat endlich eingesehen, dass Bibel und Religion eine strenge Prüfung aushalten könne, um nicht dem Spott und Hohngelächter gleichsam Preis gegeben zu werden. Man wirft nämlich weg, was strenge Prüfung nicht aushält, und wodurch der Religion und ihrer Quelle eine Blösse gegeben wird, an welcher diejenigen, denen Nichtexistenz der Religion ein Gefallen wäre, leicht zu Rittern werden, und dann auch über das wahre und wesentliche derselben zu Rittern geworden zu seyn glauben. Es ist also auch die Absicht des Hn. H. alles was ungewiss und in den Augen gelehrter Bestreiter der christlichen Religion mehr wider, als für die Göttlichkeit der Person und Lehre Jesu beweisen möchte, von dem wahren und unumstösslichen abzusondern, und unsre Religion von einer Menge Vorwürfe zu befreyen, sehr löblich; und wir zweifeln nicht daran, dass alle, welche diese sechs Theile über das A. T. gebraucht haben, dem siebenden, als dem letzten über das A. T. mit Verlangen entgegen sehen und wünschen werden, dass Hr. H. zur gleichen Bearbeitung der Bücher des N. T. immer Gesundheit und Aufmunterung haben möge.

Leipzig, b. Jacobäer: *Beytrag zur gemeinnützigen Lesung der heiligen Schrift.* 1784. 5 1/4 B.

Eine Uebersetzung des Briefs an die Philipper mit dazwischen gesetzten Erklärungen und Nutzanwendungen, vor der eine Einleitung vorhergeht, in welcher das historische des Briefs erläutert wird. Sie ist zur Erbauung ungelehrter Leser recht gut, und ob wir gleich nicht glauben, dass die Schuld, warum Predigten oft wenig Nutzen stiften, an dieser Gattung des Vortrags überhaupt liegt, so treten wir doch dem Wunsche des Verf. gern bey, dass unstudirte Christen mehr Gelegenheit haben möchten, das Neue Testament im Zusammenhange fasslich und praktisch erklären zu hören.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Joachim Pauli. *Grab der Chikane, dritter und letzter Band* 828. S. gr. 8. 3 Rth. 18 gr.

Dieser letztre Band besteht eigentlich aus zwo Abtheilungen, wovon gegenwärtige die erste ist. Es werden darin die Lehren von den Vormundschaften, und vormundschaftlichen Collegien, von den Pflichten und Rechten der Herrschaften und Dienstbothen, und von den Rechten der verschiedenen Stände im Staat abgehandelt. Dass auch dieser Theil voll von nützlichen und anwendbaren Betrachtungen sey, wird niemand leugnen, wenn gleich der Vorwurf, der des verdienten Herrn V. übrige Schriften trift, dass nemlich alles zu weitschweifig vorgetragen wird, auch hier statt findet. Dies Werk bleibt übrigens immer eines der besten Magazine zum Behuf einer neuen Gesetzgebung in Deutschland.

* * *

Eine nähere Anzeige wird überflüssig seyn, in Ansehung folgender Schriften, da sie nicht in die Messverzeichnisse der beyden letzte Messen gehören:

Koch de ordine legum in pandectis. 4. Giessae, ap. Fr. Kriegerum sen.

Idem de initio termini probatorii 4. ibid.

Diese zwey dissertationen sind schon recensirt in der *Allgem. jurist. Bibl.* IV. B. S. 447 und V B. S. 212.

Robert de patria potestate Romanorum antiqua. 4. Wezlariae apud P. J. Winkler sen. welche bereits 1782. erschienen ist.

Idem de non usu practico distinctionis inter mutuam petitionem atque reconventionem in Camera Imperiali 4. ibid. welche auch schon 1782. herausgekommen.

de *Ludolf* Observationes forenses ex omni iure, Pars I et II Edit. nova. 4. Wezlar. ap. eund.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. Amtsrath und Oberbieneninspektor Riem zu Breslau hat in einem eigenhändigen Schreiben des Grafen von Einsiedel den Ruf zum praktischen Secretär der *Leipziger* ökonomischen Gesellschaft in *Dresden* erhalten und diesen Ruf angenommen.

Die Joh. Gottfr. Müllersche Buchhandlung in Leipzig lässt mit aller typographischen Schönheit und mit Baskervillischen Schriften, auf Schreibpapier drucken: *Quinti Sereni Samonici de medicina praecepta saluberrima. Textum recensuit, lectionis varietatem, notas interpretum selectiores suasque adjecit Joannes Christianus Gottlieb Ackermann.*

Numero 208.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten September 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BAREUTH, b. Lübecks Erben: *D. Car. Ferd. Hommelii* Ordinarii Lipsiensis *Opuscula iuris universi et inprimis elegantioris selecta.* Pars I collegit, notulis auctoris ipsius auxit et curavit editionem *Car. Gottl. Roessig* Prof. publ. Lipf. 1785. 1 A. 11 1/2 B. in 8.

Den Freunden der Hommelischen Muse wird es angenehm seyn, die akademischen Schriften desselben in einer Sammlung von ein Paar Bändchen zu erhalten, da einige davon bereits selten geworden sind, alle aber das Gepräge eines denkenden Kopfes haben und durch einen guten, zum Theil muntern, Vortrag sich empfehlen. Dieser erste Theil enthält folgende Stücke: I. De Apolline Jurisperito Dissertatio, in qua ostenditur, oracula primis temporibus non de futuris, sed de iure consulta fuisse. p. 1 — 62. II. Grammaticarum observationum ius civile illustrantium Specimen I. P. 63 — 100. III. De principali causa dissensionum inter Labeonem et Capitonem horumque sectatores, p. 101 — 170. IV. De singulari imperatorum in legibus novis condendis modestia. p. 171 — 180. (Es war vielleicht eben so sehr politischer Kunstgriff, als Bescheidenheit, dass die Kaiser ihre Verordnungen constitutiones nennten). V. De religiosis observatio ad leg. 44. D. h. t. p. 181 — 194. den Grund des angeführten Gesetzes sucht H. in den legg. XII. Tabb., welche verordneten: Uni plura funera ne facito. Auch der Ausdruck l. 14. § 4. D. de relig. corpus commendare wird erläutert und durch *Begraben* erklärt. Im l. 6. D. de cond. instit. findet er ein Beyspiel einer schwer zu erfüllenden Bedingung. VI. De transactione super omittenda criminis capitalis accusatione actori illicita. S. 195 — 232. Sie enthält die Chronologie der römischen Strafen des Ehebruchs, und gehört unter diejenigen Abh., mit welchen H. in spätern Jahren selbst nicht mehr zufrieden war. VII. De facultatibus iuridicis et titulo ordinarii. p. 233 — 242. Herr Rössig muss ein sehr schlechtes Gedächtniss haben, weil er schon wieder vergessen hat, dass dieses Progr. in dem von ihm im gegenwärtigen Jahr herausgegebenen VI Band der Rhapsodie S. 84. bereits steht. Ueber die Unrichtigkeit der Hommel. Meinungen haben wir neulich schon bey der Recens. jenes Buches unsere Meinung gesagt. Eben dies gilt von VIII Processus iudiciarii historia. p. 243 — 262. welche in eben diesem Vol. VI. obs. 709 zu finden ist. IX. Cur actiones praetoriae annales sint, prolusio. p. 263 — 298. H. beweist, dass nicht alle prätorische Klagen nur ein Jahr daureten, und dass das jährige Amt des Prätors nicht der Grund davon war. X. Pro summo iure contra aequitatis defensores paradoxon. p. 293 — 356. XI. Elector Augustus Saxoniae legislator. p. 357 — 442. Eine wichtige Abh. zur Geschichte des Sächsischen Rechts. XII. Coniecturae de origine divisionis rerum in mancipi et nec mancipi. p. 443 — 484. Auch diese Abh. gehört unter diejenigen, welche H. selbst für ein unreifes Product erklärte. XIII. De legum civilium et naturalium natura. p. 485 — 508. XIV. De mero imperio. p. 509 — 552. Eine von den weniger bekannten Abhandlungen. — Von den auf dem Titel genannten notulis auctoris haben wir wenig gefunden; sie müssen etwan in den Text sogleich eingewebt seyn. Bey der Fortsetzung bitten wir Hn. P. Rössig, keine Abh. aufzunehmen, die schon in den Rhapsodien steht, und über jede Seite den Titel der Abh. zu setzen, wenn er anders für die Bequemlichkeit der Käufer und Leser sorgen will. Bey jeder Abhandlung könnte auch das Jahr bemerkt werden, in welchem sie zuerst erschienen ist.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Bibliothek der Geschichte der Menschheit* I — VIII. Band 1780-85. 8.

Die Arbeit ist von den Hrn. *V. A.* und *J. M. Heinze* in Kiel. Der Plan des Werks ist *Beobachtungen für die Geschichte der Menschheit*, aus den besten ältern und neuern Reisebeschreibungen zu liefern. In dieser Absicht findet man hier auch mancherley Nachrichten, theils aus guten, theils aus schlechten Büchern, von der Lebensart, von den Sitten, Gebräuchen, Wohnungen, von der Sprache, Religion, von den Gesetzen, von den Künsten &c. verschiedener Völkerschaften. In wie ferne der genannte Endzweck im gegenwärtigen Werke etwan erreicht ist, kann man auch schon ohne ausführliches Urtheil aus der Anzeige der Haupttitel ersehn. Der *erste* bis *dritte* Band enthält einen

einen Auszug von der Reise des Commodore *Byron*, der Capitaine *Wallis* und *Carteret* aus dem bekannten Hawkesworthischen Werke, ferner einen Auszug aus *Le Maires Reisebeschreibung* (aus dem IIIten Bänd der Allg. Geschichte der Reisen zu Lande und zu Wasser); aus *Glas* Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarischen Inseln, aus *Adansons* Reise nach dem Senegal und *Falkners* Beschreibung von Patagonien. Der IVte Band liefert gar einen Auszug aus *Cranzens* Geschichte von Grönland, aus *Horrebows* Nachrichten von Island, und *Uno von Troils* Briefen von Island, von denen auch andere Auszüge schon da, und wo die Bücher selbst eben auch keine Seltenheit sind.

Der V. bis VIII Band handelt blos von den Sinesern, diese 4 B. werden auch als ein besonderes Buch, unter einem eignen Titel verkauft, *Beschreibung* der *Chineser. Aus den besten Reisebeschreibungen gesammelt* I-IV Band. Im VIIten und VIIIten Bande, welche eigentlich nur in unsern Plan gehören, liefet man von der Gelehrsamkeit der Sineser, von ihrer Rechenkunst, Geometrie, Naturlehre, Arzneykunst, Musik, Dichtkunst, Geschichte, von der Sprache, von den Religionen, von der Staatsverfassung, vom Kaiser, vom Kriegswesen &c. Als Lesebuch zur Unterhaltung sind alle 8 Bände nützlich. Die Ausführung ist nicht ohne Fleifs, allein doch so beschaffen, dass wir sie nur 30 Jahre früher als vortreflich rühmen würden. Denn ausser Sonnerats Reisen ist gar nichts von den neuern und neuesten Sinesischen Nachrichten genutzt. Auch die Urtheile sind gewöhnlich nach dem alltäglichen Schulschlendrian abgefasst. Man lese z. B, den Artikel von Confucius u. a. Man muss sich überhaupt wundern, dass jetzt Männer von anderweitigen Verdiensten, im geographischen Fache ohne die geringste Vorbereitung arbeiten, und entweder nur in der Sphäre der Mittelmässigkeit bleiben, oder wohl diese nicht einmal erreichen.

Brieg, b. Tramp: *Beyträge zur Beschreibung von Schlesien*, IV Band mit K. 8. 1785. 164 S.

Diese Beyträge rühren von Hr. Kammercalculator *Zimmermann* in Breslau her. Auch Ausländer, aber freylich Schlesier noch mehr, müssen dem Verf. Dank wissen, dass er in den bisher erschienenen Stücken Preussisch-Schlesien sehr umständlich beschrieben. In der gegenwärtigen Abtheilung findet man vom *Fürstenthume Münsterberg*, und zwar (eben so wie bey den vorigen Bänden) dessen Geschichte, Lage, Grösse, Boden, Producte, Seen, Flüsse, Einwohner, Verfassung, Städte, Flecken, Dörfer etc. Die Stadt Münsterberg hat 274 Häuser, 1711 Einwohner. Eine Meile davon liegt das reiche Feldkloster *Heinrichau*, welches 34 Dörfer besitzt. Die Kirche ist gross, mit Kupfer gedeckt und enthält im Innern an beyden Seiten viele mit Bildhauerarbeit gezierte und vergoldete Altäre, nicht weniger allerhand Monumente, Gemälde, von denen die meisten von *Willmann* sind. — Die Stadt *Frankenstein* hat 428 Häuser und 3227 Einwohner. *Wartha*, ein ofnes ziemlich gut gebauetes Städtchen, ist wegen eines wunderthätigen Marienbildes vornehmlich merkwürdig. Es hatte (1784) nicht mehr als 561 Einwohner, welche von den zahlreichen Walfahrten im Sommer gute Nahrung haben. Jährlich finden sich hier über 40000 Personen ein, die in Procession mit Fahnen, Pauken, Trompeten ihren Einzug halten, und hier einen beständigen Jahrmarkt machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Haude und Spener: *Berlinische Monatsschrift.* Junius 1785.

In diesem Stücke liefert Hr. *Ramler* Horazens 25ste Ode des dritten Buchs übersetzt. Hr. *Möser* untersucht die Frage: Sollte man nicht jedem Städtchen seine besondre politische Verfassung geben? Er meint, dass die gar zu allgemeine und einförmige Gesetzgebung das ganze menschliche Geschlecht immer einförmiger mache, ihm seine wahre Stärke raube, und in den Werken der Kunst manches Genie ersticke; Es würde eine grössere Mannichfaltigkeit in den menschlichen Tugenden, und eine stärkere Entwickelung der menschlichen Seelenkräfte wirken, wenn jede grosse oder kleine bürgerliche Gesellschaft mehr ihre eigne Gesetzgeberin wäre, und sich minder nach einem allgemeinen Plan formirte. Hr. Prof. Wünsch giebt einen angenehmen Beytrag zur Geschichte der sächsischen Fabriken. Ein Reisender hatte in der Literatur und Völkerkunde sein Befremden darüber geäussert, dass die Indüstrie im Schönburgischen viel geringer sey, als in den meisten anliegenden sächsischen Dörfern und Städten, da doch hier keine Accisen oder andre beschwerliche Taxen wären. Noch weniger begreiflich sey der Verfall der Stadt Zwickau. Hr. W. zeigt, dass die Bemerkung vom Schönburgischen nicht ganz gegründet sey. Der Reisende habe nur das Muldenthal von dieser Graffschaft, also nur Waldenburg und Glaucha gesehn, wo die Tuch- und Zeugmanufactur nur mittelmässig, die von Linnen und Baumwolle noch weniger als mittelmässig sey. Hingegen herrsche in Hohenstein, Ernstthal, Mülsen und Lössnitz allerdings viel Kunstfleis. Er zeigt aber auch, dass sich der Schönburgischen Indüstrie manche Hindernisse entgegensetzen, die in Sachsen nicht statt finden. Ein sonderbares Vorurtheil der an das Schönburgische grenzenden Sachsen wird S. 512 berührt. Diese sind ordentlich stolz auf ihre höhern Taxen. „Sie glauben als unmittelbare kurfürstliche Unterhanen viel mehr zu seyn als die Schönburger, die von ihnen herzlich verachtet, und nur *gräfl. Erdäpfelfresser* genannt werden. Ja in Chemnitz hält man die Schönburgischen Leinweber besonders diejenigen, die ihr Handwerk im Ernstthal gelernet haben, gewissermasen für unehrliche Leute, wenigstens würden alle Gesellen in Chemnitz auf einmal sämmtlich davon wandern, wenn sichs ein Mei-

Meister einfallen liesse, einen Burschen, der im Ernstthal gelernet hat, Arbeit zu geben." Hr. W. rüget bey dieser Gelegenheit den Fehler vieler Geographen, dass sie die Herrschaften Penig, Wechselburg, Rochsburg und Remissau mit zur Graffschaft Schönburg rechnen, da solche doch sächsisch sind, ob sie wohl den Grafen von Schönburg gehören. Den Verfall von Zwickau räumt Hr. W. ein. Er rührt hauptsächlich vom Verfalle der Braunahrung durchs Kaffeetrinken her. Fabrikanten und Kaufleute könnten um Zwickau her weit wohlfeiler leben als in der Stadt selbst. Weil einige Kaufleute und Weber ehemals unglücklicherweise verdorben seyn, so sey das Vorurtheil entstanden, dass in Zwickau auch, wenn nicht so viel Abgaben wären, die Weberey nicht gedeihe. — Hr. M. A. von Winterfeld gibt lesenswürdige Nachrichten von dem Leben des braven Landpredigers *Christoph Wilhelm Forstmann*, Predigers zu Lohne in der Soester Börde, in einem Briefe des Hn. Prediger *K. F. Müller* zu *Unna*. Er war ein starker Mathematiker und Mechaniker, sein Buch von Taschenuhren für solche, die nicht von der Feile, sondern von der Feder Profession machen, ist bekannt; dabey war er ein guter Prediger, wackerer Mann, und angenehmer Gesellschafter. — Ein Ungenannter schlägt vor, die Schützengilden und das Scheibenschiessen abzuschaffen, und etwas besseres an die Stelle zu setzen. — Hr. *Villaume* beschwert sich über die Erkundigung eines grosen deutschen Manns, der noch in der alten Erziehungsperiode gebildet worden, in den Schlözerschen Staatsanzeigen Heft. 17. S. 64., ob man nicht allmählich, wo nicht schon vollendete grose Männer, doch *Capita bonae spei in* hohem Grade zu sehen kriegen könnte die in den neuen Erziehungsanstalten gebildet worden? Hr. V. zeigt, dass diese Frage unschicklich sey, so fern sie von grosen Männern rede. Grose Männer könne keine Erziehungsanstalt *hervorbringen*, die Natur müsse sie *schaffen*. Freylich wahr. Aber doch auch grose Männer können durch Bildung mehr werden als sie ohne diese geworden seyn würden. Die Frage des Ungenannten ist nur nicht ganz bestimmt gefasst. Es scheint, dass er überhaupt Beweise, die nicht blos in Worten, Versprechungen, allgemeinen Nachrichten bestünden, von dem vorzüglichen Nutzen, den neue Erziehungsanstalten wirklich gestiftet haben, verlangte. Und dass diese gegeben werden müssten, wenn das Publicum, das schon so oft getäuscht worden, Zutrauen zu ihnen gewinnen soll, wird Hr. V. wohl nicht zu längnen begehren. Fände sichs nun, dass eine Erziehungsanstalt das nicht geleistet hätte, was man billigermassen von ihr hätte erwarten können, so müsste der Fehler entweder in einer Unrichtigkeit der Principien, oder in der schlechten Anwendung und Beobachtung an sich richtiger Grundsätze liegen. Hr. Kriegsrath Eichholz giebt eine vorläufige Beantwortung auf die im May 1784 der B. M. enthaltene literarische Anfrage die *opuscula philosophica, quibus continentur principia philosophiae antiquiss. et recentiss. ac philosophia vulgaris refutata.* Amst. 1690. 12. Noch gedenken wir einer Nachricht von der *neuen Universität* zu Carlisle in Nordamerica, und des Beytrags zur Biographie des Hz. Leopold von Braunschweig.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, bey Creuz: *Der Gesellschafter.* Dritter Theil. Oder dritte Sammlung vieler bisher unbekannter Anekdoten. 1785. 8. 224 S. (12 gr.)

Auch dieser Theil enthält eine Menge amüsanter und nicht unwichtiger Anekdoten; ob man gleich zuweilen darunter auf manches Vademecums und Kalenderhistörchen stösst, welches mindere Sorgfalt in der Auswahl verräth. Eben so wenig möchten wir für die Wahrheit mancher darinn enthaltenen Anekdote aus der Geschichte unserer Zeit bürgen, bey deren Aufsammelung und Mittheilung der Herausgeber, um es gelinde zu nennen, doch gewiss nicht vorsichtig und unpartheyisch war. Auch hätten wir den heftigen Ausfall gegen den Hrn. D. Münter zu Kopenhagen (S. 161), hier zu finden nicht erwartet. — Eine lustige Anekdote theilen wir noch von S. 207 daraus mit. „Ein gewisser du Vandiere zu Paris war auf sein rothes „Ordensband so stolz, dass er darinn gestorben ist. „Er legte es nie von sich, und trug es sogar im „Bette, auf der Jagd, und im Bade. Zum letzteren Gebrauche hatte er sich eins von Blech machen und mahlen lassen." Wir kennen auch in Deutschland Du Vandieres.

KURZE NACHRICHTEN.

FLIEGENDE BLÄTTER. *Leipzig*, bey Haugs Witwe: *Supplike an Philosophische Damen zur Besänftigung der grosen flammenden Autorschaft über die Einsamkeit*, des Königl. Grosbrittanischen Hn. Hofr. und Leibarzts *Zimmermann* in Hannover. *In drey Aufwartungen* von dem Verfasser der Einsamkeit der Weltüberwinder *J. H. Obereit* der Philos. D. 95 S. „Unvergleichlich angenehm (so hebt „Hr. O. in der *ersten Aufwartung der Supplike in Leipzig* an, „in dem er die Frau Reg. Räthin *von Düring* anredet) unvergleichlich angenehm war mir das edle Geschenk *der* „*neuen Einsamkeit*, das von unserm höchst zu verehrenden „Freunde Hn. H. und L. Zimmermann unter Dero ungezweifelten Beyfall, meine *zuvörderst* verehrungswürdige „Gönnerin, durch eine eben so holde Schönheit an der „Seite des edlen Herrn Verlegers mich in die angenehmste „Verbindlichkeit setzte? Was konnte vortreflicheres von „Grosmuth erdacht werden, als dass der *erhabne* und *heroische* Gönner *meiner Kleinigkeit* in Hannover, eine Leipzigsche Grazie von lauter holder Sanftmuth, die mit „*schön heldenmüthigen* Geist und Ansehen belebt ist, aus-

„ersahe, eine herrliche Streitschrift voll feurigen Glanzes, „voll gewaltig hinreissender Beredsamkeit wie eine blitzende „Keule des Herkules einem schriftstellerischen Zweykämpfer zum Präsente zu überreichen, der seine Lanze davor „bis zur Erde neigt?" — In diesem Tone fährt er fort, und beklagt sich über Hn. Z. Uebertreibungen. Er wisse nicht, warum er als ein seltsames wildes Wunderthier aus Africa solle angesehn werden, — er wünscht, dass *seine hochverehrenswürdige philosophische Damen* allerseits die Gnade haben mögen *Friedensmittlerinnen* durch eine herrliche *Pomona* bey einem billigen Tractate mit Hn. Z. zu seyn; er beklagt sich (und dies nicht ohne Unrecht) über die von Hn. Z. gebrauchten Schimpfwörter; der grösste Feind aller Schwärmerey könne nichts dagegen haben, wenn man auch schön gemeinnützig schwärme; (dies muss aber sehr *cum grano salis* geschehn, wenn jenes wahr seyn soll) Hr. Z. beklage sich über Missverstand, und gerade darüber habe sich Hr. O. gegen ihn zu beklagen. Dass er ihn *geschmäht, verflucht, der Hölle übergeben*, und dem Teufel, sey mit allseitig gnädigster Erlaubniss eine dreyfache Unwahrheit in Einem Athem! „Ueberdies, fährt er S. 23. „fort, werden meine hochschätzbarste Frau Regierungsräthin sich wohl noch in bestem Sinne erinnern, wie der „freye Romanzier sich mündlich offenherzig genug erklärt „hat, dass er einen gegnerischen Schriftsteller, dessen Beyfalls-reiches Gerüchte eine Welt durchfliege, nie blos „für eine einzelne Person ansehe, zumal in Hauptsachen, „sondern als einen Repräsentanten vieler oder unzähliger „Gleichgesinnten im Parlamente der Gelehrten - Republik, „und nach diesem gerade schweizerisch oder brittisch erklärten Sinne des romantischen Kundschafters der Einsamkeit „und Welt, hätte unser grosser Allbeobachter über die Persönlichkeit wegsehn, und vielmehr auf einmal gewinnen „können, wenn er gesagt hätte: *Nicht nur mich*, sondern „eine ganze Armee von unsers gleichen geschmäht, ver„flucht, verdammt in den Abgrund! Dann wäre die grosse „tausendzüngige Fama über den glücklich ergriffenen „Schwärmer hergefallen mit dem gewaltigen Ausruf! *Philister über dir Simson!* Haare lassen musst du da so wild„borstig du nun seyn magst! Ha! ha! Triumph Victoria! „Da liegt *Don Quichote*, der grösste für die wilden Anachoreten und tollen Mönche und verruckten Mystiker im „Sande! Da! da! *In dulci Jubilo*, nun singet und seyd „froh! Das wäre noch hundertmal so lustig gewesen, und „hätte die ganze Welt, deren Barometer im Unterleib ist, „von Hypochondrie erlöst!" — Er freue sich übrigens recht sehr, dass Hrn. Zimmermann die kritische Entladung auf ihn so wohl bekommen sey. „Und warum sollte er sich nicht freuen, setzt er hinzu (S. 26.), da er so electrisch in strahlenden Wolken *beatificirt* und *canonisirt* wird, noch bey Leibesleben und ohne einen Heller Unkosten für die *Canonisirung* nach Rom zu schicken? Welch eine Freude und Glorie für den närrischen *Sanct* Obereit Weltüberwinder! Es fehlt nichts als ein *Mennet Allegro*, so möchte er tanzen." — Seine Absicht sey nur gewesen, Behaltung des Guten der Welt vorzulegen, nur *unumschränkte Verwerfung* abzuweisen. So toll sey er im Traume nicht gewesen, alle Einsiedler, Mönche und Nonnen zu vertheidigen, oder nur entschuldigen zu wollen. — Von den schönen Versprechungen des ersten Kapitels über die Einsamkeit habe Hr. Z. blutwenig erfüllt. So weit es zweybändig nun sey, (d. i. in den ersten beyden Bänden) drehe es sich ausser medicinischem Gesichtspunkte um ein Paar bald abgedroschene Satyr - Ideen. „Durch die grösste Menge „überladener Mahlereyen, die uns armen Schöpfen oft für die „blosse Thatsachen in flüchtig zerrissenen Gliedern gegeben „sind, wo das Beste, *Grund, Zweck* und *Maass* halten, vergessen „ist, da wird wohl nicht die grösste Realität gelehrt; jedoch „in der That die grösste Wahrheit der Zuschrift, dass das „Buch in einer für Schriftstellerey ganz unglücklichen La„ge verfasset sey. Leider! Wer hiess es denn aber dru„cken?" — Dies sey genug, um diese Streitschrift zu charakterisiren. Dass Hr. O. manche Wahrheit gesagt hat, ist nicht zu läugnen; seine Schreibart aber ist so ungleich, und zum Theil so sonderbar, wie man schon aus den angeführten Proben sehen kann, dass, wer sich nicht sehr für seinen Streit mit Hn. Z. interessirt, wohl nicht Lust haben möchte sie auszulesen, und wohl gar verleitet werden dürfte, dadurch abgeschreckt, ihm in allen Punkten gegen Hn. Z Unrecht zu geben, womit ihm doch aber gewiss Unrecht geschähe.

Ankündigung. Hr. *C. L. Kämmerer* will ein Werk unter dem Titel: *Die Conchylien im Cabinette des Herrn Erbprinzen von Schwarzburg Rudolstadt* (das unter seiner Aufsicht steht) herausgeben. Er wird darinn eben so wenig ein kahles Nahmenverzeichniss liefern, als mit einer Beschreibung aller darinn enthaltenen Arten dem Liebhaber lästig fallen. Vielmehr wird er folgenden Weg wählen. Er wird sich vornehmlich dreyer Werke bedienen, welche gegenwärtig die vollständigsten in der Conchyliologie sind, des Martinischen, des Linnéischen, in Verbindung mit des Hrn. Diaconus Schröters Einleitung über dasselbe, und der neuesten Ausgabe von d'Argenville; doch mit dem Unterschiede, dass er das erstere, nach welchem die Sammlung geordnet ist, zum Grunde legen, und sowohl die Geschlechter, als auch die Arten, darnach aufführen; die andern beyden Werke aber, und der schönen Abbildungen wegen noch das Knorrische, auch andere conchyliologische Werke, wenn jene, besonders in Ansehung der Abbildungen, nicht zureichend sind, bey jeder Art citiren wird. Er wird aber aus diesen Schriften keine Beschreibung wiederholen, sondern die vorhandenen Conchylien, insofern sie schon gut beschrieben sind, blos mit der deutschen Benennung aus Martini, mit der französischen aus d'Argenville oder Davila mit der lateinischen aus Linné, und mit den gewöhnlichen holländischen Nahmen bezeichnen, indessen wird ihm doch die reichhaltige Sammlung nicht selten Gelegenheit darbieten, diese und jene neue Bemerkung mit anzufügen, und das Martinische Werk, als auf welches er vornehmlich sein Augenmerk richtet, hie und da zu ergänzen, und zu berichtigen, verschiedene Conchylien in eine ihrer Verwandschaft gemässere Ordnung zu stellen, die Arten und Abänderungen genauer zu bestimmen, und einige Schalen, die man, durch die mit ihrem Alter sich ändernde Gestalt verführt, in verschiedene Arten getrennt hat, auf die wahren Arten zurückzubringen. Denn er hat den besondern Gedanken mit in seinen Entwurf eingewebt, Bemerkungen über das Wachsthum der Schalengehäuse zu machen, und wo möglich zu entscheiden, welche von den hierüber behaupteten Meynungen die gegründete sey. Diejenigen Conchylien aber, welche das Martinische Werk nicht enthält, und die auch sonst wenig oder gar nicht bekannt sind, wird er sowohl in genauen Beschreibungen, als in getreuen Abbildungen, darstellen. In einem Anhange wird er noch eine kurze Beschreibung vom ganzen Cabinette mit Bemerkung seltener Körper beyfügen, welche einstweilen die Stelle ausführlicher Nachrichten, die wenigstens von den vornehmsten Theilen desselben noch folgen sollen, vertreten wird. Dieses Buch soll auf feines Papier mit lateinischen Lettern in gros Octav gedruckt werden, und ohngefehr ein Alphabeth Text, und wenigstens zehn Kupfertafeln enthalten. Da die Kupfer ausgemalet werden, so ersucht er die Liebhaber zu subscribiren. Der Preis wird einen halben Louisd'or, höchstens einen Ducaten betragen. Bey zehn Exemplaren folgt das eilfte frey. Der Subscriptionstermin dauret bis zu Ende des Octobers dieses Jahres, und mit der künftigen Leipziger Neujahrsmesse werden die Exemplare abgeliefert.

Num. 204. S. 245. Sp. 1. Z. 24. statt *gesagt* liess: *gesetzt*. Sp. 2. Z. 11. statt *de Rhoes*, liess *de Rhoer*.

Beylage zu Numero 208. 256

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten September 1785.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Ernst Platners philosophische Aphorismen* nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte; *Erster Theil.* Neue durchaus umgearbeitete Ausgabe. 550. S. 8.

Der scharfsinnige Verfasser hat in dieser neuen Ausgabe nicht blos hie und da Abänderungen und Zusätze gemacht, sondern, wie man auch, da er zu den seltenen Männern gehört, denen Philosophie am Herzen liegt, von ihm erwarten konnte, das Lehrbuch völlig umgearbeitet, und sowohl dem Inhalt beträchtliche Vermehrungen gegeben, als auch in der Form vieles geändert. Ob wir nun zwar von Hn. Platner, unter allen unsern philosophischen Schriftstellern, am ersten erwarteten, dass er bey dieser neuen Ausgabe auf die Kantische Critik der reinen Vernunft genaue und vollständige Rücksicht nehmen würde, und in dieser Erwartung dadurch bestärkt wurden, dass er selbst auf einem der ersten Bogen, die wir vor der Vollendung des Abdrucks zu Gesicht bekamen, zum Beschlusse dieser Aphorismen eine Untersuchung des Kantischen Werks versprach, so fanden wir doch am Ende wenigstens für dismal unsre Hofnung vereitelt. Jenes Versprechen war nun dadurch, dass das Blatt, auf welchem es stand, umgedruckt war, zurückgenommen, und in der Vorrede fanden wir dafür folgende Erklärung: Gern, sehr gern hätte ich mich über „Kants Critik der reinen Vernunft allenthalben „weitläuftig ausgebreitet, wenn es in so engen „Schranken des Raums und des Endzwecks mög„lich gewesen wäre. Ich fühle es ganz, wie unbedeu„tend die Rücksichten sind, die ich hie und da auf „dieses *wichtige Werk* genommen habe. Indess sind „sie doch für meine Absicht hinreichend, wenn sie „mir Gelegenheit geben, meine Zuhörer nicht allein „mit dem Inhalte desselben bekannt zu machen, son„dern auch jenen wahren und heilsamen metaphy„sischen Zweifelgeist in ihnen zu erwecken, der ohne „alle Resultate der Philosophie ganz zu zerstören, „den eitlen Demonstrir und Systemgeist in die Schran„ken des menschlichen Erkenntnisses zurückbringt, „und der muthigen Einbildungskraft des speculati„ven Denkens immer den Zaum der Vernunft füh„len läfst."

Einigermassen entschädigte uns nun zwar diese Erklärung für die fehlgeschlagne Hofnung, die wir uns gemacht hatten, Hn. Platner öfter auf Hn. Kants Wege anzutreffen, und entweder Beystimmung, oder Widerspruch gegen seine Grundsätze zu finden. Hr. P. thut allerdings schon sehr viel, wenn er nur in seinen Vorlesungen manchen philosophischen Kopf unter seinen Zuhörern aufmuntert Kants Critik d. r. V. zu studiren. Man kann sich überhaupt immer mehr darauf Rechnung machen, dass dieses Buch durch jüngere Denker, als durch Philosophen, die bey ihrem System alt und grau geworden sind, beträchtliche Wirkung hervorbringen, und die heilsame Revolution, um derentwillen es geschrieben ist, befördern und zu Stande bringen werde. Zu dieser Absicht ist es in der That vortheilhafter, viele dahin zu bringen, dass sie sich in das Werk selbst hinein studieren, als durch einzelne abgerissne Stücke davon, falsche oder unvollständige Begriffe davon zu veranlassen. Man kann auch füglich mit Anwendung der Kantischen Critik der r. V. in metaphysischen Lehrbüchern so lange noch Anstand nehmen, bis dieser Philosoph selbst die Metaphysik der Natur, und die Metaphysik der Sitten nach seinem Plan geliefert, und vielleicht auch, welches wir sehr wünschen, die Analytik der Verstandesbegriffe hinzugethan haben wird

Ob wir nun gleich darinn Hn. Platner gänzlich beyfallen müssen, dass eine vollständige und genauere Prüfung des Kantischen Werks, nach der einmal gemachten Anlage dieser Aphorismen, der Raum nicht verstattet haben würde, so wünschten wir doch sehr, dass er in einer eignen Schrift die Erörterung, wo nicht des Ganzen, doch derjenigen Punkte, in welchen er von Hn. Kant abweichen zu müssen glaubt, unternähme. Es ist unglaublich, was viele unsrer dermaligen wirklichen oder sogenannten Philosophen bey einem Anlasse, der sie doch so nahe angeht, für eine Trägheit beweisen oder affectiren. Dass in einer gewissen Stadt Kants Werk in *einem* Tage von sechs und mehrern Personen gefodert, und eben so oft bald wieder zurückgeschickt worden, ist sehr begreiflich. Dis waren Geschäftsmänner oder Leute, die nur lesen wollten, um sich zu zerstreuen. Und es ist eben gar nicht nöthig, dass jedermann Metaphysik studiere. Aber Männer, die

auf Univerſitäten Metaphyſik *leſen*, ſollten ſie doch wohl auch *ſtudiren*? Und dennoch iſt uns verſichert worden, es gebe auf einigen deutſchen Univerſitäten Profeſſoren der Metaphyſik, die vor den ſämmtlichen Herrn Zuhörern urkundeten und bekennten, wasmaſsen ſie Kants Critik der reinen Vernunft bis auf den heutigen Tag noch nicht geleſen hätten. *Faciunt ſcilicet officium taliter qualiter, et ſinunt philoſophiam vadere ſicut vadit.*

Nicht ſo Hr. Platner. Man bemerkt in vielen Stellen dieſer neuen Auflage ſeiner Aphoriſmen, daſs er Hrn. Kants Werk durchdacht, und ſeine Sätze mit den bisher angenommenen verglichen habe. Er führt ihn gleich §. 24. bey dem Beweiſe an, der von dem Unterſchiede zwiſchen der Seele und dem Körper aus dem Selbſtgefühl geführt wird. Dieſer Beweis, der uns ſonſt, in der ſchönen Ausführung des *Reimarus*, ſo überzeugend vorkam, befriedigt uns itzt doch auch nicht mehr. Woher will man den Satz nehmen, den Hr. P. hier noch wieder aufſtellt §. 22? Eben ſo klar *empfinde* ich das *Ich* oder das *Selbſt* [d. i. die *Seele*] als etwas von *allen* nahmhaften Theilen des Körpers Unterſchiedenes. Freylich daſs die Seele nicht die Hand, nicht der Fuſs, nicht das Auge iſt, das *erkennet* man wohl (daſs man es *empfinde*, läſst ſich nicht ſagen) aber woher weiſs man denn ſo zuverläſſig, daſs die Seele auch noch etwas vom Gehirne verſchiednes ſey, mittelſt des Selbſtgefühls? Da keine menſchliche Seele in dieſem Leben in den Fall kömmt, ſich von dem Gehirne ganz zu trennen, wie ſie ſich von Fuſs und Hand trennen kann, ſo bleibt ja völlig unentſchieden, ob nicht zum Selbſtgefühl ein gewiſſer Theil des Gehirns ſelbſt nothwendig ſey. Daſs alſo nicht der ganze Körper mit dem *Ich* oder der *Seele* einerley ſey, läſst ſich aus den Fällen mit Zuverläſſigkeit ſchlieſsen, wo Theile des Körpers abgetrennt werden, ohne daſs das *Ich* dabey verlieret; daſs aber das Ich oder die Seele von allen und jeden nahmhaften Theilen des Körpers verſchieden ſey, kann wenigſtens aus dem Selbſtgefühl nimmermehr dargethan werden.

An einem andern Orte bey Gelegenheit der Vorſtellungen vom Raum, gedenkt Hr. Platner der Kantiſchen Erklärung und ſagt unter andern: „Will „man nun dieſe Eigenſchaft unſrer Seele, ſich alle „gleichzeitige Dinge in einer Reihe zu denken, ei„ne Form der ſinnlichen Vorſtellung nennen, ſo „kann man allerdings ſagen, daſs er, wie Hr. Kant „ſich ausdrückt, die ſubjectiviſche Bedingung der „Sinnlichkeit ſey. Iedoch gilt das *nur in Bezie„hung auf den Sinn des Geſichts*; daher ſehe ich „nicht ein, wie Hr. Kant ſeinen Lehrſatz in dem „groſsen Umfang, welchen er ihm nachher giebt, „auf die Denkart der Blindgebohrnen anwenden „und gegen den ſo leichten als *wahren* Einwurf, „daſs dieſe *ohne dergleichen Urform der Sinnlich„keit* dennoch ſinnliche Vorſtellungen haben, be„haupten wolle.“ Aber dieſer Einwurf iſt ſogleich gehoben, wenn man bedenkt, daſs die Platneriſche Vorausſetzung, als ob die Vorſtellung des Raums, urſprünglich eine *Geſichtsvorſtellung* einer ſtetigen Ausdehnung ſey, excluſiv genommen, nicht erwieſen werden kann. Daſs alle Blindgebohrnen Vorſtellungen vom Raum, von ſeiner dreyfachen Ausmeſſung haben, folglich auch durch das Gefühl die Geometrie erlernen können, iſt ja ganz unſtreitig. Und hier wird alſo die Vorſtellung vom Raum an ſich mit einer empiriſchen Anwendung, wie ſie bey Sehenden ſtatt findet, verwechſelt. Wenn ferner Hr. P. §. 964. zwar zugiebt, daſs der Begriff *Subſtanz*, wenn man ihm die Beharrlichkeit nimmt, weiter nichts als logiſches *Subject* heiſst, hingegen Hn. Kant nicht einräumt, daſs das *Selbſtbewuſsſeyn kein Beweis von der numeriſchen Identität der Seele ſey*, ſo behauptet er, daſs es hier auf zwo Fragen ankomme 1) ob es möglich ſey, wie Hr. K. vorausſetzt, daſs das Selbſtbewuſstſeyn einer ſtets fortdaurenden Identität aus einer Vorſtellungskraft in die andre übergehen und alſo unter dem verborgenen Wechſel der numeriſchen Identität fortdauern könne; 2) ob, wenn auch dieſes ſtatt finde, etwas bedeutendes daraus folgen würde. Was die erſte Frage anbetrifft, ſo ſetzt Hr. Platner der Möglichkeit jener Vorausſetzung im Grunde nichts anders entgegen, als den Satz, daſs in zwo Vorſtell-Kräften nicht völlig einerley Bewuſstſeyn ſtatt finden könne, welches am Ende auf weiter keinem Grunde, als dem Principicipio indiſcernibilium beruhet, von welchem Hr. K. eben läugnet, daſs es als ein apodiktiſch erwieſſenes Principium gelten könne. Auf die zweyte Frage kann ſich Hr. K. die Platneriſche Antwort vollkommen gefallen laſſen, da es ihm gar nicht um die Folgen des Satzes, ſondern um die Frage, ob der Schluſs vom Selbſtbewuſstſeyn der numeriſchen Identität, auf die Wirklichkeit dieſer Identität ſelbſt apodiktiſche Bündigkeit habe, zu thun war.

Bey der Lehre von der Einfachheit der Seele §. 873. erinnert Hr. Platner, daſs Hr. Kant den Beweis dieſes Satzes, der daher genommen wird, weil Gedanken in einem zuſammengeſetzten Dinge unmöglich ſeyn, deswegen beſtreite, weil er ohne Grund vorausſetze, daſs derſelbe auf dem Selbſtgefühl unſers *Ich* beruhe. „Nein, fügt er hinzu, er beruhet blos auf dem Satze; daſs *das was denkt Eins ſey*, und *nicht viele*.“ Allein eben dieſes ſah der Königsbergiſche Philoſoph ſehr wohl ein, indem er (S. 352. d. Cr. d. r. V.) ausdrücklich ſagte: „der ſogenannte nervus probandi dieſes Arguments „liegt in dem Satze: daſs viele Vorſtellungen in „der abſoluten Einheit des denkenden Subjects „enthalten ſeyn müſſen, um einen Gedanken aus„zumachen“ und hierauf zeigte, daſs man dieſen Satz weder aus Begriffen, es ſey nun analytiſch oder ſynthetiſch, noch aus der Erfahrung beweiſen könne.

Dis wären ungefehr (verſchiedne kleine Nebenpunkte abgerechnet) die vornehmſten Sätze,

Sätze, bey denen in dieser neuen Auflage der philosophischen Aphorismen auf Kants Behauptungen Rücksicht genommen worden. Viele seiner wichtigsten Neuerungen sind gänzlich übergangen worden, z. B. das System der reinen Verstandsbegriffe, die Critik der sämmtl. speculativen Theologie u. a. m. Desto mehr ist von einem Philosophen, der unaufhörlich an seinem Gedankensystem zu berichtigen bestrebt ist, und der S. 102. mit einer eben so edeln als seltenen Selbstverläugnung sagt, „meine beyden Schriften, *de vi* „*corporis in memoria*, wünschte ich vergessen zu sehen. Die erste, welche das Psychologische enthält, „taugt gar nichts" zu erwarten, dass er bey einer dritten Auflage dahin Bedacht nehmen werde, tiefer in die Gründe einzugehn, womit der Königsbergische Philosoph die bisherige Metaphysik angegriffen hat; oder auch dass er noch vorher, wie wir schon gewünscht haben, dieser Untersuchung eine eigne Schrift widmen werde.

Sonst haben, wie schon bemerkt worden, fast alle Kapitel beträchtliche Verbesserungen erhalten. Es ist eine für den Liebhaber der Philosophie angenehme Unterhaltung, beide Auflagen genau mit einander zu vergleichen. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so hatte H. P. die *Schwärmerey* in der ersten Auflage in die ästhetische, leidenschaftliche und moralische eingetheilt. Jetzt setzt er noch die *wissenschaftliche* hinzu: „diese Art der Schwärmerey, „sagt er §. 473 — 476. dichtet theils in die Natur „mystische Eigenschaften und Kräfte, theils in die „Geschichte wunderbare Begebenheiten, theils „in die Wahrheit widersinnige Lehrsätze: *physische*, „*historische*, *philosophische Schwärmerey*. Was *phy*„*sische Schwärmerey* sey, siehet man aus den Träu„men der Theosophen, Astrologen, Alchymisten, „Geisterseher und Geisterbeschwörer der mittlern „und gegenwärtigen Zeiten. Die historische „Schwärmerey macht heilige Legenden, und al„lerley fabelhafte wunderbare Sagen. Die *phi*„*losophische* Schwärmerey ist die mannigfaltigste un„ter allen. Hier. baut sie fürchterliche Systeme von „dem Plane der Gottheit in der Welt, und von der „Bestimmung des Menschen, und lehrt eine selbst„büssende ascetische Tugend; dort klagt sie über „den Druck der Religion und Moral und predigt den „Stand der Natur bis zum bürgerlichen Aufruhr, „und die Freyheit im Denken und Handeln bis „zum Atheismus und Selbstmord. Hier schmähet „sie bald die Vernunft, bald die Sittlichkeit des „Menschengeschlechts, und findet überall nichts als „Irrthum und Thorheit oder glänzende Laster; „dort schildert sie den Menschen als einen Abglanz „der himmlischen Weisheit und Tugend. Hier „ängstet sie sich in dem Schauspiel der irdischen „Leiden; dort siehet sie in dem Zustande der Leben„digen nichts als Glückseligkeit und Wonne." Noch bemerkt er, dass theils von der historischen, theils von der philosophischen Schwärmerey die *theologische* abstamme, und eine eigne Art der letztern die *apokalyptische* sey.

In Absicht des Ausdrucks ist uns in dieser Ausgabe eine Besonderheit aufgefallen, von der wir uns keinen befriedigenden Grund anzugeben wussten, obgleich Hr. P. dadurch vielleicht mehr Deutlichkeit zu erhalten gesucht hat. Anstatt zu sagen: „Ideen, welche vormals zu gleicher Zeit in „das Gedächtniss eingegangen waren, sagt er: J„deen, welche vormals zu gleicher Zeit eingegan„gen waren in das Gedächtniss," anstatt zu sagen: „die ausdünstenden Theilchen drücken die Art und „Thätigkeit aus „sagt er:" die ausdünstenden Theil„chen drücken aus die Art und die Thätigkeit." Wir bemerken dieses blos, weil es eine Anmassung wider den Sprachgebrauch ist, die man einem Platner wohl nachsehn kann, gegen die man aber zum voraus protestiren muss, wenn sich Nachahmer finden sollten, die sich, wenn sie ihm auch weiter nichts als diese Art von Gallicismus nachthun könnten, einbilden möchten, *se germanos esse Platneros*.

GESCHIHCTE.

PARIS: Von der *Collection universelle des mémoires particuliers* relatifs à *l'histoire de France* ist der 4te und fünfte Band erschienen. 477. und 556. S. 8.

Den vierten und einen Theil des fünften nehmen noch die *Mémoires du de Guesclin* nebst den *Observations* ein. Dann folgen die *Mémoires* de *Pierre de Fenin* Ecuyer et Panetier de Charles VI. Roy de France (welche die Gesch. desselben v. J. 1407 — 1422. enthalten) recueillis par *Gerard* de *Tieulaine*, Sieur de *Graincour* - lez - *Duisans* nebst den Observations darüber.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR: *Der teutsche Merkur Januar* bis *Junius* oder *Erstes und Zweytes Vierteljahr 1785*.

In diesen beyden Quartalen findet man zuerst verschiedene gute Uebersetzungen aus den Alten; wohin ausser der sechsten horazischen Satire des ersten Buchs und der 6ten des 2ten Buchs von Hn. Wieland, gehören, Pindars zweyte und sechste Isthmische Hymne von Hn. *Gurlitt;* die Episode Nisus und Euryalus aus der Aeneide von Hn. *Alxinger*. Die kleinen Wanderungen durch Deutschland werden noch fortgesetzt. Der Wanderer erzählt noch immer ganz angenehm; man muss nur nicht vergessen, dass er theils zu hypochondrisch ist, um nicht die Sachen manchmal anders zu sehn, als sie andre finden, (welches Hr. Wieland auch ausdrücklich bey Gelegenheit seiner Urtheile über die Sächsische Armee erinnert) theils aber zu kurz sich aufhält, um sie von mehr als einer Seite betrachten zu können. Zwölf prosaische Fabeln von *Hn. Sch — z* (vermuthlich Hn. *Schultz*, dem Vf. des mit Beyfall gelesenen kleinen Romans) erre-

gen den Wunsch, daſs er noch mehr in dieſem Felde der Dichtkunſt arbeiten möge. Die Briefe über die Gebirgslehre von Hn. Voigt, die auch bereits beſonders abgedruckt, und oben Nro. recenſirt worden ſind, nebſt verſchiedenen nützlichen und angenehmen Auszügen und überſetzten Stücken können wir hier übergehen.

Dessau und Leipzig: *Gallerie edler deutſcher Frauenzimmer mit getroffenen Schattenriſſen* III Heft. Band II. 201 S. (12 gr.)

Dieſer Heft iſt der Königin von Grosbrittannien, einer Gräfin, einer Fräulein, einer Doctorin, einer Magiſterinn, einer Kaufmannsfrau, und einer *Aſche* dedicirt; nemlich der Aſche der Frau eines Buchhalters zu Leipzig. Man muſs geſtehen, im Dediciren iſt der Verfaſſer ſtark, noch ſtärker in der Phyſiognomik. Es giebt z. B. ſehr lebhafte Begriffe, wenn er von einer Dame ſagt, ihre Stirne ſey *weder* ganz hoch *noch* ganz flach, der Augenknochen nicht ſtark vorgebaut, *aber auch* nicht ſtumpf zurückgedrückt, die Augenbraunen *nicht* ſehr voll, *aber auch* nicht zu ſchwach; überhaupt an ihr nichts zu mager und nichts zu fett." Von einer Frau Magiſterin in Naumburg ſagt er: „Ihr Körper hat juſt die ſchöne Structur, *nicht zu* gros *noch* zu klein, ſondern die weibliche Mittelgröſse, ganz die gerechte Frauenſtatur, welche die wahre ſchöne Figur bildet (die Statur bildet die Figur!!!) im Wuchſe vollkommen ſchlank, und von überaus ſchöner feiner Taille, kurz im ganzen Umriſſe iſt vollkommnes zierliches Ebenmaaſs, regelmäſsig und ſchön, wie es irgend im Alterthume der *Römer und Griechen* Kunſtſtab erfordert haben mag. Den auffallenden Geſichtstheilen nach gränzt ihre Schönheit mehr an das Römiſche als Griechiſche; allein in den Traits und Minen, im Wuchs und in dem ganzen beweglichen Gliederſyſtem hat ſie beydes griechiſche und römiſche Schönheit vereint. Der Umriſs ihres Geſichts iſt mehr länglich als rund, aber durchaus kein ganzes Oval, ſondern wenn man dieſen Ausdruck gelten laſſen will, ein abgeründetes Oval, wegen der *Kinn und Wangenvolle*, ſo wie es wahrer römiſch-ſchöner Geſichtsumkreis fodert. — — der Mund — dieſer iſt durchaus unbeſchreibbar — fände man auch in der *Natur des Karmins* ſeine *Lippenfarbe*, aber woher nehmen das *Geiſtige Kuſsvolle*, das auf dem ſanfteſten *Schlif*, von der Gottheit Liebe gehaucht immer zu neuen Genuſs gattlicher mütterlicher und freundſchaftlicher Zärtlichkeit einladet und alles das Liebevolle, was ſich ſchön, ſo natürlich in jeder — der kleinſten Falten, die durch das himmliſche Lächeln dieſes ſchönen Mundes um ſeine regelmäſsigen Winkelbögnungen entſtehn, ausdrückt. So einen Buſen, in ſo ſchöner reizenden Volle, und in ſo richtiger Wölbung findet man nicht oft — (vermuthlich doch wohl, weil ſie ſich vor Hn. Geisler und ſeines gleichen nicht ſehen laſſen.)

Sollen wir noch mehr abſchreiben? Daſs eine Königinn ſich gefallen laſſen muſs, ihr Porträt, oder vielmehr ein Fratzengeſicht, worunter ihr Name ſteht, von einem Sudler auf Jahrmärkten öffentlich ausgeſtellt zu ſehn, das iſt bekannt, dafür iſt ſie Königinn; ſie iſt zu erhaben als daſs ſie dabey leiden könnte. Aber eine Frau Magiſterinn in Naumburg iſt doch wirklich übel dran, wenn ſie einem ſolchen Schmierer in die Hände fällt; hat ſie ſelbſt in dieſe Aufſtellung nicht gewilligt, ſo iſt ſie zu bedauern; hat ſie drein gewilligt, nun ſo mag ſie es haben, wenn ſie zugleich mit dem ſaubern Porträtmaler ausgepfiffen wird.

Hr. *Adam Friedrich Geisler* der *jüngere*, der beſage der berliniſchen Monatſchrift Jul. 1785. S. 65. bereits eine Menge Unthaten begangen, die ſich nur die unverſchämteſten Scribler erlauben, hat noch auſser dieſer Gallerie in verwichner Meſſe herausgegeben:

Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Josephs des II. 3te Sammlung. (14 gr.)

Und *Horjah, und Klotska* eine phyſiognomiſche *Skizze*. (6 gr.)

Man ſieht, Königinnen und Krämerinnen, Kayſer und Rebellen, Hohes und Niederes, Heiliges und Unheiliges, alles iſt dieſem unbegreiflich ſchamloſen Papierverderber einerley, wenn er nur nach ſeiner Art ſkizzire und ſilhouettiren, charakteriſiren, und phyſiognomiſiren kann. So ſetzt ſich die unverſchämte Schmeiſsfliege mit gleichem Reſpect auf eines Königs Stirne, und auf eines Bauren Naſe!

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Voyſard: *Le Départ du Guerrier*, et *le Retour du Guerrier* zwey Gegenſtücke, von *Gab. Marchand* nach *le Barbier l'ainé* (1 L. 10 S.)

Neue Musikalien. *Paris*, bey Couſineau und Salomon: *Deux Sonates pour la harpe*, avec accompagnement de violon ad libitum et un Potpourri - par *Couſineau fils* Oeuvre cinquieme. (7 L. 4 S.)

Flieg. Blät. Ohne Druckort. *Der ökonomiſche Künſtler*, der Brante-wein, Liqueurs, Aquavite, Eſsig, und vielerley Haushal-tungskünſte etc. zu verfertigen zeigt. 8vo 1785. 88 S. (6 gr.)

Ein elender Wiſch, wahrſcheinlich aus dem Taſchenbuche eines abgedankten Lauf. entſtanden; worinn Siegellack Fleckkugel- Bruſtthee -Wanzen -und Fliegengift- Brandtwein- und Eſſig-Rec., ſo wiederſinnig als möglich zuſammengeſtopft ſind.

Numero 209.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten September 1785.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT am Mayn, bey Garbe: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie nach Herrn Feders Ordnung. Allgemeine praktische Philosophie* von *Gottlob August Tittel* Hochf. Badenschen Kirchenrath und der Weltweisheit ord. Prof. zu Carlsruh. 305 S.

In diesem Theile hat Hr. Kirchenrath Tittel weniger Anlafs und Grund gefunden von Hrn. Feder abzuweichen, als in den beyden Theilen der theoretischen Philosophie. Er folgt auch mehr der Ordnung und Abtheilung des Federschen Vortrags; doch haben wir nicht bemerkt, dass er die neue Ausgabe desselben unter dem Titel: *Grundlehren der praktischen Philosophie* vor sich gehabt hätte. Wenn die Art des Vortrags, die Hr. T. beliebt hat, denjenigen, der die genaueste Präcision in Begriffen, die bestimmteste Ordnung der Gedanken, die vollständigste Auseinandersetzung der Sätze und die strengste Bündigkeit in Beweisen verlangt, weniger befriedigen sollte, so wird sie doch auf einer andern Seite Lesern, die mehr einen angenehmen und bequemen Gang auf der Oberfläche, als mühsames Eindringen in die Tiefe lieben, desto besser behagen. Da es unnöthig wäre, die Kapitel oder Ueberschriften herzuzählen, wie sie in diesem Theile aufeinander folgen, und man theils aus dem Begriffe der praktischen Philosophie, theils daraus, dass das Buch Erläuterungen über Feders Lehrbuch enthält, das Allgemeine des Inhalts schon hinlänglich zum voraus abnehmen kann, so wollen wir lieber ein Beyspiel von der Manier des Vf., im einzelnen geben, woraus Leser, die sie noch nicht kennen, am ersten ersehn werden, wiefern das Buch ihren Bedürfnissen und Wünschen entspreche. Wir wählen den Artikel von der *Vaterliebe.* S. 169 „Diese elterliche Zuneigung scheinet ihrem ersten Ursprung nach von der *Selbstliebe* unmittelbar abzustammen, obgleich auch noch andere Principien hinzukommen, und mehrere Quellen zusammen fliessen. Der *erste* und *wichtigste* Grund jener Zuneigung ist wohl kein andrer, als weil Aeltern in ihren Kindern sich selbst gleichsam von neuem leben sehen; ihre Kinder nun wirklich als einen Theil ihres eignen Wesens und ihrer Substanz betrachten. Sie stammen im eigentlichen Verstande von ihnen ab. Sie haben ihr Leben und Daseyn von ihnen. Die Aeltern rechnen sie zu dem Ihrigen zu ihrem *Selbst.* Und darum wirket das *Selbstgefühl* in dieser nächsten und unmittelbaren Mittheilung noch mit seiner ganzen und völligen Stärke. Was ihren Kindern widerfähret, das widerfähret ihnen *selbst*, sie empfinden es *selbst*, sie leiden es *selbst.* Sie lieben sich selbst in ihren Kindern. Auch die verkehrte Eigenliebe, die oft hier bey Aeltern hervorleuchtet, bestätigt die Sache. Wie wohl behaget es nicht oft der Eitelkeit der Mutter, und wie glaubt sie sich nicht geehrt, und geschmeichelt zu seyn, wenn ihre schöne und artige Tochter von Liebhabern angebetet wird. Dass nicht immer die Wirkungen dieser Liebe gleich stark sich äussern, das beweist nur überhaupt, dass die Triebe der menschlichen Natur bey den verschiedenen Individuen von gar ungleichen Graden sind. Auch die Selbstliebe, der Trieb nach eigner Vollkommenheit und Glückseligkeit, wirkt stärker bey dem Einen, schwächer bey dem Andern. Eine dieser Einrichtung der menschlichen Natur analoge Stimmung ist der *Instinkt* eines *Thieres* für seine Jungen. Ein Thier theilt Nahrung, Schutz, und alles, was es hat und geben kann, zwischen sich und seinen Jungen. Wer kan denn hier die Absicht Gottes verkennen, durch dis Band, wodurch er die Erzeuger mit dem Erzeugten so fest zusammengeknüpft, die Erhaltung jener hülflosen Wesen auf eine so unverfehlbare Weise zu befördern? Bey der einfachen Bestimmung der blos thierischen Natur durfte jener zweckmäsige Instinkt auch nur bis hin an jene Grenze reichen; nur so lange dauern, bis die Jungen der Hülfe und Versorgung der Alten nicht mehr nöthig hatten. Bey den Menschen erhält sich dieser Trieb noch über diese Grenzen hinaus, wird durch höhere Betrachtungen unterhalten und gestärkt. Noch andere Ursachen und andere Empfindungen tragen hiezu das Ihrige bey. Insbesondere die dem kindlichen Alter eigene *Zärtlichkeit, Anmuth, Unschuld, Gefälligkeit,* wodurch wir auch für fremde Kinder eingenommen werden. Hiernächst ein starkes sympathetisches Gefühl bey dem Anblick ihrer *Schwachheit* und *Hülflosigkeit.* Noch ein eigener und wichtiger Grund, jenen Trieb der Aeltern gegen ihre Kinder zu verstärken, ihre Sorgen und Bemühungen em-

figer und zugleich angenehmer zu machen, dürfte wohl auch in der *Gewalt* über ihre Kinder liegen. Andern zu befehlen, über andre zu gebieten, hat durchaus etwas anziehendes für den Menschen. Ein Vater, auf dessen Wink seine Kinder da stehn, zu allen kleinen Diensten und Gefälligkeiten bereit sind, mit Freuden jeden Befehl auffassen, findet daran ein natürliches Wohlgefallen. Der ärmste Mann, der über nichts in der Welt sonst Herr ist, hat doch noch über seine Kinder zu befehlen. Ein Umstand, der bey Kindern vielleicht entgegengesetzte Wirkung macht, und der Zuneigung der Kinder gegen ihre Aeltern ein gewisses Gegengewicht hält. Das Gefühl der Abhängigkeit wird ihnen unangenehm, so bald der Trieb der Freyheit in ihnen anfängt, sich lebhafter zu regen. Daher verlassen Kinder bey reifern Jahren gern das Haus ihrer Aeltern, um nicht mehr abhängig, um *frey* zu seyn."

Ein Leser, der diese Stelle aus dem ersten der oben angegebenen Gesichtspunkte ansähe, würde ungefähr so darüber denken. Was der Verf. über den Instinkt der Thiere, und über die Freyheitsliebe erwachsener Kinder sagt, ist wahr, aber es gehörte nicht hieher. Anstatt *Vaterliebe* hätte der Ausdruck *älterliche Liebe* gebraucht, und dann Vaterliebe und Mutterliebe unterschieden werden sollen. Wenn bey der Liebe menschlicher Aeltern etwas instinktartiges ist, so ist es gewiss nur bey der *Mutterliebe*. Wenigstens giebt es natürliche Ursachen, warum die blos sinnliche Neigung der Mütter zu den Kindern stärker ist als die der Väter. Eine Haupttriebfeder der älterlichen Liebe ist übergangen, die vernünftige Einsicht der Pflicht, seine Kinder zu lieben, und sie zu erziehen. Zu den mitwirkenden Ursachen kann auch die Ehrliebe der Aeltern gerechnet werden.

Dergleichen Bemerkungen liessen sich mehr oder weniger bey allen Abschnitten machen; diese benehmen aber dem Buche seinen Werth nach dem zweyten Gesichtspunkte nicht. In dieser Hinsicht möchte der Hr. Verf. immer bey seiner Methode bleiben, und würde Nutzen genug für Studirende, besonders für solche, die Vorlesungen über Hn. Feders Lehrbücher gehört haben, stiften. Nur bitten wir, weniger fremde Ausdrücke in die Sprache zu mengen: z. B. *Differenzen* der Gesetze für *Unterschiede*, *perlustrirt* für *durchgegangen*, und gar *die Serie* für *die Reihe*, welches man dem Klange nach eher von *seria* die *Flasche* als von *series* ableiten würde.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, im Vandenhökischen Verlag: *Joh. Christ. Gatterers Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange. Erster Theil.* — 1785. gr. 8. 663. S. (1 Thl. 12 gr.)

Dieses ist die dritte Hauptarbeit, welche Hr. HR. Gatterer über die Weltgeschichte liefert. In seinem Handbuche suchte er sie zuerst über die bis dahin herrschenden Begriffe empor zu heben; und in der synchronistischen Einleitung bemühete er sich, einige wichtige, damals noch wenig erörterte Materien kritisch zu bearbeiten. Beyde Werke, vorzüglich das letztere, wurden mit verdientem Beyfall von dem deutschen Publicum aufgenommen. Nur die gründlichsten Geschichtforscher, deren Zahl nicht gross ist, konnten hier und da einige Unvollkommenheiten bemerken; und diese kamen keinem so wichtig vor, als dem Hn. Verf., der mit einer nicht gemeinen Bescheidenheit in der günstigen Aufnahme seiner Bücher über die Universalhistorie eine Probe von einer ausserordentlichen Nachsicht findet, und sich dafür durch dieses neue Werk, welches die Mängel und Fehler der vorigen verbessern soll, dankbar erweisen will. Dass er überall Wahrheit gesucht und unmittelbar aus den besten Quellen geschöpft habe, wird man, auf seine Versicherung, gerne glauben; und man kann es auch durch eigene Prüfung leicht entdecken. Dass er seinen ganzen Gegenstand von neuem durchgedacht hat, siehet man aus der beträchtlichen Verschiedenheit, die sich, in Absicht auf Form und Materie, zwischen diesem und seinen bisherigen Büchern, wie auch den Büchern anderer Schriftsteller über die Universalhistorie, findet. Das Petavische System der Chronologie, dem Hr. G. ehemals folgte, hat er hier mit den Frankischen Grundsätzen vertauscht, von deren Richtigkeit er vollkommen überzeugt ist, ob er gleich in der Anwendung derselben auf Neben-Epochen und einzelne Begebenheiten von Franken bisweilen sich entfernet. Der Hauptplan des Werks gehet dahin, zuerst das Eigene eines jeden Volks einzeln darzustellen; sodann aber zu zeigen, was alle oder mehrere Völker zusammen dazu beygetragen haben, dass dieses oder jenes in der Welt geschah, dass Länder und Menschen, zu einer gewissen Zeit, besser oder schlimmer, glücklicher oder unglücklicher, so oder anders wurden. Man findet daher, in dem zweyten Abschnitte einer jeden Periode, unter der Aufschrift *Begebenheiten*, viele einzelne, die Geschichte der Menschheit betreffende Materien, deren jede universalhistorisch behandelt ist. Dieser erste Theil erstreckt sich von Adam bis auf Cyrus, und begreift einen Zeitraum von 3652 Jahren. Die erste Periode zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste die Hebräische Sagengeschichte bis zur Sündflut, und die zweyte von der Sündflut bis auf Mose, und also, nach der hier verbesserten Zeitrechnung, ohngefähr 2600 Jahre enthält. *Sage* nennt Hr. G. das, was man sonst unter Tradition, in weitläuftigerem Sinne, versteht, legt aber den hebräischen Sagen, wie billig, weit grössere Zuverlässigkeit bey, als man in andern antrift. In Absicht auf die grossen Summen von Lebensjahren der Menschen vor der Sündflut hält er es für unmöglich, dass die Menschen damals, wenn ihre Körper den unserigen ähnlich waren, ihr Leben höher

höher bringen konnten, als die dauerhaftesten Menschen heut zu Tage. Demzufolge nimmt er an, dass die Nahmen Adam, Seth, nicht nur die Stammväter, sondern auch die Stämme bedeuten können; welche Behauptung er mit sehr guten, analogischen Gründen unterstützt. In der Erzählung von der Sündflut macht er die Nothwendigkeit von der Unterscheidung der Jehovas- und Elohims-Sage, (gegen welche nur Blödsinn sich sträuben kann,) recht einleuchtend. Diese ganze Begebenheit ist überhaupt auf eine befriedigende Art aus einander gesetzt. Die Ueberschwemmung war nicht, und konnte nicht allgemein seyn, wenn gleich die Urheber der Sagen sie dafür hielten. Eine Menge von Schwierigkeiten verschwindet hier, die auf andere Art sich nicht wegräumen lassen. Nur muss man hiebey, so wie durchgehends in biblischen Stellen, nicht Luthers Uebersetzung, sondern die von Hn. Ritter Michaelis, oder den Grundtext zu Rathe ziehen. Sehr vollständig ist am Ende der ersten Periode die Darstellung des Zustands von Vorder-Asien und Aegypten in Absicht auf Gewerbe und Handthierungen, Künste, Wissenschaften, Handlung und Schiffarth, Sitten und Gebräuche. Das Buch Hiob erklärt der Hr. Verf. S. 84. ausdrücklich für das älteste, das wir haben. Dieses ist aber wohl nicht so ausgemacht richtig, dass man in einer Weltgeschichte sicher darauf bauen könnte. Wer sich also davon nicht überzeugt hat, wird von der Summe der Künste und Kunstwerke, die in diesem Abschnitte vorkommen, manches abrechnen, das nur aus Hiob bewiesen wird. Eben so werden auch viele in der bekannten Stelle, im 19. Cap. keinen Glauben an Belohnungen und Strafen nach dem Tode finden, noch einen Beweis für die Erkenntniss eines fortdauernden Lebens daraus hernehmen, dass Gott, nach Jacobs Tode, der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs genennet wird. Der Sinn dieses Ausdrucks kan sich blos darauf einschränken, dass Abraham etc. diesen Gott verehrte und dass er sie schützte. Nichts mehr als dieses dachten wenigstens Griechen und Römer, wenn sie die *Götter ihrer Väter* nennten. Die zweyte Periode, welche von Mose bis zur Herrschaft der Perser gehet, liefert in ihrer ersten Abtheilung Nachrichten von den Assyrern, Babyloniern, Medern, Phöniciern, Hebräern, Syrern, Mesopotamiern, Armeniern und Klein-Asiaten, von Aegypten und Karthago, von den Kimmeriern, Scythen, Thraciern, Macedoniern, Griechen, und Italiern. Ein sehr gutes Mittel zur richtigen Vorstellung von den alten Ländern und Staaten giebt Hr. G. dadurch, dass er ihre Grösse mit der Grösse bekannter Reiche und Länder aus unsern Zeiten vergleicht, wie er, z. B. bey Phönicien, Mesopotamien, Armenien und in der Beschreibung von Aegypten gethan hat, die sehr genau ist und das gewöhnlich übersehene Bergland zwischen der Ostseite des Nilthals und dem arabischen Meerbusen mit in Anschlag bringt. Die S. 211-216. vorkommende neue und scharfsinnige Erklärung der Hieroglyphen-Religion verdient besonders empfohlen zu werden; so wie S. 258. f. die Erläuterung der griechischen Göttergenealogieen. S. 364. wird als gewiss angenommen, dass die Wasserableitungen zu Rom unter dem ältern Tarquin gebauet wurden. Die Einwendungen, welche Grosley wider dieses Vorgeben der Römer macht, lassen sich nicht leicht beantworten. Auf der nächstfolgenden Seite, da von dem Preise der Lebensmittel zu Rom die Rede ist, giebt der Hr. Verf. für das Jahr der Stadt 604. einen As als den Preis von einem Modius Getreide an, und gehet mithin von Hambergern ab, nach welchem dieses Maass schon seit dem J. 553. zwey Asses galt. Dieser erste Abschnitt der zweyten Periode endiget sich mit einer sehr deutlichen Auseinandersetzung der Bewohner Galliens, ihrer Züge und der Folgen, welche davon herrührten. Unter den Begebenheiten, (welche Rubrik des zweyten Abschnitts hier zuerst erscheint,) finden wir den Nesibinischen Krieg, ferner, die Assyrischen Eroberungen, (wo S. 386. Ktesias viel richtiger und bestimmter beurtheilt wird, als sonst gewöhnlich war,) Aegyptens Staatsveränderungen aus Manethons Tafeln, den Anfang der Aufklärung in Europa, den Zustand des Acker- und Bergbaues, die Kunstarbeiten im Metall, in Elfenbein, die Malerey, die Baukunst. Dieser letztere Artikel ist sehr ausführlich und mühsam bearbeitet, und enthält das Beste und wichtigste, was sich von den Obelisken, Pyramiden, Labyrinthen, Tempeln, Pallästen und Grabmälern in diesem Zeitraum ausfindig machen lässt. Die Pyramiden hält Hr. G. wahrscheinlich für Symbole des Schattenreichs oder des Zustands nach dem Tode, und den ägyptischen Labyrinth für eine architektonisch-symbolische Darstellung des Thierkreises und des Laufs der Sonne (mit den übrigen Planeten,) durch denselben, und zugleich auch des Vorrückens der Nachtgleichen, und der Seelenwanderung, vorzüglich aber des Nativitätstellens und aller übrigen astrologischen Wahrsagungen. Die Ausführung dieser sinnreichen Hypothese muss man, da sie sich nicht wohl abkürzen lässt, in diesem gelehrten Werke selbst nachlesen. Die letzten Artikel sind die Schreibkunst, Philosophie, Astronomie, Chronologie, Arithmetik, Geometrie, Geographie, Arzeneywissenschaft, Kriegskunst, Handlung und Schiffarth; alle gründlich und lehrreich abgehandelt. Es kommen fast alle diejenigen Gegenstände vor, von denen auch Goguet handelt; aber die Bemerkungen und Entdeckungen beyder unterscheiden sich sehr, zum Vortheil des deutschen Gelehrten. Man findet in der Vorrede billige Beurtheilung des immer wichtigen Goguetischen Werks, und die Ursachen, warum es nicht die Vollkommenheit hat, die es haben könnte. Dass Hr. G. über verschiedene, nicht nur historische, sondern auch physische Materien, noch anders denkt, als Hr. H. R. Schlözer, lässt sich, durch Verglei-

gleichung ihrer neuesten universalhistorischen Arbeiten, bald wahrnehmen. Nun sind von dieser Weltgeschichte nach dem S. 1. vorgelegten Plan, noch vier Perioden übrig; nehmlich von der Herrschaft der Perser bis zur Herrschaft der Römer, Parthoperser und Chineser, von dieser bis zur Völkerwanderung, von da bis auf die Kreuzzüge, und von diesen bis auf unsere Zeiten. Diese werden noch zween Bände füllen, und Hr. HR. G. macht Hofnung, dass der zweyte in der nächsten Michaelsmesse und der letzte in der Ostermesse 1786. erscheinen werde. Allgemein wird der Wunsch seyn, dass diese Hofnung erfüllt werden, und dass ein solches Werk nicht unvollendet bleiben, oder nicht zu langsam zu seiner Vollendung kommen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM und PARIS, bey le Boucher: *Anecdotes historiques littéraires et critiques sur la Médécine, la Chirurgie et la Pharmacie. Premiere partie* 336 S. *Seconde partie* 336 S. 1785. 8.

Der Vf. bekennt vieles aus andern gesammelt zu haben, hat aber doch auch viele neue Anekdoten hinzugethan. Gegen die vielen elenden Sammlungen dieser Art in deutscher Sprache verdienet gegenwärtige immer sehr gelobt zu werden; sie ist unter Titel gebracht, und es kommen viele wenigerbekannte Geschichtchen vor. Manche deutsche Leser haben dabey noch immer den Nebenvortheil, in der französischen Sprache etwas zuzulernen, da hingegen viele deutsche Sammlungen nicht einmal von Sprachschnitzern gereinigt sind. Viele Leser werden erwarten, dass wir Beyspiele geben. Hier sind einige. I. S. 9. Eine Frau aus der Provinz, die sich eine Zeitlang zu Paris aufgehalten hatte, schloss einen Brief an ihren Mann mit diesen Worten: „Noch muss ich dir melden, dass Madame N. und N. „schwanger sind, Madame N. und N. schwanger zu „seyn vorgeben, und Mamsell N. und N. schwan„ger zu seyn fürchten. Ich allein bin es nicht; du „solltest dich zu Tode schämen." — S. 30 Auf den Hebammenmeister Clément, der unter andern die Herzogin *de la Valliere*, Maitresse des K. Ludwigs XIV, entband, und der durch die Ausübung seiner Kunst grosse Reichthümer erwarb, ist folgendes Distichon gemacht:

Quas bona pars hominum muliebri condit in antro,
Ex illo Demas eruit unus opes.

S. 66. Ein Streich, den ein Spassvogel dem bekannten Hn. Poinsinet spielte. Er geht zu einem Zahnarzt, zu einer Stunde, wo er wusste, dass er nicht zu Hause war. Mit einem Schnupftuch vor dem Munde tritt er ins Zimmer, flucht über seine Zahnschmerzen, noch mehr darüber dass er den Zahnarzt nicht zu Hause findet; indessen beschwört er seine Frau, sie solle ihrem Manne sagen, dass er den andern Morgen zu ihm käme; er heisse Poinsinet, wohne da und da; nur bäte er recht sehr, der Hr. Zahnarzt müsste ihm kein Wort vom Ausziehn sagen, müsste ihm seine Werkzeuge nicht sehn lassen, sondern ihm den bösen Zahn mit einem Schneller ausziehn. Ach was werde ich diese Nacht noch ausstehn!" Damit ging er fort. Den folgenden Morgen kömmt der Zahnarzt zu Hn. Poinsinet; gibt sich gar nicht zu erkennen; thut als ob er ihm blos seine Aufwartung machen wollte, lobt seine Verse u. s. w. Beyläufig kömmt er auf seine schönen Zähne. Er bewundert sie; Hr. Poinsinet hat die Gefälligkeit, den Mund aufzumachen, und dem Fremden zu zeigen, ob die hintern auch alle so kerngut sind als die vordern. Geschwind bringt der Zahnarzt sein in der rechten Handverborgnes Instrument an. *Knack!* — *Au!* — Sehn sie, mein Herr, da ist der verwünschte Zahn!! Nun haben Sie Ruhe! — Poinsinet erwiederte mit einem Fusstritt; der Dentist antwortete mit einem Faustschlage! Es kamen Leute dazu. *Aber da ist er ja!* rief der Dentist. Poinsinet warf ihn die Treppe herunter; und er schrie immer: *Aber da ist er ja!*

KURZE NACHRICHTEN.

FLIEGENDE BLÄTTER. Ohne Druckort: *Briefe eines reisenden Sohns durch die Schweiz, an dessen Herrn Vater.* 1785. 48 S. in 8.

Diese kleine Schrift wird ausser dem Ort ihrer Entstehung wenig bekannt werden. Die Geschichte, die der angeblich auf Reisen sich befindende Herr Baron von ** seinem *gnädigen* Herrn Vater erzählt, ist kürzlich folgende: Joh. von Balthasar Widenkeller, aus Arbon am Bodensee gebürtig, verliess vor 20 Jahren sein Vaterland, gieng in Holländische Kriegsdienste, und schloss eine glückliche und reiche Heyrath mit einer gebohrnen von Reden aus Hannover. Im vorigen Jahr kam derselbe in seine Vaterstadt zurück, und wurde daselbst mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen. Durch eine Rathsdeputation von protestantischer Seite wurde er ersucht, zur Errichtung eines Schulhauses einen Beytrag zu geben. Er überschickte dem Hn. Seckelmeister 9 1/2 Louisd'or. Dieses Geschenk schien aber den reformirten Herrn Seckelmeister, Räthen und Vorgesetzten so gering, dass sie der Gemahlin des Herrn V. ein sehr empfindliches Schreiben zuschickten, worin sie ihren Mitbürger auf eine höchstauffallende Art des schwärzesten Undankes gegen Eltern, Geschwister, Taufzeugen, Lehrer und Freunde beschuldigten. Hr. H. wurde hiedurch veranlasset, bey der Fürstlich-constanzischen Regierung zu Mörsburg eine Injurienklage gegen den reformirten Rathstheil Arbons anhängig zu machen, von welcher auch eine Commission niedergesetzt wurde. Diese verurtheilte die Beklagten, durch ihre Deputirte einen feyerlichen Widerruf zu leisten, jedoch ihrer Ehre unbeschadet und eine schriftliche Ehrenerklärung auszustellen, das injuriöse Schreiben wurde cassirt, und sie zu 150 fl. an den Commissionskosten zu bezahlen condemnirt. Im Appellatorio wurde diese Sentenz dahin reformirt, dass die Beklagten des feyerlichen Widerrufs erlassen würden, zur Genugthuung des Herrn W. eine schriftliche Erklärung ausstellen und eine Geldbusse von 20 Pf. Pfennig bezahlen mussten; wegen der Commissionskostenwurde das vorige Urtheil bestätigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten September 1785.

TECHNOLOGIE.

PARIS, bey dem Verfasser (rue St. Apolline No. 33): *L'Art du Peintre, Doreur, Vernisseur,* ouvrage utile aux *Artistes* et aux *Amateurs*, qui veulent entreprendre de *peindre dorer* et *vernir* toutes sortes de sujets en *batimens, meubles, bijoux, Equipages* par le Sieur *Watin* Peintre etc. *Quatrieme edition*, revue, corrigée et augmentée. 1785. 380 S. 8. (4 liv. 16. S. broché; und ein *Supplément servant de reponse aux Critiques* kostet 12 S.)

Der Vf. führt zur gerechten Anpreisung dieses Werks in der Vorrede zur neuen Auflage an, dass drey Auflagen, und mehr als zwanzig Nachdrücke nicht hingereicht haben die Nachfrage zu befriedigen, dass es in fast alle lebende Sprachen übersetzt und in der Encyclopédie méthodique statt der in der Ausgabe in folio gestandnen Artikel *Peinture Dorure,* et *Vernis*, man seine drey Abhandlungen wörtlich eingerückt, und sie als seine Arbeit gerühmt habe. In dieser neuen Ausgabe hat er den Ausdruck verbessert, und für correctern Druck, und schöneres Papier gesorgt. Es sind aber doch auch einige Zusätze hinzugekommen. Dahin gehören, die Kunst in einigen Stunden ein Mahler zu werden S. 117. ein Brief über einen 1782. von jemanden angekündigten Firniss, der angeblich ohne Geruch seyn und sich mit einem Schwamm voll Wasser abwischen lassen sollte, S. 323 ferner gegen das *Mémoire* des Hn. *Gardanne*, welcher behauptet hatte, dass eine gewisse Kolik der Seeleute vom Anstrich der Schiffe herrühre. S. 140. 322.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Raspe: Des Ritters *Carl von Linné vollständiges Pflanzensystem &c.* Zwölfter Theil. Von den Gräsern. 810 S. 8.

5 S. Verbesserungen und Zusätze; 7 Kupfertafeln mit fortlaufenden Numern von 87-93, deren erste die Kennzeichen det Gattungen nach *Linn. amoenit. academ. Vol. VII. tab. 2. 3.* vorstellt, auf den übrigen aber 22 Grasarten abgebildet sind.

Die Einrichtung dieses Werkes, nach dem holländischen des *Houttuyns*, ist bekannt, und an diese einmal angenommene Einrichtung war dann auch Hr. D. *Panzer*, der jetzige Verfasser, gebunden; daher S. 60. die *Xyris* unter den Gräsern mit erscheint.

S. 1-31 von den Gräsern überhaupt, wo die Kennzeichen und Theile derselben, in so weit sie bey allen, oder mehreren derselben mit einander übereinkommen, aus *Schrebers Beschreibung der Gräser* angezeigt und beschrieben werden. S. 31-33 die Eintheilung der Gräser nach *Michelius*. S. 33-45 die Gattungen der Gräser mit ihren Kennzeichen nach Linneischer Ordnung in den oben angeführten *amoenit. academ.*, wobey jedesmal auf die dazu gehörige Figur der 87ten Kupfertafel gewiesen wird. Hierauf folgen die Arten nach der Ordnung in *Linn. syst. vegetab.* Bey jeder Art der Trivialnahme, die Unterscheidungszeichen der Art, mehrere Synonymen, die genauere Beschreibung nach den einzelnen Theilen, und verschiedenes, was die Geschichte und den Nutzen der Gräser betrift. Die Synonymen sind mit Prüfung und Genauigkeit angeführt. Die mehresten Beschreibungen bestimmt und vollständig, und von der Geschichte und dem Nutzen der Gräser findet man sehr viel Gutes und recht praktisch brauchbares. S. 231 beklagt sich der Verf., dass es uns gegenwärtig noch an zuverlässig bestimmten und beständigen Kennzeichen fehle, die *Poa trivialis, angustifolia, pratensis, annua* und *flava* immer, und unter jeder Erscheinung, zu erkennen, und von einander sogleich zu unterscheiden. Die mehreste Schwierigkeit machen wohl nur die Unterscheidungszeichen der *Poa trivialis* und *pratensis*, die übrigen sind leicht zu unterscheiden, und zu bestimmen. Aber auch von den beyden ersteren sind sichere und unter allen Umständen anwendbare Unterscheidungszeichen in *Curtis Flora londinens. Fasc: 1. tab. 5 et 6*, auch in *Leysser Flora halens.* S. 20. 21. der neuen Ausgabe von 1783, angeführt; aber von letzterer scheint der Verf. nur die ältere Ausgabe gehabt zu haben, weil er nur diese einigemal anführt.

In dem kurzen Vorbericht sagt der Verf. „Einem Werke dieser Art die möglichste Vollständigkeit zu geben, — — ist immer eine der ersten „Pflichten des Autors. — Glückliche unerwartete Ereignisse, den Werth dieses zwölften Theils „erhöhende, waren es, die mich weit näher zu die-

„diesem Ziel führten. — Der vollendete Abdruk „der 14ten Ausgabe des *Linneischen systemat. Vegetabil.* — Der *Thunbergischen Japanschen Flor*, „— verstehe ich unter diesen glücklichen Ereignissen. — Dass ich die wichtigen Berichtigungen der „Gattungen und Arten, die zahlreichen Ergänzungen der ersten — eines *Schreber*, *Rotthböll*, „*Thunberg*, *Sparrmann*, *&c.* — nach Vermögen „diesem Theile eigen zu machen gesucht, darf ich „dreiste versichern." Wir finden aber beym Durchblättern nur bloss die im *Linneischen System. Vegetabil.* enthaltenen Grasarten und einige wenige aus *Forskål.* Wie viel hätte noch aus *Haller*, *Weigel*, *Schreber*, *Hudson*, *Pollich* u. a. m. ergänzet, berichtiget und vervollständiget werden können. Wie sehr würde solches den Werth dieses Buches erhöhet haben!

GESCHICHTE.

Göttingen, bey Vandenhoeks W.: *A. L. Schlözers Staatsanzeigen* Heft, XXVII. u. XXVIII. S. 273 — 528.

Der 27ste Heft fängt gleich mit einem wohlgeschriebnen *Pour et Contre* an, worinn die Vortheile der Krankenhäuser über die Krankenbesuchanstalten von Hn. D. *Hensler* in Altona, hingegen die Vortheile der letztern vor den erstern von Hn. D. *Nootnagel* in Hamburg auseinander gesetzt werden. Erstere Schrift ist auf 7 Quart Seiten in Hamburg gedruckt, letztere stand bereits in den Hamb. Addresscomtoirnachrichten. In Hamburg ist eine rühmwürdige Krankenanstalt errichtet, die unter den patriotischen Bemühungen des Hn. Past. *Sturm* und Hn. Prof. *Büsch* noch fortdauert. Die armen Kranken werden hier von Aerzten in ihren Wohnungen besucht. Hr. Leibarzt *Hensler* behauptet dennoch, dass gut eingerichtete *Krankenhäuser* deswegen den Vorzug haben, weil in den eignen Wohnungen der Kranken nicht leicht die reine Luft, die Reinlichkeit der Betten, der Wäsche, des Zimmers, die angemessne Wahl der Nahrungsmittel, die Darreichung der Arzeneyen zur rechten Zeit, die glückliche Befolgung der Vorschriften des Arztes, die Genauigkeit der Abwartung des Kranken erhalten werden könne, wie in Krankenhäusern. Dabey sey die grosse Lebensgefahr zu bedenken, welche die Aerzte durch die Besuche in elenden verpesteten Wohnungen solcher Kranken litten. Fast in einem Jahre sind drey vortreffliche junge Aerzte *Gnino*, *Reimarus*, *Bolten* der jüngere am hamburgischen Krankeninstitute Opfer ihrer Menschenliebe in Besuchung der Kranken geworden, die an faulen Fiebern danieder lagen. Noch zween andre, die Hrn. *Büsch* und *Schröder*, wurden ebenfals angesteckt, aber noch gerettet. Hr. D. *Nootnagel* läst dem Raisonnement des Hn. Leibarzts alle Gerechtigkeit widerfahren, behauptet aber nachstehende Vortheile der hamburgischen Krankenanstalt. Der Arzt könne hier die Kranken besser beobachten, mehr von ihrer bisherigen Lebensart erfahren. Für den Kranken sey der Besuch des Arztes in seiner eignen Wohnung tröstender und vortheilhafter. Der Arzt selbst habe hier mehrere Antriebe, alle seine Kräfte anzuspornen um den Kranken wiederherzustellen, wo er von seinen Verwandten beobachtet werde. Die Pflege sey wenigstens bey dem Hamburgischen Institut sehr gut. Speisen, Getränk und Labungen werden den Bedürftigen auf Kosten desselben gereicht. Der Wärterinnen bedürfe man da selten, da die Kranken von ihrer Familie gut gewartet würden. Gegen die Widerspenstigkeit der Kranken aus Vorurtheilen habe man das Mittel gefunden, jeden Kranken, der vom Armeninstitut curirt werden wolle, ordentlich durch Handschlag auf die pünktlichste Befolgung der Vorschriften des Arztes zu verpflichten; unter der Bedrohung im Unterlassungsfall ihn aufzugeben. Zur Aufklärung des gemeinen Mannes im Betreff der Gesundheit und zur Ausbildung der Aerzte selbst trage eine Krankenanstalt wie die Hamburgische, sehr viel bey. Der Gefahr der Aerzte sey dadurch vorgebeugt, dass diese die Freiheit haben, ansteckende Kranke nach dem Pesthof zu schicken. Seit Errichtung des Instituts, also in fünfthalb Jahren, seyn 2404 Kranke aufgenommen, davon 1923 genesen, nur 316 gestorben, 150 entlassen, und 15 noch in der Cur. Dergleichen Belege von der Güte einer Anstalt sind preiswürdig. Wir möchten in Absicht der Krankenhäuser noch erinnern, dass, wenn sie auch anfänglich noch so vortrefflich eingerichtet sind, es immer äusserst schwer werden wird, die Vernachläsigung des ersten Plans in der Folge, und die Anwendung des leidigen *res communis negligitur* zu verhindern. Hierauf folgen: Bischöfl. Verordnung wegen Verminderung der Feyertage in Paderborn, und eine Fastendispensation in Constanz. Bey der letztern macht der Einsender, wahrscheinlich selbst ein Katholik, einige Anmerkungen, die eben so wahr als launigt sind, z. B. „Ob ich diesen Abend „einen Eyerkuchen, oder eine Forelle, oder ein „Huhn, oder alle drey zugleich speisen will, hängt „von meinem Appetit, meinem Beutel, und meiner „Gesundheit ab. Ist ja eine Consultation darüber „nöthig, so bespreche ich mich mit meiner Köchinn, „oder meinem Hausmedico. Aber was geht der „Eyerkuchen, die Forelle, das Huhn, so lang ich „mich nicht durch Uebermaas versündige, den „Beichtvater, den Seelsorger, den Religionslehrer an. „Ist es nicht tief unter der Würde dieses ehrwürdigen „Mannes mir meinen Küchenzettel zu machen." — *Ueber die Handlung in Riga.* In dieser Stadt sey an tüchtigen Russischen Matrosen der gröste Mangel. (Hr. Hofr. Schlözer fügt hier die wichtige Note hinzu: „Warum? Dies hätte der Leser wohl „gewünscht hier beschrieben zu sehn. Warum „sollten sich die Livländer weniger zum Seedienst „wenden wie Deutsche, Britten, Franzosen? Wahrscheinlich liegt das Hindernis in der unseligen „Livländischen Leibeigenschaft! Also ein ganz

„neuer Grund sie aufzuheben; *bey Leibeigenschaft* „*kann kein Volk seehandelnd werden.*") Unter andern leide die Rigaische Handlung durch die Zolleinrichtungen; auch durch das theure Briefporto. Ein Brief aus Frankreich nach Riga koste 107 Groschen Alberts oder 1 rthlr. 15 gr. = 169 Copeiken, da doch ein Brief aus Frankreich nach St. Petersburg, welches doch 88 Meilen weiter ist, nur 118 Kopeiken zu bezahlen hat. — Ein Schreiben aus Meiningen vom 27 Oct. 1783. gedenkt einer Monatschrift, welche die Fürstinn *Daschkow* gleich nach ihrer Ernennung zum Director der Akad. d. W. unter dem Titel *der Gesellschafter* veranstaltet, welche die Aufklärung der Nation und Bildung der Russischen Sprache befördern soll. Auch werden hier Antworten auf 21 Fragen, die darinn eingerückt waren, und von der Monarchinn selbst herrühren sollen, mitgetheilt.

Zu einem Conto aus der Römischen Kammer von 1745 macht Hr. Hofrath *Schlözer* eine Anmerkung, aus der wir nur folgendes hersetzen, weil es nicht genug verbreitet werden kann. „Ein Bischof „von Rom ist nach vernünftig katholischen d. i. „französischen und österreichischen Grundsätzen „weiter nichts als ein Bischof; und nach protestan„tischen Grundsätzen, weiter nichts als ein Supe„rintendent. Und diesem fremden Bischofe, ihrem „Collegen zollen noch Jahr aus Jahr ein deutsche „Bischöfe, die zugleich *Reichsfürsten* sind, ungeheure „Summen baaren Geldes, zollen sie nicht nur ihm, „sondern auch seinen Hofbedienten, so gar den Lakey„en und Stallknechten? — Wir *hochaufgeklärte* Deut„sche leiden das von einem Ausländer! und seit „wenn und warum? Ein Falsarius der zehnmal mehr „als *D. Dodd* den Strang verdient hatte, genannt „*Pseudo - Isidor* hat uns ursprünglich dazu ge„bracht. Patriotischer Deutscher, der du künf„tig durch manches geistliche Gebiet reisest, und „Tausende von Bauern in der scheuslichsten „Armuth vor dir siehest, denke an diesen *Computum* „und sage laut: was diese armen fleisigen Deutschen „Jahr aus Jahr ein erübrigen, das verprassen Italiä„ner, die sie gar nichts angehen, und alles das we„gen der falschen Wechsel eines gewissen Pseudo - „Isidors, welche falsche Wechsel von *gewissen* Leu„ten noch immer *honorirt* werden." — In einem Schreiben eines eine ansehnliche Justizstelle bekleideten Mannes aus Wetzlar, wird die *Nullität* des Eichstädtischen Verfahrens gegen den armen Pf. Hartmann ferner ins Licht gesetzt. — Es folgen Hn. Ziegellauers in Elchingen Themata controversa; worinnen Vorurtheil und Denkfreyheit gar sonderbar mit einander abwechseln. — D. Luthers Testament mit Anmerkungen von Hn. M. Grellman. — Volkmenge von Kopenhagen im Jahr 1784. — Dänische Armee für das Jahr 1735. — Status societatis Jesu anno 1750 eine sehr vollständige und zuverläsige Tabelle, woraus erhellt, dafs in diesem Jahr der Jesuiterorden aus 22589 Mitgliedern bestand, und unter diesen 11298 Priester waren! Ein fürchterliches Heer! — Ueber die Schlesischen Pfandbriefe. — Vertheidigung von Nürnberg gegen Hn. Nicolai's Reisebeschreibung, die viele Berichtigungen enthält. — Klatscherey, des Weinhändlers und Residenten in Aachen Hn. Langeai, und Verläumdung gegen den Herzog von Braunschweig. — Den Inhalt des 28sten Hefts zeigen wir Nro. 213. an.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Leroy: *Pièces intèressantes pour servir à l'histoire des grands hommes de notre siecle par M. Poullin de Fleins ancien Correcteur des Comptes* 1785. 139. S, 8.

Diese Broschüre macht die erste Numer einer Sammlung aus, welche den allgemeinen Titel führet, *Nouveaux Essais philologiques.* Zuerst kommen einige Briefe über *Louis Racine* vor. Der erste und zweyte ist an den Hn. Abbé de *Fontaine* gerichtet. Es kamen im vorigen Jahre *Pièces fugitives de M. Racine le fils — pour servir de suite à ses Oeuvres* heraus. Es wird bewiesen, dafs diese ihm untergeschoben sind. Der dritte Brief an Hn. *Beaucousin* betrifft einige Stücke von *Racine*, die nicht in seinen Werken stehn; eine Epistel in Versen an den Grafen von Clermont, die in den Mémoires de Camusat befindlich ist, und eine Uebersetzung des lateinischen versificirten Gesprächs von *Grenan* zwischen dem Zephyr und der Rose. Beyde Stücke sind hier auch abgedruckt, haben aber keinen besondern Werth. Beyläufig bemerkt Hr. P. d. F. dafs, obgleich Boileau kein Freund der Académie françoise gewesen sey dennoch folgende Anekdote in den *Bolaeanis* wohl erdacht seyn möchte. Boileau soll nehmlich, wie daselbst erzählt wird, einmahl gesagt haben, wenn sich die Herrn Akademisten eine Devise, die sich für sie paste, wählen sollten, so dürften sie nur eine Heerde Affen bilden, die sich in einer Quelle besähen mit der Inschrift *sibi pulchri*. — Den Beschluss machen zwey Briefe über die *Inschriften.* Der Vf. will, man soll sie lieber in der Landessprache als lateinisch machen. S. 130 giebt er einen Unterschied zwischen *Inscription*, *Légende*, und *Devise* an. *Inscription*, sagt er, ist die Gattung; *Legende* und *Devise* sind Arten. *Inscriptionen* setzt man auf grosse Denkmähler unter Statüen, auf Grabmähler, auf Triumphbogen. Die *Legende* ist für die Medaillen, die *Devise* für die Wapen. Die *Inscription* mufs an und für sich die Begebenheit erklären, worauf sie sich bezieht, die *Legende* erklärt nur einen Theil davon, und wenn man das Bild der Medaille nicht vor sich hat, so versteht man sie nicht völlig; die *Devise*, die auf eine zufällige Begebenheit anspielet, kann nicht anders als durch mündliche oder schriftliche Ueberlieferung, die den Grund der Anspielung aufklärt, verstanden werden. Die Inscription stellt eine ganze Begebenheit dar, die Legende nur einige Umstände, die Devise steht

oft mit dem vorgestellten Gegenstande in gar keiner Beziehung.

Wesel, bey Röder: *Die magische Laterne* in dreymaldreyssig Vorstellungen. Eine Winterschrift. Erster und zweyter Kasten. 60 S. 3. (6 gr.)

Es sind lauter vierzeilige Stanzen, wovon wir die erste und letzte zur Probe geben:

Seht erst den schwarzen Belzebub
Und hinter ihm ein grosser Trupp
Worunter mancher Höllenbrand
Von allerley Gebühr und Stand.

* * *

Seht hier sechstausend auf einmal
Germaniens Autoren-Zahl!
O jämmerliche Schreiberey
Bin leider selber mit dabey!

Leipzig, bey Breitkopf: *Leipziger gelehrtes Tagebuch*, auf das Jahr 1784. 113 S. 8. (4 gr.)

Da dieses Tagebuch die von Leipziger Gelehrten herausgegebenen Schriften, die Werke der Künstler, die gehaltnen Disputationen, vergegangnen Veränderungen im gelehrten Personal, die Vorlesungen &c. vollständig angiebt, so verdient es als ein guter Beytrag zur Geschichte dieser Universität ferner fortgesetzt zu werden.

Wien, bey Wucherer: *Der Sittenlehrer*, ein gemeinnütziges Neujahrgeschenk für Kinder aus allen Ständen. 44 S. (3 gr.)

Ganz gute bekannte Regeln; nur nicht für Kinder aus *allen* Ständen. Denn Bauerjungen und Handwerksjungen braucht man nicht zu lehren, wie sie sich benehmen sollen, wenn ihnen Artischocken vorgesetzt werden, auch nicht vorzuschreiben, dass beym Reden mit jemanden der Hut unter den linken Arm und die rechte Hand in die Weste gehöre.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Justitzrath *Hirschfeld* in Kiel ist unter die *correspondirenden Mitglieder des Musée de Paris* aufgenommen worden.

Todesfälle. Den 6ten August starb zu Paris Hr. *Quatremere d'Isjonval*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Den 21sten August starb daselbst Hr. *Alexis Loir*, Peintre du Roi, et Conseiller en son Academie Royale de Peinture et de Sculpture.

Fliegende Blätter. *Nachricht über den Erfolg der eingeführten Stallfütterung der Schaafe — zu Gröbzig* von A. W. zu Pr. Frankfurt, 40 S. in 8. Diese Broschure enthält grobe aus Neid, und Begierde die Verbesserung der Landwirthschaft zu hintertreiben, zusammengeraste Unwahrheiten, die der im verborgnen dreistschreiende ungenannte Verf. von Schäfern, die Ihres schlechten Verhaltens wegen vom Hrn. Oberamtmann Holzhausen weggejagt waren, und von Bauern, die an Schlendrian gewöhnt, gegen alle neue Verbesserungen Lügen vorbringen, sich hat aufbürden lassen. Wir wissen mit Zuversicht, dass alle darin angezeigte dem Hrn. H. angedichtete Unglücksfälle ihn nicht betroffen haben: viele ausdrücklich zur Betrachtung der Holzhausischen Wirthschaft in diesem Jahre zu Gröbzig gewesene Fremde haben uns das Gegentheil versichert: und wir sind benachrichtiget, dass eine mit dem glaubwürdigsten Belegen und Gegenbeweisen versehene Widerlegung dieser Nachricht zur Steuer der Wahrheit mit nächsten erscheinen werde. Diejenigen also, welche die verbesserte Landwirthschaft einzuführen angefangen haben, dürfen sich durch dergleichen Unsinn nicht irre machen lassen.

Ohne Druckort: *Geheime Nachrichten* zum Leben des Hrn. von *Voltaire*, von ihm selbst geschrieben. 1784.

Eine sehr unnütze Uebersetzung einer bekannten noch unnützeren Broschure, worinn einige Wahrheiten unter den unverschämtesten Lügen schwimmen, und mit der schändlichsten Frechheit aufgestutzt sind.

Wien, bey Kurzbeck: Etwas über den *Gebrauch der Schminke*. 8. 1785. 52 S. (2 1/2 gr.)

Diese kleine Abhandlung gehört nicht in die Klasse der gewöhnl. Wiener 10 Kreuzer Broschüren. Nachdem der Verf. alle mehr und minder gewöhnlichen Schminkmittel durchgegangen, und ihre fürchterlichen Folgen fur Gesundheit, Leben und Schönheit, die sie doch geben sollten, entwickelt hat, geht er auf den moralischen Theil seiner Materie über, und zeigt überaus klar und gut, welches Unglück und Zerrüttung der Gebrauch der Schminke in gutes bürgerliches Leben, Ehe und häusliche Zufriedenheit bringe. Zuletzt schlägt er unsern Mädchen und Frauen noch ein Schönheitsmittel vor, welches man ihnen als das sicherste von Herzen empfehlen kann: „Also, meine Schönen, wollen Sie lange gesund leben, Ihre natürlichen Reize und wahre Schönheit lange erhalten, so enthalten Sie sich durchaus aller schädlichen und schnell altmachenden Schminke; waschen sie das Gesicht mit reinem, aber kalten Wasser; geniessen Sie mehr als gewöhnlich der frischen Luft; machen sich öftere Bewegung; leben Sie ordentlich; meiden Sie den Mischmasch von Speisen und Gewürzen, und alles, was den Körper sehr schwächt, sonderlich die Ausschweifungen in der Liebe, so werden Sie lange schön bleiben.

Neue Erfindungen. In *Carlscrona* hat jemand *Steinpappen* erfunden, die von der gewöhnlichen Pappmaterie mit einem steinigten Zusatz verfertigt werden, und weder durch kochendes Wasser, noch durch Potasche, Virriol u. s. w. aufgelöst werden, im Wasser mehr Festigkeit, in der Luft mehr Steinähnlichkeit erhalten; wenn das Papier unplanirt ist, im Feuer nicht brennen, sondern blos verkohlt werden; wenn es aber mit Leinöl planirt ist, blos das Oel abbrennen lassen, und bey dem allen nicht viel theurer als die gewöhnlichen Buchbinderpappen sind. Der gedachten Eigenschaften wegen, die man versucht und wahr befunden haben soll, können sie also zu Dächern, und auswendiger Bekleidung der Häuser, zu Kanonenkardusen und vielen andern Dingen gebraucht werden.

Beylage zu Numero 210.

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hamburg und Kiel, bey Bohn: *Geschichte der Verfälschungen des Christenthums* von *Joseph Priestley*. Aus dem englischen übersetzt. Zweyter Band. 1785. 600 S. in 8.

So sehr wir immer den Verdiensten und Einsichten des Verfassers die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass wir ihn für einen Mann von Kopf und Gelehrsamkeit halten; so müssen wir doch auch zugleich gestehn, dass just dieses Werk, woran sich Herr *Priestley* gewagt, unsren Erwartungen gar nicht entsprochen. Dieselbe Ungründlichkeit und Leichtigkeit, die im ersten Theile herrscht, und die man wohl einem *Franzosen*, aber keinem *Engländer* verzeiht, ist auch bey diesem zweyten Theile allenthalben sichtbar. Und was kein Geschichtschreiber, am wenigsten aber einer, der eine Geschichte wie die gegenwärtige ist, schreibt, sich sollte zu Schulden kommen lassen, nemlich auffallende Partheylichkeit, und Vorurtheile für Lieblingsmeynungen, oder System, wird hier eben so, wie im ersten Bande, durchgehends angetroffen. Die *sechste* Abtheilung, mit welcher dieser Band anfängt, enthält die Geschichte der Meynungen über das *heil. Abendmal*, wovon der erste Abschnitt bis auf *Augustins* Zeiten geht. Doch bindet sich der Verf. nicht so genau an die Zeitordnung, dass er nicht auch schon hier manches aus weit spätern Zeiten anführen sollte. Namen, Gebräuche und höhere Begriffe, die man sich von dieser Handlung gemacht, als man (wie der Verf. glaubt) sich nach Christi Absicht hätte machen sollen, werden hier zuerst angeführt. Der Begrif vom Opfer, Dankopfer, unblutigem Opfer, war unstreitig älter, als Hr. *Priestley* glaubt, und aus der jüdischen Religion in die christliche übergegangen. Aus den sogenannten apostolischen Constitutionen, die doch manches hätten erläutern können, ist hier gar nichts angeführt. Was uns aber am meisten befremdet, ist dieses, dass die wirklich mannigfaltigen Begriffe vom Abendmal, und was man sich davon für Seele und Leib versprochen, eine sehr wichtige und reichhaltige Materie, hier ganz übergangen worden. Der zweite Abschnitt geht vom *Augustin* bis auf den *Paschasius*. Nicht *Anastasius Sinaita* machte den ersten Schritt zur Brodverwandlungslehre. Das geschahe weit früher. Die S. 11 vom Verf. selbst angeführte Stelle aus dem *Cyrill* zeugt schon davon und die Anlage dazu möchte noch wohl weit höher hinaufzusetzen seyn. Ueber den abergläubigen Gebrauch den geweihten Wein mit Dinte zu vermischen, um Schriften feyerlicher Art damit zu unterschreiben, hätten wir mehr zu lesen gewünscht. Dieser Aberglaube war aber wohl eher ein Beweis für die Verwandlungslehre, als wider dieselbe. Unrichtig ist, wenn der Verf. mit *Larroche* behauptet, dass der Ausdruck *Altar* vor dem achten Jahrhunderte nur von Gräbern der Märtyrer vorkomme. *Synesius* sagt schon βωμον αναιματιτον, und *Cyprian* bedient sich nur dieses Ausdrucks, wo gewis nicht von den Gräbern der Märtyrer die Rede ist. In diesem Abschnitt wird vornemlich von den Altären, Ursprung der Oblaten, Gefässen, Stellungen beym Abendmal gehandelt; meistens nach *Larroche*. Veränderungen der Liturgie hätten hier wohl einen Platz verdient. Der dritte Abschnitt enthält eine kurze Geschichte der Streitigkeiten des *Paschasius* und *Berengars*; dessen Meynung auch, wie der Verf. sagt, von den *Petrobrusianern* angenommen worden. Dieser Meynung aber waren alle Sonderlinge der mittlern Zeit; aber nicht durchgängig aus *Berengars* Gründen. *Albigenser* konnten nach ihrem ganzen System keine Verwandlungslehre annehmen. *Hanry* wird hier unrichtig *de Bruys* genannt, der doch nur ein Schüler des *Peter de Bruys* war, und nicht, wie man nach des Verf. Zusammensetzung glauben sollte, ein Bruder desselben. So machten auch die Anhänger des *Hanry* eine besondere von den *Petrobrusianern* verschiedene Parthey aus. Uebrigens ist hier der Fortgang der Brodverwandlungslehre, vornemlich was den Occident betrift, zwar kurz, aber gut vorgetragen und werden zugleich die daraus entstandenen abergläubigen Gebräuche angeführt. Im vierten Abschnitt wird von der Wiederherstellung der ächten christl. Lehre vom Abendmahl nach des Verf. Begriffen gehandelt. *Luthers* Meynung ist hier nicht genau genug vorgetragen und von den Meynungen seiner nächsten Nachfolger, vornehmlich des *Flacius*, genug unterschieden. So auch *Carlstadts* Erklärung der Einsetzungsworte. Hier ist alles viel zu wenig ausgeführt.—

Die *siebende* Abtheilung handelt von der Taufe. In der Einleitung trägt der Verf. erst seine Meynung vor, nach welcher die Taufe blos Einweihungs-Ceremonie ist. Von der Rechtmäsigkeit der Kindertaufe und des Besprengens, statt der Untertauchung, werden hier nur die gewöhnlichen und bekannten Gründe vorgetragen, ohne dass der Verf. eben tief in die älteste Kirchengeschichte eingegangen wäre. Der *erste* Abschnitt handelt von den Meynungen und Gebräuchen, in Ansehung der Taufe bis auf die Reformation, und der *zweite* soll die Meynungen hierüber seit der Reformation erzählen. Beyde sind sehr mager, und die am schlechtsten bearbeiteten im ganzen Werk. Sehr wenig wird von den nach und nach eingeführten Gebräuchen gesagt, und noch weniger von den Veranlassungen dazu. Von den Begriffen aber, die man allgemach mit diesem Sacrament verbunden, ihren Quellen und den daraus entstandenen Missbräuchen noch weit weniger. Sehr befremdend ist es uns vorgekommen, dass P. sagt, dass nach *Augustins* Zeiten der Taufe selten erwähnt worden, da doch nach dieser Zeit noch ganze Abhandlungen darüber geschrieben worden, woraus sehr vieles hätte geschöpft werden können. Von den Sonderlingen des mittlern Zeitalters, deren Meynungen von der Taufe zur Zeit der Reformation wieder auflebten, wird fast gar nichts gesagt. Dieser Abtheilung ist noch ein Anhang von den übrigen bey den Katholischen angenommenen Sacramenten beygefügt, der auch von keinem Belange ist. — Die *achte* Abtheilung enthält eine Geschichte der Veränderung in der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. Im ersten Abschnitt wird von Kirchen, ihrer Einweihung, den Glocken, Weyhwasser, Zeichen des Kreutzes, Lichtern, Räuchern und Processionen gehandelt. Sehr richtig werden alle diese Stücke als Copien des Heidenthums angegeben. Dies scheint der Hauptgedanke zu seyn, den der Verf. bey der ganzen Abhandlung ausführen wollen, daraus wird auch alles, was im *zweiten* Abschnitt von den Ceremonien und Kleidern der Geistlichen, im *dritten* von den eigenthümlichen Stücken des Gottesdienstes und im *vierten* von den Festen vorkommt, hergeleitet. Von einigen dieser Stücke ist dies augenscheinlich: andere haben aber gewis anderen Veranlassungen ihre Entstehung zu danken. Zur allgemeinen Uebersicht für Anfänger ist hier genug gesagt: aber für einen Verfasser, der Verfälschungen des Christenthums schrieb, lange nicht genug. Besser ausgeführt ist die *neunte* Abtheilung von der Kirchenzucht, deren Geschichte im ersten Abschnitt bis auf Augustin erzählt wird. Hier wird von den verschiedenen Arten der Büssenden, der Beichte, Busse, und Wiederaufnahme gehandelt. Aber *du Pin*, *Bingham* und andere, die diese Materie gründlich abgehandelt, kommen gar nicht vor. Der *zweite* Abschnitt enthält die Kirchenzucht der finstern Zeiten bis auf die Reformation; hier kommen Büssungen durch Geisselhiebe, Wallfahrten, Gebete, Büssungen für andere, Ablass, Indulgenzen, Abkaufungen durch Geld und dergleichen vor. Die im *dritten* Abschnitt vorkommende Geschichte der kirchlichen Ahndungen ist ziemlich gut ausgeführt, wenn gleich der Ursprung davon fast ganz übergangen ist. Sehr richtig wird gesagt, dass die Appellationen nach Rom zuerst den Grund zur übertriebenen Gewalt der römischen Bischöfe gelegt: doch denken wir, dass die eigentliche Veranlassung zu diesen Appellationen, und die merkwürdige vom *Hosius* und andern Anhängern der Athanasianischen Parthey auf der Synode zu Sardica geschehene schimpfliche Unterwerfung ihrer Personen und Kirchen unter den Oberrichterstuhl des Bischofs von Rom nicht hätte sollen übergangen werden. Im 4ten Abschnitt werden die Mittel erzählt, deren man sich seit *Augustins* Zeiten bedient, um den kirchlichen Ahndungen Eindruck zu verschaffen, als Verwünschungen der Ketzer durch *Glocke*, *Licht* und *Buch*. Ganz unrichtig werden wohl die *Albigenser* hier *Arme von Lyon* genannt, ein Nahme, der eigentlich den *Waldensern* gegeben ward. Hinrichtungen der Ketzer werden hier viel zu tief herabgesetzt, da die Geschichte der Priscillianisten das Gegentheil beweiset. Nicht ganz unrichtig ist, wenn der Verf. sagt, dass dadurch, dass viele Albigenser um den Verfolgungen zu entgehen nach England geflüchtet, auch da ihr Saamen ausgestreuet worden, und dass auch *Wiclif* ihre Meinungen eingesogen. Die Geschichte der Sonderlinge des mittlern Zeitalters beweiset dies und die englischen Baptisten leiten noch jetzt ihren Ursprung von den Albigensern und vom *Wiclif* her. Aber unrecht ist, dass albigensische Meinungen erst durch *Wiclif* sollen nach Böhmen gekommen seyn. Lange vor *Wiclif* waren schon dergleichen Sonderlinge in Böhmen. Der *fünfte* Abschnitt handelt von den Verfolgungen der Protestanten. Luthers mitleidigem Herzen wiederfährt hier Gerechtigkeit, der bey aller aufbrausenden Hitze doch gutherziger war, als der sanfte *Melanchthon*. Sehr gegründet ist die Klage des Verfassers, dass die protestantischen Kirchen zu rasch sind, andere zu ihrem Glauben zu verpflichten, und die Nachwelt zu verbinden, eben so zu glauben wie sie: und zu der Acte der französischen Synode von 1612 möchten noch wohl aus andern Kirchen bis auf den heutigen Tag ähnliche und noch viel härtere Beyträge und das aus den aufgeklärtesten Gegenden Deutschlands geliefert werden können. Aber die Dissenters, zu welchen Hr. P. gehört, der itzt Prediger einer solchen Gemeinde zu *Manchester* ist, handeln hierin nicht besser und haben ähnliche Acten in ihrer Geschichte aufzuweisen. Im sechsten Abschnitt wird die Geschichte der die sittliche Tugend betreffenden Irthümer vorgetragen. Dahin ist gerechnet, dass man der Taufe u. dem Abendmahl an sich schon allerley Kräfte zugeschrieben: das Zeichnen mit dem Kreuze als Verwahrungsmittel: Besprengen mit heil. Wasser, Beräuchern, Lichteranzün-

anzünden, Reliquien, Wallfahrten, religiöse Schenkungen, die man an die Stelle wirklicher Tugend gesetzt. Von da kömmt der Verf. auf die Begriffe von Fasten, und Kasteyungen des Körpers, Ehelosigkeit, einsames und beschauliches Leben, wobey schon einige Mönchsausschweifungen vorkommen. Dieser Abschnitt ist vorzüglich gut ausgeführt, so werden auch die ächten Quellen richtig genug angegeben. Bey Gelegenheit der sittlichen Schwärmereyen der mittlern Zeiten aber, wo der Verf. von den Bepharden, Beginen, Brüdern des freyen Geistes u. a. redet, ist offenbahr, was wir schon mehrmalen bemerkt, dass die Einsichten des Vf. in Ansehung der Kirchengeschichte des mittlern Zeitalters, sehr unvollkommen und ungründlich sind. Den Beschluss dieses Abschnitts macht die Moral der Iesuiten. Die *zehnte* Abtheilung enthält die Geschichte der Kirchendiener. Der erste Abschnitt geht bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums. Dass hier auch alles sehr einseitig würde vorgetragen werden, war zu erwarten. So ist auch alles, was aus ältern Schriftstellern vom Unterschiede der Bischöfe und Aeltesten hätte angeführt werden können, übergangen. Indessen wird die Vermehrung des geistl. Ansehens richtig den Synoden zugeschrieben. Doch hätten die andern nicht weniger wichtigen Veranlassungen dazu auch angezeigt werden sollen. Der *zweite* Abschnitt enthält die Geschichte der Klerisey bis auf die Reformation, und wird mit Vergnügen gelesen werden, obgleich die Bemerkungen ohne Ordnung hingeworfen sind. Die *eilfte* Abtheilung erzählt die Geschichte der päbstl. Macht, und zwar im ersten Abschnitt bis auf Karl den Grofsen. Die Schritte, die die römischen Bischöfe zur Vergröfserung ihres Ansehns gemacht, werden hier nach der Reihe, zwar kurz, aber richtig erzählt. Im zweyten Abschnitte wird diese Geschichte bis auf die Reformation fortgesetzt. Wo der Verf. von der Nahmensveränderung der Päbste redet, irrt er offenbar. Im Iahr 884. war kein *Sergius*, sondern *Hadrian III.* auf dem päbstl. Stuhl. *Sergius IV* mit dem Beynahmen *Bocca di Porco* war Pabst von 1009 bis 1012 und schon vor diesem fand die Nahmensveränderung statt. Dem *Platina* ist hier zu unvorsichtig gefolgt worden. Hier werden nur die weltlichen Eroberungen der Päbste, und ihre Anmassungen mit den Umständen, die dazu gewirkt, die Schwäche der Regenten, Kreuzzüge, Aberglauben, Schmeicheleyen u. dergl. angeführt. Doch glauben wir, dass der Verf. sich darinn irrt, wenn er die weltliche Macht der Päbste als die Grundlage ihrer geistlichen Gewalt ansieht, da es doch vielmehr umgekehrt war. Hierauf folgen drey *Anhänge*, von welchen der erste von den Concilien handelt: vornemlich wird hier die bekannte Sache von ihren Widersprüchen untersucht. Die Provinzial-Verfassung der Kirchen seit dem zweyten Jahrhunderte ist hier ganz übergangen. So hat auch nicht *Barlaam* zuerst die Untrüglichkeit der Concilien behauptet. Dass nie ein allgemeines Concilium statt gefunden, kann unter gewissen Einschränkungen wahr seyn. Der *zweyte* Anhang von Ansehen der weltlichen Macht in Religionssachen, enthält sehr viel lesenswürdiges, obgleich auf England vornemlich Rücksicht genommen ist. Bey *Constantin* dem Grofsen hätte doch erinnert werden müssen, dass sein Antheil an den Religionssachen sich vornemlich auf die Jura Pontif. Max. gründete, die auch die heidnischen Keyser immer gehabt, wie *van Dale* gezeigt. Im dritten Anhange wird von Ueberlieferung u. der heil. Schrift gehandelt. Was ausführliches war hier nicht zu erwarten: doch kommen in diesem Anhange, neben verschiedenen kühnen Behauptungen, viel brauchbare u. wahre Gedanken vor. Gut wäre es gewesen, wenn der Verf. hier Schritt vor Schritt den Vorstellungen der Kirchenväter über Tradition und Schrift nachgegangen wäre. Die *zwölfte* Abtheilung geht das Mönchswesen an, dessen Ursprung kurz und richtig angegeben wird. Sehr befremdend war es uns, die Stelle 2 Timoth. IV. 3. von der römischen Kirche verstanden zu finden, welches keine grofse Idee von P. exegetischen Einsichten fassen läfst. Diese Geschichte wird in zwey Abschnitten erzählt, und zur allgemeinen Uebersicht hinreichend genug; doch hätte, wie wir glauben, der Schaden und Vortheil, der durch das Mönchswesen, der Religion, der Gelehrsamkeit u. der menschlichen Societät zugewachsen, ins Licht gestellt werden müssen, worüber hier fast gar nichts gesagt ist. Die *dreyzehnte* Abtheilung enthält eine Geschichte der Kirchlichen Einkünfte in zwey Abschnitten, wobey vornemlich auf England, und das Zehendrecht der Geistlichen von der Hofkirche Rücksicht genommen ist. Der *allgemeine Beschluß* folgt hierauf in drey Abtheilungen, von welchen die erste gegen die Ungläubigen u. besonders gegen *Gibbon* gerichtet ist. Der darin vorkommende Hauptsatz ist dieser: Gibbons Einwendungen gegen das Christenthum treffen nur die Verfälschungen desselben. Wenn man die Religion davon gesäubert, das ist, den Socinismus eingeführt hat, denn werden alle Einwendungen der Ungläubigen von selbst fallen. Die zweyte ist gegen den Bischof *Hürd* gerichtet, und betrift die Unterschrift der Artikel, Religionsduldung u. Freyheit. Diese kleine Abhandlung enthält manches auch für Deutschland anwendbares. Die dritte ist eine Uebersicht des Beweises, dass die ältesten Christen Christum für einen blosen Menschen gehalten, und enthält nichts bessres als darüber schon im ersten Bande gesagt worden. Wir haben mit Fleis von diesem Buche eine etwas umständliche Nachricht gegeben, da es zu erwarten ist, dass es bey unsern Landes-Leuten, die nicht immer genau untersuchen, und sich oft schon dadurch blenden lassen, dass etwas ausländisch ist, Eindruck machen werde. Dies zeigen schon zwey Uebersetzungen, die fast zu gleicher Zeit von diesem Buche erschienen sind, und *Priestleys* Nahme liess wohl viele

recht was gutes und gründliches hoffen. Wir läugnen den Wehrt nicht, den dieses Buch hat. Für *Anfänger*, wenn sie nur die Lieblings-Idee des Verfassers, nemlich Aufstellung des Socinismus, abzusondern wissen, kann es von Nutzen seyn: was Gründliches und Ausführliches wird man vergebens suchen, und es wird daher *Kenner* wenig befriedigen. Dieser Band ist mit weniger Anmerkungen des Uebersetzers als der erste versehen, wobey eben kein Verlust ist.

Leipzig, bey Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte von J. M. Schröckh.* Sechster Theil. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1784. 402 S. 8. (1 Rthl.)

Was der Vf. in einem kleinen Vorbericht sagt, dass in dieser Ausgabe zwar mehrere Verbesserungen, aber nicht von besonderer Wichtigkeit, auch einige erhebliche Zusätze, selbst im Register, doch überall in der möglichsten Kürze, angebracht worden, und dass daher bey einem engern Druck diese vermehrte Ausgabe an Seiten schwächer werden können als die erste, (welche 418 S. hatte) haben wir bey hin und wieder angestellter Vergleichung wirklich so befunden.

Lübeck, bey Donatius: *Biblisches ziemlich vollständiges, jedoch kurzgefasstes Andachtsbuch für die Christen, enthaltend eines Theils Betrachtungen und Gebete über den Katechismus, andern Theils Gebete zu besondern Zeiten, Fürbitten, die ins allgemeine gehen, und Gebete in persönlichen besondern Umständen* aufgesetzt von *Conrad Friedrich Stresow*, Königl. Dänischen Consist. Rath. 372 S. 8. (8 gr.)

Gehört unter die Andachtsbücher *stili veteris.*

PAEDAGOGIK.

Lübeck, bey Donatius: *Vorlesungen über den menschlichen Körper, und die Mittel sich gesund zu erhalten. Zweyter Theil.* 144 S. 8. (10 gr.)

In diesem Theile werden das Gehirn, die Sinnwerkzeuge, die Muskeln und die Gemüthsbewegungen in funfzehn Vorlesungen betrachtet. Die Manier ist wie im ersten Theile. S. Allg. Lit. Zeitung Nro. 24.

Breslau, bey Gutsch: *Kleine gemeinnützige Lesereyen* für Knaben und Mädchen. *Natur und Moral.* 160 S. 8.

Berlin, bey Hesse: *Euphemion* oder *der nach guten und nachahmungswürdigen Mustern sich bildende Jüngling zu einer angenehmen* und *lehrreichen Unterhaltung für die Jugend.* 128 S. 8. (8 gr.)

Nürnberg, in der Weigel und Schneiderischen Kunsthandlung: Der *kleine Lateiner* oder *gemeinnützige Kenntnisse aus der Natur und der Kunst*, in der Gestalt eines *neuen lateinischen Lesebuchs für Kinder* zur Bildung des Verstandes und Herzens durch das Gedächtniss. 151 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Schneidern: *Johann Gottfr. Röchlings* Conrectors am Gymnasio illustri zu Worms *auserlesene Bibliothek* für Kinder und junge Leute zur Ausbreitung der Religion, der Tugend, der Sitten, des Geschmacks und des Witzes. 274 S. (8 gr).

Wenn die alle Dämme der Geduld zerreissende Sucht, Lesebücher für Kinder drucken zu lassen, mit künftigem Jahre nicht abnimmt, so werden wir uns genöthigt sehn, immer funfzig zusammen zu nehmen, sie in Classen abzutheilen, und endlich zu sagen, welche wir für die besten halten. Ohnerachtet selbst ein gutes Lesebuch für Kinder zu sammeln, und wenn der Sammler *Campe* wäre, keinen Anspruch auf Autorehre gibt, so gebehrden sich doch die Herren gar übel, wenn man nur sagt, sie hätten etwas überflüssiges gethan, dass wir künftig bey dieser Methode das *minime multos laedere* am ehesten, ohne die Pflicht gegen das Publicum zu vergessen, bey dieser Art von Schriften zu erreichen gedenken. Denn nicht genug dass viele aus zehn Büchern dieser Art das elfte compiliren: sie machen auch aus zehn Compilationen wieder die elfte Compilation. Was obige Bücher betrifft, so ist das erste und vierte noch ganz leidlich compilirt. Der kleine Lateiner ist aus dem umgearbeiteten *Comenii orbe picto*: *Euphemion* aber ein ganz gutes Lesebuch.

Wien, bey Hertel: *Geographisches Spiel für die Jugend* von *S. L. Hegrad.* 124 S.

Ein klein Büchelchen in rothem Bändchen, mit zugehörigen Kärtchen, in rothem Futterälchen, das sich unter den pädagogischen *Quincallerie* Waaren unsrer Zeit nicht übel ausnimmt.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung: Der Verfasser des Romans: *Adolfs gesammelte Briefe*, Herr Albrecht Christoph Kayser, hat das Verlagsrecht der von Ihm bey Hr. Weygand im Jahr 1780 herausgekommenen *Skizzen und kleine Geschichten* an sich gekauft und wird dies Werkgen unter dem veränderten Titel: *Kleine Geschichten und Aufsätze vermischten Inhalts &c.* künftige Ostermesse 1786 in unserm Verlag neu herausgeben. Er wird an Aufsätzen der vorigen Ausgabe 5 Bogen ganz unterdrücken, die übrigen wesentlich verbessern, und an neuen Arbeiten so viele hinzuthun, dass das Ganze ungefähr 20 Bogen betragen wird. Regensburg im August 1785. J. C. Montags sel. Erben.

Vermischte Anzeigen. Von Hn. Geh. Secr. D. *F. Sotzmann* ist der sich auf den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig beziehende *Plan* der Stadt *Frankfurth an der Oder* und der *Dammvorstadt* nunmehr erschienen und in der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin zu finden. Er ist mit der ihm gewöhnlichen Richtigkeit, Feinheit und Schönheit ausgearbeitet. Die Durchbrüche der Oder, die Ueberschwemmung, die Oerter, wo der Prinz in den Kahn gestiegen, verunglückt, wo sein Körper gefunden worden, sind bezeichnet und auch dadurch sein Andenken auf eine geschmackvolle Art verewigt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte von Joh. Matthias Schröckh.* Neunter Theil. 1784. 1 Alph. 5 Bog. in 8. (1 rthlr.)

Der vor uns liegende Band dieses allgemein bekannten und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werks setzt die Geschichte des Zeitraums vom Jahr 363 bis zum Jahr 430 fort, ohne sie noch ganz zu beendigen. Die Aufschriften der Hauptabschnitte sind folgende: Geschichte der heil. Schrift unter den Christen, Gebrauch der h. S. bey den Christen, Fortgang des christlichen Aberglaubens, letzter Kampf der Frömmigkeit und des Aberglaubens, und allgemeine Geschichte der Religionsstreitigkeiten. So interessante Materien boten dem Vf. Gelegenheit an, sehr viel gutes und lehrreiches zu sagen; und er hat sie so benutzt, wie man es von ihm schon gewohnt ist.

In den beyden ersten Abschnitten nimt er nicht blos Rücksicht auf den oben angegebenen Zeitraum, dessen Geschichte er eigentlich hier zu erzählen hatte, sondern überall wirft er einen Blick auf die frühern Zeiten des Christenthums zurück, sammlet gewissermasen die in den vorhergegangenen Theilen seines Werks zerstreuten einzelnen Nachrichten und Bemerkungen, und stellet sie hier so zusammen, dass ein Ganzes daraus wird, dessen aufmerksame Betrachtung dem Leser die Erlangung einer gründlichen Einsicht sehr erleichtert. Da hier gezeigt werden musste, wie die Christen zu ihrem Kanon des A. T. gekommen seyen, wie und wann der Kanon des N. T. zu Stand gebracht und festgesetzt worden sey, was für Vorstellungen man von der Aechtheit der biblischen Bücher, von dem Kanon und von der Inspiration gehabt und worauf man sie gegründet habe, wie es mit dem Gebrauch der h. S. bey den Laien beschaffen gewesen sey, was man von der *regula fidei* und von der Tradition geglaubt und behauptet habe u. d. gl.; so stiess der Vf. sehr oft auf Sätze, die in neuerer Zeit streitig gemacht und ein Gegenstand der freimüthigsten Untersuchung geworden sind. Mit unverkennbarer Wahrheitsliebe und groser Bedachtsamkeit entfernt er sich von ehemals herrschenden kirchlichen und andern alten Vorurtheilen, ohne doch allen Behauptungen oder Hypothesen neuerer Gelehrten beyzupflichten. Meistens schlägt er eine Mittelstrasse ein. Sollte man auch in einigen Punkten vielleicht ihm nicht ganz beystimmen, so ists doch immer Gewinn, wenn man durch ihn zu einer Revision der Meinungen, die man angenommen hat, und zu einer neuen Prüfung, ob sie auf wirklich historischem Grund und Boden erwachsen sind, worauf er fleisig die Aufmerksamkeit lenkt, veranlasset wird. Wir müssen uns begnügen, nur einiges wenige zur Probe hier anzuführen. S. 31. hält er es für das wahrscheinlichste, dass Josephus und Philo, Hebräer und Hellenisten einerley Kanon, und zwar unsern heutigen gehabt haben. Nach S. 33. billigten Christus und die Apostel diese von den Juden angenommene Sammlung heiliger Bücher, und es geschah nach dem Muster und Vorgang dieser grosen Lehrer, und war also recht gehandelt, wenn die Christen seit den ältesten Zeiten diese Bücher als eine von den Stützen des Christenthums ansehen. Dass das A. T., als ein zusammengehöriges Ganze, nebst den apokryphischen Büchern, sich auf dem Schleifwege der aus begreiflichen Gründen beliebten allegorischen Erklärungsart unter den Christen eingeschlichen habe, oder wegen der eingebildeten göttlichen Inspiration der LXX Dollmetscher angenommen worden wäre, glaubt der Verf. nicht, ob er gleich zugiebt, dass diese beiden Umstände, und zwar vornehmlich der letztere, hie und da die Annahme, zumal der Apokryphen, befördert haben möchten; wobey er es jedoch S. 42. befremdend findet, dass das allgemein herrschende Vorurtheil von Inspiration der LXX die ihm beygelegte Wirkung fast nur in den Abendländern hervorgebracht habe. (Die S. 46. gemachte Bemerkung, dass Origenes und sein hexaplarisches Werk es verhindert haben, dass die Morgenländer jene griechische Bücher in ihren Kanon nicht aufnahmen, erklärt das Rätzel doch so ziemlich.) Dass *libri ecclesiastici* bey den Lateinern, oder ἀναγινωσκομενοι bey den Griechen, mit des Eusebius ἀντιλεγομενοις einerley seyn S. 45., bezweifeln wir. S. 88. wird behauptet, dass alle Christen völlige Freyheit gehabt hätten, sich nach ihrer ganzen Neigung mit der Bibel bekannt zu machen, und dass das Lesen derselben von den Lehrern nicht verhindert, sondern vielmehr befördert worden sey, obgleich der wirkliche Gebrauch dieser Frey-

heit, der Natur der Sache nach, nicht anders als eingeschränkt habe seyn können. Das Bibellesen sey auch nicht überflüssig und unnöthig geworden durch die sogenannte Glaubensregel, welche nichts anders gewesen, als zuerst das Bekenntniss des Glaubens an Gott den Vater, den Sohn und den h. Geist; sodann aber das eben daraus entstandene kurze Glaubensbekenntniss der katholischen Gemeinen, wodurch sie sich und ihren Lehrbegriff von den Ketzern hinlänglich unterschieden. Die Lessingischen Behauptungen von der Glaubensregel seyn unerwiesen und widersprächen unleugbaren Thatsachen. Doch giebt der Vf. zu, dass die Laien grösstentheils einen mündlichen Religionsunterricht empfangen haben, der sich aber auf die Versicherung der Lehrer gegründet habe, es sey nichts darin enthalten, was sich nicht durch Stellen der apostolischen Schriften beweisen lasse, und nicht zugleich mit dem Glauben aller ächten christlichen Gemeinen übereinstimme. Hierauf habe sich der Laie verlassen, und nicht allein das Christenthum, sondern auch die biblischen Beweisstellen desselben aus den Händen seiner Lehrer angenommen, deren Schriftauslegungen zu prüfen er selten Fähigkeit gehabt habe. Wenn er also auch die Schrift noch besonders zu seiner Belehrung gelesen habe, so habe er doch nur darin den Lehrbegriff seines Bischoffs oder Aeltesten wiedergefunden. Es nimmt sogar, setzt der Verf. hinzu, in denjenigen neuern christlichen Gemeinen, in welchen die allgemeine Verbindlichkeit der Christen die h. S. zu lesen am eifrigsten behauptet wird, der Religionsunterricht der Laien ungefehr eben einen solchen Gang. Sie stärken sich durch jenes Lesen nur in der Ueberzeugung, die sie schon zu demselben mitbringen, dass sich alles, was sie über die Religion gehört haben, in der h. S. wirklich finde: und niemand hält deswegen dieses ihr Lesen für überflüssig. Selbst der christliche Lehrer hatte in der alten Kirche, wie sein Nachfolger in der neuern, seinen Lehrbegriff eher festgesetzt und angenommen, als er zur Untersuchung der h. S. kam: nunmehr gab er sich alle Mühe, ihn aus derselben zu beweisen: und da ihm solches äusserst leicht vorkam, so grub er desto mehr, seiner Würde eingedenk, nach einem tief verborgenen Verstande, den die übrigen Christen, seiner Meynung nach, zu erreichen nicht vermochten. Daher kommen auch oft so seltsame Beweisstellen, welche die ältesten Lehrer aus der Bibel, anstatt der natürlichsten und einzig hinlänglichen holten u. s. w. S. 120 ff. werden von den alten Bibelübersetzungen, zumal den lateinischen, in der Kürze gute Nachrichten gegeben. Von dem angeblichen sehr hohen Alter der syrischen Uebersetzung redet der Verf. jetzt zweifelhafter, als ehedem. Lesenswerth sind die Bemerkungen über den Werth, den man in den ersten Jahrhunderten den mündlichen Ueberlieferungen beylegte, und über den Gebrauch, der von ihnen gemacht wurde. Nach unserm Vf. hat man keine Glaubenslehre blos aus der Tradition bewiesen; oder wenn man diese zu Hülfe nahm, so leitete man daraus den Vortrag und die Bestimmungen einer in der h. Schrift ausdrücklich enthaltenen Lehre her; vornemlich aber bediente man sich der Traditionen zur Empfehlung gewisser kirchlichen Ceremonien, oder auch zur Rechtfertigung der Deutungen, die man von ihnen machte.

In dem Abschnitte vom Fortgang des christlichen Aberglaubens wird von der Verehrung der Heiligen und Märtyrer, der Engel und der Maria geredet, wobey der Collyridianerinnen, der Antidicomarianiten, des Helvidius und des Bonosus gedacht, und dann noch von der Reliquienverehrung und den Wallfahrten gehandelt wird. Beträchtliche Zusätze zu diesem Abschnitte liefert der nächstfolgende, welcher die traurigen Streitigkeiten mit dem Jovinian und Vigilantius erzählt, und bey dieser Gelegenheit unter andern von der übertriebenen Schätzung des ehelosen Standes u. von den Gründen, womit man diesen schädlichen Wahn hat unterstützen wollen, Nachricht giebt. Der letzte Abschnitt beschreibt die Anstalten und Verfügungen, welche die Kaiser und die Klerisey gegen die Ketzer trafen, das Verhalten der katholischen Parthey gegen die Dissentirenden überhaupt, die Scheingründe, womit Augustin und andere die Verfolgungen der Ketzer zu rechtfertigen gesucht haben, die Waffen, deren man sich im Streit mit den Ketzern bediente, besonders die sogenannte ökonomische Streitmethode, den fast allgemeinen Hang der damaligen Lehrer zu theologischen Controversen und den wenigen Gewinn, welchen die Christen daraus zogen. Ein ausführlicher Auszug aus des *Philastrius* elendem, aber doch merkwürdigem Werk von den Ketzereyen macht den Beschluss.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Didot dem Jüngern: *Journal de Médecine, chirurgie, pharmacie, &c. tome LXIII Janv. bis April* 1785. 612 S. 8.

Dieses Werk hat mit dem Anfang dieses Jahres die Einrichtung erhalten, dass jedes Monatsstück etwas stärker an der Bogenzahl geworden ist, und dass nun jährlich statt zweyer Bände, deren drey, von gleicher Stärke erscheinen, weil der Herausgeber, auf Veranlassung der Regierung, Gelegenheit bekommen hat, dieses Werk mit den in den bürgerlichen Spitälern Frankreichs gesammelten Beobachtungen zu bereichern. Der Januar enthält eine Beschreibung des Spitals des Heil. Sulpiz, welches im Jahr 1778 für die Armen dieser grossen Pfarrey errichtet wurde. Es werden jährlich 1900 Kranke, davon zwey Drittheile männlichen Geschlechts, weil die Frauen weit länger krank bleiben, darin aufgenommen, auch haben die männlichen Kranken meist hitzige, kurzdaurende Krankheiten. Von den Krankheiten, die in dem Spital am gewöhnlichsten vorkommen, besonders von

von den Krankheiten mancher Künstler, und Handwerker, und endlich die Geschichte der Krankheiten in dem Spital, vom Jahr 1779. Unter dem Titel: *thierischer Magnetismus*, auf den der Herausgeber besondere Rücksicht nimmt, um ihn, wie er im Vorbericht sagt, in den Provinzen ausser Credit zu setzen, wie es schon in der Hauptstadt geschehen sey, folgt ein Brief des Hn. *Mesmer* an den Grafen von C** oder eigentlich an das Parlament zu Paris, in dem er sich sehr beschweret, dass man von Seiten der Regierung die Untersuchungen bey Hn. *Deslon* habe anstellen lassen, der in der Kunst nur sehr unvollkommen bewandert sey. Dann folgen noch einige andere kleine Verhandlungen und Schriften über den Magnetismus, die fast das ganze Stück einnehmen, denn eine einzige Abhandlung von Hn. *Demours* dem Sohn handelt von den Schwierigkeiten, das Auge bey der Operation des Staars durch den Schnitt fest zu halten, und gehet zugleich die Wege beurtheilend durch, die man zu diesen Endzweck vorgeschlagen hat. — Der Februar enthält eine Topographie des Spitals zu Etampes, von dem Arzt desselben, Hn. *Boncerf*. Es werden alle Kranke darinn aufgenommen, nur die mit der Lustseuche und der Krätze behafteten nicht, und da die Stadt an der Landstrasse liegt, so trifft es oft, dass zwey Kranke in einem Bett liegen müssen. Seit dreissig Jahren hat sich die Zahl der Kranken alle Jahr um ein Drittheil vermehrt, so dass jetzt im Krankenhauss dreymal mehr Kranke als im Jahr 1755 besorgt und verpflegt werden, und doch sey die Sterblichkeit immer geringer geworden. Es folgen Geschichten von bösartigen Fiebern, die in diesem Spital beobachtet worden, von dem nemlichen Verfasser, besonders eine Geschichte eines bösartigen Fiebers, das die aus der englischen Gefangenschaft gekommenen Matrosen befiel. Fünf und zuweilen siebentausend Menschen waren in das enge Schloss Buchester zusammen eingesperrt gewesen, hatten äusserst wenig und schlechte Nahrung bekommen, zuweilen nur neun Unzen Brod. Das Fieber dieser Leute hatte den Charakter eines bösartigen Nervenfiebers. Dass es aber hier als etwas Besonderes angegeben wird, dass das Irrereden ohne Aderlässe gewichen sey, zeigt von den grösten praktischen Kenntnissen des Verf. eben nicht. — *Le Rouge de Prefontaine* von einem complicirten Fieber, bey dem die Bäder mit grossem Erfolg angewendet wurden. Es war ein nachlassendes Fieber mit unreinem Stoff im Unterleib. — *Henriquez* von der Wirksamkeit der Bäder bey einem bösartigen Fieber mit Frieselausschlägen. Die Anmerkungen des Herausgebers zeigen auf eine sehr gute Art, wie die Wirkung der Bäder bey Fiebern zu erklären sey. (Alles ist bey den meisten Fiebern für den Gebrauch der lauen Bäder. Bisher sind sie nur in bedenklichen Fällen angewendet worden, wenn die Krankheit auf kein Mittel sich geben wollte, und haben da sehr erwünschte Dienste geleistet: wir sind überzeugt, dass sie, in gewöhnlichen Fällen gebraucht, von dem vortreflichsten Erfolg allemal seyn, und die Tödlichkeit der Fieber um ein grossen vermindern werden.) *Rossignoly* von verschiedenen Fiebern von besonderer Natur. Ein nachlassendes Fieber machte bey Ehelosen gern einen Absatz auf die Hoden. Ein anderes Fieber wurde durch heftiges Nasenbluten geheilet, ein anders blos durch das Trinken des kalten Wassers. — Schreiben des Hn. *Mesmer* an Hn. *Vicq d' Azyr* und an die Verf. des Journal de Paris. Hr. M. ist noch immer mit der Wahl des Hn. *Deslon* unzufrieden, er sagt, man habe ihm seine Entdeckung abgesprochen, ohne nachzufragen, ob er eine habe. Er verlangt, man solle vier und zwanzig Kranke durch Commissarien besorgen lassen, er wolle das gleiche mit eben so vielen thun, durch seine Kunst. — *Taranget* von einer Hündin, die noch nie trächtig gewesen war und säugend gemacht wurde, da eine junge Katze an ihr saugte — *De Croix* von einem fremden Körper, der in der Speiseröhre stecken blieb. Man hatte die Zufälle für Folgen einer Lähmung der Schlundmuskeln gehalten: Einspritzungen bewirkten, dass die Kranke ein verschlucktes hölzernes Kreutz wegspie. — Rapport der Comiss. der Faculté de Medec. zur Untersuchung des Instruments des H. *Demours*, wodurch das Auge bey der Zerschneidung der Hornhaut festgehalten wird. Das Auge war bey einer zu operirenden Frau in beständigen Verzuckungen, das Werkzeug aber hielt es vollkommen fest. Es ist ein gekrümmter, an eine Handhabe, die an den Finger gesteckt wird, befestigter Stift, der in die Hornhaut der dem Messer entgegengesetzten Seite gestossen wird. Ein beygefügtes Kupfer zeigt das Werkzeug und erläutert die Anwendung. — Der März enthält: Einrichtung des Spitals für die mit der Lustseuche behafteten Findelkinder, welches zu Paris, im Jahr 1780. errichtet wurde. Der würdige Polizeylieutenant, Hr. *le Noir*, stiftete dieses Spital, in welches mit der Lustseuche behaftete Schwangere, Ammen mit ihren Kindern und Kinder für sich allein aufgenommen werden. Es wurde nach Vaugirard verlegt und die Anstalt gieng ins Grosse, nachdem man im kleinen der Erwartung völlig entsprechende Versuche gemacht hatte. Es folgt das Reglement des Spitals in Vaugirard weitläuftig. Die Kinder und die angesteckten Mütter oder Ammen werden zugleich, durch die Quecksilbersalbe, die den Müttern eingerieben wird, geheilet. Hat eine Person mehrere Kinder gesäuget, so erhält sie bey ihrem Ausgang aus dem Spital eine Belohnung. — Kritik der Beobachtungen über die zwey Rapports der von dem König zur Untersuchung des thierischen Magnetismus ernannten Commissarien, von Hrn. *Deslon*, und des Supplements zu diesen zwey Rapports. — Es wird wirklich fast des Schreibens über den Magnetismus zu viel, und wir glauben, der Verf. könne den Raum besser, als darzu anwenden. — *Archier* über die Wirksamkeit der bey der Lungenentzündung zu rech-

rechter Zeit angelegten spanischen Fliegen. Die Zeit, wenn sie angeleget werden sollen, ist nach dem Verf. die, wenn die Entzündung in etwas gefallen ist. Werden sie angeleget, wenn der Kranke schon sehr geschwächet ist, so erregen sie örtliche, die allgemeine sehr vermehrende Schwäche (wieder die eigentliche, wahre Theorie der Wirkungsart der spanischen Fliegen). — *Baudier* von einem ausserordentlich grossen Polypen, der die ganze Mutterscheide ausfüllete. Es waren alle Zufälle der Schwangerschaft zugegen, und der Polyp erregte ordentliche Wehen, unter denen die Frau, da das Gewächs schon bis an den Stiel herausgetrieben war, starb. Es wog eilfthalb Pfund, und seine Substanz war fleischern. — Der April, mit dem dieser Band schliesst, enthält den Verfolg der Beschreibung des Spitals zu Vaugirard. Es wird die Kur der Kinder und der Ammen zugleich durch Einreibung des Queckfilbers in den Körper der Letztern weitläuftig beschrieben. Von den Kennzeichen der Lustseuche bey neugebohrnen Kindern. Insgemein sind sie abgezehrt, haben keine Oberhaut, schwarze und bleiche Flecken und Geschwüre. Unheilbare Zufälle bey auf diese Art behafteten Kindern sind breite weisse Geschwüre am Kopf, Chancres an den Lippen, Geschwüre am Nabel, und überhaupt breite, platte und blasse Blasen auf der Haut. — *Emale* über den Nutzen der Frauenmilch bey der Lungensucht. Er hält denselben für so gar gross nicht, und hat gesehen, dass die Amme, durch die Ansteckung, an der nemlichen Krankheit erlag. — *Becu* von einem Faulfieber, welches vornemlich durch die fixe Luft geheilet wurde. Es wurde Chinarinde und Wein nebenbey gebraucht. — *Pelletier* von einer Milchergiessung in der Höle des Unterleibes, die durch den Bauchstich geheilet wurde. Es flossen sechs Pinten einer Feuchtigkeit heraus, die sich bald nachher, im Gefäss, in Molken und Käs abschied. Endlich folgte noch eine neue Absetzung in der Nabelgegend, die in einen Eiterbeulen übergieng. — Beobachtungen, welche beweisen, dass bey solchen Geburten, wo das Kind die obern Gliedmaassen anbietet, dasselbe ohne künstliche Beyhülfe gebohren werden kann, indem es sich selbst zur Geburt schickt, aus dem London Medical Magazine. — *Demathiis* Geschichte der Operation einer Schaambeintrennung. Der Schnitt in den Knorpel müsse nothwendig von oben nach unten zu geschehen: auf jede andere Art sey die Operation äusserst schwer und gefährlich, so angestellt aber leicht. Die Gebährende musste die Schenkel weit auseinander thun, und die Schaambeine stunden dritthalb Zoll weit von einander. Das Kind wurde durch die Wendung zur Welt befördert. Das Kindbett war ohne alle üble Zufälle. — *Rossigneux* Betrachtungen über einen in die Brust eindringenden Bajonetstich. — *Hebert* von einem doppelten Bruch des Unterkiefers, der mit einer Wunde verwickelt war. — Rapport der Hn. *Bellot*, *Bertrand*, *Roux* und *Darcet*, denen die Faculté de Médecine die Untersuchung des Mineralwasser zu Enghien aufgetragen hatte. Es enthält Schwefel, ziemlich viel reine Kalkerde und Selenit, etwas Glaubersalz und etwas Meersalz. Den Schwefel hält ein mineralisches Laugensalz aufgelöst.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, b. Emsley: Unter dieser falschen Aufschrift ist erschienen *l'Antiradoteur ou le petit Philosophe moderne* 288 S. 8.

Ist nichts anders als ein verhunzter Nachdruck der *Numéros* des Hn. *Peyssonel*, in welchem der Betrüger nach Belieben Stücke weggelassen, und also aus vier Bändchen eins gemacht hat.

Paris, b. Merigot: *Histoire des Dieux ou histoire poëtique* par *Mademoiselle Julien* Tom. I. 287 S. T. II. 332 S.

Eine gar seichte Compilation der Fabelgeschichte, durchwebt mit Ausrufungen, moralischen Nutzanwendungen, und pathetischen Tiraden, die man hier gar nicht erwarten sollte! In der Geschichte des Prometheus T. II. S. 6. ruft die Vf. aus: *Divin Promethée! doit-on te remercier de l'existence, que tu nous a donnée! La vie a-t-elle assez de charmes pour nous dédommager des peines cuisantes, qui en empoisonnent la courte durée! et ne seroit-il pas plus avantageux de ne la jamais recevoir, que de la passer dans les larmes?* Was für eine schickliche und erbauliche Apostrophe! Weiter hin werden die stolzen Schönen erinnert, dass sie weiland nichts als ein elender Thon waren! Wenn diese Bemerkung der Eitelkeit nicht steuret! Aehnliche Stossseufzer kommen bey der Geschichte von der Entmannung des *Coelus* durch den *Saturnus* vor. In Hoffnung, dass keinem Deutschen einfallen wird, um die Mythologie zu lernen bey *Mademoiselle Julien* in die Schule zu gehn, können wir es hiebey bewenden lassen.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die *Ackerbauakademie zu Florenz* hat den Buchhändler Hrn. *Christian Iversen* in *Odensee* zu ihrem *correspondirenden Mitgliede* aufgenommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten September 1785.

OEKONOMIE.

COBURG, bey Ahl: *Vortheile in der Gärtnerey in vermischten Abhandlungen* von *Christ. Friedr. von Dieskau* Herzogl. Sachs. Cob. Saalf. Cammerjunker und gemeinschaftl. Forstmeister der Herrschaft Römhild. *Fünfte Sammlung.* 250 S. 8. (10 gr.)

Hr. v. D. handelt hier 1. *von der Erziehung junger Orangenbäume ohne Mistbeet und Gewächshaus.* Er nimmt sich hier der Liebhaber an, die gern einige Orangebäumchen ohne jene kostbare Anstalten erziehn möchten. Er zeigt, wie sie aus Kernen zu erziehen, und im Sommer und Winter zu pflegen sind. Ueberall gründet er seine Vorschriften auf Beobachtungen und Versuche. 2. Von der Auswinterung kleiner Winterlevkojenpflänzchen, die sich noch nicht gezeigt haben; und der künstlichen Befruchtung der Levkojen. 3. Von der *Justicia Adhatoda*, einem ausländischen wenig bekannten Gewächs. Hr. v. D. beschreibt sie ausführlich und zeigt die Art ihrer Behandlung. 4. *Unmassgebliche Gedanken über die fremden Gewächse, welche bey uns noch nicht haben blühen wollen.* Hr. v D. behauptet, es müsse in Fehlern ihrer Bearbeitung liegen. 5. Etwas von Blumentöpfen und der rechten Behandlung der darinn stehenden Gewächse. 6. Beschreibung einiger schädlichen Insecten. Der Vortrag des Hn. Kammerjunkers ist überall lehrreich für Gartenbesitzer, und dabey fliesend, simpel, ohne affectirten Schmuck.

PHYSIK.

WEIMAR, bey den Hoffmannischen Erben: *Rudolph Augustin Vogel's* weil. D. d. Phil. u. Arz. Königl. Leibarzt und Prof. zu Göttingen. -- *Lehrsätze der Chemie.* Aus dem *Lateinischen übersetzt* und mit *Anmerkungen* versehen von *Johann Christian Wiegleb* Apotheker in Langensalza. *Zwote neuberichtigte Auflage.* 1785. 632 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der berühmte Herausgeber hat zuförderst viele Paragraphen des sel. Vogel ganz umgearbeitet, andre zum Theil verbessert; auch seine Anmerkungen theils gefeilt, theils mit ganz neuen vermehret, so dass dieses ohnedem schon vorzügliche Werk nunmehr wieder in einer unserm Zeitalter angemessnen Gestalt erscheinet und Anfängern sowohl, als denen, die etwas weiter vorgerückt sind, mit grösstem Rechte empfohlen werden kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Haude und Spener: *Berlinische Monatschrift* herausgegeben von *Gedicke* und *Biester Julius* und *August* 1785.

In diesen beyden Monatstücken zieht vornemlich die Aufmerksamkeit an sich, das Schreiben des Hn. Prof. *Garve* an Hn. Dr. *Biester* nebst dessen Antwort, und der neue *Beytrag zur Geschichte der itzigen geheimen Proselytenmacherey.* In dem Garvischen Aufsatze hat uns nichts so sehr befriedigt, als die Stellen, wo der Philosoph ins Allgemeine geht. Z. B. über das Project *der Wiedervereinigung der christlichen Parteyen* urtheilt er also: — „Es ist unmöglich, dass der Gedanke zu einem dergleichen Unternehmen andern Leuten einkommen kann, als solchen, die entweder nicht die Fähigkeiten haben, die Natur desselben zu beurtheilen, oder nicht die Zeit darauf wenden, darüber nachzudenken; [oder auch, könnte man noch hinzusetzen, das Schimärische davon wohl einsehen, doch aber ihr Interesse dabey finden, gutherzige und leichtgläubige Leute eine Zeitlang damit zu unterhalten] Denn wie kann eine völlige Gleichheit der Meinungen über unsichtbare Gegenstände, über speculative und geheimnissvolle Lehrsätze erhalten werden? Nicht anders, als indem die Menschen ganz aufhören, darüber nachzudenken, und sich blos begnügen, Formulare wörtlich in Gedanken und mit ihrem Munde zu wiederhohlen. Gesetzt dis geschähe, so wären die Menschen eben dadurch erniedrigt, verschlechtert, indem sie sich bey den wichtigsten Sachen mit Worten behülfen, indem sie ihrem edelsten Rechte, dem Rechte, über jeden Gegenstand, der sie interessirt, nachzudenken, entsagten. Aber dass es geschehe, ist auch ganz unmöglich, da es eben so wenig in eines Menschen oder einer Gesellschaft Gewalt steht, die, welche unfähig zu unsinnlichen Begriffen sind, zum Nachdenken über geistige und moralische Sachen plötzlich zu bringen, als die, welche jener Begriffe fähig, und nach denselben begierig sind, von diesem Nachdenken abzuhalten. Gesetzt dass in diesem Augenblicke Gott den Menschen

schen durch ein Wunderwerk eine ganz gleiche Ueberzeugung von allen geheimnisvollen Lehren der Religion, und auch ganz gleiche Begriffe von derselben gebe, aber sie von diesem Augenblicke an dem Einflusse der natürlichen Ursachen aufs neue überliese, so würde in einigen Stunden darauf diese Einheit des Glaubens schon wieder gestöret seyn, weil in dieser kurzen Zeit gewiss jeder schon andre Empfindungen, oder andre äussere Erfahrungen gehabt hätte, durch welche er auf eine andere Betrachtungsart jener Gegenstände gebracht, oder zu derselben wenigstens vorbereitet worden wäre. Selbst in Sachen, die der Untersuchung der Sinne unterworfen sind, bringt die Ungleichheit in der Schärfe und Richtigkeit der Organe, in den vorhergegangnen Uebungen in der Aufmerksamkeit, in den damit verbundnen allgemeinen Kenntnissen, eine grose Verschiedenheit der Urtheile hervor. Diese wird noch grösser da, wo zwar blose gesunde Vernunft und moralische Empfindung; aber doch über unsinnliche Gegenstände, über Handlung, Sitten oder Werke des Geschmacks entscheiden soll. Und nun will man, dass die Menschen darüber gleichförmig und standhaft gleich denken sollen, wo sie von allen diesen Hülfsmitteln am meisten verlassen, nur nach der entferntesten Analogie, und feinsten Abstractionen urtheilen können. Oder will man diese Gleichheit blos in dem öffentlichen Gottesdienste, in den Gebräuchen, nicht in den Meinungen hervorbringen? Wer sieht nicht, dass Ceremonien mit den Meinungen zusammenhängen? Welcher vernünftig denkende Mesch wird wohl seine Religionsübungen mit neuen Gebräuchen, welche er nicht von seinen Vätern geerbt hat, überhäufen, wenn er dieselben für unnütz und unbedeutend hält? Wenn also eine Religionsparthey die Gebräuche einer andern nachahmen soll, so muss sie dahingebracht werden, zu glauben, dass sie ehrwürdig sind. Und wodurch werden sie ehrwürdig, als entweder durch die Ueberzeugung, die man von ihrem göttlichen Ursprunge und ihrer göttlichen Kraft hat, oder durch Alterthum und durch die Gewohnheit? Handlungen, die nicht blose Symbole seyn sollen, sondern eine übernatürliche Kraft haben, macht man nicht mit, wenn man ihnen nicht diese übernatürliche Kraft zugesteht; Handlungen, die nichts als Symbole seyn sollen, sind einem aufgeklärten Manne nie wichtig genug, dass er noch neue zu denen hinzufügen sollte, welche er in dem Gottesdienste seiner Gemeinde vorgefunden hat. Daher ist es weit leichter, Gebräuche abzuschaffen, als neue einzuführen; und wenn eine Veränderung dieser Art vorgehn soll, so ist es weit wahrscheinlicher, dass ohne Zuthun irgend einer Gesellschaft, sich der römische Gottesdienst dem lutherischen, und der lutherische dem reformirten nähern werde, als dass letztre Partheyen mehr von der äussern Form der ersten annehmen sollten."

Man kann in gleicher Kürze wohl nicht bündiger, vollständiger, deutlicher sagen, was hierüber im Allgemeinen zu sagen ist. Wo es aber auf das was *wirklich geschieht*, ankömmt, ist es nicht so leicht bey dem Raisonnement des Philosophen stehn zu bleiben. Er sagt selbst: „ich bin allerdings ganz „unwissend in Absicht dessen, was itzt in der Welt „vorgeht, ich weiss das Untere der Karten von „keiner Sache, weder in der politischen noch der „geistlichen, nicht einmal in der literarischen Welt; „ich urtheile blos nach dem, was ich in meinem „kleinen Kreise mit Augen sehe, und was mich „mein eignes Herz, wenn ich es befrage, von den „Bewegungsgründen andrer vermuthen lässt." Dass dis alles Hr. G. buchstäblich genommen im Ernste sage, dis zu glauben, wäre wohl eben so lächerlich, als wenn jemand die Ironie des Sokrates für baaren Ernst hätte nehmen wollen. So viel glauben wir aber gern, dass Hr. G. sich weniger als andre um die *Zeichen dieser Zeit* bekümmere. Aber dann wird er sich auch bescheiden, dass andre, die mehr darauf acht geben, sich besser zur Erklärung derselben schicken. In der That hat Hr. Biester in seiner Antwort sehr gut gezeigt, dass man die *Aufklärung* in Deutschland gewöhnlicher Weise für weit höher und ausgebreiteter halte, als sie wirklich sey; dass, da es der Bigotterie, der Seichtigkeit, der methodischen Tollheit, des frechen Spottes über die ehrwürdige Vernunft und über alle gründliche Wissenschaften, der beschwornen Verbindungen gegen die Aufklärung, der leichtsinnigen und selbst boshaften Verderbung unsrer aufwachsenden Nachwelt, der gröbsten und dabey schamlosen Unwissenheit, der rohesten Brutalität, der gedankenlosesten Gleichgültigkeit gegen alles wahrhaft Wichtige, des plumpsten und betrügerischesten Aberglaubens, und der barbarischesten Sklaverey in Annehmung jedes Unverstandes noch ganz unglaublich viel gebe, die Jesuiten nicht Jesuiten seyn müsten, wenn sie davon keinen Gebrauch für sich machen wollten; dass die Befürchtungen, dass wohl ganze Länder mit ihren Fürsten zum Katholicismus übergehen könnten, so grundlos nicht sey, als es scheinen möchte; zumal da die Geschichte Frankreichs, Oesterreichs, Ungarns und der Pfalz Beyspiele genug von der Ausrottung des Protestantism gäben. Der Raum verbietet uns mehr aus dieser höchst interessanten Correspondenz auszuziehn, und wir wollen also nur noch anzeigen, dass Hr. Biester die Versicherung giebt, seine durch Lectüre, Bekanntschaften und Correspondenzen gesammelten Ideen über diese Punkte von Zeit zu Zeit weiter auseinander zu setzen, und z. B. von den itzigen Grundsätzen des Katholicismus, auch in den Köpfen und Herzen seiner Bekenner, auch derer, welche mit Recht unter die Aufgeklärtesten gezählt werden, und die keine Geistliche sind; von den itzigen Anmasungen des Pabstthums und dem Geiste desselben; von der wirklichen Erziehung protestantischer Jünglinge in katholischen Seminarien; von der wirklichen Ordination heimlicher

licher Jesuiten oder andrer Geistlichen zu protestantischen Kirchen- und Schullehrern u. s. w. zu reden.

Wir glauben auch nicht, dass *aufgeklärte* und *gutgesinnte* Katholiken sich durch solche Aufsätze beleidigt finden können. Wen offenherzige Untersuchung und freymüthige Darstellung der Wahrheit beleidigt, kann unmöglich *aufgeklärt* und *gutgesinnt* zugleich seyn. Dazu muss man ja immer bedenken, dass, wer den Parteygeist einer Partey angreift, deswegen nicht behauptet, dass alle Glieder, die sich äusserlich zu dieser Partey halten, gerade denselben Geist haben. Viele brave Katholiken verabscheuen den Verfolgungsgeist und die Intoleranz von ganzem Herzen und dennoch liegen beyde in den Principien der katholischen Kirche im Ganzen genommen, so lange diese nicht zugiebt, dass man auch in andern Religionsgesellschaften selig werden könne. Viele einzelne Jesuiten mögen an dem Geiste ihres Ordens ganz unschuldig seyn. Soll man deshalb den Geist dieses Ordens nicht angreifen, sich den heimlichen Bemühungen desselben nicht widersetzen, blos um nicht einige Ordensglieder, die davon wohl selbst nichts wissen, nicht zufälliger und unschuldiger Weise zu kränken?

(*Der Beschluß im nächsten Stück.*)

PARIS, bey Gueffier: *Nouveaux Mélanges de Philosophie et de littérature*, ou *analyse raisonnée des connoissances les plus utiles à l'homme et au citoyen.* Dediés au *Roi* par M. *Gin*, Conseiller au Grand-Conseil. 458 S. 8. 1785. (2 Liv. 15 S.)

Nach einer vorläufigen Einleitung, die in die Anrede eines Vaters an seinen Sohn eingekleidet ist, handelt der erste Theil, *von den Quellen und Gränzen unsrer Erkenntniss.* Der Verf. schliesst: weil es Wahrscheinlichkeit gebe, müsse es auch eine Gewissheit geben. Den Schluss des Descartes: *Cogito ergo sum*, nimmt er für den Grundstein der metaphysischen Gewissheit an. Ueber das Daseyn der Materie und unsre Begriffe davon, auch die Schwierigkeiten dabey schlüpft er ganz leicht hinweg. Ueber die Empfindung und das Gedächtniss denkt er so: „Die Empfindung ist vom Eindrucke auf die Sinnglieder unterschieden. Aus der Vergleichung unsrer Empfindungen, und aus dem Gedächtnisse, welches sie zurückruft, entspringen unsre Vorstellungen, die Fortsetzung des menschlichen *Ich*, so weit solche in dem Werkzeuge des Gehirns liegt. Das Gedächtniss ist blos mechanisch; es würde aber dis Werkzeug unnütz seyn, wenn es nicht in uns ein Wesen gäbe, welches Empfindungen vergleicht, sie zusammensetzt und die Spuren, welche sie in unserm Gehirne zurückgelassen, durchläuft, wie das Auge die Blätter in einem Buche." Dis ist das Resultat eines ziemlich breiten Geschwätzes; und doch enthält es nicht das mindeste Neue. Eben so wenig wird man etwas neues oder tiefgedachtes über den Beweis des Daseyns Gottes finden. Der *zweyte Theil* handelt von dem *Schauspiele, welches die Natur unsern Beobachtungen darbietet*, und von den verschiednen *Meinungen* älterer und neuerer *Philosophen* über das *physische und moralische Uebel.*

Der dritte aber *von der Meinung*, welche *die Wirklichkeit des physischen und moralischen Uebels mit der Güte und Allmacht Gottes vereinigt.* Alles eben so seicht, wie das vorhergehende; ein Deutscher wenigstens ist durch die besten Philosophen unter seinen Landsleuten zu sehr verwöhnt, als dass er an solchen Discursen, in denen die Sachen nicht neu, und das Alte selbst nicht einmahl durch den Vortrag aufgestutzt ist, Gefallen finden könnte. Der Vf. ist übrigens eben derselbe Hr. *Gin*, der seine Landsleute mit einer Uebersetzung der Werke des *Homer* beschenkt hat.

ALTENBURG, b. Richter: *The Expedition of Humphry Clinker.* By the Author of Roderick Random in two Volumes 326 und 312 Seiten 8.

Eine saubere und correcte Ausgabe dieses durch die schöne Bodensche Uebersetzung hinlänglich bekannten sehr anziehenden Romans, der es unter den Liebhabern Englischer Originale in Deutschland nicht an Beyfall fehlen wird.

LITERARGESCHICHTE.

CASSEL, in Commission im Cramerschen Buchladen: *Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte.* Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von *Friedr. Wilh. Strieder* Fürstl. Hess. Cassel. Bibliothekfecretarius. *Fünfter Band.* Göd. — Hert. 540. S. 8. (20 gr.)

Die in diesem Bande aufgeführten Gelehrten sind: Herm. Friedr. *Göddäus;* Herm. *Göhausen;* Ge. Friedr. *Götz;* Martin *Gottschalk;* Joseph *Grabe;* Carl Otto *Gräbe;* Erich *Graff;* Friedr. Balth. *Grandhomme;* Wilh. *Gratarolus;* Johannes *Grau;* Christian *Grau,* Christian Theophilus *Grau;* Joh. Just. *Grau;* Joh. Reinhold *Grau;* Conr. *Graber;* Joh. Ernst *Greding;* Dan. *Greser;* Conrad Caspar *Griesbach;* (Hier steht am Ende: lebte noch 1774. Dafür wäre zu setzen gewesen; starb 1777. Ueberhaupt sind die Nachrichten unvollständig; da sie nur bis aufs Jahr 1745 gehn; und nicht einmal seines Sohnes des Hn. Geh. Kirchen-Rath und Prof. theol. primar. *Joh. Jac. Griesbachs* zu Jena erwähnet wird;) Henr. Chph. *von Griesheim;* Friedrich *Grimm;* Melchior Dethmar *Grolmann;* Friedr. *Groschuf;* Joh. *Grothe;* Joh. Daniel *Gruber;* Otto *Gualtperius;* Moritz *Gudenus;* Joh. Maximilian *von Günderode;* Nikolaus *Gürtler;* Joh. Christian *Gundelach;* Carl Franz Lubert *Haas;* Salomon *Haase;* Peter *Haberkorn;* Just. Balthasar *Haberkorn;* Henrich Pet. *Haberkorn;* Georg. *Hachenbold;* Joh. *Hackemann;* Anton *Hagebusch;* Henr. Friedr. *Hake;* Ludw. Sebald *Hamel;* Reinhard *Hamer;* Franz Lorenz v. *Hammel;* Ge. Ludw. *Handwerk;* Meno *Hannekenius;* Phil. Lud. *Hannekenius;* Wigand *Happel;* Ge. Eberhard *Happel;*

Liborius *Haremann;* Nik. *Harscher;* Joh. *Hartmann;* Joh. Ad. *Hartmann;* Joh. Gottfr. *Hartung;* Theodor *de Hase*, oder *Hasäus;* Joh. Matthäus *Hassencamp;* Joh. Dav. *Hassmann;* Joh. Conr. *Hastenpflug;* Joh. Friedr. v. *Haxthausen;* Joh. Reinhard *Hedinger;* Michael *Heiland;* Günther *Heiler;* Wilh. Chph. *Heim;* Joh. *Hein*, oder *Heinius;* Georg *Hein;* Gottfr. *Hein;* Anton *Heistermann;* Joh. Nik. *Held;* Wolfgang *Helwig;* Chph. *Helwig;* Martin *Helwig;* Otto *Henkel;* Joh. Ge. *Henckel;* Henr. *Henechius* (von diesem hat Hr. S. wenig erfahren können.) Joh. *Henichius* oder *Hencke;* Conr. *Henning;* Aegid. *Henning;* Joh. Thomas *Hensing;* Friedr. Wilhelm *Hensing;* Helfrich *Herden;* Georg *Herden;* Hieronymus *Hering;* *Hermann IV.* Landgraf zu Hessen: Nik. *Herrmann;* Joh. Ludw. *Hermanni:* Casp. *Herrnschwager;* Seb. *Herrnschwager;* Joh. Dan. *Herpfer;* Joh. Chph. *Hert*, oder *Hertius;* Joh. Nik. *Hert;* Joh. Casimir *Hert.* Zuletzt folgen Zusätze und Berichtigungen zu den ersten Bänden.

Hr. S. liefert Baumaterialien; und obgleich darunter viel unnütze sind, die nie werden gebraucht werden können, so begreifen wir doch wohl, dass dergleichen Bücher fast nicht anders als so möglich sind. Wir wünschen daher nur ihm viel gute Beyträge zu dieser mühsamen Arbeit, und kräftige Unterstützung. Bücher dieser Art sollten vornehmlich auch von allen öffentlichen Bibliotheken gekauft werden.

Vorläufige Nachricht

den Jahrgang 1786 der Allg. Lit. Zeitung betreffend.

Der Jahrgang 1786 der Allg. Lit. Zeitung wird unter eben den Bedingungen wie der gegenwärtige gedruckt. Man bezahlet für den ganzen Jahrgang auf den Postämtern *acht Reichsthaler* in Golde, wofür man sie durch ganz Deutschland postfrey wöchentlich erhält. Für eben diesen Preis ist sie monatlich broschirt in den Buchhandlungen zu haben. Der eigenmächtigen Uebersetzung mancher Postämter, die sich dadurch selbst Schaden thun, können wir nicht füglich andere Schranken setzen, als wenn wir die Abonenten ersuchen, wo ihnen mehr fur den Jahrgang als Acht Thaler abgefodert wird, solches Franco an uns zu melden, damit wir ihnen andre Wege vorschlagen können.

Die Unternehmer der A. L. Z. haben bereits einen ansehnlichen Vorrath von noch *schönerm* Schreibpapier, als das diesjährige war, für den nächsten Jahrgang angeschaffet. Wer aber vom Jahrgange 1786. Exemplare auf *Schreibpapier* verlangt, wird sich gefallen lassen, noch vor dem ersten December dieses Jahres sich zu aboniren, und zugleich entweder die ganze Pränumeration oder abschläglich *sechs* Thaler; die übrigen *zwey Thaler* aber im Junius zu bezahlen. Für alle diejenigen Abonenten, von welchen uns Postämter oder Buchhandlungen binnen dem 1sten und 15ten December Nachricht ertheilen, dass sie diese Bedingung erfüllet haben, werden Exemplare auf Schreibpapier abgedruckt. Wer später antritt, oder auch nur halbjährig 4 Rthl. inclusive der Speditionsgebühren, den 1sten Dec. und 1sten Junii zahlen will, wird nur mit Exemplaren auf Druckpapier bedienet werden können. –

Wir machen dieses zeitig voraus bekannt, und werden diese Anzeige noch einigemal wiederhohlen, damit niemand sich beklagen könne, dass er durch unsre Schuld ein Exemplar auf Schreibpapier verfehlet habe.

Noch heute meldet uns ein uns sehr schätzbares Postamt, dass Interessenten, die erst vor kurzem angetreten, darüber *brummeten*, dass sie um einer *kleinen Verspätung* willen nun schlechters Papier erhielten. Allein die Unbilligkeit ihrer Klagen werden sie von selbst einsehn, wenn sie bedenken, dass die Societät der Unternehmer bereits unterm 26 Oct. 1784. angekündigt und nachher wiederhohlt, dass sie sich nur gegen diejenigen, welche im December Bestellung machen würden, zu Exemplaren auf Schreibpapier verbindlich mache. Abonenten also, die erst zu Ende des Augusts antreten, können doch wohl nicht von einer *kleinen* Verspätung sprechen. Es scheint aber, dass dies bey einigen blos daher rührt, weil sie die *brummende* Hypochondrie haben; und gewiss die Unternehmer müssten die *seufzende* Hypochondrie bekommen, wenn viele ihrer Abonenten gegen die offenbahren Beweise ihrer Uneigennützigkeit so unerkenntlich wären. Wir können aber von dem allergrössten und respectabelsten Theile des Publicums das Gegentheil rühmen. Wir haben nicht nur erfahren, dass viele blos, um das Institut desto wirksamer zu befördern, eigne Exemplare bestellt, sonauch nur kleine Lesegesellschaften von vier bis sechs Personen errichtet haben; ob wir gleich auch nicht läugnen können, dass häufig zu einem einzigen Exemplare 20 und mehrere Lesegesellschafter zusammengetreten sind. Wann das Publicum *durchaus* so dächte, so wäre freylich die Foderung, bey *solcher* Unterstützung etwas in *seiner Art ganz vorzügliches zu liefern*, ungefähr so, als wenn jemand in einem Kaffeehause eine Portion Kaffee für 10 Personen bestellte, und bey dreyssig Tassen auf ein Loth, gar ernstlich darauf bestünde, dass er ja *recht stark* seyn solle.

Wann übrigens ein guter Freund in L..., wie wir vernehmen, mit aller Naivetät versichert, dass die *Allgemeine Literatur Zeitung* mit *diesem Jahre schliessen* werde, so können wir unmöglich anders als ihn mit einem Franzosen in eine Klasse setzen, der noch neulich erst in einem zu Lüttich gedruckten Avertissement von einem Journal, das sicherlich nicht zu Stande kommen *kann*, das Publicum versicherte, die *Allgemeine Literatur Zeitung* habe noch gar nicht *angefangen*. Sollte der brave Mann in L... etwa ein Interesse dabey haben, das Ende der Alg. Lit. Zeitung zu erleben, so müssen wir ihm sagen, dass nach den Vorkehrungen, welche bereits von den *Unternehmern* getroffen worden, zu schliessen, die Allgemeine Literatur Zeitung vor dem Ende des Jahrs *ein tausend siebenhundert und neun und achtzig* gar nicht aufhören *kann;* es müssten denn Revolutionen, wie im Buch Chevilla verkündigt worden, eintreten, welche in Deutschland alle Journale zusammen, wo nicht gar, welches der Himmel verhüten wolle, alle ihre Verfasser und Leser zugleich verschlängen!

Jena, *den 7. Sept. 1785.*

Expedition der A. L. Z.

der
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten September 1785.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Haude und Spener: *Berlinische Monatsschrift Julius und August.*

(*Beschluss des Nro. 212. abgebrochenen Artikels*).

Im August steht ein die Aufmerksamkeit im höchsten Grade erregendes *Sendschreiben an die würdigen und geliebten Brüder* D. H. O. D. G. U. R. C. (worinn man leicht den Namen des *Ordens Der Gold Und Rosen Creutzer* erräth) *besonders diejenigen, welche der ächten evangelischen Lehre zugethan sind.* Es ist vornehmlich gegen den Aufsatz des *T-y* im April gerichtet, welcher die Geschichte der geheimen Proselytenmacherey läugnen wollte, und gegen das *Schreiben* im *Januar*, welches ein sonderbahres Beyspiel davon erzählte, und den Ungenannten, welcher es durch einen Freund in die Berl. Monatsschrift befördert hatte, heftig loszog. Der Ungenannte versichert zuerst weit länger im O. zu seyn und höhere Stufen und mehrere Erfahrungen darinn erlangt zu haben als Hr. *T-y*. Eben dadurch sey er von den unbeschreiblichen Misbräuchen die sich bey dem O. finden, unwidersprechlich überzeugt worden. Der Ungenannte trat vor mehr als zwölf Iahren in den O. Er wurde durch einen redlichen Mann dazu veranlasst, der darinn mehr Zufriedenheit, brüderliche Vereinigung, und besondere Aufschlüsse über Religion und Natur erwartete. Man sagte damals schon: „die Geheimnisse unsers heil. Bundes, sind wirk„liche Geheimnisse Gottes, die allein bey den From„men zu finden sind, und man kann nur zur ächten „Naturkunde durch das Wort Gottes gelangen." Anfänglich fand der Ungenannte und sein Freund in dieser neuen Verbindung Vergnügen; aber zugleich in den untern Graden wenig Befriedigung in Absicht der neuen Kenntnisse die sie erwarteten. Sie blieben ganz unthätig, hörten blos dunkle Worte und noch dunklere Erklärungen. Man warnte sie vor der *Vernunft*, als *einem schwachen und mit gar zu vielen stürmenden Meinungen des thierischen Menschen umnebelten Lichtfunken*, und sagte ihnen als ein grosses Geheimniss „*dass „der wahre Saame ein geistliches wirksames Pünkt„lein sey.*" Der Ungenannte bemerkte fast nichts anders als den Gebrauch einer veralteten paracelsischen Terminologie. Er wurde nach und nach ein *Priester der Natur*, und wusste doch nichts. Er that noch zwey Schritte, die den Neid mancher andern erweckten; er lernte *Gepharis* kennen, und wusste *noch nichts*. Die Obern sandten Vorschriften zu Arbeiten ein, welche mit der Natur gar nicht übereinstimmen wollten. Er sah, dass sein Meister noch weniger wusste als er; er gestand es selbst, hatte aber doch immer noch unbegränztes Zutrauen auf die überschwenglichen Kenntnisse der unbekannten Obern. (Sollte mans glauben, dass sich die Vernunft so gefangen nehmen liesse?) Der Ungenannte aber traute ihnen in der *Theorie* wenig; er war überzeugt, dass Chemiker, die sich auf Erfahrungen, und nicht auf Geheimnisse beriefen, dass *Macquer*, *Scheele* und *Bergmann* zu sicherern Resultaten führten als vermeinte Geheimnisse. Indessen hatte er doch noch zu *praktischen Arbeiten* der Obern einiges Zutrauen. Auf je höhere Stufen man kam, desto mehr wurden der Missvergnügten. Viele gingen ab. Den untern Graden strömten indess die Lehrbegierigen in Erwartung grosser Geheimnisse zu, und boten Geld u. Gehorsam an. Der Ungenannte ward mit einem erfahrnen *Chemiker* bekannt. Dieser zeigte ihm, dass eine Arbeit, welche die Obern als ein grosses Geheimniss übersendet hatten, *aus einem alten gedruckten Buche*, und noch dazu *mit den Druckfehlern* abgeschrieben war. Er bestieg endlich die letzte Staffel, wo man ihm sagte: er sey nun ein *Magus*, dem alle Geheimnisse und Aufschlüsse des O. bekannt wären; und diese bestanden gleichwohl in *Nichts*. Billige Zweifel der untern Brüder wurden entweder gar nicht beantwortet, oder im Tone des *T — y*. Dis machte den Ungenannten so verdrieslich, dass er die Gelegenheit ersah, sein Amt niederzulegen und doch Freund zu bleiben. Er hatte nicht die geringsten physikalischen und chemischen Kenntnisse, wohl aber auf einer andern Seite *ganz unglaubliche* Kenntnisse erhalten, so dass er nicht allein den ganzen Zusammenhang des O. sondern auch seinen eigentlichen Zweck gar wohl einzusehn vermochte. Er erhielt bald darauf die Nachricht von der Geschichte des protestantischen Diaconus, dem man die *Priesterweihe* ertheilt hatte; mit solchen nicht öffentlich mitzutheilenden Nachrichten begleitet, die ihre Gewiss-

heit aufser allem Zweifel fetzen. Warum diefe Nachrichten nicht bekannt gemacht werden können, und warum itzt der *Diakonus* nicht genannt werden könnte, davon giebt der Ungenannte gar triftige Gründe an. (Wie fehr ift aber zu wünfchen, dafs die Gefchichte mit allen Documenten irgendwo aufbewahret würde, damit fie wenigftens dereinft nach dem Abfterben diefes Diakonus bekannt gemacht werden könnte.) Sehr treffend fagt der Ungenannte, dafs es den unbekannten Obern des O. und ihren Helfershelfern fehr fchlecht anftehe, *hier* auf eine ganz *unbedingte Publicität* zu dringen, da fie felbft alles in *gefliffentliche Dunkelheit* verhüllen. Es fey einem ehrlichen Manne nicht zuzumuthen, dafs er fich gegen diefe Leute ganz blos gebe, indeffen fie unbekannt bleiben, und durch ihre weit ausgebreitete geheime Verbindung durch die *fiebente Hand* wirken, und *fehr ficher* fchaden können! Sehr wahr! Hr. *T-y* hatte es für Verläumdung erklärt, dafs durch den O. der Katholicismus befördert werde. Der Ungenannte erinnert ihn, es fey nur gefagt worden, dafs er dazu *gemifsbraucht* werde. Er zeigt auch, und diefes ift wieder ein *hauptwichtiger* Theil feines Sendfchreibens, wie diefe Verbindung dem *Katholicismus* gar wohl beförderlich feyn *könne*; wie fo gar die *unbekannten hohen Obern* des O. es gerne fehn werden, wenn auch von dem O. die katholifche Religion ausgebreitet *wird*. Unwiderfprechlich feys, dafs der O. von katholifchen Landen herftamme; dafs viel Katholicismus mit unterlaufe. „Unfere Verfammlungen (fagt der V.) gleichen „oft Conventikeln. Man lehret die Brüder fich „mit düftern Vorftellungen von Religionsfachen „zu fchleppen. Man vertheidigt die Exiftenz des „Teufels, der Gefpenfter, und manches andern „Aberglaubens, *man redet von traurigen Zerrüttungen in unferm innerften Urftoffe.* Man ftellt „die *Vernunft*, das edelfte Gefchenk Gottes, als *tödlich krank* vor, und preifet als die einzige *Rettung*, dafs wir nicht *im Schlamme* verfinken, die „*Religion* an." Und was für eine Religion? Davon wollen wir nur eins der hier angeführten Beweisthümer ausheben. In dem Orden der G. U. R. C. ift vor ein Paar Jahren auf Befehl der *unbekannten hohen Obern* ein Buch voll der *finfterften katholifchen Begriffe*, unter dem Titel: *Philofophie der Religion*, welches von einem der Ordensbrüder gefchrieben und in Augsburg in 6 bis 7 Bänden gedruckt ift, zum Lefen empfohlen worden. Der Vf. ift der *Jefuit Storchenau.* Und dis empfahl ein ordinirter evangelifch lutherifcher Prediger, Bruder *Chryfophiron*, in feinem Zirkel auf *Befehl der Obern*, zum Lefen; ungeachtet darinn die *katholifche Religion* für die *allein feligmachende* geprieſen, und die *Proteftanten* als *Ketzer* verdammt werden. — Es erregt wahrhaftiges Erftaunen, was man S. 133 von der innern Einrichtung des Ordens liefet, und wie wenig davon bisher bekannt geworden. S. 145 verfichert der Ungenannte, dafs die Zirkeldirectoren *alles Geld*, was für die Aufnahme in allen Graden einkommt, geradezu an die *unbekannten Obern* einfchicken, und da guten Nachrichten zufolge die Anzahl der Brüder zwifchen 7000 und 8000 ift, da die Aufnahmegelder in acht Graden immer *durch* 9 fteigen, fo kömmt eine fehr grofse Summe heraus. Hr. T — y hatte es für *Thorheit und unbegreifliche Verkehrtheit* ausgegeben, behaupten zu wollen „*dafs ein durch Schriften berühmter proteftantifcher Gottesgelehrter ein Jefuit der 4ten „Klaffe fey.*" Darüber erklärt fich nun der Ungenannte, wie folget: „Man mufs wohl merken, „dafs mein Freund nicht gefagt hat, diefer Mann „*fey* ein *Jefuit*, fondern *es werde beynahe öffentlich gefagt, dafs er es fey.* Nun ift es wiederum „ein *unftreitiges* Factum, dafs dies gefchieht; und „niemals hat diefer Mann wider diefe beynahe öffentliche Befchuldigung fich weder mündlich noch „fchriftlich vertheidigt, fondern hat vielmehr fortgefahren, fo wie er fchon feit langer Zeit zweydeutig gehandelt hatte, ferner zweydeutig zu „handeln. Diefer proteftantifche Geiftliche war ein „Mitglied eines geheimen ⊙, (Rec. weifs diefes Zeichen nicht anders als durch Zirkel zu überfetzen) welcher zunächft vor unferm Orden in „Deutfchland weit ausgebreitet war und wovon „viele Brüder, die itzt in unferm O. von grofser „Wichtigkeit find, Mitglieder waren. Diefer geheime ⊙ foderte von feinen Mitgliedern (befonders im Anfange, ehe einige proteftantifche Mitglieder fich zu widerfetzen anfingen, und Erläuterungen verlangten, welche die *unbekannten Obern* nicht geben konnten und wollten) eben den „*blinden Gehorfam*, den unfere Obern von uns fodern, und es wird itzt ziemlich allgemein geglaubt, dafs diefer geheime Orden von den Jefuiten erdacht worden fey. Der proteftantifche „Gottesgelehrte, von dem wir reden, war in diefem geheimen ⊙ ein *Clericus* d. h. ein *Priefter*, „und hatte in diefer Qualität den Namen Archimedes. Er erfchien als Clericus zu einer Zeit, da „das Gebäude diefes geheimen ⊙ fchon wanken „wollte, wie ein *Deus ex machina.* Er verficherte „er käme als unmittelbarer Gefandter von den *unbekannten Obern* diefes ⊙. Er ward dafür erkannt, und erhielt eine Zeitlang das Gebäude; „das er vor einigen Jahren, gewifs auch auf Befehl der *unbekannten Obern* felbft einzuftürzen unternahm, und dadurch fo vielen ein Stein des Anftofses ward. Laſst nun diefen *proteftantifchen* „*Gottesgelehrten* auftreten, wenn er das Herz „hat, und feinen proteftantifchen Mitchriften „erklären, was es denn für ein *Clericat* gewefen ift, „das *er* zu haben vorgab, und wegen deffen er eine „*Tonfur* hatte, eben fo wie der zum katholifchen „Priefter geweihte *proteftantifche Diakonus*, wenn „es nicht ein katholifches Priefterthum war. Lafst „ihn fich erklären, wer denn diefe *unbekannten Obern* „waren, die ihn auf folche merkwürdige geheime Miffion

„Mission schickten, und lasst ihn beweisen, dass es „*nicht die Jesuiten* waren. Aber diese Erklärun„gen müssen deutlich und ohne Zurückhalten und „mit Beweisen belegt seyn; denn ein Mann der „sich einmal zu solchen heimlichen Intriguen hat „brauchen lassen, kann nicht verlangen, dass man „ihm blos auf sein Wort glaube, zumal da von ihm „noch soviel andere verdächtige Dinge immer mehr „bekannt werden. Er will ein denkender, prote„stantischer Gotteslehrter seyn, und hat um sich „Eingang zu verschaffen, Schriften geschrieben, „die auch so lauten. Aber seine Predigten lauten „oft ganz anders, und er affectirt darinn auch oft „vom Priesterthum zu reden. Dazu kömmt, dass „er mit dem berüchtigten Schröpfer in Correspon„denz stand, dessen Macht er rühmte, und wobey „*Florenz* u. der *Thurm* zum Zeichen angegeben wur„den. Von dieser Correspondenz, so wie von ge„wissen andern Papieren, sind in sichern Händen „Abschriften. Wenn er sich hierüber, wie über „mehrere zweydeutige Dinge, die man in einigen „seiner Schriften findet, rechtfertigen kann, *erit* „*magnus Apollo*." Dis alles ist in hohem Grade unerwartet, bedenklich, und auffallend. Dass der Ungenannte den protestantischen Gottesgelehrten nicht *nennt*, ist doch wirklich zu *bedauern*, ob man es ihm gleich nicht zumuthen kann. Zu *bedauern* ist es deswegen, weil der protestantischen Gottesgelehrten, gewiss nicht viele sind, bey denen alle folgende Charaktere zutreffen, dass sie 1. *berühmte* Gottesgelehrten, 2. *Geistliche* sind 3. sich durch Schriften als *denkende Köpfe* gezeigt haben, (welche Beschreibung wir vornemlich von der Freyheit vom gewöhnlichen Lehrsystem nach eignen Ideen abzuweichen verstehn.) 4. in den Predigten affectirten vom *Priesterthum* zu reden; und dass da man dem Publicum unmöglich verdenken kann sich zufolge dieser Charaktere aufs Rathen zu legen, gar bald von mehr als einem würdigen Manne sich das Gerücht verbreiten kann, als ob er dieser hier beschriebene Gottesgelehrte sey. — Der Ungenannte giebt ferner sehr gute Aufschlüsse über den verborgnen Sinn der beyden Bücher *des Erreurs et de la vérité* und *Tableau des Rapports entre l' Homme, Dieu, et l' Univers.* Dieser ist nichts weiter als eine allegorische und mystische *Anpreisung des Jesuiterordens in einer geheimen Schreibart. Dieu* heist hier der *General der Jesuiten. L' Univers* ist der ganze Inbegriff der geheimen Gesellschaften, welche dieser *Dieu* geschaffen hat. *Les hommes* sind die Mitglieder geheimer Gesellschaften; die es mit den Jesuiten, so fern sie unbekannte Obern solcher Gesellschaften sind, halten. Nun wird begreiflich, warum es heisst: *Tous les hommes sont* des C — H — R, d. i. *des CatHoliques Romains.* „In gleichem Verstande rühmt sich der an„geführte protestantische Gottesgelehrte, welcher „des Jesuitismus so verdächtig ist, unter mehrern „Geheimnissen, dass er Geheimnisse von *Erzeu„gung des Menschen* besitze. Dis scheint bey einem „solchen Mann sehr seltsam, der weder physische noch „anatomische Kenntnisse hat. Wenn man aber weis, „dass seine Absicht ist, de *produire des Hommes*, „und versteht den geheimen Sinn: *que tous les Hom„mes sont* des C-H-R; so muss jedem redlichen „Protestanten die Haut schaudern vor solchen Ge„heimnissen."

Möchte doch nur der gesunde Menschenverstand erst soweit herrschend werden, dass keinem Menschen mehr einsiele blindlings Geld auszugeben, um Geheimnisse dafür zu erhalten! Niemand kauft ja eine Katze im Sacke; wie ist es möglich, dass so viele auch sonst gescheide und verständige Leute sich dazu verstehen können, *Geheimnisse* im *Sacke* zu *kaufen*, den man ihnen erst nur von fern zeigt, und der wenn sie dann durch viele Grade hindurch sich ihm genähert, und für jeden Schritt der Annäherung wieder Geld bezahlet haben, und sie ihn denn endlich in die Hand bekommen und öffnen, ein *plenus sacculus aranearum* ist!

Wir haben uns bey diesen wichtigen Aufsätzen in den beiden letzten Monatsstücken der berlinischen Monatsschrift so lange verweilen müssen, dass wir nur so kurz als möglich noch den übrigen Inhalt derselben anzeigen können. Im Julius steht noch: ein Beytrag zur Charakteristik des Herzogs Leopold von Braunschweig, vom Hn. Insp. *Protzen*, Schreiben einer Hofdame, von Hn. *Möser*; aus dem wir nur folgende Sentenz entlehnen: „Die jungen Genies wissen die gemeinsten Sachen nicht recht anzugreifen, besitzen *Horn- und Stosskraft*, wollen der Natur gebähren helfen, und können kein Protocoll fassen." Hr. *Stamford* hat eine artige Fabel, und Hr. *Ramler* die 3te Ode des ersten Buchs aus dem Horaz übersetzt geliefert. Die Anekdoten und Berichte können wir ganz übergehn.

München, b. Lentner: *Don Ferdinand Sterzingers Bemühungen den Aberglauben zu stürzen.* 151 S. (10 gr.)

Gesegnet sey der Mann, der besonders für ein Land, wo es noch so überaus nöthig ist, die Hyder des Aberglaubens zu bekämpfen, auftritt! In 29 Abschnitten bestreitet er eben so viele grobe Irrthümer des Aberglaubens und im 50sten sammelt er dreyhundert abergläubische Stücke, (man könnte sie *Canones der Dummheit* nennen) welche keine Widerlegung verdienen. Z. B. 179. *Wer etwas anhat, das mit Zwirne genähet ist, welcher in der Christnacht gesponnen worden, bey dem bleibt keine Laus.* — 188. Für den tollen Hundes Biss soll man einen Zettel aufbinden, worauf die Worte geschrieben sind! *Hax, Pax, Max, Deus adjuvax!* 133. Welches Weib alle Morgen zu ihrer Kuh sagt: *O bona vacca, da mihi lacca, et multum lacca; die kann viel Butter und Käse machen!!!*

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Schneider: *Abhandlung über wetterfeste Dächer*, nach *Anleitung des Bar. v. Heins,*

Heins, mit *Erläuterungen* nebst einem *Anhange in zwölf Angaben* von *wetter und feuerfesten Dächern und Gebäuden*, von *J. G. Lange*, Universitäts-Baumeistern. 1785. 8vo. 212 S. (14 gr.)

Hr. Bar. v. Heins kleine nützliche Abhandlung über wetterfeste Dächer, die hier von S. 55. an wörtlich wieder abgedruckt ist, hatte sich vergriffen, und Hr. L. entschloss sich daher sie mit praktischen Anmerkungen zu begleiten. Hr. v. Heins Methode Ziegel-Dächer dauerhaft und wetterfest zu machen, ist bekanntlich, sie nicht wie gewöhnlich in Kalk zu legen (Die Forstziegeln ausgenommen) sondern mit Lehmen oder Thon der mit Flachs Scheben gut durchmengt ist alle Fugen des Daches innerhalb wohl zu verstreichen. Indem Hr. L. diese Methode, welche wir auch in der Ausübung gut gefunden haben, sehr billigt, liefert er zugleich in den erläuternden Anmerkungen darüber, bis S. 136. eine Menge vortrefflicher praktischer Bemerkungen über unsere jezt gewöhnlichen schlechten Baumaterialien Kalk, Lehm, Ziegeln &c. und rügt zugleich eine Menge Fehler die jetzt von unsern Bauleuten und Handwerkern täglich bey ihrer Arbeit begangen werden, und jedem Bauherrn, der sie nicht genau kennt, zum grösten Nachtheile gereichen. Gewiss ein höchst schätzbares Stück dieser gemeinnützigen Abhandlung, welche jeder Bauherr, ehe er seinen Bau beginnt, und mit Maurer und Zimmermanne accordirt, erst lesen sollte, damit er hell sehen lernte. Von S. 137. an führt nun der Hr. V. zwölferley verschiedene Arten an wetter- und feuerfeste Dächer und Häuser, sonderlich für den Gemeinen- und Landmann zu bauen, wovon jedoch nur die Arten No. 4. und 5. für unsere Landes-Art, Witterung und Bedürfnisse des gemeinen Mannes ausführbar seyn möchten, und zum Theil auch längst schon in Deutschland ausgeführt sind. Die Erfindung No. 5. unverbrennlicher Bauerhäuser, ist nicht, wie der V. irrig angiebt, in Gotha gemacht worden, sondern von dem Fürstl. Bau-Controlleur Steiner zu Weimar, der auch davon eine eigene kleine Abhandlung geschrieben hat.

Frankfurth am Mayn: *Der vornehmsten Handelsplätze in Europa erklärte Courszettel, nebst andern zu den Wechselgeschäften dienlichen Nachrichten;* gesammelt von *Georg Thom. Flügel*, Arithm. und Buchhalter. 1785. *Siebente Auflage.* 8. 118 S. (10 gr.)

Ist blos als eine neue unveränderte Auflage dieses schon bekannten guten und brauchbaren kaufmännischen Handbuchs, anzuzeigen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Lübeck, bey Donatius: *Franz von Sassenhainen und Adelheid von Baar*, oder Argwohn und Liebe, eine Geschichte aus dem ältern Jahrhundert. Bearbeitet von *F. K. Hagemann* 1785. 8. 47 S. (2 gr.)

Hr. H. wollte laut seiner kleinen Vorrede „*weder ein Volkslehrer noch sonst ein Unding mit schallendem Nahmen und lustigen Wesen werden, sondern „blos unterhalten.* Dies aber kann er so wenig als schreiben und gut erzählen. Zum Beweis ein Pröbchen aus der Beschreibung von Frz. v. S. Hochzeitfeste. „Nun wurden alle Zubereitungen zur „Hochzeit gemacht, und in wenig Wochen po„saunten die erleuchteten Hallen in der Burg und „klingenden Gläser, in welchen Ebbe und Fluth „des besten Rheinweins sehr geschwind auf einan„der folgten, den Tag des Beylagers aus. Heute „war alles Fröhlichkeit, die Hirsche und Haasen hat„ten Frieden, die aber so unglücklich gewesen wa„ren, sich einige Tage vorher belauren zu lassen, „mussten jetzt in der heissen Küche, an einem „langen Feuer, *auf* einem Spiese, *welches* jetzt „einem Nachtwächter zur Lanze dienen soll, über „einem ganzen Meere braunen Butter schwitzen. „Um eilf Uhr wollte nach seiner Gewohnheit der „Schlaf vorfahren, da er aber den Jubel sah, rieb „er sich die Augen und gieng aus — Liebe gegen „den Ritter wieder seine Wege. etc." — Kurz das Ganze ist ein Muster wie man einen Roman *nicht schreiben* soll.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Zu Altdorf ist Hr. M. *Gabler* bisheriger Director des Gymnasiums zu Dortmund dritter ord. Prof. der Theologie, Hr. D. *Ackermann* zu Zeulenrode aber dritter ord. Prof. der Arzeneygelahrheit geworden.

Fliegende Blätter. *Danzig*, bey Brückner: *Podagra Privilegium.* Eine alberne Posse in *forma patente* gedruckt.

Vermischte Anzeigen. Am 23sten August ist von den Herren *Alban* und *Valiet* die *erste Luftreise* nach einer *vorherbestimmten Richtung* gemacht, und glücklich zurückgelegt worden. Sie reisten am besagten Tage mit ihrem Stellmachergesellen Truchon, Morgens um 4 Uhr von *Javel* aus, und lenkten ihr Luftschiff über die Ebne von Boulogne, wo sie sich durch die Bewegung der angebrachten Flügel nach Gefallen an dem Tages vorher dazu festgesetzten Orte niederliessen. Sie erhuben sich wieder und schifften über die Wiesen bey St. Clond. Beym Herabsteigen liessen sie die Flugel sich von unten nach oben, beym Aufsteigen in umgekehrter Richtung bewegen. Von St. Cloud kehrten sie wieder nach Javel zurück, wo sie Abends um acht Uhr glucklich wieder ankamen. Von diesem höchstmerkwurdigen Versuchen theilen sie in einem Schreiben ausführliche Nachricht mit, welches Nro. 240. des Journal de Paris v. d. J. steht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 8ten September 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandlung: *Taschenbuch für deutsche Wundärzte;* auf die Jahre 1784. u. 1785. mit Kupfern. (16 gr.)

Dismal ist darinn enthalten: Geschichte der Königl. Akademie der Chirurgie in Paris; imgleichen der Wundärzte zu London; Abhandlung über die Theorie der Krankheiten des Ohrs und die Mittel, welche die Wundarzney zu deren Heilung anwenden kann von Leschevin; D. Sommers Schreiben an den Herausgeber des Taschenbuchs; Hrn. Fellers Nachricht die Methoden der Herren Casaamata und Simon den grauen Staar zu operiren betreffend. (Hr. S. versichert unter andern, dass er sich des Augenspieses des Casaamata mit grossem Vortheile bey seinen Operationen bediene.) Abhandlung über die Thränenfistel, worinn das Beste, was über die Behandlung dieser Krankheit gesagt worden, gesammelt ist. Verschiedene Erfahrungen und Beobachtungen. Geschichte eines Empyema, welches durch die Operation glücklich geheilet wurde von Hn. *Bärtlingk*, Stadtwundarzte in Braunschweig. Ebendesselben Bemerkungen von einer völligen Durchschneidung der Luftröhre. Eine Frau hatte sich aus Melancholie den Hals abgeschnitten. Ungeachtet die Luftröhre völlig durchschnitten war, liess sich doch die Kur gut an; und die Umstände liessen vermuthen, dass da die Kranke nach acht Tagen starb, nicht die Wunde, sondern eine andre Ursach ihren Tod befördert habe. Ebendesselben Bemerkungen über eine Zerschmetterung des linken Fusses und eine andre der rechten Hand. Von des Hn. D. Grerz erfundenem Instrument zur Unterbindung der Mutterpolypen. Beschreibung der von dem Mechanicus Hn. *Hetz* zu Hamburg erfundnen Maschine zu Tabaksrauchklystiren. Fortgesetztes Verzeichniss chirurgischer Entdeckungen, und andre Anzeigen.

Unter der Aufschrift *Neufchatell*, dem Messverzeichniss zufolge zu RÖMHILD bey *Brückner*, und unter dem Namen *Wilhelm Tissot*: *Sammlung* von verschiedenen *raren* [albernen] *sympathetischen, magnetischen und andern Curen* (warum nicht gar? *Quacksalbereyen*) wie auch von andern *wunderbaren* [als *admirabeln* Dintenrecepten, kostbaren Wanzenrecepten] und in der Haushaltung nützlichen Kunststücken und Experimenten, (die man in andern Büchern eben so gut und besser findet, ohne sie erst unter so vielem Wuste heraus suchen zu dürfen). 304 S. 8. (12 gr.)

OEKONOMIE.

BERLIN, bey Pauli: *D. J. G. Krünitz ökonomisch technologische Encyklopädie etc. Drey und dreyssigster Theil*, von *Kama* bis *Kamm*, mit 12 Kupfertafeln. 1785. 8. 691 S. (2 Rthlr. 20 gr.)

Ein sehr reichhaltiger Band dieses vortreflichen Magazins gemeinnütziger Kenntnisse. Wir finden diesmal keinen einzigen unnützen oder nicht hieher gehörigen Artikel, hingegen manchen sehr gut gearbeiteten, z. E. *Kamel*, *Kamille*, *Kamin*, *Kamm* &c. Der wichtigste und reichhaltigste unter allen ist: *Kammer*, da er so viele interessante Unterabtheilungen einschliesst: z. E. *Kammer-Collegium* und *Kameral-Verfassung*, *Kammer-Etat*, *Kämmerey*, *Kaiserl. R. Kammer-Gericht*, *Kammer-Güter*, *Kammertuch*, u. s. w. Der Verf. hat sich bey allen so kurz als möglich gefasst, und von jedem nur das Wichtigste zusammen getragen, ohne jedoch durch zu grosses Abkürzen dem Wesentlichen und dem Geiste der Sache zu schaden.

LEIPZIG, in der Joh. Gottfr. Müllerschen Buchhandlung: *Johann Riem's* — gekrönte Preisschrift von der Russisch-Kaiserlichen freyen ökonomischen Gesellschaft *über die dienlichste Fütterungsart der Kühe und deren Behandlung, damit sie mehr und fettere Milch wie gewöhnlich geben*, oder *allgemeine Zucht- und Futterordnung des jungen und Melkviehes* als Beylage zu meiner praktischökonomischen Encyklopädie. 6 Bogen in 8. (5 gr. auf Schbp. 7 gr.)

Diese Abhandlung enthält viel nützliche Vorschriften, ausführlich und deutlich vorgetragen, über einen Theil der praktischen Landwirthschaft, wo die grössten Fehler begangen werden, und deren Vermeidung und Verbesserung von den heilsamsten Folgen für die Aufnahme der Landwirthschaft seyn muss: sie verdient also von jedem Landwirthe, auch in Deutschland, gelesen zu werden, und wir sind versichert, er werde daraus viel nützliches lernen. Da die ganze Methode des Vf. hier nicht ausgehoben werden kann, so begnügen wir uns die Hauptstücke der Abhandlung und einige beson-

besondere Vorschläge anzuzeigen. Im Allgemeinen empfiehlt der Vf. die *Stallfütterung*, und zeigt an, welche Gewächse im Sommer und im Herbste die dienlichsten sind. Alsdenn beantwortet Er die einzelnen Aufgaben der Preisfrage. Da die *magern* und doch dabey gut gefütterten Kühe immer *viel* Milch, die *fleischigen* aber die wenigste Milch geben, so empfiehlt er, von den magern Kühen die *Kuhkälber* anzuziehen, die *Ochsenkälber* derselben aber zum Schlachten zu bestimmen; von den fleischigen Kühen aber die *männlichen* Kälber zur Zucht zu behalten, und die weiblichen zu schlachten. Zuerst handelt er nun von der Pflege und Fütterung der Kälber. Am besten ist auch diese gleich zur Stallfütterung zu gewöhnen. Zu *jeder Jahreszeit* können die Kälber, wenn sie nur gesund u. ohne Fehler sind, zur Erziehung gewählt werden. Ein neugeworfnes, zur Zucht bestimmtes Kalb wird nach des Verf. Meynung am vortheilhaftesten sogleich, nachdem es von der Mutter abgeleckt worden, von derselben entfernt, und ohne dass es an der Mutter saugt, mit der ausgemolknen Milch tägl. 3mal getränkt und aufgezogen. Die Behandlung der Kuh und des Kalbes lehrt der Verf. ausführlich, und zeigt wie in der ersten Woche die Nahrung des Kalbes nach und nach müsse abgeändert werden, dass man ihm in der 12ten Woche Klee oder Kleeheu reichen könne. Hiernächst empfiehlt der Verf. vorzüglich, und mit Recht Reinlichkeit und Ordnung. Um den Kälbern, und überhaupt dem Rinde im Sommer und Winter frische Luft zu verschaffen, schlägt er vor, die Ställe mit *Dunströhren* oder *Dunstschorsteinen* zu versehen, und beschreibt deren, so wie auch eines sehr bequemen Stalles Einrichtung. Was der Vf. von der Zeit das junge Vieh zum Stammochsen zu lassen, und von der Wahl des letztern sagt, hat unsern ganzen Beyfall. Bey Beantwortung der 2ten Aufgabe, wie man die Milchkühe in einer beträchtlichen Stadt und in der Nähe derselben füttern, und wie auf dem Lande füttern müsse, weil in erstern Fällen die ungleich grössere Einnahme für Milch, Rahm und frische Butter auch viel grössere Unkosten als im Lande gestatten? zeigt der Verf., dass auch auf dem Lande die sorgfältigste Fütterung jedem Landwirte seine aufgewandte Unkosten reichlich durch die häufigere Düngung, Verbesserung der Felder ersetzt und die nie versiegende Quelle des Reichthums ist. Die Fütterung der Kühe in und bey einer Stadt muss nach der verschiednen Bestimmung der Kühe auf zweyerley Art eingerichtet werden; eine andere Fütterungsart erfordern die zur Mast aufgestellten, eine andere die jüngeren und zur Milchnutzung bestimmten Kühe. Wir verweisen in Ansehung dieser Futterordnung unsere Leser auf das Buch selbst. Nun etwas zur Probe. Das Vieh muss tägl. 3mal gefüttert, und jede Portion wieder in 3 Theile getheilt und auf dreymal gegeben werden. Es muss allezeit *vor* dem Melken getränkt werden. Bey jeder Fütterung muss wöchentlich zweymal etwas Salz, alle Frühlings und Herbstzeiten aber einmal *Honig* zum Präservativ gegen Krankheiten gegeben werden; und das Vieh täglich gestriegelt, auch wo möglich, täglich gebadet werden. Zur Winterfütterung wird auch eingesäuertes Kraut, und eine wohlfeile Art, dieses im Grossen zuzubereiten, vorgeschlagen. Hierauf zeigt der V. in Beantwortung der 3ten Aufgabe aus eignen und anderer Erfahrungen die Vortheile und den reinen Ertrag von einer Kuh nach angegebner Fütterungsart an. In einer Stadt hat er den höchsten Nutzen, nach Abzug aller Ausgaben an 20-21 Gulden (ob Reichs- oder Kaiser-Gulden ist nicht angezeigt.) nahe bey einer Stadt auf 14-16 Gulden, und auf dem Lande nur bis 8-8 1/2 Gulden, gebracht. Durch Bereitung *süsser Käse* lässt sich diese Nutzung noch vermehren. — Das Schleppende und oft Verworrene der Schreibart, und einiges Affectirte in der Orthographie abgerechnet hat diese Abhandlung ganz unsern Beyfall, und wir wünschen sie in die Hände vieler praktischen Landwirthe.

NATURGESCHICHTE.

DESSAU und LEIPZIG, auf Kosten der Verlagskasse: *Erfahrungen vom Innern der Gebirge*, nach Beobachtungen gesammlet und herausgegeben von *Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra*, Königl. Grosbritt. und Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Vice-Berghauptmann, ordentlichem Mitgliede der deutschen Gesellschaft zu Jena, Ehrenmitgliede der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig, und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. 1785. fol. 244 S. ohne Dedic. und Vorrede. Mit illuminirten Kupfern. Subscr. Preis 10 1/3 Rthlr. Ladenpr. 15 1/3 Rthlr.

Was aus der Physiognomie der Oberfläche der Erde, oder aus Durchgrabung ihres Diameters zu $\frac{1}{16000}$ Theil, (denn tiefer drang man mit den bisherigen 300 Berglachtern nicht ein,) für die Geschichte ihrer Entstehung und für ihren innern Haushalt, dessen mineralischen Vorräthen und Erzeugnissen so sehr nachgetrachtet wird, gefolgert werden kann; ist immer nicht so gering, als die Ungeduld solcher Naturfreunde sich's vorstellt, die gern fein bald mit ihren Erdsystemen in Ruhe kommen möchten. Hiermit mag es aber immer noch Zeit haben; das Feld ist zu gross; Erfahrungen, auch nur über den kleinsten Bezirk desselben, müssen willkommner seyn, als speculativische Umfassungen eines Ganzen, so lange dessen Theile so wenig gekannt sind.

Dergleichen Erfahrungen anzustellen, verschaffte ein vieljähriger eifriger Dienst an den wichtigsten Bergbauen Deutschlands in dem Sächsischen Erzgebirg und auf dem Harz, dem Herrn Viceberghauptmann, *von Trebra*, reichliche Gelegenheit, und ein verdienstliches Unternehmen ist es, diese Erfahrungen, so viel möglich mit sichern Urkunden belegt, öffentlich bekannt zu machen.

Wenn

Wenn Deutſchland ſich durch Schriften von entſchiedenem innern Werth in der Bergkunde vor dem Ausland hervorgethan hat, ſo eifert gegenwärtiges Werk demſelben auch in der Pracht des Aeuſsern nach; vorzüglich durch die nach der Natur ausgemahlten ſchönen Zeichnungen. *Fünf* derſelben ſind als Vignetten, aber in mehr als gewöhnlicher Gröſse, angebracht; einer jeden iſt der Maasſtab beygefügt. Sie ſtellen verſchiedene Felsmaſſen vor. 1) *Die Schnarcher.* Zwey Granitfelſen auf dem *Bärenberge*, bey dem Wernigerodiſchen Harzdorf *Schirke.* 2) *Der Hübichenſtein.* Ein Kalkfels am *Iberg* unweit der Bergſtadt *Grund* auf dem Harz. 3) *Die Feuerſteine.* Ein Granitſteinbruch bey *Schirke.* 4) *Die Hanskühnenburg.* Ein Sandfels am *Bruchberg.* 5) Ein Gypsfels aus den Ufern der Söſer unterhalb *Oſteroda.*

Acht groſse Kupferplatten ſind beſonders beygefügt; folgenden Inhalts. T. I. num. 1. *Die Schiffelbergerklippen.* Ein Kalkfels am *Iberge.* Ein Steinbruch in Grauwack- und Schiefergebirge bey *Klausthal.* T. II. Die Anſicht eines Ganges nach ſeinen Fallen, auf der Grube *Juliane Sophie* am Schulenberg des Oberharzes. T. III. Die genaue Copie einer prächtigen Stufe aus einem Gang, in natürlicher Gröſse, von der Grube *altes Glücksrad*, ebendaſelbſt. T. IV. n. 1. Die Copie eines Ganges im *Iberge.* n. 2. Dergleichen von der Grube *Andreaskreuz* zu *Andreasberg.* n. 3. Dergleichen, noch von der *Juliane Sophie.* n. 4. Anſicht eines Baues auf der Grube *Drey Weiber* zu *Marienberg.* T. V. Situationscharte der Gegend um *Clausthal* und *Zellerfeld.* Angehängt ſind auf einer beſondern kleinen Platte drey Profils dieſer Gegend. T. VI. Durchſchnitt vom *Rammelsberg.* T. VII. Eine Charte mit Gängen, vom Ruthengeher angegeben, vom Jahr 1709. T. VIII. Situationscharte von dem Eliſabether Zug und den tiefen Gideon-Stollen bey *Marienberg.*

Alle dieſe Vorſtellungen ſind muſterhaft gerathen. Die groſsen bergmänniſchen Situationscharten ſind ſo ſchön noch nicht geſehen worden. Am Aeuſsern fehlt es alſo einem Buche nicht, deſſen Inneres eben ſo wenig den Kenner und Liebhaber täuſchen dürfte. Möchte es den Gränzen dieſer Blätter angemeſſen ſeyn, hierüber einen recht umſtändlichen Beweis zu geben! Doch auch nur die Anzeige des weſentlichſten Inhalts wird dem Werke Ehre machen. Es iſt in fünf Briefe an den Herrn Berghauptmann *von Veltheim* (Verfaſſer des *Grundriſſes einer Mineralogie*) eingekleidet. *Erſter Brief.* Von der äuſsern Geſtalt der Gebirge. S. 3 — 11. Die Richtigkeit der Sagen alter Bergleute: *In ſanften Gebirgen liegen die reichſten beſten Erze — Nie thut ein Gang für ſich allein etwas, es müſſen mehrere zuſammen kommen; dann wird das Feld edel* — wird unter gewiſſen Modificationen aus Beobachtungen erwieſen. (So befindet ſich auch die Witterungslehre noch immer bey den alten Sagen der Hauswirthe am beſten.) *Zweyter Brief.* Vom Bau des Innern der Gebirge. S. 11 — 28. Die Felſenmaſſen machen nirgends ein vollkommnes Ganzes. Hieraus wird die Lehre von den Gängen, von dem Verhältniſs der Gangarten etc. entwickelt. *Dritter Brief.* Ueber den Umlauf der Flüſsigkeiten. S. 29 — 52. Feucht iſt jedes Fleckchen in den Felsmaſſen, auch in den gröſsten Tiefen und ſelbſt wo der Staub den Arbeiter beläſtigt. (Nach einer ganz neuerlichen Beobachtung mit dem Sauſſuriſchen Hygrometer ſtieg die äuſsere Luft, die vor dem Glücksräder Stollen Mundloch auf dem Harz 59 Grad hatte, innerhalb dieſes Stollens, nur wenige Lachter hinein, auf 93 Grade Feuchtigkeit.) Aber auch nirgends fehlt es im Innern der Gebirge an Wärme. Hieraus entſtehen Dünſte, Auswitterungen, Auflöſungen, Abſonderungen, Zuſammenſetzungen etc. welche bis auf gänzliche Umänderung der Grund-Erden wirken. (In der *Vorrede* thut der Herr Verfaſſer eine Erklärung, wodurch er mit den Scheidekünſtlern über ſeine Theorie in guten Vernehmen zu bleiben verhofft.) Als Beylage iſt S. 53 — 56. eine Generalbefahrungs Regiſtratur vom 18. Jun. 1777. auf der Grube *Drey Weiber* bey *Marienberg* beygefügt. Man fand damals auf dieſer länger als 200 Jahre unter Waſſer geſtandenen Grube bey deren Gewältigung gewachſen Silber, Glas-Erz, Rothgülden-Erz und Kobolt um die Stempel herum. Die Kupfertafel IV. n. 4. liefert hiervon die Abzeichnung. *Vierter Brief.* Ueber Beweisſtücke der Erfahrung. S. 57 — 68. Die *ſchriftlichen* Beweiſe, zwey angehängte Abhandlungen, werden aufgeführt, und die *bildlichen* Zeichnungen und Charten, genauer erläutert. *Fünfter Brief.* Mineralogiſche Beſchreibung des Harzes S. 69. — 116. Hier lernt man beſonders die *Grauwacke* kennen, die am Harz, ſo wie der Gneuſs auf dem Sächſiſchen Erzgebirge, die vornehmſte Gebirgsart ausmacht. Uebrigens kann man dieſe mineralogiſche Beſchreibung des Harzes als die *erſte* anſehen, die man davon hat. Sie enthält merkwürdige Beobachtungen und jeder Kenner wird ſie mit Vergnügen leſen. Die Wahl würde ſchwer fallen, wenn man einen Auszug dieſer Beobachtungen liefern wollte.

Nun folgen die im *Vierten* Brief aufgeführten Beylagen. 1. *Gideon tiefer Erbſtolle. Ein wichtiges Bergwerk des Bergamtsreviers Marienberg, im Churſächſiſchen Obererzgebirge, welches im Jahr 1775. aufs neue wieder in Umtrieb kam, nachdem es auf 200 Jahre lang eingeſtellt und gänzlich verfallen geweſen.* S. 118 — 184. Dieſes iſt ein ſchätzbarer und lehrreicher Aufſatz. Auf Archivs-Nachrichten von dem ehemaligen Bergbau und auf die gegenwärtige natürliche Beſchaffenheit des Gebirgs gründete ſich der Plan zu Wiederaufnehmung eines erlegenen Werks. Hiernach wurden die zu veranſtaltenden Baue vorgeſchlagen und die Unkoſten derſelben berechnet. Es fand eine Gewerkſchaft, welche die nöthigen 11000 Thaler unterzeichnete. Die erſte Anzeige des Erfolgs, von 1775 — 1776. und die zweyte von 1776 bis 1779. zeigt umſtändlich,

lich, wie alles zutraf, oder wie hin und wieder Abweichungen vorkamen. — Man kan sich davor verbürgen, dass dieser Auffatz, den praktischen Nutzen ungerechnet, selbst denenjenigen, die nie etwas vom Bergbau kennen gelernt, eine angenehme Unterhaltung gewähren wird. 2. *Beyspiele vortheilhafter Verminderung der Ausgabe und Vermehrung der Einnahme bey dem Bergbau.* S. 193 — 227. In der *Vorerinnerung* erwähnt der Hr. Verf. des glücklichen Erfolgs des Bergbaues in dem Churfächsischen Bergamt *Marienberg*, während der eilf Jahre, dass er daselbst Bergmeister war. In dieser Zeit gab die Ausbeute im Durchschnitt 2243 Mark Silber, statt auf jedes der nächstvorhergehenden 93 Jahre nur 224 Mark kamen. — Zu Verbesserung der bergmännischen Oekonomie empfiehlt der Hr. Verf. die Grubenmauerung; der Sicherung der Baue zu geschweigen, wird durch das Ersparniss an Holz und an Unkosten der Aufsicht und Reparatur, der anfängliche Aufwand reichlich beygebracht. In Ansehung des *Förderniffes* wird der Vorzug des dreymännischen, vor dem zweymännischen Haspel, und des Waffergöpels vor dem Pferdegöpel, ingleichen des Ungarischen Hundes ohne Spurnagel vor dem Laufkarren und Hunden mit dem Spurnagel, erwiesen. Bey dem *Aufbereiten der Erze* wird das trockne Pochen durch Maschinen dem durch Menschenhände und der Stossheerd dem Waschheerd vorgezogen. — *Die Erklärung der Kupfer* S. 229 — 244. wird nebst den Kupfern auch besonders verkauft. Uebrigens ist aus der Ankündigung des Werks bekannt, dass unter Revision des Herrn Barons *von Dietrich* zu Paris eine französische Uebersetzung desselben veranstaltet worden ist.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoeks: Der XXVIIIste Heft der *Schlözerschen Staatsanzeigen*, liefert zuerst die dritte Abtheilung des vortreflichen statistischen Auffatzes vom französischen Nationalcapital, worinn noch verschiedene Behauptungen eines Gegners im politischen Journal widerlegt werden, der zuerst behauptet hatte, der französische Handel habe seit 1720 *immer* abgenommen, nachher aber nur zweifelte, ob der französische Handel seit 1720 bis 1782 dergestalt zugenommen, dass im J. 1782 fast noch einmahl so viel baares Geld daselbst vorhanden gewesen. Unter andern wird hier gezeigt, dass er sich bey der Ausgabe von 3070 Millionen Livres, welche seit dem J. 1720 bis 1783 aus dem Königreiche geführt seyn sollten, um mehr als zwey Drittel verrechnet, indem die Gegenberechnungen, die ihm hier vorgelegt werden, nur etwa 1000 Mill. Livres zum Resultat geben. Der Hr. Verf. zieht daraus den Schluss auf die Bestimmung des französischen Nationalcapitals und erweiset, dass in Frankreich über 2000 Millionen L. baares Geld umlaufen; da die Unterthanen 570 Mill. Abgaben jährlich bezahlen. — Ein Correspondent aus Paris erzählt eine Anekdote von einem französischen 6 Sous Stück. Im J. 1779 war der Befehl gegeben, neue 6 Sols Stücke unter dem Titel und Bilde des itzigen Königs zu prägen. Durch einen Zufall bekam der Stempel mit dem Brustbilde einen Riss. Um aber die Ausmünzung der bereits fertig liegenden Materie nicht in die Länge zu schieben, war der Münzmeister so sinnreich, und liess den *Avers* Stempel von Ludwig XV. mit dem neuen *Revers* Stempel vereinbaren; und so kam eine legale Münze von Ludwig XV. mit der Jahrzahl 1779 zum Vorschein, wovon leicht ein Tausend Stück ausgetheilt wurden, ehe man den tollen Fehler entdeckte. Der Einsender dieser Nachricht legte zugleich einen Abdruck dieser unrichtig ausgeprägten Münze für Hn. HofR. *Schlözer* bey. In dem folgenden Auffatze wird die bisherige Einrichtung der *Dörfer* vertheidigt gegen einen Auffatz im 10ten Heft; worinn jemand drey Vorschläge gethan hatte: A, alle Dörfer abzubrechen und den Bauer auf seine angewiesenen Felder zu setzen. Davon solle der Nutzen seyn, dass er a. das Vermögen seines Grundstücks beysammen habe, b. die grossen Feuersbrünste vermieden würden, c. jeder seine Aecker brauchen könne wie er wolle, besonders das Brachfeld nicht nöthig habe, und d. viel Gesinde zu entbehren sey. B, Weil das Abbrechen der Dörfer nicht gleich thunlich seyn möchte, wenigstens eines jeden Feld ganz zusammen zu legen und C. wenn auch dieses nicht gleich durchzusetzen wäre, einstweilen doch eines jeden Acker in den drey Feldern zusammen zu legen, damit weniger Furchen entstünden, und das Aufsuchen der einzelnen Stücke nicht so viel Mühe machte. Wider den ersten Vorschlag werden hier allerdings erhebliche Einwendungen gemacht; die besonders von der weiten Entfernung der Schulen, Kirchen, Mühlen, Back- und Brauhäuser, die dadurch für die mehrsten Bauerhöfe entstehn würde, von dem Mangel des Wassers zu allen isolirten Wirthschaften hergenommen sind. Was nun aber die Aufhebung der Brache und Trift anlangt, so sind uns die Bedenklichkeiten des Verf. nicht so erheblich vorgekommen. Selbst die stärksten Vertheidiger der *Stallfütterung* geben auch schon zu, dass nach Beschaffenheit der Gegenden Ausnahmen gemacht werden müssen. Ueber den dritten Punkt wird wieder viel Gutes gesagt. Unter den übrigen Stücken dieses Heftes führen wir noch die Geschichte des *Pasquillen Unfugs* in Holland 1670, 1756, und wiederum seit 1779; ferner drey Actenstücke die *Losung* oder das Finanzwesen von Nürnberg betreffend, und vier dergleichen über eine in Stralsund am 19ten Sept. 1784. durch Schwedische Officiere auf der Heerstrase verübte gewaltsame Entführung an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Ueber Offenbahrung, Judenthum und Christenthum für Weisheitsforscher.* 1785. 8. 244 S. (16 gr.)

Der ungenannte *Herr Verfasser* versichert im Vorbericht, dass nicht geheimer Hass gegen die, auch von ihm geschätzte Offenbahrung der Christen, sondern Liebe zur Wahrheit, und Eifer selbiger nachzuforschen, die einzige Ursache sey, warum er sich entschlossen, diese Schrift, als das Resultat eines lange fortgesetzten Nachdenkens, der Prüfung des unpartheyischen Denkers vorzulegen. Er äusert auch mehrmals den Wunsch, nicht in Verdacht zu kommen, als ob er das Christenthum, und die darauf gegründete Ruhe vieler seiner Mitbrüder damit zu untergraben suche. Allein auch der unbefangene Leser wird gewiss auf vieles stossen, welches mit diesen Aeusserungen nicht ganz vereinbar zu seyn scheint. Insbesondre wünschten wir, dass es dem Verf. möchte gefallen haben, in einem weniger entscheidenden Ton zu sprechen, und geflissentlich jedes Ausdrucks sich zu enthalten, den man sonst vom Leichtsinnigen und Spottsüchtigen, nicht aber vom Denker und ruhigen Wahrheitsforscher zu erwarten pflegt. Die Gegenstände seiner Untersuchung sind vollständig schon in der Ueberschrift verzeichnet. Iedem derselben widmet er eine eigne ausführliche Abhandlung. Raum und Absicht unsrer Blätter verstatten keine weitläuftige Prüfung alles dessen, was der *Verf.* darüber gesagt hat; aber treue, concentrirte Darstellung derjenigen Offenbahrungstheorie, welche er *als neu* aufstellt, und Anzeige der Resultate, die er für Judenthum und Christenthum daraus folgert: dies ists, worauf wir uns vorzüglich einlassen wollen, welches auch der gröste Theil unserer Leser erwarten *wird*, und mit Recht erwarten *kann*.

I. *Ueber die Offenbahrung überhaupt.* Die Absicht des *Verf.* hierinn ist, die herrschende Meinung von unsrer Offenbahrung, als einer *unmittelbar göttlichen, und übernatürlichen*, zu untersuchen: die mit diesem Begriff verbundenen Schwierigkeiten aufzudecken, und zu beweisen, dass sie nur dann annehmungswürdig werden könnte, und ihre Würde gegen die Einwürfe der Naturalisten zu vertheidigen wäre, wenn man diesen hohen Begriff in etwas herabstimmen, und sie vielmehr blos für eine *mittelbare, natürliche Offenbahrung* erklären wollte. Es kommt hier viel auf die nähere Bestimmung der Begriffe an. *Unmittelbare, übernatürliche* Offenbarung erklärt der *Verf.* durch die Anstalt Gottes, die Menschen über ihre wahre Bestimmung selbst durch Erhöhung der ihnen von Natur geschenkten Fähigkeiten zu erleuchten, und diese Erleuchtung durch höhere als natürliche Kräfte auszubreiten und zu befördern. Durch *mittelbare, natürliche* Offenbarung hingegen versteht er eine *ausserordentliche* Anstalt der *Vorsehung*, einen Theil der Menschen in einer gewissen Zeit vor Irrthümern und Lastern, in die er gerathen seyn würde, zu verwahren, *ohne jedoch bey dieser Anstalt andere als natürliche, d. i. Weltkräfte in Bewegung zu bringen*, und ohne die hieraus entstehenden Mängel und Uebel durch höhere Kräfte zu verhindern. Sie wäre also S. 29 blos als eine Wirkung *der ordentlichen Vorsehung* zu betrachten, und würde S. 30 nur deswegen eine *ausserordentliche* Anstalt genannt, weil in der Verbindung gewisser Erfolge und Begebenheiten etwas Unerwartetes und Ungewöhnliches liege: weil diese Verbindung einen gewissen Zweck befördere, der durch andre gewöhnlichere Verknüpfungen dieser Erfolge nicht würde bewirkt worden seyn, und weil ungewöhnliche (Welt-) Kräfte sich auf einmal vereinigten, einen gewissen, fürs Ganze wichtigen und nützlichen Zweck zu erzielen, der ohne sie gar nicht, oder nicht so leicht und schnell erreicht worden seyn dürfte. Würde daher von der *mittelbaren* Offenbarung S. 31 aller unmittelbarer Einfluss der Gottheit gänzlich ausgeschlossen: so wäre hingegen *dieser* S. 7 die vornehmste Grundlage, worauf der Begriff von der *unmittelbaren* Offenbarung beruhe. Folglich gründe sich die Realität des Begriffs von *Letzterer* S. 8 ganz auf die Entscheidung der Frage: ob die Offenbarung durch übernatürliche Mittel erfolgt *sey*, und habe erfolgen *können*? deren Beantwortung aber wiederum von *dieser* abhange: ob *übernatürliche Erfolge, Wunder, möglich? und wenn sie möglich, ob auch ihre Wirklichkeit mit einiger Wahrscheinlichkeit zu behaupten und anzunehmen wäre?* Die metaphysische Möglichkeit der Wunder will der *Verf.* nicht

nicht anfechten. Was aber ihre *Wirklichkeit*, so wohl im *eigentlichen* Verstande, (Wirkungen unmittelbarer Einflüsse der Gottheit, S. 9) als im *uneigentlichen* Sinn, (Wirkungen der unsichtbaren Welt in die unsrige S. 15) anlangt; so behauptet er gerade zu, dass sie *theils* überhaupt, *theils* in Beziehung auf unsre Offenbarung, aus wichtigen Gründen bezweifelt, für unerweisbar erklärt, ja, aus erheblichen Gründen ganz geleugnet werden könne. Denn 1) man möchte (S. 10) eine Hypothese vom Verhältniss Gottes zum Universum annehmen, welche man wollte, so würde man finden, dass Weisheit und Güte Gottes und die Bestimmung der Welt auf keine Weise erfordern, dass dem Weltall durch *eigentlich* sogenannte Wunder eine ihm mangelnde Vollkommenheit zu Theil werde, oder dass es dadurch von einem drückenden Uebel zu befreyen sey. Nach dem System *der fortdauernden Schöpfung* müsste wenigstens Gott auch hier nach einem beständigen Plan und fest bestimmten Gesetzen handeln, (S. 11) und diese nie ohne sehr wichtige Ursachen in ihrem natürlichen Lauf hemmen wollen. Folglich würde er sich nur zu Wundern verstehen, wenn dadurch *ganz unerträgliche Uebel* wegzuschaffen, oder *unumgänglich nothwendige Vollkommenheiten* hervorzubringen wären. Allein (S. 12) *weder* das Daseyn der erstern, *noch* der Mangel der letztern könnte mit dem Begriff des weisen gütigen Schöpfers und dem Begriff von der besten Welt bestehn; überdem müste die gemachte Weltordnung an sich gut und unverletzlich seyn, und jede, auch die kleinste Abweichung davon würde daher eine Erklärung des Fehlerhaften und Unvollkommnen seyn, und folglich mit der Weisheit Gottes streiten. Wollte man (S. 13) annehmen, dass die Welt von Gott ein *selbstständiges Daseyn erhalten*, oder dass sie ihrem Wesen nach ewig und nothwendig, und nur der *Form nach* von Gott abhängig sey: so wären Wunder um so weniger nothwendig, da alsdann just so viel Vollkommenheit zur höchstmöglichen Vollkommenheit des Weltalls gehörten, als *es durch sich selbst* zu bewirken im Stande wäre. — Gleiches Urtheil trifft auch (S. 16) die Wunder im *uneigentlichen* Sinn. Denn, wenn auch die physische Möglichkeit der Einflüsse höherer und vollkommener Wesen in unsre Welt nicht zu leugnen sey, so könne dennoch ihre Nothwendigkeit *weder* bewiesen, *noch* ihre Wirkung von den natürlichen Verändrungen in unsrer Welt gehörig unterschieden werden, weil die uns mangelnde sichre und vollständige Erkenntniss der Grund- und abgeleiteten Kräfte unsrer Welt diese positive Bestimmung unmöglich machte. Aus eben diesem Grunde könnte auch niemals eine Gewissheit und Ueberzeugung von ihrer bestimmten Existenz statt finden. (p. 19 — 22) Denn unsre eigne innre Empfindung und das Zeugniss andrer Menschen könnten uns betrügen: und Mittelzeugen verdienten gar keinen Glauben. Denn auch diese *glaubten* nur das, was andre erfahren zu haben vorgäben, und könnten sich deswegen nicht auf eigne sinnliche Erfahrungen, geschweige auf innres Gefühl berufen. — Aus welchen allen S. 23 der *Verfasser* den Schluss macht: dass, weil 1) die allermeisten übernatürlich scheinenden Facta in der Offenbarungsgeschichte die Kennzeichen von wahren *eigentlichen* Wundern in Beziehung auf unsre Welt nicht einmal an sich hätten, gesetzt auch, dass sie so beschaffen gewesen, als sie erzählt würden; u. weil 2) sie uns durch eine Folge von Mittelzeugen überliefert worden, die, wenn auch nichts wider sie einzuwenden wäre, doch nicht hinreichten, einen Wunderglauben zu verschaffen, man auch gar keinen vernünftigen Grund habe, die Offenbarung für eine *übernatürliche* und *unmittelbare* zu halten. Und dies II. um so weniger (S. 26. flg.) da man bey unsrer Offenbarung solche Mängel — als z. B. dass sie, die vermeinten Geheimnisse abgerechnet, welche der Verf. geradezu für Hirngespinste erklärt, gar keine Wahrheiten entdeckt habe, die die menschliche Vernunft nicht fast zu gleicher Zeit entdeckt und in der Folgezeit auch bewiesen hätte: dass die Wohlthat dieser Offenbarung sich nur auf wenige Nationen, besonders in ihren Anfängen erstreckt habe: dass die jüdische und christliche Religion wider ihre Absicht soviel Uebel über das Menschengeschlecht gebracht: dass sie das Gute in dem Masse nicht bewirkt, als von einer *unmittelbaren* Offenbarung zu erwarten gewesen wäre, und dass das Judenthum statt des heidnischen Aberglaubens eine von der Sinnlichkeit und Aberglauben nicht ganz reine Religion eingeführt habe — bemerkte, die mit dem unmittelbaren Einfluss der Gottheit gar nicht vereinbar wären; aber alsdann mit einmal wegfallen würden, wenn man (S. 30) unsre Offenbarung nur für eine *mittelbare* und *natürliche* halten, und sie blos als Wirkung der ordentlichen Vorsehung betrachten wollte. Als eine solche Anstalt hätte sie (S. 31 — 43) nicht nur absichtlich die grösten Vortheile gewähren sollen, sondern sie habe auch stets ihren Zweck erfüllt, ihn so erfüllt, als die jedesmalige Lage der Umstände es verstattet, obgleich nicht mehr, und nicht weniger, als es *ohne* unmittelbaren Einfluss der Gottheit habe geschehen können. — — *Ihr Ursprung* sey zwar in ein undurchdringliches Dunkel eingehüllt: und eben hierinne liege auch die Ursache, warum man sie für eine unmittelbare Belehrung der Gottheit gehalten habe: allein eben diese Dunkelheit habe auch absichtlich die besten Folgen: *Beyfall, Annahme*, bewirkt. — *Ihre Absicht* sey, nicht ihre Bekenner in sinnlose Mysterien einzuweyhen, sondern vielmehr eine Erkenntnissquelle für die zu werden, die nicht ganz Selbstkraft besässen, *die reine Vernunftreligion*, worauf sie abzweckte, aus und durch sich selbst zu schöpfen. (p. 61 flg.) *Ihre Einflüsse* wären daher allzeit wohlthätig für die Menschheit, und sie würde deswegen auch allemal selbst vom Denker nach Würden geschätzt werden. — *Die Zeit, auf welche sich ihre Wirkungen erstrecken wür-*

würden, (S. 55) könnte allein die Erfahrung bestimmen. Für Offenbarungsbedürftige wäre sie in unserm Zeitalter ein Segen, und würde es auch in Zukunft bleiben. Und sollte sie ja (S. 66) wegen des hohen Grads ihrer innern Unwahrscheinlichkeit ihr Ansehn verliehren: so wäre Gottes Hand nicht verkürzt; *durch neue Propheten* könnte er ihr solches, so weit es nöthig wäre, wieder herstellen. — Auf diese Theorie bauet er nun das, was er in den folgenden Abhandlungen über Judenthum und Christenthum insonderheit gesagt hat: von welchen wir aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur die Resultate kürzlich anzeigen können.

II. *Ueber Judenthum.* Zuerst eifert er gegen die, welche entweder das Judenthum für die, allen Völkern vorgetragene Fackel der reinen Gottes-Erkenntniss halten, oder es blos zu einer Vorbereitungsanstalt aufs Christenthum machen. Keine dieser Meynungen könne statt finden, weil selbiges durch die erstere zu sehr erhoben, und durch die zweyte zu tief herabgewürdigt würde. Um nun den ihm eigenthümlichen Werth zu bestimmen, bahnt er sich einen eignen Weg. Er geht die ganze jüdische Offenbarungsgeschichte summarisch durch; und um daraus jeden Schein eines unmittelbaren göttlichen Einflusses desto glücklicher zu entfernen, erklärt er p. 74 die Genesis, und insbesondre die mosaischen Erzählungen von der Urwelt für eine, unter den Nomaden, den Stammvätern der Juden, entstandene Fabelgeschichte: S. 80, die vier folgenden Bücher Moses für unächt: alle darinn angeführte Wunder *theils* für Wirkungen (S. 82.) der ausgebreiteten physischen Magie des Moses, *theils* für natürliche, von Mose vorhergesehene, und zu seinem Zweck benutzte, Begebenheiten, *theils* für offenbare Unwahrheiten und Betrug; (S. 86. seq.) alle angebliche, Mosi geschehene unmittelbare Aufträge der Gottheit, so wie auch ihren besondern Umgang mit dem jüdischen Heerführer für blosse Erdichtungen des letztern, um seinen Anstalten dadurch ein desto grösseres Ansehn zu verschaffen: und die ganze mosaische Gesetzgebung für eine Erfindung dieses Mannes, wodurch er (S. 88 seq.) auf der einen Seite zwar die besten Absichten, als: Einführung eines reinern Gottesdiensts, Befördrung des äussern Wohlstands seines Volks, und Aufklärung durch natürliche Begriffe der Sittlichkeit, in so fern selbige mit dem Interesse des Staats in Verbindung stand, erzielt, aber auf der andern Seite auch zugleich durch seine Ritualgesetze ein Beförderer der unmenschlichen Grausamkeit, des Aberglaubens und der Dummheit geworden. Nicht gelinder verfährt er mit Samuel, Elias und den nachfolgenden Propheten, deren Hauptabsicht dahin soll gegangen seyn, um durch vorgebliche Wunder, die aber *bald* Wirkungen der Magie, *bald* offenbarer Betrug, *bald* dunkle, aus der jedesmaligen Lage der Umstände geschöpfte Ahndung der Zukunft, *bald* Folgen einer gutgemeinten Schwärmerey und überspannten Einbildungskraft gewesen wären, das wankende Ansehn des mosaischen Gesetzes zu befestigen. Aus welchen allen er S. 110 fg. die Folge zieht: *jüdische Offenbarung ist eine durch verschiedene Zeiten fortgesetzte Erziehungsanstalt einer rohen abergläubischen Nation, die ihres Zwecks gröstentheils verfehlte, weil ihre Zöglinge nicht die Fähigkeit hatten, daraus alle den Nutzen und die wichtigen Vortheile zu schöpfen, die sie daraus nehmen sollten; nicht für alle Zeiten gemacht, sondern nur so lange anwendbar, als die Zöglinge sich nicht selbst überlassen werden konnten.* Ein Resultat, das vielleicht weniger Widerspruch, als die Principien, woraus es gefolgert ist, finden wird!

III. *Ueber Christenthum.* Diese Abhandlung ist die ausführlichste. Sie erstreckt sich von S. 115 bis 244, und enthält so viel Gewagtes, dass wir uns nur auf das einschränken müssen, was der Verf. zur Hauptstütze seines gewagten Begrifs von dem Christenthum macht. Er fängt mit Bestimmung der Aechtheit und Brauchbarkeit derjenigen Quellen an, woraus das Christenthum geschöpft wird. Den Briefen Pauli räumt er den ersten Platz ein. Denn ihres eigenthümlichen Charakters und des einstimmigen Zeugnisses des Alterthums wegen hält er sie für die ächtesten und unverfälschten Urkunden, woraus man von jeher die Lehren des Christenthums genommen habe. Wegen der Ep. an die Hebräer, der *2ten Petri*, der *2ten* und *3ten* Johannis und der Ep. *Jacobi* will er nichts entscheiden. Doch giebt er zu, dass ihre Verf. Männer gewesen, die um die Ausbreitung der christlichen Religion wahre Verdienste gehabt. Die apostolischen Acten enthielten zwar sehr viele unglaubliche und widersprechende Nachrichten, wären aber dennoch auch, in so weit sie mit den Paulinischen Briefen einstimmten, als Hülfsquelle zu gebrauchen. Am ungünstigsten urtheilt er von den Evangelisten. Er hält für ganz unerwiesen, dass sie von den Männern geschrieben worden, denen man sie zuzuschreiben pflegte; und zwar aus dem Grunde, weil weder in den Evangelien selbst, noch in den apostolischen Briefen dafür ein Beweis vorhanden, das Zeugniss der Kirchenväter aber gar nicht entscheidend, oft ganz widersprechend wäre. So beruft er sich in Ansehung des Ev. Lucas auf das Zeugniss des Marcions, nach welchen unser itziges Evangel. völlig untergeschoben sey, nachdem das, welches Paulus dictirte, und Lucas niederschrieb, gänzlich verlohren gegangen. Zum Verf. des Evang. Johannes nimmt er einen Gnostiker an, der unter diesem angenommenen Namen die gnostischen Lehren desto geschwinderer auszubreiten gesucht habe. Aus dieser Würdigung der Quellen kann man den Begrif, den der Verf. sich von Christo, den Aposteln, und der durch sie gestifteten Christenthumslehre bildet, leicht vermuthen. Jesum erklärt er für ein blosses Genie seines Zeitalters, dessen edle Absicht gewesen, durch seinen Unterricht Irrthümer zu zerstreuen, Reinheit in die Gottesverehrung

zu bringen, und Aufklärung unter seinen Zeitgenossen zu bewirken, keineswegs aber ein irdisch Reich aufzurichten. Gleich andern Propheten glaubte er einen übernatürlichen Trieb zu fühlen, an der Erleuchtung seiner Mitmenschen zu arbeiten, und dies Gefühl machte, dass er jedes Hinderniss zu besiegen suchte, und Muth, und Standhaftigkeit genug bekam, für die Erleuchtung seiner Nation sein Leben zu wagen. — Die Wahrhaftigkeit seiner Wunder leugnet der Vf. gerade zu, weil sie, nach seiner obigen Theorie, sämtlich historisch verdächtig sind, und weder in den apostolischen Acten, noch Briefen ihrer vielgedacht wird. Und warum werden sie darinnen so selten angeführt? Der Verf. antwortet darauf: deswegen, „weil sie sie *theils* selbst für erdichtet hielten, *theils* wussten, dass es natürliche Ereignisse gewesen, die durch fremde Zusätze zu Wundern waren gemacht worden.“ Ja, S. 156. geht er so weit, dass er Jesum zu beschuldigen scheint, er habe sich mit der Lazarussischen Familie einverstanden, dass Lazarus sich ins Grab legen, und sich tod stellen möchte. Die Apostel hält er für Männer, die von Natur mit ausserordentlichen Fähigkeiten sever gewesen, und eben deswegen von Christo ausersehn worden, um das auszuführen, was er nur angefangen hatte. Doch wäre es auch nicht selten geschehen, dass sie durch den zweydeutigen Ausdruck ihres Lehrers zu verschiedenen irrigen Meinungen wären geführt worden. So hätte z. E. Jesus mehrmals versichert, (S. 162 fg.) dass er die Belohnung für seine Bemühungen nicht in diesem, sondern in jenem Leben nach den Tode erwarte. Weil er nun aber dies Leben nach dem Tode auch in der Sprache der Juden Auferstehung genannt, und er sich nach seinem Tode zu verschiedenenmalen im Gesicht geoffenbaret habe: so wären sie dadurch veranlasst worden, seine körperliche Auferstehung zu behaupten, und der Welt zu verkündigen. Dieser Irrthum habe aber bey den Aposteln und den Bekennern der apostolischen Lehre viel Gutes befördert. Folglich wäre es Gott und seiner Vorsehung nicht zur Last zu legen, dass er aus Herablassung verstattet, dass diese Begebenheit in der unsichtbaren Welt, die Gestalt einer Veränderung in der sichtbaren Welt erhalten habe. — Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir den Vf. in seinen Vermuthungen, die grösstentheils ohne allen Beweis niedergeschrieben sind, weiter verfolgen wollten. Schon hieraus ergiebt es sich, dass der Verf., durch das *Christenthum nicht mehr und nicht weniger, als ein Gemisch von jüdischen, gnostischen und reinen Vernunftwahrheiten verstehe, wozu in Absicht der letztern Jesus, der Aufgeklärteste seines Zeitalters, aus den edelsten Absichten den Grund gelegt, und worauf alsdenn seine mittelbaren Schüler weiter gebaut; das aber theils durch mehrmaliges Missverständniss der Worte ihres Lehrers, theils durch Vereinigung der jüdischen und gnostischen Meinungen mit diesen Vernunftwahrheiten, theils durch Verwechselung der ächten und reinen Quellen mit falschen und verdächtigen, theils durch die häufigen Spaltungen in der erstern und späteren Kirche, diejenige Gestalt gewonnen, in welcher wir es in unsern Lehr- und Religionsbüchern gewöhnlich aufgestellt finden.* (p. 204 — 540.) An der successiven Wiederherstellung des *Urchristenthums* will der Verf. zwar nicht zweifeln; (p. 211.) aber die Bedürfnisse des Christenvolks müssten sich erst ändern, ehe auffallende Veränderungen in dem Lehrsystem entstehen könnten. u. s. w.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Ponce: Les illustres François ou Tableaux historiques des grands Hommes de la France — par M. *Ponce*. Die erste Lieferung enthält *Voltaire* und *J. J. Rousseau. Heinrich IV. Sully*, *Turenne* und *Descartes* sollen bald folgen. Jede Lieferung besteht aus 2 Blättern und kostet 3 Livres.

Bey Beljambe: L'Amour s'endermant sur le sein de Psyché, gestochen von *P. Beljambe* nach *J. B. Renaud*, de Rome, Peintre du Roi (4 Liv.)

Bey Regnault: Portrait de Nic. Ed. Restif. fils Edme, gestochen nach *L. Binet* von *L. Berthet*.

Bey Panseron: Cahier contenant en six Planches *les Vues de plusieurs Bâtimens exécutés à Paris*, pour servir de suite aux decorations des Jardins Anglois et Chinois du Sr. *Panseron* (1 Liv. 4 S. en blanc 2 L. 8 S. lavé)

Neue Musikalien. *Paris*, bey Mlle. Castagnery: *Six Sonates à violon seul*, avec un accompagnement obligé pour le même instrument, d'une execution facile, formées par le concours de plusieurs Airs Italiens choisis et nouveaux, servant de suite aux 72 Airs à l'usage des commencans (7 Liv. 4 S.)

Vermischte Anzeigen. Den 22 August hat Hr. *Blanchard* abermahls eine Luftreise mit dem Chevalier de l'Epinard zuRyssel gemacht, und dabey einen Hund mit seinem *Parachute* herunterfallen lassen, der unbeschädigt zur Erde gekommen ist.

Im Verlag der *Hofmannischen Buchhandlung zu Weimar* hat der *zweyte Theil* von *Voigts mineralogischen Reisen durch das Herzogthum Weimar und Eisenach etc.* die Presse verlassen. Zugleich wird in Zukunft auch der *erste Theil* dieses Werks, der auf Kosten der Verlags-Casse etc. zu Dessau herausgekommen, ingleichen dessen *Mineralogische Beschreibung des Hochstifts Fuld etc.* in dieser Handlung zu bekommen seyn.

Numero 215. 301

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin und Stettin, bey Wever: *Ueber Offenbahrung, Judenthum und Christenthum für Wahrheitsforscher etc.*

(*Beschluss des Nro 214. abgebrochenen Artikels.*)

Dies ist das Wesentliche derjenigen Meinungen, welche der Verf. zur nähern Prüfung dem denkenden Theil des Publicums übergiebt. Der Raum dieser Blätter erlaubt uns solche nicht. Wir wünschen aber, dass sie selbige an einem solchen Mann finden möge, als der *Fragmentist* an dem würdigen *Antifragmentisten* gefunden hat. Die Pflicht eines treuen Referenten hat uns ohnedem so weit geführt, dass wir uns kaum getrauen, einige allgemeinere Anmerkungen, welche hauptsächlich des Verf. neue Offenbarungstheorie, als die Grundlage des Uebrigen, betreffen, noch beyzufügen. 1) Der Verf. thut unsern Theologen unrecht, wenn er glaubt, dass sie unsre Offenbarung deswegen eine *unmittelbare* nennten, weil *alles*, was darinnen enthalten, einem *übernatürlichen Einfluss* der Gottheit zuzuschreiben wäre. Nimmt man den seel. D. *Ernesti* aus, so werden es immer wenige seyn, welche noch itzt für eine dictirende, zumal durchgehens dictirende Eingebung stimmen, und jeden ungewöhnlichen, und doch erklärbaren, Erfolg zu einem wahren Wunder machen sollten. 2) Der Verf. gründet seine Theorie hauptsächlich darauf, dass Wunder sowohl überhaupt, als in Beziehung auf unsre Offenbarung der Weisheit Gottes widersprächen: und deswegen für unnöthig zu halten wären, weil die Facta, die als Wirkungen eines unmittelbaren Einflusses der Gottheit, erzählt und angenommen würden, ganz wohl als natürliche Erfolge der zusammenwirkenden Umstände und Weltkräfte erklärt werden müssten, und füglich auch *könnten*. Allein es ist dies in der That viel leichterer, zu sagen, als zu beweisen. Denn a) geschieht es gar zu leicht, dass man das, was man auf unsern Planeten zu bemerken glaubt, aufs Universum überträgt, und durch diese Vertauschung der Begriffe *von der Welt* zu verschiednen schiefen und unrichtigen Schlüssen und Urtheilen sich verführen läst. Dass der Verf. hierinne mehrmals es versehn, könnten wir durch Beyspiele beweisen, wenn der enge Raum uns solches verstattete. b) So gewiss man von der unleugbaren Wirklichkeit einer Sache auf ihre Uebereinstimmung mit der Weisheit Gottes schliessen kann, so unsicher scheint uns der Schluss (der bey dem Verf. hier zu Grunde liegt) von dem, was uns mit der ewigen Weisheit vereinbar und nicht vereinbar scheint, auf die zu behauptende Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit der Sache selbst. Wir können ja das Universum, den alles umfassenden Regierungsplan des Weltbeherrschers, nicht überschauen; folglich kann manches in einem scheinbaren Streit mit Gottes Weisheit sich befinden, welches doch in Beziehung auf das Ganze damit ganz genau zusammen stimmt. c) Wenn der Verf. behauptet, dass die als *übernatürlich* erzählten Begebenheiten *natürlich* erklärt werden könnten; und deswegen auch als *natürliche* Ereignisse anzusehn wären, weil das Natürliche allemal dem Uebernatürlichen vorgezogen werden müste; so giebt Rec. dies *letztere*, recht bestimmt und erklärt, ganz willig zu. Ja, er selbst beobachtet diese Regel, wenn die Erklärung *natürlich*, d. i. leicht und begreiflich wird, und er Data dazu vor sich sieht. Nur scheint ihm der Unterschied nicht ganz unwichtig zu seyn zwischen der *Veranstaltung* zur Veränderung, und der daraus erfolgten *Veränderung selbst*. *Jene* macht vielleicht in verschiedenen Fällen einen besonderen, (bisweilen aber freylich nur ursprünglichen) unmittelbaren Einfluss der Gottheit nothwendig: *diese* aber kann ihn dann entbehren; die zum Erfolg nöthigen Umstände treffen zusammen, die oft tief liegende Mine springt, und der Erfolg und dessen Entstehungsart ist natürlich. Z. E. das Erdbeben und die damit begleitete partielle Finsternis bey dem Tode Jesu: das Zurückziehn des Schattens am Zeiger Ahas, u. a. m. Allein, wenn der Verf. mit der angenommenen allgemein natürlichen Erklärbarkeit die Nothwendigkeit der übernatürlichen Erfolge recht hätte bestreiten wollen, so wäre es Pflicht gewesen, diese Behauptung wenigstens durch verschiedene der auffallendesten Beyspiele zu beweisen. Statt dies zu thun, sucht er sich mit der Furcht, zu weitläuftig, und für manchen anstösig zu werden, zu entschuldigen. Allein der gröste Theil seiner Leser wird sich hierinn eben so wenig beruhigen, als die angebliche Furchtsamkeit mit dem, was er Abhandl. II. u. III. über Moses, über die Pro-

Propheten, über Christum, und über die Evangelisten gesagt hat, vereinigen können. Zwar führt er 3) noch an, dass der neue Zuwachs an nöthigen Vollkommenheiten durch den unmittelbahren Einfluss der Gottheit, dem Begriff von *der besten Welt*, und die dadurch zu erwartende Entfernung der unerträglichen Uebel den unleugbaren Erfahrungen widerspräche. Allein ein wahrer Widerspruch möchte wohl schwer zu beweisen seyn. *Nicht in Absicht des erstern*: wenn man anders keine absolute Vollkommenheit der Welt träumen, sondern den Optimismus blos von einer relativischen, dem Schöpfungszweck und der Habilität der endlichen, zufälligen, zusammengeordneten Dinge angemessenen Vollkommenheit verstehn will. *Nicht in Absicht des zweiten*: Denn wer getraut sich, den Masstab anzugeben, nach welchem das Unerträgliche in den Weltübeln zu bestimmen ist? Oft scheint etwas, für sich betrachtet, ein unerträglich Uebel zu seyn, welches dennoch mit der Absicht des Weltbeherrschers und dem relativisch möglichen Wohl des Ganzen gar wohl verträglich ist. So kann ein einzler Missklang durch die geschickte Verbindung mit andern Tönen in die reinste Harmonie aufgelöset werden. — 4.) Die Zweifel, womit der Verf. alle historische Glaubwürdigkeit der erzählten Wunder bestreitet, sind die nämlichen, welche Hume auf die Bahn gebracht, und bereits von andern genauer bestimmt, und beantwortet worden. Hierauf hat aber der Verf. gar keine Absicht genommen, welches dennoch eigentlich auch hätte geschehn sollen. 5) Das rasche, ohne allen Beweis, über Religionsgeheimnisse gefällte Urtheil, dass sie blos Hirngespinste wären, scheint eben so ungerecht zu seyn, als das Urtheil eines Richters, der zuerst auf Tod, und dann auf Untersuchung der Sache des Beklagten erkennt. 6) Die angeführten Mängel der Offenbarung, die der Verf. mit ihrem göttlichen Ursprung nicht vereinigen kann, sind in mehrern Betracht zu sehr vergrössert, und werden sie genauer bestimmt, so sehen wir nicht ein, warum eine, in ihrer Ausbreitung und innern Vollkommenheit stufenweis steigende Aufklärung damit gar nicht zu vereinigen wäre. Auch scheint der Verf. nicht durchgehends seinem System und angenommenen Grundsätzen treu zu bleiben, sondern sich mehrmals zu widersprechen, und nicht allemal dasjenige genau geprüft zu haben, was von andern, gewiss auch denkenden, Theologen auf die scheinbaren Schwierigkeiten in unserer Offenbarung bereits zur Gnüge geantwortet, und noch nicht widerlegt worden ist.

COPENHAGEN u. LEIPZIG, bey Proft: *Friedrich Gabriel Resewitz*, Abts zu Kloster Bergen, *Inhalt sämmtlicher Predigten, so derselbe in den Jahren* 1768. bis 1775. in *Copenhagen* vor der deutschen Petrigemeinde gehalten. *Neue Ausgabe in vier Bände* gesammelt; Dritter Band, über die *Evangelien und Festtage* (sollte heissen *über die Sonn- und Fest-tags-Evangelien*) vom Sonnt. Trin. bis zum 27ten Sonnt. nach Trinitatis. 892 S. *Vierter Band* über die *Episteln und Busstage* (Busstagstexte) 1054 S. gr. 8. (Preis des ganzen Werks 5 Rthlr. 12 gr.)

Ebendaselbst, bey Faber und Nitschke: *Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien in Verbindung mit andern Schriftstellen*, von D. *Balthasar Münter*, Hauptpastor an der deutschen Petrigemeine in Kopenhagen. *Siebender und letzter Theil.* 480 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Werth beyder Sammlungen ist bekannt. Hr. D. Münter wird künftig seine Predigten über die Lebensgeschichte und Reden Jesu nach Ordnung der Evangelisten herausgeben.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Onfroi: *Lettres sur l' Egypte.* Ou l' on offre le parallele *des moeurs anciennes, et modernes, de ses habitans, ou l' on decrie l' etat, le commerce, l' agriculture, le gouvernement du pays, et la descente de S. Louis a Damiette*, tirée de Joinville et des Auteurs Arabes avec des Cartes Geographiques, par *M. Savary.* 1785. 8. 394. S.

Aegypten ist zwar schon oft genug bereiset, gezeichnet, beschrieben worden und wer *Pocoke, Shaw, Maillet, Fourmont, D'Anville, Norden und Niebuhr* gelesen hat, kennet dies alte berühmte und treffliche Land nach seinem geographischen Zustand, Alterthümern und Gebräuchen ziemlich genau und vollständig. Indessen sind auch diese Briefe nichts ganz überflüssiges, deren Verfasser sich vor 6 Jahren einige Jahre in Aegypten selbst aufhielt, seine Vorgänger mit seinen Wahrnehmungen verglichen, manches von ihnen bestätigt, manches berichtigt hat, und besonders durch den Gebrauch einiger arabischen Geographen, hauptsächlich des Abulfeda, verschiedene Fehler über die Geschichte einzelner Orte und Gegenden in Aegypten vermieden und verbessert hat. Zudem unterhält er seine Leser durch Lebhaftigkeit des Vortrags in Schilderungen von Gegenden und Menschen, durch Anekdoten und Abentheuer, und durch Betrachtungen über die Sitten und jetzige Lage des gesunkenen Landes in Vergleichung seiner ehemaligen Gröse, welche es bey einer guten Regierung so leicht wieder erhalten könnte. — Der erste Brief beschreibt die alte Lage von Aegypten, den Lauf des Nils, die Ueberschwemmungen. Noch jetzt findet man (S. 12) Spuren des alten Nilbettes. das erstlich von Memphis gegen die Libysche Wüste zugieng, und dessen Herodot schon gedenkt. Es heisst heut zu Tage *Bahr bela ma*, das Meer ohne Wasser, und zeigt noch Trümmer von Fahrzeugen, Rudern und dergl. — Erst nachdem der Nil aus diesem Beet abgeleitet war, entstund das Delta, das jetzt weit höher Terrain hat, als ehemals. Zu den Zeiten des Moeris waren 8 Ellen (cubiti) hinreichend, das ganze Delta zu überschwemmen: zu Herodots Zeiten musste das Wasser

ser schon 15 und unter der Herrschaft der Römer 16 Ellen steigen, wenn Niederägypten ganz bedeckt werden sollte. Unter der Herrschaft der Araber waren 17 Ellen die günstigste Höhe. Heut zu Tage ist es die Höhe von 18, aber die Ueberschwemmung erstreckt sich nicht bis nach Niederägypten. Oft steigt der Nil jetzt bis auf 22, und nach dieser Berechnung hätte sich das Terrain des Delta seit 3284 Jahren um 14 Ellen erhöht, theils durch den vom Nil jährlich zurückgelassenen Schlamm, theils durch Kunst. Man darf aber nicht glauben, dass das Land, wie einige Reisebeschreiber vorgeben, immer höher und dadurch unfruchtbar werden wird. Denn so bald der Nil es nicht mehr überschwemmt, so bald hört es auf zuzunehmen: (aber es hat auch keine Nahrung und Düngung mehr, und wird dadurch unfruchtbar.) Jetzt ist es das fruchtbarste Land, das einzige, das in Aegypten jährlich zwey Erndten gibt, die eine von Reis, die andre von Gerste. Auch in der Länge nahm das Delta zu. Nach Homers Beschreibung war Pharos noch eine Insel, welche aufs wenigste 20 Meilen (lieues) vom Ufer Aegyptens entfernt war: jetzt macht sie den Hafen von Alexandrien. Unter dem Psammetichus bauten die Milesier, nach Strabo's Erzählung, beym Bolbitinischen Ausfluss des Nils die Stadt und den Hafen Metelis; und eben diese liegt jetzt neun Meilen von der See entfernt. Was für Revolutionen! — Das jetzige Alexandrien hat kaum 6000 Einwohner, aber wegen seiner Lage einen guten Handel. Es steht auf dem Platze, wo sonst der grosse Seehafen war, und die alte Insel Antirrhodus liegt jetzt mitten in der Stadt. (Dis bestätigt *Niebuhrs* Vermuthung, Reiseb. 1. Th. S. 43. dass der gröste Theil des Grundes dieser Stadt in den alten Zeiten mit Wasser bedeckt gewesen.) Der Hafen *Kibotos* ist ausgefüllt und die Kanäle, welche aus dem See Mareotis das Wasser hinein führten, sind verschwunden, so wie der See selbst, der doch vor 250 J. zu Belons Zeiten noch vorhanden und mit Wäldern von Palmbäumen umgeben war. Jetzt ist alles Sandwüste. Der Canal von *Faour* (vorhin Metelis), der einzige, der noch Communication mit der Stadt hat und sie allein mit süssen Wasser versieht, ist schon zur Hälfte mit Schlamm und Sand erfüllt und tritt nur gegen das Ende des Augusts aus: da er ehehin Jahr aus Jahr ein schiffbar war. Von den prächtigen Resten des alten Alexandriens wird sehr genau die Columna Pompeji beschrieben. Ihre Höhe ist 90 Fuss (ziemlich wie Niebuhr 88′ 10″) Die Grundmauer auf jeder Seite 5′ (Niebuhr hat etwas weniger.) Nach Abulfeda, der die jetzt verblichene Auffschrift noch lesen konnte, war sie ein Denkmal nicht für Pompejus, sondern für Severus. — *Raschid*, oder Rosette, ist jetzt eine der artigsten Städte Aegyptens, und hat sich seit Abulfedas Zeit, der sie noch eine kleine Stadt nennte, sehr verbessert. Der Reis um Rosette wird für den vorzüglichsten gehalten und heisst der Sultanische: aber er wird bloss nach Constantinopel verführt: der nach Frankreich ausgeführte ist von Damiat. Nicht weit von Ros. grub man vor einigen Jahren 20 marmorne Säulen aus. (Niebuhr erzählt dies schon und Hr. S. muss es bey diesem genauen Reisenden 1 Th. S. 56. übersehen oder ihn wohl gar nicht gelesen haben: sonst hätte es ihn nicht befremden dürfen, dass Shaw, Pocock und Sicard dieser Sache nicht gedenken; denn Niebuhr sagt, dass im Jahr, wo er sich in Aegypten aufhielt, diese Säulen erst entdeckt worden, und bemerkt, dass einige hier das alte *Canopus* gesucht haben. Allein nach d'Anville und Savary war es wohl die Stadt, von welcher die Bolbitinische Mündung des Nils ihren Namen hat.) — Hier sahe S. bey einer Solennität, dem Feste Abrahams, auch *Schlangenfresser*. Sie waren beym Zug mit blossem Arm und wildem Blick, hielten grosse Schlangen in der Hand, die sich um ihren Körper wickelten, stiessen sie stark mit einem Dolch hinter den Hals, mit der Vorsicht ihrem Biss auszuweichen, zerrissen sie mit den Zähnen und frassen sie lebendig auf. Der Pöbel folgte staunend und nennt diess Wunder. — *Kahira* oder Gross Cairo, dessen Beschreibung durch mehrere Briefe fortlauft, ist neu, erst im Jahr der Hegira 358. erbaut, wie aus Elmacin und Abulfeda bewiesen wird, und durch den Ruin von Fostat gross geworden. Auch *Fostat* ist nicht so alt, als es andre Geographen machen. Denn nach Elmacin ist es im J. der Heg. 20. gebaut. Es heisst aber doch heut zu Tage *Masr el-atik*, das alte Masr. In dieser Gegend ist der grosse Kanal am Nil, welcher Gross Cairo durchströmt, und von einigen dem Trajan, von andern dem Adrian als Urheber zugeschrieben, eigentlich aber mit einem andern kleinern verwechselt wird, den Adrian etwas nördlicher, gegen Heliopolis zu, graben liess. Der Kanal, der durch Cairo geführt ist, sollte, seiner Bestimmung nach, das mittelländische Meer mit dem rothen Meer, Europa mit Ostindien, vereinigen. Nach Hr. S. ist der gröste Theil des Kanals mit Schlamm und Sand ausgefüllt, so dass er sich schon 4 Meilen von Cairo verliert: aber nach seiner Angabe könnte man ihn doch leicht wieder öffnen und auf diese Art die Communication zwischen beyden Meeren und Welttheilen wiederherstellen. (Nur dürfte unter den jetzigen Regierungen in Aegypten dies nicht zu erwarten seyn.) Von den Bädern, der Lebensart und den Gewohnheiten in diesen Gegenden spricht S. mit Unterhaltung, doch ohne Neuheit; auch was von den Salmiak- und Hüneröfen gesagt ist, haben wir schon bey *Niebuhr* deutlicher gelesen. Bey den letztern macht er die Bemerkung, es sey irrig, wenn man glaubt, dass die in Oefen ausgebrüteten Hüner schlechter wären. (S. 302.) Als eine Denkwürdigkeit in Aegypten beschreibt er die *Improvisatrices*, oder gelehrten Mädgen, Dichterinnen aus den Stegreif, die bey jedem Fest gebraucht werden, Pantomimische Ballets tanzen, und zugleich Buhle-

rinnen mit aller verführerischen Frechheit machen. (Wir trügen Bedenken die Tochter der Herodias Marc. 6. unter diese gelehrten Tänzerinnen zu setzen; wie Sav. S. 153. wagt.) Einige sind für Leute von Stande; andere für den Pöbel: die letztern dreister und wohlfeiler als die erstern. (*Niebuhr* spricht mit weniger Enthusiasmus von diesen Tänzerinnen, die sich *Ghasin* nennen, 1 Th. S. 183.) Die Sclaverey der Frauenzimmer ist nicht so grofs, wie man glaubt: man geht ins Bad; man macht Besuche; man singt und hört jene Sängerinnen; und neben her giebt es doch auch Galanterien, wovon der 16 Br. ein romanenhaftes Beyspiel erzählt.— Mit viel Genauigkeit bestimmt der V. die Höhe und Breite der grofsen Pyramide, die er selbst bestieg, und von ihrer Spitze die reizendeste Aussicht genofs. Er meynt, Niebuhr habe sich in der Bestimmung ihrer Höhe auf 440' gröblich (prodigieusement) betrogen, ob er sie gleich mathematisch gemessen und selbst nicht für die genaueste Bestimmung ausgegeben hatte: und berechnet ihre Höhe blofs nach der Zahl der Stufen, deren zwischen 207 und 212 sind, jede 2½' bifs 3' hoch: hieraus würde aufs wenigste eine Höhe von 517' erwachsen. Sonst ist die ganze Beschreibung der Pyramide (Br. 18) aus *Maillet* abgedruckt, ohne erhebliche Zusätze. — Den Sphinx fand Sav. wie Niebuhr bis an den Kopf im Sande begraben. So verschieden die Meynungen über die Bedeutung dieser häufigen hieroglyphischen Figur sind: so simpel ist die Meynung des V., dafs es blofs ein Symbol war, die Aegyptier an die Zeit, die ihnen die wichtigste war, an die Periode des Austritts vom Nil, welcher unter dem Zeichen des Löwen und der Jungfrau wächst und überströmt, zu erinnern.— In der Reise von Cairo nach Damiat haben wir nichts neues, weder zur Geographie, noch zu den Alterthümern gefunden. — Das jetzige *Damiat* hat eine andre Lage als das alte, wie schon Abulfeda bemerkt, fafst bey 40000 Einwohner in sich, und treibt grofse Handlung, sonderlich mit Reis, dessen Ausfuhr jährl. bey sechs Millionen an Werth beträgt. Die Ausfuhr des Korns ist sehr unpolitisch verboten; aber es passirt unter dem Namen von Reis, dem Hauptproduct dieser Gegend, welche meist achtzigfältige Erndten gibt. — Die letztern Briefe beschreiben die Schicksale des h. Ludwig in Aegypten, seine Niederlagen, den Verlust von Damiat u. a. meist nach *Ioinville.* — Ueberhaupt hat die ganze Beschreibung das Verdienst, meist die neuesten Nachrichten Niebuhrs bestätigt zu haben. Wer diesen und Maillet gelesen, wird aufser einigen Anekdoten und der Lebhaftigkeit der Sprache, kurz aufser dem Amusement, nicht viele Belehrung finden. Der zweyte Theil, welcher vom Handel, der Regierung, den neusten politischen Revolutionen, und den Denkwürdigkeiten in Oberegypten handeln soll, kann mehr neues enthalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Presburg und Leipzig, bey Mahler: *Für seine Gebieterin sterben.* Trauerspiel in fünf Aufz. von *Christoph Seipp.* 1785. 8. 190 S. (12 gr.)

Wenn nach dem Maafse der *Selbstzufriedenheit* auch der *wahre Werth* eines Schriftstellers sich bestimmte, so säfse Hr. Seipp dicht oben am Gipfel unsers Parnasses. Man höre einmal den Anfang seiner Vorerinnerung! — „Ich ward einmal „öffentlich aufgefodert (Wenn? Wie? Wo? und „von Wem? möchte man fragen.) ein Stück für „das lesende Publicum zu schreiben. Der Beyfall, „welchen verschiedne meiner Arbeiten für die Bühne erhalten, machten mich *kühn* genug, Lessings „Plan des spanischen Essex auszuarbeiten. Die gute „Aufname, womit man dies Werk beehrt hat &c. „hat mich überführt, dafs mein Unternehmen nicht „zu kühn gewesen.“ — Doch! doch! Guter Hr. Seipp! Man höre nun nur auch den Anfang des 5ten Acts, und man wird auf das Uebrige schliessen.

„*Essex* (im Kerker, allein auf dem Bett in Kleidern.) Lieber heut als morgen; lieber in dieser „Stunde, als in der folgenden, dafs ich hinaufsteige in der *warmen* Empfindung, in der festen Zuversicht: ewig, ewig wohl! (steht auf, und „löfcht die Lampe aus) du störst mich in all meinen Betrachtungen der Wunder dort oben, *Sternaffe!* Ach! so ists anders. Nun lieblicher hellleuchtender Mond und ihr Millionen funkelnden „Nachtsonnen bin ich ungestört bey euch, und — „*unter euch.* &c. Und gleich drauf: „Wenn ich nun „diese Lampe wäre, die im Auge stünde dem, der „hinaufblicken will zur Würde erster Gröfse? „Mufs ich nicht ausgelöscht werden, dafs der Gesichtskreis rein wird? &c.“ Wer versteht diesen letzten Perioden wohl? Und wer ärgert sich nicht doppelt, wenn solch ein abentheuerlicher Dichter noch in der Vorrede *feyerlichst verbittet, ja all und jeden Abdruck, der sein Kind, das er wirklich liebe, verstümle.* — Ein Theaterunternehmer in Grätz, der ohne Hr. *S.* Wissen, dies nur für Hrn. S. eigne Bühne geschriebne Werklein vorstellen liefs, nöthigte den Verf. zu diesem Druck: und doppelte Schuld lastet nun auf diesem Gräzer: Erstlich, weil er solch ein Stück entwendete, und zweytens, weil er einen Misbrauch mehr von der edlen Druckerpresse veranlafste. — Wie mufs dies Trauerspiel übrigens zu einem Oeserischen Kupfer kommen?

Jena, gedruckt bey Johann Michaël Mauke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HILDBURGHAUSEN, mit Penzoldschen Schriften: *Sonn und Feyertags-Passions-Buss-Ernte- und Kirchweihpredigten über die gewöhnlichen Evangelia, Episteln, und andere ausgesuchte Texte von M. Joh. Mich. Schröder* Prediger u. Seelensorger bey der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde in Dieterswind. 1784. 888 S. 8. (20 gr.)

Der Autor (Vorrede S. 1.) Darf ich mich unterstehn ich! darf ich es wagen zu dem *Heer* von Predigten auch noch einen *Zoll* hinzuthun?

Recensent. Was verstehn Sie unter *Zoll*? Ist es der Zoll womit man *misset*, so besteht ein *Heer* nicht aus Ruthen, Schuhen und Zollen! Ist es der *Zoll*, den man *entrichtet*, so ist ein *Heer* ja kein Zollhaus. Die Frage würde also wohl so lauten müssen: Darf ich mich unterstehen — zu dem Heer von Predigten auch noch einen Rekruten zu stellen? Und die Antwort? — Warum nicht? Wenn der Rekrute zum Dienst taugt. Ohne Zweifel!

Der Autor. (S. 2.) Entschlossen, mit Muth, freudig und beherzt *werfe ich mich demüthig zu den Füssen* meiner Richter und erwarte mein Urtheil.

Recensent. Keinen Fussfall, lieber Hr. Autor! Alle Recensenten, die nicht verruckt im Kopfe sind, werden solchen fussfälligen Autoren, wie Paulus den Lystrensern zurufen: *Ihr Männer, was machet ihr da; wir sind auch sterbliche Menschen gleich wie ihr!*

Der Autor. (ibid.) Sie sind ja auch meine Brüder, und von Brüdern kann ich nichts als Vertragsamkeit, Nachgeben, Liebe und Freundschaft erwarten.

Recensent. Vertragsamkeit und *Liebe* allerdings. Aber *nachgeben* kann man nicht immer allen leiblichen Brüdern, geschweige denn allen Brüdern im weitern Sinn. *Freundschaft* ist immer nur unter wenigen möglich. So viel, was den Brudersinn anlangt. Recensenten müssen aber weder Brüder noch Vettern, sondern die Bücher ansehn. Von diesen also, wenn sie ehrliche und verständige Leute sind, dürfen sie nichts anders als ehrliches, freymüthiges, gründliches Urtheil erwarten.

Der Autor. (ibid) Ich liebe sie so herzlich als meine Seele.

Recensent. Ich danke herzlich und versichere Ihnen das nemliche von meiner Seite.

Der Autor. (ibid) Sie werden ja meine Liebe die ich gegen Sie so tief, tief wie gegen alle meine Mitchristen in meiner Brust fühle, nicht bestrafen, und mir das *Kreuzige* zurufen?

Recensent. Ey bewahr uns Gott: theuerster Herr Autor, womit hätten Sie das verdient? Wie könnte ein Recensent auf so unsinnige Gedanken kommen? Des allerschlechtesten Buches wegen darf einem Autor kein Haar gekrümmt werden. Blos wenn Gotteslästerung, Hochverrath, Aufruhr u. d. g. darinn enthalten wäre, blos gegen so einen Verfasser *jus est judiciumque.* Dieses Gericht hegen aber die Recensenten nicht. Nun werden Sie doch aber auch nicht verlangen, dass falls ich Ihre Predigten für schlecht hielte, ich die sämmtlichen Leser der A. L. Z., die gute Predigten kaufen wollten, belügen, und wider meine Ueberzeugung schreiben sollte? Sie werden doch meine Gegenliebe zu Ihnen nicht so hart strafen, und mir das *Audacter mentire!* zurufen!

Der Autor. (S. 3.) Ich bin um die Herausgabe eines Predigtbuchs mehr als oft gebeten worden.

Recensent. Das glaub ich gerne.

Der Autor. (*S. 25.*) Künftige Ostern, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, soll der zweyte Theil, zumal wenn von einer hinreichenden Anzahl Liebhaber *Neun gute Groschen voraus bezahlt* wird, ganz gewiss erfolgen.

Recensent. Viel Glücks dazu. Sind ihre Predigten für irgend eine Klasse von Lesern gut; so ist es ja gar kein Geld, *neun gute Groschen*: sind sie aber für keine Klasse gut, so sind *neun gute Groschen*; heut bey Tage, viel Geld, lieber Herr Autor; *viel Geld.*

Der Autor. Auch habe ich mich mit Gott entschlossen, *einen Band* Leichenpredigten herauszugeben, weil es in der That daran zu fehlen scheint, wenn sich — —

Der Recensent. Was? Wie? An Leichenpredigten sollte es fehlen? Ich dächte in Deutschland gäbe es schon mehr Leichenpredigten als Leichen. Doch vergessen Sie Ihre Rede nicht.

Der Autor. (*S. 26.*) Wenn sich die Liebhaber bey mir dazu anmelden, und ich finden werde, dass es der Mühe werth ist Papier und Druckkosten dran zu wenden.

Der Recensent. Das ist vernünftig, Ein jeder Verleger muss rechnen; und bey der Pränumeration sind Sie schon gegen einen Theil des Risico gedeckt.

Der Autor. (*ibid.*) Jeden meiner Leser drücke ich brüderlich warm die Hände.

Der Recensent. Und also mir auch; denn ich bin nicht nur ein Leser, sondern auch ein Käufer ihres ersten Bandes von Predigten, wofür ich baare 20 ggr. bezahlet habe. Ich gebe Ihnen meine Hand, und wünsche Ihnen von Herzen alles Wohlergehn.

* * *

Unsere Leser verzeihen, dass wir durch dis Gespräch mit dem Hn. Autor ein wenig aufgehalten, ihnen nun erst sagen können wie wir diese Predigten gefunden haben. Sie sind für Landleute recht gut; mit vielen Versen aus Liedern durchwebt, und werden also immer eine erbauliche Lectüre für diese Klasse von Leuten geben. Dass es gar viele dieser Art schon gibt, die eben so erbaulich und in vielen Stücken sonst noch besser sind, schadet denen nichts, die diese Predigten doch auch lesen wollen, oder die bessern nicht gleich zur Hand haben. Die Vorrede enthält manche gute Gedanken über den Vortrag für gemeine Leute; doch werden auch manche Leser über die sonderbare

Auswahl von Büchern, die der Vf. da citirt, in Verlegenheit gerathen, und zumahl die Bauern erstaunen, wenn sie an folgende Stelle kommen, wo gesagt wird, dass viele schon ehemals die spitzfindigen Fragen in der Theologie verworfen haben, „wie aus *Irenaeo*, *Tertull. Cypr. Lact. Bass. Greg.* „*Naz. Cyrillo, Hier. Chrys. Augustino, Hilario, Ruf-* „*fino*, *Bernh.* und andern zu sehn, deren Meinung, „wie sie Zeno Veronensis ausdrückt, diese war: „*curiositas reum efficit, non peritum.*"

Freyburg, bey Wagner: *Nova Bibliotheca ecclesiastica Friburgensis.* Volum. VII. Fasc. II. 1785. 8. 14 B.

Als *katholisches*; und als ein *lateinisches* theologisches Journal bleibt diese Bibliothek immer ein schätzbarer Beytrag zur Literatur, hauptsächlich, weil die Verf. sehr viel, obgleich nicht eben der neusten, ausländischen Bücher ihrer Glaubensgenossen beschreiben, und in den neuern Bänden von der erstern Heftigkeit und Intoleranz zur Mäsigung und Duldung ziemlich zurücke gekommen sind. — Ausser den Recensionen finden wir auch Memorias quorundam theologorum, nehmlich des Piaristen *Donatus a transfiguratione Domini*, des Trierischen Professor *Ge. Chr. Neller* der Heidelberg. Proff. *Heinr. Kilber*, *Franc. Xaver. Holl*, Alexius *a S. Aquilino*. *Hr. Klüpfel* handelt von den 24 Aeltesten in der Apokalypse und ihrer Verehrung, welche im 15 Sec. von einigen zu Judenburg in Steyermark begünstigt wurde. — Auch sind die Auszüge aus den Kaiserlichen Religions-Verordnungen und aus dem neusten Wienerischen Catalogus libr. prohibit. denkwürdig. — Aber der Gang ist sehr langsam: denn der erste Fascikel ist schon 1783. erschienen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gotha, bey Ettinger: *Taschenbuch für die Bühne, oder Theaterkalender für das Jahr* 1785. 272 S. 24. (16 gr.) mit Kupfern.

Einen gewöhnlichen Kalender so spät im Jahr erst anzeigen, klingt zwar wie die Geburtsmeldung eines Knäbleins, das — schon begraben ist. Doch dies Reichardische Handbuch für die Bühne hat gewöhnlich manche Auffätze bey sich, die ihm Aufbehaltung über das Jahr hinaus verschaffen. Hierzu rechnen wir 1) die Abhandlung über den Posaunenton &c. 2) Die skizzirte Geschichte des italienischen Theaters nach der Entstehung der neuern Sprachen, zwar sehr kurz, doch ein brauchbarer Auszug aus dem D. Pietro Napoli Signorelli. 3) Die Biographie der Caroline Beck; 4) Leben des Racine 5) Einige Gedichte von Gotter u. a. m. Die Anekdoten würden gewonnen haben, wenn sie auf das Drittheil herabgesetzt worden wären. Von Ilgners Unsinn erhalten wir der Proben alzuviel; man lacht über einen und ebendenselben Thoren nicht gern immerfort. Die Nachrichten von den gesellschaftlichen Bühnen sind zuweilen sehr ins Detail gegangen. Andre Artikel sind gefällig und unterhaltend für *dies* Jahr, und die Tabelle S. 119 nützlich zur schnellen Uebersicht unsrer Bühnengeschichte. Wo wir hingegen dem Hrn. Herausgeber grössre Sorgfalt für die Zukunft am meisten empfehlen, das wäre in denjenigen Artikeln, die auch für andre Jahre stehen bleiben. Hier reiht sich Unrichtigkeit, Unvollständigkeit und Nachlässigkeit nur allzudicht aneinander. Wir wollen beym Schriftsteller-Verzeichnis nur zehn Verstosse von zehnhunderten rügen. *D'Ariens* Claus Storzenbecher ist leider! längst nicht mehr Mspt. Rupert *Becker*, Verteutscher der Lustspiele nach spanischen Planen fehlt, da er doch S. 166 steht. Gleiches Schicksal haben *Hagemann*, *Temlich*, *Keller*, *Korrompey* und viele andre, bey den *Schriften* genannt, und beym *Personen*-Register vergessen. *Bock* ist längst todt. *Brühl* hat der Lustspiele, die gegeben aber nicht gedruckt worden, weit mehrere noch geschrieben. *Engels* Geissel existirt bekanntermassen längst im Mspt. Sein *Vermählungstag* ist halb gedruckt. *Dietrich* ist seit 6 Jahren nicht mehr Hofmeister, und jezt Amtmann. *Jünger* war nie Theaterdichter; *Klopstock* ist nicht Hofrath. *Knigge* nicht Kursächsischer Kammerherr. Wie kommen zu *Leisewizens* Namen zwey kleine Dialogen? Ist jeder Dialog fürs Theater, so fehlen noch unendlich viel Artikel. *Neumanns* Cleopatra, Cora, Amphion sind ja gedruckt. Was hat *Niemeyer* fürs Theater — versteht sich, fürs eigentliche Theater — geschrieben? *Ossenfelder* ist längst verschwunden. Der *Thörring-Seefeld* giebt es zwey. Dies nur als Probe! Selbst aus Meusels Teutschland liesen sich der theatral. Schriftsteller noch ein Paar Hundert ausziehn. Der Kupfer sind viel; aber sie stehn weit hinter den ehemaligen. Chodowiecki gegen Riepenhausen und Thönert! Nur das Bildnis der Caroline Beck von Sinzenich ist eine Zierde dieses Kalenders mehr.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Berlin, b. Wever: *Cours théorique et pratique de Langue et de littérature françoise;* ouvrage entrepris par ordre du Roi; par J. C. *de la Veaux*, Prof. royal à Berlin. Tom. II. 1. 2. cahier; 1785.

Wir haben bereits die 4 ersten Hefte, die den ersten Theil dieses periodischen Werkes ausmachen, in diesen Blättern kürzlich angezeigt. Der Hr. Vf. handelt nun in den zwey Heften, die wir vor uns haben, von der *Präposition*, ihren Theilen, ihren Modificationen (accessoires,) die das *Object*, das *Ziel*, die Umstände der *Zeit* und des *Orts*, die *Beweggründe* und die *Mittel* sind: (vielleicht liessen sich noch mehrere zählen;) von den verschiedenen Gattungen der Sätze; von der grammatischen und logischen Art, sie zu betrachten, u. s. w. dann von der *Periode*, wozu der H. Vf. mehrere von einander abhängende Sätze erfordert. Endlich von der Methode, die Sätze und Perioden zu *zergliedern*, welche

welche dann auf Beyspiele angewandt wird. Diese Uebungen, wodurch der H. Vf. seine Regeln erst recht anschaulich macht, sind ohne Zweifel das nützlichste in diesem, den Bedürfnissen unsers ästhetischen Zeitalters sehr angemessenen Werk. Sie sind von zweyerley Art, und bestehn theils in Zergliederung musterhafter, theils in Prüfung fehlerhafter Stellen aus französischen Scribenten. Wir haben durch diese Beyspiele unsre Ueberzeugung aufs neue bestätiget gefunden, dass die Hochachtung, die die Nation für ihre Classiker hat, keine blinde Bewunderung ist. In der That, man nehme aus dem *Fenelon*, aus dem *Bossuet*, aus dem *Boileau* welche Stelle man will; sie wird allemal die Probe halten, wenigstens wird die Kritik nur selten etwas daran auszusetzen finden. Wie vieles findet sich hingegen nicht in den neuern Schriftstellern, die die alten Muster zu übertreffen suchen und sie übertroffen zu haben glauben, was die kritische Untersuchung nicht aushält! — Da insonderheit die ausserhalb Frankreich, in Berlin und an andern Orten, erscheinenden französischen Schriften die Reinigkeit der französischen Sprache so sehr verletzen; so macht H. *de la Veaux* sich ein besonderes Geschäfte daraus, die Verf. derselben bald gütlich, bald etwas strenge zu recht zu weisen. Man kann ihm auch die vorzüglichsten kunstrichterlichen Eigenschaften nicht absprechen. Ein tiefe Einsicht in den Geist seiner Sprache, ein feiner und richtiger Geschmack, eine gesunde Philosophie, mannichfaltige Kenntnisse, Unpartheylichkeit, und eine grosse Freymüthigkeit geben seinen Kritiken vor so vielen faden, mit Gemein-Plätzen angefüllten französischen Recensionen einen unstreitigen Vorzug. Kein Minister, (einen *Herzberg* wünschten wir doch nicht so strenge beurtheilt!) kein Academicien, kein Graf, und keine Preisschrift werden geschont, wann sie sich an der Reinigkeit der Sprache, an der Richtigkeit des Ausdrucks, an dem guten Geschmacke versündigen. Am meisten unterrichtet der Kunstrichter, wann er Stellen prüft, die einen gewissen Glanz von sich geben, der aber verschwindet, so bald sich ihm die Fackel der Kritik nähert. Hier ist eine solche aus einem Memoire des H. B*** in Berlin, die sich zwar schon in einem der vorhergehenden Hefte findet, die wir aber einigen unsrer Lesern hier mit aller Sorgfalt übersetzt mittheilen, um sie zu überzeugen; dass, wer sich in den *chartis socraticis* nicht gehörig umgesehen hat, unmöglich etwas gutes über irgend einen Gegenstand schreiben kann. H. B*** will in einer Abhandlung über die *Beredtsamkeit* zeigen, dass der Redner und Dichter gewisse besondere charakteristische Züge mit einander gemein haben, an welchen man sie erkennen kann. „Der beredte Mann, (sagt er,) oder derjenige, den die Natur mit den erforderlichen Eigenschaften begabt hat, um ein groser Redner zu werden, lässt sich, dünkt mich, an eben den Merkmalen, wie der grosse Dichter, erkennen. Alles macht Eindruck auf ihn. Alle Wesen erregen in ihm irgend eine Empfindung. Er nimmt Antheil an allem, was in der Natur ist. Keine Idee kommt in seine Seele, ohne darin ein Gefühl zu erwecken. Er durchläuft das Weltgebäude mit einem Blick; und wird von allen Gegenständen, die ihn umgeben, gerührt. Die Eindrücke, die er erhält, sind eben so bleibend als lebhaft, und das Vergnügen, das sie ihm verschaffen, ist ihm theuer. Er überlässt sich allem dem, was dieses Vergnügen vermehrt. Er sucht Farben, unauslöschliche Züge, um selbst den Phantomen, die das Werk seiner Einbildungskraft sind, und sie entzücken oder belustigen, einen Körper zu geben. Er dringt in die Abgründe. Er belebt die Materie. Er mahlt den Gedanken. Er gestaltet sich in die Personen um, die er handeln lässt; und in der Hitze seines Enthusiasmus nimmt er alle Charaktere an. Von dem Strome seiner Gedanken dahingerissen, ganz mit der leichten Combinirung derselben beschäftiget, und durch einen innern Drang gezwungen zu schaffen, schwingt er sich mit einem schnellen Flug gegen eine leichte Wahrheit, welche bald die Quelle von tausend andern wird. Er zieht aus dem Schoos der Finsterniss einen fruchtbaren Grundsatz; und wann er durch die Lebhaftigkeit seiner Vorstellung den unermesslichen Raum, der vor ihm ist, gemessen hat, so geht er von einem Punct mit der Geschwindigkeit des Blitzes aus; und siehe! er ist schon am Ziel!“ Ein Mensch, der nur einen gesunden Verstand hat, und nur ein wenig die Sachen, wovon hier die Rede ist, versteht, muss hier das *Unordentliche* und *Unzusammenhängende* in den Gedanken, das *Schwankende* in der *Charakterisirung* der Beredsamkeit und der Dichtkunst, die *Wiederholung* ebenderselben Sache unter etwas verschiedenen Ausdrücken, die elende *Zusammenstoppelung* schöner Phrasen, und endlich das Lächerliche der *Reisen*, die H. B*** seinem *homme éloquent* in dem Weltraum thun lässt, ohne Mühe einsehen. „Welch ein Galimathias! (ruft Hr. de la Veaux mit Recht gegen das Ende seiner sehr gründlichen Beurtheilung dieser Stelle aus;) welch ein unordentlicher Haufen von unzusammenhängenden und ausschweifenden Gedanken! So geht es, wenn man sich die Folter gibt, um geistreich zu seyn, wozu man doch keine Anlage hat, und wenn man der Vernunft zum Trotz die monströsen Träume einer ausgelassenen Phantasie für Enthusiasmus hält. Diese Stelle ist um so lächerlicher, da eine gewisse Affectation des Styls und ein anmasslicher Ton darin herrscht, oder mit dem Chaos der Gedanken auf eine possierliche Art contrastirt. Da sind *Farbenzüge, Phantomen, die einen Körper haben, und die Einbildungskraft entzücken, ein durchflogner Weltraum, durchdrungne Abgründe, eine belebte Materie, gemahlte Gedanken, Gedanken-Strohm, Hitze, Blitze, Enthusiasmus*: kurz man findet in dieser Stelle alles, nur keinen gesunden Menschenverstand.“

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 22sten August starb zu Paris Hr. *Jean. Baptiste Pigalle*, Ecuyer, Sculpreur du Roi, Chevalier de l'Ordre de S. Michel, Chancelier de son Academie Royale de Peinture et de Sculpture, l'un de ses Quatre Recteurs, Membre de l'Academie Royale de Sciences et belles - Lettres de Rouen.

Beförderungen. Hr. Prof. *Schwab* in Stuttgart, der einen Ruf nach Berlin als Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften und Professor der Ritter - Akademie daselbst erhalten hatte, und auf dem Punkt war, denselben anzunehmen, ist von dem Herzog zu Würtemberg zum geheimen Secretär mit Rang und Charakter eines wirklichen Hofraths, auch Beybehaltung seiner bisherigen Professur an der hohen Carlsschule ernannt worden.

Kleine Schriften. *London*, bey J. Nichols: *Critical disquisitions containing some remarks 1. on Masius edition of the book of Joshua and 2. on Origen's celebrated Hexapla by the* Rev. Dr. *Henry Owen* T. R. S. Rector of St. Olave, Hart-street etc. 1784. 8. 65 S. (1 Sh. 6 d.)

Der Griechische Text des Buches Josua mit kritischen Anmerkungen und einem Commentare von Andreas Masius Antwerpen 1574 ist ein in seiner Art einziges und überaus schätzbares Werk; und es verdiente allerdings eine nähere Untersuchung, die so viel wir wissen, von andern noch nicht angestellet ist, wie sich Masius bey der Ausgabe des Griechischen Textes verhalten habe, und ob sie in Ansehung des Lesarten und der hinzugefügten Asterisci und Obeli als eine getreue Darstellung seines verlohren gegangenen Syrischen Manuscripts anzusehen sey. Unser Verf. scheint ein wenig unbillig gegen den Masius zu seyn. Ausserdem, dass er aus dem Le Long die Sage wieder abschreibt, dass einige an der Existenz des Syrischen MS. gezweifelt haben, ohne seinen Unwillen über dergleichen Sagen, die der Augenschein und nun auch das meyländische MS. wiederleget (von letzterem scheinet er nie etwas gehöret zu haben) zu erkennen zu geben, glaubet er, dass Masius den Hebräischen Text für fehlerfrey gehalten, und in der Griechischen Version, wobey er sich auf den Vaticanischen Codex verliess, Asteriscos und Obelos nach Masgabe des Hebräischen Textes gesetzt habe. Allein Masius spricht von Fehlern im Hebräischen X. 15 in den kritischen Noten und im Commentar. Er beruft sich auch so deutlich in der Zuschrift des Werkes, und in dem Vorbericht zu den Noten, auf das von ihm bey der Ausgabe zum Grunde gelegte Syrische MS. dass man ihm alle Ehrlichkeit absprechen muss, wenn man nicht glauben will, dass ihn dieses bey Hinzusetzung der Asteriscorum und Obelorum vornemlich geleitet habe. Indessen haben wir auf Veranlassung des Owen die kritischen Anmerkungen des Masius aufs neue durchgesehen, und wir gestehen, dass wir an einigen Stellen gezweifelt haben, ob auch wirklich die von ihm beliebten Aenderungen im Griechischen Text und hinzugefügten Origenianischen Zeichen auf der Auctorität dieses MS. beruhen. Zu Anfange des 3ten Cap. sagt er: *Capite III. quia pars ea pagellae codicis Syrici in qua primi sex. versus scripti erant, mutila est; non queo satis certo in his notas omnes ostendere. Interim constat versu primo illa verba αυτος και παντες οι υιοι Ισραηλ esse asterisco signanda tanquam quae a LXXII. non fuere reddita.* Sie fehlen in der Vaticanischen Ausgabe, stehen aber in dem Oxforder MS. und im hebräischen Original. Masius setzet auch in den folgenden Versen bald einen Asteriscus bald einen Obelus, ob es gleich gewiss ist, dass er sie in keinem MS. vorfand (denn nur das Syrische hatte sie, und dieses hatte hier eine Lücke) und bisweilen war ihm der Hebräische Text allein hinreichend, sie beyzuschreiben. So sagt er z. E. beym V. 3. *conjunctio quae ibidem scripta est cum dicitur* — και τους Λευιτας *est veru jugulanda.* Kein bekanntes Griechisches MS. lässet die Conjunction aus. s. die Bosische Ausg. Sie fehlet aber im gedruckten hebr. Text obgleich nicht in allen Codicib. s. Kennic. Bibel. Hat er sich nun hier nach dem Hebräischen Texte allein gerichtet: so kann dieses auch sonst geschehen seyn. Man kann also unmöglich annehmen, dass die Origenianischen Zeichen in seiner Ausgabe durchgehends aus dem Syrischen abgeschrieben sind. Grabe, der sie auf Treue und Glauben des Masius in seine Ausgaben einrückte, muss bey dem Buche Josua mit dem kritischen Bemerkungen des Masius um desto mehr verglichen werden, weil er bisweilen griechische Wörter nach einer von Masius selbst verfertigten Uebersetzung in seinen Text aufnahm. Wir haben dieses z. E. VI. 4 bemerkt. Hier öfnet sich ein neues Feld zu kritischen Untersuchungen, und die Sehnsucht nach dem von Masius gebrauchten oder einem ähnlichen Syrischen MS. wird dadurch bey den Gelehrten aufs neue wieder rege werden.

In der zweyten Abhandlung beschweret sich der Verf. über die mancherley üble Folgen, die Origenis Hexapla nach sich gezogen, und die vielen Verstümmelungen, und Corruptionen die sie veranlasset haben. Es sind die gewöhnlichen Klagen, die durch den Anhang, worinn verschiedene Fehler des Hebräischen Textes durch Vergleichung mit dem Griechischen gerüget werden, noch mehr Gewicht erhalten sollen. Origenes hätte ein anderer Kennicott seyn, und die vorhandenen Hebräischen MSS. vergleichen sollen. Aber hatte er hiezu Gelegenheit und Geschicklichkeit, und würde ein Werk von der Art dem Bedürfniss der damaligen Zeit angemessen gewesen seyn, oder das mindeste Bruchstück davon sich bis auf unsere Zeit erhalten haben? Dem Origenes wird der Vorwurf gemacht, er hätte in der That die alten Hebräischen Codices verworfen, und die ungläubigen Juden in ihrem Irthum bestärkt. Dass die Hexapla ein nützliches und brauchbahres Werk gewesen sind, ist dem Verf. noch nicht einleuchtend. Wir haben Mitleiden mit dergleichen Behauptungen, die nur die Unwissenheit des Verf. verrathen. Von den im Anhange fur corrumpirt gehaltenen Stellen wollen wir nur diese Probe geben. 1 Kön. XI und XII wird viermal gesagt, dass nur Ein Stamm und zwar der Stamm Juda es mit Rehabeam gehalten habe. Dies soll eine mit Vorsatz gemachte Verfälschung seyn, wodurch die Mitglieder des Stammes Juda sich über den Stamm Benjamin hätten erheben wollen. Wie weit richtiger aber erkennet man an diesem Mangel der Genauigkeit einen aus dem Königreich Israel gebürtigen Mann, aus dessen Annalen aller Wahrscheinlichkeit nach viele Stellen in die Bücher der Könige, die, wie bekannt, hauptsächlich die Geschichte des Königreiches Israel enthalten, wörtlich eingerückt sind. Sach und Wort-Kritik wissen aber die jetzt lebenden Engländer nicht auf die Bibel anzuwenden, so empfindlich sie auch werden, wenn ihnen dieses gesagt wird.

Vermischte Anzeigen. Der Hr. Prof. *Ploucquet* in Tübingen, der schon vor ein paar Jahren vom Schlag getroffen worden, hat zu der bevorstehenden Magister-Promotion wiederum metaphysische Theses drucken lassen.

Des Prinzen *Leopolds* Tod ist von zwey Würtenbergischen Dichtern besungen worden. Hn. *Stäudlins* Ode ist bereits gedruckt: sie hat einige schöne Stellen. Hn. *Hubers* Ode ist noch nicht publici juris; wird aber von Kennern, die sie gelesen haben, sehr gelobt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 13ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, bey G. G. J. u. J. Robinson: *Sermons preached before the University of Oxford in the Year* 1784 *at the lecture founded* by the Rev: *John Bampton* M. A. late Canon of Salisbury second edition — by *Joseph White* B. D. Fellow of Wadham College, Archbishop Laud's Professor of Arabic and one of his Majesty's preachers at Whitehall. 8vo. (7 Shill.)

Der vor einigen Jahren verstorbene Canonicus Bampton schenkte der Universität Oxford seine Güter und Ländereyen, um alle Jahre acht Predigten von einem von den Rectoren der *Colleges* zu wählenden Subjecte halten und nachher drucken zu lassen, worinn die christliche Religion, so wie sie in der heil. Schrift, den ältesten Kirchenvätern, und den apostolischen und Nicänischen Glaubensbekenntnisse enthalten ist, bestätiget, und gegen die Ketzer und Schismatiker vertheidiget wird. Dies Bamptonische Vermächtnifs und die dadurch veranlassten Predigten sind in Deutschland nicht sehr bekannt geworden. Ein kritisches Verzeichnifs davon würde in einem solchen Werke, dergleichen Walchs Neueste Religions-Geschichte war, einen schicklichen Platz haben. Die Predigten des Hrn. White sind in England mit einem ausserordentlichen Beyfalle aufgenommen; und sie verdienen ihn auch nicht blos in Ansehung der Neuheit der Materie, die er auf die Kanzel zu bringen gewagt hat, (wobey man sich aber erinnern muss, um ihm wegen der von ihm beliebten Wahl keine Vorwürfe zu machen, dafs die Predigten vor gelehrten Zuhörern gehalten sind), sondern auch wegen der Gründlichkeit, womit er seine Materien ausgeführt hat, und der zierlichen Schreibart, die von seinen Landsleuten selbst bewundert wird. Der Inhalt der Predigten ist eine Vergleichung der christlichen und Muhammedanischen Religion, um den Vorzug dieser vor jener zu zeigen. Nach vorangeschickten Bemerkungen über die Schicklichkeit und den Nutzen solcher Institute, dergleichen das Bamptonische ist, und die Erwartung, die man von den Predigten, die dadurch zum Vorschein kommen, haben kann, entwirft er gleich in der ersten Predigt den Plan seines Werkes, und verspricht die Geschichte, die Beweise, und die Würkungen beider Religionen zu betrachten. Das erste geschiehet in der 2ten und 3ten Predigt, das andere in der 4ten bis 8ten, das dritte in der 9ten. Die Muhammedanische Religion entstand, als die Christliche tief gesunken, das Römische Reich im Orient in Verfall gerathen, die Araber in verschiedene Stämme getheilt, uncultivirt und mehrern Religionen ergeben waren. Sie that auf Mysterien Verzicht, verlangte blofs den Glauben an den einigen Gott, und seinen Gesandten Muhamed, und schmeichelte den Sinnen. Sie wurde mit Feuer und Schwerdt, und mit allem dem Eifer, der Fanatikern eigen zu seyn pfleget, von ihren erstern Bekennern fortgepflanzt. Sie ist auch in die bürgerliche Verfassung der Länder, wo sie aufgenommen ist, so tief verwebt, dafs man jene nicht angreifen kann, ohne diese über den Haufen zu werfen. Die Ursachen des Ursprungs und Fortganges der christlichen Religion können ohne eine Einwürkung der göttlichen Providenz anzunehmen, nicht erklärt werden. Hindernisse von Seiten des Volkes, dem sie zuerst, und der übrigen Nationen, denen sie nachher bekannt gemacht wurde, die theils in der Philosophie theils in den Religions-Begriffen der damaligen Welt ihren Grund hatten, würden diese Religion entweder in der Geburt erstickt, oder im Fortgange aufgehalten haben, wenn sie nicht durch die Vorsicht unterstützt wäre. Die bekannten fünf Ursachen, denen Gibbon die schnelle Ausbreitung der christlichen Religion zuschreibet, werden bey dieser Gelegenheit kurz und bündig abgefertiget. Eine Vergleichung zwischen den Mitteln, die die Muhammedanische Religion beförderten, und den Schwierigkeiten, die die christliche zu überwinden hatte, macht den Beschlufs der dritten Predigt. Den Weg zur Abwägung der Beweise, worauf beyde Religionen beruhen, bahnet sich der Verf. durch die Beschreibung des Lebens und Schilderung der Charaktere der Stifter derselben, zuerst des Muhammed in der 4ten Predigt, der durchgehends *Mahomet* geschrieben wird. Der Vf. macht ihn zu einem verschlagenen Betrüger, nicht zu einem sich selbsttäuschenden Schwärmer. In den Noten, womit die Predigten begleitet sind, beruft er sich auf Abulfeda, Pocock und andere bekannte gedruckte Bücher, die von Muhamed handeln. S. XXXVI. XXXVII. steht eine

eine ziemlich lange Stelle lateinisch aus Albochari, ohne weitere Nachweisung auf ein MS. oder gedrucktes Buch, wo sie zu lesen sey. Da dieser Autor von Maraccius und andern gebraucht ist: so ist auch hier vielleicht nichts neues, wozu wir uns bey einem unter so grossen Orientalischen Schätzen lebenden Gelehrten Hofnung machten. Die 5te Predigt fängt mit Bemerkungen über die Quellen der Geschichte Jesu an, vergleicht sie mit den Abhandlungen des Xenophon und Plato über das Leben des Sokrates, schildert den Charakter Jesu, ohne indessen auf seine Lehrart Rücksicht zu nehmen, und zeiget, wie sehr er gegen die Gesinnungen und Handlungen des falschen Propheten contrastire. Die äusseren Beweise anlangend, womit Muhammed den Koran unterstützte, so liess er sich auf keine Wunderwerke ein, sondern um zu beweisen, dass der Koran ihm durch einen Engel von Gott offenbart sey, berief er sich auf die innere Vortreflichkeit desselben. Erfindung, Zusammenhang, und Uebereinstimmung sind aber so mangelhaft darinn, dass man ihn unmöglich als ein Werk Gottes ansehen kann. Was er vollkommenes hat, und die Bewunderung, womit er im Oriente angestaunet ist, und noch verehret wird, lassen sich aus natürlichen Ursachen erklären. Muhammeds Vorgeben, dass die Schriftsteller A. u. N. T., insbesondere die Evangelisten, von ihm geweissaget hätten, nachher aber diese Stellen verfälscht seyn, wird anderer Gründe zu geschweigen, durch noch vorhandene biblische MSS. wiederlegt, die älter als Muhammed sind, und auf ihn, nur alsdenn, wenn von zukünftigen falschen Propheten die Rede ist, zielen. In den Noten zur 6ten Pred., deren Inhalt wir kurz angezeigt haben, kommen Excerpte aus einer Englischen Uebersetzung des unächten Evangelium des H. Barnabas vor, wovon das Original im Arabischen noch im Oriente seyn soll. Es werden noch mehrere Stellen daraus bey der 8ten Predigt angeführt, aus denen es wahrscheinlich wird, dass dieses Evangelium von Ketzern geschmiedet, und nachher den Muhammedanern zu gefallen interpolirt sey. Wunder und Weissagungen sind die Stützen, worauf die Christliche Religion gegründet ist. Der Vf. schreibt sehr orthodox über diese Materien, die in der 7ten Predigt ausgeführt werden. Doch sollten wir denken, mancher gravitätischer Doctor, der diese Predigt anhörte, müsste über den *wundervollen* Stillstand der Sonne, der sich auf Befehl des Israelitischen Generals zutrug, gelächelt haben. Ueber die Wunder hat der Vf. seine Gedanken in den Noten noch weiter entwickelt. Bey der Untersuchung der innern Beweise für den Koran in der 8ten Predigt wird gezeigt, dass er aus der Bibel, den unächten und apokryphischen Evangelien, die in dem Orient herum gehen, den Talmudischen Legenden, und den Sagen, Meinunnungen und Gebräuchen der Araber zusammengetragen sey, und dabey den biblischen Büchern nicht bloss in Ansehung der Lehren, sondern auch in der Erzählung der Begebenheiten widerspreche. Ganz anders ist es mit den von den Christen als göttlich verehrten Büchern beschaffen. Endlich wird der Einfluss beyder Religionen auf den menschlichen Verstand in dem ersten Th. der 9ten Predigt, und auf den menschlichen Willen in dem 2ten Th. beschrieben. Die Bekenner der Muhammedanischen Religion leben in einer despotischen Regierung, hassen and verfolgen anders denkende, und sind in wissenschaftlichen Kenntnissen den Christen weit nachzusetzen. Hier scheint der Vf. verschiedenes auf Rechnung der Religion zu schreiben, was in ganz andern Ursachen seinen Grund hat. Die Araber sind doch eine Zeitlang die einzig gelehrte Nation in der Welt; die Sätze selbst sind auch so ausgemacht noch nicht. Der zweckmässige Unterricht, den die christliche Religion vom Daseyn Gottes, seinen Eigenschaften, u. vom zukünftigen Leben giebt, wenn er mit dem im Koran enthaltenen verglichen wird, u. der Eindruck, den derselbe auf das menschliche Herz machen muss, wird gut und bündig auseinander gesetzt. Der moralische Charakter der Menschen wird auch weit mehr durch die Christliche Religion, als durch die Muhammedanische verbessert, sowohl in Ansehung der ganzen Denkungsart, die jene zur Leutseligkeit umbildet, diese blutdürstig und feindselig macht, als der besondern Pflichten, indem jene alle Tugenden befördert, diese das Wesen der Religion in Beobachtung gewisser unnöthiger, und lästiger Ceremonien setzet. Wir hätten gerne gesehen, wenn der V. sich in diese Materien noch etwas tiefer eingelassen hätte, und bey den Wundern und Weissagungen kürzer gewesen wäre. Merkwürdig ist es auch, dass er nirgends gegen die von Muhammed behauptete und bis den heutigen Tag mit den traurigsten Folgen begleitete Lehre von der Prädestination eifert. Ist sie vielleicht fast gleichen Inhalts mit einem der 39 Artikel, die er zu vertheidigen nach Amt und Pflicht verbunden ist?

Die 10te Predigt ist der 2ten Ausgabe angehängt, und handelt von der Schuldigkeit, das Evangelium den Brittischen Unterthanen in Ostindien bekannt zu machen. So viele theils Muhammedaner theils Gentoos auch in diesem grossen Lande dem Brittischen Scepter unterworfen sind, so ist doch noch nicht der mindeste Versuch gemacht, ihnen einige Begriffe von Christenthum beyzubringen. Der V. denket brittisch-edel genug, seine Landesleute hiezu aufzumuntern, wenn auch gleich die Grundsätze der neuen Religion eine für das Commerz Gross-Brittaniens nachtheilige Revolution bewürken sollten, wiewohl er auch von der andern Seite mit Recht erinnert, dass selbst das Commerz dadurch gewinnen könnte. Nach seinem Vorschlage haben sich die Missionarien keiner List noch Gewalt zu bedienen. Die Christliche Religion soll nicht auf dem Umsturz der in Indien anjetzt vorhandenen Religionen aufgerichtet, sondern nur eben sowohl als irgend eine von diesen ge-

gelehret werden. Wer wünschet nicht, daſs dieses bald geschehen möge, und wer wundert sich nicht darüber, daſs es nicht schon längst geschehen sey?

Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten, zum Besten des Bethauses in Brünn: *zwo Predigten* gehalten bey der *Einweihung des Protestantischen Bethauses* in Brün den 8. und 9 Jun. 1783 nebst Nachrichten von der dasigen neuen Kirchengemeine und einem Anhang 1784. CVIII. S. Vorbericht. 260 S. 8. (16 gr.)

Ausführlich wird die erste rührende Feyerlichkeit bey der ersten freyern Uebung der evangelischen Religion in Brünn beschrieben, und das Herz machte den Redner beredt, der am ersten Tag über Matth. 18, 20. und am zweyten Tag über Joh. 4, 23 predigte. Was sich bey solchen Gelegenheiten sagen, ermahnen, wünschen läſt, ist mit warmer Herzlichkeit, und Faſslichkeit vorgetragen. — Der Vorbericht beschreibt den Zustand der Gemeine und das Kirchenrituale, welches der Hr. Prediger *Rüke* nach seiner vaterländischen, oder Würtenbergischen Kirchenverfassung einrichtete, doch auch umänderte, z. E. da er die Salzmannischen Vorschläge, die Predigt durch Zwischengesang der Gemeine unterbrechen zu lassen, auch einführte (welches wir doch nicht ganz billigen möchten). Gegen die Sontagsevangelia sagt er sehr vieles und dringt mit Recht auf Umänderung dieser zum Theil unbequemen Texte. — Die Bibelkentniſs erleichtert er durch Vorlesungen beym öffentlichen Gottesdienst, und empfiehlt die Seilerische Ausgabe, doch mit dem freyen Geständniſs, daſs sie auch noch ihre Unbequemlichkeiten habe, und mit dem Wunsch, daſs wir eine andre Kirchenübersetzung bekämen. Abwechselung und kluge Wahl in den Gebeten, aus *Seiler*, *Zollikofer*, *Döderlein* und andern, Hinweglassung alles lateinischen Formulars, der Privatbeichte, des Beichtpfennigs und des Klingelbeutels, Einschränkung der Privatcommunion, und Simplification der Gebräuche, kurz die ganze Einrichtung zeugt von einem Mann, der den Geist der Religion kennt, das fehlerhafte der gewöhnlichen Liturgie einsieht, und sich dadurch ein groſses Verdienst gemacht, daſs er gleich anfangs eine Kirchen Ordnung einführte, wie sie, nach 50 Jahren, wills Gott, etwa in den *alten* Gemeinen seyn wird. — Im Anhang ist noch eine Predigt am ersten Wiedergedächtniſs-Fest der Kirchweih 1784 und eine Apologie der Collectensammlung zum Behuf dieser Gemeine. — Es ist traurig, daſs so viele Menschen bey so viel Gelegenheit, ihren Brüdern gutes zu thun, noch Ausflüchte suchen! —

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Crusius: *Carl von Carlsberg*, oder über *das menschliche Elend*, von Christ. Gotth. *Salzmann*, 4ter Theil. 1785. 8. 378 S. (20 gr.)

In drey Theilen versprach anfangs Hr. S. seinen Carlsberg zu enden. Jetzt scheint der vierte noch vom Schluſs so fern als der erste zu seyn. Wahrscheinlich, daſs der Beyfall des lesenden Publikums zu dieser Ausdehnung seines Plans ihn veranlaſste! aber auch billig, daſs man bey einem so allgemein gelesenen Buch untersucht, was wahrer Werth und zufälliger Reiz sey. Hr. S. schreibt mit einer Wärme, die wieder Wärme hervorbringt, und der Gedanke, des menschlichen Elends mannichfache Scenen, zerstreut in tausend Werken, nun in einem zusammen zu stellen, muſste seiner Arbeit nothwendig auch Interesse ertheilen. Er traf eine von denjenigen Saiten, die fast bey allen Menschen wiedertönten. Selbst gegen einige Nachläſsigkeit im Zusammenhang muſs man nachsichtig seyn; der eigentliche Endzweck wird doch durch Rührung erreicht; Plan des Romans ist hier nur Einkleidung und Nebenwerk. Aber strenger kann man dann den Schriftsteller belangen, wenn er bey übergroſsem Reichthum seines Stofs auch da *Elend* herauszukünsteln sucht, wo er selbst erst solches hineintrug; streng, wenn er dicht neben wirklichen Fehlern unsrer Staatsverfassungen auch Anstalten tadelt, die nur durch einen *seltnen Misbrauch* zum Schaden der Menschen gereichen; und also absichtlich vervielfältigt, was ohnedem schon alzureichlich vorhanden ist — Klage über Zeit, Sitten und Gesetze. Und warlich von diesem Fehler ist Hr. S. nicht frey. Von S. 73 fängt sich die Geschichte einer Frau an, die von ihrem treulosen Mann geschieden werden soll, die dies weiſs, und die, weil sie ihm den Abend vor der Scheidung die ehlichen Vergnügungen wieder erlaubt, nicht geschieden werden kann. Geschieht dieser Frau Unrecht? So wie sie selbst ihre Sache vorträgt, scheint das auf einige Augenblicke; aber lange hält dieser Schein nicht an. Wollust, und Unbesonnenheit dieser Art verdienen doch warlich des Mitleids nicht viel; und ein Weib, das kurz vorher so genau ihren Mann als Bösewicht kennt, und gleich drauf sich ihm ergiebt, wird auch als geschiedne bald neuen Kummer sich machen. Gleich drauf kommen zwey Aerzte vor, deren einer alles auf gehinderte Transpiration, der andre alles auf den Bandwurm zu curirt. Es ist freylich ein Elend, in solcher Männer Hände zu fallen; aber sie tragen allzusichtlich den Stempel der Narrheit, um schaden zu können, und fast dünkt uns ihre Rolle schicklicher für einen komischen Roman, da überhaupt das Daseyn von Thoren dieser letzten Gattung für Ausnahme von der Regel gilt. — Nicht viel besser steht es mit der *Bratwurst-Pachterey*, die S. 152 aufgeführt ist; Freylich sind wenige Thorheiten, die nicht in einer von den vielfältigen teutschen Städten durch Polizey sogar *angeordnet* wären; aber zu welcher Reihe von Bänden wird Carlsberg aufschwellen, wenn er sie *alle* rügt; und wenn er nur die *vornehmsten* auswählt, so gehört die gegenwärtige gewiſs nicht dazu. S. 179 bittet eine Frau von Rosewiz um Pulver für das

Ungeziefer, weil sie sich einen Monat nicht kämmen können, und das Stochern mit der Zitternadel nicht mehr helfen wolle. Im ganzen Bande kömmt, dem Himmel sey Dank, diese Dame nebst ihrer Besämung nicht wieder vor. Aber warum muste Hr. S. uns auch *einmal* nur dies schmuzige zwecklose Weib vorstellen? — Schrecklich sind die Bilder des Gefängnisses. S. 216 und w. Zur Ehre der Menschheit hoffen wir, sie werden in der Wirklichkeit selten seyn: doch wären sie auch in der ganzen Welt ein einzigesmal nur da, so verdient Hr. S. Dank, dass er sie allen Gerichtsobrigkeiten zur Warnung in ihrer ganzen Gräslichkeit schildert. Aber alle Augenblicke kömmt der Vf. auf Szenen aus dem Soldaten-Leben zurück. Allerdings ist dieser Stand an Beyspielen des Elends reich, und die Menschen entehrende Kriegszucht liefert ein Gemälde, von welchem der Gefühlvolle oft mit Unwillen sein Auge wegwenden muss. Doch warum zerstückelt Herr S., was im *Ganzen* mehr Wirkung haben und Wiederholungen vermeiden würde? — Bey weiten der gröfste Theil dieses Werks besteht aus Dialogen. Sehr viele haben den Gang der wahren Natur; aber die meisten könnten auch eine grosse Abkürzung ertragen, ohne am Gehalt zu verlieren. Statt mehrerer Beyspiele kann das Gespräche S. 375 gelten. Zu beweisen, dass junge Offiziere Zoten reissen, bedurfte es doch wohl nicht einer buchstäbl. Nachschreibung von einigen Seiten. — Wir besorgen nicht, dass Hr. S. alles dies, was kaum ein Drittheil unsrer Beobachtungen ausmachte, für einen geflissentlichen Tadel aufnehmen wird; wir gestehn ihm das Talent, Volkslehrer seyn zu können, mit aufrichtigem Beyfall zu; aber wir sorgen, dass Hr. S. gegen das bekannte Gesetz von der schriftstellerischen Quarantaine im Pulte verstösst, und dass ein alzuunbeschränktes Lob ihn noch mehr zu jener Weitläuftigkeit verleiten könnte, der er schon ohnedem stärker, als für seines Ruhmes Dauer rathsam ist, sich nähert. — Grammatikalische Unrichtigkeiten sind nicht ganz ausgerottet. S. 197 construirt er: bey *das* Licht Und S. 372 läfst ein lächerlicher Druckfehler die Leda von einem *Schweine* in der Liebe überlisten. Mit dem Z Bogen geht eine Verdruckung der Seitenzahlen an, die beym Citiren leicht Misverständnis erregen könnte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Pauli: *Magie*, oder die *Zauberkräfte der Natur*, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt worden; von Joh. Sam. *Halle*, Professorn des K. Pr. Kadetten-Corps in Berlin. *Dritter Theil.* Mit 9 Kupfertafeln. 1785. gr. 8. 600 S. (1 Rthl. 16 gr.)

Der dritte Band dieser angenehmen Sammlung enthält wieder I. elektrische, II. chemische, III. magnetische, IV. mechanische, V. ökonomische Versuche. VI. Specifische Mittel in Krankheiten. VII. Vermischte Versuche und darunter eine Menge angenehmer Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in der Naturkunde, und Naturgeschichte. Es ist eine Art von popularer und gemeinnütziger Natur- und Weltkunde, so wie sie der Ungelehrte, der gemeine Bürger und aufgeklärte Bauer, der Physik und Naturgeschichte nicht nach Systemen studirt, verlangt und brauchen kann, seine Begriffe von Naturerscheinung und Würkungen zu berichtigen, seine nützlichen Kenntnisse zu erweitern, und Manches in seinem Nahrungszustande besser und vernünftiger einzurichten als er bisher aus Unkenntnifs der Dinge, die er doch bearbeitete, thun konnte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet scheint uns diese Sammlung sehr empfehlungswürdig, und der Hr. Verf. kann sicher seyn, praktischen Nutzen dadurch zu stiften.

GOTHA, bey Ettinger: *Handlungs Zeitung* etc. Zweyten Jahrganges 1tes und 2tes Quartal. 1785. 4. (2 Rthl. 12 gr. der Jahrgang.)

Diese beliebte Zeitung, deren wir schon einmal mit Beyfalle gedacht haben, geht nach ihrer bekannten Einrichtung fort, und erhält sich in ihrem vorigen Werthe.

KURZE NACHRICHTEN.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. *Jena. Gottl. Hufeland* Gedan. Phil. Mag. diss. inaug. jurid. *de legum in Pandectis interpretandarum subsidio ex earum nexu et confecatione petendo.* 1785. 38 S. 4.

Ebendaselbst. *C. F. Walch* pr. reliquiae controversiae inter Bulgarum de Bulgaris et Martinum Gosiam *de praelatione dotis* 1785. 16 S. 4.

FLIEGENDE BLÄTTER. *München*, bey Strobl: *Das Luftlager* ein Singspiel in zwey Aufzügen 78 S. (5 gr.) Es ist bekannt, dass man einer Opera buffa grotesken Witz erlaubt; allein Witz muss sie doch haben, wenn sie ergötzen soll; das Luftlager ist aber zwar von *Herzmadamchen*, *Zuckermadamchen*, *Sappermoll*, *Potz Husarenbataillon*, und andern solchen Floskeln sehr voll, von Witz aber durchaus leer. Zu bedauern ist ein Tonsetzer, der sichs gefallen lassen muss, Versen, wie diese, Melodien zu machen:

Mein lieber Herr Badalion
So wie die Müh, sey auch der Lohn
Sie sagen, dass Kupido's Schneller
Ein Loch so gross wie'n Suppenteller
Ins Herzchen ihnen schlug
Thut nun die Wund noch weh;
Hm: Recipe,
Von Hafnerthon zwey gute Pfund
Und leg das Flickwerk über Glut
Glaub mir es wird wie neu so gut.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 14ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Kempten, in der typogr. Gesellschaft: *Betrachtungen über Jesu Leiden am Oelberg* von *P. G. Vogler* 112 S. 8. (4 gr.)

Hr. V. behauptet vor vielen Predigern seiner Kirche durch die herzlichen Ermahnungen zur christlichen Tugend ohne Schwärmerey einen Vorzug.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung: *Katechismus in geistlichen Liedern zur häuslichen Erbauung für Alte und Junge* nebst Zugabe *einiger Briefe und Zeitgesänge*, und hinzugefügter *Jubel-Predigt* über Psalm 89, 16. 17. von *Conrad Friedrich Stresow* 96. und 32. S. 8. (8 gr.)

Von der Beschaffenheit der Lieder zu urtheilen mögen folgende beyde Strophen aus einem Hochzeitliede vor der Trauung hinreichen.

1. Herrscher in den Himmelshöhen! Du der Stifter keuscher Ehen hast gewollt dass Söh'n und Töchter zur Vermehrung der Geschlechter, nach erlangten reifen Jahren, so wie du sie führst sich paaren, und dazu von beyden Seiten, sich geziehmend vorbereiten.

2. Die zum Eh'stand reife Jugend soll auf Gottesfurcht und Tugend als den Grund zum Wohlergehen, in der Wahl der Gatten sehen, und mit ganzem Ernst vor allen dir im Glauben zu gefallen, und dein Freudenlicht zu finden, betend sich mit dir verbinden.

Bamberg und Wirzburg, bey Gebhardt: *Sammlung auserlesener Kanzelreden* auf alle Sonn- und Festtäge der christkatholischen Kirche aus den Werken der besten deutschen und französischen Redner gezogen, mit einem kurzen Entwurfe des Inhalts jeder Predigt versehn, und herausgegeben von *Georg Wedel* Weltpriester und Professor zu Amberg. *Sechster, Siebender und Achter Theil*, (vom Sonntag Septuagesimae bis auf Himmelfartstag). 396, 639 und 568 S. gr. 8. 1785.

Diese Theile enthalten Predigten, von *Massillon*, *Girard*, *Reguis*, *Schevassu*, *Bourdaloue*, *Maugin*, *Bossuet*, *Terrasson*, *Chapelain*, *Perrin*, *Storchenau*, *Wurz* u. a. m.

Berlin, bey Nicolai: *Ueber Geist und Wahrheit der Religion Jesu. Ein Beytrag zur Beförderung des thätigen Christenthums und des wahren Duldungssinnes.* 1785. 268 S. (18 gr.)

Man hört hier einen Mann sprechen, der ganz vom Geist der Bescheidenheit, der Sanftmuth und der Bedachtsamkeit geleitet ist, freymüthig ohne Furchtsamkeit, unpartheyisch ohne Anmasung, und bey aller Strenge gegen Lehrmeynungen doch mit sichtbarer und sich mittheilender Wärme fürs Christenthum urtheilt, und seine Gedanken über eine höchst interessante Frage zur Beherzigung und zum weitern Nachdenken vorlegt; über die Frage nemlich: was bisher dem wirksamen Geist der Religion im Wege gestanden, und woher es komme, dass ihre Wirkung auf Verstand, Herz und Leben des Menschen ihrer Kraft so *unproportionirt* seyn? So gewiss es ist, dass die Ursache hievon weder in Gott, noch im Christenthum liegen kann, so *zuversichtlich* kann man (diess sind seine Worte) behaupten, dass die Schuld ausser ihm und zwar *grossentheils* in den Lehrern der Religion liege. (Hart! sehr hart! dürfte alles, woran doch auch Leichtsinn, Sinnlichkeit der Menschen, Fehler der Erziehung Schuld hat, grossentheils auf Rechnung der Lehrer geschrieben werden? und war zu den Zeiten der Apostel, welche doch gewiss treu mit der Wahrheit umgiengen und den Geist der Religion nicht entstellten, die Wirkung stärker als jetzt? Die Uebel woraus jene *Disproportion*, wenn wir sie auch einräumen wollen, entsteht, sind gewiss nicht bloss die Verfälschung der Wahrheit, sondern auch die Hindernisse, welche das Herz selbst der Wahrheit entgegen setzt.) Aus der Entstellung der Wahrheit und Verrückung des Gesichtspuncts, unter welchen die Lehren des Christenthums recht erkannt und gefühlt werden können, musste eine verkehrte Anwendung entstehen. Ueberhaupt ist manches, was Lehrform ist, für wesentlich ausgegeben, manches, was zum Geist der Religion gehört, übersehen worden: man hat Lehrartikel festgesetzt Z. B. die Trinitätslehre, ohne Autorität der Bibel, man hat endlich im N. T. nicht genug das allgemeine von lokalen, temporellen und synchronistischen Beziehungen, abgesondert und die jüdischen Begriffe mit den jüdischen Ausdrücken beybehalten. (Wir wollen diss nicht in Abrede seyn; allein es hat doch noch niemand nach sichern Regeln das lokale

kale von dem Allgemeinen, die *Lehre* selbst von der *Form* abzusondern, gelehrt. Dann hilft Klagen und Beschuldigungen nichts, wenn nicht angezeigt ist, wie man es besser hätte machen sollen?) Besonders findet der Verf. viele Mängel und Hindernisse der Religion in den gewöhnlichen Begriffen von Glauben und Genugthuung, und den falschen Trost, welchen die Christen daraus ziehen; in der Lehre vom natürlichen Unvermögen zum Guten, von der Gnade, vom Abendmahl und Gebet; in der Weitläuftigkeit des katechetischen Unterrichts, und den unschriftmäfsigen Vorstellungen und Methoden in Absicht auf christliche Besserung. Mit Absonderung aller dieser Unrichtigkeiten, Hypothesen, jüdischen Ideen, und gelehrten und künstlichen Einmischungen, welche die Kraft der Wahrheit aufhalten, versucht der Verf. selbst einen Entwurf von der christl. Lehre, ganz nach dem Geist derselben, mitzutheilen. S. 111 - 122. welcher gewifs nicht im Ausdruck die Simplicität hat, die er fürs Volk haben sollte: vielleicht auch nicht die Vollständigkeit, welche man fordern könnte.) Wenigstens vermissen wir, dafs des heil. Geistes, des Abendmals, des Gebetes — lauter Dinge, die mit dem Geist der Religion Jesu doch einige Verbindung haben, gar nicht gedacht wird.) — Zur Verbesserung des Religions-Unterrichts für die Jugend werden besonders folgende Regeln empfohlen: Man müsse die Jugend erst mit der natürlichen Religion bekannt machen und sie *durch Natur* zur Religion leiten; hernach die Analogie der Vernunft und Religion, der Natur und Offenbarung ins Licht zu setzen suchen; ferner dem Verstand keine Widersinnigkeiten aufbürden, die Zahl der Wunder und Geheimnisse nicht häufen; nicht mehr zur Religion rechnen, als die Wahrheiten, die uns bessern und veredeln; fünftens, die Beweise für die Göttlichkeit der Religion Jesu vornehmlich aus der innern Vortreflichkeit derselben führen, aus den Umständen, dafs Jesus seine Kenntnisse nicht natürlich haben konnte (nach *Reinhards* Versuch über den Plan Jesu), dafs die Apostel weder Schwärmer noch Betrüger seyn wollen) nach *Pistorius* Anm. zu Hartley.) — Aber sind nicht diese Beweise für die Jugend zu schwer? und zum Theil eben so historisch wie der Beweis aus Wundern? — Der übrige Theil des Buches sucht — in Gestalt der Briefe — die Klage über die Neuerungssucht zu vermindern und zu heben, welche über die neuern Bibelübersetzungen, über die Aenderungen der Theorien von der Inspiration, über die (vom V. nicht gebilligten) Versuche, die Weissagungen von Naturkräften abzuleiten, die Geheimnisse zu erklären und dergl. von vielen redlichen Christen geführt werden. — Wir möchten sehr wünschen, dafs recht viele Lehrer des Christenthums dem Verf. in seinen Untersuchungen folgen, seine Betrachtungen beherzigen, und daraus sich überzeugen mögen, wie viel Vorsicht beym Vortrag nöthig sey. Noch mehr wünschten wir, dafs viele Lehrer dabey fühlen mögen, wie durch ihren Vortrag die Krafft der Religion nicht gehindert worden, wie sie den Vorwurf nicht verdienen, dem der Verf. einigen aus ihrer Mitte macht, und dafs sie die Vorschläge realisirt haben, die er gethan hat. — Gegen einzelne *eigne* Meynungen z. B. dafs es keine solenne Auferstehung, kein solennes Gericht geben werde, liefsen sich noch Zweifel machen.

Magdeburg, bey Creutz: *Sammlung einiger geistlichen Gedichte und Lieder für diejenigen welche ihren Heiland Jesum Christum über alles schätzen, und das rechtschaffene Wesen lieb haben das in ihm ist.* 464 S. 8.

Wir verkennen die fromme Absicht des Verf. nicht; glauben auch wohl, dafs er sein Publicum habe, welches an seinen Reimen Geschmack und durch sie seine Erbauung findet. Hingegen müssen wir auch offenherzig bekennen, dafs die mehresten derselben auch nicht das Mindeste haben, was einem Gedichte oder Liede ähnlich sähe; aufser dafs die Worte in Sylbenmafse und Reime geprefst sind. Z. B. S. 225.

Joseph kaufte Leinewand, um des Heilands Leib zu *legen*, Nicodemus Specerey, wohl an hundert Pfund, *deswegen* weil sie ihn nach Art der Grofsen balsamiren wollten. *Wann* nur der Sabbat erst vergangen, denn der brach itzt eben *an.*

S. 384 Eine förmliche Demonstration des Unterschieds zwischen Leib und Seele, wozu sich das hüpfende Metrum gar wunderlich ausnimmt. Nur einige Strophen:

v — | v — v | v — | v — | v — | v — v
v — | v — | v — | v —

Es ist die Seele nicht nur vom Körper unterschieden, und von ganz anderer Natur. Sie kann auch ohne den Leib und aufser ihm bestehen, der Leib ertheilt ihr keine Kraft.
So lange Seele und Leib in dieser Welt verbunden, sieht mancher wohl den Unterschied der zwischen beyden sich find't, nicht hell und klar und deutlich; allein er ist gar wohl zu sehn.
Dafs unsre Seele kein Leib, das zeigt schon die Benennung, wodurch man beyde unterscheid't. Drum heifst man dieses den Leib, und das den Geist, die Seele; weil eines nicht das andre ist.

Dis sey genug um die Manier, welche in diesen seyn sollenden Liedern und Gedichten herrscht, zu beurtheilen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Waisenhaus Buchdr: *Christoph Elias Heinrich Knackstedts Erklärung lateinischer Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Wundarzneywissenschaft* und *Geburtshülfe* gehören, für die Anfänger der Arzneywissenschaft 506 S. Derselben Deutschlateinischer Theil 147 S. 8 (zusammen 1 Rthlr. 12 gr.)

Obgleich viele Erklärungen im lateinischen Theile bestimmter und treffender seyn könnten, so ist

das

das Buch doch für diejenigen, zu deren Behuf es der Vf. geschrieben, immer brauchbar genug.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Pest, b. Weingand und Köpf: *Handbuch für die von der ungrischen Nation,* so sich in der *deutschen Sprache* üben wollen, worinnen 1. *ein Verzeichniſs der grammatischen Kunstwörter*, deutsch und lat. 2. *eine kurze deutsche Sprachlehre*, 3. *ein kleines orthographisches Wörterbuch* 4. ein Titularbuch für Ungern ganz neu verfasst 276 S. 8.

Das Titularbuch ist am vollständigsten bearbeitet; die eigentliche Sprachlehre am kürzesten davon gekommen, und bedarf noch dazu vieler Verbesserungen. z. B. S. 18. „*Vor* wird gebraucht, wenn „von Zeit und Orte oder von einem Vorzuge die „Rede ist; *für* aber nimmt man so oft *für jeder-„mann* etwas geschicht; wie auch bey den Zeitwör-„tern schätzen, halten, *vergleichen*, und bey dem „Fragewörtchen *was.*“ Wenn auch *jedermann* hier ein Druckfehler statt *jemanden* wäre, so bleibt es doch sonderbar das Wörtchen *für* wieder in die Regel von dem Gebrauche desselben zu setzen. — „*Denn* wird gebrauchet, wenn man eine Ursache „anzeigen will; *Dann* wird sonst überhaupt ge-„setzt!“ Nach dieser Regel müste man nicht sagen können: *Was denn*! Und *dann* wird blos noch für *alsdenn* gebraucht. — „*Wenn* bedeutet eine Bedingniſs, *wann* eine Zeit. Ist unrichtig. *Wenn* bedeutet ebensals eine Zeit; und *wann* fängt an zu veralten.“ u. s. w.

LITERARGESCHICHTE.

Presburg, bey Löwe: *Conspectus reipublicae literariae in Hungaria, ab initiis regni ad nostra usque tempora delinattus, a Paullo Wallaszky.* 1785. 8. 1 Alph.

Beyträge zu einer Gelehrtegeschichte von Ungarn (und Siebenbürgen) haben zwar schon mehrere, besonders *Ewittinger*, *Bel*, *Rotarides*, und in den Neusten Zeiten *Horanyi* und *Benkö* geliefert, deren Arbeiten der Hr. Vf. dieser Geschichte rühmt, schätzt und nutzt: aber sie sammleten doch mehr Materialien zu einem System, als eine vollständige Notiz des Zustandes der Gelehrsamkeit in den verschiednen Perioden der Aufklärung in Ungarn, welche Hr. W. in der Kürze zu geben sich bemüht. Ausser der Einleitung, darinnen er seine Vorgänger anführt, deren Arbeiten theils gedruckt, theils noch im MSC. sind, theilt er sein Buch in zwey Haupttheile. Der erstere beschreibt den Zustand der Literatur in Ungarn vom Anfang bis aufs sechzehende Jahrhundert; der zweyte von dieser Periode bis jetzt. Den Anfang macht eine Untersuchung über die Hunnisch Scythische Literatur, hauptsächlich über die Frage, ob das Hunnische Alphabet einheimisch oder ausländisch war? der Vf. neigt sich auf die Parthey *Bels*, welcher das erste bejahte: (wir wissen nicht, ob nach triftigen Gründen? denn Nic. Olahus S. 39. kan eben so gut von Chiffren verstanden werden; und es bliebe nur das Zeugniſs des St. *Székeli* übrig, daſs die Sekler, Nachkommen der Hunnen, ihrer eignen Schriftzeichen, *siculicis literis*, sich bedienen; aber eben dieser bemerkt, daſs diese den slavischen; einer Abart des griechischen Alphabets, sehr nahe verwandt sind. Wichtiger wären die Reste von althunnischen Büchern, deren verschiedne angeführt werden, mit dem denkwürdigen Umstand, daſs sie von der Rechten zur Linken geschrieben sind: doch können wir nicht darüber urtheilen, weil es an Schriftproben fehlt.) Die Einführung des Christenthums in Ungarn Sec. XI. macht auch den Anfang der Gelehrten Geschichte, in welcher der König Stephanus selbst als einer der ersten Schriftsteller Platz und Ruhm verdient. Man findet dort schon Schulen und Bibliotheken. Aus den folgenden Jahrhunderten werden die meisten bekannten *Namen* von Schriftstellern angeführt. Im 14 Jahrh. wird Fünfkirchen unter Ludwig dem Groſsen als Universität gestiftet. In den päbstlichen Privilegien ist merkwürdig, daſs deutlich die Erlaubniſs zu einer theologischen *Fakultät* (so verstehen wir die Worte) versagt ist. Eine andre Merkwürdigkeit dieser Periode ist die Erfindung des Ungrischen Wassers, und die Einführung des Leinen Papiers. Mit dem 15 Jahrh. schon blühten die Wissenschaften in Ungarn auf, unter dem Corvin: die Theologen waren zahlreich, die römischen Rechtsgelehrten wurden berufen, aber bald wieder verjagt; Presburg auch mit der Erlaubniſs eine theologische Fakultät zu haben, zur Universität 1467. gemacht, welche jedoch bald nach dem Tode des Matth. Corvin wieder verfiel; mehrere Schulen angerichtet, und auch zwey gelehrte Gesellschaften, zu Ofen und in Siebenbürgen, welche man aus Conr. Celtes kennt, angetroffen, die treffliche Bibliothek in Ofen, auf welche ihr Stifter, Matthias jährlich 33000 Ducaten soll gewendet haben, gesammlet, und die Buchdruckerey eingeführt, deren erstes Produkt eine zu Ofen 1473 bey Andr. Hess gedruckte Chronik (wie der Verf. vermuthet, von Thurocz,) ist. Die zweyte Periode war nicht so vortheilhaft. Zwar fehlt es nicht an Gelehrten in allen Fächern; die Theologen haben auf katholischer Seite vornehmlich *Draskowiz*, Gabr. *Pesti*, welcher das N. T. und Aesops Fabeln ins Ungrische übesetzte u. a. auf protestantischer Seite einen *Honter*, *Wagner*, (den Editor eines zu Cronstadt gedruckten N. T.!) Benedikt *Komiathi*, (von welchem eine ungr. Version der Paulinischen Briefe zu Cracau 1531 gedruckt ist,) Joh. *Sylvester*, einen Schüler Melanchthons und Uebersetzer des N. T. das 1541. zu Segedin (Vi-Szigethini) gedruckt worden, von den Reformirten dem *Devai*, *Steph. Kis*, Casp. *Karoli* u. a. aufzuweisen; Michael *Merri* war ein wichtiger Reformator des Ungrischen Rechtes, und es fehlte auch an Aerzten und Dichtern nicht; allein die unglücklichen Kriege ruinirten die Universitäten, und nur mehrere Schulen

 er-

erhielten noch einigermassen die Wissenschaften. Die kostbare Bibliothek zu Ofen gieng nach und nach zu Grunde und wurde, wie die Heidelbergische, ein Raub der Gewinnsucht, so dass fast alle grosse Bibliotheken in Europa Bücher aus derselben aufweisen können. (Der Verf. hat deren verschiedne sogar in einigen Privatbibliotheken in Deutschland gesehen) und kaum 300 kamen zuletzt in die Wienerische Bibliothek. — Zu Cronstadt wurde zuerst im J. 1546. Papier gemacht. — Die Theologen im 17 Jahrh. waren meist Polemiker: unter den römischen nennt der Vf. auch den *Matth. Zamber.* Er hatte die Gewohnheit, unter der Bedingung zu Disputiren, dass der Ueberwundene den Kopf verlieren sollte. Einst wurde er als überwunden erkannt, aber statt ihm den Kopf zu nehmen, liesen ihm die Sieger durch einen Chirurgus einen Zahn ausreissen: und er selbst zeigte seine Zahnlücke als Denkmal seines Märterthums. Wir übergehen andre. Unter den Schulen zeichnete sich vornehmlich die zu *Eperies* aus, zu deren Stiftung von den Ungrischen Ständen aus Ungarn und Siebenbürgen 30000, aus andern Reichen 20000 Gulden gesammlet worden. Sie sollte die Stelle einer Akademie für die Protestanten vertreten: allein unvermuthet kam der Befehl von Leopold, darinnen die ganze Anstalt verboten wurde. Auf die Erklärung aber, dass es keine Akademie sondern nur eine Schule seyn solle, erfolgte weiter kein Widerspruch und die Schule, deren Gebäude allein 25000 Thaler soll gekostet haben, wurde errichtet, und 1667 eingeweiht: aber nach fünf Jahren ward sie den Evangelischen wieder weggenommen. — Aus dem jetzigen Seculo werden die Verdienste der Evangel. Theologen, sonderlich des *Barany* de Spenicpe, Ge. *Ambrosius*, Andr. und Joseph *Torkos*, Joh. *Ribiny* gerühmt. — Die *historia diplomatica de statu relig. Evangelicae in Hungaria*, die zu Halberstadt 1710. erschienen ist, und Don Mich. *Okolitsani* zum Vf. hat, ist so selten, dass man sie in Ungarn oft mit 5 Dukaten bezahlt. — Von jetztlebenden Gelehrten müssen wir des Joh. Bapt. *Molnár* gedenken, der erst vor 2 Jahren zu Presburg Magyar Könyvház d. i. bibliotheca hungarica, ein Werk, nach dem Plan der Bibliothek des Photius, herauszugeben anfieng. — Noch hat Ungarn keine eigne gelehrte Zeitung. — Mit dem J. 1776. fängt sich eine neue Periode für den Zustand der Gelehrsamkeit in Ungarn an, nach der von der Schulstudiencommission vorgeschriebenen *Ratio educationis totiusque rei litterariae in Hungaria*, aus welcher der V. einen weitläuftigen Auszug macht. Dass die Evangelischen mehrere gegründete Vorstellungen machten, ist bekannt: allein Maria Theresia beharrte bey deren Beybehaltung. Doch befahl bey erneuerten Vorstellungen Joseph II. der Schulstudien Commission, die Beschwerden zu prüfen und zu überlegen, wie den Klagen möchte abgeholfen werden: und es ist Hoffnung, dass jetzt eine bessere Einrichtung mit den Schulen, (die auch nöthig ist) gemacht werde. — Der Inhalt des ganzen Buches ist so reich, die Untersuchungen, wo sie der V. angestellt, so bedachtsam, und die historischen Anmerkungen über Gelehrte, Bücher, Bücherwesen, und Schulen so unterhaltend, neu, und belehrend, dass wir versichern können, der Literator werde es nicht ohne Nutzen und Vergnügen aus der Hand legen. — Es würde uns nicht schwer seyn, einige Ergänzungen noch hinzu zu setzen: allein was wäre es für ein Beytrag, wenn wir für diess Compendium ein paar Namen oder Büchertitel mehr angeben wollten? Eher möchten wir wünschen, dass es dem V. auch gefällig gewesen wäre, über den Zustand der Wissenschaften und Gelehrsamkeit in Ungarn, wenigstens für jetzt, einige Betrachtungen anzustellen und mitzutheilen. Wie sieht es in der Theologie aus? Was für Predigermethoden gehen im Schwange? Wird Naturgeschichte getrieben? und welcher Theil derselben? Welche Wissenschaft, welches philosophische System steht am meisten in Ansehen? Was hindert ihren Fortgang? Diese Fragen und ihre Beantwortung würden dem Innländer wichtig und dem Ausländer interessant seyn. Doch auch hier bescheiden wir uns. Es läst sich nicht alles erzählen, und noch weniger alles beurtheilen. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, bey Gerlach: *Gedanken über verschiedene Gegenstände des menschlichen Lebens,* Homo sum, humani nihil a me alienum puto. 1783. 8. 168 S. (8 gr.)

Die Titel der hierinn enthaltenen kleinen moralischen Meditationen und Abhandlungen sind folgende: *Timotleon:* über *den Ehrgeitz: Trost des Christen im Leiden: von Beherrschung der sinnlichen Begierden; die ähnliche Treue; vom Rückfalle aus der Tugend; über die Erziehung der Töchter; über die Ruhe der Seele; von den Vortheilen des Nachdenkens; die Schrecken des Todtes; Cato von Utika; über die Schmähsucht;* im Grunde nichts mehr und nichts minder als eben so viele Commentare über den Text, *die Tugend ist das höchste Guth*; zwar herzlich gut gemeint, aber voll trivialer Gemeinstellen und mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit vorgetragen. Eine gewisse philosophische Präcision und richtige Folge der Begriffe und Gedanken, ohne welche sich keine moralische Abhandlung Würkung versprechen kann, vermissen wir fast durchgehends; und sehen also nicht ein, für welche Classe von Lesern die *Gedanken* eigentlich von Nutzen seyn sollen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 15ten September 1785.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Moutard: Vie du Marechal, Duc de *Villars* etc. écrite par lui-meme, et donnée au Public par M. *Anquetil* etc. avec son Portrait et des Plans de Bataille. T. I. 458 S. T. II. 580 S. T. III. 483 S. T. IV. 388 S. 1784. kl. 8. (4 Rthl. 8 gr.)

Der grosse Villars unterhielt über sein Leben ein genaues Journal, und schon 1739. erschienen unter dem Druckort: London, 3 Bände Memoires du Duc de Villars, wovon der erste bis S. 322. nothwendig aus des Helden eigner Handschrift genommen seyn musste, obschon das übrige ein Gemengsel von Zeitungs-Auszügen und wahllos zusammen gerafften Anecdoten war. Der Marschall de Castries und der Marquis de Voqué, als Erben der Villarischen Papiere, und sorgsam für die wahre Ehre ihres Anverwandten, übergaben daher vor einigen Jahren seine sämmtlichen Schriften, bestehend in 142 Heften, 213 einzelnen Blättern und 14 Bände Briefen, dem Herrn Anquetil, der gegenwärtige 4 Bände draus zusammen trug. Natürlich konnte dies keine ganz leichte Arbeit seyn. Je wichtiger die Papiere selbst, je mannichfacher deren Gegenstände, und je ausführlicher die Nachrichten waren; um desto schwerer wurden Auswahl, Zusammensetzung und Vortrag; um desto mehr Lob verdient Hr. A. dass er so, wie er wirklich gethan, seinem Geschäfte vorstand. Er versichert nichts verändert zu haben, und beruft sich auf die desfalls in der Bibliothek von St. Genevieve zu Paris niedergelegten Handschriften. Vom J. 1702. an läst er den Marschall in erster Person sprechen, um mehr Wärme noch in seinen Styl zu bringen. Sein Ausdruck, im Ganzen genommen, ist edel; sein Vortrag unterhaltend. In Stellung der Begebenheiten und im Urtheil über Ludwigs XIV. Feinde blickt freylich zuweilen der *Franzose* hindurch; doch gröstentheils ist Mäsigung beybehalten und das Interesse nie verabsäumt worden. Dass ein solches Buch einen etwas umständlichern Auszug mehr als hundert unsrer Messproducte verdiene, darüber werden unsre Leser hoffentlich mit uns einverstanden seyn.

I. Th. Ludwig Hektor von Villars (geb. 1651) war der Sohn Peter, Marquis von Villars, eines Manns von vielen Talenten, und so vorzüglich schönen *heldenähnlichen* Wuchs, dass man ihm den Beynahmen *Orondato* gab; Ludwig XIV. selbst seines edeln Anstands wegen berühmt, konnte ihn nie ansehn, ohne einen gewissen Eindruck zu fühlen. Schon er hatte sich dem Kriege geweiht, wäre er nicht vom Louvois beleidigt, und dadurch bewogen worden, dem Staat als Gesandter Dienste zu leisten. — Der junge Villars hingegen, vortreflich erzogen, übte sich früh in den Arbeiten des Kriegs und schon 1672 bey der Belagerung von Mastricht erwarb er sich hervorstechenden Ruhm. Auch wider des Königs Gebot war er, als Freywilliger, überall wo es Gefahr gab. „Es scheint „(scherzte der Monarch selbst) nur irgendwo ein „Flintenschuss fallen zu dürfen, so schlüpft auch „dieser kleine junge Mann aus der Erde hervor, um „mit dabey zu seyn.“ Turennens und des grosen Condé Achtung und Lob erwarb er sich früh. Der Marschall de Crequy, als er ihn (1678.) zuerst in der Breche des Fort Kehl erblickte, rief mit prophetischem Geiste: „Gott lasse dich leben, jun„ger Mann, und du wirst früher als alle übrigen „meinen Platz bekleiden!“ — Auch die Art, wie das Jahr zuvor der Marschall von Schönberg seine Hitze zugleich lobte und tadelte, ist schön. *Sch.* nöthigte die Verbündeten die Belagerung von Mastricht aufzuheben; Villars, der in ihrem Rückzug einige Unordnung wahrzunehmen glaubte, bat fast mit Ungestüm um Erlaubniss den Vortrupp anzuführen. „Wenn eine Festung wie Mastricht „(antwortete *Sch.*) ohne Schlacht entsetzt wird, „so muss der Feldherr zufrieden seyn. Den jun„gen, nach Ehre geitzigen Obersten aber kann er „zur Befriedigung einen Trupp von 500 Pferden „anvertrauen. Nehmen Sie solche, und Officiere „nach ihrem Belieben; verfolgen Sie das Heer ein „drey, vier Tage; Sehn Sie, was damit vorgeht, „und thun, was Sie können, ohne sich tief einzu„lassen!“ Freudig befolgte *V.* diesen Auftrag, kam aber schon des andern Tags zurück, weil er bereits der Gefangnen so viel als der mitgenommenen Soldaten hatte. — Nach den Frieden 1684. als Ludwig XIV. auf dem höchsten Gipfel seiner Macht sich sah, und, mit dem heimlichen Unwillen seiner Nachbarn gar wohl bekannt, seine Gesandten (im Grunde eben so viel Kundschafter!) allenthalben

ben zu verbreiten suchte, war *V.* nach *Wien* geschickt. Der damalige Türkenkrieg kam ihm doppelt gelegen. „Ich werde (schrieb er) Franzose zu Wien und im Krieg der getreueste Unterthan des Kaisers seyn." — Er hielt Wort, und zeichnete sich in einigen Feldzügen so aus, dass Leopold ihm öffentlich dafür danken liess; aber zur nemlichen Zeit vergass er seine Bestimmung nicht. Um des Kurfürst zu Bayern Freundschaft wetteiferte damals der Kaiser und Frankreich. Jener suchte ihn durch das Kommando in Ungarn und durch noch grössre Versprechungen zu fesseln. *V.* entdeckte bald seine schwache Seite, die in einem leidenschaftlichen Hang zu jedweder Art von Vergnügen bestand, schmeichelte solchem, gewann sein ganzes Zutrauen und folgte ihm als erklärter Envoyé nach München. Wenig fehlte, so hätte damals schon Bayern öffentlich Ludwigs Parthey ergriffen; wenigstens bewog *V.* den Kurfürst zu dem auffallenden Entschluss, seine Schwester dem römischen König Joseph zu versagen, und dem Herzog von Mantua zu geben. Ludwig selbst machte V. bey der Rückkunft das Kompliment: „Als „einen braven Mann kannt' ich Sie längst schon; „doch für einen so grossen Negociateur hielt ich Sie „nicht." 1689. commandirte V. als Marechall de Camp die Reuterey beym Heer im Flandern. Doch hatte er hier wenig Gelegenheit sich zu zeigen. Ausschreibung von Brandschatzungen, die er im strengsten Winter bis Brüssel erstreckte, waren sein Vorzüglichstes. Ungern sieht man einen Mann, zu edlern Lorbeeren bestimmt, in diesen zwar nothwendigen, aber doch barbarischen Verrichtungen, und eine einzige freymüthige Rede zum König, als Barbesieux ihn zu stürzen suchte, (S. 57.) gilt in unsern Augen mehr als zehn noch so weislich angeordnete Verwüstungen. — Nach dem Frieden zu Ryswick gieng V. abermals als Gesandter nach Wien. Mislicher war hier noch sein Posten geworden; denn er fand überall gegen seinen Hof und seine eigne Person eine fast erklärte Feindschaft. Der Röm. König Joseph gab bey einer Art von Turnier öffentlich zu erkennen: Nur seine Würde halt' ihn zurück mit diesem Franzosen sich zu messen, und der Fürst von Lichtenstein hiess ihn von einem Festin einst ungescheut hinweggehn. Doch V. wusste bald sich Ruhm und Achtung zu erwerben. Bey seinem nachmaligen Weggehn bezeigten ihm Hof und Stadt unverstellt ihre Hochschätzung. Aeusserst wichtig waren die Dienste, die er seinem Monarchen leistete. — „Die Prinzen Eugen und Vau„demont (schreibt er selbst) waren schon zur Abreise „bereit, die Regimenter, die Mailand und Neapel auf „des Königs von Spanien eignes Bitten in Besitz neh„men sollten, schon zum Aufbruch beordert; als ich „durch eine Unterhandlung von 27 Tagen den Kai„ser zum Versprechen, nach Italien keine Truppen „zu senden bewog. Ein Entschluss, der dem Röm. „König Joseph zu so heftigem Zorne reizte, dass er „laut sagte: die Minister seines Vaters verdienten „den Strang, und eine Bestechung von 500,000 rthlr. „habe dies bewirkt." — Der Erbfolge Krieg brach „aus: *V.* nahm über Italien seinen Heimweg; Eu„gen, schon an der Spitze eines Heers, erwies ihm „mannichfache Beweise von Hochachtung und von „Zutrauen sogar. Es gab Höflinge, die das freund„schaftliche Betragen von Männern, die bald vielleicht „mit Waffen sich begegnen würden, befremdete. V. „als er davon hörte, erwiederte: Meine Herrn, ich „bin von Prinz Eugens Güte überzeugt, dass er mir „alles erdenkliche Wohl, wie ich ihm jedes so ganz „verdiente Glück, versteht sich ohne Nachtheil unsrer „Monarchen, gönnen und wünschen wird. Aber wollen „sie wissen, wo des Prinzen wahre Feinde sich befin„den? In *Wien*, so wie die meinigen in *Versailles*." — Wirklich war V. mit der Aufnahme in Versailles nicht zufrieden. Ein gnädiges Kompliment von Ludwig XIV. war sein ganzer Lohn; er hatte die Dreistigkeit deshalb dem Monarchen unter die Augen zu sagen: „Fast möcht' ich die Worte, womit „Euer Maj. mich beehren, öffentlich geschrieben „auf meinen Busen tragen. Denn wer kann glau„ben, dass ich gut und treu dem Staat gedient, da „ich so unbelohnt bleibe?" — Den ersten Feldzug dieses Kriegs macht er in Italien unter Villeroi. Uneinigkeit der Generale, und das beleidigende Mistrauen gegen den Herzog von Savoien machten jede wichtige Unternehmung rückgängig. Doch 1702 erklärte sich der Kurfürst von Baiern für Frankreich und V. ward mit einem mächtigen Heere nach Deutschland geschickt, wo möglich eine Vereinigung zu bewirken. — Er gewann die Schlacht bey Friedlingen; doch merkwürdig ist das panische Schrecken, das mitten im Siege sein Fussvolk überfiel, und wenn der Feind es bemerkt hätte, selbst diesen Sieg ihm noch entrungen haben würde. (S. 114.) Der Lohn dieses Siegs war der Marschallstab. Schon auf dem Wahlplatz hatte sein Heer ihn so begrüsst. — Durch Schuld des Kurfürsten unterblieb die Vereinigung für dies Jahr doch. Der vorsichtige V. scheute sich sein Heer in die gebürgigten Pässe, wo es leicht abgeschnitten werden konnte, zu führen. — „Das Thal bey „Neustadt (schrieb er an den Kurf.) wodurch E.H. mir „einen Marsch vorschlagen, heisst das *Höllenthal*, „und ich; Verzeihung für diesen Ausdruck, bin „nicht *Teufel* genug, um hindurch zu passiren." — Seit drey Monaten, (sagt' ihm Ludewig bey seiner Rückkunft,) hatte Chamillard nur Unannehmlichkeiten mir gemeldet; mein Blut wallte so eben, als er wieder kam. Ihnen verdankt' ich dessen Besänftigung." — Das Jahr drauf machte Ludwig 10 Marschälle auf einmal. *V.* war kühn genug an den Kriegsminister zu schreiben: „Ich wünschte, „und glaube, sie werden es mit wünschen, dass S. „Maj. nur lieber so viele *gute Generale* gemacht hätten." — Als *V.* im Februar 1703 über den Rhein gieng, und vorbey bey Breysach musste, deckte sein Heer ein dichter Nebel, der verschwand, sobald er diesen gefährl. Posten passirt war. Ein ziem-

ziemlich scharfer Frost folgte, und machte den morastigen Weg fest und gut. Ohne Zelter und Gepäcke marschierten die Soldaten leicht und froh daher, und nannten dies ein *Villars Wetter*. Ein Ausdruck, der ihm selbst gefiel, denn er hielt wie Nicias, Cäsar, Sylla und andre alte Feldherrn es für äusserst vortheilhaft, wenn das Heer nicht auf seine *Einsicht* allein, sondern auch auf sein *Glück* Zutrauen habe. — Ganz auf eine andre Art als Vauban gerathen und der König selbst anempfohlen hatte, eroberte *V.* damals Kehl, und fast hätte man es ihm übel gedeutet, dass er schneller, aber nach seinem Kopfe überwunden habe. — Als er Hornbeck angrif, schienen seine Officiere ihm nicht thätig genung; er stellte sich also zu Fuss an der Grenadiers Spitze, und rief: „Wie, meine „Herrn, so muss ich also, Marschall von Frank„reich und euer General vorangehn, wenn ich ange„griffen haben will?“ und sofort thaten Officier und Soldaten Wunder. Mit einem Verlust von 56 Mann wurden Stadt und Schlos, wo an 4000 Besatzung lagen, eingenommen. — Die Freude, die der Kurfürst von Bayern bey *V.* endlicher Vereinigung blicken liess, war eben durch ihre *Stärke* ein Beweis von des Fürsten Schwäche. Er schickte ihm von den Anhöhen, worauf er schon am frühen Morgen geritten war, und von welchen er das Heer schon sehen konnte, Kourier über Kourier entgegen, kam endlich selbst, nicht im Galop blos, sondern immer mit den Sporen in des Pferdes Seite ihm entgegen gesprengt: umarmte ihn mit Freudenthränen noch auf dem Pferde; und hätte so sich und ihn fast herabgeworfen. Doch eben diese Freude und diese Freundschaft dauerten nicht lange. *V.* fand bald, dass dieser Fürst durch die Menge von Verräthern um sich herum, und durch eigne Schwäche jedes grosen Entschlusses unfähig sey. Der Vorschlag grad auf Wien los zugehn — ein Entwurf, von dem Eugen nachher auf dem Congress zu Rastatt gestand, dass er wohl ausgeführt, den Frieden 11 Jahr eher bewürkt haben würde — ward verworfen. Auch der Einfall in Tirol, anfangs so glücklich scheinend, dass *V.* in Briefen an den Kurfürst schon von Herzogthümern sprach, die dieser nach zwey Monaten in Böhmen vergeben würde, mislang; mislang wieder durch dieses Fürsten Unentschlossenheit und seine treulose Diener, die nur auf eigne Bereicherung dachten, und die das Wiener Gold gewonnen hatte. 100 Mann regulirte Truppen mit 200 Bauern vereint, schlugen 300 von des Kurfürsten besten Soldaten; und 15 Bataillons fast von lauter Landvolk angegriffen, zogen sich so eilfertig zurück, dass man von Inspruck nicht einmal Geiseln nahm. (S. 239) Ein nochmaliger Vorschlag des Marschalls, den Krieg zu eben der Zeit nach Oesterreich zu spielen, als der Prinz von Baden mit einem Einbruch in Baiern dräute, schien im ersten Augenblick dem Kurfürst so treflich, dass er *V.* thränend und mit dem Schwur, der heilige Geist habe diess ihm eingegeben, umarmte. Ein paar Stunden darauf verwarf der schwache Fürst alles wieder. Selbst zum Siege über Stirum zu Hochstädt, musste er gleichsam gezwungen werden; denn *V.* gab gegen seinen Willen Befehl zum Aufbruch. Im Treffen aber hielt Maximilian sich tapfer, umarmte nachmals wieder unsern Helden, und schwur: dass er zum drittenmahl Leben und Ehre, ihm seiner Gemahlin und Kindern erhalte — Sollte man glauben, dass damals ein General den Vorschlag that, 7000 Gefangene niedermetzeln zu lassen, um ihrer Beköstigung und Bewachung überhoben zu seyn. *V.* verwarf mit Abscheu diesen Rath, und nennt das Ungeheuer nicht einmal. — Gleich nach diesem Siege gingen die Zwistigkeiten zwischen *V.* und Maximilian wieder an. *V.* erzwang endlich vom König seine Zurückberufung, und nun bedauerte es der Kurfürst allzuspät. Dass *V.* Grund zum Misvergnügen gehabt, ist klar: aber dass er auch ein wenig unerträglich seyn mochte, eben so wahrscheinlich, und fast kläglich ist es, wenn er gleich nach der Vereinigung, wo der Fürst ihn noch mit Freundschaft überhäufte, seinem König fast zwey Seiten hindurch (S. 182) über allzugeringes Ceremoniel verklagt. — Ludwig empfieng zwar *V.* gnädig, doch schien er für das Jahr 1704 keine Bestimmung ihm zu geben. Villeroi machte daher ihm das zweydeutige Kompliment: „Nach zwey so schönen Feld„zügen ausruhen, heisst aufhören, wenn es am be„sten geschmeckt.“ — „Ich weiss nicht, erwiederte Villars, ob der König ohne Kommando mich lassen wird. Geschiehts, so wird sicher ein Feind am Hofe sich freuen; doch noch stärker werden es die Feinde des Königs thun.“ — Bald darauf ward er gebraucht, die Unruhen, welche damals die Camisards in Languedoc verursachten, zu dämpfen. Rühmlich für *V.* dass er mehr den Weg der Güte, als der Schärfe wählte; doch blickte noch oft genug der Katholik hervor. Als er einst in ein Städtchen kam, wo alle Weiber besessen zu seyn schienen, wo er hart genug war eine arme Schwärmerin die zu zittern und zu weissagen begann, sofort aufknüpfen zu lassen; und als er einst einen ihrer Unteranführer, andern ein Beyspiel zu geben, rädern liess, musste er selbst gestehn, dass solches mehr aufgemuntert, als geschreckt habe. (S. 330) Endlich, indem er nur diejenigen strafte, die er mit den Waffen in der Hand fand; denen, die unterhandelten was er versprach, auch hielt; Auswanderung verstattete; ihre Anführer gewann, einem derselben, Cavalier, zu einer Oberstenstelle beym Heere verhalf; den herumirrenden Camissards Häuser und Zufluchtsörter zerstörte, beruhigte er endlich die Provinz; ein Dienst, der nach des Kriegsministers Geständnis, dem König für drey gewonnene Schlachten galt! — Das Unglück bey Hochstädt sah er voraus; und als Ludwig XIV jetzt in gröste Verlegenheit kam, erbot *V.* sich edelmüthig, seine jährliche Einnahme von 71000. Livres her zuschiessen, sich mit dem Ertrag

 seiner

seiner Feldherrn Würde zu begnügen, und so den übrigen Grosen mit Beyspiel voran zu gehn. (S. 343) Ludwig schlug mit Dank es aus. — Auch 1705 erbot er sich unter Villeroi in Flandern, so wenig er auch dessen Kriegstalente schätzen mochte, im Fall der Gefahr zu dienen. Eine Aufopferung, die desto gröser war, da er selbst (1706) nachher gestand: dafs er kein guter Subaltern sey, und nur eigne Plane auszuführen verstehe. Als 1705 die grosse an 100,000 Mann steigende Armee unter Marlborough und Prinz von Baden den kaum 60,000 starken Villars nicht anzugreifen wagte, sondern plötzlich zurück sich zog, hielt Marlb. selbst dies einer verlornen Schlacht beynah gleich; und liess *V.* förmlich ersuchen, nicht auf ihn sondern auf den Prinz von Baden die Schuld eines unterlassnen Angrifs zu schieben. — Nichts konnte *V.* weniger leiden, als viel Officiere von hohem Range bey *einem* Heer. Denn er behauptete mit Recht: dass Männer, sich gleich an ansehnlicher Würde, selten sich schätzten, noch seltner einander pünktlich gehorchten, und daher die Kriegszucht verdürben. Als der König ihm einst einen Generallieutenant wider seinen Willen schickte, that er kühnlich Vorstellung dagegen. (S. 382) desto unrichtiger dürfte wohl eine andre Bemerkung (S. 389) seyn: dass die Teutschen das Leben von Pferden und Menschen für nichts zu achten pflegten. — Sehr glorreich fing er den Feldzug von 1706. an, durchbrach die Linien bey Hagenau, wo der Marschall von Marcin einen glücklichen Erfolg für unmöglich hielt, und würde weit mehr noch ausgerichtet haben, hätte er nicht nach der Schlachtbank von Ramillies wieder seine besten Truppen nach Flandern senden müssen. Vergebens that er Vorstellungen dagegen (S. 404) die man selbst von einem Britten nicht stärker erwarten könnte; Ludwig XIV. und die Frau von Maintenon hörten nicht drauf. Damals trug man ihm auf, statt Vendomars, unter dem Herzog von Orleans in Italien zu kommandiren; er schlug es aus und empfahl Marcin, der seine Gefälligkeit gegen fremde, und von ihm selbst gemisbilligte Entwürfe bey Turin mit dem Leben bezahlte. Unglaublich ist fast die Erzählung, wie V. 1707. die berühmten Linien zu Solhofen sprengte, eine Menge Gefangne machte, unermessliche Kriegsvorräthe erbeutete, *ohne einen Mann zu verlieren.* (S. 421) Unerschwinglich waren fast die Schätzungen, die er in diesem von Franken, Würtemberg, Pfalz, u. a. m. eintrieb, doch hielt er dabey auf äusserste Mannszucht. Ein Beyspiel davon ist fast drollicht. Im hitzigsten Marsche kamen 800 Grenadiers von ihm in ein Dorf, wo eben Pfarrer und Gemeinde einen Frohnleichnamsumzug halten. Der Pfarrer hielt sofort an um den Segen ihnen zu ertheilen. Sämmtliche Grenadiers fielen aufs Knie und empfingen ihn: denn marschirten sie weiter auf den Feind, ohne dass weder Geistlicher noch Gemeinde in der Procession sich stören liessen. — Damals liess V. Karl XII. der in Sachsen sich befand, und ungewiss zu seyn schien, wohin er seine Waffen wenden sollte, den Vorschlag thun, sich zu Nürnberg mit ihm zu vereinigen, und schmeichelte ihm dann mit einer unbegrenzten Grösse. Karl XII. schickte V. sein Bildnis mit einem verbindlichen Kompliment; aber man glaubt, sein Günstling, Piper, von Marlborough gewonnen habe von solch einem Entschlusse ihn abgewandt. — Wie ansehnlich die Summen gewesen seyn müssen, die V. damals in Teutschland erpresste, erhellt daraus, dass er selbst erzählt: Er habe in drey Theile sie getheilt: den *erstern*, um sein Heer zu besolden, das in diesem Jahre *dem Könige keinen Heller kostete;* den *zweyten*, um die Billets wieder einzulösen, welche vorjährig den Officiren an Besoldungsstatt gereicht worden; und den *dritten* (mit einem Wortspiel auf sein zum Herzogthum erhöhtes Schlos Vaux) à engraisser son veau. — Ganz passt dies letztere zwar nicht zu jenem uneigennützigen Erbieten mit den 71000 Livres; doch versicherte der König V. er würde selbst, wenn dieser es vergessen, eine solche Einrichtung getroffen haben; und als ein neidischer Höfling zum Monarchen einst sagte: der Marschall von V. befördert seinen Nutzen trefflich; so antwortete er ihm: Ja, aber auch den meinigen. — V. vorzüglich war es, der Ludwig XIV. bewog, den Entwurf auf Neuchatel fahren zu lassen, wodurch er sonst einen neuen Feind an den Schweizern sich zugezogen haben würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Ohne Druckort: *Unpartheyische Beurtheilung der Münchner Hof und Nationalbühne*, bey Gelegenheit der — — Operette das Lustlager 24 S. In diesem Schriftchen, welches blos locales Interesse hat, wird das Verdienst der Schauspieler bestimmt, und angemerkt, dass die Musik des Hrn. Schubbauer zu der Operette das *Lustlager* grösstentheils die zu den Dorfdeputirten bereits gesetzte gewesen. Hr. Sch. fühlte wohl selbst, dass ein solches Stück keiner neuen Composition werth wäre. Dies Stück wird hier mit gebührender Verachtung angesehn; übrigens aber der Intendant Hr. Graf von Seng wegen seiner Bemühungen für die Aufnahme des Münchner Theaters gerühmt.

Dessau und *Leipzig*, in der Buchhandl. der Gelehrten: D. *Joseph Lenhards Sendschreiben* oder *Weynachtsgeschenk* an den Verf. von *Kraut und Rüben* Kranz den siebenden Magister und Pastor zu Ostrau 62 S. 8. Hr. Kranz hatte unter andern geschrieben: „*Ein Arzt als Financier* mit „einem Uringlase in der einen und einem Pferdepulver in „der andern Hand, der gerade so aussähe als der D. L....d „in Q......d." Darauf antwortet nun Hr. D. Lenhard in Quedlinburg, dass Hr. K. ihm durch alle *sein Geschmiere und A—— wische* seine Ehre nicht rauben könne, und versichert ihm zum Beschlusse, dass er ein *Esel* sey. Man sieht, Hr. C. ist ein Freund eigentlicher Ausdrücke!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 16ten September 1785.

GESCHICHTE.

Paris, bey Moutard: Vie du Maréchal, Duc de *Villars* &c.

(*Fortſetzung des Nro. 219. abgebrochenen Artikels.*)

II. Th. Frankreichs Sachen gegen Welſchland zu ſtanden äuſserſt mislich. V. ward 1708. dahin geſchickt. Zwar wurde dies ganze Jahr kein ordentliches Treffen geliefert; aber er that doch viel. Denn er ſchützte Frankreich vor einem Einfall, den der Herzog von Savoien ihm zugedacht hatte, erhielt mit einem weit geringern Heere ſich immer in Achtung, überſtieg Gebürge, die ſeit der Römer Zeiten kein Heer überſtiegen hatte (S. 8), und die der eigne Landsherr für unwegſam hielt; und hätte einſt beynahe ſelbſt den Herzog von Savoien in den Gebirgen verſtrickt, hätte nicht ein treuloſer Gouverneur Exilles übergeben. (S. 15) 1709 befehligte V. das Heer in Flandern; gegen ihn ſtanden Eugen und Marlborough. Fürchterlich iſt das Bild, das er von der Noth dieſes Jahrs entwirft. Einem ſchrecklichen Winter folgte noch gräslichere Theurung und Hungersnoth nach. Faſt alle Pferde fielen um; von den Soldaten hatte ein groſser Theil ihr Wams, ihr letztes Hemde, ihr Gewehr ſogar verkauft, um Brod zu bekommen. Das Heer hatte faſt nie auf 3-4 Tage, oft nicht auf den nächſten Morgen, ſeine Mundbedürfniſſe. Rekruten fanden ſich häufig, denn auch in den Provinzen ſtieg die Noth aufs höchſte. Wenn V. die Reihen durchritt, riefen oft die Soldaten ihm zu: gieb uns unſer täglich Brod! Wenn er dann mit leerer Hofnung ſie tröſtete, zuckten ſie die Achſel und blickten mit einer ſchmerzlichen Miene, doch ſtets — was unendlich viel iſt! — ohne Murren ihn an. — Welch ein genaues Verbindungsmittel gemeinſchaftlicher Kummer iſt, beweiſst unter andern ein Brief der Frau von Maintenon an V. (S. 37) „Wollen ſie (ſchreibt dieſelbe) mir immer „noch mit Ceremonie ſchreiben? Auch ich, wenn „Sie fortfahren, werde den gehörigen Reſpect Ih„nen zu geben wiſſen. Die wechſelſeitige Mitthei„lung unſrer Leiden muſs allen Zwang verbannen. „Zum Uebel des Kriegs geſellt ſich die Furcht des „Hungers, und ein Scorbut bey den Invaliden und „im Hotel-Dieu verkündet die Peſt. Ihres Muths „bedarf es, ſolche Uebel zu ertragen; nur von ih„nen ſchöpfen wir noch einigen Troſt. Sie ſagen „uns, daſs wir ein Heer haben werden; Sie füh„ren es an, und vielleicht bis zu dieſem Punkt „wollte Gott uns leiten, um zu zeigen, welche „Wechſel in ſeiner Gewalt ſtehen, wenn er will.“ Traurig war die Erniedrigung, in welcher V. den Kurfürſt von Baiern verlieſs. Er nannte die Zeit, ſeitdem er von V. getrennt worden war, ſein Unglück. (S. 36.) Bisher hatte V. ſich rühmen können, und es auch faſt öftrer, als gut war, gethan: daſs er der einzige groſse General in Europa ſey, der nie ein Treffen verlohren. Jetzt kam die Schlacht bey Malplaquet. Doch auch dieſe verlohr er nicht eigentlich. Zwey Schüſſe, wovon einer ſein Pferd tödtete, der andere ſein linkes Knie zerſchmetterte, ſetzten ihn auſser Stand weiter Theil dran zu nehmen. Ueberdies ein kläglicher Sieg, geſetzt auch, daſs V. ihn allzuſehr herabſetzte. Er will nur 6000 Franzoſen und 30000 Verbündete auf der Wahlſtatt geblieben wiſſen. Soviel iſt gewiſs: Gewinn des Schlachtfelds war der ganze Gewinn der Sieger. Ihr Verluſt war bey weiten der gröſsere. — V. war anfangs in Lebensgefahr; als man aber nach 40. Tagen ihn nach Paris ſchaffen konnte, war ſeine Reiſe eine Art von Triumph; und als der König drauf beſtand, daſs er nach Verſailles gebracht werden ſollte; ihn ſelbſt einmal und die Frau von Maintenon faſt alltäglich ihn beſuchte, ward er das Idol des Hofes. — Sonderbar ſticht 1710 das Betragen Villars gegen das Betragen ſeines Königs ab. Zu eben der Zeit, da Ludwig XIV. mit wahrer Erniedrigung zu Gertruydenburg um den Frieden handelte, ſtellte ſich Villars, als könne er dem Feinde noch Geſetze vorſchreiben. Mit einem 40000 Mann ſchwächern Heere bot er dem Gegner eine Schlacht an; ſchrieb erſt in einem halbſpöttiſchen Brief an die beiden groſsen Feldherrn der Verbündeten: „Er hoffe eben ihrer Uebermacht wegen: daſs ſie auf halbem Wege ihm entgegen kommen würden; und dann, zu eben der Zeit, wo er und die übrigen Generale ihre Equipage Pferde zum Fortziehn des Geſchützes hergeben muſten; wo er mühſeelig mit Lebensmitteln verſehn war, und wo Eugen ſelbſt mit Marlborough um 1000 Guineen wettete, daſs der Feind die Scherpe nicht paſſiren würde — und dann that V. nicht nur das letztere, ſondern ſtellte ſich

ſich auch, als ob er die feindlichen Linien anzugreifen gedächte. Damals ſchrieb er an den Herzog von Maine: „Ich ſtehe im Begriff ein groſses Spiel zu „ſpielen und hoffe die gute Karte im Talon zu finden; „denn in der Hand habe ich ſie nicht.“ --- Doch eben diesmal fand er die Stellung ſeiner Gegner, wie er ſolche wohl ſelbſt ſich gedacht haben mochte, unangreifbar, und von nun an unterſagt ihm Ludwig XIV. ernſtlich eine Schlacht zu wagen. --- So wenig der Deutſche ſich darüber betrüben kann, wenn er eben *den* König, der ſoviel vom Reiche abgeriſſen, endlich um den Frieden faſt demüthig flehen ſieht, ſo misfällt doch beynahe die allzuharte, allzuſpöttiſche Art, mit welcher damals die Verbündeten die Friedens-Vorſchläge zurückwieſen. Die Foderung: Ludwig XIV. ſolle zur Erkaufung, nicht des *Friedens* etwa, ſondern des *Stillſtands* nur, eine Menge Feſtungen ihnen einräumen; auf eigne Koſten, und mit alleiniger Kriegsmacht ſeinen Enkel des Beſitzes von Spanien und Indien berauben; oder von neuem mit ihnen den Krieg fortzuführen haben; iſt ſchon grauſam genug: Aber wenn nun vollends Frankreichs Gevollmächtigte auf die Frage: „Wie wenn nun Philipp „nach Indien flöhe, und dadurch ein ſolche Entthronung binnen zwey Monaten noch unmöglicher machte?“ die bittre Antwort erhalten: „Sey „das unmöglich! deſto möglicher iſt dann Fortſetzung des Kriegs mit Frankreichs!“ ſo empört ſich ein innres Gefühl gegen ein ſolches Betragen der Sieger. --- Das ganze Jahr 1711 bat Villars wieder um die Erlaubniſs eine Schlacht liefern zu dürfen, und immer ſchlug es ihm der König ab. Eine ſolche Lage muſste für V. Seele auſserſt peinlich ſeyn. In dieſem Jahre gelang es auch den Verbündeten ſeine Linien einmal zu ſprengen; und in ſeinem Angeſichte Bouchain wegzunehmen. Ein Vorfall, den er freylich mit möglichſter Selbſtvertheidigung, doch auch mit ziemlicher Freymüthigkeit eingeſteht. Ludwig XIV ſelbſt geſtand beym Ende des Feldzugs, daſs er vielleicht Unrecht gethan, V. vom Treffen zurück gehalten zu haben. — (S. 196.) Rührend iſt es, wenn man im Jahr 1712. dieſen groſsen Monarchen, als er binnen 8. Tagen drey Todesfälle in ſeiner Familie erlitt, mit thränendem Auge alſo zu V. ſprechen hört. — „Sie „ſehn meinen Zuſtand, Herr Marſchall. Man hat „wenig Beyſpiele von einem ſolchen Verluſt in *ei-„ner* Woche, als mich in meinem Enkel, meiner „Schwiegertochter und ihrer beiden Sohn, alle von „ſchönſter Hofnung; alle innigſt geliebt, betroſ-„fen! Gott ſtraft mich, und ich hab' es wohl ver-„dient. Weniger werd' ich dafür in einer andern „Welt zu leiden haben. Doch ſchweigen wollen „wir von meinen Schmerzen, meinen häusl. Un-„fällen, und dafür den Unfällen des Reichs vorzu-„beugen ſuchen.“ (S. 197.) In eben dieſer Unterredung äuſserte er den groſsen Entſchluſs, eh ſelbſt an der Spitze ſeines letzten Heers, wenn V. geſchlagen würde, zu ſterben; als ſeine Hauptſtadt dem Feinde Preis gegeben zu ſehn. Doch es bedurfte der Bewährung dieſes Vorſatzes nicht. — England machte Frieden; und V. gewann den groſsen Sieg bey Denain. Es iſt merkwürdig, wie er nicht nur den berühmten Eugen, ſondern auch die meiſten ſeiner eignen franzöſiſchen Generale bey den Vorbereitungen dieſes Treffens täuſchte. (S. 213.) Auſserordentlich war das Glück, das dieſem Siege folgte. Douay, Quesnois, Bouchain und andre feſte Plätze muſsten nach kurzen Belagerungen ſich ergeben. In zwey Monaten fielen 53 Bataillons als Kriegsgefangne 15 General-Lieutenants, weit über 100 Kanonen und 50 Mörſer in V. Hände; und doch jubelte bereits das Höflings Geſchlecht — welch Inſekten Geſchlecht kan niedriger ſeyn! — als V. bey ſeiner Rückkehr eben einen *kranken* Tag des Monarchen traf und daher etwas zerſtreut von ihm aufgenommen ward. Aber deſto mehr beſchämte ſie der Ton des andern Tages, wo Ludwig nach Würden *V.* Verdienſte pries. — Wiewohl ganz genau betrachtet war Ludwig XIV vielleicht nicht viel dankbarer als ſeine Höflinge. Denn kaum war der Friede zu Utrecht mit Holland geſchloſſen und kaum dünkte der mit Karl VI ihm ebenfalls ganz gewiſs zu ſeyn, als man ſchon an *V.* ſtatt, den Marſchall von Harcourt an die Spitze des Heers ſtellen wollte. Einen Entwurf, dem Ludwig entſagte, als er hörte, daſs der Kaiſer ernſtlich ſich rüſte, und wobey ſich *V.* betrug, wie es einem Mann von ſeinem Verdienſte, ſeinem Gefühle ziemte. (S. 248) Bey dem äuſserſt angeſtrengten Marſche, wodurch *V.* vor Landau rückte, war er faſt immer zu Fuſs an des Heeres Spitze; „Meine Freunde, rief er einigen Soldaten zu, die er für Mattigkeit erliegen ſah. Nur durch Fleiſs u. ſolche Mühe überraſcht man den Feind.“ — „O wenn Sie nur mit uns zufrieden ſind, war dieſer Antwort, und wenn jene uns ertappen, ſo bekümmern Sie ſich um unſre Mühe nicht. Noch haben wir guten Muth und gute Füſse.“ — Damals übereilte ſein Marſch den Prinz Eugen, und alle umliegende Gegenden ſo; daſs, als er in Speier einrückte, der Rath fragen lieſs: Wo der Herzog von Savoyen zu logiren gedenke? denn ſie hielten es für des Kaiſers Heer. — Die Maasregeln, die er zu eben der Zeit traf, Landau und Freyburg ſo bald als möglich zu erobern, ſind allerdings von wirkſamer Art, aber von jener unbiegſamen Härte, die man nicht *hochachten* kann, ob man ſchon ſie *billigen* muſs. Selbſt Prinzen von Geblüt baten ihn, einigen Damen die Erlaubniſs zu ertheilen, das belagerte Freyburg zu verlaſſen. „Ich will meinen „Feinden, zumal den galant denkenden Gene-„ralen, in keinem einzigen Punkt ihre Unruh erleich-„tern; erwiederte *V.* — Noch härter war es, als er nach eroberter Stadt, indem die Citadelle noch ſich hielt, ohngefähr zwanzig Gefangene, die für Hunger faſt ſtarben, an die Feſtungswerke hinwerfen lieſs, und ſo jene Beſatzung zwang, ihren Proviant mit dieſen Unglücklichen zu theilen.

len. (S. 292) Weit vortheilhafter ist das Licht, in welchem *V.* bey den Friedens-Unterhandlungen zu Rastatt erscheint. Ueberhaupt liefern über dies so wichtige Geschäft auch diese Memoiren Nachrichten von ungemeiner Wichtigkeit; und abweichend von denjenigen, die man gewöhnlich davon aufgezeichnet besitzt. Eugen, sonst im Verdacht, des Krieges Fortsetzung gewünscht zu haben, erhält von *V.* das Zeugniss des Gegentheils. Die Uneigennützigkeit, womit *V.* das Herzogthum Limburg ausschlug, das Eugen ihm gleichsam antrug, (S.316) wäre einer eignen Lobschrift werth. Mehrmals hatten sie beyderseits von ihrem Hofe Befehl zum Abbruch der Unterhandlungen. Persönliche Freundschaft machte, dass sie doch zuzusetzen und abzubrechen fortfuhren. — *V.* schrieb allerdings an seinen König oft in starken, oder vielmehr allzustarken Ausdrücken. Doch merkwürdig, wiewohl von seinem Biographen nicht ausgehoben genug, dünkt uns der Umstand; dass ihn wegen dieser Lebhaftigkeit der Kriegsminister erst dann tadelte, als man den Friedens Entschluss ihm überschickte; das heisst mit andern Worten, als man seiner nicht mehr so nöthig hatte. (S. 323) Seine Antwort darauf ist edel, nur zu lang für diesen Ort. — Nicht nach seinen Wünschen ward *V.* bey seiner Rückkunft belohnt. Villeroi ward statt seiner Chef der Finanzen; selbst eine Stelle im geheimen Rathe ward ihm verweigert. Wenn man sehen will, wie ein Monarch durch schöne Worte und Umarmungen die grössten, die möglichsten Dienste sogar vergilt, so muss man den Auftritt S. 337 lesen, ob uns schon auch *V.* nicht ganz dabey gefällt. — Den Tod Ludwig des XIV. schreibt *V.* den Aerzten zu, die seine gewöhnliche Kur änderten, und allzuviel Feigen ihn essen liessen. — Der Regent bewies anfangs viel Achtung für *V.*: doch dieser sah bald, dass seine Grundsätze mit dem Despotismus dieses Prinzen nicht gut übereinstimmen würden, und trat daher eine Reise in die Provence, deren Gouverneur er war, an. Edel, dass er den sogenannten Prätendenten, obschon der Regent solchen Preis gab, nicht zu sehn versäumte: und rührend die Beschreibung dieser Zusammenkunft. (S. 373) Mehrmals wollte er bey seiner Zurückkunft sich seiner Stelle im Kriegsrath begeben; aber der Regent willigte nie ein; und so sichtlich *V.* ein Freund des Herzogs von Maine war, so traf doch der Wetterstral, der diesen würklich liebenswürdigen Herrn traf, *V.* nicht mit. — Noch näher kam ihm die Gefahr bey der entdeckten Verschwörung des spanischen Gesandten (1718) gegen den Regenten. Man nannt' ihn schon öffentlich unter denen, die verhaftet werden würden; er selbst versah sich, seiner Unschuld unbeschadet, dessen: doch auch jetzt kam er mit der Furcht weg. — Eine Zeitlang hindurch schienen *V.* die Entwürfe des berüchtigten Law Billigung zu verdienen; und selbst zur Freundschaft mit ihm that er einige Schritte; aber nicht über vier Wochen dauerte dies gute Vernehmen, (S.430) und er ward einer seiner erklärtesten Feinde. — Die unermesslichen Reichthümer, die einige der damaligen Glücksritter erworben, sind eben ihrer Unermeslichkeit wegen, lächerlich. Ein gewisser Lieferant Farges führte mit einer Kaufmanns Witwe einen Process, der nicht weniger als 84 Millionen Livres betrug. Der Besitzer von 10,20, und mehrern Millionen gab es viele; nur Schade, dass fast aller dieser Reichthum Papier und Luft war! Sehr viel Ehre machte es V., als er 1720 die Verbannung des Parlaments von Blois hintertrieb, und den Kardinal von Noailles zur Fügung in des Regenten Willen bewog. Nicht minder die Art, wie er die billigen Beschwerden des Prinzen von Conti an den Regenten brachte. Ueberhaupt ist hier ein lebhaftes Bild von den mancherley Staatsverwickelungen unter der Regierung dieses bey allen seinen Fehlern doch grossen Fürsten zu finden. Schade nur, dass diese Abtheilung keinen Auszug leidet! — V. war früh bereits mit der Gemüthsart Ludewig XV in manchen Stücken unzufrieden. Er giebt seiner Einsicht, seinem scharfen Blick und seiner Lebhaftigkeit viel Lob; aber er klagt über seinen Humeur und schiebt einen grossen Theil desselben auf Fehler, die bey seiner Erziehung gemacht worden. Vorzüglich verzog ihn Villeroi. Der junge König mit allen seinen treflichen Eigenschaften wagte es nie, mit jemanden ausser seiner genauen Bekanntschaft zu sprechen. Nie gab er fremden Gesandten, nie selbst den Abgeordneten der Provinzen eine Silbe mehr, als Villeroi ihm vorgesagt hatte, zur Antwort. Vergebens erzälte V. ihm oft, wie kühn er den röm. König Joseph, als Knaben noch, in vier Sprachen habe reden hören; Ludwig hört' es an, schämte aber weder, noch besserte sich. (S. 553.)

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

Hannover und Leipzig, auf Kosten des Autors: *Inventarium diplomaticum historiae Saxoniae inferioris et omnium ditionum Brunsuico-Lüneburgicorum*, das ist *Verzeichniss* der *Urkunden* der *Historie* von *Niedersachsen*, und *aller Chur- und Fürstlichen Braunschweig-Lüneburgischen Staaten*, darinne *Kaiserliche*, *Königliche*, *Chur-und Fürstliche und andere Schenkungen*, *Privilegia*, *auch das Reich*, *Stifter*, *Klöster*, *Universitäten*, *den Adel*, *Städte und Dörfer angehende Documente*, Chur Braunschweig, Lüneburg oder Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg oder Zelle, Braunschweig Wolfenbüttel, Blankenburg, Magdeburg, Halberstadt, Mecklenburg, Hollstein, Sachsen-Lauenburg, Bremen und Verden, Land Hadeln, die Hochstifte Hildesheim, Lübeck, Ratzeburg, Gandersheim, die Graffschaften Ranzau, Hoya und Diepholz, die Reichsstädte Lübeck, Goslar, Mühlhausen, Nordhausen, Hamburg und Bremen, Stadt und Amt Wildeshausen, Kloster Walkenried und Schauen anbetreffend. *In Chronologischer Ordnung von 786 bis 1778* enthalten. *Nebst nöthigen zum nutzbaren*

Gebrauch eingerichteten Registern ausgefertigt, von *Polycarp Gottlieb Hempel* ICto in Lauenburg. 391 S. fol. (2 Rthl. 8 gr.)

Ein mühsames und mit grosem Fleisse ausgearbeitetes Werk, von dem, da es allen Forschern in diesem Felde der Geschichte die gröste Bequemlichkeit verschaffet, sehr zu wünschen ist, dass es bis zu dem vom Vf. angegebnen Ziele fortgeführet, und vollendet werden möge. Dazu wird aber auch gehören, dass es von mehrern öffentlichen und reichen Privatbibliotheken angeschafft werde, als der Subscriptionsliste zufolge bisher geschehn. Der Vf. giebt die Urkunden, ihrem Inhalt nach nebst ihrem Datum an, und fügt die Anzeige der Bücher, wo sie anzutreffen sind, hinzu. Gegenwärtiger erster Theil geht bis zum Ende des Jahrs 1291.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Leipzig und Wien, b. Mössle: *Titus Lukretius Carus* von der *Natur der Dinge.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *Franz Xaver Mayer. Zweyter Theil.* 360 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Lucretius ist einer der alten Autoren, von dem man überhaupt nicht sagen kann, wozu es eigentlich dienen soll, sie in eine neuere Sprache zu übersetzen. Diese Uebersetzung ist nun überdem noch prosaisch, und ob sie gleich im Ganzen genommen das Verdienst der Treue hat, so geht doch durch den Verlust des Sylbenmasses ein grosser Theil der Schönheit verloren, um derentwillen man selbst im Original dem Lucretius einen Platz unter den Dichtern verstatten kann.

Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung: *Fragmente der alten Geschichte und Philosophie aus den Attischen Nächten des Aulus Gellius* gesammelt und übersetzt mit *beygefügten Anmerkungen* von *A. H. W. v. W.* 448 S. gr. 8. (20 gr.)

Auch den Gellius lieset wohl nicht leicht jemand deutsch, der ihn lateinisch lesen kann; und unter denen, die dieses nicht können, möchten wohl hundert gegen Einen seyn, die sich auch, wenn sie ihn in der besten Uebersetzung haben können, nicht um ihn bekümmern. Der gegenwärtigen kann man nun zwar keine groben Fehler vorwerfen, aber an Zierlichkeit, Feinheit, und dem Schein der Originalität gebricht es ihr gar sehr. Darinn hat doch Hr. v. W. Ueberlegung gezeigt, dass er die Stücke, die sich ganz auf lateinische Sprache beziehn, weggelassen hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin: *Brittische Liebschaften* oder *kurzweilige doch wahrhafte Historie von den Liebeshändeln Englischer Könige, Herzoge, Grafen, Ritter und Kaufleute. Dritter Theil.* 232 S. (12 gr.)

Wer an Geschichten dieser Art, wo der historische Stoff durch weitschweifige Erdichtungen, bald in erzählender bald in dialogischer Manier langweilig ausgesponnen wird, und die schlüpfrigen Stellen ins schmutzige fallen, keinen Gefallen haben kann, wird herzlich wünschen, dass dieser dritte Theil der letzte seyn möge. Freylich aber mag es entnervte Wollüstlinge genug geben, deren Gaumen so wenig reitzbar ist, dass ihnen selbst vor solcher losen Speise nicht ekelt.

Nürnberg: Bey Monath daselbst ist von der *Sammlung* deutscher Aufsätze von Fabeln, aus der Weltgeschichte gezogenen Begebenheiten &c. zu bequemer Uebersetzung ins Französische mit zulänglicher Phraseologie versehen, von *Chapuset*, verbessert und vermehrt von *J. v. Colom.* — eine neue Auflage erschienen. 337 S. 8. (10 gr.)

Bunzlau, im Verlag des Waysenhauses: *Neues französisches Lesebuch erster Theil für Anfänger* enthaltend ausführliche Anweisung zur richtigen Aussprache, Lesübungen, nebst einem Wörterbuch darüber, und die Anfangsgründe der Sprachlehre. 348 S. 8.

Bis auf die sklavisch wörtliche Uebersetzung, die wir für kein Mittel halten eine Sprache leicht zu lernen, finden wir die Einrichtung dieses Lesebuchs ganz bequem; im zweyten Theil soll der Verfolg der Grammatik und Auszüge aus Reisebeschreibungen nachfolgen.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Köln*, bey Imhoff: *Briefe bey Gelegenheit des Eisbruchs und der Ueberschwemmung von Köln am Rhein* 47 S. Die Unglücksfälle werden erzählet, und Trostgründe dagegen, nach Verhältniss dasiger Gegenden recht wohl ausgeführt.

Flensburg, in der Kortenschen Buchhandlung: *Allgemeiner syntaktischer Brief*, worinn alle *Haupt*- und *besondere Regeln*, des *ordent*- *figür*- *und zierlichen Syntax häufig angebracht, und mehrentheils angemerkt worden, als eine Zugabe zu der Epistolischen Syntax aufgesetzet, und der lieben Jugend zur fleissigen Wiederhohlung mitgetheilt*, von *Joh. Friedrich Licht* 72 S. Alle Gelegenheiten zu Beobachtung der grammatischen Regeln in einem einzigen Brief hineinzuzwängen, ist ja wohl ein abendtheuerliches Unternehmen; von dem man nicht glauben sollte, dass es noch immer Beyfall finden könnte. Aber es ist mit den Lehrbüchern für Schulen eine eigne Sache. Man sollte glauben, dass die lange Beybehaltung selbst der unbrauchbarsten, grösstentheils von den Verlegern herrühre, denen es freylich sehr wohl bekommen wurde, wenn die von ihnen verlegten Schulbücher, wäre es auch Langens Grammatik, Zopfens Grundlegung in Ewigkeit Schulbücher blieben, oder wenigstens so viel Auflagen erlebten, als die Zahl des Thiers in der Apokalypse beträgt. Aber die Verleger sind gewiss so viel nicht Schuld daran, als die von dem Geist des Schlendrian besessenen Lehrer, und Scholarchen, deren ewiges Symbolum ist: *Sum, es, est; Lass es wies gewest!*

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten September 1785.

GESCHICHTE.

Paris, bey Moutard: Vie du Marechal, Duc de *Villars*, &c.

(Beschluss des Nro. 220. abgebrochenen Artikels.)

III. Theil. Der Cardinal Dubois, so wie er zum Premier-Minister erklärt worden, suchte mehrmals sich mit V. genauer zu verbinden, der aber immer sich zurückzog; und eben deswegen, weil der junge König ihn zu lieben schien, desto seltner nach Versailles kam. Nur eines konnte der Ehrgeizige V. nicht vergessen, dass man ihm vergebens mit der Würde eines Connetable ehemals geschmeichelt habe; er sprach mehrmals deshalb mit Ludwig XV, so unvermögend dieser damals war; und bey den Feierlichkeiten 1722 sagte er einst, indem er als Kanzler der Akademie eine Rede halten musste: „Sire, binnen 14 Tagen haben Sie „mich als Connetable von Frankreich und Kanzler „der Akademie gesehn: Schade, dass dieser letzre „Posten stärker in der Würklichkeit sich befin-„det!" — (S. 50.) 1723 ernannte der König von Spanien, der würklich lebenslang viel Achtung gegen V. beybehielt, ihn zum Grand d'Espagne von der ersten Classe. Schon einige Jahre vorher, als er viel von der Erkentlichkeit, die er gegen den Marschall hege, nach Paris geschrieben, und dieser seinem Ehrgeiz, den er nie verleugnen konnte, gemäss, mit dem Regenten davon gesprochen hatte, antwortete dieser; Philipp V. hat Grund zu dieser Erkenntlichkeit; denn ohne Sie wäre er nicht zu Madrid. — „Wohlan E. Kön. Hoh., erwiederte V. drauf, so läg' auch auf ihnen einige Verbindlichkeit gegen mich, weil er sonst, sehr ihren Wünschen entgegen, zu Paris seyn würde." — Als nach des ehmaligen Regenten schnellem Tod der Duc de Bourbon die Premier-Ministerschaft erhielt, verschafte er sofort V. einen Platz im Staatsrath, der damals nur aus dem König, dem Premier Minister, und dem Bischof von Frejus bestand. Wenige Tage drauf ward ihm eine Stelle in allen übrigen Conseils angewiesen, nur die im Gewissensrath verbath er sich. — Hier (S. 113.) geht sein Journal an, nach dem der Herausg. sich entschuldigt hat, dass er diese Form, als die glaubwürdigste, beybehalten habe. Seine Gründe überzeugen uns freilich nicht. An Weitschweifigkeit hätte gewiss das Werk verloren, und konnte demohngeachtet ganz seinen historischen Werth behalten; wenn Herr A. that, was er zuvor bey den Memoiren und Briefen that; das heisst, wenn er zusammenzog, und das merkwürdigste mit des Helden eignen Worten ausdrückte. Aber diese Abweichung unsrer Meinung hindert uns nicht, in diesem Journal einen Reichthum der treflichsten Anekdoten und Aufschlüsse zur geheimen Geschichte des damaligen Zeitalters zu finden. Wir verweisen in diesem Punkt unsre Leser zum eignen Nachlesen; denn Auszüge werden nun immer schwerer, so wie der Raum, den wir uns gesteckt haben, immer enger. — Die Ministerschaft des Herzogs von Bourbon dauerte ohngefehr drittehalb Jahr. V. blieb unerschüttert sein Freund, ob er schon manche seiner Maasregeln misbilligte und vorzüglich die Einführung neuer gewaltsamer Auflagen ihm widerrieth. V. war dafür, dass Ludwig XV die schon für ihn bestimmte spanische Infantin, ihrer grosen Jugend wegen, zurückschickte, und dafür die Tochter des Königs Stanislaus wählte. Die Regeln, die er der neuen Königin (S. 294.) gab, waren vortreflich. V. blieb auch dann im Conseil, als der Duc de Bourbon, gestürzt von dem Bischof zu Frejus (dem nachmaligen Kardinal Fleury), in Ungnade fiel. Denn der Prälat war von Jugend auf V. Freund gewesen. Gleichwohl ward von nun an dessen Einfluss auf Staats-Geschäfte merklich schwächer. Denn die furchtsame Seele des Cardinals fand an den entschlossnen und oft ein wenig alzuwarmen Rathsschlägen des Marschalls selten Belieben. Selbst die Gnade des Königs schien von nun an jezuweilen ihre Ebbe und Flut zu haben. (Man vergleiche z. B. S. 287. und 368.) Langweilig dünken dem Ausländer die ewigen Ceremonial-Streitigkeiten, über Vorrang und Benennung; und nicht ganz ohne Lächeln kann man es lesen, wenn die Pünktlichkeit unsers Helden bis auf die Stöcke *der Bedienten* sich erstreckt, indem er ausdrücklich im Staatsrath drauf anträgt, (S. 398.) der König möge es doch den fremden Ministern untersagen, ihre Bedienten spanische Röhre tragen zu lassen, weil kein Franzose diese Freiheit sich nähme.

Den ganzen IVten Theil hindurch (oder den Zeitraum von 1730 bis 33 hindurch) dauert dies fruchtlose Bemühen des Marschalls den Cardinal zur

zur entschlofsnen Thätigkeit zu bringen. Die vortheilhaftesten Bundsgenofsen giengen endlich darüber verloren. Selbst Spanien hätte sich beynahe abgetrennt. Oft mit Gefahr den König selbst zu beleidigen, drang daher *V.* in seine allzufriedliche Gegenpartey; und ohne ihn hätte man vielleicht selbst den König Stanislaus verlafsen, (S. 282) deffen vom Kaiser verhinderte Pohlnische Wahl zuletzt doch den Krieg entschied. Die wichtigsten *fremden* Anekdoten betreffen die sonderbare Regierung Philipp V. Auch vom damaligen preussischen und englischen Hofe sind manche noch unbekannte und doch wichtige Nachrichten mit eingewebt. — Als endlich ein Heer gegen Deutschland aufbrach, bezeigte ganz Paris den lautesten Unwillen, dafs der Marschall von Berwick an dessen Spitze gestellt worden. Die Officiere und Soldaten umringten *V.* in den Thuillerien, und beschwerten sich laut, dafs sie unter ihm nicht dienen sollten. Um dieses Murren zu stillen machte der Cardinal bekannt, dafs *V.* ein Commando ausgeschlagen habe. Doch *V.* gab denen, die deshalb ihn fragten, zur Antwort: „Wenn ich sage, ich habe es nicht abgelehnt, und „wenn der Cardinal spricht, ich hätt' es gethan, „so reden wir beide wahr. Er fragte mich vor 3 Wo„chen zu Compiegne: Ob ich wohl mit etwas „Mittelmäfsigen mich beschweren wollte? Und „ich antwortete ihm: Sie haben meine Ent„würfe gelesen; werden diese nicht befolgt, so wird „freylich nur etwas Mittelmäfsiges herauskommen, „und ich mich damit nicht abgeben." — Eine solche Erklärung beruhigte freylich nicht, und man trug daher endlich das Commando des Heers in Italien ihm auf. Man vergafs nichts um seinen Ehrgeiz zu schmeicheln: denn man machte ihn zum Maréchal - General de France; gab ihn dadurch den Befehl über alle übrige Marschälle, selbst wenn es ältere gegeben hätte, einen Gehalt von 10000 Rthl. und noch der Vorzüge mancherley. Bey solchen Aufmunterungen dachte freylich unser Held an sein Alter nicht. Er brach sofort auf. Die Städte, durch welche er zog, nahmen ihn wie im Triumph auf. Vereinigt mit den Truppen des Königs von Sardinien eroberte er in fast unglaublicher Eil Mailand und einen Theil von Mantua; aber in seinen weitern Entwürfen hinderte ihn die Unthätigkeit seines Bundsgenofsen. Ein Scharmüzel am Po, wo er auf alle Ermahnungen des Königs, sich zurück zu ziehen, zur Antwort ertheilte: „Kein Gedanke „an Zurückzug! Wahre Tapferkeit findet nichts un„möglich. Unser Beyspiel mufs denjenigen Herz „machen, denen es sonst vielleicht daran fehlen könn„te." — Dies Scharmüzel war der Beschlufs seiner Heldenthaten. Er selbst verkündete sich das. Denn als ihm nachher der König das Kompliment machte: „Er sey nicht über seinen Muth, sondern „über sein Vermögen und seine Lebhaftigkeit er„staunt"; erwiederte *V.*: „Sire, dies sind die letzten „Funken meines Lebens. Denn ich halte dies für „das letzte Kriegsgeschäfte, bey welchem ich mich „befunden habe." Er hatte wirklich bereits um Erlaubnifs, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, gebeten und sie erhalten. Als er beym Abschied bedauerte: die Gnade des Königs nicht bis zum Ende sich erhalten zu haben; antwortete dieser, undankbar genug, nichts, als: „Herr Marschall, ich „wünsche ihnen glückliche Reise." — Er sah Frankreich nicht wieder. Die Beschwerlichkeiten dieses letzten Feldzugs, noch mehr dieser eben erwähnte Undank gaben seinem greisen Körper den letzten Stofs. Er erkrankte zu Turin, und starb nach einem Lager von drey Wochen, wie man sagt, in eben dem Zimmer, in welchem er gebohren worden war. Ruhig sah er den Tod heranrücken, doch hätte er vielleicht eine andre Todesart sich gewünscht, denn als er hörte, dafs der Marschall von Berwick vor Kehl durch einen Kanonenschufs getödtet worden, rief er aus: „Immer war doch dieser Mann glücklicher als ich!"

Nicht ganz zufrieden sind wir, dafs der Charakter, den der Herausgeber am Ende entwirft, nur in einigen höchst mittelmäfsigen Zeilen besteht. Sey es immer wahr, dafs Villars eigne Thaten ihn mehr, als fremde Worte thun können, loben; sein Charakter, selbst seine Fehler unvergefsen, konnte doch Stoff zu einer vortreflichen Schilderung geben. Wir schliessen diese Anzeige, mit der Bemerkung: dafs *V.*, der so ganz den ächtfranzösischen Charakter — versteht sich den von edlern Gepräge — an sich trug, auch Franzose in den kleinen Nachläfsigkeiten des Niederschreibens war. Da ist fast kein einziger Name der Ausländer geschrieben, wie sichs gebührt, und selbst den berühmten *Walpole*, einen Mann, denn er persönlich gekannt, dessen Unterschrift er unzählige male gesehn, und den er wenigstens einige hundertmal nennt, hat er nie anders als *Valpold* geschrieben.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Unterhaltungen mit Gott* in den Abendstunden auf jeden Tag des Jahres von *Joh. Adam Valentin Weigel*, Evangel. Luth. Prediger zu Haselbach. *Erster Theil.* 431 S. *Zweyter Theil.* 456 S. gr. 8. 1785. (1 Rthlr. 12 gr.)

Selbstgespräche, Betrachtungen, Gebete mit häufig eingemengten Stellen guter geistlicher Lieder; auch ganzen neuen nicht schlechtgerathnen Liedern. — Das Buch ist für Stände vom mittlern Grade der Aufklärung zweckmäfsig eingerichtet. Eine angehängte Tabelle ist zur systematischen Uebersicht der abgehandelten dogmatischen und moralischen Materien und zu deren Auffindung brauchbar.

Leipzig und Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Predigten über einige Reden Jesu* von *G. E. Westphal*, Prediger an der Moritzkirche in Halberstadt. 307 S. (20 gr.)

Wir haben in diesen zwanzig Predigten eine wohlüberdachte Anordnung, deutliche und überzeu-

zeugende Ausführung, und einen reinen simpeln und ungezwungnen Ausdruck gefunden. Wir würden uns länger bey ihnen verweilen, wenn sie nicht bereits 1783 herausgekommen und vermuthlich nur deswegen, weil sie itzt in den Försterschen Verlag zu Bremen übergegangen sind, noch einmal ins Mefsverzeichnifs letzter Ostermesse gesetzt worden. Wenigstens hat man uns keine andern Westphalischen Predigten als eben diese vor zwey Jahren erschienenen verschaffen können.

Augsburg, bey Stage: *Josephs und seiner Väter Leben* zur Förderung einer *heitern Frömmigkeit und der häuslichen Glückseligkeit* für Bibelfreunde in Predigten entworfen von *Joh. Dan. Gotthilf Weilern*, ersten Diakon. der evangel. Barfüsergemeinde in Augsburg. *Viertes* und des *zweyten Theils* erstes Bändchen. 198 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Da es vermuthlich noch lange währen wird, ehe die historischen Vorstellungen neuerer Gottesgelehrten von dem Ursprung, der Bestimmung, und dem itzigen Gebrauche des A. T. Volksbegriffe werden, so ist es sehr heilsam für unstudirte Christen, eine unsren Zeiten angemessne moralische Anwendung davon zu machen. Unserm Vf. ist hierin seine Absicht recht gut geglückt, zumal wenn man seine arbeitvolle Lage die er in der Vorrede beschreibt, in Erwägung zieht. Die hier gelieferten zehn Predigten sind 1. Mos. 38—41. Kap. gehalten.

Wien, bey Hörling: *Leitfaden für die in den k. k. Erblanden vorgeschriebnen deutschen Vorlesungen über die Pastoraltheologie.* Herausgegeben von *Franz Giftschütz* k. k. öffentl. ordentl. Lehrer der Pastoraltheologie an der Universität zu Wien. *Erster Theil.* 313 S. *Zweyter Theil.* 250 S. (1 Rthl. 4 gr.)

Ein vortreffliches Lehrbuch, das sich durch die Präcision, Vollständigkeit und Ordnung der Vorschriften, durch den edeln und zweckmäfsig kurzen Ausdruck, und durch die darinn herrschenden Gesinnungen einer weisen Mäfsigung und Verträglichkeit gegen akatholische Religionsverwandte, nicht nur zum allgemeinen Gebrauche auf römischkatholischen Lehrstühlen, sondern auch zur Durchlesung für Protestanten, so wenig diese an solchen Lehrbüchern Mangel haben, vollkommen empfehlenswerth macht. Der Vf. zeigt eine ausgebreitete Bekanntschaft mit den besten protestantischen Büchern, die auf dieses Fach nähere oder entferntere Beziehung haben, und empfiehlt sie mit einer Unpartheylichkeit, die seinem Verstande und seinem Herzen grofse Ehre bringt.

Nördlingen. Daselbst ist bey Beck von dem *neuen* (sehr wohl eingerichteten) *Gesangbuche zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienst* die *dritte Ausgabe* erschienen. 792 S. 8. (18 gr.)

Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung. *Communionbuch* von *Joh. Otto Wichmann.* Past. zu St. Georg -- in Hamburg. 222 S. 8. (7 gr.)

Enthält fafsliche und erbauliche dem Endzwecke angemessene Betrachtungen, Gebete und Lieder.

Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung: *Allgemeine Betrachtungen über Religion, Offenbarung und Bibel*, aus den darüber gehaltnen *Predigten*, in der Kürze zum Besten derer, denen es darum zu thun ist, mit dem wahren Werthe derselben und besonders der Bibel bekannter zu werden, von *D. Johann Adolph Schinmeier* 288. S. (14 gr.)

Ohne auf kühne Behauptungen auszugehn, hat der Hr. D. in diesen Betrachtungen doch die besten neuesten Schriftsteller nicht unbenutzt gelassen. Er handelt von dem Zwecke und dem Nutzen der Religion, den Abwegen darinn, den Einwürfen und der Gleichgültigkeit dagegen, ihrem Einflusse auf die Wissenschaften: ferner von der natürlichen Religion und ihrer Würde; von dem Bedürfnisse einer Offenbarung; insonderheit aber von der Bibel, ihrer Würde, Inspiration, historischen Beschaffenheit; Methode, Plan, Vollständigkeit, Vernunftmäfsigkeit derselben; von dem verschiednen Gewicht ihrer Bücher, und der besten Art sie zu lesen und zu studiren; der beyläufigen nützlichen Bemerkungen nicht zu gedenken. Es ist nicht zu zweifeln, dafs viele Leser einen nützlichen Unterricht daraus schöpfen werden. Besonders kann es für die Zuhörer des Hn. D. zur Wiederholung und Uebersicht der Wahrheiten im Zusammenhange nützlich seyn, die er ihnen einzeln vortrug.

Frankfurt am Mayn: *Adam Heims*, ehemaligen Kursächsischen Hofpredigers, geistliche Reden gehalten in der Hofkirche zu Dresden; *dritter Jahrgang* 606 S. gr. 8. (1 Rthl.)

Augsburg, b. Rigers Söhnen: Julian Lorriots Priesters des Oratoriums *sämmtliche Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, wie auch für den Advent und die Fasten.* Ganz neu *übersetzt, abgeändert, und für die Kanzeln Deutschlands brauchbar gemacht. Sonntagspredigten. Erster Band.* 463. S. *Zweyter* 487 S. *Dritter* 552 S. *Vierter Band.* 616 S. gr. 8. (3 Rthl. 4 gr.)

Hn. Heims Predigten sind mittelmäfsig und für eine Hofkirche oft zu platt. In Hn. Lorriots Predigten herrscht eine gute Beredsamkeit, und die Uebersetzung läfst sich ganz gut lesen.

Stuttgart, b. Mezler: M. *Philipp Friedrich Hillers* Pfarrers zu Steinheim bey Heidenheim *nützliches Angedenken für Confirmirte oder für diejenige, welche ihren Taufbund erneuert haben, und zum erstenmale zum heil. Abendmahle gehen wollen.* 200 S. 8. (5 gr.)

Ist in der Absicht geschrieben, dafs damit „etwan Aeltern ihren Kindern, oder Pathen ihren *Dötlein*, oder Freunde ihren Anverwandten oder Lehrer den Confirmirten ein Geschenk machen könne." Den jungen Leuten desto mehr Lust zu machen, ist alles in Erzählungen eingekleidet. Doch diese Einkleidung ist wenig werth.

Bamberg und Würzburg, b. Göbhardt: Dom *Niklas Jamin's* des Benedictiner Ordens Priesters *Geschichte der Kirchenfeste* nebst der Absicht, in wel-

cher ſie eingeſetzt worden ſind. Aus dem Franzöſiſchen 1784. 384 S. (16 gr.)

Die Ueberſetzung dieſes bekannten Buchs iſt zwar nicht ganz von Provincialausdrücken frey, aber doch getreu und flieſsend.

Basel, b. Imhof und Sohn: *Joh. Rudolf Oſterwalds* Predigers bey der franzöſiſchen Kirche in Baſel *Gebetbuch zum Gebrauche* der Deutſchen eingerichtet, vom *Simon Grynäus* Prediger bey der St. Peters Kirche daſelbſt. 363 S. gr. 8. (18 gr.)

Möchte wohl auf die Schweitz eingeſchränkt bleiben, nicht nur, weil das eigentliche Deutſchland ſchon mit Gebetbüchern überſchwemmt iſt, ſondern auch weil dieſes nicht ganz von ſchweizeriſchen Redensarten gereinigt worden.

PAEDAGOGIK.

Breslau, bey Korn: *Leſebuch zum Beſten der Garniſonſchulkinder.* 104 S. 8. (3 gr.)

Die Erzählungen von Soldaten und Officieren ſind der Abſicht gemäſs; aber das trockne geographiſche Namenregiſter, und das Verzeichniſs der Münzſorten gehören in kein Leſebuch.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Leſebuch für Landſchulmeiſter. Drittes Bändchen.* 191 S. 8. (6 gr.)

Enthält Gedanken von der Berufspflicht eines Schulmeiſters, von Sonntagsſchulen; eine Probe, wie die Geſangbücher in Landſchulen zu erklären ſeyn, nebſt verſchiedenen andern Aufſätzen Erzählungen u. ſ. w. und iſt im Ganzen betrachtet für Schulmeiſter lehrreich und unterhaltend.

Göttingen: Daſelbſt iſt bey Dieterich von Hn. M. *Joh. Georg Raff's — Naturgeſchichte für Kinder* zum *Gebrauch auf Stadt und Landſchulen* eine *zweyte vermehrte* und *verbeſſerte Auflage* mit vier Kupfertafeln erſchienen, welche beſonders im Mineralreich Zuſätze erhalten hat. 528. S. 8 (20 gr.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, b. v. Kurzbeck: *Kaiſerlich königliches National Hoftheater.* Sechſter und ſiebenter Band. 1785. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Beſteht aus folgenden einzeln gedruckten Stücken: Der Graf von Narbonne; die philoſophiſche Dame; Marie Stuart; Irrthum auf allen Ecken; die beyden Porträts; der Strich durch die Rechnung; der offene Briefwechſel; Veit von Solingen; Erziehung macht den Menſchen; Chriſtoph Ehrlich; ſo daſs jedes ſeine eigne Signatur und Seitenzahl behalten hat, und blos ein allgemeiner Titel dazu gedruckt worden.

KURZE NACHRICHTEN.

Preeisaufgaben. Die *Société Royale de Medecine* zu *Paris* hat in ihrer letzten öffentlichen Sitzung am 30ſten Auguſt 4 Beantwortungen der am 26 Auguſt 1783. ausgeſetzten Preisfrage: *Determiner quels ſont les avantages et les dangers du Quinquina, adminiſtré dans le traitemenit des différentes eſpèces de fièvres rémittentes?* gekrönt. Die erſte war von Hn. D. *Beaumes* zu *Lunel* in *Languedoc*, die zweyte von Hn. D. *Baraillon* zu *Chambon* in *Combrailles*, die dritte von den Hn. D. *Rudolph Deimann und Peterſen Michell* in *Amſterdam* gemeinſchaftlich, und die vierte von Hn. D. *Pierre - Matthieu Nielen* in *Utrecht*. Jeder dieſer fünf Gelehrten hat eine goldne Medaille von 250 Livres erhalten. Hr. D. *Ackermann* zu Zeulenrode hat das Acceſſit erhalten. —— Von Abhandlungen, welche die medicinifche Topographie verſchiedener franzöſiſchen Diſtricte und Provinzen zum Gegenſtande haben, ſind folgende belohnt worden: 1) *Topographie des Voſges et de la Lorraine par M. Poma, Medecin à Saint Diez* mit einer Medaille von 100 Livres an Werth. 2) Goldne Medaillen von eben der Gröſſe als die gewöhnliche Schaumünze der Geſellſchaft haben erhalten: Hr. D. *Jeuret* zu *Beſançon* wegen einer Beſchreibung der Gebirge von der *Franche Comté*; Hr. D. *Bertin* zu *Roſoi en Brie* wegen einer Beſchreibung von Guadeloupe; Hr. D. *Moubletgras* zu *Taraſcon* in Provence wegen einer medicinifchen Topographie dieſer Stadt. Auſserdem ſind als vorzüglich genannt worden: Hn. D. *Houſſet* zu *Auxerre* medicinifche Beſchreibung dieſer Stadt; Hn. D. *de la Flize* zu *Sarguemines*, *Topographie de la Lorraine Allemande*, Hn. D. *Bonſerf* zu *d'Etampes*, und Hn. D. *Drouel* zu *Luneville* medicinifche Beſchreibung dieſer beiden Städte. —— Dann ſind noch von der Societät zwey *Eſſais topographiques et d'hiſtoire naturelle*; eins von *Mont d'Or* und der umliegenden Gegend, und eins von der *Paroiſſe de Royac*; beide von M. *de l'Arbre*, *Curé de la Cathedrale à Clermont - Ferrand*, mit Lobe genannt worden. —— Die Geſellſchaft wünſcht beſonders ſolche Topographien von den Küſten und nahe am Meer gelegenen Provinzen, von denen ſie noch bis itzt wenige hat.

Todesfälle und Beförderungen. Die *Academie Royale de Peinture et de ſculpture* zu Paris, hat auſser den Hn. *Pigalle* und *Loir*, deren Tod N. 216 und 210. der A. L. Z. angezeigt worden, ſeit dem Januar dieſes Jahrs von der Claſſe der Liebhaber Hn. *Bergeret*, Hn. *Chevalier de Valory*, und den Hn. *Bailli de Breteuil*, von der Claſſe der Künſtler aber noch den Mahler Hn. *Nonnotte* verlohren. Dafür ſind in die erſtere Claſſe Hr. *Marquis de Turpin* und Hr. *Vidaud d'Anthon* und in die Claſſe der Künſtler als Academiciens Hr. *le Barbier l'ainé*, Geſchichtsmahler; Hr. *Stouf* und Hr. *Foucou*, Bildhauer; als Agrées aber für die Mahlerey Hr. *Veſtier*, Portraitmahler, und Hr. *le Monnier*, Hiſtorienmahler; für die Bildhauerkunſt Hr. *de Seine* und Hr. *Delaiſtre*; und für die Kupferſtecherkunſt Hr. *Maſſaerd* und Hr. *Klauber* aufgenommen.

Neue Landkarten. *Paris*, bey les Campion frères: *Nouveau Plan de Paris*, par M. *Brion de la Tour* (1 L. 4 S.)

Vermischte Anzeigen. Die Hn. *Alban* und *Vallet* fahren fort glückliche Verſuche mit ihren Directionsmitteln zu machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 19ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Unter dem erdichteten Druckort London, wahrscheinlich in Berlin: *Philosophische und kritische Untersuchungen über das alte Testament* und dessen Göttlichkeit, besonders über die mosaische Religion. 1785. 396 S.

Offenbar hat seit langer Zeit kein Schriftsteller den Namen eines forschenden *Philosophen* so sehr entweiht, als dieser, welcher ein leiblicher Bruder des *Horus* zu seyn scheint, und unter der Prachtlarve eines Freundes der Wahrheit, sogar eines Verehrers des Christenthums, mit einer bey dieser Art von sogenannten Philosophen nicht ungewöhnlichen Dreistigkeit Mosen und die Propheten, Israeliten und ihre Gottheit, mishandelt; welcher ohne Festigkeit in Grundsätzen, ohne Richtigkeit in Begriffen, ohne Bündigkeit in Schlüssen, und ohne alle Bescheidenheit in Urtheilen, Philosoph heissen, und bey aller Unbarmherzigkeit, womit *er* schreibt, doch *mit sanftmüthigem Geist zurechte gewiesen* werden will. Doch er hat recht: Vergeltet nicht Scheltworte mit Scheltworten, sagt der Geist des Christenthums: und wir wollen daher auch nur einige seiner Sätze anführen, welche den Charakter des Philosophen, der *Morgan*, *Chubb*, *Tindal*, *Bolingbrocke* zu seinen Meistern gewählt, etwas von *Voltaire*, und etwas von *Hume*, ohne den Witz des ersten, ohne den Scharfsinn des letztern, zusammengestoppelt haben mag. Er fand, besage der Vorrede, dass das A. T. dem Christenthum *unbeschreiblichen* Schaden gethan, weil daraus die Lehre von der Versöhnung und von der Gottheit Christi sich entsponnen; weil, so lange der Irrthum, dass es ein göttliches Buch sey, besteht, die Menschen zu allen Thorheiten, Lastern und Abweichungen *berechtigt* sind. Er fand, dass man zu Mosis Zeit Hieroglyphen in Stein hieb, und Moses seine fünf Bücher nicht auf eine ägyptische Pyramide hätte einhauen können, auch bey dem Gepäcke keine Obelisken den Kameelen aufgepackt habe; fand, dass 1 Mos. 10. Spuren der spätern Völkergeschichte enthalte, und dass man daher an Mosis Existenz zweifeln könne. Indessen liess er es bewenden, ihm die Existenz zu lassen (um ihn mit Koth zu werfen), aber ihn nicht als Schriftsteller, noch weniger als Gesandten Gottes gelten zu lassen, weil sich in seinen Anordnungen viel Unbesonnenes, Falsches, Lächerliches und Schädliches, *nach unsern Zeiten beurtheilt*, finde. — Er fand in dem Buch der Richter grobe Aufschneidereyen; er hörte in den Psalmen oft einen *Unmenschen* und Barbaren reden; fand in den Propheten, statt der Weissagungen vom Messias, *harte* orthodoxe Anhänger des Mosaismus — und glaubt sich berechtigt, das Verdienst ums Christenthum sich zu machen, dass er Mosen, seine Gottheit, seine Religion, *unbesonnen* nennt, um der christlichen Wahrheit desto mehr Eingang zu verschaffen. Dies alles führt er in der Abhandlung durch *eilf* Kapitel zum Theil aus. Das erste Kap. soll die Frage beantworten: *Auf welche Art untersuchte man, abseiten der Theologen, die Wahrheit der Religion?* — „Moses ist das ewige unverwerfliche Modell, der grosse Typus der Theologen im 18 Jahrh. geblieben. Die Lehre der Unbeschnittenen wird auf die Lehre der Beschnittenen, die Gnade auf alle Flüche des jüdischen Gesetzes gebaut. (Thaten denn dies die Theologen? alle? und ists unrecht, aus der Religion der Beschnittenen das zu nehmen, was gut ist? Wir dächten!, wo man Wahrheit findet, darf sie der Wahrheitsfreund nehmen, ohne den Menschen zu visitiren, ob er Vorhaut habe oder nicht? —) „Ueberdem haben gewisse christliche Väter, vorzüglich der h. *Augustinus*, aus der Schule des *Manes* Lehrmeinungen eingeführt, welche noch heut zu Tage nur zu allgemein geglaubt werden, und die man für eben so göttlich hält, als alles andre, bloss weil man diese Meinungen mit einzelnen Schriftstellen beweisen zu können glaubt, die man entweder nicht versteht, oder *versteht man sie auch richtig, die eben deshalb nichts beweisen können, weil sie alsdann selbst unrichtig sind.*" (O! theure *Philosophie!* sage mir Layen, wie man Schriftstellen *richtig* verstehen kann, welche aber doch alsdann *unrichtig* sind und nichts beweisen!) „Die Despoten der Dordrechtischen Synodal-Meinungen und der Augsp. Confession erlaubten, zwar die h. Schrift zu lesen, aber nicht zu prüfen, was drinnen steht. Der *sancta fides apostolica* soll *thomasianisch* geglaubt werden." (Glaubt doch nur, wie *Thomasius* glaubt! oder was ist sonst ein Thomasianischer Glaube?) — „Wo der *Verstand* Ausnahme machte, mussten *Wunder auftreten*, um zu über-

überzeugen, gleich als wenn Wunder den Verstand erleuchten und Widersprüche zu Wahrheiten umschmelzen könnten: (gleich als wenn man je Wunder genützt hätte, um aus Staub Gold zu machen, oder nur um *einzelne* Lehren zu beweisen.) „*Erst* unter *Friedrichs des Großen* duldenden Regierung traten Männer auf, die *als Vernünftige* dachten, und deren Vernunft sich von den Daumschrauben der Vorurtheile und des Aberglaubens los wand." (Ihre Namen? – und in andern Gegenden, unter andern Regierungen giebts weder Forscher, noch Deisten, noch Aufklärung?) — K. 2. *Wie muß man bey Untersuchung über Religionswahrheiten und über ihren göttlichen Ursprung zu Werke gehen?* Die vorzüglichste Regel ist, dass man der Religion selbst bis auf ihren Ursprung nachgeht, überdenkt, ob sie auf eine natürliche oder übermenschliche Art entstanden, und ob es möglich sey, dass sie eben dasselbe durch menschlichen Fleiss hätte werden *können*, was sie wirklich ist. Ist das letztere, so giebts keine übernatürliche Religion. — Mit einer göttlichen Religion dürfen keine *Veränderungen* getroffen werden, da Gott selbst *unveränderlich* ist, und ihn nie gereuen kann, was er als Wahrheit gesagt hat. (Auch hier läßt sich die Sophisterey des Philosophen bald entdecken. Auch göttliche Belehrungen richten sich nach Bedürfniss, Aufklärung und Fähigkeit der Menschen, und sind daher so gut als diese, so gut wie jedes andre Werk Gottes, der Veränderung unterworfen und, ohne Nachtheil der Gottheit, von den Umständen abhängig. Unveränderliche Wahrheit giebt es so wenig als unveränderliche menschliche Einsicht. Und wo ist denn das, was bey Mose Wahrheit war, durch Christum oder durch die Vernunft zum Irrthum geworden? Wer mit Kindern spricht, spricht anders als wer mit Männern spricht: und welcher Philosoph würde es wagen zu schliessen; weil die menschliche Vernunft nach vielen Aufklärungen und Perioden ihrer Bildung *fähig* ist, jene Erkenntniss von Gott und Religion sich zu verschaffen, *so hat sie es auch gethan*? oder weil die erste Religion der ersten Cultur der Menschen angemessen war, so muss sie aus dieser Cultur sich entsponnen haben? Sollten sich nicht in der Mosaischen Religion Wahrheiten finden lassen, welche so frühe, selbst unter aufgeklärtern Nationen, nicht angetroffen werden? warum hat doch noch kein Deist seine Philosophie an *Jerusalems* Betrachtungen geübt, wo er den Geist der mosaischen Religion entwirft? Dies wäre ein Thema zur Untersuchung, oder zur Widerlegung — aber diese Philosophen stellen sich, als ob kein solches Buch in der Welt wäre.) — K. 3. *Von der Religion alter Völker in der Kindheit ihres Zeitalters und ihrer Begriffe und vom Alter des Menschengeschlechts. Bestialität* ist der Genius des ersten Menschenalters: die Wildheit der Erdstriche die Einflüsse eines *rauhen* Klima (war das überall?) verursachen, dass die Ausbildung äusserst langsame Fortschritte thut (eben hieraus haben verschiedne die Wichtigkeit einer göttlichen Offenbahrung geschlossen) und keine Religion unter ihnen statt findet, wie heut zu tage noch die Einwohner der Philippinischen Inseln, die Eskimohs und andere sind, so waren alle Nationen der Erde: alle hatten z. B. Menschenopfer, selbst Abraham und Abrahamiten. Bis zur Zeit Christi dauerten die *ungereimtesten* Begriffe von Gott unter den *Juden* fort. Eben daher aber, weil die Periode der Bestialität so lange dauert, muss die Welt viel älter seyn, als sie Mosis Chronologie macht: denn Aegypten hatte schon im Jahr der Welt 1948 nach unsrer Zeitrehnung Künste, die einen ungeheuren Zeitraum zu ihrer Erfindung kosten, z. B. die Kunst in alle Arten von Edelgestein zu schneiden. Die Tataren, Sinesen, Aethiopier sind alle noch älter: ihre Chronologie auch viel gewisser und glaubwürdiger, als die Mosaische! — Auf gleiche Weise sind auch die andern Kosmogenien (K. 4.) der Chaldäer nach *Berosus*, der Aegyptier nach *Diodor*, der Phönicier nach *Sanchuniathon* vernünftiger als die mosaische. Man kann leicht erachten, dass die alte triviale Klage über den Widerspruch zwischen dem ersten und vierten Tagwerck, hier wieder vorkommt, aber wie war es möglich die Uebereinstimmung zwischen Moses und den andern zu übersehen? wie möglich zu sagen, die mosaische Kosmogenie sey den Phöniciern von Esra abgeborgt? und doch den Moses zu tadeln? wie möglich, die Erläuterungen der neuern Sprachkenner über die Schöpfungsgeschichte vorbey zu gehen? Ueber das Verbot von Baum spricht wieder der Sophist: „Moses *gesteht*, Adam habe in der äussersten Einfalt der Begriffe, ganz in Simplicität und Unschuld gelebt, und nicht *die geringste Idee von Recht oder Unrecht gehabt*. Wie kann aber ein Mensch, ohne *Begriffe* von *Sünde*, Unrecht in der Natur begehen? Konnte irgend ein Verbot auf ihn wirken, da er vom Gehorsam keine *Begriffe* hatte, da ihm der Ungehorsam unbekannt war? Konnte er anders als nach Trieben handeln, welche die *einzige* Grundregel seiner Handlungen seyn *mussten?* (warum *mussten?* Auch der wilde Mensch fühlt oft, dass er seine Triebe einschränken muss. Er bedarf keine Metaphysik über Sünde und Unrecht. Erfahrungen in sich, oder noch früher, Erfahrungen neben sich sind ihm Lehrer dessen, was gut oder böse, nützlich oder schädlich ist: und ist dann wohl eine hohe Bildung nöthig, das letztere auch sündlich oder als verboten zu finden? Wenn z. B. in der Nähe der Staude ein Thier, das die Frucht genossen hatte, starb, so war die Empfindung dem Menschen nahe genug gelegt, dass ihm der Genuss verboten sey.) „Welches gutgesinnte Geschöpf könnte die *schrecklichen Flüche* ohne Widerwillen lesen, welche der Schöpfer über die Frau und den Mann ausgesprochen hat? Ist dies nicht die *rasendeste* Stimme des morgenländischen *Despotismus*? (doch nur Beschreibung vom menschlichen Zustand, wie er meist noch ist. Soll Moses nicht sagen dürfen,

dass

dafs, was Menfchenerfahrung auf der Welt ift, Wille und Veranftaltnng der Providenz fey?) — Die ganze Lage der Befchuldigungen des V. trifft (Kap. 5. ff.) den Mofes, deffen Gefchichte *hier* glaubwürdig und gleichzeitig feyn mufs, weil fich fonft darüber nicht fpotten liefse. Gegen feine Wunder das gewöhnliche, fo deutlich es auch dem Philofophen andre Philofophen demonftrirt haben, dafs Wunder nicht in der Abficht gefchehen, die Natur zu beffern, oder dogmatifche Wahrheiten zu beftätigen, und hätte doch der Unterfucher nur *Mendelfohn* gelefen und von ihm *denken* gelernt. — Dafs die Aegyptifchen Priefter nicht alle Künfte Mofis nachmachen konnten, foll daher kommen, weil Mofes in den verfchiednen Priefterorden zu Memphis, Heliopolis u. a. gelernt hattte, jede Prieftercla ffe aber nur ihre eigne Künfte hatte (und der Beweifs?). Die Tödtung der Erftgeburt konnte auch ohne Wunder, *durch Vergiftung der Brunnen* gefchehen. (So würde Mofes gar Giftmifcher? und doch kann ein Mann, der fich nicht entblödet, eine folche Befchuldigung zu wagen, vom Geift des Evangelii, von rohen Sitten Mofis zu reden, oder ift unverfchämte Verläumdung für ein aufgeklärtes Zeitalter ein Privilegium?) — Gegen H. E. R. *Michaelis*, welcher diefe Wunder für Wunder der *Vorherfehung* hält, werden alle Weiffagungen geläugnet: und den Beweis müffen wir feiner Sonderbarkeit wegen hieher fetzen. „Der Prophet kann *aus* fich felbft ungewifse, ganz fremde künftige *Ereigniffe unmöglcih nehmen*, da fich feine Seele durch nichts anders als durch das Zufammenhalten möglicher und wirklicher Umftände etwas abftrahiren und daraus Refultate von Möglichkeit und Wirklichkeit ableiten kann. In diefem Verftande, als Prophet, verhält er fich blos *leidend*, und ift gleichfam nur das Vehikel, deffen fich ein durch ihn redendes Wefen bedient. Seine Seele hat es nicht erforfcht. Es find Dinge der Zukunft, worüber fich *platterdings* nichts fagen läfst, weil die Umftände, welche das Refultat vorbereiten, gleichfam noch in der Zukunft oder in undurchdringlicher Finfternifs liegen. Kann aber eine Kraft fich *leidend* verhalten? Kraft ift Thätigkeit. Kann fich Thätigkeit leidend verhalten, aufhören ihrer Natur gemäfs zu wirken und dann noch Thätigkeit, noch Kraft bleiben? — Offenbarungen find alfo Operationen, die das Wefen der Seele, da fie als Kraft fich nicht leidend verhalten kann, ohne vernichtet zu werden, aufheben müffen; folglich ifts unmöglich, dafs wirkliche Offenbarungen exiftiren können. Ueberdem (S. 112) ift denn wohl möglich, dafs ein *natürliches Wefen unnatürlicher Begriffe* fähig fey? (Ift denn je ein gröfseres Galimathias im Gehirn oder der Feder eines Philofophen zufammengekommen? Es gäbe *nie leidende Kräfte*? nie Kräfte, die durch einen fremden Stofs in Thätigkeit gefetzt werden? nie Begriffe in der Seele, die die Seele nicht felbft geformt, aber doch aufgefafst hat? Ein Philofoph würde auch *Begriffe* von Ideen oder *Vorftellungen* zu unterfcheiden wiffen, und, wenn er genau reden will, das *unnatürliche* mit dem *übernatürlichen* nicht in eine Claffe werfen, und erwegen, dafs ein *Begriff* entweder in Anfehung feiner *Entftehung* oder in Anfehung feiner *Form* unnatürlich ift. Er fpricht doch felbft im letztern Sinn von *unnatürlichen Begriffen* der Juden von Gott: und wir dächten, Juden wären doch auch natürliche Wefen: und im erftern Sinne ifts petitio principii, wenn er dem Menfchen Empfänglichkeit für Ideen, die nicht natürlich entftehen, abfpricht.) — Was fonft über einzelne Facta Mofis, über den Durchgang der Ifraeliten durchs rothe Meer über den Schaden einer übernatürlichen Religion gefagt ift, ift fo trivial, fo ohne Rückficht auf die neuern Unterfuchungen und Beftimmungen der Theologen gefagt, dafs es Zeitverderb wäre, darauf zu antworten, oder es anzuzeigen. Es kommt uns dies alles wie ein Zeughaus vor, darinnen noch Lanzen, Pfeile, Hellebarden, und Keulen daliegen, um Schrecken einzujagen, vor denen fich aber der Mann nicht fürchten darf, der weifs, dafs die jetzige Kriegskunft andre Waffen fordert. — Mit mehrerer Kunft und Schein wird K. 8. und 9. eine *Parallele zwifchen den Mofaifchen Gebräuchen und Vorfchriften in der Religion und den Gebräuchen anderer Nationen* angeftellt, um zu zeigen, dafs Mofes entweder dies von andern Völkern erborgt, oder wenigftens nichts habe, worauf nicht andre Völker, auch ohne Mofes und Offenbarung, verfallen *wären*. Hier ift, wie es fcheint, das Terrain des Verf., wo er fich üben kann: allein ob er nicht der Gefchichte durch Hypothefen aufhilft, ob er nicht eben fo flüchtig Hiftorie, wie Philofophie, ftudirt? möchten wir bey der wahren hiftorifchen Genauigkeit nicht auf die Probe ankommen laffen. „Es ift, fagt er, vom Anfang ein *gänzlich unerweislicher Grundfatz, dafs der Menfch von der Erkenntnifs des wahren Gottes zur Vielgötterey übergegangen*. Nichts ift wahrer und gewiffer als das Gegentheil.“ Wer erwartet hierüber nicht Beweife aus der *Gefchichte*? aber ftatt diefer ift nach der Länge und Breite von den Schwierigkeiten, die Idee von Einem Gott aus der Natur zu finden, raifonnirt, welche Philofophen und Theologen, wenigftens die jetzigen, nicht zu läugnen begehren, und welche *Eberhard* noch mehr mit Hülfe der Gefchichte und mit Kenntnifs der menfchlichen Kräfte und Cultur in feiner Apol. des Socr. befchrieb. Die Alten geben zwar die Aegyptier für die Urheber der Abgötterey aus: allein, um ihnen diefe Ehre nicht zu laffen, müffen die Aethiopier und Phönicier noch älter als Aegyptier feyn, welchen letztern überhaupt der V. keine Gröfse in der Kunft, und keine Verdienfte in der Wiffenfchaft zufchreiben will. Wie harmonifch die mofaifchen Ordnungen mit den Aegyptifchen und feine Gebräuche mit dem Geift das Morgenlandes waren, hat fchon *Spencer* und *Michaelis* gezeigt: und wider die Gründe gegen das Alterthum der Befchneidung vor Mofes ift gar nichts erinnert. Dafs andre Völker nichts von den Juden copirt, foll die Verachtung, in welche diefe bey

Aegyptiern, Römern und Griechen stunden, und noch mehr die Neuheit des jüdischen Gesetzes unmöglich machen, denn (S. 215) bis fast auf die Zeiten der Babylonischen Gefangenschaft waren alle die jüdischen Schriften unbekannt, und, nach Hieronymus, wurden erst nach der Babylonischen Gefangenschaft die hebr. Buchstaben erfunden. (Der Untersucher hätte aus seinem Gewährsmann die Originalworte nicht hersetzen sollen, denn Hieronymus sagt doch deutlich, dass schon vorher die Israeliten *Buchstabenschrift* gehabt haben, und Esra nur *andre* (*alias literas*) erfunden) selbst Hieroglyphen zu Mosis Zeiten noch nicht da (doch hätte, nach dem Zeugniss des Artapanus, Moses Hieroglyphen *erfunden* S. 341.) und noch weniger *andre* Schrift vorhanden. (Gilt dies Läugnen ohne Beweis, mehr als *Sage*? Das sonderbarste wäre, dass die *Sachen*, welche in diesen Büchern unter Mosis Namen vorgeschrieben werden, Priester und Priesterordnungen, heiliges Feuer, Opfer, Reinigungen, und so viele andre höchstlästige Gebräuche alle schon früher dagewesen wären, als die Bücher und Vorschriften selbst, welche Esra erst erfunden hatte.) — Unter der Aufschrift (K. 10.) *von der Theologie der Aegyptier* ist theils ein Beweis, dass die Völkergenealogie 1 Mos. 10. nicht von Mose herrühren könne, weil Elis, die Einwohner von Italien, und die Dodonäer für Colonieen der *Griechen* ausgegeben würden, die Griechen aber vor dem trojanischen Krieg viel zu wenig volkreich gewesen, um Pflanzörter anzulegen (als ob ein Anfänger nicht wüsste, dass Javan nicht allein das *heutige* Griechenland sey) theils eine Stelle aus *Robertsons* Beschr. v. Amerika über den Zustand der Menschen in der Wildheit — und erst zuletzt etwas von den Gottheiten der Aeg. aus *Jablonsky* — Endlich will er K. 11. *von der Veranlassung zur mosaischen Theologie* handeln. Es war blos der stolze Gedanke Mosis, sich zum Herrn einer grossen Nation zu machen, und einen neuen Staat zu stiften, zu dessen Ausführung er den Namen der Gottheit misbrauchte, die Künste, die er in Aegypten gelernt hatte, zur Täuschung eines dummen Volks anwendete, den unverzeihlichen Diebstahl der Israeliten gegen die ehrlichen Aegyptier begünstigte und die Aegyptische Gottheit bey ihnen nationalisirte. Seine *Gottheit* ist nichts als das *reine aetherische Feuer*, herrschsüchtig, schrecklich, ein Despot. Es ist irrig zu glauben, dass Moses einen richtigen Begrif von der *Einigkeit* Gottes gehabt, vielmehr war er Polytheist. (Aber wenn Esdra Verf. der mosaischen Schriften ist: war denn *zu seinen* Zeiten diese Einheit nicht *rein* angenommen?) Aber das Volk sollte und konnte ihn, weil er despotisch war, nicht lieben, und weil er in seinen Vorschriften keine andre Seite der Menschheit rührte, als jene der Eigennutzes, so musste es ganz eigennützig, grausam, stolz wie Jehova und bey der auf Opfer verheissenen Straflosigkeit ganz lasterhaft werden, alles durch seine Religion. „*Ihr eigner Gott* war *grausam* und *blutdürstig*, *willkührlich* und *sittenlos*, *dachte immer siebenmal ärger als die Juden.* — Erwürgen und Blutvergiessen war genehmigt von Jehova; Strafe lag auf Beraubung der Jungfrauschaft, wo der Beweis fast ins Unmögliche erschwert war, aber keine auf Hurerey — der Raub ward als eine *Belohnung* für Beobachtung des Gesetzes versprochen, der Betrug durch einige Gesetze zwar bestraft, aber durch die Leichtigkeit der Strafe *ermuntert* und Bosheit uud *meuchelmörderische Tücke* durch Selbstrache, Wiedervergeltung und Freystädte befördert. Und wie traurig sind die Reste des Glaubens von der Göttlichkeit des A. T. unter den Christen!“ — Was sollen wir bey einem Buch von diesem Innhalt weiter sagen? Würde der Vf. *blos* die Absicht gehabt haben, zu zeigen, was viele würdige Theologen unsrer Zeiten zu behaupten und öffentlich zu lehren sich nicht scheuen, dass wir jetzt die mosaischen Lehrsätze entbehren können, weil sie dem Geist einer bessern und vollkommnern Religion nicht mehr gemäss sind, dass Mosis Ansehen für Christen nicht so wichtig seyn müsse, als für Juden, und dass das A. T. weder die Wichtigkeit, noch die Brauchbarkeit für Christen habe, die es für Israeliten hatte, deren Begriffe, Sitten und Gebräuche sinnlicher und roher auch in der Religion waren, als die unsrigen; so könnten wir ihn noch einen aufmerksamen Forscher und Bekenner der Wahrheit nennen. Wir würden ihm diesen Ruhm sogar noch zugestehen, wenn er, selbst mit der feindseeligsten Gesinnung, die Ehre eines grossen Mannes der ältern Zeiten, des Stifters einer Religion, welche von einem grossen Theil der Menschheit noch als göttlich verehrt und befolgt wird, und einer Religion, welche doch in der Parallele mit allen Alten viel eignes und vorzügliches hat, angegriffen, aber dabey auf die neuen Vertheidiger derselben, auf die Ausleger der mosaischen Schriften, auf die Gründe für Wunder, Weissagungen, die Authentie der mosaischen Bücher, ein prüfendes Auge geworfen hätte; Aber Mosen einen Barbaren, einen Giftmischer, und Betrüger, seine Schriften neu, und doch seine Geschichten alt und glaubwürdig nennen; eine Religion deswegen verläumden, weil sie noch nicht die edelste ist, und lästern mit der sichtbarsten — Unredlichkeit — als ob kein *Jerusalem*, *Nösselt*, *Michaelis*, *Leß* ein Wort zur Auflösung und Beschämung jener Bedenklichkeiten gesagt hätten, dies macht einem Philosophen Schande, ist eben so arg, als wenn man, wie er meint, den rohen Moses noch dem aufgeklärten Christen in die Hände geben will, und mag uns berechtigen, sein Buch *das alte Testament eines Deisten* zu nennen; wenigstens ist die Philosophie so schwach und oft so kindisch, die Kritik sich selbst so widersprechend, die Denkungsart so intolerant und die deistische Orthodoxie noch so verläumdrisch und steif darinn, als ob das Buch in eben dem Zeitalter und Geist geschrieben wäre, in welchem Moses und die Propheten sollen geschrieben haben. Wir hoffen daher, es werde, mit seinem lieben Bruder Horus, bald vergessen, und wie es verdient, verachtet werden! —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 20ten September 1785.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Nürnberg und Altorf, bey Monath: *Friedrich Nokhern v. Schorn*, Obersten in Diensten der Generalstaaten der vereinigten Niederlande, *Versuch über ein allgemeines System aller militairischen Kenntnisse, nebst einer einleuchtenden Methode die Kriegswissenschaft mit Ordnung und Erkenntniss zu studiren. In drey Theilen, nebst sechs methodischen Tafeln. Aus dem Französischen übersetzt.* in 4. 208 S.

Der Verf. sondert sein Werk in 3 Theile ab. In dem ersten zeigt er militärisch und philosophisch, was der Krieg und die Kriegswissenschaft sey, bringt diese in ein Hauptsystem, und fügt demselben einen historischen Abriss der verschiedenen Abwechselungen dieser Wissenschaft bey; desgleichen eine Nachricht von ihrem gegenwärtigen theoretischen und practischen Zustande. Im 2ten Theil wird die Methode angegeben, mit Vortheil die Taktik zu studieren, wobey die nöthigsten dazugehörigen Bücher angezeigt werden. Der dritte Theil ist eine Anleitung, sich tactische Grundsätze zu bilden. Die Wichtigkeit des Werks und dessen Bestimmung als Lehrbuch erfodert eine nähere Anzeige. Der Verf. betrachtet den Krieg aus vier Gesichtspunkten, nemlich in Ansehung seiner Natur, seiner Form, in Ansehung der Politik und seiner Operationen. Er definirt die Kriegswissenschaft durch: *Eine allgemeine Vereinigung der Kenntnisse von allem was Beziehung aufs Militair hat, und von allem, was im Kriege geschehn soll.* Man habe bisher noch keine Haupteintheilung dieser Wissenschaft gehabt. Der Verf. theilt sie in 6 Hauptkenntnisse: 1) Die allgemeine Einrichtung des Militairetats. 2) Die Disciplin. 3) Die Taktik. 4) Die Befestigungskunst. 5) Die Artillerie oder Geschützkunst. 6) Die Strategie, oder die Kunst Kriegsoperationen zu führen. Der Verf. macht einen grossen Unterschied zwischen Kriegswissenschaft und Kriegskunst. *Die erstere besteht* (S. 16) *in der vollkommnen Kenntniss der Natur des Kriegs, des Gegenstandes, seiner Grundsätze und Regeln, und erlernt sich nur durch das Studium und Nachdenken: Die Kunst hingegen ist die Geschicklichkeit nach Grundsätzen, und aus der Theorie geschöpften Regeln zu handeln, und wird nur durch die häufige Uebung erlangt, durch Praxis, die mit Nachdenken vervielfältiget ist.* Das militairische Talent definirt er durch: *eine leichte Geschicklichkeit sich durch Fleiss die militairischen Kenntnisse zu erwerben.* (S. 21) *Mit Talent kann man ein guter Officier, ein geschickter General seyn, aber nur mit Genie wird man ein grosser Soldat.* Um dieses zu erläutern, werden historische Beyspiele angeführt. Mithridat hatte Kriegstalente, Lucullus aber, sein Ueberwinder, war ein Mann von Genie. In eben diesem Verhältniss stand der alte spanische General Melos und der grosse Condé, der ihn bey Rocroi schlug. Der historische Abriss von dem Ursprung, Fortgang und dem heutigen Zustande der Kriegswissenschaft ist lehrreich und angenehm zu lesen. Die Spartaner waren nach dem Vegez die ersten unter den Griechen, die über den Krieg Reflexionen machten, und öffentliche Kriegsschulen errichteten. Der Verfasser hält auch mit den besten taktischen Schriftstellern den Cäsar für das gröste militärische Genie des Alterthums. Nach diesem gründlichen Urtheil liesst man (S. 26) ungerne den durch übertriebene Schmeicheley bezeichneten Nachsatz, dass *Cäsar nicht anders verglichen, und vielleicht übertroffen werden könne als allein durch den grosen Friedrich.* Die Erfindung des Pulvers zwang die Nationen, sich ernsthafter und methodischer als zuvor auf die Kriegswissenschaft zu legen. Unter der Regierung Ludwigs XIV wurden alle Theile dieser Wissenschaft verbessert, nur allein die Taktik nicht. Man schrieb im vorigen Jahrhundert nur zwey unterrichtende Kriegsbücher: *Le parfait Capitaine* des Printzen von *Rohan* und die *Memoires* des *Montecuculi.* Der Verf. vergleicht hier sehr umständlich das Militair zwischen den Alten und Neuern nebst ihren Arten Krieg zu führen; ein Vergleich, der sehr zum Nachtheil der letztern gereicht. Im 2ten Theil, wo von dem Studio der Kriegswissenschaft gehandelt wird, empfiehlt der Verf. sehr die philosophische Methode, und sagt hierüber viel Gutes und durchgedachtes. Hiezu gehören auch methodische Tafeln, die dem Werke beygefügt und sehr brauchbar sind. Nun kommt das Verzeichniss einer militairischen Bibliotheck von 86 Büchern nebst Charten und Plans. Die erste Vorbereitungswissenschaft zum Kriege ist nach dem Verf. die Philosophie, nachher kommt die Geometrie, die Mechanik, die Geographie, die

die Politik und endlich die Geschichte. Der Sachverständige deutsche Ueberſetzer fügt zu dieſer Hülfswiſſenſchaften in einer Amerkung auch die Kenntniſs einiger neuern Sprachen, woran der Vf. nicht gedacht hat, ſo überaus nöthig ſie auch ſind. Der 3te Theil enthält allgemeine Begriffe über die Haupttheile der Kriegswiſſenſchaft. Hier werden nach den beygefügten methodiſchen Tafeln alle Theile des Militairetats geordnet und analyſirt; ein gleiches geſchieht mit allen ſo mannichfaltigen zum Kriegsweſen nothwendigen und mit demſelben in Verbindung ſtehenden Dingen. Hernach entwickelt der Verf. die vornehmſten Grundſätze der Taktik ſelbſt, bey den verſchiedenen Theilen eines Heeres, womit dieſes wahrhaft lehrreiche Werk beſchloſſen wird.

Wien, bey Wappler: *Elementarbegriffe von Dienſtſachen.* (vom Grafen von Kinsky) 1784. 154 S.

Die Abſicht des Verf. iſt eine Vorbereitung und Anleitung zum militäriſchen Studio zu liefern, da er mit Recht bemerkt, daſs man zu ſehr gewohnt iſt, den Anfängern Schwierigkeiten in den Weg zu legen, und ihre Köpfe mit Begriffen von hoher Taktik zu verwirren. Dem Ton und der Methode des Buchs zufolge iſt es für die militäriſchen Zöglinge geſchrieben, denen der vortrefliche Verf. mit ſo vielem Ruhm vorſteht. Allenthalben wird man richtige Grundſätze, zweckmäſsige Ordnung der Gegenſtände, und einen ſehr deutlichen Vortrag gewahr. Von allem, was zum Kriegsdienſt gehört, werden hier ſehr faſsliche Begriffe gegeben und mit Tabellen erläutert; wobey auch der moraliſche Theil des Kriegsweſens nicht übergangen worden iſt. Ueberhaupt iſt das Buch zur militairiſchen Erziehung überaus brauchbar und lehrreich.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. J. J. Gebauer: *Der Naturforſcher. Ein und zwanzigſtes Stück.* 13 1/2 Bog. in 8. mit 5 Kupfertafeln, wovon 2 illuminirt ſind.

Durch Mannichfaltigkeit der Abhandlungen ſowohl, als auch insbeſondere dadurch, daſs die Naturgeſchichte mit einigen Neuigkeiten bereichert wird, empfiehlt ſich dieſe Schrift. Um ſo mehr wäre es zu wünſchen, daſs, da ſie bereits ſehr angewachſen, und koſtbar geworden, alle minder wichtige Aufſätze z. B. des Hn. D. *Kühn* naturhiſtoriſche Bemerkungen, gar nicht darin aufgenommen, und die überflüſsige Weitſchweifigkeit und die wortreiche Erzählung aller Nebenumſtände in andern Abhandlungen vermieden, und vielmehr auf *Beſtimmtheit* der Beſchreibungen geſehen würde. Zur *Thiergeſchichte* gehören folgende Aufſätze. Seit. 84. Ueber den Hippopotamus von *Chemniz.* Der V. meldet, daſs in dem Gräfl. Moltkiſchen Kabinette ein vollſtändiges Skelett eines Kopfes von einem jungen Fluſspferde ſey. Und bey dieſer Gelegenheit ſammelt er, auf 23 Seiten! vermiſchte Nachrichten über die Naturgeſchichte dieſes Thieres, die für Liebhaber der Naturgeſchichte unterhaltend ſeyn können, für den Naturforſcher aber nichts Neues enthalten. S. 113. D. *Wartmann* von dem Fiſch-Brod: dieſe Namen geben die Fiſcher einem *Saugſchwamme*, welcher auf thonartigem Grunde anſitzt, zu den Pflanzthieren gehört, und den Fiſchen im Winter zur Nahrung dient. Seit. 173. *Schaller* beſchreibt zwey neue ausländiſche Tagfalter, die ſehr gut in Abbildungen vorgeſtellt worden. Ihre Nahmen ſind: 1. *Papilio* (*Eques achivus*) *Marcus: alis ſubcaudatis ſupra fuſcis faſcia communi maculisque albis, ſubtus albis ſericeis, alis omnibus ocellis tribus.* 2. *Pap.* (*Danaus Feſtivus*) *Phaenareta, alis integerrimis nigris albido punctatis, poſticis antice macula alba.* Letzterer iſt vermuthlich eine Abänderung des *Pap. Midamus.* Seit. 27. Prof. *Loſchge* von der *Forl-* oder *Kiefer-raupe.* So wohl ihre Verwandlung in einen *neuen,* d. i. im Linneiſchen Syſtem nicht befindlichen, Nachtfalter, als auch ihre Nahrung, Lebensart, Feinde, und anderes zur Naturgeſchichte dieſer Raupe gehörige beſchreibt der V. genau, nur allzu weitläuftig. Gegen den groſsen Schaden, welchen dieſe Raupe in den Kieferwäldern anrichtet, weis der Verf. kein ſichres Mittel anzurathen. Raupe, Puppe, und Phaläne ſind aber gut abgebildet. Seit. 66 — 83. erzählt Hr. *Schröter* ſein Verfahren, die Raupe des Todtenkopfs (*Shinx atropos*) zur Verwandlung zu bringen, aus dem er folgert, daſs die dazu bis jetzt gegebnen Vorſchriften übertrieben und unnöthig ſind. Auch die Geſchichte der Würmer iſt durch neue Entdeckungen bereichert worden ſo haben Seit. 1. Se. Durchl. der *Herzog von Holſtein Beck* zu Lindenau in den Därmen der Haſen zuerſt *Teichuriden* entdeckt, und daran beſtätiget, daſs an dem dünnen Haarende der wahre Kopf liege, und daſs die mit dem ſpiralgewundenen Ende die *Männchen;* die aber mit dem gerade ausgeſtreckten dickern Theile des Körpers die *Weibchen* ſind. Auſserdem in der Ringelnatter (*Coluber natrix*) zwey Würmer, davon einer ein Rundwurm (*Aſcaris*), der andere ein Plattwurm ſeyn ſoll: dem Recenſenten ſcheint erſterer vielmehr ein Kappenwurm (*Cucullanus*) und letzterer eine *Egel* (*Faſciola*) zu ſeyn. — Seit. 10. beſchreibt Hr. *Loſchge* Würmer, die auf der innern Haut der Harnblaſe eines grünen Waſſerfroſches feſt ſitzen. Er hält ſie muthmaslich für *Krazer;* dem Recenſ. ſcheinen ſie mit mehrern Recht wegen der doppelten Wärzgen, die Fig. G. ganz deutl. zeigt, zu den *Egeln* zu gehören. Hr. D. *Schöpf* beſchreibt S. 15. eine Art *Seeblaſen* (*Holothuria*), und theilt auch über die *Holothuria Phyſalis,* und einige *Meduſen* vermiſchte Bemerkungen mit. Hr. *Mod.er* liefert S. 22. von zwey bisher noch unbekannten Seeigelſtacheln, die ſich verſteinert in der Kreide des Stevensklints finden, Beſchreibung und Abbildung: beyde ſind zackig, der eine iſt an dem untern Ende dünn, und an dem obern Ende

breit

breit, und stellt ein Ruder vor, dessen Blatt dünn und gewölbt ist: er hat Aehnlichkeit mit dem in *Klein* (*nat. disp. echinoderm. edita a Leske*) *Tab.* 39. *f.* 1. abgebildeten: der 2te gehört zu den länglich ovalen in der Mitte bauchigen Stacheln. — Für die Botanik gehört ein einziger kurzer Auffatz: Hr. D. *König* in Trankebar gibt S. 107. eine kurze, doch deutliche Beschreibung der *Osmunda coronaria*, einer parasitischen in Siam, und besonders auf Young Zeylon wachsender Pflanze. Sie besteht aus einem grossen eyrunden an der Rinde der höchsten Baumäste angewachsnen Mutterblatte, verschiedenen riemenförmigen zweizackigen Blättern, und nierenförmigen Samenblättern. Auf der 2ten Tafel ist dies Gewächs schön abgebildet. — Am wenigsten ist für die Mineralogie dismal gesorgt. Denn des Hrn. *Schöpf* mineralogische Bemerkungen über einen Theil der Schweizergebirge (S. 129 u. f.) standen ihrem Hauptinhalte nach schon im 11ten St. des Naturforschers, und sind jetzt, durch die Beobachtungen anderer, eines Saussure, Storr, Bourrit, entbehrlich geworden; auch überdem zu unbestimmt und oft mineralogisch unrichtig, z. B. sagt der Verf. stets Kalch, statt Kalchstein. Was ist Talkschiefer? vermutlich ein neuer Name eines bekannten Fossils: und neue Namen zu geben, ohne die Sachen zu beschreiben, verleitet zu Zweideutigkeiten: so bedient sich der Verf auch oft des Worts *Schiefer*, ohne zu sagen, ob er Thonschiefer, Mergelschiefer, Glimmerschiefer, oder eine andre eines schiefrigen Steines habe anzeigen wollen. Dass indessen auch dieser Auffatz dem Freunde der Naturgeschichte Unterhaltung verschaffen könne, und angenehm zu lesen sey, geben wir zu. — *Seite* 171 meldet Hr. Hofr. *Mayer* in Prag, dass er bey einer neuen Sendung *polnischer Opale* und Weltaugen, in der Thonerde, welche die Lagerstäte der Opale begleitet, sowohl aus den Opalen, als, als aus der Thonerde, *Bittererde* erhalten habe, dass diese aber demungeachtet nur ein *zufälliger* Theil der Opale und Weltaugen sey. Endlich rechtfertiget sich Hr. P. *Meineke*) S. 180 u. f.) gegen die Einwürfe des Recensenten in der Leipziger gel. Zeitung St. 6. 1783. in Ansehung seiner im 17ten St. des Naturforschers bemerkten Fossilien in Mansfeldischen; worüber wir jedoch, da es zur Entscheidung durchaus nöthig ist, die Fossilien selbst zu sehen, nicht urtheilen können.

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, bey Löwe: *Erzählung von einer gesellschaftlichen Reise durch einen Theil der Schweiz und des obern Italiens, nebst Auszügen aus Briefen über einige Gemählde. Herausgegeben von Samuel Gottlieb Bürde.* 1785. S. 334.

Diese sogenannte *Erzählung* ist eine gewöhnliche Reisebeschreibung, auch das Wort *gesellschaftlich* hätte füglich wegbleiben können, da die Gesellschafter des Verf. nur ganz im Vorbeygehn erwähnt werden, weil man sonst fast alle Reisen gesellschaftliche nennen könnte. Unser Reisende verspricht bloss zu erzählen, was er gesehn hat. Er hält auch genau Wort, denn alle Gegenstände der Natur die sich seinen Augen auf dieser Reise, dargestellt haben, werden sorgfältig beschrieben. Man kann sich den reichhaltigen Stof dazu in der Schweiz leicht denken, wo denn auch kein Thal und kein Felsen verschont bleibt. Dieses wird auch bey Italien fortgesetzt, und in dieser Rücksicht ist gegenwärtige Reisebeschreibung einzig, weil in keiner Sprache eine existirt, die sich so allein und ausführlich mit An- und Aussichten der Gegenden in diesem Lande beschäftigt. Andre Gegenstände werden nur ganz obenhin berührt, obgleich bey manchen eine nähere Anzeige sehr nöthig wäre z. B. S. 44. lieset man, dass unsre Reisenden in Wagenhausen, zu Thurgau gehörig, für die blosse Erlaubniss, sich daselbst zwey Monath aufzuhalten, *sechzig Gulden* bezahlen mussten. So etwas ist in ganz Europa unerhört; und nur allein in Ansehung der Juden hie und da gebräuchlich. Der Verf. reiste von Breslau aus durch Schwaben nach der Schweitz, besuchte die Städte Schaafhausen, Zürch, u. s. w. sodann gieng er durch Graubündten und über den Comer See nach Italien, und zwar über Bergamo, Brescia, Verona, Vicenzia, und Padua nach Venedig. Beim Anblick dieser Stadt und des Meeres, das der Verf. noch nie gesehen hatte, machte er das Experiment, wie er (S. 137.) sagt, *ob das Seewasser auch wirklich so gesalzen sey, wie ich von Kind auf gehört hatte, indem ich ein paar Tropfen, die mir vom Ruder auf die Hand sprützten, ableckte.* Dass die *Venetianischen Damen einen schleppenden Gang* (S. 147.) *und in der Art ihren Körper zu tragen wenig Grazie haben*, ist eine ganz neue Bemerkung, da man bisher gerade das Gegentheil behauptet, und sie in dieser Eigenschaft als Muster gepriesen hat. Die Einbildungskraft des Verf. zeigt sich nur zu oft überspant. Die Mädchen, die im Hospital der Mendicanten ein Oratorium aufführten, *brachten* (S. 148.) *Zaubertöne hervor, die ihn in andre Welten versetzten, der Klang der Instrumente war ätherisch* u. s. w. Bey Gelegenheit der Unfläthereyen die man in Venedig, wie bekannt, so gar im Pallast des Doge wahrnimmt, macht der Verf. folgende sonderbare Reflexion: (S. 157.) *Ob dieses scandalöse Unwesen vielleicht der Zipfel seyn möchte, bey dem das Volk das Phantom seiner republicanischen Freyheit fest zu halten glaube? Reden dürfen sie nicht, auch nicht singen, wie in Frankreich, noch weniger schreiben; etwas muss man ihnen doch frey geben.* Von Venedig gieng die Reise über Ferrara und Bologna nach Florenz. Das Gemählde Raphaels: Johannes in der Wüsten, das sich in Bologna befindet, veranlasst folgende ausschweifende Exclamation: (S. 215.) *Mein Herz öfnete sich der innigsten Rührung; die Begeistrung des Mahlers theilte sich mir stufenweise mit, und erläuterte und erhob mein Gefühl über die gewöhnlichen Freuden der Erde. Hätte ich in Italien nichts* *als*

als diesem Johannes gesehn, ich würde mich glücklich preisen. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Florenz wurde die Rückreise angetreten. Es schmerzte dem Verf. so nahe bey Rom zu seyn ohne es zu sehn. Um sich diese Resignation zu erleichtern, ergriff er ein ganz simples, aber dabey sehr originelles Mittel; dieses war sagt er, *mir die Vorstellungen von alle dem, das ich bereits gesehn hatte, recht lebhaft zurück gerufen, und darüber dasjenige zu vergessen, was ich noch hätte sehn können.* Bey Pisa heisst es: (S. 234.) *Wir kamen beim Hinausfahren ganz nah an dem hangenden Thurm vorbey, der so viel ich in der Geschwindigkeit aus dem Wagen bemerken konnte, eine ziemliche Neigung hat.* Weit besser garnichts gesagt! In Genua sahe der Verf. eine Procession in Larven und prächtigen Kleidungen, wobey er erzählt, dass man gemeine Kerls dingt und sie so maskirt, um den Zug zahlreich zu machen. Dieses ist ein Irrthum, da die Brüderschaften selbst durchgehends aus gemeinen Leuten bestehen. Alle *solche* Bemerkungen sind die unzuverlässigsten im ganzen Buche, da der Verf. die grössten Städte Italiens gleichsam nur durchgeflogen ist. Der Weg gieng nachher auf Turin, über die Alpen durch Savoyen, Geneve u. s. w. nach Deutschland. Man reisete zu Wasser den Rhein herunter, allein mit eben der Eile, die diese ganze gesellschaftliche Reise charakterisirt. In Mainz blieb der Verf. nur einige Augenblicke, weil er das täglich nach Frankfurth gehende Marktschiff nutzen wollte; ein gewöhnlich vom niedrigsten Pöbel besetztes Vehiculum, als ein Antidotum gegen die Reiselust zu gebrauchen. Die Erzählung, dass in Frankfurth Preuss. Officiers auf Werbung stehn, welches jedem Knaben bekannt ist, möchte noch hingehn, wozu aber die kindische Aeusserung: (S. 293.) *Mich frappirte unter andern die mir wohlbekannte Uniform des Regiments von Erlach.* Von hier gieng die Reise über Cassel, Hannover u. s. w. nach Hamburg, wo der Verf. Klopstock kennen lernte, und die Unterredung mit ihm auf folgende Art beschreibt: (S. 308.) *Eine halbe viertel Stunde sprach er mit mir, und das beynahe möchte ich sagen, mit Wärme, von seinem Pferde.* Am Schluss des Buchs sind Auszüge aus Briefen über einige Gemählde von Titian, Raphael u. s. w. angeführt, die hier kritisch, sentimentalisch und mystisch beurtheilt werden. Z. B. (S. 316.) *Mein Auge schwebte trunken inniger Christusliebe über diesem Gemählde. u. s. w.*

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Materialien zur Uebersetzung* in *die lateinische Sprache. Viertes Stück* 102 S. 8. (6 gr.) Für geubtere Schüler ganz passend gewählte Stücke aus lateinischen Schriftstellern, in deutschen Uebersetzungen, mit beygesetzten lateinischen Redensarten.

Magdeburg, bey Creutz: *Leben und Maximen Richard Filzhausens*: eine Geschichte die sich in Niedersachsen wirklich zugetragen hat, *beschrieben* von *Birkner* Kantor und Schulhalter zu *Grostheurungen.* 115 S. 8. (7 gr.) Bey einer Geschichte, die sich wirklich zugetragen hat, fragt man billig: war sie an sich werth beschrieben zu werden? und wenn dies nicht, wurde sie es wenigstens durch die Beschreibung werth? Beyde Fragen können wir bejahen, wenn wir Leser voraussetzen, deren Gaumen nicht der verwöhnteste ist! Es ist die Geschichte eines Geizhalses wie es ihrer viele giebt, ohne sonderbahre Begebenheiten. Die Schreibart zu beurtheilen, geben wir folgendes zu kosten, wo der Erfolg einer Heirath zwischen einer reichen Alten, und einem jungen Geldliebhaber beschrieben wird: „Dieses Vergnügen (der neuen Eheleute) pflanzte sich nicht nur durch die gewöhnliche Monate mit merklicher Abnahme fort, sondern erhielt sich wegen ihrer sehr harmonisch gestimmten *Reitzungen* (soll wohl *Neigungen* heissen) etwas über die Verfallzeit.“ Aber da der Hr. Amtmann an seiner Frau festverschlossene Kasten und ausstehende Kapitale nicht kommen konnte, „so konnte es nicht anders seyn, das Thermometer der Liebe musste fallen, und es fiel auch wirklich bis auf den Gefrierpunkt. Madam ärgerte sich gar sehr darüber, mehr als man von einer so erfahrnen Frau hätte vermuthen sollen, welche die Ebbe der Liebe nothwendig kennen musste, da sie bereits ihre dritte Reise machte. (Man kann ja aber wohl hundert Reisen machen, ohne die Ebbe und braucht oft nur eine um sie kennen zu lernen.) Anfänglich verbarg sie ihren Unwillen, und suchte dem Uebel durch eine Verdoppelung ihrer Zärtlichkeitsbeweise abzuhelfen. Sie war damit so freygebig, dass sie den armen Mann mit ihren Karessen recht *parforcirte*, und dergestalt ängstigte, dass er sich nicht zu helfen wusste; aber ohne die gehoffte Wirkung. Sie hätte es wissen können, dass dieses Mittel nicht immer das probateste ist, sonderlich in gewissen Jahren, wo es das Feuer der Liebe weit eher erstickt, als anfacht. Aber diese Jahre waren es eben, die sie nicht wissen wollte, und da sie an der Liebe keinen *Abgang spürte*, so musste es ihr Gemahl noch weniger, da er ein junger rüstiger Mann war! War sie nicht seine *gegebene* Frau, und war es nicht seine Schuldigkeit, sie aus allen *Leibeskräften* zu lieben.“ —— —— Der Verf. erscheint zwar unter der Maske eines Schulmeisters, allein seine von juristischen Kunstwörtern überfliessende Sprache verräth, dass er ein *Actuarius*, oder *Candidatus juris* ist.

Fliegende Blätter. Ohne Druckort: *Auch etwas über die Schelde, und den Handel nach Indien. Als ein Anhang zu dem Schlettweinischen Werkchen über die Schelde zu gebrauchen.* 1785. 39 S. Diese Brochure ist ganz gegen Hn. Schlettwein gerichtet, der in einer neuern Schrift die Forderungen des Kaisers in Ansehung der Schelde gerechtfertigt hat. Der Verf. ist andrer Meinung, und fängt in diesen wenigen Blättern vom Ey an, denn er untersucht: Ob Flüsse von Natur ein gemeines Gut seyn, verbreitet sich über den Ostindischen Handel, behauptet dass der Kayser an die Schelde-Verträge seiner Vorfahren gebunden sey, und schliesst mit folgendem Gemeinspruch, den er wohlmeinend als Grundsatz allen Grossen der Erde einzuprägen wünscht: *Alles was man in Friedensschlüssen, in Bündnissen versprochen hat, muss heilig und unverbrüchlich gehalten werden.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten September 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTGARD, bey Mezler: *Vorlesungen über die Statistik. Von Johann Friedrich le Bret. Erster Theil. Italienische Staaten. Venedig.* 384 S. (1 Rthl.)

Diese Vorlesungen waren ursprünglich für die Zöglinge der Akademie zu Stuttgard aufgesetzt. Diesen Standpunkt muss man bey der Lectüre dieses Werks annehmen, und es darnach beurtheilen, da der oft sehr nachläsige Styl, das Triviale, das Undurchdachte u. s. w., das man bey einer Vorlesung überhört, in einem Buche auffallend ist. Hieher gehören auch die undeutschen Wörter: *beede* anstatt beyde, *Bronnen* anstatt Brunnen, eine *Platte* anstatt Schüssel u. s. w., die man ungern in einem so wichtigen Buche sieht. Die vier ersten Vorlesungen sind eigentlich eine Einleitung zur Statistik überhaupt, die so sehr ins Kleinliche gehn, dass sogar der Unterschied der christlichen Religionen darin schulmäsig vorgetragen wird. Der Vf. irrt sich wohl nicht wenig, wenn er (S. 31) das Papiergeld *immer* als eine Folge des gefallenen Credits, oder dessen gänzlichen Mangels betrachtet. Dass die Kenntniss der Religion des Confucius (S. 39) zur *Staatskunde von Russland* nöthig sey, kann Rec. nicht einsehn. Die 5te Vorlesung fängt mit der Statistik der italienischen Staaten an, und zwar mit Venedig. Diese Materie wird in der 6ten bis 9ten Vorlesung fortgesetzt. In der That findet man hier viele topographische, ökonomische, politische und andre merkwürdige Nachrichten, die sehr unterrichtend sind. Zuerst wird das dem venetianischen Staat gehörige Land abgehandelt. Die Volksmenge des Friaulschen Antheils allein wird (S. 128) über 345000 Seelen geschätzt. Die 10te und 11te Vorlesung handelt von Dalmatien und den Venedig gehörigen Inseln. Mit der 12ten fängt die Nachricht von der Staatsverfassung der Republik Venedig an, die sehr umständlich ist, so dass die Wahlmethode des Dogen fast eine ganze Vorlesung einnimmt. Billig dürfte man zweifeln ob eine so ausgesponnene heterogene Materie in einem Erziehungsinstitut zweckmäsig sey. Ereignet es sich, dass der Doge bey der Audienz fremder Gesandten gezwungen ist, schnell zu antworten, so giebt er (S. 231) gewöhnlich *verschraubte witzige Antworten; sehr oft hilft er sich mit einem Spruch aus der Bibel.* Die 13te Vorlesung ist eine Fortsetzung dieses Inhalts. Die 14te betrift die auswärtigen Staatsangelegenheiten, und die 15te die Verwaltung der Gerechtigkeit. Die Nachricht von der Justizpflege, die in einem so alten Staat nur geringe Veränderungen erlitten, ist so interessant als unterrichtend. Sollte sich der Vf. nicht verrechnen, wenn er die Zahl der Spionen der Staatsinquisitoren in Venedig auf 60,000 angiebt? Dieses Tribunal hat 9 Arten von Strafen zu seiner Disposition, (S. 271) worunter auch das Gefängniss unter dem bleyernen Dach ist, wo man nicht gerade stehen kann, und kein Tages Licht sieht; dennoch wird dieser Kerker (S. 322) im Vergleich der andern scheuslichen in Venedig für den *gesundesten* gehalten. Die 16te Vorlesung handelt von den Finanzen (S. 286) Im Jahr 1773 betrugen die Einkünfte der Hauptstadt 3,505,614 venet. Ducaten; von Terra Ferma und Istria aber zusammen genom. 1,709674; von Dalmatien und Albanien 143500, und von der Levante 307592 venet. Ducaten. Die 17te Vorlesung ist eine Betrachtung über die venetianische Staatswirthschaft, und die 18te über die Staatspolicey, die als erbärmlich geschildert wird. Elende Postanstalten zu Wasser und zu Lande; viele Banditen; grosse Unreinlichkeiten der Strasen; scheusliche Kranken als Bettler auf den Gassen liegend; schaudervolle Gefängnisse, *wo mancher* (S. 322) *bey lebendigen Leibe verfault*, u. s. w. Die 19te Vorlesung handelt vom bürgerlichen Personale der Republick. Im Iahre 1758 waren in Dalmatien, Albanien und den venetianischen Inseln in der Levante (334) etwas mehr als 500,000 Einwohner, wie der General von Dalmatien, Grimani, selbst dem Verf. versichert hat. Hier kommen allerley Bemerkungen über den Zustand der Wissenschaften, der Künste und des Handels vor. Das Seewesen ist so schlecht, dass die Venetianischen Kaufleute sich lieber (S. 343) Englischer und Holländischer Schiffe als ihrer eignen bedienen. Man rechnet die Circulation im ganzen Staate (S. 345) auf 10 Millionen Ducaten. Die 20ste Vorlesung hat die kirchliche Verfassung zum Gegenstande und die Art, wie Juden, Türken, Armenier, Griechen und Protestanten geduldet werden. Der Schluss dieses ersten Bandes enthält Betrachtungen über den Zustand der venetianischen Land und Seemacht, die

die beyde von geringer Bedeutung sind, und zwar wie der Verfaſſer anführt (S. 384) aus dem guten Grunde, weil die Republick Venedig ihr politiſches Daſeyn auf das Staatsſyſtem von Europa gründet.

Ebendaſelbſt: *Vorleſungen überdie Statiſtik* von *Joh. Friedrich le Bret. Zweyter Theil. Italieniſche Staaten. Rom.* 364. S. (1 Rthl.)

Der Verf. verſichert die Statiſtik des Kirchenſtaats aus Bullen, Actenſtücken und wirklichen Grundgeſetzen des Römiſchen Hofes gezogen zu haben. Dieſer Band iſt nicht in Vorleſungen wie der erſte, ſondern in groſse und kleine Abſchnitte eingetheilt. Die Gegenſtände ſind hier die Geographie und Landesprodukte; die Titel des Päbſtlichen Beſitzſtandes der verſchiedenen Provinzen; die Regierungsform; die Wahl und Krönung des Pabſts; die Staatsverrichtungen in weltlichen und geiſtlichen Sachen; der Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte; desgleichen der Finanzen; die Juſtiz-Tribunäle; die Rechte des römiſchen Volks; Feldbau und Handlung; Anſprüche auf der Päbſte verſchiedene Staaten; Concordate; und den Schluſs machen Bemerkungen über das Intereſſe des römiſchen Hofes. Wir wollen einiges hier auszeichnen. Ueber die pontiniſchen Sümpfe lieſt man viel gründliches. Nicht weniger als eilf Entwürfe wurden gemacht, ſie auszutrocknen, vom Cenſor Appius Claudius an bis auf Pius VI. (S. 19.) *Die Wälder im Kirchenſtaat ſind an einigen Orten ſo ſchön, daſs der jetzige Pabſt an Frankreich für 100,000 Scudi Holz verkaufen konnte.* Die neuern Römer nennt der Verf. (S. 47.) *ein äuſserſt ausgeartetes, feiges, müſsiges, geiziges und hungriges Geſchlecht.* (S. 49.) *Die thätigſten Menſchen in dieſem Staate ſind im Bologna, in Sinigaglia, in Peſaro, in Ancona; aber die Thätigkeit iſt in Vergleichung mit andern Nationen noch Trägheit.* Der Verf. irrt ſich aber ſehr, wenn er (S. 49.) ſagt, daſs der Meuchelmord nirgends häufiger wie in Rom begangen wird; im Gegentheil iſt es gewiſs, daſs in den neueſten Zeiten hier weniger wie in irgend einer andern groſsen Stadt in Italien gemordet wird. (S. 50.) Die am adriatiſchen Meer wohnenden Italiener haben in ihrer Sprache etwas vom Griechiſchen in gewiſſen Wendungen und Endigungen angenommen. (S. 53.) Der Römiſche Adel hat Benedict XIV die neueſte Beſtimmung zu verdanken; der 1744 durch eine Congregation die Adels Diplome unterſuchen lies. Zu den Grundgeſetzen des römiſchen Stuhls gehört die merkwürdige Verordnung Sixti V. *de viſitandis liminibus apoſtolorum* 1585. (S. 97.) *nach welcher alle Patriarchen, Primaten, Erzbiſchöffe und Biſchöffe in der ganzen katholiſchen Welt, auch wenn ſie Cardinäle ſeyn ſollten, ehe ſie das Pallium empfangen und ehe ſie ihr Amt antreten, in die Hände des älteſten Cardinaldiaconi ſchwören ſollen, daſs ſie die Schwellen der Apoſtel Petri und Pauli, nemlich die Italiener, Sicilianer, Sarden, Corſen, Dalmatier und Griechen innerhalb 3 Jahren; die Deutſchen, Franzoſen, Spanier, Niederländer, Böhmen, Ungarn, Engelländer, Schottländer, Irländer und alle dieſſeits des deutſchen und baltiſchen Meeres gelegene und alle in den Inſeln des mittelländiſchen Meeres wohnende Biſchöfe, innerhalb 4 Jahren; die entferntern europäiſchen, die afrikaniſchen, die in den Inſeln des nördlichen und weſtlichen Oceans, innerhalb 5 Jahren; die aſiatiſchen aber, und die auſser Aſien und in andern öſtlichen, ſüdlichen, weſtlichen, nördlichen Gegenden und neuen Ländern wohnende, innerhalb 10 Jahren, beſuchen wollen.* Ein andres Grundgeſetz iſt die Erhaltung des Schatzes von 3 Millionen Goldducaten, den Sixtus V. als eine Reſſource in der gröſsten Bedrängnis der Kirche oder des Staats in der Engelsburg hingelegt hat, und deſſen Schonung jeder Pabſt beſchwören muſs. Der letzte Pabſt der hiezu ſeine Zuflucht nahm, war Clemens VIII. zur Zeit der groſsen Hungersnoth 1763 bis 1764, *welcher* (S. 82.) *500,000 Goldducaten von dieſem Schatze erheben lieſs. Noch jetzo wird an der Wiedererſtattung dieſer Summe fortgefahren.* (S. 86.) Venedig leiht ſeinen Cardinälen bey ihrer Ernennung zur Beſtreitung des Aufwandes, *allemahl 6000 Ducaten, welche die Regierung ſelten aber wieder zurückbekommt.* Man lieſet hier ganz umſtändlich alle zum Conclave gehörige Maaſsregeln, die ſehr merkwürdig ſind. (S. 135.) *Ein Pabſt iſt verpflichtet, dasjenige, was er als Cardinal im Conclave beſchworen, als Grundgeſetze des Staats zu halten, und die Cardinäle ſind durch ihren Eyd berechtigt ihn daran zu erinnern.* Von der Römiſchen Bank Monte di pieta genannt, gibt der Verf. hier eine ausführliche Nachricht. (S. 333.) Das Römiſche Volk hat zur Aufbewahrung ſeiner Rechte ſeinen eignen Advocaten, einen Fiscal Procurator, und einen Secretarius, der den Namen Scriba Senatus führt. Wer ſollte wohl glauben, daſs in einem Lande, wo der Ackerbau ganz unbegreiflich vernachläſsigt wird, ein Tribunal der Agricultur zu finden ſey? (S. 334.) Man lieſst hier ein Verbot des jetzigen Pabſts (S. 338.) wobey man ſeinem Sinnen kaum trauen kan. Pius VI. hat nemlich verboten, *daſs weder Perſonen, noch Thiere noch Eſswaaren, noch andre Waaren nach der Handelſtadt Sinigaglia gebracht werden ſollen, wenn ſie auch auf Schiffen kämen, welche die beſten Geſundheitspäſse mitbrächten.* Die Stadt hat vorgeſtellt, daſs dieſes das Mittel ſey ſie auszuhungern, *hat aber weiter nichts erlangen können, als die Erlaubniſs Lebensmittel aus dem Kirchenſtaat ſelbſt einzuführen.* Durch dieſes Verbot ſind die Landſtädte Foligno, Gubbio, Cagli, Pergola und andre, welche dieſer reichen Stadt Waaren zuführten, in die gröſste Verlegenheit geſetzt worden. Es iſt hiebey zu bemerken, daſs dieſes keine vorübergehende Strafe zum Endzweck hat, und daſs dieſes Verbot auch keine andre Seeſtadt des des Kirchenſtaats betroffen hat. In wie ferne dieſe unglaubliche Sache gegründet iſt, mag der Vf. verantworten. Die Anſprüche des römiſchen Hofes erſtrecken ſich (S. 343) auf Portugal, Arragonien,

nien, Constantinopel, Macedonien, Ungarn, Parma und Piacenza, Benevent, Corsica, Sardinien, Sicilien u. s. w.

BERLIN, gedruckt bey Decker: *Ausführliche topographische Beschreibung des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld, Magdeburgischen Antheils.* 1785. 4. S. 494. ohne 10 S. Register.

Diejenigen, welche die Oesfeldische Topographie von diesem Herzogthume (vom J. 1780. 8.) geprüft haben, werden gewis gern gestehn, dass eine neue ausführliche Beschreibung dieser Provinz eben nicht überflüssig sein könne. Gegenwärtiges Werk kann daher eine dankbare Aufnahme erwarten, und dies um desto sicherer, da es bekannt genug ist, dass die Ausarbeitung desselben durch die Veranstaltung Sr. Excellenz des Ministers Freyherrn von der Schulenburg die wohlthätigste Beförderung erhalten.

Die *Einleitung* enthält in den meisten Abschnitten weniger als in der Oesfeldischen Topogr. zuerst von der Lage und natürlichen Beschaffenheit des Herzogthums u. d. Pr. Grafsch. Mansfeld. Der Flächeninhalt davon wird hier 104. Quadratmeilen (bey *Oesfeld* 84 Q. M.) angegeben. *Witterung. Flüsse, Seen* und andre *Gewässer.* (Ein Abschnitt, welcher zum Theil aus Oesfelds Topographie entlehnt ist, doch mit einigen Abänderungen.) *Ackerbau, Holz-Cultur, Vieh-* und *Bienenzucht.* Der sämtliche Getreidegewinn der Provinz beträgt jährlich von 190993 bis 264350 Wispeln (jeden zu 24 Berliner Scheffeln) an Weizen, Rocken, Gerste und Hafer. Flachs baut man jährlich an 40000 Steine. An Rindvieh zählte man vor einigen Jahren 102346 Stück, Schaafe 426875, Pferde (mit Inbegrif des Kavallerie) 33078. Bienenstöcke waren im J. 1775 an 25000 vorhanden. Im J. 1778 haspelte man von 6346 Pfund, 28 Loth Cocons, 814 Pf. 3 1/2 Loth reine Seide, und 343 Pfund und 6 1/4 Loth Floret-Seide. Der Tabaksbau ist seit 10 Jahren sehr gefallen. *Bevölkerung* in den Städten 91246 Menschen, auf dem Lande 157016. *Thiere, Pflanzen Mineralien* (sehr unschicklich von obigem schon erwähnten Abschnitte getrennt) nach dem linneischen Systeme geordnet mit kurzen Anmerkungen, jedoch blos vom Saalkreise und der Pr. Grafschaft Mansfeld (und warum nicht auch von den übrigen Kreisen)? *Landkarten* (einige mehr als in Osfelds Topographie.) Bey no. 10. hätte können angemerkt werden, das Blättchen sey aus Petri Bertii Comment. rer. Germ. Amst. 1632. S. 376. Nach diesem folgt unmittelbar die Beschreibung der einzeln Kreise und Distrikte. Zuerst von den Städten, nachher von den Aemtern, Dörfern, Höfen, Mühlen etc. sehr umständlich. Den Schluss macht eine summarische Wiederholung sämmtlicher Ortschaften im Herzogthume Magdeburg und der dazu gehörigen Grafschaft Mansfeld. Die Nachrichten von der Altstadt Magdeburg nehmen allein beynahe 43 Seiten ein. Als Probe zeichnen wir einiges von der Altstadt Magdeburg aus. Im J. 1780. zählte man in den 9 Vierteln derselben 2050 öffentliche und Privathäuser, und 18867 Seelen. Die Bevölkerung der Stadt mit allen Vorstädten betrug 26269 Seelen. — Die Stifts- und Domkirche zum heiligen Moritz und der heil. Katharina, eine der schönsten und merkwürdigsten Denkmäler der gothischen Baukunst in ganz Deutschland. Ihre Länge ist der Höhe der beyden Thürme, welche 208 Ellen beträgt, gleich und die Höhe des mittelsten Kirchengewölbes wird auf 55 Ellen geschätzt. Ausser dem hohen Altare, welcher aus Jaspis errichtet und von ansehnlicher Länge und Breite ist, befinden sich noch 48 kleine Altäre in der Kirche, welche aber ausser den Hebungen, welche ursprünglich dazu gelegt und zu verschiednen Präbenden angewiesen sind, jetzt gar nicht gebraucht werden. Die Kanzel ist aus weissem Marmor sehr mühsam gearbeitet. Der Taufstein aus einem sehr grossen Stücke Porphyr wird als eine Seltenheit geschätzt. Bis 1708. hatte die Pfälzer Colonie den Landesherrn auf 11440 Rthlr. 11 gr. gekostet. Dagegen hatten 6 ihrer vornehmsten Mitglieder an Häusern erkauft und erbauet für 102486 Rthlr. ohne die gutgethanen 15 pro Cent zu rechnen. Für den nach Böhmen, Schlesien und sonst ausser Landes geschickten Tabak waren 369395 Rthlr ins Land gebracht, ohne den Absatz von kleinen Posten zu rechnen. Von den aus den Wollfabriken nach Hamburg, Braunschweig, Leipzig, Nürnberg une Frankfurt am Mayn verkauften Waaren wurde gelöst 298000 Rthlr. — Die Magdeburger Fabriken und Manufacturen beschäftigten im Jahr 1775 1312 Arbeiter, deren Waare auf 366703 Rthlr. geschätzt wurde. Davon wurde ausser Landes debitirt für 192601 Rthlr. im J. 1780 kamen von Schifsgefässen (ohne die Salzschiffe zu rechnen) mit Kaufmannsgütern und Getreide in Magdeburg ein 297. Die Anzahl der abgegangenen betrug 220. — Als Probe von der Beschreibung des platten Landes zeichnen wir noch aus die von Giebichenstein. — Dieses Dorf enthält mit Inbegrif von 27 Colonistenwohnungen und des Amtsvorwerks, überhaupt 97 Feuerstellen, worunter 2 grosse und 6 kleine Cossäten sind, welche nur 14 3/4 Morgen Ackerland, 26 1/2 Morgen Gärten, 2 Morgen Weidenpflanzung und 20 Morgen Angerweide besitzen. Im Dorfe befindet sich ein Gasthof nebst 2 Krügen, so wie auch ein königliches Zollamt und Zollgeleite. Neben dem Ackerbaue und der Viehzucht nähren sich die Einwohner von ihren Handwerken; auch wird hieselbst viel Brod zum Verkaufe nach Halle gebacken, wozu dieselben besonders berechtiget sind. Zum Königl. Amte gehören, mit Inbegrif der Vorwerke zu Seeben, Crölwitz, Lettin, Gronau und Niedleben, im Ganzen 3870 Morgen Aecker, 450 Morgen zweyschnittige und 360 Morgen einschnittige Wiesen, 60 Morgen Gärten und verschiedne

Holzung &c. Die Summe des Viehstandes auf sämmtlichen Amtsvorwerken beträgt 7000 Stück Schaafe, 355 Stück Rindvieh, und 400 Stück Schweine. Der zum Amte gehörigen Mühlen sind 3, die hier genannt werden. Unter der Gerichtsbarkeit des Amts stehn die 4 Städte Glaucha, Neumarkt, Crennera und Löbejun, 57 Dörfer, in 5 sogenannten Pflegen, ingleichen 4 steuerbare Feldmarken u. s. w. Die hiesige Kirche erkennt den König als ihren Patron und gehört zur zweiten geistlichen Inspection des Saalkreises. Im Jahr 1782 war 666 die Seelenzahl und in den vorhergehenden 10 Jahren sind 293 geboren und 245 gestorben. Unrichtigkeiten sind bey dergleichen Arbeiten unvermeidlich; daher wir uns auf keine Weise dabey aufhalten wollen. Einige Umstände haben sich auch, während der Sammlung der Materialien geändert. Die Hallische Erziehungsanstalt ist schon seit anderthalb Jahren eingegangen. Unter den Hallischen fahrenden Posten ist auch eine Mansfeldische seit einigen Jahren. Die neue Auflage von Leysers Flora Hallensis ist schon seit 2 Jahren herausgekommen. Diese und andre dergleichen bekannte Veränderungen hätten im Anhange leicht angezeigt werden können. Auffallender als alles dieses schien uns, dass hier der Ziesarsche Kreis geradezu statt des Lukenwaldischen beschrieben worden; und in der Einleitung wird angeführt, dass *der Ziesarsche Kreis erst seit dem Jahre 1773 dem Herzogthume Magdeburg gegen den Luckewaldischen Kreis abgetreten ist.* Also war es dem Verf. unbekannt, dass laut der ausdrücklichen königlichen Rescripte ganz und gar keine Territorialverwechselung, sondern nur eine Verwechselung der Respicirung der Landescollegien in Landes- und Hoheitssachen vorgegangen, welches so zuverlässig gewiss ist, dass in einem königl. Rescripte die Meynung derjenigen, die den kleinen Zisarschen Distrikt für einen Theil des Herzogthums Magdeburg und den Luckewaldischen Kreis für einen Theil der Mittelmark halten, für eine *Unerfahrenheit und Irthum* ausdrücklich erklärt wird. Mehreres hievon findet man in *Fabri geogr. Magazin* Heft II. S. 141 f. und Heft V. S. 135 f., wo auch die königlichen Rescripte abgedruckt stehn.

Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung: *Die Geographie in Tabellen zum Gebrauch beym Unterricht. Erste Abtheilung.* 21 Bogen. Querfol. (18 gr)

Die Tabellen sind zur Wiederholung bequem eingerichtet und können zu diesem Behufe den Lernenden empfohlen werden. Noch besser ist es, wenn der Lehrer die Schüler aufmuntert, sich selbst nach dem Muster der gegenwärtigen ähnliche auszuarbeiten. Die erste Abtheilung erstreckt sich über Deutschland.

GESCHICHTE.

Wien, b. Hartl.: *Handlungseinverständniss zwischen dem kaiserl. königl. Hofe und der Ottomannischen Pforte zum Vortheile der österreichischen Handlung unter dem Namen Sined oder Einverständniss geschlossen* d. 24. *Hornung* 1784. Nebst einem Anhange der früheren, die österreichischen Handlung in dem türkischen Gebiete begünstigenden Verträge und des Handelstraktats zwischen Russland und der Pforte von 20. Jun. 1783. Auf höhere Veranlassung herausgegeben 224. S. 8. (10 gr.)

Diese historischen Actenstücke dürfen wir blos anzeigen. Dem gegenwärtigen Abdrucke ist eine grosse Anzahl von Preiscurranten österreichischer Fabrikwaaren beygefügt. Ausser dem Kaufmann kann diese auch wegen verschiedner eigenthümlicher Benennungen der Sprachgelehrte nutzen. So heissen die geschnitzten Spielwerke für Kinder, woran Pfeifen angebracht sind, hier geschnitzte *pfeifende* Waaren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schwerin, in der Bödnerischen Buchhandlung: Der *Wissbegierige*, eine Wochenschrift. Fünfter und Sechster Heft oder 1784. Viertes und 1785. Erstes *Vierteljahr* 192. S. (18 gr.)

Ein Allerley, das für das dasige Publicum als Wochenschrift recht gut ist. Der Engelsche *Tobias Witt*, ist hier in *Tobias Will* verwandelt. Wenn man berechnen wollte, in wie vielen Sammlungen diese Erzählung schon ist wiederholet worden, so dürften wohl 100000 Abdrücke herauskommen.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Königl. Societät der Aerzte* in *Paris* hat den vom König gestifteten Preis von 600 Livres auf die beste Beantwortung folgender Frage gesetzt: *Determiner dans quelles teme des maladies chroniques la fievre peut être utile ou dangereuse, et avec quelles precautions on doit l'exciter ou la moderer dans leur traitement.* — Die Beantwortungen derselben müssen vor dem 1sten Januar 1787 eingeschickt werden und der Preis wird in der öffentlichen Sitzung, die die Gesellschaft in den Fasten desselben Jahrs halten wird, vertheilt werden. — Ein andrer Preis von 600 Livres ist auf die Frage gesetzt: *Determiner quels avantages la Medecine peut retirer des découvertes modernes sur l'art de reconnoitre la pureté de l'air par les differens eudiometres?* — Die einzusendenden Beantwortungen dieser Frage werden bis zum ersten May 1787 angenommen, und in der öffentlichen Sitzung am S. Ludwigstage des gedachten Jahres darüber erkannt werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten September 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Glogau, bey Christian Friedrich Günther: *Vollständige und zuverlässige, geographische und topographische Beschreibung des berühmten und in aller Betrachtung merkwürdigen Africanischen Vorgebirgs der guten Hoffnung*, worinn solches nach seiner *Lage*, *Grenzen*, *äusserlicher und innerlicher Beschaffenheit*, *Verfassung*, *Regierungsform*, *Justiz- und Policeywesen*, *militarischen Defensionsstande*, *Finanzwesen*, *Handlung*, *Gerechtsamen*, *bürgerlichen und ländlichen Nahrung*, *Gewerben*, *Sitten*, *Gebräuchen und Lebensart derer (der) christlichen sowohl als heidnischen Einwohner*, *zwar kürzlich*, *doch gründlich*, *deutlich und wahrhaftig beschrieben wird*, herausgegeben von *O. F. Menzel*. 8. Erster Theil. 1785.

Herr Menzel, der uns vor 4 Jahren, ohne sich zu nennen, die Lebensgeschichte des Hrn. Allemanns lieferte, macht sich jetzt in seinem 76sten Jahre an die Beschreibung des Vorgebirgs der guten Höfnung, auf welchem er 8 Jahre lang, von seinem 24 Jahre an sich aufgehalten hat. Schon damals scheint er den Vorsatz gehabt zu haben, etwas davon zu schreiben, weil er in der Vorrede sagt, dass er nicht nur während seines 2jährigen Aufenthalts auf dem Lande, sondern auch nachher in der Kapstadt durch eine gewisse Familie aus den entferntesten Pflanzorten Nachrichten von Zeit zu Zeit gesammelt habe. Auch nach der Zeit hat er die darüber verfertigten Schriften gelesen, wie man aus der Vorrede sieht, wo er ausser dem Kolbe, und verschiedenen Andern das vorzügliche, aber äusserst seltene Werk des Joh. Wolfg. Heyd: *allerneuester geographischer Schauplatz von Africa und Westindien* betitelt, ferner den *la Caille* und die 1778 zu Amsterdam herausgekommene und 1779 ins deutsche übersetzte *Neue Nachricht vom Vorgebirge der guten Hoffnung* nennt, und nicht nur das Gute, sondern auch die Mängel und Fehler an diesen Büchern bemerkt. Mit Recht wirft la Caille Kolben seine Leichtgläubigkeit und andere Fehler vor, aber er hat sich doch selbst die unwahrscheinlichsten Erzahlungen aufbinden lassen. Ueberhaupt wird dies Buch die Nachrichten der vom Gouverneur Ryk Tulbach 1767 auf Entdeckungen in das innere Afrika ausgeschickten Reisegesellschaft, des Englischen Gärtners Massons, Thunbergs, Eckebergs und Sparmanns für einen Naturkündiger wohl nicht sonderlich erweitern; ungeachtet der zweyte Theil ausführlich davon und vom platten Lande handeln soll. Dafür aber macht er uns in 19 besondern Kapiteln, woraus dieser 1ste Theil besteht, mit der ganzen Verfassung des Landes, Regierungsform und allen Bedienten der Kompagnie im Civil- Militair- auch geistlichen Stande, mit den Einkünften und Kosten, die dies Gouvernement davon hat, mit dem Handel und Gewerbe der Volksmenge und andern dem Geographen und Statistiker schätzbaren Nachrichten besser bekannt, als solches noch zur Zeit von irgend einem unter uns bekannten Schriftsteller geschehen ist. Seine Erzählungen sind freylich gedehnt, und mit vielen Nebendingen angefüllt; nicht selten wiederhohlt er schon gesagte Dinge, besonders das, was davon in Hrn. Allemanns Lebensgeschichte steht. Seine Sprache hat auch hin und wieder noch vom holländischen Idiom etwas an sich, so, dass das Buch zur angenehmen Lectüre eben nicht empfohlen werden kann: aber das alles schenkt der Geschichtforscher und Geograph einem Manne von solchen Jahren und so vieler Wahrheitsliebe sehr gerne. Hinter der Vorrede ist ein Verzeichniss der dort üblichen Münzsorten und ihrem Werthe, wo wir nur erinnern, dass der Piaster oder die Spanische Matte nicht, wie hier steht, zu 48 Stüber, sondern wie wir sicher wissen, jetzt gewöhnlich zu 54 Stüber gerechnet wird.

Im ersten Kapitel wird von der Länge und Breite der Kapstadt, den Grenzen, die sich nach Norden über 150, ja wohl über 200 Meilen erstrecken, und durch hohe unbesteigliche Gebirge in O und NO selbst bestimmt sind, von da an die wilden Kaffern wohnen; von der Schwierigkeit, Nachrichten aus diesen entfernten Gegenden zu bekommen, weil die Bauern 10, 20 und mehrere Meilen hier von einander entfernt wohnen, und daher keinen Umgang mit einander haben; von den Hottentotten, die bey weitem nicht so zahlreich sind, als man nach den vielen in Kolbens Karte grösstentheils erdichteten Namen urtheilen sollte; und von der Entdeckung dieses Kaps durch die Potugiesen geredet. Im 2ten Kap. ist die Errichtung der holländischen ostindischen Kompagnie erzählt, welche hier füg-

füglich hätte wegbleiben können, und im 3ten, wie sie das Vorgebürge der guten Hoffnung in Besitz genommen, angebauet und bevölkert habe. Kolbens Vorgeben, dafs die Holländer wegen Abtretung des Landes mit den Hottentotten einen schriftlicen Contract geschloffen, und für die Abtretung 50000 fl. an Waaren ihnen gegeben, fällt von selbst weg, weil die Hottentotten keinen Begriff von einem solchen schriftlichen Contracte hatten. Johann von Riebeck, der erste Stifter, mochte ihnen für diese Erlaubnifs wohl für 1000 fl. Waare geschenkt haben, wie schon la Caille bemerkt hat. Wenn aber dieser fagt, dafs er der Kompagnie dafür 4000 fl. angerechnet; so ist dies eine falsche Beschuldigung. Die übrigen 3000 fl. hat er ihnen wieder zu Gute gerechnet. Indefs hat die Kompagnie mehr, als 50000 fl. auf diese Niederlaffung gewendet. Sie schaffte alles für die neuen Anbauer an: Getraide, Wagen, Pflüge, Ochsen und Kühe, welche von den Hottentotten eingetauscht wurden, weil das Europäische da aus der Art schlug, Schweine und anders zahme Vieh, allerley Baumfrüchte, Sklaven bey dem Ackerbaue nicht nur, sondern vorzüglich bey der Schaafheerden, welche, wie die Pferde, von Persischer Zucht sind, und sich ungemein vermehret haben, so dafs mancher Bauer wol 2 bis 3 tausend Schaafe, oder eine Stuterey von 40 bis 60 Pferden besitzt. Daher sind die Pferde hier nicht so theuer, wie la Caille angiebt. Das beste Reitpferd kostet ungefähr 40 bis 60 Rthlr. Auch Weinreben vom Rheine, aus Spanien und Persien legte er, und zwar die beyden letzten Arten zu Constantia, mit dem besten Erfolge an. Um die wilden reifsenden Thiere vom Kap zu entfernen, setzte die Compagnie eine Belohnung auf deren Erlegung, die aber jetzt wegfällt, nachdem sie sich selbst von da wegbegeben haben. Den stärksten Zuwachs bekam die Kolonie durch die Französischen Refugiés nach Aufhebung des Edicts von Nantes. Sie bewohnen den District von Drackenstein, einen der 6 Districte, worinn das ganze Gebiet der Holländer auf dem Kap eingetheilt wird. Das Gouvernement fieng nunmehr auch an, ein ordentliches Catastrum zu verfertigen, in welchem die Pflanzungen und Gegenden gewisse Namen bekamen. So bekam der Piquetberg durch einen Franzosen, der des Abends mit seiner Frau gewöhnlich Piquet zu spielen pflegte, den Namen von diesem Spiele. Indefs ist es doch jetzt noch immer gewöhnlich, die Gegenden nach dem Namen des Besitzers, der daselbst eine Pflanzung hat, zu bezeichnen, welches ein grofses Hindernifs für alle ist, die jenes Verzeichnifs der Compagnie nicht haben, eine topographische Beschreibung des Landes zu machen. Selbst die Flüsse haben ihre Namen von den Einwohnern bekommen, daher ein Flufs an verschiedenen Orten auch verschiedene Namen hat. Aus der Ursach versteht man vielleicht den Hr. Verf. nicht, wenn er fagt, der gröfste Flufs des Landes, der in den Reisebeschreibungen durchgehends der grofse Flufs heifst, werde der Bergflufs genannt. Vermuthlich meint er den Flufs, der auf Sparmanns Karte der Beare Valley R. oder auch der Camboursflufs genannt wird, der aber nach der Sparmannschen Karte zu urtheilen kleiner ist, als der auf d'Anvillens Karte fehlende grofse Elephantenflufs, der von dem kleinen Elephantenflusse wohl zu unterscheiden ist. Eine fast noch gröfsere Schwierigkeit in der geographischen Beschreibung dieses Landes entsteht daher, dafs man keine Landwege halten kann, sondern bey Ermangelung aller Brücken sich nach den Fuhrten der Flüsse richten mufs. Nach dieser Vorerrinnerung liefert er im 4ten Kap. die geographische Beschreibung des Vorgebirges nach seinen äussersten Grenzen und den merkwürdigsten Bayen, wie auch den in diese sich ergiefsenden Flüssen. Die beste Karte, die er dazu empfiehlt, ist die in den Abhandlungen der Akademie zu Paris für das Jahr 1751 befindliche (denn die Sparmannsche kennt er nicht). Im 5ten Kap. beschreibt er besonders die Tafel Valley und die daselbst befindlichen Berge, die Festung, die Kirche und andere öffentliche und Privat-Gebäude in 4 Abschnitten, davon der erste von den Tafel-Teufels- und Löwen-Bergen handelt. Nach seiner eignen Erfahrung ist der Tafelberg nicht so leicht zu ersteigen als la Caille vorgiebt. Er ist oben doch höckericht genug. Hin und wieder wachsen zwischen den Felsstücken kleine krüppelichte Bäume, welche nicht über 4 Fufs hoch sind, und eine Art Tannzapfen tragen, die glatt und geschlossen, dabey elastisch sind, so dafs sie sich in der Hand zusammen drücken lassen, und wieder auseinander gehen. Diese Bäume werden durch die von den 3 Bergen wie von einem Brennspiegel zurückgeworfenen Sonnenstrahlen bey grofser Hitze zuweilen etwas entzündet. Alsdenn sieht man unten das Licht, welches Kolben als ein Karfunkel oder gar als ein Drache beschrieben ist. Bedenklich ist es, dafs diese Sträucher verschiedene Stunden lang sollen gebrannt haben, und dafs sie das folgende Jahr unten am Stamme wieder ausschlagen, und einen neuen Stamm treiben sollen. Die Sache verdiente noch wohl von einem fachkundigen Manne untersucht zu werden. Im 2ten Abschnitte von der Festung wird auch erzählt, was darin vorgenommen werden mufs, wenn die holländischen Schiffe, und besonders die Retourflotten ankommen. Beyläufig ist durch Linien angedeutet, was für eine Stellung die Schiffe gegen einander in solcher Flotte haben, und manches davon angeführt, was gar nicht hieher gehört. Solche Ausschweifungen macht aber der Hr. Verf. öfter. Der 3te Abschnitt enthält eine ausführliche Nachricht von den öffentlichen Gebäuden der Compagnie. Das gröfste und ansehnlichste nach dem Schifskastel ist das Schifsmagazin, nächst diesem das Lazaret, davon der Grundrifs durch Linien abgebildet ist. Nicht weit davon ist die sogenannte Loots oder eigentliche Loge der Sklaven der Compag-

pagnie, welches man wohl das abscheulichste Haus, seiner lasterhaften Bewohner und der schlechten Einrichtung wegen, nennen kann. Zu den öffentlichen Gebäuden rechnet er auch die 3 Gärten der Compagnie bey der Stadt und hinter dem Teufelsberge, davon der erste für den Gouverneur und die beiden andern für das Hospital und die Schiffe die nöthigen Gartengewächse liefern. Pfirschen, Aprikosen und Quitten sind das beste Obst darinn; denn Aepfel und Birnen sind nur mittelmäsig. Er hätte sagen sollen, dass sie auf dem Kap überall keinen sonderlichen Geschmack hätten) Pflaumen und Kirschen aber lassen die Vögel nicht reif werden. In dem ersten Garten sind die Hecken von Lorbeer-Myrthen- und Rosmarin-Sträuchern. Im runden Busche wachsen verschiedene Aloes, die aber im ganzen Lande sehr gemein sind, ferner der wahre Granatapfel und besonders ein schöner leichter Wein. Der 4te Abschnitt beschreibt die Kirche und die bürgerlichen, öffentlichen und Privat-Häuser. Es sind aber jetzt 2 Kirchen daselbst, nachdem 1778 die weit zahlreichern Lutheraner die Erlaubniss erhalten, auf ihre Kosten einen Prediger zu halten und eine Kirche zu bauen. Ein alter gewesener Geheime Rath, Martin Melk, ist der Erbauer der Kirche und des Predigerhauses; auch schenkte er den Kirchhof. Für den Prediger brachte die Gemeinde 90000 Fl. zusammen. Kein Haus in der Stadt hat einen Keller oder Souterrain, sondern ein besonders dazu eingerichtetes Gebäude vertritt diese Stelle. Die Rohrdächer sollen nach grade wieder abkommen, welches doch keiner der neuesten Reisebeschreiber sagt. Wenige Häuser in der Stadt haben einen Hof und noch weniger einen Garten. Dazu fehlt der Platz: denn alle 1200 Häuser, woraus die Stadt besteht, nehmen nur einen Platz von 5 bis 6 hundert Ruthen in der Länge und Breite ein. Das 6te Kap. handelt von den sämtlichen Regierungscollegiis, davon er auch schon in der Lebensbeschreibung des Hr. Allemanns eine gute Nachricht gegeben. Seit 1735 ist dieses Gouvernement unabhängig; doch bleibt die Correspondenz in allgemeinen Angelegenheiten und Handlungssachen. Der höchste Senat auf dem Kap besteht aus dem Gouverneur, Vicegouverneur, Independent Fiskal, Kapitain der Miliz und 4 Kaufleuten vom Range. Der Policeysenat macht das wichtigste Gericht aus. Es werden überhaupt die Beschäftigungen, der Rang und die Einkünfte jeder zur Regierung gehörigen Person, auch der Kirchenbedienten, bestimmt. Eben so genau und umständlich ist er im 7ten Kapitel bey dem Militairstande. Alle, die die Reise dahin nicht aus eigenen Mitteln anstellen können, sind Soldaten und Transportschuldige, die, um ihre Schuld abzuverdienen, 5 Jahre in Diensten der ostindischen Kompagnie bleiben müssen. Sie stehen aber nicht alle in wirklichen Diensten. Diese, welche wirklich Montur tragen, machen nicht mehr als 186 Mann aus: Andere, welche ein Handwerk gelernet, (etwa 100 Mann) und in Diensten der Herren der Regierung und der Officiere stehen, und, ohne weitere Dienste zu thun, doch ihren völligen Sold und Kostgeld erhalten, nennt man Passgänger und Freywerker. Noch etwa 100 Mann liegen auf den Buytenposten, oder den der Compagnie vorbehaltenen Ländern. Sie bekommen auch keine Montur, sondern verrichten andere Feld- und Tagelöhner-Arbeit, wobey sie sich eher so viel verdienen können, dass sie ihre Transportschulden bezahlen können. Allein sie werden hier gewöhnlich faul und bleiben daher viele Jahre auf ihrem Posten. Endlich ist noch eine Art Soldaten, die als Knechte, oder vielmehr als Verwalter und Aufseher über die Sklaven, oder auch als Schulmeister zum Unterrichte der Jugend an Landleute von dem Gouverneur gelichtet oder verliehen werden. Sie müssen aber doch auf den ersten Wink erscheinen, wenn man ihrer Dienste bedarf. Der Landbauer aber muss, ehe er ihn bekömmt, die Transport- und andern Schulden, für ihn bezahlen, ohne etwas vergütet zu bekommen, wenn er ihn etwa wieder abschaffen muss. Ist die Zeit des Lichtens vorbey: so muss er doch noch 5 Jahre Dienste thun. Indess werden diese, wenn sie sich gut aufführen, gewöhnlich durch eine Heyrath in glückliche Umstände versetzt und bekommen alsdenn leicht ihren Abschied. Im 8ten Kap. findet man ein Verzeichniss der übrigen ordinairen Unkosten und Ausgaben zum Dienste der Compagnie, und im 9ten die Recapitulation aller Ausgaben, welche zusammen 394965 Fl. 4 Stüb. betragen, woran jedoch noch das fehlt, was die Bedienten auf der neuen Colonie Schwellendamm und an der Bay Fals kosten, wovon Hr. V. noch keine Nachrichten hatte. Dies Geld bezahlt indess die Ostindische Compagnie nicht baar. Seit mehr als 60 Jahren hat sie kein Geld dahin geschickt, aber auch keines von dort her empfangen. Sie hat grosse Vorschüsse an die Colonisten gethan, welche dieselben nach und nach wieder abbezahlt haben, oder noch abtragen. Dies Geld bleibt, wie die übrige Einnahme, in der dortigen Kasse. Um aber die ganze Einnahme berechnen zu können, müssen die schon gedachten Transportschulden in Anschlag gebracht werden, zu welchem Ende er im 10ten Kap. von Anwerbung und Annahme der auf dem Kap. benöthigten Mannschaft, welche als Transportschuldner anzusehen sind, und deshalb einen Abzug von ihrem Solde leiden, der der Classe auf dem Kap zu Gute kömmt, auch von den Werbern in Holland, oder den sogenannten Zeelverkoopers und Zeelkoopers handelt. Man kennt dies an sich für den Staat so wohl als die dorthin gehenden sehr nutzbare Institut bereits aus der Allemannschen Lebensbeschreibung, und zwar aus derselben so vollständig, als noch aus keinem uns bekannten Buche, und um es recht bekannt zu machen, ist es sehr gut, dass es hier noch einmal abgedruckt wird. Wer dies und das äusserst beschwerliche des Indischen Soldatendiensts, wobey

wahrlich keine Reichthümer zu machen sind, recht kennet, wird wahrscheinlich die süssen Träume, nach Ostindien zu gehen, um seinen verfallenen Glücksumständen wieder aufzuhelfen, fahren lassen. Im 11ten Kap. ist ein genaues Verzeichniss aller Einkünfte des Gouvernements von dem Vorgebirge und dessen Einwohnern, von den Waaren, welche von Holland und Batavia zum Verkaufe dahin kommen, wie auch aus dem Abzuge von den Besoldungen. Die Einkünfte vom Lande und dessen Einwohnern bestehen im Zehnten vom Ackerbau, Abgaben, vom Weine, Verpachtungen besonders des Weins und Biers, oder der ausschliessenden Freyheit, solches auf dem Kap zu verkaufen und in dem Wein- und Bier-Schank zu verzapfen; vom Stempelpapiere, vom 40sten Pfennig oder 2 1/2 pro Cent von allen liegenden Gründen, so verkauft werden; in Pacht und Grundzins von den Landgütern, welche das Gouvernement ehedem zur Viehweide verpachtet, hernach aber an die Besitzer eigenthümlich, doch mit Beybehaltung des Grundzinses verkauft hat, und Ackergrundgelde. Alles zusammmen beträgt nach seiner Rechnung 206617 Fl. Man kann aber die ganze Rechnung so wenig, als die angenommene Volksmenge von 49600 Seelen (davon 9600 für die Kapstadt gerechnet werden), freye Einwohner und Sklaven zusammengenommen, jetzt noch für richtig halten, weil die Zahl der Colonisten nach seiner Zeit sich gewaltig vermehrt hat, und noch immer zunimmt. Wenigstens ist dies alles nur eine ungefähre Schätzung. Sicher kann man jedoch annehmen, dass die Einkünfte der Compagnie jetzt allerwenigstens so viel betragen, als hier angegeben ist. Zu der vorhin gedachten Summe können nun noch die Einkünfte von den Waaren, welche von Holland und Batavia zum Verkaufe hieher gebracht werden, die er zu 206500 Fl. ansetzt; ferner Einkünfte von den Besoldungen, 25 pr. Cent und Einnahme dessen, was in Holland schon darauf bezahlt ist, auch was das Gouvernement bey dem Verleihen der Soldaten gewinnet, zusammen 51520 fl. 10 Stüb. Dies zu dem vorigen hinzugerechnet giebt also 467637 Fl. jährliche Einnahme, wozu noch der Gewinst an Constantierweine kömmt. Die Ausgabe ist um 72671. Fl. 16 Stüb. kleiner als die Einnahme. Vieles gewinnt auch die Compagnie durch Erbschaften, wenn die verstorbenen keine Erben haben oder diese sich nicht zur Erbschaft gehörig legitimiren können oder wollen. Denn wenn die Erbschaft nicht gross ist, so verlohnt es sich der Mühe nicht, sich darum zu melden.

Im 12ten Kap. wird von den Verpachtungen, besonders des Weins und anderer Getränke gehandelt, und die Form ihrer Auctionen erklärt. Der Meistbietende bekömmt bey der in 4 Perceele (Theile), vertheilten Verpachtung 10 Duten Belohnung, wovon er einen dem Policeyboten abgiebt, dafür muss er es sich gefallen lassen, dass man nun abermahls eine Steigerung versucht. Der Policeybote nennt eine beliebig grosse Summe, dafür die Pacht nur solle erlassen werden, lässt aber immer etwas ab, bis endlich einer das Wort: *Mein*, ausruft. Gewöhnlich thut dies der, welcher das erste mal das höchste Gebot gethan hatte, um nicht Schaap zu bleiben. So werden alle 4 Perceele erst einzeln verauctionirt. Aber das ist nur ein Versuch, was etwa die Hauptpacht ausbringen könnte: Denn nun wird das Ganze auf eben die Art verauctionirt. So wird es bey dem Kapschen Wein und Brandewein, auch den Europäischen Getränken, und zuletzt mit dem Kapschen Biere gehalten. Dies Bier müsste wegen der Menge des dazu genommenen Malzes schön seyn: allein weder das Malz, noch der Hopfen, noch der Hefen sind von der erforderlichen Güte, und deshalb ist es ein schlechtes Getränk, und die Bouteille kostet gleichwohl 6 Stüber. Die Verpachtung des Fleisches, oder der Contract zur Lieferung des Fleisches für den Gouverneur, die Schiffe, das Hospital und die Sklaven ist ebenfalls einträglich.

Das 13te Kapitel von der Verfassung des Wehrstandes, oder dem Militaire ist auch schon grösstentheils aus Allemanns Lebensbeschreibung bekannt und für uns nicht wichtig genug. Unterhaltender ist das 14te von der bürgerlichen Nahrung und den Gewerben, besonders in der Stadt. Alles beschäftigt sich hier mit dem Handel, obgleich in der ganzen Stadt kein öffentlicher Kaufladen ist. Aber derjenige, der heute von den Schiffen oder auf einer Auction diese Waare zum Verkaufe erstanden hat, handelt vielleicht morgen schon nicht mehr damit, sondern hat etwas anders zu verkaufen. Der Preis der Waaren ist auch nicht einerley, sondern wird durch die Menge derselben, die die ankommenden Schiffe bringen, bestimmt; daher auch mancher dabey öfters sehr viel verliert. Deshalb machen auch viele, besonders Officianten kein Hauptgeschäfte daraus. Manche verdienen sehr viel damit, dass sie Fremde beherbergen, Andere leben bequem von ihren Interessen. Die Capitalien geben hier 6 pr. Cent und stehen sicher, wegen der beiden Bürgen, die der Schuldner mit stellen muss. Andere Arten des Erwerbs, so wie im 15ten Kapitel die Auctionen, welche für Privatleute gehalten werden, und das 16te Kapitel von dem Umgange der Kapschen Einwohner, wo Kolbe und la Caille berichtigt werden, übergehen wir. Das 17te Kapitel von Heyrathen, Hochzeiten, Trauungen, Kindtaufen (wobey das Kind der sehr weit entfernten Colonisten zuweilen schon herumlaufen kann, wenn es getauft wird) und Begräbnissen; das 18te von Sklaven und Sklavinnen, für deren Unterricht der Holländer nirgends sorgt, und deren Kinder auch nicht einmal anders, als gegen Erlegung einer Summe von 500 Fl. in der Diakonie, getauft, und im Christenthume unterrichtet werden dürfen, weil sie alsdenn aufhören, Sklaven zu seyn; und das 19te, welches als eine Nachlese dessen, was man in den vorigen Kapiteln nicht gut angebracht werden konnte, anzusehen ist, enthalten noch manche gute Bemerkungen. Ueberhaupt aber wünschten wir doch in der Folge mehr Ordnung, weniger Wiederhohlung und Weitschweifigkeit, um mehr Lust zum Lesen zu behalten.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Ein Müller, Nameus *Herrmann* in Schwentroschin, einem gräflich-Malzahnschen Gute in der Standesherrschaft Militsch in Schlesien, hat Mühlen erfunden, die, ohne Wasser und Wind, blos durch ein Gewicht, bewegt werden, und mahlen.

Ankündigung. Die Herren *Haberland* und *Schultes*, Verfasser des Repertorii über die S. Altenburgischen Landesgesetze, machen bekannt, dass bemeldetes Repertorium, wegen der neuerlich erst herausgekommenen, verschiednen wichtigen Gesetze, welche zur Vollständigkeit des Werks, annoch inserirt werden müssen, allererst zur Jubilate Messe 1786 die Presse verlassen wird. Daher denn auch der Pränumerationstermin bis zu Fastnacht a. f. offen bleibet. Der Pränumerationspreis ist zwey Thaler sächs. Geld und wer 12 Exemplare sammelt, erhält das 13 frey. Den Herren Buchhändlern aber wird der gewöhnliche Rabbat von 25. pro Cent. zugesichert.

Nro. 219. S. 320. Sp. 1. lin. penult. statt *Graf von Seng* lies *Graf von Seau*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 23ten September 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Natürliche und bürgerliche Beschreibung der Insel Sumatra in Ostindien von Wilhelm Marsden*, ehemaligen Sekretär des Präsidenten und der Regierung des Forts Marlborough. *Aus dem Englischen übersetzt. Nebst einer Karte.* 1785. 8. 466 S.

Die gewöhnlichen Beschreibungen fremder Länder berühren insgemein nur das Verhältniss derselben gegen Europa. Die Besitzungen der Europäer in denselben, die Handelsproducte, die sie uns liefern, sind, wenn das Buch noch recht gut ist, mehrentheils alles, was wir darin zu suchen haben. Von der Nation selbst wird wenig gesagt, das der Philosoph zur Aufklärung und Erweiterung der Geschichte des Menschen gebrauchen könnte. Eine solche immer noch schätzbare Beschreibung von Sumatra lieferte uns vor 4 Jahren Hr. Eschelskroon nebst einer Karte, die ausser 3 Kaiserthümern eine solche Menge von Königreichen, Städten und Oertern enthält, dass man bey Erblickung derselben diese Insel für eine der volkreichsten und cultivirtesten in Ostindien halten sollte. Man findet nun zwar bey Lesung des Buchs wohl, dass alle diese Reiche und Städte nicht viel zu bedeuten haben. Indess stellt man sich dabey doch immer noch mehr vor, als man eigentlich sollte. Ganz anders sieht die Insel nach Marsdens Vorstellung aus. Die Karte ist ein blosser Umriss des Landes, welche ausser den Flüssen und vornehmsten Völkerstämmen und Oertern an der Küste, auch einigen einzeln bemerkten Bergen nichts enthält, so dass man Eschelskroons Karte, so schlecht sie auch ist, und dessen geographische Beschreibung durchaus dabey noch zu Hülfe nehmen muss, wenn man die in den Zeitungen und bey andern Reisebeschreibern doch nicht selten vorkommenden kleinen Staaten, Oerter und Gegenden auf der Karte suchen will; und in so fern ist Marsdens Karte sehr mangelhaft. Auch das Buch berührt kaum den eigentlichen geographischen Theil. Aber diesen Mangel ersetzt er so sehr durch die Naturgeschichte des Landes und lehrreichen Bemerkungen über die Eingebohrnen, deren Charakter und bürgerliche Verfassung, dass man mit dem, was er geliefert, vollkommen zufrieden seyn kann.

Das Buch besteht aus 20 Abschnitten. Im ersten sucht er zu beweisen, dass die Insel den alten Erdbeschreibern unbekannt gewesen sey. Wahrscheinlich ist es die Insel Ramni der Araber und Java minor des Marco Polo. (Nach Behaims Globus von 1492, könnte sie es nicht seyn; Eher Java major oder das lange Pfefferland, ungeachtet er es in den südlichen Wendekreis setzt. Java minor liegt nämlich nach seiner Zeichnung noch weit darunter. Indess führt Hr. M. in der Folge solche Merkmale an, dass man unter Java minor des M. Polo doch wohl nichts anders als Sumatra verstehen kann. Die Angaben auf Behaims Karte sind hier ohnehin falsch.) Nach einer Ueberlieferung war sie ehedem ein Theil des festen Landes. Erst die Portugiesen haben sie bekannt gemacht, und seit der Zeit ist der Name Sumatra, dessen Ursprung um so viel weniger angegeben werden kann, da er selbst den Eingebohrnen unbekannt ist, allgemeiner geworden. Durch die ganze Insel geht eine Kette hoher Gebirge. Der höchste Berg ist Ophir, 13842 Fuss über die Meersfläche erhaben. An seiner Südseite ist ein Vulkan, das Land hat grosse Seen, woraus viele Flüsse ihren Ursprung nehmen, auch prächtige Wasserfälle. Die grössten Flüsse befinden sich auf der Nordostseite. Eben wegen der Höhe ist die Witterung weit erträglicher, als selbst in manchen Ländern ausserhalb der Wendekreise. Das Thermometer steht gewöhnlich zwischen 82 und 85 (Fahrenheitische) Grade. Der Himmel aber ist gemeiniglich trübe, die Morgennebel erstaunlich dick, Wasserhosen und Donnerwetter häufig. Der Boden ist ein steifer röthlicher Thon unter einer schwachen Lage schwarzer Erde, dabey sehr uneben und reich an Quellen, Bächen, Mineralien und Fossilien, besonders Gold, Kupfer, Zinn, Schwefel und Salpeter. Man findet hier, wie auf allen ostindischen Inseln, viele feuerspeyende Berge. Durch das hier gewöhnliche Erdbeben entstand 1770 an der Mündung des Flusses Padang Guchih ein neues Land. Ueberhaupt zieht sich das Meer hier (an der Südküste) etwas zurück und setzt neues Land an, wofür es auf der nordlichen Küste mehr Land verschlingt.

Im 2ten Abschnitte findet man zuerst die Eintheilung der Eingebohrnen in Malayen, wozu das Reich Menangcabow gehört, welches ehedem die gan-

ganze Insel beherrschte, ferner in Achenefer, Battas, Rejangs und Lampuhns. Unter Malayen versteht man Mahomedaner, welche die Seeküste bewohnen. Das ist aber nicht bestimmt genug. Andere nennen noch unrichtiger alle Einwohner Malayen, und meinen, Sumatra wäre, wie andere Ostindische Inseln, von Malacca aus bevölkert. Allein die Sumatraner sind ein weit älters Volk, als die Malayen, welche Malacca im 13ten Jahrhunderte gestiftet, und davon eine Colonie sich in Menangcabow niedergelassen, die nachher den Samen ihrer Religion überall ausstreuete. Zu den ursprünglichen Einwohnern gehören sicher 2 ganz verschiedene Menschenarten, die zerstreut in den Wäldern leben, und alle Gemeinschaft mit den übrigen Einwohner vermeiden; nemlich die *Orang Kubuh* zwischen Palembang und Jambih, und die *Orang Guguh*, welche sich von dem Orang Utan auf Borneo wenig, ausser im Gebrauche der Sprache, unterscheiden. Ihre Leiber sind ganz mit Haaren bewachsen. Man hat nicht über 2 bis 3 Beyspiele, dass Einwohner von Kabuhu sie gesehen hätten, und darauf gründet er seine Nachricht. Die Rejangs haben eine eigene Sprache und Schrift, sind von mittlerer Grösse, und haben schwache, sonst wohlgebauete, Gliedmassen. Den neugebohrnen Kindern drücken die Mütter die Nase und Hirnschaale flach; die Ohren aber zupfen sie heraus. Sie haben alle dunkle und glänzende Augen, schwarze von Kokosöhl glänzende Haare, die die Männer oft abschneiden, die Weiber aber bis auf die Erde herunter wachsen lassen. Sie sind so unbärtig, als die Amerikaner, weil die Knaben, sobald sie mannbar werden, Kinn, Oberlippe und übrigen Theile des Körpers, welche starkes Haar zu zeugen pflegen, mit ungelöschtem Kalke reiben, und wenn dennoch Haare hervorkommen, solche mit kleinen Zangen ausreissen. Alle haben eine hellgelbe Farbe. Das weibliche Geschlecht sieht hässlich aus. Die Vornehmen lassen die Nägel, besonders am vordern und kleinern Finger und Zehen, welche sie unbedeckt tragen, wachsen. Ueberall sind die Bewohner der Hügel und Berge grossen Kröpfen unterworfen. Ihre ursprünglichen Zeuge sind, wie die auf der grossen Südsee, von Baumrinde gemacht. Beide Geschlechter haben die sonderbare Gewohnheit, ihre Zähne zu feilen. Im 3ten Abschnitte werden ihre Dörfer, Gebäude, Hausrath und Nahrungsmittel beschrieben. Die Dörfer liegen allemal an einem Flusse oder See, und, wo möglich, auf einer schwer zu ersteigenden Anhöhe, dazu gewöhnlich nur 2 enge krumme Fussteige (einer von der Landseite, und der Andere von der Wasserseite) führen. Sie sind mit vielen fruchttragenden Bäumen umgeben. Die Häuser stehen auf Säulen, die 6 bis 8 Fuss hoch sind, und haben Fussböden von Bambusrohre, darüber Matten liegen. Von eben diesem Rohre sind die Wände gemacht. Die Blätter von der Nipapalme dienen gewöhnlich zur Bedeckung des Hauses; doch hat man auch andere Dächer. Ein dickes Stück Bambus-Rohr, darin Kerben gehauen sind, dient zur Treppe am Hause, die man des Nachts in das Haus zieht. Ihr Hausrath ist so einfach als ihre Lebensmittel. Messer und Löffel werden bey dem Essen nicht gebraucht, sondern blos die rechte Hand, welche häufig in Wasser getaucht wird. Küchen und Feuerheerde findet man nicht. Feuer wird, wie in mehreren Welt Gegenden, oft durch Reibung zweyer Stöcke gemacht. Körbe sind eins der wichtigsten Hausgeräthe, worin die ganze Erndte, es sey Reis oder Pfeffer, gesammelt wird. Die Weiber tragen sie gemeiniglich auf dem Rücken und befestigen sie mit einem Seile oder Bande queer über die Stirn. Ihre Speisen sind gröstentheils Vegetabilien, besonders Reis; doch essen sie auch das Fleisch des Büffels (*Carbow*), der Ziegen und des Geflügels. Salz und Chili-Pfeffer sind nebst dem Weichen der Kokosnuss ihre vornehmsten Gewürze. Ihren eigenen Pfeffer, die Stapelwaare des Landes, gebrauchen sie niemals an den Speisen. Sie sagen: er erhitze das Blut, dahingegen der Cayenne-Pfeffer es kühle, welches Hr. M. wahr befunden. Im 4ten Abschnitte wird vom Feldbaue, dem Baue des Reises, so wohl des Berg- als Sumpf-Reises, welcher nicht gedroschen, sondern mit den blossen Füssen ausgerieben wird, wobey oft die Haut, so hart und rauh sie auch ist, bis aufs Blut abgerieben wird, den Kokos-Betel- und andern Pflanzungen, als des Indigo, des Sapan oder Brasilienholzes und anderer Farbematerialien, und im 5ten von den Früchten, Blumen und medicinischen Gewächsen gehandelt. Die vornehmsten Früchte sind Mangustihn, Durean, Tschupada, 2 Arten des Brodtbaums u. s. w. Da, wo Andere schon eine hinlängliche Nachricht von einem Producte des Gewächsreichs gegeben haben, ist er sehr kurz. Eben dies beobachtet er im 6ten Abschnitte bey dem Thierreiche. Unter den Affen finden wir den Orang Utan nicht. Er sagt auch vorher, da er die behaarten wilden Menschen mit dem Orang Utan vergleicht, dass dieser aus Borneo kömmt. Also ist es nicht bey Herrn Millern mangelhafte Kenntniss, (wie Hr. von Schirach in seiner Vorrede zum Eschelskroon ihn beschuldigt) sondern richtige Bemerkung, wenn er sagt, er habe in Sumatra weder einen Orang Utan gesehen, noch einen Einwohner gefunden, der ihn je gesehen hätte. Die Orang Utans, die Hr. Eschelskroon und andere bemittelte Holländer gehabt, werden wohl aus Borneo dahin gebracht seyn. Ausführlicher sind der Büffel, (Carbow,) der berühmte Sumatranische Cuh-Auh, oder Argosfasan, der Engang oder Rhinoceros-Vogel, die Eidechsen, besonders die kleine Hauseidechse, das grösste Thier, welches in umgekehrter Stellung an der Decke des Zimmers läuft, und Fliegen in der grösten Geschwindigkeit erhascht, vor Schreck aber, oder durch einen geringen Schlag oft seinen Schwanz verliert, der doch bald wieder wächst, und der Chamäleon oder die fliegende

Eidech-

Eidechse, welche im Walde grün und braun geflekt ist, wenn sie aber gefangen wird, vor Furcht ganz braun wird, beschrieben. Millers verdächtige Anführung eines Elends (das nur kalte Gegenden bewohnt) wird hier nicht bestätigt. Es ist gar nicht genannt. Im 7ten und 8ten Kap. Abschnitte findet man die bekannten Handelsproducte der Insel. Menangcabo ist zu allen Zeiten für die goldreichste Gegend gehalten. Das meiste Gold erhält man aus dem Sande der Flüsse. Man sammelt es hier fast eben so, wie in Südamerika. An einigen Orten gräbt man auch in die Erde nach Gold; allein diese Arbeit kann noch nicht den Namen des Bergbaues verdienen: denn ihre Unwissenheit in Ansehung des Haspels und anderer Maschinen nöthigt sie, nahe an der Oberfläche zu bleiben; wiederum eine Rechtfertigung des Hr. Millers, wenn er sagt, dass hier keine Bergwerke betrieben werden. Indess ist es freylich nicht hinlänglich, wenn er sagt: „das „Land hat Ueberfluss an Schwefel und, wie ich „gewiss glaube, an Metallen." Das brauchte er nicht zu *glauben*. Es ist lange eine höchst bekannte Sache gewesen, dass Sumatra Gold und andere Metalle hat. Eschelskroon konnte von dem Goldhandel die beste Nachricht geben, weil er selbst, als Resident zu Ayerbangies, dies Geschäft besorgt. Ja, die Holländer haben wirklich 1778 ein Bergwerk im innern Lande von Padang angelegt, das sehr ergiebig seyn soll. Für andere Nationen scheint indess der Goldhandel in Sumatra grade der unbeträchtlichste zu seyn, wobey wenig oder nichts zu gewinnen ist. Sumatra ist auch reich an Zinn, Kupfer und Eisen. Die Zinngruben sind vornämlich in Banca und gehören den Holländern, die jährlich viele Ladungen davon nach China schicken. Kupfer wird vornämlich in der Gegend um Malabuh gefunden. Die Malayen vermischen es gern mit eben so viel Gold, und nennen es Suasso, woraus sie ihre Knöpfe, Bethelbüchsen und Knöpfe an den Dolchen verfertigen. Die Künste und Manufacturen, die Arzneykunst und die Wissenschaften überhaupt im 9ten Abschnitte beziehen sich eigentlich auf die Rejangs und solche Völker, die ihnen an Cultur am nächsten kommen. Die meiste Bewunderung verdient ihre Arbeit in Gold - und Silber - Drathe mit dem schlechtesten Werkzeuge, das hier beschrieben wird. In Bearbeitung des Eisens sind die Eingebohrnen sehr unerfahren. Vorzüglich gut ist ihr Mörtel aus geronnener Buttermilch. Man lässt nämlich die Milch so lange stehen, bis sich die Butter von selbst erzeugt. Diese nimmt man mit einem Löffel ab, und die dicke saure Milch formt man zu Kuchen, die steinhart werden. Will man nun Mörtel daraus machen: so schabet man die Kuchen klein, vermischt dies mit ungelöschtem Kalke und feuchtet es mit Milch an. Bey uns ist indess diese Art des Küttes aus dicker saurer Milch oder Käse und ungelöschtem Kalk auch bekannt. Von ihren übrigen Künsten lässt sich nicht viel sagen. Die Alten sind gewöhnlich die Aerzte. Die Ader öffnen sie niemals. Der Aussatz ist hier zum Theil unheilbar. In der Rechenkunst bedienen sie sich noch häufig der Knoten an einem Seile, wie die Peruaner ihrer Quippos. In der Geographie sind sie unwissend, so dass diejenigen, welche nicht auf die See kommen, nicht einmal wissen, dass ihr Land eine Insel ist. Das Jahr theilen die Malayen in 354 Tage oder 12 Mondenmonate; die ursprünglichen Sumatraner aber rechnen nach den Reiserndten. Bey einer Sonnen- und Mondsfinsterniss machen sie ein Getöse mit klingenden Instrumenten, damit nicht ein Körper vom andern verschlungen werde. Geschichte und Zeitrechnung sind ihnen völlig fremde. Einer der wichtigsten Abschnitte ist der 10te von der Sprache. Die Malayische Sprache, welche sich von der Halbinsel Malacca durch die östlichen Inseln, und hier nicht nur im Lande Menangcabow, sondern überall längst den Küsten verbreitet hat, und mit Arabischen Buchstaben geschrieben wird, ist die Hauptsprache. Ausserdem findet man aber noch eine allgemeine Sprache, womit alle übrigen verwandt sind, und welche auf allen Inseln in den östlichen Meeren von Madagascar an bis zu Cooks entferntesten Entdeckungen herrscht. So ist z. E. die Abweichung der Sprache auf Madagascar und den Philippinen kaum stärker, als zwischen 2 benachbarten Provinzen eines und desselben Königreichs. Hr. Marsden will diese wichtige Materie noch in einem besondern Buche ausführen, worinn er eine Vergleichung aller in der Welt bekannten Sprachen anzustellen gedenkt. (Dazu aber möchten doch wohl viele Mitarbeiter gehören.) Die vornehmsten innern Sprachen auf Sumatra sind die Rejang - und die Batta - Sprache, davon jede ihre eigene und völlig unterschiedene Schrift hat. Im Englischen sind auf einer eigenen Kupfertafel die sogenannten Alphabethe der 3 Schriftarten abgebildet: der Hr. Uebersetzer aber findet, dass es nicht reine Alphabethe, sondern zusammengesetzte Züge und Arten von Abbreviaturen sind, die wesentlich nicht verschieden zu seyn scheinen. Die Rejang - Schrift ist mehr eckig, die beiden übrigen mehr rund. Uebrigens ist diese auch vom Cook und seinen Gefährten bemerkte Aehnlichkeit der Sprache auf den Inseln des östlichen Oceans, davon die Maleyische eine Mundart ist, ein offenbarer Beweis von einem gemeinschaftlichen Ursprunge aller dieser Völker.

Im 4ten Abschnitte wird das bürgerliche Leben der Sumatraner, ihr Charakter und Regierungsform geschildert. Dass sie durch den langen Umgang mit den Europäern nicht mehr gebildet sind, erklärt der Vf. daher, weil diese ihre Producte und Manufacturen, wodurch sie zur Nachahmung gereitzt werden können, nicht dort machen, sondern schon fertig liefern. Uebrigens sind sie auch höchst unempfindlich, dabey doch stolz, diebisch und tückisch. Ihre Regierungsform ist grösstentheils noch patriarchalisch. Die Einwohner des

Landes Rejang leben in Dörfern (Dusuns), welche ein Dupatty regiert. Sie liegen alle an Flüssen, welche jedesmal durch die Mitte eines gewissen Districts fliessen. Von den zu jedem Flusse gehörigen Dupattys wird allemal eine Zahl erwählt, welche sich an der Mündung des Flusses als Gesetzgeber oder Richter versammeln und Proathin hiessen. Der Pangeran oder Fürst des Landes hat über sie alle zu befehlen. Ob man aber seinen Befehlen gehorchen will, das steht bey dem Unterthan, weil er keine Zwangsmittel hat. Er hebt keine Steuern oder Einkünfte, ausser was ihm die Entscheidung der Streitigkeiten einbringt. Alle Bestrafungen nämlich, die Todesstrafen selbst können mit Gelde abgekauft werden. Die Rejangs werden in Stämme abgetheilt. Ieder Stamm, jeder Fluss oder Bezirk ist unabhängig von seinen Nachbarn; doch finden gewisse Bündnisse unter ihnen Statt. Jetzt kann man indess die Europäer an den Küsten als ihre Oberherren ansehen, welche sie zu regieren wissen. In Süden grenzt an Rejang Passumah, welches von 4 Pangerangs regiert wird, die völlig unabhängig sind, aber in manchen Stücken die Oberherrschaft des Sultans von Pelempang erkennen. Gesetze hat man nach dem 12ten Abschnitte hier nicht, sondern nur Gebräuche; doch haben die Engländer 1779 aus diesen Gebräuchen ein Gesetzbuch mit Zuziehung der Geschicktesten und Erfahrensten im Volke gemacht, welches hier mitgetheilt und im 13ten Abschnitte erläutert wird.

Der 14te beschreibt die Art zu heyrathen, die Hochzeitgebräuche und Vielweiberey. Insgemein kauft man sich hier eine Frau für Geld, oder man muss sie sich verdienen. Auch vom Spiele, Hahnengefechte, Wachtelgefechte, Kampf- und Ball-Spielen, vom Gebrauch des Opii und Seeräuberey wird hier gehandelt, so wie im 51ten vom Bethelkäuen, sinnbildlichen Geschenken, (kleine Stücken Salz, Bethel, Pfeffer und dergleichen auf eine ihnen verständliche Art zugeschickt, können Liebe, Eifersucht, Empfindung und Hass erregen) Beredsamkeit, Erziehung der Kinder (welche die Mütter entweder auf dem Rücken tragen, oder an der Erde herum kriechen lassen, wodurch sie bey weniger Nahrung bald gehen lernen), Ertheilung eines Namens gleich nach ihrer Geburt, wobey sie in einigen Gegenden, besonders in Passumah, der Gebrauch ist, dass der Vater den Namen des Kindes annimmt und den seinigen darüber verliert, und Beschneidung derselben bey den Malayen, von Leichenbegängnissen und Religionsgebräuchen gehandelt. Die Rejangs haben eigentlich gar keine Religion. Sie verehren weder Gott, noch Teufel, noch Götzenbilder; doch haben sie abergläubische Meinungen von mancherley Art und von höhern Wesen oder Engeln, die ihnen Gutes und Böses thun können, und wobey sie auch schwören. Eigentlich aber hält er auch dies für Mahometanismus. Was er aber davon sagt; ist nicht befriedigend, und kann eher das Gegentheil beweisen. *Für die Gräber der Verstorbenen haben sie die grösste Ehrerbietung. Es sind ihre Manes*, die sie, wie das Leben selbst, lieben, und wovon sie sehr schwer wegzubringen sind. Sie glauben eine Seelenwanderung und tödten deshalb keine Tyger und Krokodile, so vielen Schaden sie ihnen auch thun. Am Ende stellt er eine Vergleichung zwischen ihnen und den Philippinen an.

Der 16te Abschnitt beschreibt das Land Lampuhn am südlichen Ende der Insel, dessen Einwohner in manchen Umständen von den Rejangs verschieden sind. Untet allen Sumatranern sind sie den Chinesen am ähnlichsten, besonders in den runden Gesichtern und der Gestalt der Augen. Sie sind die wohlgebildetesten auf der Insel, aber auch die wollüstigsten und unbändigsten, doch sehr gastfrey. Ein groser Theil ist mahometanisch. Diese Religion nun herrscht vornehmlich in Menangcobow. Dieser Staat wird in 17ten Abschnitte ausführlich beschrieben. Im 18ten das Land Batta. Im 19ten das Königreich Achim, und im 20sten dessen Geschichte von der Zeit an, da die Portugiesen hier ankamen, bis auf das Iahr 1704 beschrieben, aus denen wir, da wir uns ohnedem schon bey diesem Buche, so fern es hier nur übersetzt erscheint, zu lange aufgehalten haben, nichts weiter ausziehen können.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Justizrath und Prof. der Astronomie, *Bugge*, ist von der *Akademie der Wissenschaften in Stockholm* zum *Mitglied* erwählt worden.

Kunstsachen. Hr. Münzcommissair *Krull* in Braunschweig hat eine schöne Medaille auf den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig verfertigt. Die Vorderseite zeigt das Brustbild des Prinzen; auf der Rückseite schwingt sich von einem aus uberschwemmter Flur sich erhebenden Altare ein Adler zu den Wolken empor. Dies ist Anspielung auf die Consecration römischer Fursten. Die umgekehrte Fackel, die eine anspielende Welle auslöscht, ist zugleich Symbol der Consecration und Bild der Todesart des Prinzen. Die Umschrift ist: *Emersus ad ortus*, und im Abschnitte stehet: *Mersus Viadro D. XXVII. Apr.* MDCCLXXXV. Diese Denkmunze wiegt 1 3/4 Loth an feinem Silber und kostet einen Ducaten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten September 1785.

GESCHICHTE.

Ohne Anz. des Druckorts und Verlegers, aber wie wir vernehmen, in Breslau, b. Meyer: *Zustand der Königlichen Preussischen Armee im Jahr 1785 und kurzgefasste Geschichte dieses Heeres von seiner Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten.* 1785. 8. 286 S.

Die Einrichtung dieses nützlichen militärischen Handbuchs wird mehrern schon aus den vorhergehenden Ausgaben bekannt seyn. Zuerst liest man einen kurzen Abriss der Geschichte des Preussischen Heers, ferner eine Berechnung der Stärke der preussischen Armee und Nachweisung ihrer Vertheilung in Inspectionen. Die Artillerie beträgt 11582. Pontoniers sind 29.

In der Mark sind	39184 Inf.	4930 Cav.	
Im Magdeburg.	14797 —	3436 —	
In Pommern	10582 —	7669 —	
— Preussen	29424 —	21470 —	
— Westphalen	11909 —	—— —	
— Schlesien	35322 —	12143 —	Folgl. obige
2 N. dazu gerechn.	——	—— —	
Summa	152829	39545 —	

Das ganze Kriegsheer besteht also aus 192377 Mann. Nach diesem folgt die Chronik der Regimenter nebst Anzeige ihrer jetzigen Stabsofficiers und Capitains. Bey jedem Regimente wird sein Standquartier, seine Uniform, sein Canton, auch die Anzahl der Beurlaubten jeder Compagnie angegeben und die Geschichte von jedem Regimente kurz erzählt. Ferner die Rangliste des Generals und Stabsofficiers; Gouverneurs und Commendanten in Festungen und Städten; Anzeige der Ritter des schwarzen Adlerordens, und des Ordens pour le Merite. Die Veränderungen sind auch diesmal wieder sehr genau angezeigt. Druckfehler haben wir auch nur wenige gefunden als S. 2 Goldeker st. *Goldaker*; Lüdeke st. *Lütke.*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Gerold: *Der deutsche Liebhaber und das französische Mädchen, eine wahre Geschichte in einer Reihe von Briefen erzählt* von *Balthasar Berger.* 464 S. 8. (1 Rthlr.)

Einzelne gute Stellen kann man diesen Briefen wohl nicht absprechen; aber das Ganze erregt durch die Leere, die in einer so grossen Ausdehnung herrscht, bittre Langeweile.

Frankfurt und Leipzig: *Heinrich von Waldheim* oder *Weiberliebe und Schwärmerey vom Verfasser der Eleonore, kein Roman, eine wahre Geschichte. Erster Theil.* 393. S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Sollte jemand in dem Falle seyn, die ersten Wege durch ein gutes Brechmittel reinigen zu müssen, so lese er das fünf und zwanzigste Kapitel, worin das Abentheuer der Frau Peternelle erzählt wird, und so kann er eine *dosin Ipecacuanhae*, oder *Tartari emetici* dabey ersparen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stutgart, bey Mezler: *Das Grab des Aberglaubens* von M. *Ernst Urban Keller* Specialsup. zu Wildbad. *Erste Sammlung* 226 S. *Zweyte Sammlung* 214 S. *Neue verbesserte Auflage* 8. 1785. (1Rthlr.)

Auch dieser dritten Ausgabe eines zur Vertilgung abergläubischer Vorurtheile sehr nützlichen Buches wird es hoffentlich nicht an Käufern fehlen. Herrschaften können sich ein wahres Verdienst erwerben, wenn sie es ihren Dienstboten, und Grundherren, wenn sie es ihren Unterthanen in die Hände bringen.

Etwas über religiöse Macht und ihren Hauptverweser den römischen Pabst. In 2 Abschnitten von F A. L. (Lüpker, Vicarius am Dom in Osnabrück) 8. 1785. 172 S. S. ohne die Vorrede.

Zur Geschichte dieser Controversschrift gehört, dass die Pränumeranten sie für 20 gr. bekamen, im Buchladen ist sie aber für 12 gr zu haben. Dies gilt aber muthmasslich nur von Osnabrückschen Buchläden; denn auf die Messe ist sie unsers Wissens nicht gekommen.

Dass der Verf. der sinkenden Macht des Pabstes wieder aufzuhelfen suche, ergiebt die Aufschrift; er sammlet alles, was die Kirchenväter und Canonisten zur Rettung der religiösen (kirchlichen) Gewalt des römischen Bischofs je gesagt, und oft auch nicht gesagt haben, und beweist (*si dis placet*) dass eine solche religiöse Macht nicht allein da seyn könne und müsse, sondern dass sie auch nur beym Pabste zu finden sey. Der erste Abschnitt

schnitt zerfällt in 4 Sätze: 1) *Die Kirche wird durch ein sichtbares Regiment oder Macht vertreten.* Der Mensch ist nicht blos Seele, sondern auch Körper, folglich *sichtbar*, also muss es auch die kirchliche Gewalt über ihn seyn, und sich mit über seinen Leib erstrecken, folglich eine sichtbare Kirche. Dass Rom, diese Stadt auf Hügeln, der Sitz dieser vertretenden Macht der sichtbaren Kirche sey, findet Herr Lüpker durch viele Petitiones principii sehr deutlich in der h. Schrift. Z. B. nach Jes. 2, 2 wird *in den letzten Tagen des Herrn Haus auf dem Gipfeln der Berge bereitet seyn, der Berg wird sich über die Hügel erheben, und alle Völker werden zu ihm laufen.* (Der letzte Theil dieser Weissagung ist bey dem allen doch etwas bedenklich.) Solcher elenden Sächelchen, die für keinen Nachdenkenden das mindeste beweisen bringt der Vf. noch mehrere bey. 2) *Diese Obsorge der Kirche besteht in einer wahren, eigenthümlichen, dem bürgerlichen Staate ähnlichen, höchsten, gesetzgebenden Macht.* Wir gestehen es dem Verf. gern zu, dass die Kirche als eine Gesellschaft durch eine Art von Regierung und Oberaufsicht geleitet werden müsse; folgt aber daraus schon, dass der heil. Vater in Rom dieser Moderator seyn könne und nothwendig seyn müsse? Und vorausgesetzt dass in Glaubenssachen ein sichtbares Oberhaupt der Kirche da seyn könnte und sollte; wer gab ihm eine gesetzgebende Gewalt? Wer machte ihn zum Tyrannen und Schiedsrichter über Fürsten und Obrigkeit? Wahrlich Jesus nicht, und eben so wenig die Apostel. Römische Curialisten, päbstliche Creaturen und unnütze Päbste selbst thaten es. Und welcher unbefangene Mensch, der sich irgend eine gesunde Vorstellung von einer vernünftigen Religion machen kann, wird einem *Menschen* das Recht zugestehen, unumschränkt über die Gewissen zu herrschen? Väterlicher Rathgeber, wenn er Verstand dazu hat, kann er seyn, aber nicht Beherrscher und Tyrann der Gewissen. 3) *Staat und Kirche, oder geistliche und weltliche Macht sind kein Widerspruch.* Nur vertragen sie sich bekanntlich nicht mit einander. Ob eine Gesellschaft möglich sey, die sich, nach so sehr entgegengesetzten Principien, von zwey verschiedenen Mächten beherrschen lassen und doch glücklich seyn könne, bezweifeln wir. Im Monde möcht' es seyn. Der Staat soll für der Unterthanen Wohlfarth, Sicherheit und Glückseligkeit sorgen, und Aufklärung befördern, ohne welche sich keine wahre Glückseligkeit denken lässt. Die Kirche arbeitet dem Staat öffentlich und insgeheim entgegen, öfnet den Verbrechern, die öffentliche Sicherheit stören, eine Freystätte, mordet und verfolgt friedliche Unterthanen durch die Inquisitionsgerichte, erleichtert durch den verdammten Ablasskram alle nur mögliche Bubenstücke, und selbst den Hochverrath, hetzt Unterthanen wider ihre rechtmässige Fürsten auf, und entbindet sie von Pflichten, die Jesus und seine Apostel auch wider unrechtmässige und heidnische Beherrscher einschärften, plündert das Volk, um sich zu mästen, und erhält es geflissentlich in der die Menschheit entehrenden Unwissenheit, um es desto gemächlicher beherrschen zu können. Warum sind die Spanischen Flotten z. E. so unglücklich? Etwa weil die Nation gar keinen Anspruch auf Tapferkeit und ihre Admiräle auf Geschicklichkeit machen könnten? Nein, sondern weil dumme Mönche auf den Schiffen mehr zu befehlen haben, als die Admiräle selbst, und ohne ihren Willen nichts unternommen werden darf. Uns sind neue Beyspiele bekannt, wo der Admiral den Vortheil durch Wind und Nation über den Feind hatte, ihn aber nicht nutzen durfte, weil der Mönch nicht wollte, der erst alles Schiffsvolk in dem Raum versamlete und segnete, während welcher Zeit die Engländer den Wind gewannen, und die eingesegneten Spanier schlugen; Schiffsmönche waren es, die Gibraltars Entsetzung möglich machten. Woher entstand der Mordgeist der Pariser Bluthochzeit? Woher die Widerrufung des Edicts von Nantes, wodurch Frankreich eine Wunde bekam, die noch blutet? Sie waren Geburten der Kirche. Warum ist Baiern und Pfalz das nicht, was es seyn könnte, nicht unendlich glücklicher als es ist? Die Kirche verhindert es. Woher sind die Unterthanen in solchen Staaten, wo die Kirche noch zu viel Einfluss hat, oder Priester nnd Fürsten in einer Person vereinigt sind, ungleich weniger glücklich, als in den protestantischen Staaten? Warum sieht es im Kirchenstaate eben am elendsten aus? Sollte man daraus nicht schliessen, dass die Grundsätze der geistlichen Hierarchie sich mit wahrer Staatskunst am allerwenigsten vertragen? Die 4te Abtheilung hat keine eigenthümliche Rubrik, soll aber beweisen, dass das Kirchenregiment keine Demokratie seyn könne, da das *Volk* sich nicht mit dreinmischen dürfe. Dass sich die katholische Geistlichkeit bey der Hierarchie besser befinde, ist bekannt, und diese Form wird sie sich gewiss nicht eher nehmen lassen, bis die katholischen Fürsten auf den Grund sehen, und das Uebel mit der Wurzel ausrotten. Ob sie damit aber noch vor dem Jahre 2240 zu Stande kommen werden, ist noch sehr zu bezweifeln, denn der römische Hof hat nur gar zu viele Mittel, die sogenannten Layen einzuschläfern, den Fürsten die Augen zu blenden, und ihnen ihre Sklaverey angenehm zu machen, als dass sich eine solche menschenfreundliche Hofnung rechtfertigen liesse. Weis er doch selbst protestantischen Fürsten die Augen zu verblenden, und sie mit seinem Netze zu umspinnen. Auch ist man deshalb in Rom ganz ruhig, man arbeitet nur nach Bequemlichkeit daran, zu behaupten, was man hat, fleissiger aber, die Kirche zu recrutiren und die Protestanten wieder in die Sklaverey des Gewissens zurück zu führen. Diese 4te Abtheilung ist besonders wider den Febronius gerichtet, der dem Verf. zu gallicanisch denkt. Wir mischen uns darin nicht, da wir das Primat des Pabstes und die Autorität der Concilien für gleich schäd-

schädlich und unchristlich halten, und überzeugt sind, dass ein jeder Christ das Recht und die Pflicht auf sich habe, seine Religion selbst zu prüfen. Der 2te Abschnitt soll durch eine Reihe gewöhnlicher Trugschlüsse erweisen, dass der Pabst der einzige allgemeine Lehrer und Vater, das alleinige Oberhaupt der Kirche sey, *dass dieses nicht mit dem Ableben eines einzigen aufhören, sondern so lange, als die Kirche steht, auch in der Kirche müsse erhalten werden.* Wir haben auf diesen sophistischen Schluss schon geantwortet, und so lange die Prämissen unerwiesen bleiben, bleibt es doch wohl auch die Conclusion, *dass dieses sichtbahre Oberhaupt die Kirche immer in den römischen Päbsten als in den Nachfolgern des Petrus anerkannt habe?* (Immer? die ersten Vorsteher der christlichen Gemeine zu Rom hiessen *Aeltesten*, waren sich an Rang und Würde vollkommen gleich, und keinem fiel es ein, sich über seine Brüder zu erheben. Dann legte man dem würdigsten zwar den Titel *Bischof* bey, jedoch ohne ihm einen Rang und Jurisdiction über seine Mitältesten zu geben, und Bischöfe anderer Gemeinen erkannten den Römischen für ihren Mitbruder, gestanden ihm aber gar keinen Vorzug über sich zu: Die gallicanische Kirche gesteht bekanntlich bis diese Stunde dem Pabst die unumschränkte Oberherrschaft über die Kirche nicht in dem Grade zu, wie Bellarmin und Lüpker sie verlangen, und hört Oestreich deswegen nicht mehr mit zur Kirche, weil Joseph II. die Macht des Pabstes einschränkte? oder ist die Republik Venedig etwa minder katholisch, weil sie sich von jeher den Eingriffen des heil. Vaters mit Muth entgegen gesetzt hat? Ist dem Verfasser denn der Streit der Kirche nicht bekannt, wo der eine Theil die Concilien über den Pabst, und der andere den Pabst über die Concilien erhebt?)

Doch wie viel hundertmal sind diese elenden Vorspiegelungen schon beantwortet worden! Dass man sie itzt noch wieder ausdrücklich erneuert, ist ein neuer Beweis, dass auch in Deutschland noch immer sich Leute finden, welche der Aufklärung geflissentlich entgegen arbeiten. Der römische Hof, der an Intriguen von jeher alles übertraf, hat jetzt alle Staatsklugheit nöthig das Gewitter abzuleiten, das seiner geistlichen Herrschaft droht, und dem denkenden Theile der katholischen Kirche die Augen wieder zu blenden, die sich anfangen zu öfnen. Mit Bannflüchen ist wenig mehr auszurichten, die Press- und Denkfreyheit, die man so lange unterdrückte, kann niemand weniger gleichgültig seyn, als der Hierarchie; und da sie sich nicht mit Gewalt hindern läst, so denkt man auf andre Mittel, sie so unschädlich zu machen, als es die Umstände erlauben. Allerwärts hat der heil. Stuhl seine besondere Creaturen, und man wird keine Provinz finden, wo es nicht Leute giebt, die ex professo die Sache des Pabstes zur Sache der Kirche und selbst zur Sache Gottes machen. So lange man dem Pabste die Gewalt läst, in fremden Gebiethen Präbenden zu verleihen, so lange wirds ihm auch nicht an Mitteln fehlen, sich solcher Leute ganz zu bemächtigen, die ihm so wichtige Dienste thun können. Herr Lüpker, der sich eine Zeitlang in Rom aufgehalten hat, hat also zwar nichts gesagt, als was Thomas Mamacchus, Aquin, Melchior, Canus, Bellarmin u. a. m. schon vorgebracht hatten; allein es sieht doch bald aus, als wär' es was neues; es ist deutsch gesagt, der Verfasser hat einen guten Styl, und die Layen werden aufs neue angekörnt. Auch Herr L. läst sichs hin und wieder merken, dass er wohl Protestanten bekehren möchte. Man muss sich über den Muth der Päbstler wundern, die alle Hände voll zu thun haben, ihr eigenes Terrain zu vertheidigen, und doch nie stärker an Wiedereroberungen arbeiteten, als eben jetzt bey der bedenklichsten Crisi. Sollte das mit zum Vertheidigungsplane gehören? Wäre dis nicht etwa ein Mittel, die katholischen Fürsten einstweilen einzuschläfern, bis bessere Zeiten kommen? Denn dass eine Menge Maschinen wirklich im Gange sind, die Kirche wieder unter *ein* Oberhaupt zu sammlen, kann dem nur unglaublich vorkommen, der nicht sehen und hören will. Was Hr. Nicolai und die Berliner Monathschrift davon bekannt gemacht, verdient gewiss ernstliches Nachdenken, und Recensenten sey es erlaubt, dazu auch seiner Seits beyzutragen. Wem ist nicht die kürzlich entstandene *deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit* bekannt? und was wäre das für eine *reine Lehre?* Die lutherische? Sollten reformirte, mennonitische, herrenhutherische und selbst katholische Mitglieder diese Absicht haben? und dass von allen diesen Confessionen Mitglieder unter dieser Gesellschaft sind, wird sie doch nicht leugnen, da man sie allenfalls nennen könnte. Warum hängt sich diese Societät so sehr an die Grosen dieser Welt? Woher entstand der Gedanke, sich des Schutzes des Corporis evangelicorum zu versichern? eine Sache, die wirklich im Vorschlage gewesen ist, u. die man, auf den Rath eines Rechtsgelehrten, nur einstweilen hat ruhen lassen. Warum werden hie und da die Mitglieder so keck, als wären sie des weltlichen Arms schon völlig versichert? Warum bleiben sie so innigst verbunden, wenn wirklich *reine Lehre* ihr Werk wäre, da sie in Fundamentallehren, zum Beyspiele, über die Personalität des h. Geistes, unter sich uneinig sind, und dies doch nicht unfähig macht, in der Gesellschaft zu bleiben? Wo sind die Obern, die dies Institut dirigiren? Und woher kommt es, dass die katholische Geistlichkeit diesem Institute, das doch bis jetzo so wenig katholisch aussieht, so gewogen ist? Wir sagen nichts, was wir nicht belegen könnten, aber es ist genug, um auch hierüber Nachdenken zu erwecken. Die Reunionsgesellschaft in Fuld war auch eine *Deutsche Gesellschaft*, nur platzte sie zu plump zu, und schien ihre Zeitgenossen nicht studirt zu haben. Sie war deutsch,

deutsch, oder schien es zu seyn, aber auf welschen Boden entstanden, und von dorther dürften sich mehr Dinge herschreiben, die wir bona fide für deutsch halten. Eben dergleichen heimliche Machinationen, doch immer unter einer veränderten Firma, sollen auch in Holland, England und Schweden u. s. w. grassiren, und Lord Gordon, so sehr er auch schwärmen mag, dürfte so grosses Unrecht nicht haben, sich den Katholiken bey jeder Gelegenheit zu widersetzen. Fürsten haben gewöhnlich nicht immer Zeit, ihre Religion gründlich zu prüfen, und so bald sie Parthey genommen, wagt es selten ein Höfling, ihnen die andere Seite der Sache zu zeigen. Wie sehr wäre es zu wünschen, dass man diese bedenkliche Conföderation prüfte, da es noch Zeit ist! Wir kennen viele würdige Männer als Mitglieder dieses Instituts, in die wir auch nicht das geringste Mistrauen setzen; nur ist zu fürchten, dass sie das Werk, worauf sie sich bona fide eingelassen haben, selbst nicht kennen und die möglichen Folgen nicht früh genug calculirt haben.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. In *Kopenhagen* ist *über die Universität und die Schulsachen eine königl. Commission* niedergesetzt, die aus den geheimen Räthen *Luxdorph* und *Carstens*, dem Kammerherrn *Suhm* und den Conferenzräthen *Erichsen* und *Nielsen* besteht. Schreiber darinn ist der Secretär im höchsten Gericht, *Agaard*. — Dem Königl. Confessionarius *Bastholm* ist die *Oberaufsicht über die Pagen* des königl. Hauses aufgetragen, und Wohnung auf dem Residenzschlosse angewiesen; und ihm sind drey Lehrer untergeordnet.

Kleine Schriften. *Halle*, bey Gebauer: *Fürs Herz an meine Mitberufene.* Zweyte Sammlung 172 S. (9 gr.) Ein mittelmässiges Gemisch von erbaulichen Bemerkungen, Erzählungen, Anekdoten. Von der Schreibart des Verf. erweckt folgende Stelle eben kein günstiges Vorurtheil: „Der Wollüstige hat fast für nichts Sinn und Herz, als für die Befriedigung seines unmässigen Triebes, *dem er alles andre mit dem grösten Leichtsinn aufopfert.* Da hilft Himmel und Hölle nicht, sagte einst ein erfahrner Mann. Esau begibt sich um einer Speise willen seiner Vorrechte; der verlohrne Sohn nahm sein Vermögen und brachte es in Bussung seiner Lüste durch. Von solchen sagt die Schrift: *Sie dienen* etc. *Viele — wandeln, gesinnet sind.* Phil. 2. Cupido hat verbundene Augen, eilt schnell, und verletzt wenn er trifft. Der Wollüstling ist ruchlos — *Er kann fast* nicht leben, wenn er seine Lust nicht befriedigen soll. *Daher opfert er denselben alles auf.*" Wie sonderbar hier Esau, der verlohrne Sohn, Paulus und Cupido gleich hinter einander auftreten! Wie trivial ist, was hier gesagt wird, und doch eine so triviale Bemerkung, dass der Wollüstige alles *aufopfere* innerhalb zwanzig Zeilen fast mit einerley Worten zweymahl gesagt. — Von Lessing äussert der Verf. die sonderbare Vermuthung, dass er selber wohl der Verf. der Fragmente seyn möge. Die angeführten Gründe zu diesem Vorgeben beweisen nicht das mindeste, und an sich ist es die unwahrscheinlichste Voraussetzung von der Welt.

Ankündigung. Herr Bibliothekar *Benzler* zu *Wernigerode* kündigt eine Sammlung der treflichsten unter den neuen Englischen Dichtern an, die er unter dem Titel: *The Poetical library; being a collection of the best modern english poems, chiefly didactick, descriptive, romantick and allegorical* in einer Reihe von Bänden herausgeben wird. Er versteht die auf dem Titel bezeichneten Arten so, dass er auch die besten Satyren und Episteln, kleine Epopeen, Erzählungen, Heroiden u. s. w. liefern, und nur grosse Heldengedichte und Schauspiele ausschliessen wird. Die ältern Gedichte dieser Art aber von allgemein bekannten Dichtern, deren Werke längst gesammelt, zum Theil schon in Deutschland gedruckt sind, und in der bey Dietrich in Göttingen erscheinenden Johnsonschen Ausgabe enthalten seyn werden, übergeht er ganz, welches sehr lobenswürdig ist, damit beyde Sammlung ohne Nachtheil der Käufer neben einander bestehen können. Kleinere Gedichte gehören zwar nicht in seinen Plan. Damit aber dem Liebhaber der englischen Poesie nichts zu wünschen übrig bleibe, wird er jedem Bande eine Anthologie der besten neuern Oden, Lieder, Elegien, Episteln, Fabeln etc. anhängen; sich dabey aber hüten, nichts aufzunehmen, was schon in des Herrn von Retzers Choice, und in Herrn Duschens Student's Miscellany steht, damit auch in dieser Rücksicht niemand etwas zweymal kaufe.

Jede Messe wird ein Band dieser Sammlung, ein Alphabeth stark, von einem Format, das zu der Dietrichschen Ausgabe der Works of the English Poets, und zu Hn. von Retzers Choice passen wird und von schönem Druck und Papier erscheinen. Da er unter seinen Augen drucken lassen, und selbst die Correctur besorgen wird, wird auch der Druck sauber und correct ausfallen. Vorausbezahlung wird nicht verlangt, da der Buchhändler, Hr. Adam Friedrich Böhme in Leipzig, den Verlag übernommen hat. Wer indess bis zu künftiger Ostermesse bey dem Hrn. Herausgeber oder Hn. Böhme, oder in irgend einer Buchhandlung postfrey subscribirt, erhält jeden Band auf Druckpapier für 12 gr. und auf feines Schreibpapier für 14 gr. in Golde, da der Ladenpreis nachher 16 und 18 gr. betragen wird. Wir wünschen dieser Unternehmung ausgebreitete Unterstützung, die sie nach diesem Plan sehr verdient. Auch zeigen wir noch an, dass man bey der Expedition der A. L. Z. subscribiren, und Proben des Drucks und des Papiers in Augenschein nehmen kann.

Bey Hr. G. J. Göschen in Leipzig wird nächstens eine deutsche Uebersetzung von des Herrn Abts Spallanzani experiences pour servir à l'histoire de la génération des animaux et des plantes avec une ébauche de l'histoire des étres organisés avant leur fécondation par Jean Sennebier herauskommen. Die von eben diesem Verleger längst angekündigte und durch Krankheit des Hn. Verfassers verzögerte Charte von den Oestreichischen Niederlanden, nebst einer geographischen statistischen Darstellung dieser Länder von A. F. W. Crome, wird nun nächstens erscheinen.

Vermischte Anzeigen. Der Kön. Neapolit. Historiograph, *Daniele* hat von seinem Könige eine ansehnliche Pension enthalten.

Der Buchhändler, Hr. *Horvath* in Potsdam, bietet die *Geschichte des Prinzen von Condé*, 4 Theile mit 12 Plänen, wegen des von *Trattner* veranstalteten schändlichen Nachdrucks bis zu Ende Octobers um 2 Rthl. 12 gr. an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 26ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STADE, bey Friedrich: *Liturgisches Archiv.* Erstes Fach. Eröfnet von *Joh. Hinrich Pratje*, Generalsuperintendent. 248. S. 8.

Es ist gut, dass die zu unsrer Zeit unter den Protestanten entstandenen Bewegungen über die Liturgie die Aufmerksamkeit mehrerer angesehener und denkender Theologen und Prediger in verschiedenen Gegenden an sich ziehen, und ihnen entweder Urtheile und Bedenken über die von andern gethanen Vorschläge zu Verbesserungen abnöthigen, oder sie ermuntern, selbst Vorschläge zu thun, wie sowohl die gemeinschaftlichen Andachten, als die besondern religiösen und Kirchen-Handlungen zweckmässiger, anständiger und für Zeiten und Umstände angemessener einzurichten sind. Es kommen dadurch viele gute Ideen, viele nützliche Untersuchungen und Fragen in Umlauf, es wird der so nöthige Ernst, die Religionshandlungen als wichtig anzusehen, befördert, und der bey Predigern und bey dem Volk fast durchgängig herrschenden Lauigkeit und Gleichgültigkeit in Absicht dieser Aeusserlichkeiten, mittelbar auch der Kälte und dem Leichtsinn in Absicht der Religion selbst, in etwas gewehrt. Hoffentlich kömmt auch an vielen Orten etwas besseres wirklich in Gang, ohne dass die Protestantische Freyheit, immer noch mehr zu bessern, darunter leidet, und ein Papistischer Begrif von nothwendiger Conformität der Kirche, und von Unverbesserlichkeit des eingeführten Rituals, Platz nimmt. Herr Generalsuperint. Pratje zeigt sich in dieser Schrift als einen Mann, der das gute zu schätzen weiss, auch wenn es neu ist, und der es selbst unter seinen Amtsbrüdern und durch dieselben befördern will. Man findet hier ausser seiner Vorrede, welche von dem Bremischen *Manuale ecclesiasticum* Nachricht giebt, und die Veranlassung auf bessere Formulare zu denken, erzählt, 1. seine Gedanken über die Verbesserungen der Liturgie überhaupt und des bisherigen Taufformulars insonderheit. Er gründet sehr einsichtsvoll die Nothwendigkeit, sowohl als die Regeln der von Zeit zu Zeit vorzunehmenden Veränderungen in der Liturgie auf den Erfahrungssatz, dass die Erkenntnisse der Menschen sich immer erweitern, und die Art zu denken und zu reden sich verfeinert. Luthers Taufbüchlein, wie ers verbessert 1526 gab, ist in den dortigen Gegenden eingeführt. Nun entschuldiget zwar Herr P. die Ausdrücke sowohl, als die symbolischen Handlungen, welche darinn vorgeschrieben werden, und welche vielen anstössig oder doch unnütz vorkommen, mit einer sehr rühmlichen und nachahmungswürdigen Billigkeit. Er giebt aber darauf ein anderes Formular, das in einer sehr simpeln Sprache und wenn man einige Schulphrasen (z. E. *dreyeiniger Gott*, *Gnadenmittel*) abrechnet, fast ganz in biblischen Ausdrücken verfasst ist (die aber doch wohl aus dem Hebraismus hätten ins deutsche übersetzt werden mögen.) Wir vermissen sonst nichts daran, ausser dass der Verf. noch mehr auf die *Kindertaufe* als auf die *Taufe* überhaupt hätte sehen müssen, und dass es, wo nicht ganz unrichtig, doch zu stark gesprochen ist, wenn es heisst: wenn wir dafür, dass Jesus auch kleine Kinder getauft wissen wollte, auch gar keinen Beweis hätten, so könnten wir uns davon doch aus der Geschichte von den Kindern, die Jesus herzte und segnete, *überzeugen*. 2. *Ueber die Liturgie* von L. C. *Lappenberg*, Pastor in Lesum; eine nicht sehr witzige Abschilderung des mannichfaltigen Benehmens der Prediger gegen alte und neue Formeln. 3. *Ueber die evangelischen und epistolischen Pericopen* von *Joh. Dav. Nicolai*, Dompred. in Bremen. Nur Vorschläge, wie einige abgekürzt oder verlängert werden möchten. 4. *Entwurf eines Taufformulars* von *Sam. Christ. Lappenberg*. Des Ausdrucks: *wir sind nach unsrer natürlichen Beschaffenheit vor Gott Unreine*, und im Gebet; *vergieb dem Kinde alle angeborne Sündenschuld*, (womit durchaus streitet, dass er bekennt, es finde bey Kindern keine *Zurechnung* Statt,) bedient sich Herr Pratje nicht einmal in seinem neuen Formular. Das aber verdient Nachahmung, dass Herr L. anstatt des gewöhnlichen Textes aus Marc. 10. die Einsetzungsworte des Sacraments aus Matth. 28. und zwar bis zu den Worten: *an der Welt Ende* setzt. 5. *Traungsformular von Heinr. Pape*, Pred. zu Visselhöfede, ein doppeltes, längeres und kürzeres; beide sehr gut, und zur Abwechselung (denn ohne die taugen keine Formulare) wohl zu gebrauchen. 6. *Fragen und Wünschen, die Liturgie betreffend*, *von Lappenberg*, aller Aufmerksamkeit würdig, besonders für jene Gegenden. Dass im Abendmal das Ab-

Abbrechen des Brods keine wesentliche Sache sey, können wir dem Verf. wohl zugeben; aber ganz bedeutungslos ist es doch nicht; (vergl. Gruners Dogmatik,) zumal da es den guten Gedanken erneuert und abbildet, wir essen von eben demselben Brod. 7. *Ueber die Liturgie der Busstage von Pape.* 8. *Neue Brem-und Verdische Buss-und Bettags-Liturgie* von *Pratje.* Für jeden der drey jährlichen Tage dieser Art eine besondere Norm. 9. *Desselben Ordinations-Formel.* 10. *Veränderte Kirchenlieder.* S. 220. *Bey dir o Gott ist keine Nacht; du schläfst, ja schlummerst nicht*, wäre wohl die Verbesserung natürlicher: *du schläfst, du ruhest nicht*, oder: *du darfst der Ruhe nicht.* Weiter hin ist *du Hüter Israel* unverständlich. In dem fünften Liede ist es sinnlos, wenn da steht: *An deinem Blut erquick ich mich.* 11. *Liturgische Nachrichten.*

Barby (und in Commission bey Kummer in Leipzig): *Psalm-Boek voor die tot die evangelische Broeer-Kerk behoorende Neger Gemeenten* na S. *Croix* S. *Thomas* en S. *Jan.* 1784. 368 S. 8. (16 gr.) und:

Die Hoofd-Inhoud van die Leering van Jesus Christus — (Hauptinhalt der Lehre J. C. zum Gebrauch für —.) 1785. 78 S. 8. (4 gr.)

So wenig diese westindischen Producte eigentlich für die Literatur besonders Deutschlands bestimmt zu seyn scheinen mögen, so sehr verdienen sie doch wirklich die Aufmerksamkeit des Beobachters in mehr als einer Absicht.

Dem Theologen muss es interessant seyn, die gemeine Kirchenlehre und Liturgie der Brüdergemeinden nach dem Bedürfniss, der Fassungskraft und den Umständen einfältiger armer Negersclaven in Westindien gemodelt zu finden. Die gute Absicht und das wahre grosse Verdienst der Missionarien, dass sie diese Elende durch Religion zu bessern Menschen gemacht haben, erfordert billige Nachsicht, wenn gleich in Anwendung der Mittel nicht alle Klugheit wahrer Aufklärer und vernünftiger Christen gebraucht ist. Man findet nämlich zu viel dogmatische Spitzfindigkeit über Dreyeinigkeit, Menschwerdung, Glauben, Versöhnung u. [illegible] gl. Lehren, da sie hingegen bey manchen an- [illegible] z. B. den Sacramenten ziemlich vermieden sind. Auch sind die sinnlichen und spielenden Lieblingsideen von Lammesblut, Wunden, Freudigkeit des Glaubens zum Heimgang (Tode), Kreuzreich der Kirche, Engelschutz und Gesellschaft, Anfechtung des Teufels u. d. g. überall reichlich mit eingestreuet. Die Vertheidiger der Brüderkirche ausser ihr werden also auch hier schwerlich ihre gänzliche Reinigung von allen Missbräuchen durch die neuerliche Verbesserung der gröbsten Fehler behaupten können.

Noch mehr merkwürdiges und auffallendes bietet sich dem Sprachphilosophen dar. Die *Criol-Taal* oder Negersprache, worin die Bücher verfasst sind, ist ganz neu, ein erst seit wenigen Menschenaltern entstandenes Gemisch. Armuth und Einfalt zeichnen sie sonderbar aus, und das giebt reichlichen Stoff zur Betrachtung über ihren Ursprung und die Ausbildung jeder andern Sprache, welche hier fast noch gänzlich fehlt. Die Wörter sind meistens niederdeutsch, doch ist wegen Vermischung der ersten Pflanzer auch manches von andern Nationen hergenommen, besonders aus dem Fränzösischen, z. B. *Pardon*, Vergebung, *Plesi*, Freude, *Risico*, Gefahr, *pover*, arm, *Consciencie*, Gewissen, *Permissie*, Abschied, *Complot*, Verbindung, *sott*, thöricht, *partie*, scheiden, *Part*, Theil, *apart*, besonders, *Faut*, Fehler, *Excus*, Entschuldigung, *Mankement*, Mangel, imgleichen aus dem dänischen, wie *Skien*, Schein, *moeschi*, viel, *gie*, geben. Bisweilen sind eigene Endigungen angehängt besonders auf o und i. Z. B. *bovo*, oben, *Sondo*, Sünde, *Oogo*, Auge, *Danki*, Dank, *Bergi*, Berg, *Skimpi*, Schimpf. Auch selbst die Bedeutungen sind manchmal verändert z. B. *na* heisst in, auf, *vor*, zu, *allemaal* und *allegaar*, alle. Der Gebrauch der Wörter ist überall gleich edel, welches zumahl einem Deutschen oft sonderbar auffallen wird. Z. B. *Loop hen en leer allemaal Volk*, *passop ons God*, *Pardon van Sondo*, *die pover Sondars*, *Trek die Hert van die Aarde*, *Liesste Jesu mi Plesi*, *Segen no sal mankeer.* Der Bau der Sprache in ihrer Zusammensetzung ist noch seltsamer, ihr ganz eigenthümlich und im höchsten Grade einfach. Der Artikel ist allein *die*, welcher zugleich als pronomen demonstrativum und relativum gebraucht wird. Die Haupt- und Beywörter haben weder Geschlecht noch eigentliche Declination. Nur wird bisweilen der Plural durch die Endung *en* oder *s*, bisweilen aber durch den Zusatz *sen* oder *sender* sie; der Genitiv durch *van*, von, oder Nachsatz des Pronomens z. B. *die Satan si Macht* des Satans Macht; der Dativ durch *na* ausgedrückt. Eben so bey den Fürwörtern heisst *mi*, ich, mir, mich mein, *ons*, wir, uns, *joe* (ju), du, ihr, dich, euch, *jender*, dein, euer, *em*, er, ihm, ihn, *si*, sein, ihr, *sender* sie, ihr, ihnen. Die Zeitwörter haben gar keine Endung und weder Personen noch Modos, nur wird *a*, *ka*, *a ka* und *sal* vorgesetzt, um das Imperfectum, Perfectum, Plusquamperfectum und Futurum auszudrücken. Allein das anomalische seyn heisst im Praesenti *ben* und in allen übrigen Temporibus *wees.* Die Wortfolge ist bestimmt und unveränderlich, wodurch bey dem Mangel der Beugungen der Misverstand vermieden werden muss. Rechtschreibung und Aussprache sind theils holländisch z. B. *oe* für u, theils dänisch wie s für z und sk für sch.

Das Gesangbuch besteht überhaupt aus 350 Liedern, grossentheils Uebersetzungen der bekanntesten deutschen, nach welchen auch die Melodien angegeben werden. Sie sind in 44 Rubriken abgetheilt und die Ordnung der Materien stimmet gleichfalls meistens mit unsern Gesangbücheen überein, vom Worte Gottes, dem menschlichen Verderben,

der

der Erlöfung, Chrifti Geburt, *füfsem Namen*, Neujahrslieder, Leiden, Auferftehung, Himmelfahrt, von Gott, der Schöpfung, Vorfehung, Dreyeinigkeit, Gnadenwohlthaten, Ordnung und Mitteln, Glückfeligkeit der *Kinder Gottes*, *Gemeinfchaft der Leiden Chrifti*, *gläubiger Betrachtung feiner Wunden*, *chriftlicher Einfalt und zerknirfchtem Herzen*, *Verlangen nach Gnade und Wachsthum darin*, *brüderlicher Einigkeit*, *Freudigkeit des Glaubens*, der Kirche, den Sacramenten, Gebet, Morgen- Abend- und Tifchlieder, *von Engeln*, Lob- und Danklieder, *von der Ehe*, Chrifti Zukunft zur Herrlichkeit und Seligkeit *der Vollendung zu Haufe*. Schon hierin zeiget fich manches charakteriftifche, noch mehr aber in einzelnen Stücken. Z. B. in der Kirchenlitaney heifst es unter andern: *Van Confufionen, van Alarm en Oproer, van Brand, Waterftroomen en Hurrican-Nood, bewaar ons liefe Herre God*, ferner *Joe menfchlike Geboort, joe eerfte Bloetvergietin, joe verdienftlike Traanen — joe bloedig Sweet, die Slaa met Swip na Stut*, (Geifselung an der Säule) *joe Stekelkroon, joe gefegende Kroes* (Kreutz), *joe heilige Wonden, joe dierbaar* (theures) *Bloed vertrooft ons, liefe Heere God.* In der Liturgie zur Taufe und dem Begräbnifs wechfelt der Vortrag mit Gefang der Gemeinde und des Vorfängers ab. Zum Beyfpiel auch in Abficht der Sprache und Dichterey diene folgendes:

Liturg: Ons hab' Verlang vor fkeyd af. (Wir haben Luft abzufcheiden) — *Ons Vleefch fal ruft na Hoopning* (Unfer Fleifch wird in Hoffnung ruhen.)

Gemeinde: Na Grond glik Jefus ook,
Im Boden wie Jefus auch
Dan fal kom Tid en Stonden,
Denn wird kommen Zeit und Stunde
Dat ons fal kik fi Wonden
Dafs wir follen fehn feine Wunden
En leev met Em, en wees Em glik
und leben mit ihm und feyn ihm gleich

Liturg: En ook joe fterflik Licham fal God verwek — (Und auch euren fterblichen Leib wird Gott erwecken) — *wie gloof na Em, fal leev, maski em dood* (wer an ihn gläubt wird leben ob er gleich ftirbt. —

Vorfänger: Die Gods-Lam en die Dood-Smert
Das Gotteslamm und des Todesfchmerz
Bliev altid nabin ons Hert,
Bleibt allezeit in unferm Herzen
Soo lang ons fal leev hie,
So lang wir werden leben hier,
En wanneer ons Mond kom bleek
Und wenn unfer Mund wird bleich,
Dan ons vind eewig Ruftplek
denn wir finden ewig einen Ruheplatz
Na joe dierbaar geopend Sie
in deiner theuern geöffneten Seite.

In andern Liedern find dergleichen Blümchen noch häufiger anzutreffen, und die armen Neger müffen viel tändelnde Poffen und ärgerlichen Unfinn fingen.

Die Lehre Jefu enthält in 20 Abfätzen das nöthigfte von Gott, dem menfchlichen Verderben, der Erlöfung durch Chriftum, von feinem Vater, dem heiligen Geift, Glauben, Sacramenten, Heiligung, Kirche, Engeln, Tod, Auferftehung Chrifti, Weltgericht, ewigen Leben, Verdammnifs und den Geboten, nämlich Liebe und Vertrauen auf Gott und Liebe des Nächften in allerley Verhältnifs. Es ift alles in kurze Sätze gefafst und mit untergefetzten Sprüchen belegt. Hier ift daher mehr fchriftmäfsige Einfalt des Chriftenthums beobachtet als in dem Gefangbuche, und die Zurückfetzung Gottes des Vaters nach Chrifto ausgenommen fpüret man darin kaum den Gefchmack von Herrenhut.

GESCHICHTE.

STENDAL, bey Franzen und Groffe: *Gefchichte der Meinungen älterer und neuerer Völker, im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion und Priefterthum, nebft einer befondern Religionsgefchichte der Aegypter, Perfer, Chaldäer, Chinefen, Indianer, Phönicier, Griechen und Römer &c. wie auch von der Religion der wilden Völker, als Brafilianer, Mexicaner, Peruaner &c. Erfter Theil* 1784. 268 S. *Zweyter Theil* 299 S.

Der Verfaffer unterfchreibt fich hinter der Dedication: *J. G. Lindemann*, und auf dem Titel des zweyten Theils: *Johann Gottlieb L., Hofpes des kferl. freyen Stifts Loccum*, bey Hannover. Ihm gebührt wegen diefes feines erften Verfuchs das Lob eines belefenen, fleifsig fammlenden Schriftftellers. Das dunkle und verwickelte Thema, das er abhandelt, möchte allerdings wohl nicht von ihm ins Helle geftellt und aufgelöft, oder, weil doch diefe Erwartung ungerecht feyn würde, auch nur merklich aufgeklärt und auseinander gelegt werden; indeffen verräth die Wahl deffelben, und der Vorfatz, in diefem intereffanten Theil der Gefchichte der Menfchheit etwas zu leiften, einen unternehmenden Kopf. Nur wäre zu wünfchen, Hr. L. gienge etwas langfamer und bedächtiger daran; da er felbft wohl weifs, wie mislich es ift, auf der von ihm betretenen Bahn rafche Schritte zu thun. Der zweyte Theil liefert volle *vierzig Seiten Zufätze und Berichtigungen* zum erften; hat der Verf. in Zeit von einer Meffe zur andern fchon fo viel zugelernt, und richtiger gelernt, wie viel würde er nach *neun Jahren* zuzufetzen und zu berichtigen haben. In Werken diefer Art find folche Zufätze und Berichtigungen verdriefslich; jungen Schriftftellern, die gegen das Publicum nicht zu befcheiden und achtungsvoll feyn können, und es mehr in That als in Worten feyn follen, dient eine folche Eilfertigkeit, die immer noch etwas vergeffen, nachzuhohlen und das gefagte zurück-

zunehmen hat, am wenigsten zur Empfehlung. Auch vor Schreibfehlern, Anomalien im Ausdruck, ungewöhnlichen Freyheiten, nachläsiger Interpunction &c. muss sich ein Anfänger mehr, als Hr. L. thut, hüten. Erinnerungen, welche man bey der Menge frühreifer Scribenten zu unserer Zeit nicht oft und nicht ernstlich genug machen kann, wenn man es mit ihnen selbst gut meint.

Von seinem Unternehmen spricht der Verfass. nicht ohne Selbstvertrauen. Er stelle, sagt er, hier den Menschen *von der interessantesten Seite vor;* seine Untersuchungen betreffen Fragen, *die die ganze Menschheit interessiren.* Behüte! So lang und viel er aber darüber redet, scheint er doch keinen fixen Plan gehabt zu haben, als er seine Collectaneen ordnete und bearbeitete. Geschichte und Raisonnement über Geschichte sind ganz verschiedene Dinge. Dieses kann nur etwas werth seyn, wenn die Geschichte schon aufs reine gebracht ist, aber unser Historiker raisonnirt nur, weil seine Meinung ist: „*Der Schriftsteller darf nur raisonniren, wenn er philosophirt, und uns seine eigne Meinungen und Resultate sagt.*" So schwankend oder vielmehr so nichtssagend diese Maxime ist, sind es auch sehr oft des Verf. sogenannte Raisonnements und Resultate, die man nicht selten, (wie z. E. gleich die Einleitung *über die Verschiedenheit der Meinungen in der Welt*, und das erste Kap. der *Allgemeinen Religionsgeschichte, das eine Untersuchung verspricht, woher der Begriff einer Gottheit bey den Menschen entstanden.*) — ein *Geschwätz* nennen möchte, aus welchen man wohl erkennt, dass die Grundlage zu dem ganzen Buch ein auf der Universität gehörtes, oft nicht recht gefasstes und nachgeschriebenes Collegium seyn möge. Der Verf. hilft uns selbst auf die Spur, indem er der Vorlesungen, die er bey Herrn *Meiners* in Göttingen gehört, mit Dank erwähnt, wobey er nicht in Abrede ist, dass dieser Mann *schon einige Aufklärung in diesem Fache durch seine Schriften der gelehrten Welt gegeben habe;* (Was für eine Wortstellung!) gerade, als wenn dies *einige*, was Hr. M. geleistet, nur Kinderspiel gegen das wäre, was Hr. L. leisten will. Noch deutlicher kann man ersehen, woher Hr. L. grösstentheils seine Weisheit habe, wenn man *Meiners Grundriss der Geschichte aller Religionen* zur Hand nimmt, welche erst nach der Bekanntmachung des ersten Theils unsers Verfassers erschienen ist. — Die sogenannte *allgemeine* Religionsgeschichte besteht hier aus dreyzehn Capiteln, oder vielmehr Abhandlungen, welche unter sich in gar keiner Verbindung stehen, kein Ganzes ausmachen, und nichts als aufgesammelte Nachrichten, Vermuthungen, Reflexionen über Lehren, Anstalten, Gebräuche dieses und jenes Volks enthalten. Keine Genauigkeit in Begriffen, keine Zuverläsigkeit in der Historie und in den Belegen, keine Kritik, keine Richtigkeit in den Schlüssen, aber ein langes und breites Gerede ohne Regel und Plan, mit unerwarteten Ausschweifungen und Declamationen verbrämt. Nach demselben kömmt der Verf. zur Religionsgeschichte *einzelner Völker*, die billig vorangehn sollte. Im ersten Theil ist noch von Aegyptern, Persern, Chaldäern und Chinesern die Rede; im zweyten folgen Indier, Japaner, Phönizier, Celten, Gallier, Scythen, Isländer, Cimbrer, Slaven und Griechen; nach was für einer Landcharte oder Chronologie mag diese Ordnung aufgestellt seyn? — Es ist nicht zu leugnen, dass dieser Abschnitt besser bearbeitet ist, als der erste. Der Verf. hatte auch bessere Vorarbeiter, und durfte nur fleissig und sorgfältig compiliren. Denn eigne Untersuchungen und Erläuterungen schenkt man ihm gern. Die Nachrichten von Einführung des Christenthums in China, Japan, Island u. s. w. gehörten gar nicht in dies Buch; und eben so dienen viele litterarische Anmerkungen über Quellen und Hülfsmittel dieser Geschichte, auch zu weiter nichts, als das Buch zu verdicken.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *S. G. Auberlen* zu *Zürich*, Verfasser der *Lieder fürs Clavier und Gesang*, die vor anderthalb Jahren bey Reutiner in St. Gallen erschienen sind, kundigt itzt auf Subscription ein *Musikalisches Portefeuille* an. In Verbindung mit mehrern Tonkünstlern und bey der Menge ungedruckter Stucke (mehrerer grossen Meister (Jomelli's — — Boroni's etc.) die in seinem Pulte liegen, hofft er, seine Arbeiten dazu gerechnet, dem Publicum alle halbe Jahre ein Bändchen von 20 musikalischen Bogen vorlegen zu können. Das erste Bändchen wird enthalten: 1.) *Drey ungedruckte Sinfonien* von *Jomelli* — *Boroni*, und *Sarti*, mit willkührlicher Begleitung einer Violin, und Violoncello. 2.) *Vier Sonaten* — 2. von Devienne, und 2. von dem Herausgeber. 3.) *Zwey Quartetti* von Eidenbenz furs Clavier, 2. Violinen, und 1. Violoncello. 4) *Lieder fürs Clavier und Gesang* von *Zumsterg Eidenbenz* — *Egli*, *Walder*, *Schubart* und dem *Herausgeber*. 5.) *Ein ungedrucktes Ballet* von *Carl Stamitz* fürs Clavier. 6.) *Allerley musikalische Kleinigkeiten.* 7) *Ankündigung* aller musikalischen Werke, die in *Paris* und den vornehmsten deutschen Musikhandlungen herauskommen. 8) *Recensionen* — *Biographien* von Tonkunstlern, Anekdoten, Anzeigen musikalischer Werke etc. Die Bedingungen sind 1.) Jeder Subscribent verpflichtet sich bey der Subscription auf das erste Bändchen, das 2te und dritte Bändchen ebenfalls zu nehmen. 2.) Der Subscriptionspreis fur 20. Bogen Querfolio mit breitkopfischen Noten ist 2 fl. den Lsdr. zu 10 fl. gerechnet. Nachher wird durchaus kein Exemplar unter einem Laubthaler verkauft. 3.) Der Subscriptionstermin schliesst sich mit Ende des Junius. — Subscriptionen werden in den vornehmsten deutschen Buch- und Musikhandlungen, mit denen die typographische Gesellschaft in Kempten in Verbindung steht, und von vielen andern Gelehrten u. s. w. angenommen. Wer 10. Exemplar bestellt, bekommt das 11te gratis. Briefe und Geld werden franco erbeten.

Numero 229. 357

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Versuch einer Geschichte des Arianismus.* Zweyter Band. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. Oberhofprediger *Starck*, welcher sich als Verfasser hinter der Vorrede zu diesem Bande nun selbst nennt, hatte im ersten Band eine kurze Uebersicht aller der mannichfaltigen Vorstellungsarten von der Gottheit Christi und der Dreyeinigkeit, welche von der Apostel Zeiten bis auf Arium nach und nach statt gefunden haben, gegeben, und hierauf den Anfang der Arianischen Streitigkeiten bis zu Beendigung der Synode von Nicäa erzählt. Hier wird nun die Geschichte bis zur Unterdrückung der Arianischen Partey im Orient unter den Kaisern Theodosius und Arcadius fortgeführet. Ob aber, wie wir wünschen, ein dritter Band noch folgen werde, welcher die Schicksale der Arianer unter den Gothen und den sogenannten barbarischen Völkern, und die Wiederauflebung dieser Partey in den Zeiten der Reformation und nach denselben enthalten würde, hängt von Zeit und Umständen ab.

Die nach chronologischer Ordnung gestellten Begebenheiten erzählt der Verf. vollständig, ungekünstelt und ohne unnöthigen Aufwand von Gelehrsamkeit. Den Lehrbegrif jeder Partey, und die Sätze, worüber man stritt, legt er in ausführlichen Auszügen aus den vielen damals verfertigten Bekenntnissen dar. Ueber die streitig gewordenen Lehrsätze selbst überläfst er durchgängig dem Leser das Urtheil; aber über die vermeinte Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Widerspruchs, über die Art den Streit zu führen und die Künste, die man angewendet hat, um sich den Sieg über die Gegner zu verschaffen, über die Handlungen der vornehmsten Personen, welche auf dem Schauplatz dieses so langwierigen kirchlichen Krieges aufgetreten sind, über die Maasregeln, welche Bischöfe, Concilien und Fürsten ergriffen, und über die Triebfedern, wodurch sie in Bewegung gesetzt wurden, so fern diese sich mit Wahrscheinlichkeit angeben und beurtheilen lassen, sagt er seine Meynung freymüthig, aber meistens kurz. Seine Schuld ist es nicht, dafs er wenig zu loben, und hingegen überall viel zu tadeln fand; denn wo sich mit Grund eine Entschuldigung anbringen liefse, läfst er sie gern gelten. Zwar scheint er den Athanasius etwas streng zu behandeln; wir haben aber doch nicht gefunden, dafs er ungerecht gegen ihn wäre, und die gleichfalls strengen Urtheile über manche Antiathanasianer sind Beweise der Unpartheylichkeit des Verfassers. Was andere Gelehrte, besonders Tillemont, Walch, Fuchs und Schröckh, vorgearbeitet hatten, ist fleifsig von ihm benutzt worden; dafs er aber doch auch die Quellen selbst verglichen habe, fällt in die Augen. Und hatten gleich jene Gelehrte nicht leicht einige neue Entdeckungen zu machen ihm übrig gelassen, welches ohne aufgefundene neue Hülfsmittel allerdings schwer seyn wird, obschon noch immer manches in der Geschichte des Arianismus dunkel bleibt: so liest man doch, selbst nach den Schriften der vorhin genannten Männer, die zusammenhängende Erzählung unsers Verfassers gewifs nicht ohne Vergnügen und Nutzen, und er scheint uns den Zweck, den er sich vorsetzte, nämlich „in dieser Geschichte zu zeigen, dafs Trennungen und Uneinigkeiten um Lehrsätze und Meinungen der Religion und Menschheit keinen Vortheil bringen, sondern dafs gegenseitige Liebe und Duldung das Gesetz Christi ist, durch dessen Befolgung seine Jünger glücklich werden," erreicht zu haben.

Da unsre Blätter einen zusammenhängenden und vollständigen Auszug nicht fassen, zeichnen wir wenigstens einige Materien aus, über welche der Vf. vorzüglich nachgelesen zu werden verdient. Dahin rechnen wir die Zurückberufung des Nikomedischen Eusebius, des Theognis und des Arius aus dem Exil, S. 17; die wahrscheinliche Entwickelung der eignen Gedanken Constantins über die streitigen Punkte S. 23, die Beschaffenheit des von Ario und Euzojo dem Kaiser übergebnen Glaubensbekenntnisses, S. 27 die Absetzung des Eustathius von Antiochien S. 41, die Wiederaufnahme des Arius in die Kirchengemeinschaft auf der Synode zu Jerusalem S. 76, die Unterredung des Kaisers mit dem Arius S. 94, und des letztern bald darauf erfolgter plötzlicher Tod, welchen der Vf. von einer Vergiftung herzuleiten nicht abgeneigt ist S. 101, die Verhandlungen der Synode zu Antiochien, besonders die daselbst aufgesetzten vier Bekenntnisse S. 130, und die dort gesche-

hene feyerliche Verdammung des Athanaſius S. 140, die auf der zweyten Synode zu Antiochien abgefaſste ſogenannte lange Glaubensformel, welche gegen den Verdacht, daſs es bloſse Verſtellung mit ihr geweſen, vertheidiget und umſtändlich erläutert wird S. 163, die gewaltſame Einſetzung des arianiſchen Gregors in das Alexandrin. Biſthum an Athanaſius Stelle S. 145, die Verhandlungen und Schlüſſe der Synode zu Sardica, welche der Verf. nicht mit den Neuern ins J. 344, ſondern in 347 geſetzt haben will S. 178, der Gebrauch der Philoſophie, auch der ariſtoteliſchen, bey den arianiſchen Streitigkeiten S. 270, der Lehrbegriff der Akacianer S. 275, das Benehmen des Röm. Biſchof. Liberius S. 287, der Charakter des Kaiſers Conſtantius S. 331, und des Athanaſius S. 371, von welchem letzten es am Ende heiſst: „Seine herrlichen groſsen Thaten, die ihn zu einer ſo hohen Stufe unter den Lehrern der Kirche erhoben, gehören aller Wahrſcheinlichkeit nach zu denen, die in jener Welt nicht ſowohl *belohnt*, als vielmehr *vergeben* werden."

Bey allem angewandten Fleiſs hat der Vf. doch nicht vermeiden können, daſs nicht einige undeutlich oder unrichtig ausgedruckte Stellen, zumal in den Auszügen oder Ueberſetzungen aus alten Urkunden, ſich eingeſchlichen hätten. Z. B. S. 130. ſchreibt er: „In dem erſten Antiocheniſchen Bekenntniſſe erklären die Biſchöfe gleich, daſs ſie nicht Anhänger des Arius wären, vielmehr hätten ſie (zu Jeruſalem) ſeine Lehrſätze geprüft, und ihn unter ſich aufgenommen." Dies iſt dunkel; eigentlich ſagten die Biſchöfe: „Wir ſind nicht Anhänger des Arius geworden; — denn wie könnten wir Biſchöfe Anhänger eines Presbyters werden? — ſondern wir, die wir über ſeine Lehre eine Unterſuchung angeſtellt haben, haben ihn vielmehr unter uns aufgenommen, als daſs wir Anhänger von ihm geworden ſeyn ſollten." S. 165. wird aus der ſogenannten langen Glaubensformel folgendes angeführt: „Die Ausdrücke: mit ungezeugt und mit dem andern ohne Urſprung, können eigentlich weder vom Vater noch vom Sohne gebraucht werden." Dieſs würde deutlicher ſo lauten: Von ſolchen, deren keiner ſeinen Urſprung von einem andern hat, und die einer wie der andere ungezeugt ſind, kann keiner weder Vater noch Sohn im eigentlichen Verſtande heiſsen. S. 170. ſind die Worte: χριστον την της ἐνανθρωπησεως οἰκονομιαν πεπληρωκεναι, nicht gut ſo überſetzt: Chriſtus habe die Beſchaffenheit ſeiner angenommenen Menſchheit erfüllt.

PAEDAGOGIK.

Dessau und Leipzig, bey Göſchen: *Kurze Anweiſung für Lehrer, wie der Kinderfreund des Hrn. von Rochow, und jedes andre gute Leſebuch in Bürger- und Landſchulen mit Nutzen und Vergnügen könne gebrauchet werden;* von Johann Gott*hilf Lorenz* Prediger und Rector in Königsmark 99 Seiten 8. (5 gr.)

In dieſem recht nützlichen Büchelchen lehrt der Verf. zuerſt, wie das Leſen müſſe getrieben werden. Er hält das Syllabiren (was andre Buchſtabiren nennen) für ein vortrefliches Hülfsmittel beym Leſen und Schreiben. „Diejenigen, welche behaupten, daſs die Kinder ohne dieſes Hülfsmittel leſen lernen können, belieben zu bedenken, daſs dis nur von ein, höchſtens zweyſylbigen Wörtern gelten kann, welche ſie durch öfteres Vorſagen lernen. Aber wie ſoll ſich der Anfänger helfen, wenn ein mehrſylbiges Wort vorkömmt? Solls ihm vorgeſagt werden? Nein, das muſs der Lehrer weder ſelbſt thun noch erlauben, daſs es von den Nebenſchülern geſchieht, weil ſonſt das Vorſagen wenn es bey allen Worten, welche die Sprache ausmachen, geſchehen ſollte, kein Ende nehmen, und der Schüler doch nicht leſen lernen würde." Man ſieht, hier iſt der völlige Antipode von Hrn. Heinicke. Dieſer behauptet, man kann nicht leſen lernen wenn man buchſtabirt; jener, man kann nicht leſen lernen, wenn man nicht buchſtabirt. Die Wahrheit liegt aber in der Mitten. Eigne Erfahrung hat Recenſ. gelehrt, daſs Kinder auf beiderley Arten leſen lernen. Wenn ſie buchſtabiren, ſo geht es mit dem Leſen langſamer, aber nachher ſicherer; nur iſt groſse Gefahr, daſs ſie dabey ſich eine monotoniſche oder ſingende Ausſprache angewöhnen. Wenn ſie nicht buchſtabiren ſo lernen ſie geſchwinder leſen, doch währt es lange, ehe ſie alle Buchſtaben völlig und rein ausſprechen, welches man nachher ausbeſſern muſs, wenn man ſie des Schreibens halber im Buchſtabiren übt. Doch verwirft Hr. L. beym Buchſtabiren die mehrmalige Wiederhohlung jeder vorhergehenden Sylbe mit Recht. Die übrigen Regeln ſind insgeſamt gut. Die im zweyten Abſchnitte gelieferten Beyſpiele ſind praktiſch, und bey dem angehängten Verzeichniſſe von den beſten Büchern, für Lehrer und Lernende in Bürger- und Landſchulen ſind faſt durchgehends die zweckmäſsigſten genannt.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in der I. G. Müllerſchen Buchhandlung: *Anleitung zum Studium der Technologie,* oder *kurze und faſsliche Beſchreibung verſchiedener Künſtler und Handwerker,* von *Ioh. Gottlieb Cunradi,* Lehrer der Geſchichte und Technol. am Pädagog. zu Kloſter Bergen. 1785. 8. 343 S. (18 gr.)

Hr. C. Zweck iſt, ein Technologiſches Lehrbuch für Schulen zu liefern, deſſen Eigenthümliches darinn beſtehen ſoll, daſs es die abgehandelten Gegenſtände *kurz*, *faſslich* und doch *vollſtändig* beſchreibt, und ſo wohl für den Jüngling als Lehrbuch gebraucht werden, als auch jedem, der nicht Technologie ſtudieren konnte, zum Leſebuch die-

nen

nen kann, um sich die nöthigsten Begriffe von verschiedenen Künsten und Handwerken zu verschaffen. Dem zufolge liefert der Vf. die Beschreibung von 26 Künsten und Handwerken, davon er gröfstentheils in oder um Magdeburg seinen Schülern anschauende Begriffe geben konnte. Dass man bey einer blofsen *Einleitung* in das grofse und weit ausgebreitete Studium der Technologie nicht *Vollständigkeit* erwarten konnte, sieht jeder leicht von selbst ein. Gnug wenn nur ein geschickter und erfahrner Lehrer diesen Leitfaden aufnimmt, und seinen Schüler damit so weit in dies weite Feld einführt, bis er für sich selbst gehen und fortwandeln kann. Und dazu dient dies Büchlein gewifs.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Warschau, bey Gröll: *Rozne Dziela Wierszem i Proza.* (*Vermischte Werke in Versen und Prosa*) Tom. I. 178 S. in klein 12. (12 gr.)

Herr Val. Gurski hat sich unter der Zueignungsschrift an den Herren Generallieutenant Grabowski als Verfasser dieser kleinen Sammlung genannt. Sein erster Auftritt unter den polnischen Dichtern verdienet allen Beyfall und läfst hoffen, dass er sich einer Stelle neben einem Slonkowicz und Potocki des vorigen oder Minasowicz des jetzigen Jahrhunderts würdig machen und mit einem Narusewic, Zablocki u. a. würdigen Zeitgenossen wetteifern wird, die Dichtkunst seines Vaterlandes emporheben und auch den Ausländern schätzbar machen zu helfen. Denn er zeigt gute Anlage und hat durchgängig viel schöne dichterische Gedanken in nettem Ausdruck und gebildeter Sprache, wovon sich aber natürlich in einer Uebersetzung, zumahl ohne Sylbenmafs, vieles nicht mit darstellen läfst.

Dieses erste Theilchen besteht gröfstentheils aus kleinen Liebesgedichten z. B. an die grausame, auf die ungetreue, die Blumen an Lucina, an den Mahler, Phyllis Macht. Sie sind in der That geistreich und niedlich, voll süfser wahrer Empfindsamkeit, neuer Bilder und schlauen Witzes, z. B. *beym Abschied*, nur der Schlufs:

> Schon grauet der Tag und das Laub wird grün, ich liebe deine Strahlen nicht, Morgen, ich gehe wo es dunkel ist, mir sind meine Leiden angenehmer als alle Reize der Natur.

Ein anderes *von der Dankbarkeit* verdienet ganz abgeschrieben zu werden.

> Schon verstreicht der fünfte Lenz, seit mich Treue auszeichnet. Meine Hand ist stolz verschlungen mit Chloris der Geliebten. Das erste Blümchen sprofste für sie, ich brachte es ihr zuerst, meine Flöte pries sie immer früh in jedem Lenz. Du kleine Aue, bezeuge es, bey dir lebte ich. Als schon einmahl der Frühling verflossen war, wie betrübt gieng ich da einher, dafs deine Blumen sich nicht entfalteten. Wie freuete ich mich, wenn die Zeit schnell vergangen war, die Blumen aufkamen, ich sie brach, den Namen der Undankbahren daraus wand! Wie viel mahl habe ich ihr dieses Geschenk gebracht, immer sah ich es auf der Erde. So ist mein Glück entflohen, die Blumen sind verwelkt — und ich mit ihnen. O Chloris ohne Mitleid blicke, wohin du willst, überall ist die süsse Dankbarkeit rege, du siehest alles davon erfüllet. Die Nachtigall singt ihrem Strauche dafür, dafs er sie vor der Hitze verbirgt und hauchet warmen Dank mit seiner süssen Stimme vergattet. Der Bach murmelt seiner Wiese und tränckt sie mit Fruchtbarkeit dafür, dafs sie ihn mit Blumen schmückt. Du allein übertritt dieses Gesetz. Du siehest stolz auf die lebendigen Zeugen deiner Undankbarkeit, ach, Chloris, die Zeit fliehet — Auch du bist einst — wie welke Blumen.

In einigen Stücken sind auch Naturgegenstände behandelt, wie der Bach, der Regen, der Frühling, die Erndte, der Donner, aber auch die gemeinsten von neuen Seiten und mit eigenthümlichen Wendungen. Endlich sind darunter noch einige Schäfergedichte, wie Daphne und die Rose, Einladung Chloens aufs Land. Die besonders in dieser Dichtungsart gefällige Einfalt und naive Geschwätzigkeit ist wohl getroffen.

Die andere kleine Hälfte enthält einige längere Gedichte ernsthaften und moralischen Inhalts z. B. vom Daseyn Gottes, der Greis, der Stolz, der Bettler, das einzige prosaische Stück und doch mit Versen untermischt, der Pilger am Grabe, das Glück, an einen Unglücklichen, an einen Soldaten in Friedenszeit, Liebe und Tapferkeit. Auch in diesen liegt wahre Dichtkunst und Erhabenheit, Stärke und gedankenreiche Kürze. Zur Probe diene der Anfang des ersten:

> Wer bin ich, was bewegt mich, woher habe ich es, dafs ich empfinde, athme, höre, sehe, dafs ich denke, schliesse: Woher regt sich in meinem Herzen Hoffnung und Muth? die Kraft in dem Leibe und die ganze Vollkommenheit in der Seele? Mein Schöpfer, das ist mir genug darüber nachzudenken, dafs ich dich als Gott erkenne und dir die Ehre gebe. Konnte die Natur von selbst den Menschen hervorbringen? Dieses Werk, das die Natur selbst ergründet. Die thätige Vernunft kommt leicht bis an ihre Gränzen, sie würde eine solche Gottheit verachten und sie für nichts halten. Du allein Gott bist nur so selbstständig, dafs dich alles bezeichnet, und niemand erreichen kann. Vielleicht hat sich selbst deine Gottheit in sich verborgen. Denn vergebens strebt die Kraft meines Geistes, je mächtiger ich der Kenntnifs von dir mich zu nahen suche; ich schmelze wie Wachs am Feuer, und sinke in die Tiefe. Doch ist mir irgend ein übermenschlich Verlangen eingepflanzt, das mich quälet, ganz meinen Herrn zu erforschen. Umsonst lagert sich mir Schrecken auf alle Wege, ein höherer Trieb ziehet mich zu jener Neigung. —

Noch mehr Leben und fortreissendes Feuer ist in folgendem *Zuruf an die Polen.*

> Da wo sich unglückliche Verzweiflung erhebt, rufet die Mutter weinend ihre Kinder zusammen und zerschlägt sich gräfslich die blutigen Brüste, bald sieht sie nach der, bald nach jener Seite sich um. Ihr Polen, unser Vaterland, suchet nach den Enkeln seiner kriegrischen Helden. Elende! umsonst weicht ihr seiner Stimme aus, ihr müfst sie immer dort in euch hören. Wie das böse Gewissen, welches unaufhörlich ängstiget, so stört seine Stimme euch plötzlich aus

dem Schlaf, zerreisset die Ruhe, verderbet die Arbeit und mischet herbe Bitterkeit in die Speise. Und was thut ihr noch von Stolz verblendete, ihr wollt es trösten, ohne euer Leben dafür zu wagen. Ach, wo ist die Männlichkeit des altpolnischen Schmuckes, welche alle Polen zum Krieg führte. Wir entdecken die Gräber alter Ritter, theure Schätze für uns, obgleich schon vermodert, auf Kosten ihres Lebens und ihrer Güter tragen wir von der goldnen Freyheit nur noch das Gewand. In ihnen mag da noch die Tapferkeit stecken, wir suchen unser Herz mitten in der Erde. Sie, die immer den Feind schlugen, können uns in ihrer abgelegten Hülle etwas hinterlassen haben. Da ist ihr Staub, ihre morschen Gebeine, rührende Beweise ihrer Liebe des Vaterlandes. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, bey Hendel: *Magazin der Italieni. Litteratur und Künste* herausgegeben von C. J. *Jagemann*; achter und letzter Band nebst Register. 1785. 380 S. (20 gr.)

Hr. Bibl. Jagemann schliesst, wegen buchhändlerischer Irrungen mit diesem Bande die *erste Folge* von acht Bänden seines beliebten Magazins; dessen Fortsetzung er jedoch zugleich unter dem Titel: *Neues Magazin der Italienischen Litteratur in allen Wissenschaften und Künsten*, ankündiget. Wir sehen mit Vergnügen dass er dabey seinen vorigen Plan dahin abändern will, dass er die Auszüge aus alten längst bekannten Werken ganz weglassen, und dafür theils mehr und ausführlichere Nachrichten von den neuesten Italienischen Büchern, theils auch in einer eignen Rubrik eine immer fortlaufende *Antologia italiana* zur Uebung für Anfänger und Liebhaber der Sprache zu liefern gedenkt. Dieser achte Band hat übrigens eben die angenehme Mannigfaltigkeit interessanter Nachrichten und Auszüge, als die vorigen Bände, und welche dies Magazin auch für Nichtkenner der ital. Literatur zu einer unterhaltenden Lectüre macht. Unter der Rubrik *Gedichte* finden wir (S. 272.) eine Italienische metrische Uebersetzung der aus *Percy's Reliques of ancient English poetry* bekannten spanischen Romanze *Alcanzor and Zayda* von Hrn. J. selbst. Da aber das Original dieser schönen Romanze aus der *Historia de las civiles guerras de Granada*, eigentlich spanisch ist oder vielleicht gar arabisch war, von Percy blos paraphrasirt und nach dieser Paraphrase erst von Hrn. Jagemann ins Italienische übersetzt worden ist, so gehörte, unsers Erachtens dies Stück, nicht in ein Magazin der Italienischen Literatur.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Zu Paris ist ein Spanier vor einer Menge Zuschauer vermittelst einer Art von ihm erfundener Schuhe über die Seine gegangen, und zwar ohne zu eilen, sondern er ist oft still gestanden und hat sich überhaupt länger als 15 Minuten auf dem Wasser befunden. Diesen Versuch hat er schon zu mehreren mahlen widerholt.

Die Herren *Cousineau*, Vater und Sohn, in Paris haben ein Mittel erfunden, bey der Harfe die Dämpfung des Pianoforte anzubringen. Dies geschieht vermittelst eines Pedals, das aber am Gewicht und am ursprunglichen ungedämpften Ton der Harfe nichts ändert.

Kleine Schriften. *Frankfurth* und *Leipzig*, bey Monath: *Magazin gemein interessanter und unterhaltender Lectüre* Erstes Quartal. 190 S. 8. (Der ganze Jahrgang 2 Rthlr.)

Der Aufsatz: *in wie fern bringt die Abfindung mit dem Ankläger einen Nachtheil, nach älterm römischen Recht nach unserm heutigen und nach dem Gesetzen der gesunden Vernunft*, ist wohl weder gemein interessant noch unterhaltend, und gehörte eher in ein juristisches Magazin, ob wir wohl darüber mit dem Herausgeber nach der Erklärung, die er selbst von dem Worte *gemein interessant* in der Vorrede angibt, nicht streiten wollen. Das Beste, was wir hier nach unserm Geschmacke gefunden haben, sind die Gedanken über die Ursachen der Abänderungen und das Desertiren der Soldaten.

Leipzig und Pest bey Weingand und Köpf: *Vermischte kleine Schriften* von *Leopold Alois Hoffmann* Prof. der deutschen Sprache und Literatur an der Königl. Univ. zu Pest. Erster Theil. 140 S. 8 1785. (14 gr.)

Unter den hierinn enthaltnen Aufsätzen bemerken wir vorzüglich den: *Ueber die Juden und deren Duldung* eine kleine der edlen und menschenfreundlichen Denkart des Verf. Ehre bringende Abhandlung, veranlasst durch die schlechte Begegnung, die er in Prag selbst von Studierenden gegen die Juden sah. Von den übrigen Aufsätzen sind viele schon sonst gedruckt, die mehresten darunter, wie der *über Liebe und Ehre* sind angenehm und lehrreich.

Ankündigung. Eine Gesellschaft französischer Gelehrten, die in Deutschland leben, will ein Werk unter dem Titel: *l'histoire periodique de la litterature allemande depuis son origine jusqu'à nos jours* — herausgeben. Es soll enthalten 1.) Geschichte der deutschen Dichtkunst 2.) Geschichte des deutschen Theaters, 3.) Zergliederung und Beurtheilung der deutschen Romane 4.) Nachrichten von andern Werken, die zu keiner der drey genannten Gattungen gehören, unter dem Titel: *Melanges*. Man wird alle Monate ein Heft von 80 Seiten liefern. Das erste soll eine allgemeine Uebersicht der deutschen Literatur von ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten; jedes folgende aber Lebensbeschreibungen einer gewissen Anzahl von Schriftstellern in chronologischer Ordnung nebst Auszügen der besten Stucke oder Stellen ihrer Werke liefern. Man wird diesen Schriftstellern so viel als möglich ihre Nationaltracht lassen, so fern diese nur nicht wider die Regeln des guten Geschmacks verstösst. Der Subscriptionspreis für den ganzen Jahrgang ist 4 Rthlr., wovon die Hälfte bey Erhaltung des 1sten; die andre Hälfte bey Erhaltung des 7ten Hefts gezahlt wird. Das erste Heft soll erscheinen, sobald die Anzahl der Subscribenten vollzählig seyn wird. Man adressirt sich deswegen *an Hn. Wagner, Ingenieur Officier in Gotha.* Geld und Briefe erbittet man sich postfrey.

Beylage zu Numero 229. 361

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Curts Wittwe: *M. Joh. Christoph Kraußens Handbuch der christlichen, besonders teutschen, politischen Kirchengeschichte.* Erster Band. 406 S. 8. (1 rthlr.)

Schon aus dem Titel sieht man, dass der Vf. einen andern als den gewöhnlichsten Gesichtspunkt bey Behandlung der Kirchengeschichte gefasst hat. In der Vorrede erklärt er sich näher, seine Absicht sey gewesen, eines Theils ein Handbuch für solche Leser, welche nicht Gottesgelehrte von Profession sind, zu schreiben, um durch dasselbe gemeinnützige Sätze der K. G. in grösern Umlauf zu bringen; andern theils zu seinen Vorlesungen einen Leitfaden sich zu verschaffen, wie ihn seine dermalige Lage (seine Vorlesungen sind vornehmlich für angehende Juristen bestimmt) erfordere. Daher habe er zwey Eigenschaften zu verbinden gesucht: Verständlichkeit für alle Leser, und Vortrag blos gelehrt scheinender Gegenstände für einige, besonders für seine Zuhörer. Blos den gelehrten Theologen nöthige Sachen seyen mit Bedacht weggelassen; auch alles das, was nur in einem geringen Maasse auf die grose Reihe der Ereignisse einwirkte und nur vorübergehende Erscheinung war, habe er blos benutzet, sein allgemeines Urtheil darnach zu bestimmen. Dagegen sey er in Darstellung der jedesmaligen kirchlichen Verfassung und bey allen denjenigen Dingen weitläuftiger gewesen, welche dazu dienen können, die Unarten vieler Christen, welche unsre vortrefliche Religion in übeln Ruf brächten, kenntlich zu machen; das feine Gefühl der beseligenden Wahrheiten, die dem Christenthume eigen sind, rege zu machen; eine Art zu denken und zu handeln, wie sie unser aufgeklärtes Zeitalter erfordert, zu befördern; besonders aber zur Bildung derer etwas beyzutragen, welche auf die Leitung der äussern Schicksale der christlichen Gesellschaft dereinst Einfluss haben können. Nach diesen Rücksichten hat der Vf. seinen Plan angelegt, und ihn auch im Ganzen genommen recht gut und den jetzigen Bedürfnissen gemäss ausgeführt. Die Geschichte der Dogmen, des Systems, der theologischen Wissenschaften und Literatur, und der Streitigkeiten über Lehrsätze, ist nur kurz berührt, ausser in so fern die letztern Revolutionen im Staat und in der Kirche veranlasset, oder in die jedesmalige Verfassung einen merklichen Einfluss gehabt haben. Dafür aber findet man vollständiger als in andern Büchern von ungefähr gleichem Umfange das Verhältniss der Kirche zum Staat, den wechselsweisen Einfluss beyder in einander, die Kirchengesetze, das Kirchenregiment, die ganze kirchliche Verfassung, kurz, was man zur Kirchen-Statistik rechnen könnte, und was grösstentheils sonst, nur selten aus dem rechten Gesichtspunkt, unter dem Namen kirchlicher Alterthümer vorgetragen zu werden pflegte, abgehandelt. Allenthalben zeigt sich der Vf. als einen Mann, der das Christenthum ehret, aber von gemeinen Vorurtheilen sich frey zu machen sucht, über Hierarchie, Errichtung eines Staats im Staate und über die dahin abzielende Anstalten der Päbste nicht nur, sondern auch der übrigen höhern und niedern Klerisey und der Mönche, (freymüthig und streng, aber richtig, urtheilet, den Schaden, welchen das Vorgeben, als ob die Geistlichen aus göttlicher Anordnung einen gänzlich abgesonderten Stand ausmachten, gestiftet hat, einsiehet, und ächte Aufklärung, selbst zum wahren Besten der Religion, durch Geschichte zu befördern bemühet ist.

Constantin der Grosse und Luther machen die Hauptabschnitte. Der erste Zeitraum, bis zum Tode Constantins, ist vollständig in diesem Bande abgehandelt. Der zweyte aber zerfällt in mehrere Theile, von welchen man hier nur den ersten, von Constantin bis Muhammed und Phokas, ganz vorgetragen findet; von dem zweyten aber, von Muhammed bis zum Anfang des 13 Jahrhunderts, welcher wieder mehrere kleine Abschnitte hat, fasset der vor uns liegende Band nur ein kleines Stück, nämlich die Erzählung der allgemeinen Begebenheiten in dem Zeitraum von Muhammed bis zum Absterben Carl des Grossen, in sich. Billig hätte eine allgemeine Uebersicht aller von dem Verf. angenommenen grössern und kleinern Zeitabtheilungen dem Werk vorgesetzt werden sollen. Denn wirklich weiss man nach Durchlesung dieses ganzen Bandes noch nicht recht, wie viele und was für Abschnitte der Zeitraum von Muhammed bis

zum dreyzehnten Jahrhundert, dessen Geschichte doch zum Theil hier schon erzählt ist, haben werde. So wäre es auch gut gewesen, eine genauere Inhaltsanzeige dem Buche vorzusetzen, weil der Plan des Verf. in Absicht auf Auswahl sowohl als Stellung der Materien von dem gewöhnlichen abweicht, und man daher zuweilen in Verlegenheit ist, wo man etwas suchen oder das Gelesene wieder finden soll. Hoffentlich wird diesen Unbequemlichkeiten bey dem zweyten Bande abgeholfen werden. Um inzwischen unsre Leser mit dem Plane des Verf. etwas näher bekannt zu machen, wollen wir von dem Zeitraum von Constantins Tode bis Muhammed den Inhalt ausziehen. Die Geschichte wird in drey Kapiteln erzählt. *Erstes Kap.* Allgemeine Geschichte der Ausbreitung des Christenthums zwischen 300 und 600, sowohl im röm. Reich, als ausserhalb der Grenzen desselben. *Zweytes Kap.* Innere Geschichte des Christenthums. 1. Der Gang des Katholicismus überhaupt. 2. Geschichte der Streitigkeiten, (mit Arianern, Marcell von Ancyra, Photinus, Macedonius, Lucifer, Aërius, Donatisten, Pelagianern, Priscillianisten, Apollinaristen, Origenisten, Nestorianern, Eutychianern, Monophysiten, über die drey Kapitel &c. — hie und da nach der besondern Absicht des Verf., wie uns dünkt, doch noch etwas zu weitläuftig, und nicht immer ganz zweckmäsig —) Anfang der Trennung der orientalischen und occidental. Christenheit; Resultate aller dieser Unruhen in Rücksicht auf Staat und Kirche. 3. Möncherey. 4. Beneficialsystem. 5. Oekumenischer Bischof zu Rom. 6. Etwas von der Specialgeschichte einzelner kirchlichen Partheyen und Länder, (bey den folgenden Abschnitten soll diese Materie, zumal in Rücksicht auf Deutschland, ausführlicher behandelt werden —) und dabey das Verzeichnis der Röm. Bischöfe. *Drittes Kap.* Geschichte der Verfassung. 1. *Notizen von der Grundverfassung.* a) Notiz der Gesetze, welche die Kirche betreffen. (Für biblisch geachtete Bücher, Gesetze weltlicher Regenten, Conciliensatzungen und Symbolen, päpstliche Verordnungen, Herkommen und Ansehen der Kirchenväter; Sammlungen der kirchlichen Gesetze. b) Notiz der zur katholischen Kirche gehörigen Personen — Entstehen, Fortgang und Ausbildung der Hierarchie — Katholischer Kirchenstaat zu Ende des Zeitraums. (Klerisey überhaupt; insbesondere Bischöfe, Metropolitanen und Patriarchen; übrige Klerisey und Kirchendiener; Laienstand; Mönche, Nonnen, Jungfrauen). c) Kirchliche Geographie zu Anhang des 7ten Jahrhunderts. (Der Vf. verspricht in einem Anhang zum zweyten Band diesen Gegenstand vollständiger abzuhandeln. Mit Vergnügen sehen wir der Erfüllung dieses Versprechens entgegen. Weil es aber doch nicht wohl thunlich seyn wird, die nöthigen General- und Special Charten dort beyzufügen, ohne welche die Angabe der Patriarchate, Provinzen und Diöcesen, und die Aufzählung der bischöflichen Städte, Klöster &c. kaum ihren Zweck erreichen kann: so ersuchen wir den fleissigen und gelehrten Vf. die kirchliche Geographie noch besonders zu bearbeiten und durch die erforderlichen Landkarten zu erläutern. Wirklich fehlt es an einem tauglichen mit gehöriger Kritik abgefassten Handbuch dieser Art, und dieser Mangel verursacht, dass Anfänger in dem Studium der Kirchengeschichte von vielen Begebenheiten, von deren Schauplatz sie keine deutliche Vorstellung haben, sich falsche oder verwirrte Begriffe machen.) II. *Kirchliche katholische Anstalten a*) zur allgemeinen Regierung: 1. Kirchenversammlungen (mit einem Register über die merkwürdigern) 2. Correspondenz. 3. Oberbischöfe und Röm. Pabst. *b*) Besonderes Kirchenregiment einzelner Bisthümer und Kirchen: 1. allgemeine Gemeindesachen; (Aufnahme neuer Mitglieder, Bann, Kirchengüter &c.) 2. Gottesdienst; — allgemein; — insbesondere: Gottesdienstliche Oerter, (auch Reliquien, Bilder;) Gottesdienstl. Gebräuche, (Liturgie, Taufe, Abendmal, Lehrvorträge, Processionen;) Gottesdienstl. Zeiten. 3. Uebrige gesellschaftliche Sachen; (Armenwesen, Schulen, Sittenaufsicht — hoffentlich wird bey den folgenden Perioden hiervon mehr gesagt werden, als hier geschehen ist.) 4. Privatzustand der Christen. (Ehe, gemeine Betriebsamkeit, Künste und zum Beschluss ein Verzeichniss der Schriftsteller der Christen.)

Zur Probe von der Manier des Verf. setzen wir ein paar Stellen her. S. 302. „Die ganze *Anlage* zur Hierarchie fällt in die ältern Zeiten (vor Constantin.) Die Hauptbegebenheit ward nun der *Beytritt der Regenten* zur christl. Religion, und die *Erhebung* dieser *zur Staatsreligion.* Die daraus entstehenden neuen Lagen hätten die ganze Sache abändern sollen; das mehreste, was wegen des ehemaligen Drucks, wegen der Nichtanerkennung wenigstens, Privatsache der christl. Gesellschaft war, musste ganz wegfallen. Die Bischöfe, als Vorsteher, als so anomalische Gewaltsinnhaber über christl. Gesellschaften, welche ihre Rechte aus Beredungen, (Verabredungen) Verträgen und stillschweigender Genehmigung anderer *Mitunterthanen*, der christl. Kirchengenossen, oder aus der ehemaligen Nothwendigkeit erhalten hatten, kamen dadurch ohne Widerrede *öffentlich* unter die Botmäsigkeit des Staats; alle auf die Klerisey und andre Christengenossen sich beziehenden ältern, blos *gesellschaftlichverabredeten*, Rechte und Einrichtungen hiengen von der Genehmigung der ordentlichen Staatsgewalt ab, und waren billig einer Revision unterworfen. Die Anerkennung der christl. Religion nahm die Scheidewand weg zwischen Kirche und Staat, dass beyde in eins flossen, und einen Christenstaat bildeten, und hob die Trennung in einem Menschen, wonach er zweyerley *äusserliche* Verhältnisse hatte, als Christ, und als Staatsgenosse. — Allein das alles geschahe so weder im Röm. Reiche, noch anderwärts. Constan-

ſtantin der Groſse lieſs die Biſchöfe, wie ſie waren, behandelte ſie aber nach ſeinen Regierungsgrundſätzen, und dann auch nach ſeinen Launen. *Ein Kirchendepartement vergaſs man anzulegen*, weil man die ſchon daſigen Biſchöfe &c. dazu gebrauchen konnte, und ſich auch wirklich ſo ihrer bediente, daſs es zugleich in *einiger* Harmonie mit den übrigen politiſchen Staatsabtheilungen ſtund. Die folgenden Kaiſer dachten im Ganzen eben ſo wie Conſtantin, und verfügten ſo wie er über das Kirchenregiment. So vortheilhaft mehrere ihrer gemachten Anordnungen der Kleriſey waren, ſo machte doch der Eifer und das ganze Betragen mancher Kaiſer in den Ketzerhändeln, und auch wohl eine nicht ungerechte Furcht vor den Wirkungen des Deſpotismus, daſs ſie meiſt äuſſerſt unzufrieden mit demſelben war, und durch alle mögliche Mittel jene alten Grundſätze von Einheit und Unabhängigkeit der Kirche als Geſellſchaft, vom Gottesrecht der Biſchöfe, und der daraus flieſsenden doppelten Gewalt im Staate und in der Kirche, ſodann die Beybehaltung des Unterſchieds des Bürgers und des Chriſten zu bewirken ſuchte. Das alles gab eine Doppelgängigkeit und einen Widerſpruch in den gelegentlichen Aeuſserungen, welcher beym erſten Anblick ſehr auffallend iſt, um deſto leichter aber vorkommen muſste, da die Kleriſey nicht allemal einſtimmig dachte. Eigentlich alſo muſs man zwey Abtheilungen denken, und ſich 1) nach den Grundſätzen der Regierung das *Kirchenregiment*, 2) nach den herrſchenden Meynungen der Kleriſey und vieler Chriſten die *Hierarchie* vorſtellen. — Belege zu dem erſtern liefern die Kaiſergeſetze von Conſtantin bis Phokas, vorzüglich aber die Juſtinianiſchen; die Kirchengeſetze, wo die Kaiſer einwirkten; die Handlungen der Kaiſer bey einzelnen Vorfallenheiten, ſowohl in ſolchen, wo ſie nach Geſetz und Herkommen, als in ſolchen, wo ſie nach Willkühr verfuhren. Nach dieſen alſo glaubt zwar die Regierung gewöhnlich an das Gottesrecht der Biſchöfe in *Glaubensſachen*, nach vorgängiger Verſammlung und unter den Chriſten Einer Partey; aber weiter auch nichts. Dagegen aber ſieht ſie *alle Gewalt*, welche die Kirche und deren Regenten, einzeln und zuſammengenommen, haben, als Ausfluſs der höchſten Gewalt des Staats an; kennt keinen Unterſchied zwiſchen Bürger und Chriſten, als den ſie ſelbſt macht; hält alle Reichsſürſten ſammt und ſonders für ihre Unterthanen; erlaubt ſich das Recht, über die Gültigkeit dieſer oder jener Lehrparthey für den Staat zu erkennen und zu toleriren, oder nicht; giebt den Biſchöfen ihre Gewalt, Gerichtsbarkeit, Rang und ihren Gehalt — mittel- oder unmittelbar; bedient ſich ihrer wie andrer Unterthanen, wenn nicht ſtaatsgeſetzliche Ausnahmen gemacht ſind; vorzüglich aber ſahen die Kaiſer ſich als *Haupt der Kirche* an, da die Rechte des alten heidniſchen Pontifex Maximus dies ſchon mit ſich brachten, als deſſen Rechte aufs Chriſtenthum angewendet wurden, und verfügen daher über *alle* Religionsſachen mittel- oder gar unmittelbar. Ob nicht *das Pontificat übertragen* worden? an wen? wie? das wäre doch wirklich noch einer Unterſuchung werth!" Mit dieſen Grundſätzen der Regierung vergleicht der Verf. im folgenden die Behauptungen und Anmaſsungen der Kleriſey, welche mit jenen in einem ſeltſamen Contraſt ſchon in dieſen frühen Zeiten ſtehen. Hieher gehört auch noch folgende Stelle: S. 341. „Das ganze Reſultat der Geſchichte (der zunehmenden Macht der Päbſte und der Veranlaſſungen und Beförderungsmittel dazu) würde alſo ſeyn, daſs der Pabſt nach der *Meynung der Kaiſer* erſt Oberbiſchoff über einen Theil Italiens, ſodann auch über andre Provinzen, endlich der von ihnen geſetzte geiſtliche Oberſtatthalter im Occidente, und dem Range nach unter allen ihren Oberbiſchöfen der erſte ſey; nach den *Meynungen der occidentaliſchen Kleriſey* aber — der nach Gottesrecht zum Eckſtein des Glaubensgebäudes erkohrne Biſchof, der Bewahrer und Richter der Rechtgläubigkeit; nach der *Meynung der katholiſchen Orientalen* aber — der erſte Patriarch der katholiſchen Chriſtenheit, und ſeine Kirche die Bewahrerin des apoſtoliſchen Herkommens ſey; nach *einiger Päbſte* (Innocenz I. Leo I.) *Behauptung* aber — der von Gott geordnete ſichtbare Oberaufſeher der Chriſtenwelt in Religionsſachen; nach *Gregors des Groſsen Meynung* — der *ſervus ſervorum Dei*, der allen Biſchöfen nur gleich ſey, ſobald ſie nach den Kirchenſatzungen ihre Gemeinden regierten."

Der Vf. ſagt zwar, wie es ſich dann auch bey einem ſolchen Handbuche von ſelbſt verſtehet, ſeine Abſicht ſey nicht geweſen, neue Entdeckungen vorzutragen. Indeſſen findet man doch zuweilen, beſonders in der Geſchichte des erſten Zeitraums, Vorſtellungen, die von den gewöhnlichen abweichen, z. E. von dem Urſprung und der nächſten Abſicht des Abendmahls, wodurch Chriſtus mit den Apoſteln einen feyerlichen *Bund geſchloſſen* habe, daſs ſie ſeiner Lehre und Religion *getreu bleiben* wollten, S. 52; von dem zwiſchen den Apoſteln auf einer Zuſammenkunft zu Jeruſalem verabredeten nähern *Plan* zur Ausbreitung des Chriſtenthums, S. 69; von dem Urſprung der Benennung *katholiſche Kirche* zu Rom, wo Anfangs Petrus den Judenchriſten und Paulus den Heidenchriſten vorgeſtanden habe: wo aber in der Folge dieſer Unterſcheid nicht mehr beobachtet, und dadurch vermuthlich der Grund zu jenem Namen gelegt worden ſey, S. 71. Unwahrſcheinlich iſt es, daſs nach S. 73. Chriſten ſchon vor der Neroniſchen Verfolgung in dem Kaiſer den Antichriſt ſollten gefunden haben, oder daſs nach S. 85. Biſchöfe und Diakonen anfangs hätten verheyrathet ſeyn *müſſen*, und daſs, wenn ſie Wittwer geworden, ihr Amt aufgehöret habe. Die Aufzeichnung der ächten Evangelien ſoll durch die falſchen Meſſiaſſe, und Pauli Brief an die Römer durch die von Tacitus beſchrie-

beschriebenen Auftritte mit den Christen in Rom unter Nero veranlasst seyn S. 79; aber beides scheint uns nicht glaublich, und das letzte kaum mit der Chronologie vereinbar. Ueberhaupt dünkt uns, dass der Vf. in der ersten Periode, von welcher wir freylich nur dürftige Fragmente von Geschichte haben, seinen Vermuthungen, und zuweilen auch blossem Argwohn, zu viel einräumet. Je näher er aber dem Zeitpunkt rückt, mit welchem die zuverlässige Geschichte vollständiger wird, desto weniger erlaubt er sich gewagte Conjecturen.

Nachlässigkeit in der Schreibart hat in manche Stellen Dunkelheit, Zweydeutigkeit, und wohl gar Scheinwidersprüche gebracht. Z. E. S. 239. „Den Arianismus zu bestreiten *verfiel* Marcell von Ancyra *in andre Irrthümer*, etwa wie Sabellius ehedem gehabt hatte. — Er hatte sich nur ungeschickt ausgedrückt." Ist das letzte richtig, so war er also nicht in Irrthümer verfallen. S. 251. heisst es: „Weil manche die äusserst harten Sätze von der Gnade und Vorherbestimmung etc. am Augustin irrig fanden; — so suchten sie des schon verdammten Pelagius Sätzen durch nähere Erklärungen nachzuhelfen. *Sogleich*, da man sie nicht ganz zu verketzern verstund, that man es halb, und nannte dergleichen Semipelagianer. (Aber dieser Name kam nicht sogleich, sondern erst lange nachher auf.) Cassianus, ein ägyptischer Mönch, (ist etwas unbestimmt ausgedrückt) der sich nach Gallien gewandt hatte, war der erste, der sich hierdurch (wodurch?) auszeichnete." S. 273. ist uns folgende Stelle dunkel: „Sie (die Unruhen und Streitigkeiten unter den Christen) entfernten die Christen vom wahren Gebrauche der h. Schrift, oder vielmehr wiesen sie zu Menschenautoritäten hin; *nicht allemal von Bischöfen oder obrigkeitlichen Personen; sondern Hofdamen, Verschnittenen* etc. und verdrängten grade die besten Schriftsteller aus den Händen der Leser, die gute Nahrung suchten". Vermuthlich ist hinter *allemal* zu ergänzen: *waren das die Autoritäten*. Doch einige solche Stellen, die zum Theil vielleicht durch Druckfehler noch unverständlicher geworden seyn mögen, benehmen dem Werthe dieses nützlichen und zweckmäsig eingerichteten Buchs nichts, von dem wir deswegen so weitläuftig geredet haben, weil wir glaubten, viele Leser, denen mit den gewöhnlichen zunächst für Theologen geschriebenen Kirchengeschichten nicht gedient, Spittler aber zu kurz und Schröckh zu weitläuftig ist, würden ein Buch gern genauer kennen lernen, das eine bisherige Lücke glücklich ausfüllet und ihren Bedürfnissen gerade angemessen ist.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. Die *Academie Royale des Belles Lettres zu la Rochelle* hat auf das beste Stück in französischen Versen, (das aber nicht unter 150, und nicht über 250 Verse haben muss,) welches ihr vor dem 15 März 1786 eingeschickt werden wird, den Preis einer Medaille von 300 Livres gesetzt, den sie in ihrer ersten öffentlichen Sitzung, nach Ostern 1786 vertheilen wird. Die Einsendungen geschehen postfrey an Hn. *Seignette*, Secretair gedachter Akademie.

Die *Akademie der Wissenschaften* zu *Berlin* hat unter den Beantwortungen der Frage: *Wodurch können sowohl wilde als gesittete Völker am besten zur Vernunft zurückgebracht werden, wenn solche in Irrthum und Aberglauben aller Art gesunken sind?* die Schrift des Hn. *Ancillon*, Predigers bey der französischen Gemeinde in Berlin, gekrönt — Unter den Beantwortungen der Frage wegen des *Unkrauts* ist der, die Hr. *Just. Brugman*, Doct. med. zu Göttingen, zum Verfasser hat den Preis erhalten.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Prof. *Pet. Iop. Wandal* zu *Kopenhagen* ist zum *ordentl. Mitgliede der Königl. Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften* aufgenommen worden.

Der Artillerie - Major, Hr. *Unterberger*, ist von Sr. Majestät, dem Kaiser, zum *Professor der Mathematik bey dem Erzherzog Franz* ernannt worden.

Hr. *C. F. v. Breitenbauch* ist von der *kön. preuss. gel. Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder* zum Beysitzer der historischen Classe der ersten Ordnung erwählt worden.

Hr. D. *A. Walrave*, Prof. der morgenl. Sprachen und Alterth. am *Athenaeo illustri im Haag*, ist zugleich zum *Lehrer der Hermenevtik und Prediger an demselben*, mit einer ansehnlichen Zulage ernannt worden.

Hr. M. *Carl Aug. Gottlieb Keil* ist *Prof. Philos. extraord. zu Leipzig* geworden.

Hr. D. *Joh. Fr. Reitemeier* aus Göttingen ist als Prof. jur. ord. nach *Frankfurt a. d. O.* berufen.

Hr. v. *Beaumarchais* hat, als Verfasser des Figaro, eine jährliche *Pension von 100 Livres* erhalten.

TODESFÄLLE. Den 25 August starb zu Paris der Königl. Uhrmacher, Hr. *Pierre le Roy, l'ainé*, ein Sohn des berühmten *Julien le Roy*, im 68sten Jahre seines Alters. Er ist durch seine Seeuhren und einige Schriften bekannt.

Den 14ten August starb Hr. *John Fletcher*, Vicar zu Madeley, bekannt durch Predigten.

Den 19ten August starb zu Halle Hr. Archidiakonus *Pokels* im 43sten Jahre.

Im August starb Hr. M. *Fridr. Jakob Schoder*, Diakonus zu Lauffen im Wurtembergischen in einem Alter von 32 Jahren.

Den 10 September ist zu Kopenhagen der Staatsminister Hr. *Graf Otto Thot* im 82sten Jahre seines Alters gestorben. Er hat der Universität daselbst 10000 Rthl. vermacht, wofür sie bey der Auction seiner Bibliothek sich Bücher erkaufen soll.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Göttingen. Silvester Constantiniades Philites* Epirot. diss. inaug. *febrium verminosarum pathologia.* 1785.

Ebendas. *Laur. Wilh. Hasselberg* Sueco - Pomer. diss. inaug. *de capitis laesionibus trepanationem exigentibus*, 1785.

Leipzig. D. *Christ. Gotth. Eschenbach* pr. *Observationes de quibusdam auri calcibus et salibus mercurialibus.* 1785. 18 S. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 28ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Der Christ, oder Morgen und Abendopfer auf jeden Tag eines ganzen Monats.* 134 S. 8.

Ein ganz gewöhnliches Gebetbuch zum Theil in Prosa, zum Theil in Versen verfasst.

Quedlinburg, bey Ernst: *Versuch über Schlendrian, Aufklärung und Geschmack auf der Kanzel.* 76 S. 8.

Nach einer flüchtigen Betrachtung einiger homiletischen Antiquitäten gibt der Verf. verschiedne gute Erinnerungen, besonders zur Berichtigung des Begriffs von biblischen Predigten, und zur Empfehlung der moralischen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leiden, bey S. et J. Luchtmans u. s. w.: *Ed. Sandifort Medicinae, Anatomes &c. chirurgiae in Academia Batava, quae Leidae est, Professoris, Exercitationes Academicae Liber secundus.* 1785. 4. S. 160.

Hiermit liefert der Herr Pr. *Sandifort* abermals einen neuen Fascikel weitläuftiger und mit unsäglicher Geduld abgefasster Beschreibungen verschiedener anatomischer Raritäten, von denen nicht alle das Gepräge der Neuheit haben, und mehrere Kupfertafeln, bey welchen wir, da sie Dinge abbilden, welche man sich auch allenfals vorstellen kann, den grosen Aufwand gern gespart gesehen hätten. Man liest also hier von der Entstehung und Natur der Wasserköpfe, von besonders dicken Hirnschädeln, von einer Verunstaltung des Stirnbeins durch einen Schwamm der harten Hirnhaut, von einer Verwachsung aller Halswirbelbeine und der beyden obern Rückenwirbelbeine, von einer Anchylose des untern Kiefers. In einem Leichname war nach des Herr V. Beobachtung die Luftröhre in drey Aeste getheilt; bey einem neugebohrnen Kinde war das Brustfell mit der rechten Lunge völlig verwachsen. Dreymal fand er das eyrunde Loch des Herzens bey Erwachsenen offen. Fernere Beobachtungen von einer sehr grosen und schweren Leber, von einer Brustfistel, von einer Wassersucht des Bauchfells, von einer tödlichen Ischurie u. s. w.

Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Zehnter Band.* Erstes, zweytes, drittes Stück. 1785. 8. S. 567.

Der Werth und die Güte dieser Sammlung ist seit mehrern Jahren schon allzu gut allen praktischen Aerzten bekannt, als dass wir noch erst von neuem dieselbe unsern Lesern anpreisen sollten. Jeder praktische Arzt sollte sich diese Sammlung anschaffen, keiner kann ihrer entbehren, weil er in ihr alle neue und wissenswürdige Entdeckungen und Bemerkungen findet. In der Hofnung, dass sie unsre deutschen Aerzte fleissig lesen und benutzen, zeigen wir auch nur hier den Inhalt von einigen Abhandlungen an, weil wenn wir bey allen das nehmliche thun wollten, es der Raum unserer Blätter nicht verstatten würde. Im ersten Stücke des zehnten Bandes stehen folgende Aufsätze: *Sumeire* Beobachtungen über den Gebrauch der Brechmittel in einigen Fällen, wo solche nicht angezeigt zu seyn scheinen; *Archier* vom Kindbetterinnenfieber. Einige Krankengeschichten. Herr A. bedient sich vorzüglich der Ipecacuanha zu ihrer Heilung und folgt der Methode des *Doulcet. Ebend.* von der Heilung einer Lungensucht. *Corn. Perebom* über die Heilkräfte des Hauslauchs in convulsivischen Krankheiten. *de Man* von dem Nutzen des mit Baumöl vermischten Hirschhorngeists gegen die rhevmatischen Schmerzen. *Jorse* Versuche mit der Columbowurzel. Beschreibungen einiger chemischen und pharmacevtischen Untersuchungen. *Cornette* über die Vermischung der Fieberrinde mit dem Brechweinstein. *Leroy* von einem bey dem Zahnen der Kinder heilsamen Mittel. Dieses bestehet in der Anlegung der Blutigel hinter den Ohren. *Thouvenel* medicinisch-chymische Abhandlung von den Bestandtheilen und Kräften der thierischen arzneyhaltigen Substanzen. Ein lesenswerther Aufsatz, welcher zu Bourdeaux den Preis davon trug. *Macqueen* über die Brustbräune. Er hält sie für eine unregelmäsige Gicht, und bemerkt, dass man sich der würzhaften, reizenden und flüchtigen Arzneyen bedienen müsse. *Deese* von den tödlichen Würkungen, welche die Cur eines Oberbeins durch ein Haarseil hervorgebracht hat. *Terras* über die Eigenschaften und den Gebrauch der Charpie bey der Behandlung der Wunden und Geschwüre.

Von der Güte und Wahl der Charpie, von ihrem Nutzen und der Art, wie sie wirkt. Es sind uns hier viele artige Bemerkungen aufgestoſsen.

Zweytes Stück: *Percival* vermischte praktische Bemerkungen. In den lymphatischen Gefäſsen flieſse die enthaltene Feuchtigkeit jezuweilen in einer umgekehrten Bewegung; der Magen stehe mit den Lungen in einer gegenseitigen Sympathie. *Mier* zwey Fälle eines innerlichen Wasserkopfs. *Grant* über die letzten epidemischen Catarrhe der Jahre 1775 und 1782. Lehrreich. *Colombier* über die venerische Krankheit und die bösartigen Schwämmchen. Er pinselt die Schwämmchen mit einer Auflösung des Quecksilbersublimats und alsdann wäscht er sie mit Gerstenwasser aus; auch empfiehlt er die Dämpfe von dem aus Zinnober wiederhergestellten Quecksilber. *de Lassone* der jüngere und *Cornette* über die Bestandtheile der Ipecacuanha. *Thouvenel*, über die Bestandtheile und Kräfte der thierischen arzneyhaltigen Substanzen. Fortsetzung. Enthält viele interessante Bemerkungen. *Brückmann* von dem Gebrauche der Alandwurzel gegen die Krätze. Recensent sah ebenfalls von diesem Mittel bey einigen Kranken gute Wirkung.

Drittes Stück: *Houlston* von dem Gebrauche des Quecksilbers in langwierigen Dysenterien, über die sogenannten trocknen Brechmittel und die Heilung der Wechselfieber. Ein wichtiger und lesenswerther Aufsatz. Das sogenannte trockne Brechmittel bestehet aus gleichen Theilen von Brechweinstein und von blauem oder Kupfervitriol. *Roberts* von drey Frauenspersonen, denen während der Schwangerschaft die Blattern eingepfropft worden. Das todtgeborne Kind der einen brachte brandigte Blattern mit auf die Welt. Die beiden andern brachten gesunde und auf keine Weise von dem Blatterngifte versehrte Kinder zur Welt. *Millon* von einer Verstopfung der Gedärme, ein merkwürdiger Fall. *Portal* über den Bau und die widernatürlichen Veränderungen der Drüsen in den Lungen, nebst einigen Bemerkungen über die Natur verschiedener Zufälle der Lungensucht. Mit vieler Genauigkeit und Gelehrsamkeit abgefaſst. *Voltelen* von einer verborgenen Entzündung und Vereiterung im Unterleibe, die mit einer Ischurie verbunden war. *Mascagni* über das System der lymphatischen Gefäſse. (S. A. L. Z. No. 163.) *Thomas Reid* über die Natur und Heilung der Lungensucht. Enthält viele schöne und neue Bemerkungen. *Portal* über den Schlagfluſs. —

Leipzig, bey Weygand: *Medicinisch chirurgische Abhandlung über die Wassersucht der Gehirnkammern* von Herrn *Odier* aus den Franz. 1785. 8. 4 Bogen. (3 gr.)

Dieses ist eine Ueberſetzung einer lesenswerthen Schrift, welche sich ebenfalls in dem siebenten Stücke der neuen Sammlung der auserlesensten und neusten Abhandlungen für Wundärzte und so auch in der Sammlung auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte befindet. Bey dieser Gelegenheit wollen wir daher erinnern, daſs es doch sehr gut wäre, wenn die Herrn Sammler sich allezeit um die Aufsätze bekümmerten, welche den deutschen Lesern schon bekannt gemacht worden wären, damit diese nicht jede kleine Schrift zwey bis dreymal bezahlen müſsten. So war, wenn wir uns nicht sehr irren, eine feine Zeitlang diese Abhandlung, welche wir hier vor uns haben, in der Sammlung für pracktische Aerzte schon abgedruckt, als der Sammler der neuen Sammlung für Wundärzte dieselbe seiner Sammlung einverleibte. In der Abhandlung selbst ist die Rede erst von den Symptomen dieser Krankheit, alsdann von den drey Perioden derselben; denn der V. läſst die nehmliche Eintheilung, welche *Whytt* vorgetragen hat, statt finden. Sodann ist die Rede von verschiedenen Leichenöfnungen, von den Ursachen und von der Heilung der Wassersucht der Gehirnkammern. Grosse Dosen von Bisam und Zinkblumen thaten vorzügliche Dienste; der V. heilte sogar ein funfzehnjähriges Mädgen von dieser Krankheit.

Leipzig, bey Weygand: Herrn *Balthazaars* Wundarzts zu Amsterdam *Sammlung einiger wichtigen chirurgischen Wahrnehmungen aus eigner Erfahrung*. Zwo Sammlungen. Nebst einer Abhandlung des Herrn *Wy* Wundarzts zu Amsterdam über eine *besondere nützliche Zubereitung des ätzenden Sublimats*. Aus dem Holländischen. 1785. 8. 7 B.

Nicht alle diese Wahrnehmungen sind zwar von gleicher Wichtigkeit, jedoch sind alle von der Art, daſs sie den deutschen Wundärzten bekannt gemacht zu werden verdienten. Wir wollen einige daher zur Probe mittheilen. Nach einem hitzigen Fieber entstand im Ellbogengelenke ein Eitergeschwür und ohnerachtet es die Gelenkkapsel durchfressen hatte, so entstand doch keine Steifheit des Gliedes. Von einer Verrenkung und einem Beinbruche am Oberarme, welche nach den Blattern von einer innerlichen Ursache entstanden waren. Der Verf. öfnete eine am Schultergelenke der rechten Seite entstandene Geschwulst, unterstützte die Kräfte des Patienten mit Chinarinde, und stellte in drey Wochen durch gehörige Einspritzungen und Bähungen denselben wieder her. Nach vierzehn Tagen aber entstand eine neue harte Geschwulst unter dem Gelenke, welche von Tag zu Tag gröſser und schmerzhafter wurde, sich von selbst öfnete, eine dünne stinkende Gauche ausflieſsen lieſs, und eine Beinfäule erzeugte, so, daſs ein beynahe einen Zoll groſses Stück von der Armröhre abgieng. Der Kranke wurde völlig wieder hergestellt. Herr B. heftete die zerschnittene ausstreckende Sehne des Zeigefingers zusammen und nach dem Gebrauche des Dampfes von warmen Waſser verlohr sich die Unbeweglichkeit des Fingers. Ein Beyspiel eines heftigen Rhevmatism am Oberarme, welcher, als die Blasenpflaster und andere Mittel vergebens angewendet worden waren, durch die Electricität gehoben wurde. Eine Sackgeschwulst auf dem Knie zer-

zertheilte Herr B. mit einem Liniment aus Lorbeeröhl und Seife zu gleichen Theilen mit Waffer vermischt. Auch heilte er öfters Ueberbeine mit diesem Mittel. Vermittelst der antiphlogistischen Methode gelind reizender Vorschläge aus Salmiak und stärkender zertheilender äusserer Mittel zertheilte er eine Verhärtung der Hoden, welche *schon* funfzehn Jahr gegenwärtig gewesen war.

In dem Anhange beschreibt Hr. *van Wy* die Bereitung des ätzenden Sublimats, welchen er *Mercurium sublimatum corrosivum adustum* nennt und glaubt, dass derselbe durch das Abbrennen mit Alkohol seine Schärfe verliere. Die Dose davon ist täglich ein bis vier Gran in Sassaparillendecoct. Er kocht nemlich drey Unzen Sarsaparillenwurzel eine Stunde lang in zwo Bouteillen Wasser, seihet die Abkochung durch und thut zwey und dreyssig Gran von seinem ätzenden Sublimat hinzu, welchen er zuvor in dem Schleime vom arabischen Gummi aufloest, und läst es noch eine halbe Stunde lang gelinde kochen. Diese ganze Mischung theilt er in acht Theile und läst jeden Tag einen Theil davon in gehörigen Zwischenzeiten verbrauchen. Zum Beschlusse liest man einige von Herrn *van Wy* und andern mit diesem Sublimat angestellte Versuche und Beobachtungen

Nürnberg, b. Stein: Herrn *Jourdain*, Zahnarzt und Mitglied des Collegiums der Wundärzte zu Paris *Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten des Mundes und der mit demselben in Verbindung stehenden Theile.* Nebst einer *Beschreibung der dabey vorkommenden chirurgischen Operationen. Aus dem Französischen mit Kupfern. Erster Theil* 1 Alph. 18 B. Zweyter Theil 1 Alph. 21. Bog. gr. 8. 1784.

Die Ueberfetzung dieses seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit halber rühmlich bekannten Werks ist getreu und fleissig gearbeitet.

Leipzig, b. Haug: Dr. *Theophilus Lobb's allgemeine medicinische Grundsätze und Vorsichten.* In drey Theilen 244 S. 8.

Das Buch selbst liegt auserhalb Anfangsgränze der A. L. Z. Die Ueberfetzung ist wohl gerathen.

PHILOSOPHIE.

Halle, bey Gebauer: *Vorlesungen über die allgemeinen Grundsätze und Pflichten der Religion und Sittenlehre von Dav. Williams, aus dem Englischen in einer deutschen Uebersetzung mit einigen Zusätzen und einer Vorrede über die Zulässigkeit eines öffentlichen Gottesdienstes der natürlichen Religion* herausgegeben von *Joh. Aug. Eberhard*, mit Churfürstl. Sächs. gn. Freyheit. (1 Rthl. 6 gr.)

Ohne uns bey gegenwärtigem Buche des sonst schon bekannten oft scharffinnigen und oft paradoxen Engländers, da es ausser der Anfangsgränze dieser Blätter liegt, aufzuhalten, begnügen wir uns blos diese wohlgerathne Ueberfetzung zu empfehlen und etwas aus der Vorrede unsers philosophischen Landsmanns auszuzeichnen. „Hr. Williams, sagt dieser, ist, so viel wir wissen, der erste und bisher noch der Einzige, der einen Versuch zu einem öffentlichen Gottesdienste nach den Grundsätzen der natürlichen Religion gemacht hat. Er hatte dazu eine Kapelle in der Margaretenstrase zu London gemiethet, und sein Plan war so weit umfassend, dass seine Gemeine Zuhörer aller Religionspartheyen, auch nicht christlicher, in sich begreifen sollte. Er kam wirklich zu Stande. Hr. W. verfertigte dazu eine eigne Liturgie, die uns itzt ebenfals in einer deutschen Ueberfetzung bekannt ist. Wir sind in einer so grosen Entfernung nicht im Stande genau zu beurtheilen, wie die Ausführung eines solchen Planes ausgefallen sey." Aus diesen Worten könnte man fast schliessen, dass Hr. E. die Fortdauer dieses naturalistischen Gottesdienstes voraussetze. Er ist aber neuern Nachrichten zufolge bereits ganz wieder eingegangen. Hr. E. verfolgt nun seine Untersuchung über die Zulässigkeit eines solchen Gottesdienstes. Das wichtigste, was man dagegen sagen könne, sey der Vorwurf der Unnöthigkeit; da die natürliche Religion in der christlichen mit begriffen sey, Allein da es unter den christlichen Gemeinen viele gäbe, die andre an Aufklärung weit übertreffen, da die nützlichen Verbesserungen des öffentlichen Gottesdienstes, die man mit der grösten Klugheit, Menschlichkeit und Schonung einzuführen versucht hat, von Seiten der Unwissenheit und des Aberglaubens grose Hindernisse und Schwierigkeiten gefunden, so könne das Verlangen der Aufgeklärtern nach einem Gottesdienste, der ihren Grundsätzen und Einsichten in einem höhern Grade zustimme, als derjenige, zu dessen Verbesserung man ihnen keine Stimme gönnen wolle, nicht getadelt werden. Muss aber dieser Gottesdienst nothwendig ein naturalistischer seyn? Das glaubt Hr. E. nicht. Indessen könne doch ein Gottesdienst nicht verwerflich seyn, der auf die Grundsätze der Vernunft gebauet sey. Die Lehrer der natürlichen Religion würden gar nicht nöthig haben, sich die geringste Bestreitung der christlichen Religion zu erlauben, worinn Hr. W. am meisten gefehlt habe, deshalb ihn auch Hr. E. manchmal zurechtweiset. Uns dünkt, die Zulässigkeit *in abstracto* bedürfe keines Beweises; aber die Frage, ob es nach der Lage der Sachen *thunlich*, ob es rathsam sey, einen Gottesdienst einzuführen, der sich ausdrücklich als einen naturalistischen ankündigt, ist mehr Schwierigkeiten der Beantwortung unterworfen, und diese dürfte alles wohl erwogen eher verneinend als bejahend ausfallen. Alle Endzwecke, die durch eine solche Anstalt erreicht werden könnten, würden sich auch wohl in einem Gottesdienste erreichen lassen, der den Namen des christlichen nicht ablegte.

PAEDAGOGIK.

Dessau und Leipzig, in der Buchh. der

 Gelehr-

Gelehrten: *Lesebuch für deutsche Schulkinder.* 293 Seiten. (6 gr.)

Besage des Messkatalogs ist eine 2te sehr verbesserte Auflage herausgekommen. Auf dem Titel des vor uns liegenden Abdrucks von 1784. steht davon nichts; und da es eine gar gewöhnliche Einrichtung hat, aus biblischen Historien, Sprüchen &c. besteht, da dergleichen Bücher im Ueberflusse vorhanden sind, so wüssten wir nicht zu errathen, wodurch dies Büchlein das Glück erhalten hätte innerhalb Jahresfrist zweymal aufgelegt zu werden.

Chemnitz, bey Stössel: *Lehrbuch der christligen Religion zum ausführlichen Unterricht der Jugend, und allgemeinen Gebrauch.* 306 S. (10 gr.)

Der Verf. hat mit der Benutzung der besten neuesten Lehrbücher der Dogmatik und Moral eignes Nachdenken verbunden, und dieses sowohl in der Anordnung der Materien, als in der Wahl der Beweissprüche hinlänglich verrathen. Wir billigen auch sehr, dass es nicht nach der gewöhnlichen katechetischen Leyer d. i. in Frag und Antworten geschrieben ist. Die Worte *zum allgemeinen Gebrauch* auf dem Titel hätten füglich wegbleiben können. Das Buch ist ein guter Leitfaden beym Unterricht; zu mehrerley Gebrauche dient es nicht; zum allgemeinen Gebrauche dient kein individuelles Buch in der Welt. Selbst nicht die Bibel, oder der Kalender. Wozu hängt man also so ein Schild aus, das niemand, der nicht wenigstens auch an Universalmedicin glaubt, anlocken kann?

GESCHICHTE.

Lemgo, in der Meyerschen Buchandlung: *Materialien für die Statistik und neuere Staatengeschichte*, gesammelt von *Christian Wilhelm Dohm.* Fünfte Lieferung. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Hr. Geh. R. D. liefert in dieser neuen Folge seiner schätzbaren Sammlung folgende Stücke: 1. *Relation de la Cour de France divisée en deux Parties faite au Commencement de l'année 1680.* zur Fortsetzung des von der dritten Lieferung abgebrochnen Stücks. 2. *Geschichte der Entdeckung des weissen Meers durch die Engländer;* von Hn. *Dohm.* Bis in die Mitte des sechszehnten Jahrh. war Rusland, damals Moskovitien, wenig bekannt. Seine Zare nur aus Hörensagen, seine Producte nur durch die Zwischenhände der Kaufleute von Narva, Dörpt, Reval, denen sie die Hanse abnahm, und den Westeuropäern zuführte. Eine Gesellschaft Londner Bürger entschlossen sich um dem Handel aufzuhelfen, eine neue Strasse nach Ostindien durch Nordosten zu suchen. Sie schickten unter dem Befehl des *Willoughby*, unter dem *Richard Chancelor* als Capitain diente, drey Schiffe aus, von denen zwey in dem lapländischen Hafen Agena einfroren, so dass die ganze Mannschaft nebst W. vor Kälte umkam; das dritte aber unter Chancelor in weisse Meer einlief. Er wurde nach Moskau eingeladen, und freundlich aufgenommen. Chancelor kehrte zurück, ob er gleich statt in das Vaterland der Gewürze des Pfeffers und Zimts zu kommen, nur den ersten unmittelbaren Weg ins Land der Pelze, des Hanfs und der Materialien des Schifbaues gefunden hatte. Philipp und Maria gaben den Kaufleuten Empfehlungsschreiben an Zar Iwan II. Wasiliewitsch, und so schickten die *Merchants of Russia* 1555 wieder ein Schiff nach Rusland, wo sie ein gutes Handelsprivilegium vom Zar erhielten. 1556 holten die Schiffe der Compagnie für 26000 Pf. St. Waaren aus Rusland, und brachten den *Osep Napea* als russischen Gesandten mit. Ein Sturm machte die Schiffe an den schottischen Küsten scheitern; die Schotten übten das Strandrecht; Chancelor ertrank, indem er den Gesandten rettete. Osep Napea ging nach London, wo er eben so neugierig betrachtet wurde, wie *Achmet Effendi* zu Berlin. 3. *Von der ersten Ankunft der Engländer und der Errichtung ihres Handels in Rusland;* aus englischen und andern Schriftstellern gesammelt und in Ordnung gebracht von *J. Backmeister*; aus dem St. Petersburger Journal v. 1780. Viele werden Hrn. D. für die Aufnahme dieses interessanten Aufsatzes danken, der aber mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts abbricht. 4. *Silberertrag der Sahlagrube in Schweden* seit Anfang des 15ten Jahrh. bis 1764. In 216 Jahren war der Ertrag 1,731,1006 löthige Mark. 5. *Traité perpétuel de commerce et de navigation conclu entre S. Maj. Frédéric V. Roi de Dannemarc &c. et Sa Maj. Charles Roi des deux Siciles &c.* von 16 Apr. 1748. Immerwährender Freundschafts-Handlungs-und Schiffarts-Tractat zwischen Friedrich V. Könige zu Dännemark und der Rep. Genua v. 13 März 1756. 7. *Königl. Dänischer Freundschafts-Schiffarts-und Handlungstractat* mit der Pforte Constantinopel 14 Oct. 1756. 8. Friedenstractat zwischen Friedrich v. K. zu Dännemark, und dem Durchl. Aly Bascha Begler By des Königr. Tunis. 8. Dec. 1751. 9. *Précis historique de la Vie du Comte Nikita Iwanowitsch de Phain*, ursprünglich zu London 1784 gedruckt. 10. *Rélation du Complot de Trahison qui a éclaté contre la Ville de Fribourg au Commencement du mois* de Mai 1781. 11. *Authentische Nachricht von den neuesten Beurückungen der Reformirten in der Unterpfalz*, geschrieben am Ende des Jahrs 1784. Auch wieder klägliche Belege zur Geschichte der Intoleranz in unsern Zeiten! 12. *Geschichte* von dem *Flor und Verfall des Handels auf den balearischen Inseln*, auf der Insel Minorca geschrieben und zuerst im hannöverschen Magazin abgedruckt. Ein lesenswürdiger Auffatz. 13. *Remarques sur les Erreurs de l' Hist. phil. et pol. de deux Indes* de *Mr. Raynal.* Par Mr. *Thomas Paine.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 29ten September 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Presburg und Leipzig, bey Löwe: *Kritischer Kommentar über die östreichische Provinzialpharmacopöe mit einem Entwurfe zu einem gemeinnützigen* verbesserten Dispensatorium 304. S.

Der Verf. klagt dass die östreichische Provinzialpharmacopöe, wiewohl sie eine Verbesserung des nur zum Theil abgeschafften *Dispensatorium Viennense* sey, nicht eine noch bessere Gestalt gewonnen, die sie hätte gewinnen können, wenn die Vf. denen es an Kenntnissen nicht gefehlet, mehr Herz und Musse gehabt hätten. Sie hätten zwar ein vollständiges pharmacevtisches Werk versprochen, allein man habe darauf bisher vergeblich gewartet. Ein gutes Dispensatorium müsse Arzneymittel enthalten die durch Vernunft und Erfahrung geprüft zur Erhaltung und Herstellung der Gesundheit bewährt befunden werden; folglich müssen daraus alle Arzeneymittel verbannt seyn, die zur Beutelschneiderey und Vernachlässigung der Kranken Gelegenheit geben; auch alle, die eine mit vielen zwar gleichwürkende, aber weniger intensive Kraft haben, theuer sind, und weither geholet werden müssen; ferner müssen die ekelhaften, wenn angenehmere da sind, verworfen; die einfachsten aus dem Mineral- und Pflanzenreiche beybehalten, die zusammengesetzten möglichst eingeschränkt werden, die Art zuzubereiten einfach, sicher, und kostensparend seyn; was dem Verderben unterworfen sey, wie gekochte Oele, niemals vorräthig aufbehalten; alle verführerische und zweydeutige Ausdrücke als *Aqua carminativa regia* (welches weder *Wasser* noch *königlich* sey) und *Pulvis vitae* vermieden werden. Auch sollten keine Materialien fehlen welche die Arzeneyen an Farbe, Geruch u. Geschmack angenehmer machten, und eben so wenig die Präparate und rohen Substanzen aus denen man erst anwendbare Mittel verfertigt. Zu diesen höchst vernünftigen Grundsätzen fügt der Vf. noch einen Wunsch hinzu, dass man den Arzeneyformeln die bekanntesten Wirkungen und gewöhnlichsten Gaben nach einer vernunftmässigen Pathologie beyfügen möchte, welcher so gut er auch auf der einen Seite ist, doch auf der andern seine Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten hat. Den angeführten Principien gemäss geht nun der Vf. der Reihe nach die in der P. P. vorkommenden einfachen und zusammengesetzten Mittel durch, verbessert, berichtigt, verwirft, vertauscht, ergänzt, und gibt am Ende noch einen besonders tabellarischen Entwurf zur Pharmacie. Das Buch bedarf keiner weitern Empfehlung; wir wünschen es nur in viele der Hände, wo es den Nutzen, der in ihm *virtualiter* liegt, auch wirklich stiften möge.

Frankfurt am Mayn: *Medicinisches Wochenblatt* für *Aerzte, Wundärzte, und Apotheker* herausgegeben von *Johann Jacob Reichard*, fortgesetzt von D. *Johann Valentin Müller*. Fünfter Jahrgang 1784. 2tes 3tes und 4tes und sechsten Jahrgangs von 1785 erstes Quartal. (2 Rthl.)

Wir zeigen blos die Fortdauer dieses sonst schon bekannten und Recensionen, Beobachtungen und Nachrichten enthaltenden Wochenblatts an.

PHILOSOPHIE.

Breslau und Leipzig: *Gedanken über verschiedene Stellen einer vor kurzem erschienenen Schrift: Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion* 107 S. Und: *Fortgesetzte Gedanken* u. s. w. 160 S. 8. (8 gr.)

Eine Menge Sophistereyen in einem breiten oft in Geschwätz und Wiederholungen ausartenden Vortrage und dabey mit einem pomphaften Anstande, als ob die von ihrem Vf. vorgetragnen Sachen lauter *indicta inauditaque* wären, charakterisirten die angebliche Sittenlehre, gegen die der Ungenannte hier schreibt. In ihrem Grunde war sie seicht, in ihren Folgen aber könnte sie verderblich werden, wenn sich der grobe Determinismus demonstriren, und Freyheit und Zurechnung dem Menschenverstande so leicht ausreden liesse. Da aber beydes nicht ist, so wird jene Schrift bald vergessen seyn; indessen empfehlen wir diese Anmerkungen denjenigen zum Nachlesen, welche etwa durch jene in manchen auf die Gemüthsruhe des Menschen Einfluss habenden Punkten irre gemacht worden seyn sollten. Sie sind oft treffend: doch wünschten wir hier und da weniger Heftigkeit.

Hildburghausen, b. Penzoldt: *Der Christ als Philosoph* ein Lesebuch, von *Christian Gottlieb Sachse*

Sachse d. h. P. A. Kandidat. Erste Abtheilung 160 S. Zweyte Abtheilung 120 S. (14 gr.)

Viel ist's gewagt *die* Geburt eines Gehirn's von einigen zwanzig Jahren zu erlauben, vor den mancherley Angesichtern so vieler gelehrten, mindergelehrten belesenen und ungelehrten Bürger der Welt zu erscheinen, und ihnen obwohl mit gröster und geziemendster Unterthänigkeit, Ehrfurcht und Hochachtung sein kleinstädtisches Compliment zu machen. Dis ist das Urtheil eines gewiss unpartheyischen Recensenten; — nemlich des Verfassers selbst. (S. 2. der Vorrede) Wir unterschreiben es völlig. Man hat schon ein Buch unter diesem Titel; aber der Verf. hatte „dieser seiner „neugebohrnen Substanz schon damals diesen Na„men gegeben als er sie in Wittenberg zeugete" ehe ihm jenes Werkgen bekannt war. Eine unzeitige Geburt ist es gewiss; der Vf. verlangt aber auch nicht viel; es soll nur ein Büchelgen für diejenigen seyn die *gerne lesen, oder es zu lesen würdigen;* er empfiehlt sich übrigens, unpartheyischen und wichtigen Kunstrichtern zu einer *gnädigen, geneigten* und *gütigen* Nachsicht. Da sich der Vf. einmal so nach Standesgebühr ausdrücken wollte, so hätte er sich eigentlich allen *resp.* Hoch und Hochwohlgebohrnen, Hochwürdigen, Wohlgebohrnen, auch Hochedelgebohrnen — Kunstrichtern zu einer *resp.* gnädigen geneigten und gütigen Nachsicht, *resp.* unterthänig gehorsamst und ergebenst empfehlen sollen.

PAEDAGOGIK.

Berlin, im Verl. der Realschule: Von dem *Auszug aus dem Lehrbuch darinn ein kurzgefasster Unterricht aus verschiednen Wissenschaften gegeben wird zum Gebrauche der Landschulen* in den Königl. Pr. Provinzen ist die *vierte vermehrte und verbesserte* Auflage herausgekommen 79 S. 8. (3 gr.)

PHYSIK.

Nürnberg und Leipzig, in der Weigel und Schneiderischen Buchhandlung: *Vollständige und auf Erfahrung gegründete Beschreibung von* allen sowohl bisher bekannten als auch einigen neuen *Barometern*, wie sie zu verfertigen, zu berichtigen und übereinstimmend zu machen dann auch zu meteorologischen Beobachtungen und Höhenmessungen anzuwenden, mit sechs Kupfertafeln. Nebst einem Anhang *die Thermometer* betreffend von *Joh. Friedrich Luz* Oberkaplan zu Gunzenhausen. 440 und 53 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Des Vf. Hauptabsicht ging dahin ein vollständiger und fassliches Lehrbuch für Anfänger zu schreiben. Diese ist auch glücklich erreicht worden, und die Weitläufigkeit die daher entstanden ist, kann keinen Tadel verdienen. Er gibt zuerst Nachricht von sämtlichen bisher erfundnen Barometern; dem torricellischen, dem Flaschen-B. dem Prinzischen, dem Heberbarometer, dem B. mit einem gläsernen Gefäss an einer gebognen Röhre, dem Hookischen Rad-B. dem Morandischen Wagbarometer, den Barometern des des Cartes, Huyghens, Hoock, Morland, Bernoulli, Amontons, Landriani, Magellan, und Mairan. Zweitens zeigt er die Ursachen des verschiedenen Barometerstandes; wohin gehören ein unrichtiges Maas, Verschiedenheit der Horizontalebene bey Barometern, die in der Röhre zurückgebliebene Luft, allzuenge Röhren; endlich auch zufällige Ursachen z. B. wenn nach der Zubereitung wieder Luft in das Barometer kömmt. Drittens redet er von dem Einflusse der Wärme und der Kälte auf die Verlängerung und Verkürzung der Quecksilbersäule im Barometer. Viertens lehrt er die Verfertigung dieser Werkzeuge. Fünftens beschreibt er die Reisebarometer des de Lüc, Schiavetto, Changeux, Hoock, Amontons, Passement, und Blondeau. Endlich handelt er von den meteorologischen Beobachtungen mit Barometern, Thermometern, Eudiometern, Regenmessern und ähnlichen Instrumenten, und von den Höhenmessungen mit den Barometern. Der Anhang betrifft die Thermometer. (Auf dem Titel steht durch einen Druckfehler der aber im Buche verbessert worden, *seine* Thermometer für *die.*) Da Hr. Luz bereits eine rühmlichbekannte Abhandlung über die Thermometer geschrieben, so kann man das was er hier beybringt als Zusätze zu jener ansehn.

Ueber die Unrichtigkeit des Wasserpasses hat Hr. L. verschiedne hier (S. 52) beschriebne Versuche angestellt, aus denen sich ergiebt, dass keine andre als die Heberbarometer die Barometerhöhe richtig angeben, und dass wenn man recht sicher gehn will, der kurze und lange Schenkel an den Orten wo sich das Quecksilber endigt von gleicher Weite seyn müssen. Auch Hr. L. fand die Bemerkung des de Lüc bestätigt, dass das Kochen des Quecksilbers in der Röhre selbst das einzige Mittel sey sämmtliche B. mit einander mehr übereinstimmend zu machen, und die Heberbarometer genau auf einerley Höhe zu bringen. Ob die im finstern leuchtenden oder nicht leuchtenden B. besser seyn, darüber kann Hr. L. nach seinen Versuchen nicht entscheiden. Durch Versuche die er mit Wärme und Kälte anstellte die Ausdehnung des Quecksilbers im B. zu untersuchen fand er, dass eine Barometersäule von 27 pariser Zollen durch eine vom Eis bis zum Siedpunkt reichende Wärme um 5, 64 Linien ausgedehnt werde. Die Vorsichtigkeiten bey der Verfertigung der Barometer sind sehr ausführlich und deutlich beschrieben. Um den Liebhabern welche sich für ihr Barometer keinen Nonius selbst verfertigen oder von einem geschickten Mechanicus verfertigen lassen können, einen Ersatz dafür zu verschaffen, hat Hr. L. ein Micrometer angegeben welches er nachher auch von Hn. Rosenthal an seinen Reisebarometer angebracht gesehn. An des *de Lüc*

Reifebarometer, dem er die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren läſst hat er doch manche zu mehrerer Bequemlichkeit gereichende Abänderung angebracht. — In einer Note S. 351 behauptet Hr. L. daſs der 1783. im Sommer allgemeine trockne Nebel dem herrſchenden Nord- und Oſtwinde zuzuſchreiben ſey. Vom 26. April bis Ende des Jul. waren die herrſchenden Winde NW. N. NO. O. SO. In dieſer Zwiſchenzeit kam der Wind nur 320 Stunden lang aus der S. und SW. Gegend und ſo oft dieſes geſchah verminderte ſich der Nebel nach dem Verhältniſs des ſüdlichen Windes. (Die Hypotheſe des Verf. wird wahrſcheinlicher wenn man dabey an den groſsen Erdbrand in Island denkt. S. A. L. Z. 2. Band. 261 S.)

Leipzig, b. Schwickert: *Verſuch über die Electricität worinn Theorie und Ausübung dieſer Wiſſenſchaft durch eine Menge methodiſch geordneter Experimente* erläutert wird, nebſt einem Verſuch über den Magnet von *George Adams*, königl. groſsbrittanniſchen Mechanismus. Aus dem Engliſchen mit ſechs Kupfertafeln 270. S. 8. (1 Rthl.)

Von dieſem durch ſorgfältige Beſchreibung einer ſehr groſsen Anzahl elektriſcher Verſuche ſich den Liebhabern dieſer Kenntniſſe empfehlenden Werke eine Ueberſetzung zu liefern war der Mühe werth, und der gegenwärtigen können wir das Zeugniſs geben, daſs ſie mit Verſtande gearbeitet iſt.

MATHEMATIK.

Altenburg, in der Richterſchen Buchhandlung: *Gründlicher Unterricht vom Bergbau nach Anleitung der Markſcheidekunſt* entworfen von *Auguſt Beyern* durchgängig vermehrt und verbeſſert 1176 S. gr. 4. mit 51 Kupfertafeln. (7 Rthl. 12 gr.)

Dieſes Werk hat unter der Umarbeitung des im Bergweſen ſehr erfahrnen und durch ſeine Anleitung zur Markſcheidekunſt ſchon rühmlich bekannten Hn. *Lempe* ſo viel gewonnen, daſs es völlig als ein neues Werk zu betrachten iſt. Er handelt vom Markſcheiden überhaupt, von den auf den Bergbau einflieſsenden arithmetiſchen, geometriſchen, trigonometriſchen Lehren, von den Werkzeugen der Markſcheidekunſt, der Verrichtung der Züge, Berechnung und Verſertigung der Riſſe, auch von den Höhenmeſſungen; überall practiſch, und meiſtens ohne die Beweiſe der Theorie, die theils hier vorausgeſetzt theils in Hn. Lempe's ſchon genannter Anleitung zur Markſcheidekunſt nachgeſehn werden können, mit welchem Buche das gegenwärtige ein vollſtändiges theoretiſchpraktiſches Syſtem für den Markſcheider ausmacht. Ueberall ſind die ſeit Beyer nöthig gewordnen Ergänzungen und Verbeſſerungen beygebracht, und dieſerhalb, auf einen Oppel, Käſtner, und andre Rückſicht genommen; kurz Hr. Lempe hat alles geleiſtet, was von ihm gefodert werden konnte, um dieſem Werke die Brauchbarkeit eines gänzlich neuen und dem itzigen Zeitalter angemeſsnen Buches in dieſem Fache zu verſchaffen.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Leipzig, b. Fritſch: *Liviana excerpta* vel *Chreſtomathia Liviana* in uſum ſcholarum caſtigatius repetita a *Car. Lud. Bauero* A. M. Schol. Evang. ad Hirſchb. Rectore Sectio I. ex Dec. I. 300 S. 8. (8 gr.)

Auſser dem Schüler zu deſſen Gebrauche ſie eigentlich beſtimmt ſind, verdienen dieſe Excerpta auch von dem Philologen, mancher neuen kritiſchen Verbeſſerungen nachgeſehen zu werden z. B. I. 18. lieſt Hr. Bauer *provenerant factiones* ſtatt *pervenerant*. Auch ſind in den Noten einige feine Erklärungen neu hinzugekommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Marokkaniſche Briefe.* Aus dem Aſiatiſchen. 255 S. 8.

Unter der Maske eines bey der marokkaniſchen Geſandſchaft die 1783 in Wien geweſen, gewiſsten Beobachters ſagt ein Ungenannter Proteſtanten und Katholiken, Gelehrten und Ungelehrten, Prieſtern und Layen, manche kräftige, oft auch derbe Wahrheiten. Ohne Uebertreibungen geht es nicht ab; unter andern hätten wir ihm die mühſame Berechnung der *elf Millionen viermalhundert neunzehn tauſend zwei hundert* Menſchen die wie er ſagt, aus Liebe Gottes und der chriſtlichen Religion umgebracht worden ſeyn ſollen, gern geſchenkt. Eine willkührliche Summe brauchte nicht erſt durch viele *Latera* von willkührlichen Sätzen herausgebracht zu werden.

Leipzig, bey Heinſius: *Der Königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften Neue Abhandlungen* aus der Naturlehre, Haushaltungskunſt und Mechanik, für das Jahr 1782. aus dem Schwediſchen überſetzt von *Abraham Gotthilf Käſtner* — *Dritter Band.* 360 S. (1 Rthl.)

Bey *überſetzten* Sammlungen dieſer Art gehört es zum Plan der A. L. Z. blos das Verzeichniſs der Abhandlungen zu geben. Eine nähere Anzeige wird künftig überflüſſig ſeyn, da die Originalſammlungen ſelbſt recenſirt werden. Jenes iſt aber dashalb nicht unnütz, damit beym Nachſchlagen des Regiſters gefunden werden könne, wo die einzeln Abhandlungen auch in Deutſcher Sprache zu finden ſind. Dieſer Band enthält alſo; aus dem Jänner Hornung und März 1 *Wilke* dritte Abh. von Wolkenzügen. 2. *Scheele* von Aether. 3. *Thunberg* Beſchreibung zwoer Arten ächter Muscaten von Banda. 4. *Mallet* v. trinomiſchen Flächen. 5. *Proſperin* v. neuen bewegl. Sterne der in England im März 1781 entdeckt ward. 6. *Bjönlund* v. der Wirkung des *Ledi paluſtris* gegen Dyſenterie. 7. *Odhelius* Anm. dazu. 8. *Törnſten* v.

 unge-

ungewöhnlicher Kälte in Jämtland 1782. 1 Jun. 9. *Wilke* Anm. darüber. 10. *Bjerkander* Versuch von einem Hygrometrum Florae. 12. *Björnlund* von einem Manne der eine Menge Kupfermünzen verschluckt. Aus dem *April May Junius*: 1. *Wilke* neuer Versuch zu einem Anemobarometer. 2. *La Peirouse* Berichtigungen zur Vögelgeschichte. 3. *Thunberg* Anm. darüber. 4. *Scheele* Art Essig zu erhalten. 5. *Bjerkander* Insektenkalender für 1781 6. *Thunberg* Fegraea Ceylanica. 7. *Plantin* Aufg. die Durchmesser in einem runden Gefäse zu finden. 8. *Tengmalin* über *Strix Aluco*. 9. *Dalberg* Wirkung v. *Cucumis colocynthis*. 10, *Nordmark* Durchmesser in Hyperbeln. 11. *Oedmann* über die Witterung 1781 in Werendi Im *Jul. Aug. und Sept.* 1. *Wilke* neue Art Wasser mit Luftsäure zu sättigen. 2. *von Sillén* zwanzigjährige Versuche beym Ackerbaue. 3. Baron v. *Gedda* neues *iconantidiptisches* Fernrohr das zwey gegen einander gewandte Bilder von einem und eben denselben Gegenstande zeigt, und dem der erste Erfinder Hr. *Jeaurat* diesen etwas kauderwelschen Namen gegeben). 4. *Thunberg* Gebrauch des Cajoputöhls in der Arzneykunst. 5. *Oedmann* v. d. *Stema Caspia*. 6. *Thunberg* Nipa, eine Gattung Palmen. 7. *Wargratin* Volksmenge in Schweden 1751 b. 1772. 8. *Blom* vortheilhafte Pflanzung der Quecken auf Wiesen. Im *Oct.* bis *Dec.* 1. *Marelius* v. Jeogr. Karten. 2. *Scheele* über die färbende Materie im Berlinerblau. 4. *Meyer* kleine Bohrmaschine zu massiv gegossnen Kanonen. 4. *Thunberg*, *Lucuala*, eine neue Palmengattung. 5. *Bergmann* v. d. Sauerbrunnen Medevi. 5. *Bjerkander* wie Saamen der in unterschiedene Tiefe gesäet worden aufgegangen. 7. *Schützercranz* v. einem neuntehalbjährigen Mädchen, das nach dreyjährigen Beschwerden seine monatliche Reinigung bekommen. 3. *Bergius* über die Viehstallcur bey Lungensüchtigen. 9. *Wäsström* Erl. und Verbesserung des Ofens zum Getreidetrocknen in den Abh. 1761. 10. *Hellzér* Beschreibung eines Erdbebens und Auswurfs von Wasser a. d. Erde nebst ihren Folgen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Hamburg*, bey Reuss: *Joh. Otto Thiess, Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge — christliche Lieder und Gesänge* 7 Bogen 8.

Bey aller der Selbstzufriedenheit, mit welcher der Verf. seine Versuche debitirt, gesteht er doch, dass er zweifle, ob diese Sammlung bey denen, die kritische Kenner des geistlichen Gesangs sind, Beyfall finden werde, und dass er sie selbst zurückzubehalten gewunscht hätte, als der Druck gröstentheils vollendet war; indessen hofft er, eins oder das andere dieser Lieder werde denen, die eben keine Gelegenheit haben, mit neuern geistlichen Liedern bekannt zu werden, und die nur aus der Ferne von den Verbesserungen der Gesangbücher hören, schon gefallen. Dies Urtheil ist eben so richtig als bescheiden. Denn die besten Stücke in dieser Sammlung sind Nachahmungen schon bekannter Gesänge, ja einige fast wörtliche Wiederholungen. Die Veränderungen, die der Verf. angebracht hat, sind, wie schon diese Probe erweiset, nicht die glücklichsten. Er sucht oft seinen Ausdruck zu sehr, er vermeidet gewisse moderne Härten nicht genug, es fehlt vielen Versen an Leichtigkeit und Biegsamkeit, und einigen figurlichen Redensarten an Schicklichkeit. Dennoch mag er seine Bemühungen, gute selbstgemachte oder nachgeahmte Gesänge seinen Landsleuten bekannt zu machen, fortsetzen; weil, wie wir hören, in Hamburg noch eins der schlechtesten Gesangbücher im Gange ist, auch wohl nicht leicht so lange ein gewisses Paar Augen offen stehen, ein viel besseres aufkommen möchte.

Hamburg, bey Reuss: *Joh. Otto Thiess*, Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge, *Drey Homilien*. 48 und 98 Seiten 8.

Ebendaselbst: Desselben *Dispositionen einiger Predigten*, zur Probe herausgegeben etc. 51 S. gr. 8.

Der Verf. verdient alle Aufmunterung zum fleissigen Anbau seiner Talente. Er spricht in der Vorrede mit einem herzlichen Ernst von den mancherley grossen Bedürfnissen, welche der gemeine Religionsunterricht noch immer hat, und fühlt sich aufgelegt, sie mit abstellen zu helfen, man würde ihm dafür sehr gut werden müssen, wenn nicht etwas Galle in seine Klagen gemischt, und wenn es nicht zu bemerken wäre, dass er seine Gedanken für sehr neu und wichtig, sich selbst aber für einen Mann hielte, auf welchen besonders seine Mitbürger und Mitprediger aufmerksam achten, den sie belauren, und in allerley Argwohn der Paradoxie und Reformirsucht zu bringen suchen. Er fürchtet selbst, und er hat Ursach zu fürchten, man möchte ihn um dieser Vorrede willen des Egoismus und einer stolzen Bescheidenheit beschuldigen; da er das fürchtet, warum stimmt er den hohen Ton nicht herunter, um sich selbst zu beruhigen? — Die Homilieen sowohl als die Dispositionen haben zwar nichts auszeichnendes; als Probstucke aber, wofür sie der Verf. will angesehn wissen, sind sie so beschaffen, dass sie einen vorzüglichen Kanzelredner in ihm erwarten lassen, wenn seine Fähigkeiten erst durch Jahre und Uebung Reife erlangt haben, und wenn er erst durch Menschenkenntniss und nähere Theilnehmung an den Bedurfnissen des Volks geleitet wird, mehr auf die ruhige Belehrung zu halten, als auf die Rührung, mehr auf Licht, Plan und Deutlichkeit im Vortrage als auf starke Gedanken und nervösen Ausdruck, mehr auf den Körper der Rede, als auf die Bekleidung. Dann wird er ohne Furcht für übeln Auslegungen, ohne Apologie für sein Unternehmen, Predigten drucken zu lassen, ohne argwöhnische Seitenblicke, seiner guten Sache gewiss, und mit Vertrauen auf gerechtes Publikum, hervortreten können.

Vermischte Anzeigen. Der Buchhändler Hr. *Pauli* in Berlin bietet dem Publicum um einem Nachdruck entgegenzuarbeiten, *Ulrichs moralische Encyclopädie* 3 Theile, um den halben Preis, also um 4 1/2 Rthlr. bis zu Ende dieses Jahrs an.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten September 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Giessen und Marburg, bey Krieger dem Jüngern: *Staatsmagazin für Deutschland zur Ausbreitung gründlicher, fester und pragmatischer Kenntnisse über das politische Interesse der deutschen Staaten und über die wichtigsten Gegenstände des deutschen Staats und Fürstenrechts, aus Urkunden, Geschichte und Reichsgesetzen* von *Johann August Schlettwein.* 222 S. 8.

Unter der ersten Rubrick versucht Hr. S. *den ächten Gang in Aufklärung des deutschen Staats und Fürstenrechts* vorzuzeichnen. Um hier einen Maasstab der Evidenz und feste unwandelbare Grundsätze zu haben, müsse man die Frage hinlänglich beantworten: welche Rechte und Verbindlichkeiten hat der Kaiser gegen die Reichsstände, und überhaupt gegen die unmittelbaren und mittelbaren Glieder des Reichs? und in welchen rechtlichem Verhältniss stehen die unmittelbaren Glieder des Reichs unter sich und mit ihren Unterthanen, in wie fern diese als Glieder des deutschen Reichs betrachtet werden? Diese müssen entweder in ausdrücklichen und stillschweigenden Verträgen d. i. Grundgesetzen des Reichs und unzweifelhafter Herkommen, oder in der wesentlichen Gerechtigkeit begründet seyn. Hypothesen sollen im Staats- und Fürstenrechte durchaus nicht als Wahrheiten vertheidigt werden. Zu Hrn. Geheimen Justitz Rath Pütters Behauptung „dass gewisse Staats oder Hofhypothesen einem Lehrer in so weit fast unvermeidlich seyn, als es eines theils unverschämt und nie zu rechtfertigen seyn würde, wenn ein Lehrer oder Schriftsteller gegen das Interesse des Staats oder Hauses, dem er dient, nachtheilige Sätze oder Schriften ausbreiten wollte, und anderntheils vielmehr selbst in der Natur des menschlichen Herzens ein gar zu grosser Hang zur Theilnehmung an dem liege, was unsern Obern — angenehmes oder widriges widerfährt, als dass man von einem katholischen Schriftsteller evangelische Grundsätze, oder von Schriftstellern in fürstlichen Ländern und Diensten den Churfürsten gemeinnütze Sätze erwarten könnte" setzt Hr. S. hinzu: „wehe den Staatsrechtslehrern und Dienern der Regenten wenn die Sache sich so verhalten soll! Nur unredliche und ungerechte Männer sind dazu fähig, was Hr. Pütter hier allgemein fodert. Wenn der Hof, dem ich diene ein Interesse sucht, das der Wahrheit und Gerechtigkeit *offenbar* zuwider ist, so würde es für mich, der ich diese Ungerechtigkeit der Forderung meines Hofes einsehe, ein unverzeihliches und entehrendes Betragen seyn, wenn ich im Staats- oder Fürstenrechte oder der Politik die Wahrheit und Gerechtigkeit verschweigen, und die offenbar ungerechte Foderung meines Hofes als Wahrheit vertheidigen wollte." Sehr wahr und gut. Aber Hr. Pütter redet gewiss nicht von so *evidenten* Fällen, bey denen von Hypothesen gar nicht die Rede seyn kann. Es giebt aber Fälle genug wie z. B. bey dem Recht der Panisbriefe, die so vielen *pour* und *contre* unterworfen sind, dass bey der strengsten Gerechtigkeitsliebe ein Schriftsteller die Partey seines Hofes auch im Fall, dass dieser Unrecht hätte, nehmen, und dabey *bona fide* irren kann. II. *Ob und in wie fern den deutschen Reichsständen ein Mitregierungsrecht an der Kaiserl. Regierung beygelegt werden könne?* Hr. G. I. R. Pütter hatte den deutschen Reichsständen ein *Coimperium* an der kaiserl. Regierung des deutschen Reichs zugeeignet. Dis bestreitet Hr. S. *Mitwollen, Mitüberlegen, Mitberathen, Mitbeschliessen*, sey noch nicht Mitregieren. Zu diesem werde auch das Recht mit zur Befolgung des Beschlossenen zu zwingen erfodert, welches den Reichsständen nicht zukomme. Er führt dieses durch verschiedne Beweise, die Aufmersamkeit verdienen aus. III. *Von den allerhöchsten Gerechtsamen des Kaysers bey Reichsdeputationen überhaupt, und bey der Kammergerichts-Visitation insbesondere.* Bey jenen habe der Kaiser das Recht mit zu deliberiren, und sich mit den Ständen zu vergleichen, mit zu erkennen und mit zu votiren. Eben das gelte auch von den letztern. IV. Zwey wichtige Reichshofrathsgutachten über das Churbayersche Zoll und Mauthwesen auch Holzcomercium und von der Reichsversammlung im J. 1770. geführte Beschwerden.

Hr. S. gedenkt fernerhin in diesem Magazine feste Grundsätze für das deutsche Staats- und Fürstenrecht und die Politik des deutschen Reichs aus der Natur, den Verträgen, Gesetzen und Urkunden in der leuchtendsten und eindringendsten Stärke dar-

darzulegen, und auf Lagen, Begebenheiten, Veränderungen, Verfassungen, Einrichtungen, Anordnungen, Streitigkeiten, Entwürfe und Plane anzuwenden. Ueberall soll *Gewissheit* erzielt oder doch der Punkt an dessen Fixirung es noch fehlet redlich und genau bestimmt werden. Er erbittet sich dabey die Prüfung redlicher denkender Männer. Drey solche Stücke sollen einen Band ausmachen, und diesem ein vollständiges Regifter angehängt werden.

PHYSIK.

Augspurg, b. Riegers Söhnen: *Joannis Nepomuceni Zeiller* Philos. P. P. O. *Theoria Gravitatis terrestris in usum suorum auditorum adornata* 1784. 79. S. 8. mit einer Kupfer T. (4 gr.)

Nach einer vorläufigen Betrachtung der Figur der Erde wird hier die Newtonische Theorie der Schwere in einer bündigen Kürze, wie sichs für ein zu Vorlesungen bestimtes Buch schickt, deutlich vorgetragen.

ERDBESCHREIBUNG.

Brandenburg, b. Halle: *Vermischte Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung* Fünften Bandes zweytes und drittes Stück 13 Bogen 8.

Dieses angenehme und eben so lehrreiche als unterhaltende Werk gehet noch immer fort ohne von seinem Werthe zu verlieren. Im zweyten Stücke kommen vor: Beobachtungen einer sonderbaren Erscheinung an dem Berge Macacuba in Sicilien vom Hn. de Dolomieu in s. Reise nach den liparischen Inseln. Es erhebt sich nemlich aus den kleinen Krateren desselben ein flüssiger grauer Thon der mit erhobener Oberfläche bis in den Rand steigt, dann in Gestalt einer Halbkugel sich darüber hin erhebt, endlich aber eine Luftblase ausfahren läfst, die die Ursach der ganzen Bewegung war. Die Blase zerplätzt mit einem Geräusche, wirft den Thon über den Krater hin, wo er gleich der Lava herunter fliest; der übrige fällt auf den Boden des Kraters, und nimmt die vorige Gestalt von neuem an bis eine neue Luftblase das Spiel abermals endigt. 2. Beschreibung der Liparischen Inseln. Ein Auszug aus Dolomieu. 3. Nachtrag zur Betrachtung über die Winde; von den Winden auf der südlichen Halbkugel aus Hn. *Försters* Reisebemerkungen. 4. Ueber die Inseln im Südmeere, eben daher. Im dritten Stücke stehen: 1. Ein Aufsatz über die Geographie von Siberien, vom Hn. Pallas. 2. Beschreibung des Flusses Oronoque. 3. Nachrichten vom Amazonen und Marannonflusse. 4. Fernere Beschreibung der Ströme und Flüsse der Landschaft Guiana in Amerika.

GESCHICHTE.

Halle, bey Hendel: *Skizzen aus dem Karakter* und *Handlungen Josephs des Zweyten*, jetztregierenden Kaisers der Deutschen. Als Beyträge zu einer einstigen Lebens- und Regierungs-Geschichte dieses Monarchen; *dritte Sammlung*; von A. F. *Geisler*, dem Jüngern. 1785. 8vo. 283. S. (16gr.)

Bekantlich weiter nichts als Wiener Zeitungs-Artikel, die Hr. G. zum Behuf eines künftigen Geschichtschreibers an einen Faden reyht, und auf Vorrath hinhängt. In diesem Bande ist er erst bis 1782. und zur Rückreise des Pabstes von Wien nach Rom, fortgerückt. Wir sehen keinen wesentlichen Nutzen von dieser Arbeit.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Halle, im Verlag des Waisenhauses: *Nouvel et Complet Dictionnaire etymologique grammatical et critique de la langue françoise* ancienne et moderne. Tome I. françois allemand 1283 S. Tome II. Allemand et françois *Erste Abtheilung* A — H. Zweyte Abtheilung I — Z. gr. 4. 1784. Beyde zusammen 1710 S. (Das ganze Werk 11 Rthl.)

Dieses überaus fleisig gearbeitete, zweckmässig eingerichtete und ohne Ueberladung doch sehr vollständige Wörterbuch das im vorigen Jahre beschlossen worden ist lange nicht nach Verdiensten bekannt worden; wozu vermuthlich die langen Pausen zwischen der Erscheinung der einzelnen Theile, da der erste bereits 1771 herauskam, etwas beygetragen haben. Indefs haben es sich verschiedne später erschienene Dictionnaires vortreflich zu Nutze gemacht. Wir wollen es mit einem vergleichen das wir ohnedis ebenfals anzeigen müssen, dieses ist das zu

Berlin, bey Wever erschienene: *Dictionnaire françois-allemand et allemand françois à l'usage des deux nations rédigé par une société de gens de lettres* Tom. 1. formant *la partie allemande expliquée par le françois* composé sur *le dictionaire de M. Adelung*: Tom. II. Premiere livraison A - G formant la partie françoise expliqueé par l'Allemand, composé selon le dictionaire de l' Academie et le Catholicon de M. Schmidlin. *Seconde Edition* augmentée de plusieurs articles revues par M. *de la Veaux* Prof. royal. 1785.

Um das Verhältnifs beyder Wörterbücher den Lesern deutlich vorzustellen, müssen wir einige Artikel wie sie in beiden abgefafst sind, einander gegenüberstellen.

Das hallische Dictionnaire Nouvel et Complet.

Charge, S. F. (*Ital.* carica von *carrus*) Wagenlast; Ladung, das Laden *it.* Fuder; so auch eine jede Last oder Ladung, Bürde Tracht so viel eine Person oder ein Vieh tragen kann; f. und t. Last, etwas das schwer ist Beschwerlichkeit, Ungemach, etwas Verdrüsliches und Beschwerliches; Amt; Bedienung; Dienst, Würde, Ehrenstand; Beruf; Verwaltung, Verrichtung; Schuldigkeit, Pflicht; Befehl, Gebot etwas zu thun, Auftrag, Commis-

Das berlinische a l'usage des deux Nations.

Charge s. m (*soll f. heissen*) Last, Bürde, Ladung, das Laden; it. Fuder; Amt, Bedienung F. Last; Beschwerung, Auflage, Verwaltung, Auftrag, Commission; Stofs; Anfall der Kriegsleute; Art Pflaster wenn die Pferde gedruckt worden: Ladung oder das Mafs Pulver so zu einem Schusse oder Mine gehört,

Das

Das hall. Dict. etc.

ſinn; Vollmacht etwas in eines andern Namen zu verrichten; Geſchäfte, etwas das einem aufgetragen iſt; Auflage; Gabe ſo Unterthanen der Obrigkeit geben müſſen; Zins, Güte, Abgabe von einem Gut; Beding, Bedingung, Vorbehalt, Anhang; Die Ladung eines Geſchoſſes, oder das Maas Pulver, ſo zu einem Schuſſe oder zu einer Mine gehört; hölzern Büchsgen, darein gerade eine Ladung Pulver geht, ſonderlich eine kleine hölzerne lederne oder blecherne Büchſe, worein die Soldaten ehedem die Ladungen an dem Bandelierriemen hangen hatten, da die Patronentaſchen noch nicht üblich waren; Patrontaſche; das Losſchieſsen und Feuergeben auf den Feind, eine Salve; Zeichen zum Feuergeben; Loſung zum Angriff mit der Trommel, Trompete: Stoſs; Anfall der Kriegsleute; das Treffen; der Angriff eines Feindes bey einem Treffen; — (vor Gericht meiſtens im plur.) Anzeigungen, Beweiſe wider einen Beklagten, Rüge, Anſchuldigung, Angebung einer Uebelthat; t. Pfändung, gerichtl. Wegnehmung eines Viehes auf fremden Grund und Boden; (bey den Bauleuten) ein Mauerwerk auf Balken oder Breter, viereckigte Steine darauf zu legen, oder ein ander Pflaſter oder Eſtrich zu machen) bey den Schmieden Art Pflaſter oder Umſchlag, wenn die Pferde geſchellt oder gedruckt worden ſind; (bey den Mahlern) die alzuſtarke Ausdrückung der Lineamenten, Ausſchweifung der Mahler in deren Ausdruck; (bey den Gärtnern) Trageknopf oder Trageknoſpe, die Blüte in ſich enthält; Art Bezauberung oder Zauberwerk, das die Zauberer an einem Ort thun andern zu ſchaden, der Stoſs eines Falken oder Habichts.

Oter la charge abladen. *la charge d'un vaiſſeau* die Ladung eines Schiffs *la charge d'un mulet* die Laſt eines Maulthiers *Cette colonne ſupporte toute la charge* auf dieſer Säule ruht die ganze Laſt. *les bêtes de charge* die Laſtthiere. *Prendre les bénéfices avec ſes charges* die Beſchwerden eines Amts ertragen des Nutzens wegen. *Femme de charge* Hauſhälterinn. *Etre à charge à qu.* Zur Laſt ſeyn, überläſtig, beſchwerlich ſeyn, beſchwerlich fallen, beſchweren. *je ne veux pas vous être à charge* ich will euch nicht beſchwerlich ſeyn. *Il eſt à la charge* de ſes amis, er iſt ſeinen Freunden beſchwerlich. *Cette veuve a quatre enfans à ſa charge* dieſe Witwe hat vier Kinder auf dem Halſe. Prendre à charge, auf ſich nehmen; es mit Fleiſs thun; *la charge de conſeiller que vous exercez* die Bedienung, das Amt eines Raths welches ihr verwaltet. *entrer en charge* in Bedienung treten. *vocation à qu. charge* Beruf, Beförderung zu einem Amte. *faire exercer une charge* ein Amt bedienen. *faire bien ſa charge* ſein Amt wohl verſehen wohl verwalten; *faire une charge, en être revêtu* ein Amt bekleiden Procurer *oder* donner une charge. anhelfen, befördern. *Demettre, deſappointer, deplacer, depouiller devêtir qu.* d'une charge ei-

Das berlin. Dict. etc.

kleine hölzerne, lederne oder blecherne Büchse worin die Soldaten ehedem die Ladung an einem Bandelierriemen hängen hatten, da die Patrontaschen noch nicht üblich waren. Zeichen, Losung zum Feuergeben zum Angriff; Art Bezauberung oder Zauberwerk; Ausschweifung der Mahler in Ausdrückung der Lineamenten; (bey den Gärtnern) Tragknospe; in pl. Anzeigungen, Beweise wider einen Beklagten. *Prendre le benefice avec ses charges* die Beschwerden eines Amts des Nutzens wegen ertragen. *Une charge est le chaussepied du mariage*, wer ein gutes Amt hat, bekommt leicht eine Frau *avoir, donner charge* eine Commission auflegen. F. *retourner, revenir a la charge* zum andernmal kommen, sein Suchen wiederholen; wieder ansetzen *être à charge* zur Last seyn, *prendre à charge* auf sich nehmen t. mit Fleiss thun, *une charge de bois* ein Buckel voll Schläge, *à la charge de, que* mit dem Beding *aller à la charge* den Feind anfallen, *donner la charge* zum Angriff blasen, *se démettre d' une charge* sich eines Amts begeben. *Coucher en joue une charge* nach einem Dienst streben. *Oter a quelqu'un sa charge* einen seines Dienstes entsetzen.

Relativischer Unterschied zwischen *charge fardeau* und *faix*. Alle drey Wörter bedeuten eine Last. Aber *charge* ist eigentlich die Ladung, oder diejenige Last, die man tragen soll, oder tragen kann. Hieher das Sprichwort: *la charge d' un baudet n' est pas cette d' un eléphant*, man muss einem jeden seine Last nach seinen Kräften abmessen, man muss keinem mehr auflegen, als er tragen kann. *Fardeau* ist eigentlich die *Bürde*, d. i. die Last in so fern man sie wirklich trägt. So sagt man z. B. im eigentlichen Sinne von einer Schwangern die ihrer Entbindung nahe ist, elle sera bientôt delivrée de son fardeau Und so kann man auch im figürlichen Sinne sagen: C' est risquer sa place que de se décharger totalement de fardeau des affaires sur son subalterne, man setzt sich der Gefahr aus, seinen Dienst zu verlieren, wenn man die ganze Last der Ge-

Das hall. Dict. etc.

nen vom Dienſte abſetzen. *Reſigner, ſe demettre, oder ſe défaire d'une charge, abdiquer, une charge, renoncer à une charge* ein Amt aufgeben, niederlegen. *Avoir charge* in Commiſſion haben. *J'ai charge de faire cela* ich habe Befehl Auftrag dieſes zu thun. *Donner charge*, Commiſſion geben, einem Befehl, eine Commiſſion auftragen, ein Geſchäfte befehlen. *Un procureur ne peut rien faire ſans charges* ein Sachwalter kann ohne Vollmacht nichts thun. *être exemt de charges*, von Auflagen Gaben befreyt ſeyn. *mettre des nouvelles charges*, neue Auflage machen; un fonds obligé à de grandes charges ein Gut ſo mit vielen Abgaben beſchweret. *charges foncières* klebende Renten, Gülten. *Commencer la charge* das Treffen aufangen; ſonner battre la charge, zum Treffen zum Angriff blaſen, ſchlagen. *retourner revenir à la charge* den Streit wieder aufangen, ſich wieder wenden, zum anderumal kommen, auf den Feind losgehn, noch einmal wieder anſetzen f. den Handel wieder anfangen, ſein Suchen ſein Anhalten wiederholen, einen neuen Verſuch thun. *il y a beaucoup des charges contre cet homme* der Menſch wird ſtark beſchuldiget, hat viel indicia wider ſich. *entendre les témoins tant à charge qu'à décharge* die Zeugen abhören ſo wohl die wider als die für den Beklagten ausſagen. *une charge de bois* g. ein Buckel voll Schläge. *une charge eſt le chauſſe-pied du mariage* P. wer ein gutes Amt hat, bekömmt leicht eine Frau. *à la charge des, que* mit dem Beding, mit dem Anhang. *à charge que* mit Bedingung daſs — *à la charge que tu mourras* mit dem Beding daſs du ſtirbſt; *à la charge que vous ſeriez de la partie* mit dem Bedinge daſs ihr mit dabey ſeyn ſollet. *à la charge d'autant*, auf gleichen Widergelt.

Das berlin. Dict. etc.

schäfte auf die Schultern seines Subalterns schiebt. Beym Worte *faix* gedenkt man sich noch ausser der Idee der Last einen beschwerlichen Eindruck den die Last oder Ladung auf die Person oder Sache, die sie trägt, zu machen pflegt, eine beugende drückende, niederdrückende Last, daher sagt man *plier sous le faix* sich unter der Last biegen. *Succomber sous le faix* unter der Last erliegen; man sagt *la charge est forte, le fardeau est lourd, le faix accable.* Unterschied zwischen *charge d'un navire* und *fret*; *charge* heisst die Schifsladung in Rücksicht auf die Grösse und Stärke des Schiffs, welches sie einnimmt; *fret* oder Fracht aber heisst die Schifsladung in Rücksicht auf den Schiffer, dem man sie zu verführen anvertrauet. Von Ladungen die zu Lande verführt werden, sagt man nicht *fret*, sondern *charge*, welches aber im Deutschen gleichfalls durch Fracht ausgedrückt wird.

Hieraus iſt erſichtlich daſs das halliſche weit reicher und vollſtändiger an Redensarten iſt, ohne doch etwas überflüſſiges zu haben; dis iſt um ſo mehr zu verwundern, da damals als der erſte Theil erſchien die Herausgeber noch das Schmiedlinſche Catholicon nicht haben konnten. Was das berliniſche in dieſem Artikel mehr hat, iſt blos die aus Schmidlin entlehnte Vergleichung der Synonymen. Dieſe iſt in einem ſolchen Handwörterbuche eher entbehrlich, als manche techniſche Bedeutungen, die Schmidlins Catholicon noch angeführt hat.

Vergleicht man beyde Wörterbücher in Abſicht der Zahl und Menge der Artikel, ſo hat allerdings das Berliniſche einige Artikel mehr, die aus dem Schmidlinſchen Catholicon genommen ſind. Allein der gröſte Theil iſt für ein ſolches Handwörterbuch gänzlich unnütz und überflüſſig, in dem er aus *Nominibus propriis* beſteht. Z. B. Baal Berith, Baal Gad, Baal Peor, Baana, dergl. ſelbſt in Schmidlins Catholicon nicht gehöret hätten; ſo viel weitläuftiger auch deſſen Plan iſt. Kein Menſch ſucht ſolche Artikel in einem franzöſiſchen Wörterbuche

sie gehören in ein historisches, oder Reallexicon. Man kann also blos die seltnern technologischen Artikel dem berlinischen als einen Vorzug ansetzen und das doch nur in der Voraussetzung, dass auch im folgenden französischen Theil, (bey dem die Herausgeber nicht die Bequemlichkeit hatten das Schmidlinsche Catholicon, von dem bekanntlich erst das erste Drittel heraus ist, ausschreiben zu können,) eben diese Proportion gehalten werde.

Was das *deutsch französische* Wörterbuch betrift, so ist hier das hallische nicht nur um sehr viele Artikel reicher die im berlinischen gar nicht vorkommen, wie denn z. B. nur innerhalb einer einzigen Spalte vom Artikel *Schmarotzer* bis *Schmaus*, folgende Artikel im hallischen mehr stehn, *Schmarotzerpflanze*, *Schmarotzerkunst*, *Schmatzen*, (im Forstwesen) *Schmäuchen*, *Schmauchfeuer*, sondern die Artikel selbst sind auch im hallischen weit ausführlicher und vollständiger in Bedeutungen und Redensarten, so dass dieses sowohl dem Deutschen der französisch schreiben will, als dem Franzosen der deutsch lesen, schreiben und reden will, weit öftere und sicherere Auskunft gibt, als das berlinische. Nur einige Artikel wollen wir anführen, wobey wir versichern können, dass dieses Verhältniss durch und durch das nemliche ist.

Das hall. Dict. etc.	*Das berlin. Dict. etc.*
SCHMALZ ausgeschmolzenes Thierfett. *graisse fondue.* Schweinschmalz ungesalzen Schmalz von den Därmen *sain doux*. Gänseschmalz. *graisse d'oie.* Reigerschmalz *huile de héron.* Bärenschmalz *graisse suif de l'ours.* Schweinschmalz *sain de porc graisse de cochon.* Backschmalz *friture.* geschmolzenes Schmalz von wilden Schweinen *mantegue* Schmalz in Schwaben, *beurre it.* Schmelzbutter *beurre fonte.*	SCHMALZ graisse, fondue, bleurre fondu, it. et sain doux de porc.
SCHMAUS s. m. eine festliche Mahlzeit mit einem reichen Vorrathe von essen und Trinken *festin régal*, *régale.* prächtiger, *fêde.* einen Schmaus geben *donner un festin* Abschieds - Valetschmaus *répas d'adieu.* Doctorschmaus *doctorerie.* Lehrjungenschmaus *buvettee.* Proratäschmaus da jeder seinen Antheil bezahlt oder das Gericht anschafft, wozu er sich erboten *pique - nique* dergleichen anstellen *faire un repas a pique - nique.* Schmaus bey dem gemeine Volke in Paris *robillare*; Schmaus Sausgelag, *compotation carrousse.* Fresserey *mangerie*; der die ganze Nacht durch währet *Preveil.* g. lustige Schmausegesellschaft *frairie* - S. kleiner Schmaus unter guten Freunden *riole.* mit seinen Freunden einem Schmaus halten *faire la riole avec ses amis.* *it.* *S.* Schmaus wobey man schreyt und lärmt *gogaille.* einen Antrittsschmaus geben *payer sa bien - venue.*	SCHMAUS s. m. *festin*, *régal, fête; repas, riole, gogaille*, *ripaille*, *debauche*, *goinfrerie*, *souleé, carrousse*, *robillare* &c.

Man sieht dass beym Aufschlagen des berlinischen deutschfranzösischen Wörterbuchs der Anfänger in Verlegenheit kömmt, unter zwölf franz. Wörtern die bey *Schmaus* stehn eins zu wählen da ihm gar keine Anweisung gegeben ist, wie diese Wörter zu brauchen sind, und in welcher Bedeutung sie für *Schmaus* gesetzt werden können.

Um nun noch das Verhältniss der Bogenzahl zu vergleichen, so hat das hallische Dictionnaire im deutschfranzösischen Theile neun Alphabet und sechs Bogen; das berlinische nur drey Alphabet und vier Bogen. Im französisch deutschen Theile von A bis G, (soweit die neue Auflage des berlinischen erst in unsern Händen ist) ist das hallische gerade um ein ganzes Alphabet stärker.

Ohne also das berlinische herabzusetzen, das immer eins der brauchbarsten Handwörterbücher unter den kleinern bleibt, müssen wir dennoch sagen, dass wer einige Thaler mehr anwenden kann unter allen Dictionnaires die bisher erschienen sind keines kaufen kann, das ihm in allen Fällen so viel Dienste leiste, als das hallische *Dictionnaire nouvel et complet*, um so mehr da noch ein Bändchen Supplemente versprochen werden, wenn sich Liebhaber genug dazu finden, wie wir keinesweges zweifeln.

KURZE NACHRICHTEN.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Jena. Christ. Phil. Fischer* Hilperhus. diss. inaug. med. sistens *historiam hemicraniae* 1785. 41. S. 4.

Ebendas. *Just. Christ. Loder* pr. *lithotomiae le Cattianae emendatae* descriptio part. I. 1785. 2 S. 4.

Greifswalde. Lotte Goth. diss. inaug. *annotationes phil. crit. in capita Libri Geneseos IX — XI.* praes. *Trägard.* Prof. 1785. 1 1/2 B.

Göttingen. Dan. Aug. Jos. Fried. Cosegarten diss. inaug. *de camphora et partibus, quae eam constituunt.* 1785. 96 S. 4.

Ebendas. *Theod. Hagemann* Brunsuic. diss. inaug. *de feudo insignium vulgo* Wappenlehn. 1785. 56 S. 8.

Ebendaselbst, bey Dietrich: Ejusdem diss. *de feudo Halsbergae sive Loricae, vulgo* Panzerlehn 1785. 2 B. gr. 8.

Tübingen. Phil. Cas. Schäffner Bipont. diss. inaug. *de amputatione incruenta* praes. *Ploucquet* prof. 1785.

NEUE LANDKARTEN. *Paris. Carte* particuliere, topographique et tresdetaillée *du Diocese de Rouen* par *Dezauche*, en 6 Feuilles (7 L. 10 S.)

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris. Figures des Fables de la Fontaine*, gravées par *Simon et Coiny.* 8me Livraison.

Paris: *Portrait* de M. le Comte *Cagliostro*, par Chereau (36 Liv.)

NEUE ERFINDUNGEN. Zu *Mayland* haben die Gebrüder *Gerli*, die schon mehrere aerostatische Versuche gemacht, eine Maschine erfunden, wodurch man bis an die im Wasser geht, aber mit Armen und Händen alle Bewegungen machen kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 30ten September 1785.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London: *A Select Collection of English songs. In Three Volumes.* Printed for J. Johnson in St. Pauls Church-yard. 1783. 8vo. Vol. I. 264 S. Vol. II. 342 Seiten. Vol. III. ohne Seitenzahlen 19 Bogen.

Wenn gleich diese Liedersammlung, der Jahrszahl nach, ausser dem Bezirk unsrer Literaturzeitung zu liegen scheint; so ist sie doch eigentlich erst im vorigen Jahre ausgegeben, und in Deutschland, so viel wir wissen, noch nicht angezeigt. Wir können daher ihre nähere Bekanntmachung, aus eigner Ansicht, den Liebhabern der englischen Literatur und der Liederpoesie überhaupt nicht vorenthalten.

Der ungenannte Herausgeber dieser Sammlung scheint ganz der Mann zu seyn, der einer solchen Unternehmung, die nicht geringe Mühe und Aufmerksamkeit und einen vorzüglichen Grad besonderer Liebhaberey fodert, völlig gewachsen und durch langen vorgängigen Fleiss dazu hinlänglich vorbereitet und ausgerüstet war. Es fehlt zwar nicht an ähnlichen Sammlungen; in ihrem ganzen Umfange aber, und in Rücksicht auf ihre Auswahl, Vollständigkeit und zweckmässige Einrichtung ist doch die gegenwärtige in ihrer Art die erste und einzige. Auch hat sie den Vorzug, die besten musikalischen Compositionen der gesammelten Lieder zugleich zu liefern, die man sonst erst sehr mühsam hätte zusammen suchen müssen und deren Auftreibung vollends dem Ausländer fast unmöglich gewesen wäre.

Sehr viele Empfehlung verdient auch der vor dem ersten Bande gleich nach dem Vorbericht befindliche *historische Versuch über den Ursprung und Fortgang des Nationalgesanges.* Kenner und Forscher der poetischen Literatur werden in diesem Versuche zwar viel bekanntes finden, aber doch alles sehr gut geordnet und beysammengestellt, was sonst in manchen, zum Theil grossen und seltnen, Büchern zerstreuet ist; und ausserdem manche weniger bekannte und merkwürdige Nachrichten, die zu nützlichen und lehrreichen Bemerkungen Anlass geben können. Der Verf. geht in die ältesten Zeiten und bis zu den frühesten Spuren der lyrischen Dichtkunst zurück; und erwähnt gleich Anfangs die bekannte Allgemeinheit derselben bey allen, selbst den rohesten und wildesten, Völkerschaften, woraus sich die natürliche Neigung zu diesem Mittel, seine Empfindungen hörbar zu machen, abnehmen lässt. Bey den Nachrichten, die er von der Beschaffenheit und mannichfachen Form der *griechischen* Liederpoesie giebt, hat er die Bemühungen seiner Vorgänger über diese Materie, besonders des *de la Nauze* in dem Memoiren der französischen Akademie der sch. W., des Hrn. *de Querlon* in seiner Abhandlung über das Lied vor dem zweyten Band der *Anthologie Françoise*, und des *Dr. Burney* im zweyten Bande seiner Geschichte der Musik, mit Geschmack und Einsicht zu benutzen gewusst. Von der *römischen* Liederpoesie sind gleichfalls die erheblichsten Spuren und Zeugnisse aufgesucht; und über den Zustand derselben in dem *mittlern Zeitalter* findet man hier viele interessante und unterhaltende Bemerkungen, obgleich dieselbe erst bey der Wiederherstellung der Literatur, aber auch da schon sehr frühzeitig, wieder sichtbar wurde. Aus *Dante's* Zeitalter, der selbst viele Lieder verfertigte, haben die Italiener noch einige sogenannte *ballatelle*, und unter denselben eine von diesem grossen Dichter selbst. In *Frankreich* finden sich gleichfalls viele sehr alte Spuren des Nationalgesanges, die ehedem schon von dem Bischofe *de la Ravailliere* in seiner schätzbaren Schrift über die Revolutionen der französischen Sprache aufgespürt sind. Unter den Ueberresten der *Provenzaldichter* oder *Troubadours* ist reiche Aernte für den Forscher lyrischer Alterthümer; denn, wie man weiss, war die ganze Wendung ihrer Poesie von lyrischer Art, und in ihren Gedichten ist die Grundlage und das Vorbild der spätern französischen Liederpoesie zu suchen. Sie war von jeher in Frankreich vorzüglich beliebt; und *Fauchet* hat die Namen von nicht weniger als 127 Dichtern, fast alle lyrischer Gattung, gesammelt, die vor dem vierzehnten Jahrhunderte lebten. Dass unter den neuern Dichtern dieser Nation fast keiner diese Dichtungsart unversucht gelassen hat, ist bekannt genug. Von den ältern *spanischen* Liedern sind, ausser den Romanzen, vornehmlich die *coplas de la Zarabanda* bekannt, davon einige aus dem zwölften Jahrhunderte sind. Dem P. *Sarmiento* zufolge wurde die lyrische Poesie in Spanien

nien von den Mohren zuerst eingeführt, kam durch Catalonien nach der Provence, und kehrte von da durch Toulouse nach Andalusien und Castilien zurück. Auch die *Portugiesen* hatten sehr frühe Liedersänger, von denen man sehr alte und schätzbare Ueberreste in zwey *Cancioneros* oder Liedersammlungen antrifft. Unter diesen sind einige vom K. Dionysius, der im Jahr 1325 starb, und andre von Peter dem Ersten, der bis 1367 lebte. Dass die Gedichte der alten *celtischen* Barden fast durchaus lyrisch waren, ist bekannt und erwiesen genug. Auch weiss man, dass die alten *gallischen* und *brittischen* Barden vornehmlich die Thaten ihrer Nationalhelden in ihren Liedern verherrlichten. Die Periode der letztern dauerte sehr lange; und noch unter K. *Eduard I.* war ihr Einfluss auf die Nation beträchtlich. In *Wallis* sind noch viele Ueberreste uralter Volkslieder, die zum Theil von Hrn. *Evans* und andern bekannt gemacht sind. Eben dies war bekanntlich auch der Fall in *Schottland*, und besonders in den Hochländern. In *Irland* wurden die Barden vorzüglich geschätzt, und hier haben sie sich, mancher Revolutionen ungeachtet, am längsten erhalten. Auch verdient der neuere Volksgesang der Irländer fast eben so viel Aufmerksamkeit, von Seiten der Poesie und Musik, als der schottische. — Am ausführlichsten ist der Verf. über die Geschichte der *englischen* Liederpoesie, und führt dieselbe bis auf die ersten Spuren der Teutonen oder ältesten Deutschen Völkerschaften zurück, von denen das Zeugniss des *Tacitus* in Ansehung ihrer Schlachtgesänge bekannt ist. Auch ist die Dichtkunst der Skalden immer noch in diesem Betracht äusserst merkwürdig. Von der Liebe der Angelsachsen zum Gesange giebt es gleichfalls noch verschiedene historische Beweise, ob sich gleich keine Ueberreste ihrer Lieder unter den sonst ziemlich zahlreich erhaltnen Denkmälern ihrer Literatur finden. Das älteste von allen noch vorhandnen englischen Liedern ist ein Lob des Sommers und des Kukuks, welches der Verf. in das dreyzehnte Jahrhundert setzt. Spätere Lieder sind in vielen Handschriften ziemlich zahlreich aufbewahrt; vornehmlich ist der Reichthum dieser Nation an alten Balladen und historischen Liedern von seltnem poetischem Werthe bekannt. Von *Chaucer's* Liedern, deren er sehr viel verfertigte, hat sich keines erhalten. Die Regierungszeit *Heinrichs VI* war für die Liederpoesie, wie für die englische Dichtkunst überhaupt, eine merkwürdige Epoche. In der Folge, bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, wurden französische, italienische, und selbst lateinische Lieder sehr gangbar in England. Man hat noch ein Musikbuch des Prinzen Arthur, das voll von Liedern ist, worunter aber kein einziges englisches vorkommt. Dass die Reformation viele Lieder und Balladen veranlasste, weiss man schon aus einigen Proben davon in *Percy's* bekannter Sammlung. Das neuere englische Lied hatte eigentlich unter der Regierung der Königin Elisabeth seinen ersten Ursprung; und nur bis auf dieses Zeitalter ist der Verf. in der gegenwärtigen Sammlung zurückgegangen. *Marlow*, *Wither*, *Spenser*, *Drayton*, *Shakspeare*, *Sidney*, u. a. waren damals treffliche Liederdichter. Damals bildete sich auch erst die eigentliche Ballade; und der Verf. scheint uns mit Recht das vorgebliche höhere Alter vieler derselben in *Percy's* Sammlung zu bezweifeln. Von den neuern Liederdichtern werden die vornehmsten genannt und kürzlich charakterisirt. Uebrigens gehört die Ausbildung und Verschönerung der Liederpoesie, wie der Verf. am Schluss erinnert, nicht unter die Glückseligkeiten der itzigen Regierung. Es giebt itzt nur wenige treffliche Dichter dieser Art in England; und manche darunter haben nur sehr einzelne Versuche darin geliefert. Von der in Absicht auf Text und Melodien so merkwürdigen *schottischen* Liederpoesie verspricht der Verf. eine besondre Untersuchung und Sammlung zu liefern, und ist sie daher hier ganz übergangen.

Von der vor uns liegenden Liedersammlung selbst wollen wir nun noch kürzlich Inhalt und Einrichtung anführen. Sie ist in drey Hauptabschnitte vertheilt, von welchen der erste verliebte Lieder, der zweyte Trinklieder, und der dritte Lieder vermischten Inhalts befasst. In dem ersten Abschnitte sind wieder verschiedne Unterabtheilungen gemacht, nach den mannichfaltigen Abstufungen und Aeusserungen der Liebe. So begreift die erste Classe solche Lieder, deren herrschender Charakter Misstrauen, Bewundrung, Ehrerbietung, klagende Zärtlichkeit, Eifersucht und Verzweiflung ist; die zweyte nur solche, worin die Liebe als Leidenschaft behandelt, gelobt oder verlacht wird, u. s. f. Auch in den beyden übrigen Haupttheilen ist die Folge der einzelnen Stücke nicht so ganz willkührlich, sondern mit sichtbarem Vorbedachte bestimmt. Und überall ist alles vermieden, was irgend anstössig seyn, und das feinste moralische Gefühl beleidigen könnte. Ein noch hinzugekommener vierter Abschnitt enthält die besten englischen Balladen tragischen, historischen und heroischen Inhalts. Auf die Correctheit des Abdrucks ist vorzüglicher Fleiss gewandt; und es ist kein geringer Vorzug dieser Sammlung, dass die Verfasser eines jeden Liedes bey demselben genauer und vollständiger, als in irgend einer andern, genannt sind. Dies ist auch bey den meisten der im dritten Bande abgedruckten Compositionen der Lieder geschehen, unter welchen sich Stücke von den besten ältern und neuern englischen Meistern, auch von unserm *Händel* und *J. C. Bach*, befinden. Für deutsche Musikliebhaber muss diese Sammlung von Liedercompositionen doppelte Neuheit und Interesse haben. Der Notendruck bedurfte freylich der Entschuldigung, die der Sammler deswegen in der Vorrede macht; und es ist zu verwundern, dass die so glückliche Breitkopfische Erfindung noch keinen Eingang in England gefunden hat, und dass man dort

dort noch immer dem gewiss kostbarern, und oft doch weit schlechter ausgeführten Notenstiche treu geblieben ist. Zu Anfange und am Schlusse jedes Abschnitts stehen Vignetten, die meistens gut erfunden, und mit Geschmack und Sauberkeit ausgeführt sind.

LITERARGESCHICHTE.

London: Von dem diessjährigen *Monthly Review* enthält der *Maimonat* Beurtheilungen folgender Bücher: 1. *Sheridan's Edition of Swift's Works.* 17 Vol. 8vo. Eine Ausgabe, die ihrer Vollständigkeit und bessern Anordnung wegen sowohl, als besonders wegen der von Hrn. *Sheridan* neu ausgearbeiteten Lebensbeschreibung, vorzügliche Empfehlung verdient. 2. *Cullen's Translation of De Luyart's Chemical Analysis of Wolfram.* Die Uebersetzung ist aus dem Spanischen, und ihr Original in den Abhandlungen der Biscayischen Societät befindlich. Hr. *C.* hat auch noch eine Uebersetzung von Hr. *Scheele's* Auflösung des Tungstens, nebst Hrn. *Bergmanns* ergänzenden Anmerkungen beygefügt. 3. *The Mine, a Poem, by Sargent.* Es ist mehr ein dramatisches als erzählendes Gedicht von interessantem Inhalt und glücklicher Ausführung. 4. *Lofft's Translation of Virgil's Georgics.* Es sind nur die beyden ersten Bücher, getreu und correct, aber nicht poetisch genug, übersetzt. 5. *Williamson's Argument for the Christian Religion.* Aus Predigten umgearbeitet, die vornehmlich eine Vergleichung der Offenbarung mit den natürlichen Seelenwirkungen, und viel Gutes und Durchdachtes enthalten. 6. *La Trobe's Translation of Spangenberg's Doctrine of the United Brethren, or Unitas Fratrum.* Das deutsche Original ist bekannt genug, und schon ins Dänische, Schwedische, Holländische und Französische übersetzt worden. 7. *Lord Monboddo's Antient Metaphysics, Vol. III d.* Dieser Band enthält die Geschichte und Philosophie des Menschen, und in einer Vorrede eine kurze Geschichte der alten Philosophie, sowohl in ältern als neuern Zeiten. Uebrigens hat er eben so viel Seltsames und Wüstes, als die beyden vorigen Bände. 8. *Huntingford's Apology for his Monostrophics.* Vertheidigung gegen die *Reviewers* über des Verf. griechische Oden, die sie sehr umständlich beurtheilt hatten, und worüber hier duplicirt wird. 9. *J. Dr. Stack's Medical Cases.* Mehr ihrer Erzählung als Beurtheilung wegen merkwürdig. 10. *Holcroft's Translation of the Follies of a Day, or the Marriage of Figaro.* Der Recensent hält Hrn. *Beaumarchais* mehr für einen guten Verfasser von Pantomimen, als für einen eigentlichen Lustspieldichter. Sein in Frankreich so bewundertes Stück kann Ausländern unmöglich im gleichem Grade gefallen, für die so viel Locales und Temporelles verloren geht. 11. *Grose's Antiquities of England and Walles, Vol. III.* Die neue Ausgabe eines sehr reichhaltigen, gelehrten, und mit vielen Kupfern verzierten Werks.

Im *Junius* dieses Journals werden folgende Schriften umständlich beurtheilt: 1. *Translation of Linnaeus's Systema Vegetabilium by a Botanical Society of Litchfield.* 8vo. 2 Vol. Die Uebersetzung ist vortreflich, und verräth genaue Sachkenntniss. Ueber die botanischen Kunstwörter und Definitionen sind lehrreiche Tabellen vorausgeschickt. Bey dem Werke selbst liegt die dreyzehnte Ausgabe von Hrn. *Murray* zum Grunde. 2. *W. Hopkins's Translation of Exodus.* 4to. Es ist dabey auf den samaritanischen Text vorzügliche Rücksicht genommen, wodurch verschiedne Aendrungen veranlasst sind. Die kritischen und erläuternden Anmerkungen sind von keinem grossen Belang. 3. *R. Henry's History of Great Britain, Vol. Vth.* 4to. Dieser Band enthält die Regierungsgeschichte Heinrichs IV bis auf Heinrich VII, oder bis auf das Jahr 1485, und verdient gleiches Lob mit den vorhergehenden, von Seiten des historischen Fleisses. Auch die diesmaligen Beylagen sind interessant. 4. *W. Watson's Treatise on Time.* 8vo. Mit vieler metaphysischer Genauigkeit wird der Begrif von der Zeit in dieser Schrift entwickelt. Gelegentlich wird von einigen durch Hrn. *Herschel* angestellten Versuche über unsre Empfindungen sichtbarer, und die Schnelligkeit der Gefühle hörbarer Gegenstände, Nachricht ertheilt. 5. *Huntingford's Apology for his Greek Monostrophics.* Aus dem vorigen Stücke fortgesetzt. 6. *Dr. Blair's History of Geography.* 12mo. Ein sehr guter Beytrag zur Geschichte der Wissenschaften, der aber nur das ältere und mittlere Zeitalter geographischer Bemühungen betrift. 7. *Ramsay on the African Slave Trade.* 8vo. Der Verf. gab unlängst einen Versuch über den Sklavenhandel heraus, und vertheidigt hier die darin vorgetragnen Grundsätze, die seinen edlen und menschlichen Gesinnungen zur Ehre gereichen. Besonders untersucht er hier die Folgen, die von der Aufhebung des Sklavenhandels für England und seine Colonien zu erwarten stünden. 8. *White's Sermons.* 8vo. Eine zweyte und vermehrte Ausgabe sehr guter Predigten. Bey aller strengen Orthodoxie wird doch ihr Verf. in seinen Behauptungen weder zu dogmatisch, noch sophistisch. 9. *Female Tuition, or an Addrejs to Mothers on the Education of Daughters.* 8vo. Gute Erinnerungen über Mutterpflichten in Betracht des nöthigen Ansehens, der Häuslichkeit, Arbeitsamkeit, Religion und Tugend, um darinn den Töchtern Beyspiel und Unterricht zu geben.

Die im *Julius* befindlichen ausführlichen Beurtheilungen betreffen folgende Bücher: 1. Schluss der im vorigen Stücke angefangnen Recension von der Uebersetzung des Linnäischen Pflanzensystems. 2. *Bibliotheca Topographica Brittannica.* 4to. Diess weitläuftige Werk erscheint heftweise; und hier werden die Nummern XXI – XVIII beurtheilt, die für brittische Alterthumsforscher viel Interessantes enthal-

halten. 3. *Mark Noble's Memoirs of the Protectorate House of Cromwell.* 2 Vols. 8vo. Ein mühsames historisches und genealogisches Werk, worin alles, was nur irgend *Cromwell's* Vorfahren, Abkömmlinge und Verwandte betrifft, sehr fleissig und vollständig gesammelt ist. 4. *Sam. Pegge's Curialia, Part. II.* 4to. Weitläuftige und mehr mühsame als nützliche Aufsuchungen aller Umstände, Würden, Personen u. s. f. der ehemaligen englischen Hofhaltung. 5. *N. W. Wraxall's History of France, under the Kings of the Race of Valois.* 2d. Edit. 2 Vols. 8vo. Sehr unterhaltend geschrieben, und in dieser Ausgabe ansehnlich vermehrt. 6. *The scripture Lexicon.* 8vo. Kurze Erklärungen biblischer Namen von Personen und Oertern, nebst der Angabe ihrer richtigen Aussprache, die oft englischen Geistlichen zweifelhaft seyn soll. 7. *Report on Examination of Mesmer's animal magnetism.* 8vo. Ein aus dem Französischen übersetzter Bericht von der über den Mesmerischen Magnetismus auf königlichen Befehl von *Dr. Franklin* und andern Gelehrten angestellten Untersuchung. Der Uebers. hat eine lesenswerthe Einleitung vorausgeschickt. 8. *J. Gardiner's Observations on the animal Oeconomy.* 8vo. Gut und fasslich geschriebene, aber nicht hinlänglich durch angeführte Fälle und Versuche bestätigte Bemerkungen über anatomische und pathologische Gegenstände. 9. *J. Richardson's Statical Examination of the materials of Brewing.* 8vo. Die vornehmste Absicht des Verf. ist, den Gebrauch eines sogenannten Saccharometers zu empfehlen, durch welchen sich das Maass der Stärke und andrer Beschaffenheiten der zu brauenden oder zu distillirenden Flüssigkeiten und Getränke bestimmen lässt, und ausserdem verschiedne Vortheile bey diesen Beschäftigungen an die Hand zu geben. 10. *A Treatise on Strong Beer, Ale, etc. by T. Pole.* 8vo. Eine elende Schreiberey ohne Zweck, Ordnung und Zusammenhang.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Junius: *Nützliche Sammlung von Aufsätzen und Wahrnehmungen über die Witterungen, die Haushaltungskunde, das Gewerbe, die Naturkenntniss, Policey und andre damit verknüpfte Wissenschaften, welche die Fortsetzung des Wittenbergischen Wochenblatts ausmachen.* Dritter Band von *Joh. Daniel Titius* der Naturlehre ord. Prof. zu Wittenberg —

Ist die Fortsetzung der Wittenbergischen Intelligenzblätter, doch immer reich an Nachrichten, die Wittenbergischen Stadt und Universität betreffend, ausserdem aber an grössern und kleinern Aufsätzen, Bemerkungen und Auszügen.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Ueber Erziehung des Frauenzimmers, vorzüglich derer des Mittelstandes, und ein für letztere zu entwerfendes Lesebuch* von *M. Bundschuh* 78 S. 8. Hr. B. kündigt ein Mädcheninstitut für Schweinfurt an; er verräth sehr gute Einsichten in die Bestimmung des schönen Geschlechts vom Mittelstande, indem er verlangt, dass Frauenzimmer von diesem Stande zu guten Menschen, gehorsamen Töchtern, verträglichen Ehegattinnen, zärtlichen Müttern, Menschenfreundinnen gegen ihr Gesinde und zu wohlwollenden Gesellschafterinnen durch das Christenthum gebildet werden müssen, und in dem Plan, den er für ihre Kenntnisse vorzeichnet, weder zu viel noch zu wenig thut. Ein Glück würde es für jede Stadt seyn, wenn sie ein Institut hätte, in der eine so gute Theorie auch wirklich gut ausgeübt würde.

Ohne Druckort, aber nach dem Messverzeichnisse zu *Wien* bey Hörling: *Einige wichtige Punkte zur Beförderung der Glückseligkeit einer Nation von Z.* 205 S. 8.

Der Verf. bringt die Mitglieder des Staats in acht Classen. „Zur ersten gehören alle die dem Staate dienen und von seinen Renten leben, als die Regenten mit ihren Ministern, Reichscollegien, Gesandten und Justitzverwesern; zur zweiten die Diener der Kirche oder die ganze Geistlichkeit bis zum Frater Sammler der bärtigen Nachkommenschaft des heil. Franz. Zur dritten die Diener der Schule von Rector Magnificus bis zum Pedell und alle, die ihre 365 Tage des Jahres beym Dintenfasse zubringen. Zur vierten die Diener der Sicherheit zu Wasser und zu Lande, und wenn die Flugmaschienen häufiger gebraucht werden, in der Luft. Zur fünften wird der Bauernstand gezählt, und alle, die sich mit Viehzucht und Feldbau abgeben. (hätte bestimmter die *productive Classe* heissen mögen) Zur sechsten alle Künstler, Handwerker, Professionisten. Zur sechsten alles was handelt von Wechsler bis zum hochwürdigen Kornjuden. Zur letzten Klasse werden gerechnet, die dem Staate nichts beysteuern, und und von ihm auch keinen oder einen sehr geringen Nutzen ziehen, als Bettler, reiche Taugenichts etc. Ueber alle diese stellt der Verf. Betrachtungen an, in denen mit unter manches Gute vorkömmt. Dem Messverzeichnisse zufolge heisst der Verf. *Zehnmarkt.*

Ankündigung. Hr. Pred. *Sam. Gottl. Wald* in *Leipzig* kündigt eine neue *kritische Ausgabe des Koran* an, wo der Hinkelmannische Text zum Grunde gelegt werden, die Abweichungen der beiden Recensionen der Suniten und Schuten angemerkt, die Zusätze der erstern, die in der letzten fehlen, durch Klammern eingeschlossen, Varianten unter dem Text bemerkt und die Lesarten einer Kufischen Handschrift angegeben werden sollen. Die Ausgabe soll unter seiner Aufsicht in Quart gedruckt, und der Subscriptionspreis 4 Rthlr, der Ladenpreis aber 6 Rthl. seyn. Die Subscription ist bis Ostern 1787 offen; ist dann die Anzahl der Subscribenten stark genug, so erscheint die Ausgabe auf Michael 1788. Auch verspricht er in einigen Jahren vielleicht eine lateinische Uebersetzung, mit den wichtigsten Anmerkungen aus Maracci, Sale, Vriemont, u. a. und mit Erläuterungen aus neuen Reisen zu liefern.

Beylage zu Numero 232.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten September 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, by Johnson: *Commentaries and Essays*, published by the society for the promoting the Knowledge of the scriptures. Number II. 1784. Number III. 1785. mit fortlaufender Seitenzahl 82 — 265. (2 Sh. 6 d.)

Beynahe durchgängig behalten die Abhandlungen den Charakter der Neuheit in der Auslegung, aber auch des Gezwungenen und Schwerfälligen, den wir schon bey N. 1. (s. A. L. Z. N. 5.) angegeben haben. Das *zweyte* Stük fängt mit kritischen Noten über 1 B. M. 1, 1 — 19. an, und ist eine neue Theorie über die Geogonie, die vielleicht nicht viel Glück machen wird. Himmel und Erde seyn am ersten Tag geschaffen, ob sie gleich noch nicht ihre jetzige Einrichtung hatten: die Gesetze der Bewegung waren schon damals da und die Erde eine chaotische unerleuchtete Masse. Die Worte, *der Geist Gottes bewegte das Wasser*, sollen andeuten: man merkte auf dessen Oberfläche eine innerliche Bewegung. Weil das Wasser flüssig war, so müsse es nothwendig eine Wärme von wenigstens 33 Fahrenheitischen Graden gehabt haben, welche ihm, weil noch keine Sonne da war, anerschaffen worden. Das *Licht* des ersten Tages sollte lieber *Feuer* genennt werden: es sey Vulkanisches Feuer gewesen, welches aus dem Schoofs der Erde durchs Wasser ausgebrochen: und um die Stärke desselben zu kennen, müsse man bedenken, dass die grosse Masse von phlogistischer Materie, die itzt in so vielen Körpern und der Atmosphäre zerstreut ist, damals noch in der Erde beysammen war. Die Ausbrüche waren periodisch und dies beschreibt Moses mit den Worten: *Gott habe Licht und Finsterniss getheilt.* Hiervon leite sich die Entstehung der Luftmasse in der Atmosphäre, die Verminderung und Abkühlung der wässerigten Theile des Erdballes und das Niedersinken der irrdischen, salzigten und metallenen Theile, also die Entstehung einer festen Erdmasse ab. Die Gewächse reinigten die Luft: und erst in der vierten Periode wurde die Sonne, die so wie die Erde vorher allerley Veränderungen erfuhr, leuchtend. Wäre der V. nicht von dem Grundsatz ausgegangen, dass Mosis Beschreibung der Schöpfung für alle Zeiten unterrichtend seyn müsse und solle: so würde er in dieser Theorie weniger Befriedigung finden. — Weit erheblicher ist eine *Paraphrase über Röm. 5, 8 — 19.* So wahr es seyn möchte, dass diese in der Lehre von der Erbsünde so sehr gemisbrauchte Stelle gar nicht von Kindern handelt, sondern dass οἱ πολλοι oder παντες nur von Allgemeinheit der Nationen, Juden und Heiden, zu verstehen ist: so sehr scheint doch der Verf., der sich *Synergus* nennt, den Gesichtspunkt des Apostels verfehlt zu haben, wenn er behauptet, dass die ganze Vorstellung hauptsächlich die Allgemeinheit der Wiederbelebung und Auferstehung von den Toden lehre; und so sehr entfernt er sich in einzelnen Erklärungen von *der* Leichtigkeit, in welcher man sonst den Charakter der Güte einer Auslegung gesucht hat. Dahin rechnen wir v. 12, wo das ἐφ᾽ ᾧ παντες ἡμαρτον erklärt ist, *die Sünden aller Menschen endigen sich mit dem Tode*, als ob es hiesse: παντες ἡμαρτον ἐπι τῳ θανατῳ, und noch mehr v. 13. Denn nach seiner Meinung soll der Ap. sagen wollen: „In der ganzen Periode zwischen Adam und der mosaischen Gesetzgebung war zwar Sünde in der Welt, und die Menschen machten sich vieler persönlichen Vergehungen schuldig: aber wo kein Gesetz ist, welches grade zu einen bestimmten Grad von Schuld und bestimmte Strafen für jedes Verbrechen angiebt (dies soll ἐλλογειν bedeuten, den innerlichen Werth einer Sache bestimmen;) da achtet man die Sünde nicht und da hat man keine genaue Bestimmung für die Grösse unterschiedner Verbrechen. Nur der Tod, als die einzige Ahndung für jede Sünde, herrschte von Adam bis Moses, auch über die, welche nicht auf eben die Art, nicht so schwer wie Adam sündigten.“ Dagegen aber gefällt uns die Bemerkung bey v. 19, dass in der ganzen Stellen gar nicht die Rede von den *Beweggründen* ist, warum Gott den Tod über die Menschen herrschen liess, noch von der Art, *wie* die Werkzeuge (instruments) des Todes und des Lebens, Adam und Christus, jene Wirkungen hervorbringen; sondern blos angezeigt werde, was diese Werkzeuge waren. Adam wurde sterblich durch Sünde und veranlasste dadurch, dass nun Sterblichkeit das allgemeine Gesetz ist, ohne dass aus seiner Sünde und Strafe die Sünde und das Elend seiner Nachkom-

men entſtund. — Die *dritte* Abhandlung *über den Apoſtoliſchen Seegen* 2 Kor. 13, 14. ſucht mühſam aus allen Stellen des N. T., wo des heiligen Geiſtes gedacht wird, zu beweiſen, daſs πνευμα αγιον *allemal* die *auſſerordentlichen* Gaben des heil. Geiſtes ſeyn, und daraus zu folgern, daſs κοινωνια πν. άγ. nicht ſo wohl durch *Gemeinſchaft* (communio) als *Mittheilung*, *Antheil* (participatio) an den auſſerordentlichen göttlichen Kräften zu überſetzen ſeye. In den Anmerkungen begegnet der V. *Soſipater* (ſo nennt er ſich) der Einwendung, es ſeye nicht glaublich, daſs Gott den Chriſten auſſerordentliche Kräfte mitgetheilt habe, welche ſie doch gemiſsbraucht; denn dies geſchehe ja auch bey den ordentlichen Kräften. Auf 1 Joh. 5, 7. will er ſich nicht einlaſſen, denn es ſey nach *Griesbachs* gründlichen Unterſuchungen entſchieden, daſs die Stelle nicht ins N. T. gehöre. Endlich folgert er, die Perſönlichkeit des h. G. ſey nicht nur nicht erweiſslich, ſondern dieſer Theil des Apoſtoliſchen Wunſches gehe unſre heutige Chriſten gar nicht an, weil die auſſerordentlichen Kräfte völlig aufgehört hätten. (Wider dieſe Folgerungen und die Auslegung der Stellen vom h. G. wird viel, zum Theil mit Grund, eingewendet werden können.)

Das *dritte Stück* hat nur *zwey Abſchnitte*. Im erſten eine *neue Ueberſetzung der 12 erſten Kapitel des Eſaias*, mit Noten und Ergänzungen zu *Lowth*. Die Verſion ſcheint uns in einigen Stellen richtiger zu ſeyn, als die Lowthiſche; aber die Auslegungen und Deutungen oft weit gezwungner. Z. E. K. 2 - 5. ſoll eine Weiſſagung auf die Zeiten des Meſſias ſeyn, auch ſogar K. 2. v. 5. 6. 8., wo doch der Verf. in ſeiner langen mühſamen Anmerkung ſich vergebens bemüht hat, wider die Geſchichte zu beweiſen, daſs zu Chriſtus Zeiten in Paläſtina noch von den Juden Abgötterey getrieben worden. Auch K. 7, 14. findet er den Meſſias und meint, die Schwierigkeiten dadurch zu heben, daſs der Prophet nur ſagen wolle: *wenn* das angekündigte Kind *jetzt*, da Eſaias redete, *gebohren würde*, ſo würde, ehe es zu den Unterſcheidungs-Jahren käme, das Land Sicherheit und Friede haben. — Das 12te Kapitel ſoll eine Hymne für die Juden enthalten, wenn ſie bey der allgemeinen Bekehrung ihrer Nation zum Chriſtenthum die auch in England gehoft wird, in ihr Land wieder zurück kommen. Der V. könnte viel kürzer ſeyn: aber er citirt viel aus *Taylor*, *Pearce*, *Vitringa* u. a. — Den Schluſs macht eine kleine Abhandlung über 1 Moſ. 4, 26, deren Verf. ſich *Niſi* unterzeichnet. Statt das Wort הוחל imperſonaliter zu nehmen, wie alle Ausleger thun, zieht er es auf Enos: *Drauf*, nach Seths Geburt, *fieng Enos an*, *den Jehova anzurufen* oder ein Gebet für ſeinen neugebohrnen Sohn zu Gott abzuſchicken. Damit iſt freylich nicht viel wichtiges geſagt.

Stuttgart, bey Erhard: *M. Philipp Friedrich Hillers* Pfarrers in Steinheim bey Heidenheim *Beyträge zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit*, *oder Morgen und Abendandachten*, *nach dem Gebet des Herrn und deſſen ſieben Bitten in gebundner Schreibart ausgeführt*, *welchen auch andre Gebete*, *auch viele Morgen- und Abendlieder*, *beygeſetzt worden ſind.* 132. S. 8. (6 gr.)

Gemeinen Leuten z. B. Dienſtboten, die nicht an Politur der Gedanken und Ausdrücke gewöhnt ſind, und für die gebundne Schreibart in dieſer Gattung nicht Gellerts Lieder zum Maſsſtabe nehmen, kann dis Buch immer Anlaſs genug zur heilſamen Andacht geben. Doch wünſchten wir Anſpielungen dieſer Art weg: „Wenn Gott nach ſeinem Wort wird Babels Pracht entblöſen, und die Gefangene von Zion wird erlöſen, da werden wir einſt ſeyn gleich denen Träumenden, die von dem Kerker weg zum neuen Salem gehn.“ Dergleichen werden in unſerm Zeitalter, da man bey *Babel* nichts weiter als die Stadt *Babylon* denkt, immer unverſtändlicher.

Magdeburg, bey Creutz: *Die Herrlichkeit des unſichtbaren Gottes ſichtbar in dem Angeſichte Jeſu Chriſti von Nazareth.* 208 S. 8. (8 gr.)

Viel frommer guter Wille leuchtet überall hervor, und wenn der Verf., wie es ſcheint, ein Unſtudirter iſt, ſo muſs man deſto mehr an ihm ſchätzen, daſs er bey ſeinem Eifer für den Lehrbegriff der ſtrengen Orthodoxen doch nicht bitter und feindſelig gegen die Andersdenkenden wird, auſſer wo er glaubt, wie von Hrn. Bahrdt, daſs ſie blos ums Gewinns willen Sachen gegen die Religion ſchreiben, die ſie ſelbſt nicht für wahr halten. Seitdem dieſer mit ſeinen Briefen im Volkston hervorgerückt, will er beobachtet haben, daſs die theologiſchen Recenſenten in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek einlenkten. Man ſieht, wie unſicher dieſe Beobachtung iſt. Es iſt doch wirklich ſonderbar, daſs noch immer in vieler Urtheilen Journale ordentlich perſonificirt worden. Der Vf. kann ja nicht wiſſen, ob die ſeiner Meinung nach *einlenkenden* Recenſionen von eben den Verf. ſind, als die in ſeinen Augen *weniger gezügelten*! Ueber die Offenbarung Johannis ſagt er S. 200: „Ich weiſs daſs viele angeſehene Gottesgelehrte dieſes Buch verwerfen, ja einer derſelben hat ſo gar aus dem Buche ſelbſt den Beweis geführt, daſs es nicht vom Apoſtel Johannes geſchrieben ſeyn könne. Das iſt nun freilich der kürzeſte Weg, den Streit zu entſcheiden, ob das Buch zum Canon gehöre oder nicht. Aber hätte der gelehrte Mann, der dieſen Schritt gewagt hat, nicht *eben ſo gut* Beweiſe aus dem Buche hernehmen können, daſs Johannes der Apoſtel wirklich Verf. dieſes Buchs ſey? — Das heiſst mit andern Worten, er ſollte erſt feſtgeſetzt haben, Johannes ſey der Verf., und nachher die Beweiſe dazu in dem Buche ſuchen, oder vielmehr aus dem Buche *wegfinden* ſollen.“ Wer ſieht nicht, wo es dem guten Mann hier fehlet?

Prag,

Prag und Wien, in der Schönfeldischen Buchhandlung: *Lehr und Gebetbuch zum Gebrauch bey dem h. Opfer der Messe auf Veranlassung des in den K. K. Erblanden eingeführten neuen Gottesdienstes und Andachtsordnung* herausgegeben. 292. S. 8. (18 gr.)

Ist aus dem französischen des Abts *Clement* übersetzt. In der Vorrede entschuldigt sich der Ueberseter sehr, dass er für *hérétique* das Wort *Ketzer* gebraucht habe, und betheuert, er habe keinen bösen Begriff damit verbinden wollen.

Göttingen, bey Dieterich: *Sammlung christlicher und vernünftiger Gebete zum Gebrauch für Aeltern und Schulmeister, die die frühe Bildung des Herzens der Jugend zu einem vernünftigen Gottesdienste zu befördern wünschen. Erster Theil*, die öffentlichen Gebete enthaltend von *Johann Horn* Pastor zu Sandstett. 168. S. 8. (6 gr.)

Voran steht jedesmal ein moralischer Spruch aus der Bibel; dann der Ausdruck eines sich darauf beziehenden Vorsatzes; hierauf folgt ein biblisches Gebet, und endlich kurze Gebete in Prosa oder Versen. Sie sind mit Sorgfalt gewählt, und die ganze Einrichtung macht das Buch für den Schul- und Hausgebrauch empfehlungswürdig.

PAEDAGOGIK.

Wien, bey Hörling: *Entwurf zur Auferziehung des Waislein und Findlings* von *Joh. Nep. Edlen von Humbourg* des H. R. R. Ritter, Ihrer K. K. Ap. Maj. Rath und Leibarzt. 48. S. (3 gr.)

Der Hr. Ritter giebt Rechenschaft von den bey dem ihm anvertrauten Waisen- und Findelhause in Rücksicht auf Nahrung, Kleidung, Luft, Krankenpflege u. s. w. getroffnen Anstalten, die ihm wahre Ehre bringen; zugleich breitet er sich über das Selbststillen und das Ammenhalten aus, und empfielt das erste; sonst aber räth er, die Kinder mit aufgeweichtem ausgedrückten Zwieback und mit warmen Wasser, worinnen gelb gerösteter Reis gesotten, mit eins bis zwey Theilen ungesottner Milch zu ernähren. Hr. v. H. schreibt hie und da gebrochnes Deutsch; da, wie er selbst angiebt, das Deutsche zwar seine Muttersprache ist, ihm aber, da er früh zu andern Sprachen angehalten wurde, bald ungeläufig geworden.

Berlin, b. Wever: Daselbst ist von dem *Astronomischen Kinderfreund, enthaltend einen Unterricht vom Kalender, dessen Ursprung und Gebrauch, ingleichen von der Eintheilung der Zeit, vom Lauf der Sonne, des Mondes und Gestirns nebst einer Beschreibung der Erde, beygefügten Regententafel und moralischen Sprüchen, auf jede Woche im Jahr* die *zweite verbesserte* Auflage 112 S. 8. und:

Ebendaselbst, im Verlag der Realschule; von der kurzen *Erläuterung einer in Kupfer gestochnen Vorstellung des Erdbodens, worauf in XX kleinen Charten das Nöthigste aus der Geographie, Genealogie, Chronologie, Historie, Heraldik und Numismatik für die Anfänger dieser Wissenschaften entworfen*, die *neunte verbesserte Auflage* erschienen. In dem letzten Buche ist noch die abentheuerlichste Art in Frag und Antwort zu lehren beybehalten worden. S. lautet die 2te Frage also: *Wir fragen zunächst wornach?* Wenn Recensent so gefragt würde, so würde er antworten: *Ja, Herr, das mag Er selber wissen!*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Pissot: *Description des principales pierres gravées du Cabinet de S. A. S. Msgr. le Duc d'Orleans.* Tome II., 1784. Fol. 215 S. Mit vielen Kupfern. (48 Livr.)

Wir sehen mit Vergnügen, dass der zweyte Theil, womit dies ausserordentlich schöne und sowohl für Künstler und Kunstliebhaber, als auch Gelehrte höchst interessante Werk nun schliesst, dem ersten Theile sowohl an gelehrtem Werthe, als auch an Geschmack und äusserer Schönheit vollkommen entspricht. Der Commentar, den die Herren *la Chau* und *le Blond* über die geschnittenen Steine in diesem Bande, deren an der Zahl 76 sind, liefern, ist gründlich und sicher, ihr Urtheil bescheiden und voll Scharfsinn, und ihre Art über diese Kunstwerke zu sprechen überaus unterhaltend und angenehm. Auch Hr. *St. Aubin*, der sowohl die Gemmen als auch die schönen Vignetten in diesem Bande gezeichnet und gestochen hat, vollendete sein Werk mit Ehren, und bewiess sich als einen geschmackvollen Künstler.

Bekanntlich ist das Kabinet von geschnittenen Steinen des Herzogs von Orleans, welches aus der Sammlung der ehemaligen Princessin von der Pfalz, der Schwägerin Ludwigs XIV und dem prächtigen Kabinet des Hr. Crozat besteht, vielleicht anjetzt das reichste in ganz Europa. Eine so gute Beschreibung und Darstellung der schönsten Kunstwerke daraus ist daher gewiss ein wichtiges Geschenk für Liebhaber und Alterthumsforscher. Die in diesem Bande gestochnen, und beschriebnen Steine sind folgende: 1. Eurydice. 2. Ajax, der Achills Leichnam trägt. 3. Ulysses. 4. Hektor, Andromache und Astyanax. 5. Ptolemäus Soter. 6. Magas. 7. Philistis. 8. Ein Persischer König. 9 — 17. Neun unbekannte männliche und weibliche sehr schöne Köpfe. 18. Cornelia, die Mutter der Gracchen. 19. Julius Cäsar. 20. 21. Mäcen. 22. 23. 24. August. 25. Livia. 26. Tiber. 27. Drusus. 28. 29. 30. Agrippina, Drusilla, Julia. 31. Claudius. 32. Nero. 33. Galba. 34. Sekularische Spiele. 35. Trajan. 36. Plotina. 37. Matidia. 38. Hadrian. 39. Sabina. 40. Aelius. 41. Antoninus. 42. Faustina. 43. Lucius Verus. 44. Commodus. 45. Pertinax, Titiana und der junge Pertinax. 46. Caracalla. 47. Severus Alexander. 48. 49. Gordianus Africanus, Vater und Sohn. 50. Gordianus III. 51. Scämias oder Mammäa. 52. Ein Fechter. 53 und 54. Wettrenner. 55 — 63.

63. Thiere verfchiedener Art. 64 – 65. Zufammengefetzte Menfchen und Thierköpfe. 66. Ein Talismann. 67 und 68 Infcriptionen. Nun folgen einige moderne aber fehr fchön gefchnittene Steine. 69. Fridericus Barbaroffa. 70. Ludwig der XII von Frankreich. 71. Pabft Julius II. 72. Heinrich II. von Frankreich. 73. Carl X. Cardinal von Bourbon. 74. Elifabeth Königin von England. 75. Heinrich IV. König von Frankreich. 76. Ein Kind, das einen Baum pflanzt; eine fchöne Arbeit von einem neuen und noch in Paris lebenden vortreflichen Steinfchneider, Nahmens Mr. Guay, der auch fchon wieder einen vortreflichen Schüler Mr. Michel gezogen hat. Von allen berühmten Perfonen, deren Köpfe diefe Gemmen enthalten, find hier eine kurze Charakteriftick und die interreffanteften Züge aus ihrer Gefchichte geliefert, womit immer Erläuterungen und Unterfuchungen über die Gefchichte der Kunft ihres Zeitalters verwebt find. Ob nun gleich der Alterthumsforfcher hier oft gründliche Beweife vermifst, dafs die alten Gemmen das wirklich vorftellen, wofür fie hier ausgegeben werden, und eben diefer dafür einen grofsen Theil der beygebrachten hiftorifchen und mythologifchen Erzählungen für fich überflüfsig findet, fo ift es doch für Lefer andrer Art defto unterhaltender. Zum Beyfpiel nur einen Zug aus dem Leben der Königinn Elifabeth von England, deren Bild hier No. 74 in einem grofsen fehr fchönen Cameo in Agat-Onyx von Coldoré fteht. Bekanntlich war diefe, fonft wirklich grofse und geiftreiche Königinn, fo äufserft fchwach und eiferfüchtig in dem Punkte ihrer Schönheit, dafs fie fogar in ihrem fiebenzigften Jahre für fchön gehalten und geprieſen feyn wollte, welches fie doch felbft in der Blüthe ihrer Jugend nicht einmal ganz war. Diefe aufserordentliche weibliche Schwäche, gab bey ihr, fo wie zu einer grofsen Menge fonderbarer Züge, zu folgendem feltfamen Befehle Anlafs. Es wurde nemlich im Jahr 1563 durch eine ausdrückliche Königliche Ordre verboten, „dafs weder ein Mahler noch „Stein- und Stempel-Schneider die Königinn fort„an mahlen oder in Stein fchneiden folle, bis fich „ein aufserordentlich vortreflicher Künftler gefun„den habe, der ein *ganz treues Porträt* derfel„ben liefern könne; welches dann, nachdem „es *zuvor genau unterfucht und fo gut und ge„treu als nur immer möglich befunden worden*, zum „Urbilde aller Copien davon dienen folle.“ Es heifst darinn weiter, dafs das ganz natürliche Verlangen aller getreuen Unterthanen, wes Standes und Würden fie feyn, das Bildnifs von J. Maj. zu befitzen, eine Menge Mahler, Steinfchneider und andere Künftler veranlafst habe, die Copeyen davon zu vervielfältigen, man habe aber mifsfällig vernommen, dafs bis jetzt noch kein einziger von ihnen fo glücklich gewefen, *die Schönheiten und Annehmlichkeiten von J. M. ganz vollkommen genau und getreu darzuftellen, als welches ihre treugeliebten Unterthanen täglich höchlichft beklagten;* diefs habe dann I. M. bewogen, ausdrücklich kunfterfahrne Richter zu ernennen, und diefen anzubefehlen über die Treue und Gleichheit aller Copeyen Ihres Bildes zu urtheilen, und durchaus keine zu dulden, *die nur den geringften Fehler oder irgend eine Ungeftaltheit habe, als wovon Ihre Majeftät, aus Gottes Gnaden, ganz frey wären.*

Demungeachtet hat fie Coldoré auf diefem vortreflichen Cameo nichts weniger als fchön darftellen können; und fcheint ihr durch unfäglich reichen Schmuck haben erfetzen zu wollen, was ihr an Reitzen gebrach.

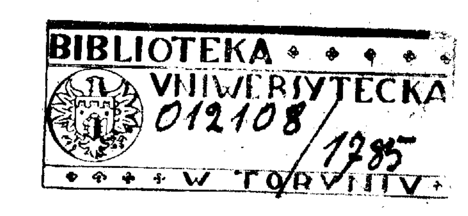
KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABE. Die *Academie des Belles Lettres* zu *Paris* hat von einem Ungenannten 1200 Livres zu einer Medaille erhalten, die einen Preis fur *die befte Lobfchrift* auf das Leben und die Schriften des *Abbé Mably* ausmachen foll.

KLEINE SCHRIFTEN. *Frankfurth* und *Leipzig: Die Entlaffungen der Räthe* find nicht fo willkührlich, und unbefchränkt wie es manche vermeinen. 1785. 8. 73 S. (4 gr.)

Der Verf. beweift den längft als unbezweifelt angenommnen Satz, dafs fchuldfreye Räthe nicht willkuhrlich von den Furften abgedankt werden können, oder von ihm deshalb entfchädigt werden müffen, fehr ausfuhrlich aus Rechtsgründen, und Meinungen der berühmteften Rechtsgelehrten. Unfers Erachtens hätte diefer Satz noch dadurch eine wichtige Unterftützung erhalten können, wenn der V. gezeigt hätte, dafs es felbft das Intereffe eines jeden Landesherrn, der treue und rechtfchaffene Diener haben will, durchaus verlangt, fich nie einen ungerechten Schritt dagegen zu erlauben und feinen Dienft dadurch äufserft verdächtig zu machen; denn willkührliche und unbefchränkte Entlaffung der Räthe hat immer fur den Staat felbft die verderblichften Folgen. Uebrigens ift diefe kleine Abhandlung in einem höchft widrigen Style, und einem wahren lateinifch-deutfchen Mofaique gefchrieben; eine Erfcheinung, die wir im Jahr 1785 nicht mehr erwartet hätten.

Hannover, bey Schmidt: *Zwo Erndte Predigten über* CIV. Pfalm 24. V. von *Joh. Adolf Schlegeln.* 64 S. Die erfte diefer wohlgefchriebenen Predigten betrachtet die Erde als einen herrlichen Schauplatz der Güte Gottes gegen die Menfchen, 1. weil er fo reichlich für unfern Nutzen geforget, 2. auch mit dem Nutzen allenthalben Anmuth und zwar mannichfaltige Anmuth in Ueberfluffe verbunden hat. Die zweyte erwäget die Allmacht Gottes, in den Werken der Natur, bewunderswürdig durch 1. die erftaunliche Kunft an denfelben 2. deren Menge und Mannichfaltigkeit 3. unermefsliche Gröfse.


BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
012108 / 1785
W TORVNIV